Cornell University Library
Ithaca, New York

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE

SAGE ENDOWMENT FUND

THE GIFT OF

HENRY W. SAGE

1891

The date shows when this volume was taken.
To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES

All Books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 092 277 825

GR
D48+
v. 4-6

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

— im —

östlichen Böhmen

—

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

IV. Band. 1904.

A 503379

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Digitized by Google

Titelbild des Braunauer Stadtbuches v. J. 1403, recte 1407, ff.

Das älteſte Braunauer Stadtbuch vom Jahre 1403, recte 1407, ff.

Das Braunauer Stadtarchiv birgt unter vielen wertvollen Handſchriften eine Koſtbarkeit erſten Ranges, das älteſte Stadtbuch aus dem 15. Jahrhundert. Dieſes Buch hat nicht nur für die lokale Geſchichte einen unſchätzbaren Wert, ſondern bildet überhaupt für Volks- und Kulturgeſchichte Deutſchböhmens ein überaus wichtiges Dokument und

eine wahre Fundgrube für deutsche Sprachforschung. Es ist daher eigentlich zu verwundern, daß dieses hochbedeutsame und in seiner Art wohl einzig dastehende Quellenmaterial nicht mehr ausgenützt und bekannt wurde, als dies bisher geschehen. Literarische Verwendung fand es nämlich nur in bescheidenem Maße zu lokalgeschichtlichen Zwecken von Prof. Wenzel Wladiwoj Tomek in dessen „Ältesten Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz bis zur Zeit des Hussitenkrieges", Prag, 1857[1]) und neuerer Zeit von P. Laurenz Wintera in dem „Geschichtsbilde der Stadt und des deutschen Schulbezirkes Braunau".[2]) Aus späteren Anmerkungen des Stadtbuches selbst, welche offenbar von einer und derselben Hand herrühren[3]) und namentlich kirchliche Zuwendungen betreffen, geht wohl hervor, daß der Inhalt dieses Buches von interessierter Seite einer gründlichen Durchsicht unterzogen wurde, was nach den Randbemerkungen „Vidimandum" wenigstens teilweise über Auftrag geschehen sein dürfte. Direkte Beweise dieser mühevollen Arbeit besitzen wir jedoch nicht.[4]) Freilich dürfte es kaum anzuzweifeln

[1]) Aus dem Böhmischen in der Zeitschrift Památky archaeologické a místopisné vom Jahre 1857, S. 200 u. ff. Obige deutsche Ausgabe erscheint dem ehemaligen Braunauer Abte Johann Nep. Ratter gewidmet. — [2]) Braunauer Heimatskunde, herausgegeben von den beiden Lehrervereinen des deutschen Schulbezirkes Braunau, 1894, S. 1—114. — [3]) Auch die Paginierung dürfte auf diese Handschrift zurückzuführen sein. — [4]) Eben erfahre ich durch Herrn P. Laurenz Wintera, daß er zufällig auf eine ältere „Kopie" dieses Braunauer Stadtbuches im Archive des Benediktinerstiftes von Raigern gekommen sei, und daß dieselbe von einem Gelehrten von Ruf, nämlich von P. Bonaventura Pitter, Landeshistoriographen Böhmens und Mährens, im Jahre 1755 angefertigt wurde. Es sind dies jedoch nur Exzerpte aber Auszüge, welche mit weiteren Auszügen aus den übrigen Stadtbüchern und Urkunden des Braunauer Stadtarchivs auf losen Bogen zu einer Sammlung „Acta Braunensia" vereinigt wurden. Für die Benützung des ältesten Stadtbuches von Braunau sind freilich diese Auszüge von weittragender Bedeutung, wie ich weiterhin zeigen werde, und wie dies namentlich aus der nachfolgenden Abhandlung des P. Laurenz Wintera hervorgeht, weswegen ich mich schon an dieser Stelle verpflichtet fühle, diesem für die freundlich gewährte Einsichtnahme des Pitterschen Manuskriptes und die dadurch bewirkte Förderung meiner Arbeit ganz verbindlich zu danken. Bonaventura Pitter, mit seinem Taufnamen Josef, war am 5. Nov. 1708 zu Hohenbruck im Königgrätzer Kreise als Kind eines mittellosen Töpfers und Landwirtes geboren, brachte es mit Unterstützung des Braunauer Abtes Ottmar dahin, daß er 1727 zu Braunau die feierlichen Gelübde des Benediktinerordens ablegte. Als Priester kam er später nach Politz und Brzewnow, wo er Vorlesungen aus Philosophie und Theologie für junge Geistliche hielt. Am 25. Mai 1756 wurde er zum infulierten Propst und Prälaten des Benediktinerstiftes zu Raigern in Mähren gewählt, was wohl zur Folge hatte, daß viele seiner Arbeiten unvollendet blieben; doch kommen unter den von Pelzel aufgezählten nachgelassenen Schriften und Sammlungen die Acta Braunensia nicht vor. Pitter starb am 15. Mai 1764 in seinem 56. Lebensjahre. S. Pelzel, Abbildungen böhm. und mähr. Gelehrten, IV. 143 u. ff.

ſein, daß das Verzeichnis des Magiſtratsperſonals und der Stadtbürger von Braunau aus dem 15. Jahrhundert, welches von dem Braunauer Stiftsamtsregiſtrator Johann Wanisch 1827 „aus gleichzeitigen Original-Urkunden geſammelt“ wurde und am Schluſſe des 1836 errichteten „Gedenkbuches der Herrſchaft Braunau“[1]) als „Bürger-Katalog der Stadt Braunau in Böhmen nach dem Beſtande im 15. Jahrhunderte“ eingetragen erſcheint,[2]) hauptſächlich wenn nicht geradezu ausſchließlich aus unſerem älteſten Braunauer Stadtbuche entnommen wurde. Bei der ſchwierigen Lesbarkeit deſſen Inhaltes und dem Mangel der hierzu notwendigen Vorbildung dürfte indes Wanisch zu ſeinem Verzeichniſſe ältere Kopien benützt haben. So hat es denn allen Anſchein, daß es hauptſächlich techniſche Schwierigkeiten waren, welche eine Bearbeitung dieſer bedeutſamen Handſchrift verhinderten, zu deren Überwindung entweder die nötigen Vorkenntniſſe oder die erforderliche Zeit fehlten. Dieſe Schwierigkeiten wurden bisher allgemein anerkannt; tatſächlich habe ich auch keine einzige vollſtändig genaue Wiedergabe des Originaltextes auf den vorgefundenen abſchriftlichen Inhaltsſtellen angetroffen, wohl aber ſehr viele Unrichtigkeiten, welche zu Irrtümern und falſchen Auslegungen führen mußten. Nur die mir während dieſer Arbeit bekannt gewordenen Auszüge Pitters machen eine rühmliche Ausnahme, da dieſelben, ſoweit ich ſie in der kurzen Zeit mit dem Originale vergleichen konnte, im großen ganzen nur unweſentliche Ungenauigkeiten ausweiſen.[3])

Das älteſte Stadtbuch von Braunau iſt bisher nirgends beſchrieben worden; ich laſſe daher zunächſt eine Beſchreibung desſelben folgen. Nach Form und Einband den Codices ſeiner Zeit entſprechend, bildet dieſes Stadtbuch einen mittelſtarken Folianten, deſſen Einlage aus Pergament beſteht und durchſchnittlich 36 cm hoch, 26 cm breit und beiläufig 3 cm dick iſt. Sein Einband beſteht aus ſtarken Holzdeckeln, welche mit rotbraunem Leder überzogen ſind, doch iſt der Rücken von gleichem Leder abgeriſſen und zufolge deſſen der vordere Deckel losgetrennt. Dieſer den Inhalt nach Höhe und Breite unbedeutend überragende Einband ſtammt gleichfalls aus dem 15. Jahrhunderte. Auf dem vorderen Deckel befinden ſich in den vier Ecken noch gekerbte Meſſingbuckel auf kleinen runden Platten befeſtigt, wie ſolche nach den vorhandenen Lederausſchnitten auch auf dem rückwärtigen Deckel und auf

[1]) Im Braunauer Kloſterarchive. — [2]) Von L. Winiera, a. a. O., S. 104 u. ff. angeführt. — [3]) Dieſe ſind wohl leicht zu erklären, da Pitter gemäß eigenhändiger Bemerkung nur in den Tagen vom 24. bis 26. Mai 1755 exzerpierte. Von Belang iſt ihm ein Fehler in der Abſchrift der erſten lateiniſchen Notiz, S. 3, unterlaufen, indem er, wahrſcheinlich durch eine darüberſtehende deutſche Übertragung irregeführt, ſtatt subscriptis — Hussitis las, was von ſpäterer Hand (L. Winiera) in ſeinen Aufzeichnungen richtiggeſtellt erſcheint.

beiden in der Mitte angebracht waren, jedoch abhanden gekommen sind. Nachdem der betreffende Untergrund des Leders dunkelrosafarbig ist, dürfte auch der ganze Lederüberzug diese Farbe gehabt, jedoch im Laufe der Zeit sich rotbraun verfärbt haben.[1]) Auch hatte der Einband zwei eiserne Schließen, von welchen ein Teil des Eisenbeschlages mit den betreffenden Deckeleinschnitten rückwärts ersichtlich sind, während auf der Vorderseite nur mäßige Eindrücke an den entsprechenden Stellen die erwähnte Vorrichtung erkennen lassen. Auf dem Vorderdeckel zeigen sich endlich auch noch die Reste einer Einrichtung, wie sie bei den Einbänden wertvoller Manuskripte und Bücher in jenen Zeiten vorkam, nämlich eiserner Ösen, an welchen das Buch mittels eiserner Ketten an der Aufbewahrungsstätte befestigt wurde. Tatsächlich befindet sich auch auf dem Vorderdeckel unseres Einbandes noch eine solche Öse, 8 cm vom unteren und 9 cm vom rechten Rande entfernt, während von drei weiteren Ösen, welche mit der vorhandenen ein Rechteck 8×21 cm in der Mitte bildeten, nur noch die Spuren in den durch die starken Holzdeckel gebohrten Öffnungen ersichtlich sind.[2])

Obwohl somit kein Zweifel bestehen kann, daß diese Einbanddeckel aus derselben Zeit wie das Stadtbuch selbst herrühren, so hat der Einband in der Folgezeit doch gewisse Veränderungen durchgemacht, welche zu der Schlußfolgerung nötigen, daß das Buch später überbunden und dabei fast zu viel beschnitten worden sei. Dies wird sich aus unserer weiteren Darstellung ergeben.

Das Stadtbuch besteht aus 89 Pergamentblättern von der oben angeführten nahezu gleichmäßigen Größe; nur die Seiten 129—136, das sind 4 Blätter, sind kleiner und ungleich beschnitten, 24,5 bis 25,5 cm breit und 32 bis 34,5 cm hoch. Außer den Pergamentblättern befinden sich am Anfange und am Schlusse je zwei Blätter weißen Papiers, von denen das erste der Vorderseite die Stampiglie des Braunauer Bürgermeisteramtes trägt. Die Pergamentblätter sind alle beschrieben und mit Ausnahme des ersten fortlaufend mit arabischen Ziffern von 1 bis 188 paginiert; nur nach der Seite 167 ist die Seitenbezeichnung unterbrochen, da dieselbe sofort auf 180 übergeht und von dieser Zahl an weiterläuft, ohne daß hierdurch der Inhalt unterbrochen würde.

Das erste Pergamentblatt und die darauf folgende Vorderseite des zweiten Blattes, mit S. 1 bezeichnet, waren ursprünglich leer. Die erste Lage Pergament besteht nämlich aus einem ganzen Bogen, welcher

[1]) Auch Pitter schreibt: Codex in corio rubro, also in rotem Leder. — [2]) Fast möchte ich glauben, daß diese Vorkehrung in einem gewissen Zusammenhange stehe mit dem Verluste des älteren Stadtbuches, von welchem das vorliegende Stadtbuch S. 5 meldet, daß es den Braunauern von ihren Feinden war genommen worden. Siehe hierzu unseren Abdruck, S. 17.

ordnungsmäßig bei der Bindung eingeheftet erscheint, wogegen der voran gehende volle Bogen weißen Papiers ebenso wie der am Schlusse vorfindige nur angeleimt ist. Daß nun der erste Pergamentbogen nicht später eingefügt wurde, geht zweifellos aus der Tatsache hervor, daß auf dessen letzter, also vierten Seite das Titelbild angebracht wurde. Auf dieses Titelbild, welches oben in verkleinertem Maße wiedergegeben wird, bezog sich offenbar die auf der ersten Seite desselben Pergamentbogens in der oberen linken Ecke befindliche Aufschrift „Ecce Homo" in hoher gothischer Schrift, welche später, u. z. wahrscheinlich als man diesen Raum zu Eintragungen benützte, fast zur Unleserlichkeit ausradiert wurde. Die Ausfüllung der leeren Seite geschah aber wohl in der Weise, daß zunächst die historischen Bemerkungen aus den Jahren 1421 und 1452, welche in den inneren Teil des Buches nicht recht paßten, auf die dritte Seite des Pergamentbogens, d. i. die Vorderseite des Titelbildes, der Zeitfolge nach eintrug. Nachdem schließlich im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts das Stadtbuch vollgeschrieben war, benützte man einzelne leergebliebene Stellen desselben und in den Jahren 1492 und 1493 auch das bis dahin leer gebliebene erste Pergamentblatt zu Eintragungen und bezeichnete letzteres in den oberen Ecken der rückwärtigen Seite mit Litt. A. So kommt es denn, daß sich derartige anachronistische Eintragungen vorfinden: S. 96 unter dem Jahre 1444 vom Jahre 1494, S. 100 unter dem Jahre 1446 vom Jahre 1487, S. 106 unter dem Jahre 1447 eine undatierte vom Jahre 1495 oder 1496, S. 114 und 115 unter dem Jahre 1449 je eine vom Jahre 1493, S. 138 unter dem Jahre 1455 vom Jahre 1475 und S. 143 unter dem Jahre 1458 vom Jahre 1495. Endlich befindet sich auch noch eine Eintragung vom Jahre 1496 auf S. 135 unter mehreren Eintragungen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in der schon erwähnten Pergamenteinlage von Seite 129—136, worauf ich noch im besonderen zurückkommen werde. Hier muß nur noch festgestellt werden, daß während des 16. Jahrhunderts schließlich auch der letzte freie Raum auf Seite 1, d. i. der 3. Seite der mehrerwähnten ersten Pergamentlage, im Anschlusse an die Notizen aus den Jahren 1421 und 1452 zunächst mit einer historischen vom Jahre 1527, dann mit weiteren zwei die Braunauer Kirchenkleinodien betreffenden Eintragungen aus den Jahren 1544 und 1571 ausgefüllt wurde.

Von diesen anachronistischen Zwischenstellen abgesehen gehen die Eintragungen nach den Jahreszahlen mit geringer Unterbrechung fortlaufend von 1403, bezw. 1407 bis 1475 auf der vorletzten Seite 187, wogegen auf der letzten Seite 188 eine Eintragung sine dato, eine aus dem Jahre 1468 und die letzte aus dem Jahre 1469 vorkommen, so daß also zum mindesten die beiden letzteren später nachgetragen wurden, während aus den Jahren 1470, dann 1473 und 1474 überhaupt keine

Eintragungen bestehen. Für die spätere Zeit von 1476—1500 kommen zwar die schon erwähnten, auf dem ersten Pergamentblatte und an sonstigen Stellen des Buches befindlichen Eintragungen in Betracht; doch fehlen selbst dann weitere Eintragungen für die Jahre von 1476 bis einschließlich 1486, ferner von 1488 bis einschließlich 1491, endlich von 1497 bis 1500 vollständig. Die Ursachen dieser Abgänge dürften verschiedener Natur sein. So scheint es, daß für den langen Zeitraum von 1476 bis 1486 die damaligen friedlosen, von der Herrschaft des Herzogs Heinrich von Münsterberg betroffenen Zeitverhältnisse die erwähnten Unterbrechungen verschuldeten.[1])

Nachweisbar liegt dagegen für einige anderweitige Abgänge der Grund in dem eingetretenen Verluste einiger Blätter dieses ältesten Stadtbuches. Diesen Nachweis liefert nämlich einesteils das Stadtbuch selbst, da dessen Inhalt trotz fortlaufender Paginierung zwischen den Seiten 184 und 185 nicht zusammenhängt, daher an dieser Stelle unzweifelhaft eine Lücke ausweist. Bei dem Umstande, als nun die Eintragungen auf Seite 184 bis zum Jahre 1467 reichen, Seite 185 zunächst drei undatierte und den Anfang einer auf Seite 186 fortgesetzten datierten Eintragung aus dem Jahre 1471 enthält, so fehlen hier offenbar Eintragungen aus den Jahren 1468 bis einschließlich 1470. Dieser Abgang ist jedenfalls auf den Verlust oder die Entnahme von einigen Blättern, und zwar mindestens zwei, wahrscheinlich aber vier, zurückzuführen, eine Annahme, welche ihre weitere Begründung darin findet, daß diese letzte Pergamentlage nur zwei Bogen mit vier Blättern ausweist, während die übrigen Lagen durchschnittlich vier Bogen mit je acht Blättern umfassen. Da somit die Beschaffenheit der vorhandenen Pergamentlagen, wie überhaupt, auch hier von besonderer Bedeutung ist, möge eine kurze Darstellung des Sachverhaltes an dieser Stelle Platz finden.

Die 1. Lage besteht aus einem Bogen mit zwei Blättern (1. Seite sine pag., 2. Seite Litt. A, 3. Seite pag. 1, 4. Seite das Titelbild, pag. 2);
die 2. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 3—18);
die 3. Lage besteht aus 3 Bogen mit 6 Bl. (pag. 19—30); an diese angeleimt 2 lose Bl. (pag. 31—34);
die 4. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 35—50);
die 5. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag 51—66);
die 6. Lage besteht aus 3 Bogen mit 6 Bl. (pag. 67—78); und daran angeleimt 1 loses Bl. (pag. 79—80);
die 7. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 81—96);
die 8. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 97—112);

[1]) Vgl. Braunauer Heimatskunde S. 38 u. ff. — Die betreffende Pfandherrschaft dauerte bis 1488.

die 9. Lage besteht aus 3 Bogen mit 6 Bl. (pag. 113–124);
die 10. Lage besteht aus 5 Bogen mit 10 Bl. (pag. 125—152); doch erscheint innerhalb derselben zwischen pag. 128 und 137 die oben erwähnte kleinere Pergamenteinlage von 2 Bogen mit 4 Bl. (pag. 129—136) eingeklebt;
die 11. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 153—180) und
die 12. Lage besteht aus 2 Bogen mit 4 Bl. (pag. 181—188).

Pitter scheint die Lücke zwischen pag. 184 und 185 nicht bemerkt zu haben, wenigstens ist in seinen mehrerwähnten Auszügen keine Andeutung darüber zu finden, obwohl die Paginierung zu seiner Zeit schon vorhanden war, da er nach derselben seine Exzerpte näher bezeichnete. Allein gerade durch diese Bezeichnung ermöglichen uns diese Exzerpte einen anderweitigen Abgang auf das bestimmteste zu erweisen, wie ein solcher am Schlusse des Stadtbuches nach Seite 188 unbedingt anzunehmen ist. Pitter zitiert nämlich zum Schlusse noch Eintragungen aus den Jahren 1495 pag. 190, 1496 sine pag., 1498 pag. 192 und 1499 pag. 193. Es mußten also zu seiner Zeit, d. i. im Jahre 1755, noch weitere Blätter unseres Stadtbuches, zum mindesten mit der Seitenbezeichnung von 189 bis 193, bestanden haben, welche seither in Verlust geraten sind. Die Annahme dürfte daher kaum gewagt heißen, daß damals noch eine 13. Lage, bestehend aus 3, wenn nicht gar 4 Bogen mit 6 bezw. 8 Blättern beim Stadtbuche vorhanden war, und ist es sehr wahrscheinlich, daß aus den 1490er Jahren bis zum Jahre 1500 noch weitere Eintragungen als die von Pitter exzerpierten daselbst verzeichnet waren, zumal Pitter in der Überschrift zu seinen Auszügen aus diesem Stadtbuche ausdrücklich das Schlußjahr 1500 hervorhebt.[1]) Aus dem Jahre 1481 bringt Pitter eine Eintragung über die damalige Zusammensetzung des Schöppenstuhls, welche im Stadtbuche nicht mehr vorkommt. Bei diesem Exzerpte fehlt aber die Seitenbezeichnung. Es wäre nun möglich, daß sich auch diese Eintragung, welche Pitter nach jenen von pag. 188, 185 und 186 anführt, auf einem der weiteren, jedoch verloren gegangenen Blättern des Stadtbuches vorfand; es könnte aber auch sein, daß jene Eintragung auf einem losen Pergamentblatte stand und mit diesem später abhanden kam. Wenigstens befindet sich noch gegenwärtig im Stadtbuche ein solches loses Pergamentblatt, 18,5 cm breit und 12 cm hoch, auf welchem eine Eintragung aus dem Jahre 1441 verzeichnet ist, zu deren Schlusse am linken Rande das bekannte Vide-Zeichen, eine mit der Feder gezeichnete Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, steht, welches Seite 48 des Stadtbuches am linken Rande wieder-

[1]) Diese Überschrift lautet: Historia magistratus Brunensis extracta ex codice M. S. membranae. Curiae ejusdem civitatis ab anno MCCCCVIII (!) usque ad annum MD.

zufinden ist, wohin diese Eintragung dem Inhalte, wenn auch nicht der Zeit nach tatsächlich gehört und paßt.[1])

Bei diesem Sachverhalte wird nun auch ein weiterer Fund erklärlich, welcher von P. Laurenz Wintera in den Pitterschen Auszügen gemacht wurde und in dem nachfolgenden Aufsatze verwertet wird, nämlich ein Verzeichnis der Stadtwachen und der ihnen zugeteilten Waffen. Auch dieses Verzeichnis konnte nur eine Art Einlage des Stadtbuches gebildet haben, da es wie dieses zu derselben Zeit von Pitter exzerpiert und gleich hinter die ersten Exzerpte eingereiht wurde. Paginiert scheint es aber nicht gewesen zu sein, weil eine Seitenbezeichnung von Pitter nicht angeführt wird. Unstreitig bildet dieses Verzeichnis ein überaus wichtiges und wertvolles kulturhistorisches Dokument, nicht nur für die heimische Geschichte, sondern für die Geschichte von Böhmen überhaupt. Schon dadurch allein, daß uns dieses in der Urschrift abhanden gekommene Schriftstück durch Pitters Aufzeichnungen seinem ganzen Inhalte nach erhalten blieb, hat sich Pitter ein unschätzbares Verdienst erworben. Aber auch P. Laurenz Wintera verdient allen Dank dafür, daß es seinen eifrigen Nachforschungen gelungen ist, dieses so bedeutsame Schriftstück nach nahezu 150 Jahren ausfindig zu machen und dessen Inhalt der Vergessenheit zu entreißen. —

Indem wir nunmehr wieder zum Stadtbuche selbst zurückkehren, müssen wir uns mit Rücksicht auf die nachgewiesenen Abgänge desselben die Frage beantworten, in welchem Zustande dasselbe dem Gelehrten Pitter im Jahre 1755 vorlag. Jedenfalls war es schon damals in den heutigen rotbraunen Deckeln eingebunden, denn Pitter bemerkt selbst am Rande: „Codex in corio rubro compactus in folio, dictus das Stadtbuch"; dieses hatte sonach den obenerwähnten roten Ledereinband. Desgleichen war es, wie schon früher angedeutet, paginiert, weil sich Pitter dieser Seitenbezeichnung in seinen Auszügen zutreffend bedient. Gewiß waren ferner auch die verschiedenen Randbemerkungen, Überschriften und deutschen Übertragungen in Kursivschrift vorhanden, wie insbesondere auf Seite 1, 3, 9, 13, 23, 33, 37, 47, 48, 49, 50, 52, 65, 69, 72, 78, 81, 83, 84, 96, 99, 100, 113, 114, 117, 120, 121, 124, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 134, 135, 137, 139, 140, 144, 147, 152, 154, 156, 163, 165, 180, 182, 183, 184, 185 und 187. Alle diese Bemerkungen sind von derselben Hand eingetragen, von welcher auch die Seitenbezeichnung herrührt. Dies läßt sich leicht an den Schriftzügen und der rostigbraunen Tinte erkennen. Die Schrift selbst trägt

[1]) Der Zeit nach vergl. hierzu die Eintragung vom Jahre 1441 auf S. 91, Col. 1, bei welcher derselbe Schöppenstuhl wie auf dem losen Pergamentzettel vorkommt.

den Charakter des 18. Jahrhunderts, es dürften somit diese Eintragungen nicht allzulange vor Pitters Exzerption gemacht worden sein.[1]) Dieselben beziehen sich, von den lateinischen Uebertragungen abgesehen, nahezu ausschließlich auf Angelegenheiten, welche irgendwie mit dem Kloster, der Kirche oder dem Abte zu Braunau im Zusammenhange stehen,[2]) jedoch wegen unzulänglichen Verständnisses der Schrift viele Unrichtigkeiten enthalten.

Wenn nun auch nach der bisherigen Darstellung unser Stadtbuch zu Pitters Zeiten schon gebunden war, so dürfte dieser Einband wohl recht locker gewesen sein und manche lose Blätter gehabt haben; denn nur so wird es erklärlich, daß das Stadtbuch bald darauf, wie ich vermute, in die jetzige Form überbunden wurde. Beweis dafür bietet der seither bloßgelegte Rücken, auf welchem von dem alten Einbande 8 Einschnitte ersichtlich sind, durch welche die frühere Heftung ging, während neben und zwischen denselben 5 Heftungen der neuen Bindung vorkommen. Ob nun bei diesem Anlasse die oben als fehlend angeführten Schlußblätter, Seite 189—193 bezw. noch weitere, nicht mehr vorhanden waren oder erst weggekommen sind, muß dahingestellt bleiben. Gewiß wurden wenigstens die vier losen Blätter der kleineren Einlage Seite 129—136 gemäß deren Seitenbezeichnung zwar nicht mitgeheftet, aber doch, wie oben ausgeführt, an der zugehörigen Stelle in die zehnte Pergamentlage eingeklebt, wobei jedoch aus Versehen das Blatt Seite 131/2 hinter das Blatt Seite 133/4 gestellt wurde, so daß nach Seite 130 die Seiten 133, 134, 131, 132, 135 und 136 folgen.

Daß dieser neue Einband nochmals beschnitten wurde, beweisen die Seiten 1 und 41, von denen erstere am unteren Rande mindestens eine Zeile an Text verlor, während auf Seite 41 in der oberen Ecke einige gothische Buchstaben abgeschnitten wurden, so daß nur der kleinere untere Teil derselben stehen blieb, welcher sich nicht mehr entziffern läßt.[3]) Warum nun die Bucheinlage neuerdings beschnitten wurde, läßt sich nicht erklären, zumal diese Beschneidung nur am oberen und unteren Rande erfolgte und daselbst nur minimal gewesen sein kann. Äußerlich könnte man nur vermuten, daß die Einlage oben und unten die Deckel um weniges überragte, da sich gegenwärtig beide der Größe nach so ziemlich decken. Wann endlich diese Umbindung erfolgt sein dürfte, kann nur annähernd bestimmt werden und dürfte mit den weißen Papierlagen vorn und am Schlusse zusammenhängen, welche in der zugeschnittenen Größe

---

[1]) Vergl. hierzu die Anm. 4, S. 4. — [2]) Dies wurde bereits oben S. 4 angedeutet. — [3]) Es ließe sich diese Bezeichnung als copie oder opic lesen, was keinen Sinn hat; ich möchte daher bezweifeln, daß man es hier etwa mit einer alten Foliobezeichnung zu tun habe.

nach der Umbindung an der Pergamenteinlage angeklebt wurden. Das vordere erste Blatt trägt das Wasserzeichen „Trautenau“ in lateinischer Kursivschrift und dürfte aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammen, da mir ein älteres Papier mit dem Wasserzeichen „Trautenau“ in Antiquaschrift und der Jahreszahl 1764 vorliegt, daher nach diesem Zeitpunkte beiläufig bestimmt werden kann, wann jenes offenbar jüngere Papier angefertigt wurde.[1]) Nach meiner Vermutung fand sonach die Rekonstruktion des Einbandes um das Jahr 1800 statt, doch dürfte sich wegen des dazu verwendeten schlechten Bindematerials der Oberdeckel bald nachher losgetrennt haben.

Indem wir nunmehr zu dem Inhalte des Braunauer Stadtbuches übergehen, wollen wir zunächst zu dessen Charakterisierung im allgemeinen folgendes vorausschicken. Nach Homeyers grundlegender Arbeit „Die Stadtbücher des Mittelalters, insbesondere das Stadtbuch von Quedlinburg“[2]) werden die Stadtbücher mit ihrem verschiedenartigen Inhalte auf drei Kategorien zurückgeführt: 1) Die schriftliche Zusammenstellung des der Stadt eigenen Rechtes, bezeichnet als Stadtbuch oder Buch schlechtweg.[3]) 2) Die mit dem städtischen Wesen und Walten zusammenhängenden Aufzeichnungen, wie Verzeichnisse von Einkünften und Ausgaben, von Grundstücken und Abgaben davon, Besoldungen, Bürgerrechtserwerbungen, Verträge der Stadt, Berichte über Fehden und Sühnen u. dgl. 3) Die Eintragungen von Privatsachen der einzelnen Bürger. Diese bildeten das Stadtbuch im engeren Sinne und enthielten die Protokolle über Verlassungen von Erben, Übertragungen von Renten, Verpfändungen, Resignationen, Schulden, letztwillige Verfügungen u. dgl.[4]) Da alle Rechtsangelegenheiten vor dem Schöffengericht, dem „gehegten Dinge“, der „gehegten Bank“, „in vollgesessenem Rate“ u. a. verhandelt wurden, gelangten sie zum Beweise darüber sogleich oder durch spätere Reinschrift in das Stadtbuch.

Zu dieser dritten Kategorie gehört nun auch unser Braunauer Stadtbuch. Dieses enthält nämlich, von einigen historischen Notizen abgesehen, nur Rechtsgeschäfte außer Streitsachen, hauptsächlich Erbschaftssachen und unter diesen wieder zumeist wechselseitige Testamente unter Ehegatten. Dagegen fehlen in demselben vollständig Klageaufnahmen

---

[1]) Diese Frage bleibt vorläufig offen, bis ans gleichem Papier und dessen Verwendungsdaten ein sicherer Schluß gezogen werden kann. — [2]) Aus den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1860, Nr. 2, S. 13 u. ff. — [3]) Hieher gehören die vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen bisher herausgegebenen Stadtbücher von Brüx, Saaz, Aussig und Budweis. — [4]) Vergl. Reuter, Das älteste Kieler Rentebuch, Kiel 1881, S. VI. — Im Laufe der Zeit entstanden für Rechtssachen gleicher Art selbständige Bücher, wie Testaments-, Pfand-, Schulden-, Klagebücher u. a.

und kriminelle Sachen.[1]) Eine weitergehende Behandlung dieses Inhaltes muß einer besonderen Bearbeitung vorbehalten werden; diese erscheint schon deshalb notwendig, weil die bisherige Benützung des Stadtbuches, namentlich betreffend die Braunauer Bürgernamen, viele Unrichtigkeiten in Umsatz gebracht hat. Auch wird eine eingehende Würdigung des Inhaltes den bedeutenden Wohlstand und die Größe des damaligen Bürgerstandes von Braunau dartun, so daß man mit Sicherheit annehmen darf, Braunau habe schon zu jener Zeit zu den angesehensten Städten Böhmens gezählt, wie ja dies auch durch die darauffolgende Blüte und Machtfülle der Braunauer Bürgerschaft bestätigt wird.

Im allgemeinen auf den Inhalt übergehend bemerke ich, daß mit Ausnahme von drei in lateinischer Spr̃ache abgefaßten geschichtlichen Notizen, welche unten wiedergegeben werden, alle übrigen Eintragungen in deutscher Sprache gehalten sind. Diese Tatsache an sich und in Verbindung mit den späteren Stadtbüchern[2]) liefert den hochwichtigen Beweis, daß die tschechisch-hussitische Bewegung, welche in den meisten deutschen Städten Böhmens deren Utraquisierung oder gar volle Tschechisierung zur Folge hatte, in Braunau und dessen Machtbereiche, sonach in dem sogen. Braunauer Ländchen, auch nicht einmal vorübergehend zu einer tschechischen Herrschaft geführt, daher dieses deutsche Sprachgebiet, wie etwa noch das engere Egerland, seinen rein deutschen Charakter niemals geändert oder verloren, sondern ununterbrochen bewahrt hat.[3])

Die Schrift der Eintragungen des 15. Jahrhunderts ist die gothische oder die sogenannte mittelalterliche Mönchschrift; diese übergeht im 16. Jahrhunderte zur deutschen Kursive. Erstere wird gegen Ende des Jahrhunderts immer schlechter; am schwierigsten zu lesen ist aber letztere. Überhaupt wechselt sie vielfach durch das ganze Buch nach den verschiedenen Schreibern, nach der hierbei angewendeten Sorgfalt und sonstigen Umständen, die auf den Schreiber und mancherlei angenommene

[1]) Es hat somit die meiste Ähnlichkeit mit dem ältesten Görlitzischen Stadtbuche von 1305 ff. Vergl. D. Richard Jecht darüber, Görlitz, 1891, S. 8. — [2]) Dies sind die im Braunauer Stadtarchive vorfindigen Stadt- oder Schöppenbücher von 1534—1541, 1539—1582 (zwei), 1555–1567, 1567—1576, 1576—1589 bezw. 1599, 1580—1588, 1587—1593, 1588—1593, 1590—1604 bezw. 1624, 1593—1599, 1595 bis 1620, 1617—1645, 1620—1639 nebst anderen Spezialbüchern, wie das Raptur-buch 1601—1628, das Vertragsbuch 1651—1710, und Registern. Wie mir Herr P. L. Winiera mitteilt, habe nach den Pitterschen Exzerpten auch noch ein Stadtbuch aus den Jahren 1522—1534 und ein „Geschaßbuch" bestanden, die beide nicht mehr im Stadtarchive vorkommen, daher offenbar in Verlust geraten sind. — [3]) Selbst während der Zeit der hussitischen Raubzüge, welche 1421 bezw. 1426—1436 gegen Braunau und das Glatzer Land zu stattfanden, finden wir keine Unterbrechung der Eintragungen, wie eine solche in dem „alten Stadtbuche" von Habelschwerdt durch die letztangeführten zehn Jahre zu ersehen ist. Vergl. Glatzer Vierteljahrsschrift, I. S. 216.

Schreibweise wie auch auf die jeweilige Beſchaffenheit der Kielfeder zurückzuführen ſind. Im ganzen konnte ich etwa 23 verſchiedene Handſchriften ſicherſtellen. Schreiber werden nur ausnahmsweiſe genannt.

Die Schrift lauft auf den erſten 3 Seiten der erſten Pergamentlage und auf S. 3, dann auf der kleineren Lage S. 129—136 über das ganze Blatt, ſonſt iſt ſie durchwegs auf jeder Seite in zwei Spalten[1]) eingeteilt und nur ganz vereinzelt, auf S. 106, wird der übriggebliebene Raum mit einer ſpäteren Eintragung über die ganze Seite fortlaufend ausgenützt. Die Anzahl der Zeilen iſt in jeder Kolumne und auf jeder Seite eine andere und variiert zumeiſt zwiſchen 33 und 50. Dieſe Spalten ſind bis Seite 80 liniert, darunter drei Seiten (19, 51, 67) nur teilweiſe. Die Zahl der Eintragungen beträgt im ganzen 483, wovon 473 auf das 15. und 10 auf das 16. Jahrhundert entfallen. Ziemlich viele ſind davon kreuz und quer durchſtrichen. Dies gründet ſich in der Gepflogenheit der damaligen Zeit, Stellen, welche durch nachgefolgte Tatſachen ihre Bedeutung oder Geltung verloren hatten, auf dieſe Weiſe zu kaſſieren, um ſo eine leichtere Überſicht zu gewinnen. Es war dies alſo eine Art Löſchung.

Die Frage, ob das Stadtbuch unmittelbar bei oder nach der betreffenden Verhandlung verzeichnete Eintragungen oder ſpäter erfolgte Reinſchriften ſolcher Protokollaraufnahmen enthalte, iſt dem überwiegend größeren, wenn nicht ganzen Inhalte nach in letzterem Sinne zu beantworten.[2]) Dies darf im allgemeinen aus der ſorgfältigen und gleichmäßigen Schreibart geſchloſſen werden und wird im beſonderen durch die ſchon angeführten anachroniſtiſchen Eintragungen beſtätigt. (S. auch Anm. 1.)

Unſer Stadtbuch wurde bisher gewöhnlich als ſolches aus den Jahren 1407—1475 bezeichnet.[3]) Dieſe Bezeichnung entſpricht aber nicht ganz dem wirklichen Sachverhalte. Betreffend das Anfangsjahr geht die erſte auf Seite 3 befindliche lateiniſche Eintragung auf das Jahr 1403 zurück, doch muß ſchon mit Rückſicht auf die nachfolgende Unterbrechung der weiteren Eintragungen bis zum Jahre 1407 gezweifelt werden, ob jene Eintragung auch tatſächlich ſchon im Jahre 1403 erfolgte. Zur Beurteilung deſſen erſcheint es vor allem notwendig, die erſten Eintragungen des Stadtbuches und deren Schrift zu unterſuchen, um dadurch dem eigentlichen Zeitpunkte der Eröffnung des Stadtbuches näherzukommen.

Durch Vergleichung der Handſchriften gelange ich nun bezüglich der Eintragungen auf S. 3 zu folgenden Schlußfolgerungen. Die Handſchrift

[1]) Von einer ſolchen Spalte findet ſich ein nachgedruckter Ausſchnitt auf S. 17. — [2]) Auch das ſchon erwähnte Görlitzer Stadtbuch v. J. 1305 ff. iſt durchwegs Reinſchrift. — [3]) So wird es im Brannauer Stadtinventare und in der Heimatskunde angeführt.

der lateiniſchen Notiz iſt dieſelbe wie jene auf Seite 4 bis 10 linke Col. 1. Abſ. Von dem Schreiber dieſer Eintragungen ſtammt offenbar auch das Titelbild auf Seite 2, wie dies beſonders durch die Ähnlichkeit der Schriftzüge und die gleiche Farbe der Tinte beſtätigt wird.[1]) Dieſer erſte Schreiber unſeres Stadtbuches iſt uns dem Namen nach ebenſowenig bekannt wie der folgende, von welchem die weiteren zwei Eintragungen auf Seite 3 herrühren, deren letztere zwar durchſtrichen iſt, aber das Datum des Jahres 1421 trägt, während die vorangehende undatiert iſt. Die Handſchriften derſelben nenne ich daher A und B. Nun findet ſich ſich letztere auch noch auf den Seiten 31, 2. Col. letzter Abſatz, bis 42, 1. Col., während der Jahre 1416—1421. Daraus geht nun unzweifelhaft hervor, daß die weiteren zwei Eintragungen auf Seite 3 erſt ſpäter, u. z. um das Jahr 1421, von dem Schreiber B eingetragen wurden. Da nun von dieſem Schreiber auch die lateiniſche Notiz vom Jahre 1421 auf Seite 1 herrührt,[2]) ſo war noch zu ſeinen Zeiten und offenbar bis zum Jahre 1421 auch die Seite 1 des Stadtbuches unbeſchrieben. Wir haben uns alſo bis zu dieſem Zeitpunkte den Anfang des Stadtbuches dergeſtalt zu denken, daß nach drei leeren Pergamentſeiten das Titelbild und nach dieſem eine größtenteils unbeſchriebene Seite mit der lat. Notiz vom Jahre 1403 (jetzt Seite 3) folgte, worauf erſt auf der weiteren Seite 4 unter der Aufſchrift „Anno 1407" die privatrechtlichen Eintragungen begannen. Aus dieſen Eintragungen im Vergleiche mit der vom Schreiber B auf Seite 3 nachgetragenen aber undatierten Eintragung geht aber weiter hervor, daß auch dieſe in das Jahr 1407 fallen muß, weil der Schöppenſtuhl bei allen derſelbe iſt. Nun beginnt aber dieſe Eintragung mit den Worten „Zu denſelbigen Gezeiten", welche der Stellung nach auf die vorangehende lateiniſche Notiz bezogen werden könnte. Es entſteht ſonach die Frage, welche Bedeutung dieſen Worten beizumeſſen iſt. Nachdem es nämlich zum Schluſſe der vorangehenden Eintragung ausdrücklich heißt: „Sub anno domini millesimo quadrigentesimo tercio", d. i. während des Jahres oder unterm Jahre 1403, ſollte man annehmen, daß die darauf bezugnehmende Rechtsſache in dasſelbe Jahr falle.[3]) Allein dieſer Annahme widerſtreitet der bereits geführte Beweis, daß ſie dem Jahre 1407 angehört. Die Sache dürfte ſich daher etwa folgendermaßen verhalten. Schreiber A hat das Stadtbuch eröffnet und auf deſſen jetziger Seite 4 die erſte privatrechtliche Eintragung unter der Überſchrift „Anno 1407" in dieſem Jahre vorgenommen.

[1]) Vergl. hiezu unſer Titelbild und die Abbildungen S. 17 und S. 20, auf welchen die betreffenden Schriftzüge erſcheinen. — [2]) Dieſe veröffentliche ich im nachfolgenden S. 22. — [3]) Dies hat denn auch Wanisch in ſeinem Bürgerverzeichniſſe getan und den ganzen Magiſtrat in das Jahr 1403 verſetzt. Vergl. Braunauer Heimatskunde S. 104.

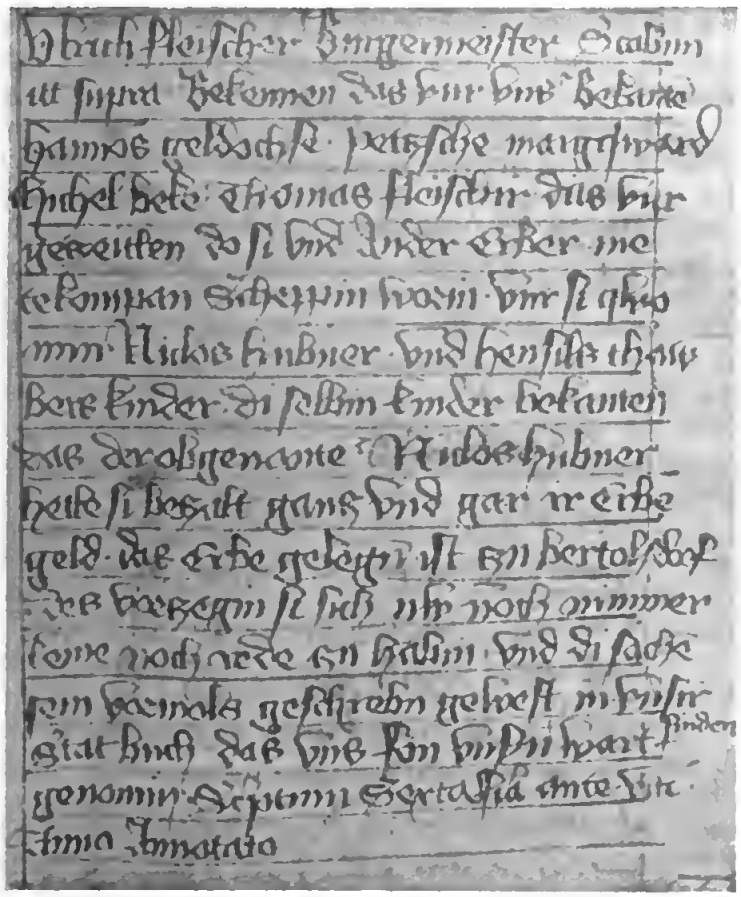
Von ihm ſtammen die weiteren folgenden Eintragungen aus dem Jahre 1407 und teilweiſe von 1408, bei deren letzteren Beginn wir Seite 7 abermals die Überſchrift „Anno 1408“ finden. Da nun auf denſelben Schreiber auch die lateiniſche Notiz vom Jahre 1403 auf Seite 3 hinweiſt, ſo darf mit größter Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daß die fragliche Notiz nicht ſchon im Jahre 1403, ſondern erſt nachträglich von dieſem Schreiber ins Stadtbuch aufgenommen wurde, nämlich 1407 oder 1408. Jedenfalls lag für ihn dieſe Aufnahme ſehr nahe, da der betreffende nächtliche Überfall von Braunau noch in aller friſcher Erinnerung war. Überdies wurde auch noch dieſer Schreiber bei Eintragung eines Rechtsgeſchäftes daran im beſonderen gemahnt, indem er hiebei ausdrücklich darauf verweiſt, daß „die ſachen ſein vormols geſchrebn geweſt in vnſir Stat buch das vns ſon vnſir finden wart genomin“.[1]) Dieſe Eintragung iſt vom Jahre 1407. Mir ſcheint es daher am nächſten zu liegen, in dieſer Reminiscenz die Veranlaſſung zur Eintragung jener ſchrecklichen Begebenheit zu ſuchen. Darnach hätte Schreiber A die betreffende lateiniſche Notiz im Jahre 1407 auf der bis dahin leer gebliebenen oder für ſonſtige beſondere Ereigniſſe frei gelaſſenen Seite 3 nachgetragen.[2]) Alle dieſe beſonderen Verhältniſſe waren offenbar dem wenige Jahre darauf (1416—1421) folgenden Schreiber B genau bekannt. Wenn dieſer daher bei der Nachtragung einer Rechtsſache aus dem Jahre 1407 im Anſchluſſe an jene lateiniſche Notiz und vor der erſten privatrechtlichen Eintragung vom Jahre 1407 jene Nachtragung mit den Worten: „Zu denſelbigen gezeiten“ beginnt, ſo kann er dieſe wohl nicht anders verſtanden haben, als zu jener Zeit, zu welcher das Stadtbuch begonnen wurde, nämlich 1407. Darnach halte ich alſo die Stadtbuchbezeichnung mit dem Anfangsjahre von 1407 für begründet.

Anders verhält es ſich dagegen mit dem angenommenen Schlußjahre 1475. Aus dieſem Jahre kommen zwar drei datierte Eintragungen vor, von denen ſich eine auf Seite 138 unter ſolchen aus dem Jahre 1455, zwei auf der vorletzten Seite 187 befinden; allein auch von ſpäteren Jahren, und zwar aus dem 15. Jahrhundert bis 1496, aus dem 16. Jahrhundert bis 1571, wurden ſchon oben Seite 7 weitere Eintragungen feſtgeſtellt. Die Annahme des Schlußjahres mit 1475 iſt daher nach keiner Richtung hin begründet; denn dieſes Jahr trifft auch dann nicht zu, wenn man etwa bloß die nach den Jahreszahlen ununterbrochen zuſammenhängenden Eintragungen hätte berückſichtigen wollen, weil ſolche

[1]) S. 5, Col. 2; vergl. unſeren Abdruck dieſer Stelle S. 17. — [2]) Dafür ſcheint mir auch einigermaßen die Form der Datierung „sub anno“ zu ſprechen, welche für die Niederſchreibung eines früheren Geſchehniſſes beſſer als für die einer gleichzeitigen Begebenheit paßt.

nur bis 1469 vorkommen, dagegen aus den Jahren 1470, 1473 und 1474 fehlen.

Auf Grund dieſes Sachverhaltes müßte alſo dieſer Braunauer Codex als Stadtbuch aus den Jahren 1407—1496, bezw. 1571 bezeichnet werden. Es wurde ſchon oben bemerkt, daß dieſes Stadtbuch nicht das erſte von Braunau war, ſondern daß es noch ein älteres Stadtbuch gab, in welches die Rechtsgeſchäfte eingetragen wurden. Darüber liefert uns das vorliegende zweitälteſte Stadtbuch ſelbſt den Beweis mit nachfolgender Stelle, Seite 5, welche ihrer Bedeutung wegen mittels Nachdruckes wiedergegeben wird.



Eintragung vom Jahre 1407 aus dem Braunauer Stadtbuche.

Dieſe Stelle lautet ausgeſchrieben folgendermaßen:[1])

„Ulrich Fleiſcher Burgermeiſter, Scabini ut ſupra. Bekennen, das vur vns bekannten Hannos Geldochſe, Petczſche Margqward, Michel Beke, Thomas Fleiſchir, das vur geczeitten, do ſi vnd Ander Erber metekompan Scheppin worin, vur ſi qwomin Niclos Hubner vnd Henſils Thawbers kinder. Di ſelbin kinder bekanten, das der obgenante Niclos Hubner hette ſi beczalt gancz vnd gar ir erbegeld. Das erbe gelegin iſt czu Bertolsdorf, des vorczegin ſi ſich nw noch nimmer keine nochrede czu habin. vnd di ſachen ſein vormols geſchrebin geweſt in vnſir ſtatbuch, das vns ſon vnſirn finden wart genomin. ſcriptum ſexta feria ante Viti. anno annotato." (1407.)

Auch Tomek, a. a. O. Seite 84 u. f., bezieht ſich auf dieſe Stelle und meint, daß damals ohne Zweifel auch das Privilegium König Otakars von der Verfertigung der Tücher in Verluſt gekommen ſei, indem die zwei Jahre nach dieſem Vorfalle von König Wenzel IV. darüber ausgeſtellte Beſtätigungsurkunde ſagt, es ſei von Übeltätern und Räubern zur Nachtzeit in der Stadt Braunau gewaltſam weggenommen worden. Jedenfalls liefert uns die Nachricht des Stadtbuches einen unzweideutigen Beweis, auf welch hoher Stufe der Entwickelung bereits zu jener frühen Zeit das Braunauer Stadtweſen geſtanden haben muß. —

In dieſer Schriftprobe lernen wir auch die Schriftzüge des erſten Braunauer Stadtbuchſchreibers A kennen, von welchem zugleich das Titelbild und die lateiniſche Notiz auf Seite 3 herrührt. Dieſe Schreibkunſt beruht auf der Schulung der damaligen Zeit, wie ſie gewöhnlich nur in Klöſtern zu finden war. Daran erinnert im gegebenen Falle beſonders auch Stil und Sprache der mehrerwähnten lateiniſchen Notiz mit ihren ziemlich komplizierten Abbreviaturen. Wenn es nun auch mit Rückſicht auf die gegebenen Verhältniſſe nahezuliegen ſcheint, daß ein Beamter oder Untergebener des Braunauer Kloſters die Funktion des Stadtbuchſchreibers verſehen haben könnte, ſo muß dieſe Annahme mangels anderer Beweiſe doch nur Vermutung bleiben. Gewiß iſt, daß dieſer Schreiber mit ſeinen diplomatiſchen Kenntniſſen auf der Höhe ſeiner Zeit ſtand. Auch das Titelbild mit ſeinen nüchternen Formen fußt ganz in der damaligen Darſtellungsweiſe, und wenn wir auch nicht wiſſen, ob der Zeichner desſelben ein Braunauer war, ſo wurde dieſes Bild doch in Braunau

[1]) Zur Erzielung einer gleichmäßigen Schreibweiſe folge ich der neueren Diplomatik, wie dies Schleſinger und ſeine Nachfolger bei Herausgabe der deutſchböhmiſchen „Stadtbücher" getan haben. Erklärend bemerke ich: Scabini, Schöffen; Petczſche, Petze iſt Zuname; metekampan, Kumpan, Mitgenoſſe; Bertolsdarf, Barzdorf; vorczegin ſi ſich, verzichten; nw, nun; nochrede, Einſpruch; finden, Feinden; ſcriptum ꝛc., geſchrieben am 6. Wochentage, Freitag, vor Veit, d. i. 10. Juni, im angeführten Jahre. Vergl. zu dieſer Stelle auch oben S. 16.

verfertigt und gehört sohin zu den frühesten Erzeugnissen der Brannauer Kunst, welche wir in gewissem Sinne als Volkskunst bezeichnen dürfen.

Um nun zunächst noch bei diesem Bilde zu verweilen, so ist die Vorlage hiezu wohl in einem Missalbilde zu suchen, wie solche bei dem sogenannten Canon vorkommen.[1]) Die Zeichnung ist mit der Feder in grünen und roten Umrissen ausgeführt, die zur Malerei verwendeten Farben sind Wasserfarben, grün, rot und rosaweiß. Letztere als Fleischfarbe erscheint an den Gesichtern und den nackten Leibern der Gekreuzigten, von welchen der Körper Christi mit roten Wunden übersät ist. Rot ist das Oberkleid der links stehenden Maria und das Unterkleid der übrigen Personen, grün umgekehrt. Grün sind auch die Kreuzesstämme mit roten Verzierungen, ferner der Heiligenschein Marias und der das Kreuz umfassenden Person (Maria Magdalena), sowie die Kopfbedeckung des Centurio; rot der Heiligenschein des Johannes. Das der hl. Maria zugekehrte Schwert ist grün und ebenso die Schrift auf den drei Spruchbändern, welche die den betreffenden Personen, von welchen sie ausgehen oder um welche sie geschlungen sind, zukommenden Worte enthalten.[2]) In dem mit doppelten Federstrichen grünlicher Farbe an den Längenseiten eingerahmten Umfange mißt das Bild 36 × 24 cm.

Demselben Schreiber A ist endlich auch die mehrerwähnte lateinische Eintragung auf Seite 3 zuzuschreiben, mit welcher eigentlich in Wirklichkeit das Stadtbuch beginnt. Diese Stelle zeigt nach Form, Inhalt und Schrift die diplomatische Kunst unseres Schreibers; sie ist wenig verstanden, um so mehr aber mißverstanden worden, weswegen ich einen Faksimiledruck derselben mit entsprechender Erklärung für zweckmäßig gehalten habe. (Siehe Abbildung S. 20.)

Zunächst möge der lateinische Text hier ausgeschrieben werden:

Nota omnis honestatis ventura generacio lamentablle, dolorosum ac gemebundum offensum enormibus cum tradicionibus ab iniquis subscriptis crudelissimis nec non perfidissimis traditoribus huic ciuitati illatum. primus vero Pecho, nequam; alter vero Hinczschiko, nequior; tercius Newenkirchen, omnium traditorum nequissimus. insuper Heinricus de Manaw ceteris suis cum complicibus.

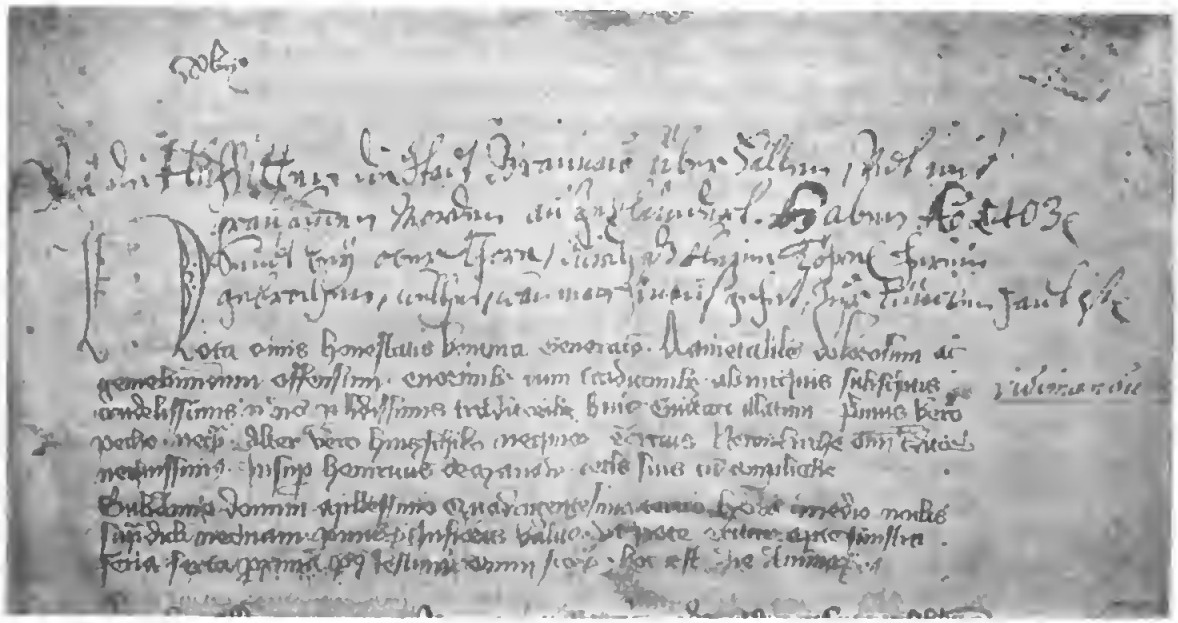
Sub anno domini millesimo quadrigentesimo tercio hora medie noctis supradicti nequam per murum inferioris ualue,

[1]) Das Graduale Romanum, Römisches Gradualbuch, hat der Darstellung nach ein ähnliches Titelbild, nur fehlt in demselben die Person des Hauptmanns und an Stelle der beiden Schächer befinden sich zwei Engel in Medaillons. — [2]) So links oder dem Schächer: „Gedenke meiner, Herr, wenn du kommst in (das Paradies)"; rechts: „Bist du Gottes Sohn, rette dich und uns"; in der Mitte: „Wahrhaftig Gottes Sohn war jener, sprach der Centurio".

utpote exitur a parte sinistra, feria sexta proxima post festum omnium sanctorum, hoc est, die animarum.

Die deutsche Übersetzung hievon lautet:

„Merke künftig Geschlecht jedweden Ranges und Standes den jammervollen, schmerzlichen und beklagenswerten Überfall, welcher mit ungeheueren Verrätereien von den untenangeführten Feinden, den überaus grausamen und treulosen Verrätern, auf diese Stadt erfolgte. Der erste war nämlich Pech, ein Schurke; der zweite aber Hintschik, ein noch größerer Schurke; der dritte Neuenkirchen, von allen Verrätern



Eintragung aus dem ältesten Braunauer Stadtbuche, Seite 3.

der nichtswürdigste. Überdies Heinrich von Manau mit seinen übrigen Komplizen.

Im Jahre 1403, zur Mitternachtsstunde, (drangen) die obengenannten Schurken über die Mauer des Niedertores, wie man nämlich hinausgeht, zur linken Seite (ein)[1], am sechsten Wochentage, dem nächsten nach dem Feste Allerheiligen, d. i. am Allerseelentage."[2]

Überschrieben ist der lateinische Text mit einer deutschen Inhaltsanführung, welche von der obenerwähnten späteren Hand herrührt, der

[1]) Dieses dem Sinne nach gewärtigte Tätigkeitswort hat der Schreiber ausgelassen. — [2]) Dies geschah am Freitage nach Allerheiligen, den 2. November 1403.

auch die sonstigen Marginalbemerkungen und die Paginierung zuzuschreiben ist. Bei dieser deutschen Übertragung ist dem Verfasser ein grober Fehler unterlaufen, indem er subscriptis für Husitis las und den ganzen Überfall fälschlich den Hussiten zuschrieb.[1])

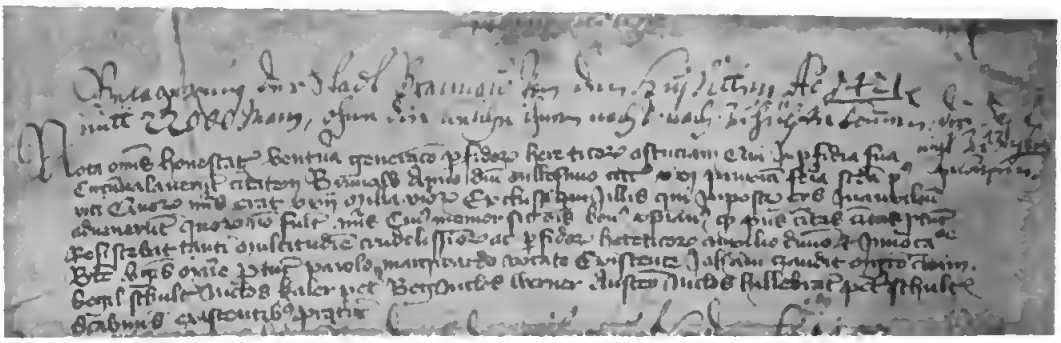
Den Inhalt dieser Nachricht haben bisher Tomek, a. a. O., S. 84, und Wintera in der Braunauer Heimatskunde, S. 26, erwähnt. Beide schreiben den nächtlichen Einbruch einer Räuberhorde zu. Tomek nennt dabei den zweiten Bösewicht Hynčik; doch sollte dieser richtig Hynčlk, Hintschik, heißen. Auch Pitter hatte in seinen mehrerwähnten Exzerpten ursprünglich Hlnčzko, strich aber diesen Namen durch und schrieb Hinzschilo, was er in Hinzschito umänderte.[2]) Wintera hat den Namen ganz übergangen oder doch irrtümlich als Vornamen Hynko zu Newenkirch, richtig Neuenkirchen, bezogen. Auch bezüglich des Namens Pecho bestehen verschiedene Ansichten. Tomek führt ihn als Pech an, während Wintera Pecho beibehält. Ich muß mich der Schreibweise des ersteren anschließen, weil ich diesen Endlaut o als Deklinationssuffix betrachte, daher der eigentliche Name Pech lautet; dasselbe gilt von Hintschik.

Anlangend endlich den lateinischen Stil, so war die Eingangsformel Ende des 14. und Anfangs des 15. Jahrhunderts besonders in Klöstern und Pfarreien üblich. Dies beweist namentlich die von Kurz herausgegebene Matricula plebaniae Cibiniensis (Hermannstadt)[3]) aus jener Zeit. Überhaupt ist dieses Latein kein klassisches, sondern das spätere mittelalterliche, sogenannte Kirchenlatein, wie dies schon oben angedeutet wurde.[4])

Ganz denselben Eingang weist auch die weitere lateinische Notiz auf, welche vom Schreiber B herrührt und die mit Seite 1 bezeichnete Vorderseite des Titelbildes eröffnet. Im allgemeinen gelten alle Anführungen der eben behandelten Notiz auch von dieser Eintragung, welche überhaupt ein ganz hervorragendes geschichtliches Interesse für uns hat, weswegen dieselbe im Faksimile hier wiedergegeben wird.

---

[1]) Auch Pitter ist, wie S. 5 bemerkt, demselben Mißverständnisse verfallen. — [2]) Unter beiden letzteren Lesarten wäre wohl nur Hinzschilo, d. i. der spätere Name Hentschel, vorzuziehen. — [3]) Anton Kurz, Die ältesten deutschen Sprachdenkmale der Sachsen in Siebenbürgen, Leipzig, 1848. Allerdings findet sich darin zumeist die Diktion Nota, quod. Der Ausdruck honestas wäre etwa mit dem Fremdworte „Distinktion" wiederzugeben; darunter ist hier Rang und Stand, dann das damit zur Geltung kommende Ansehen zu verstehen. — [4]) Oberhalb des Textes befindet sich auch auf unserem Abdrucke die Zahl „43te", welche nicht zu erklären ist; vielleicht sollte aus dem Jahre 1443 irgend eine Begebenheit hier angemerkt werden, was jedoch unterblieben ist.



Eintragung aus dem älteſten Braunauer Stadtbuche, S. 1.

Ausgeſchrieben lautet dieſe Stelle:

Nota omnis honestatis ventura generacio perfidorum hereticorum astuciam, qui in perfidia sua circumuaiauerunt ciuitatem Brunaw anno domini millesimo CCCC° XXI, pruxima feria secunda post Viti quorum numerus erat XXII milia virorum exciusis iiiis, qui in posterum eys in auxilium aduenerunt, quorum non fuit numerus. cujus memor sit omnis bonus christianus quod praesens ciuitas protunc resistebat tanti muititudine crudelissimorum ac perfidorum hereticorum auxiiio diuino et inuocatione Beatae Virginis Mariae, protunc Pawio Marqwardo avocato existente, Johanni Czaudit magistro ciuium, Segii Schuitis, Niclos Kaier, Peter Beg, Nicios Werner, Austeyn, Niclos Hillebrant, Peter Schuitis scabinis existentibus protunc.

Jus Deutſche übertragen heißt dies:

„Merke künftig Geſchlecht jedweden Standes und Ranges die Verſchlagenheit der treuloſen Ketzer, welche in ihrer Treuloſigkeit die Stadt Braunau belagerten im Jahre des Herrn 1421, am nächſten Tage nach Veit. Deren Zahl betrug 22000 Mann, jene ausgenommen, weiche ihnen ſpäter zu Hiife kamen, die zahiios waren. Deſſen möge jeder gute Chriſt eingedenk ſein, daß die gegenwärtige Stadt damals einer ſo großen Menge der grauſamſten und treuloſeſten Ketzer mit göttlicher Hilfe und unter Anrufung der ſeligen Jungfrau Maria widerſtand, zur Zeit als Paul Marquard Vogt war, Johann Czaudit Bürgermeiſter und Segil (Sigmund) Schuitis, Niklas Kaler, Peter Beg, Niklas Werner, Auſteyn, Nikias Hillebrant, Peter Schultis Schöffen.“

Dieſe Stelle iſt noch ſchwerer zu leſen als die frühere und enthält überdies einen grammatikaliſchen Fehler, da es ſtatt tanti muititudine heißen ſoll tantae muititudini. Pitter hat dieſen Fehier in ſeinen Auszügen nicht aufgenommen, ſondern ſogleich in der angeführten Weiſe richtiggeſtelit. Auch lieſt er ſtatt avocato — vocato und ſetzt einige

Namen in ihrer ſpäteren Geſtaltung ein; ſo Czaudrt für Czaudit, Schultz für Schultis, obgleich letzterer auch Schultes heißen könnte. Im ganzen iſt aber ſeine Lesart richtig und mit der obigen übereinſtimmend. Voll grober Verſtöße iſt dagegen der in dem ſchon erwähnten Gedenkbuche der Herrſchaft Braunau[1]) wiedergegebene Wortlaut dieſer Stelle, ſo daß durch derartige Mißverſtändniſſe ſtellenweiſe in den Text ein ganz anderer Sinn gelegt wurde.[2]) Nachdem nun die Pitterſche Übertragung bisher nicht bekannt noch veröffentlicht wurde, erſcheint dieſe fehlerhafte Lesart des Kloſtergedenkbuches als die einzige bisher ausgeführte und läßt ſich darnach entnehmen, welche Irrtümer zufolge einer ſolchen unrichtigen Textanführung entſtehen können.

Von der kurzen deutſchen Inhaltswiedergabe oberhalb des lateiniſchen Textes gilt das aus demſelben Anlaſſe bei der früheren lateiniſchen Notiz Geſagte. Tomek erwähnt dieſe Belagerung a. a. O., Seite 73, Wintera a. a. O., Seite 27 u. f. Nach letzterem, Seite 28, erſchien das huſſitiſche Heer von 22000 Mann Freitag nach Vitus am 20. Juni 1421, was aber ſowohl nach dem Datum unſerer Stadtbuchquelle als nach den zitierten Scriptores rerum Silesiacarum, VI. S. 6, unrichtig iſt. Nach dieſem Berichte ſind die Huſſiten am Dienstage, den 17. Juni, vor Braunau zur Veſperzeit gekommen und Freitag, den 20. Juni wieder abgegangen. Dies ſtimmt nur inſofern, als der 17. Juni des Jahres 1421 ein Dienstag, nicht aber ein Freitag war. Allein nach unſerem Stadtbuche geſchah dies feria secunda, alſo am Montage, nach dem dieſes Jahr auf den Sonntag fallenden St. Veit, daher proxima, dem nächſten Wochentage, und dieſer Tag war der 16. Juni 1421. Jedenfalls verdient unſer Stadtbuch als unmittelbar niedergeſchriebene Quelle den Vorzug, mithin wird darnach der Ankunftstag der Huſſiten vor Braunau in Zukunft richtig zu ſtellen ſein. —

Sonach haben wir auch hier wieder Gelegenheit zur Wahrnehmung, wie wichtig nicht nur für die heimiſche, ſondern auch für die allgemeine Geſchichte unſeres Landes eine gründliche Durchforſchung unſeres älteſten Stadtbuches wäre. Gewiß hatte dies auch ſchon Pitter erkannt und die Materialien dazu geſammelt, zu deren Verarbeitung er zufolge ſeiner Erwählung zum Prälaten von Raigern leider nicht gekommen iſt. Möge daher dieſer Hinweis recht bald zur Sammlung und weiteren Behandlung jenes ſo reichlich gebotenen Quellenmaterials führen, wovon ſchon gegenwärtig der nachfolgende Aufſatz einen Teil bringt.

[1]) Dieſes im Braunauer Kloſterarchive befindliche Gedenkbuch wurde 1836 errichtet, jedoch nur bis 1854 geführt. — [2]) Ich erwähne nur sexta ſtatt secunda, quorum pusillitas pertinaciter ſtatt quod praesens civitas protunc, immaculatae ac ſtatt invocatione, Praetore ſtatt protunc, und zum Schluſſe praenotatum ſtatt protunc, — von den Veränderungen der Perſonennamen ganz abgeſehen.

Braunau zur Zeit der Hussitenkriege.

Von Lour. Wintero.[1])

Die ersten Anprälle des Krieges nach längerer Ruhe verspürte Braunau im Frühjahre 1420, als König Sigismund Ende April von Schweidnitz aus mit einem wohlausgerüsteten Heere in Böhmen einfiel. Er nahm seinen Weg über Braunau-Politz-Nachod nach Königgrätz, Kuttenberg, Prag, wo er, zweimal geschlagen, den Rückzug nach Mähren antreten mußte. Bald darauf sammelten die schlesischen Teilfürsten ein neues Heer für den König und fielen mit demselben wieder über Braunau nach Böhmen herein. Sie verteilten die Truppen längs der Grenze, Braunau aber machten sie zu einer Art Haltepunkt. Die Stadtbefestigung wurde verstärkt und die Bewachung einzelner Teile der Mauern bestimmten Persönlichkeiten übergeben. Dies geschah im Herbst 1420. Im Winter und Frühjahr 1421 unternahmen die Schlesier Streifzüge ins Land, äscherten u. a. Politz ein (27. Mai 1421), ermordeten die nach dem Berge Wostasch geflüchteten Politzer, verbrannten dann Eipel und wären immer weiter ins Land eingedrungen, wenn die Hussiten nicht herangekommen wären.

Aus dieser Zeit nun, kurz bevor die Hussiten vor Braunau erschienen, haben wir ein interessantes Schriftstück gefunden. Im ältesten Braunauer Stadtbuche nämlich ist ein Verzeichnis[2]) derjenigen Bürger enthalten, die mit der Verteidigung der Stadtmauer betraut waren; sie wurden als „Hauptleute" an ihre Plätze postiert und bekamen Waffen

[1]) Mit besonderem Danke begrüße ich diese wertvolle Arbeit unseres Braunauer Historiographen, durch welche meine vorangehende Abhandlung über das älteste Stadtbuch von Braunau eine willkommene Erweiterung findet. — [2]) Leider ist dieses Verzeichnis nicht mehr im Braunauer Stadtbuche vorhanden, sondern offenbar in Verlust geraten. Nachdem aber die Anführungen desselben nach Mitteilung des Verfassers den von mir oben S. 4 erwähnten Auszügen des Historiographen Bonaventura Pitter vom Jahre 1755 entnommen wurden, so geht daraus hervor, daß jenes hochinteressante Verzeichnis zu dieser Zeit noch im Braunauer Stadtarchive vorfindig war und einerseits nach Inhalt und Zeit, anderseits nach der Art der Exzerpierung einen Bestandteil oder doch eine lose Einlage des ältesten Stadtbuches bilden mußte. Vgl. hiezu die Ausführungen S. 10. Anm. des Herausgebers.

Digitized by Google

zugeteilt. Wie viel Mannſchaft ein ſolcher Hauptmann hatte, läßt ſich nicht angeben; jedenfalls waren es etwa die Angehörigen, die Tuchknappen und ſonſtige Freiwillige, Junge und Alte, Geübte und Ungeübte. Die Waffen hütete wohl der Hauptmann ſelbſt und vergab ſie nur an den, welcher ihn zeitweilig vertrat. Das Verzeichnis lautet:

Off dy obir pforte beim hawſe dy hawptlewte:
Dicze Arnſt eyn ſchilt, eyn Armbroſt.
Valten of dem grabin | Armbroſt | ſchilt.
Bereger | Bochgen | ſchilt
Junge Wedman | ſchilt | Spieſs.
Brocken Slegil | Armbroſt | Sudelicz.

Off dy Badir pforte vnd off das tormchen Hawptlewte:
Ermerer | Armbroſt mit | β Pfeylin | ſchilt.
Pawl Crawzil | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Wenzil Kozener | ſlegil | ſchilt.
Hans Zeman | ſlegil | ſchilt.
Glom hans | ſlegil.
Groſſirim | Armbroſt | ſchilt.
Gutgeſell | ſchilt | ſudelicz.
Augnſtin Kretzemer | ſchilt, | ſpieſs.
Lorentz Weynrich | ſchilt | lipke | ſpieſs.
Guntzil | ſchilt | lipke | ſlegil.
Wedmann | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Hans Manſchir | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochgen.

Von der Badir pforten bis off dy ſcharfecke Hawptlewte:
Nickel Hubner 2 Armbroſt 2 Schilde 2 lipken | Bochgen.
Stephan Czochir | Armbroſt | β Pfeyle | lipke | ſchilt.
Mathis Crewzil | ſchilt | Armbroſt.
Paul Korzen | Armbroſt mit Pfeylin | ſchilt.
Gorg Czimeler | Armbroſt | ſchilt.
Schymon | Armbroſt | ſchilt.
Andris Scholtz | Armbroſt | ſchilt.
George Lyndener | ſchilt | lipke | ſudelicz.
German | ſchilt | ſudelicz | ſlegil.
Valten Gubener | ſchilt | ſudelicz.
Weltzenberg | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochgen mit | β Pfeylin.
Andres Scholtz | ſchilt | ſlegil.
Werner | ſchilt | ſlegil.

In dy Paſtey off dy ſcharfecke vnd endir das nider thor:
Rabe | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Hans Matzchner | ſchilt | lipke.
Mertin Tſchaudermann | Armbroſt 8 Pfeylin.

Grosman | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochgen.
Kleyn Hannes | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Somirwinn | Armbroſt pfeyle | ſchilt | lipke.
Scholtz | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Francko | Armbroſt | ſchilt | lipke | ſudelicz | bochg.
Opiez | lipke | ſudelicz.
Fyban | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Buchin | Armbroſt pfeyl | lipke.
Barthil Stompe | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Grebner | ſchilt | flegil.
Newmann | ſchilt | ſudelicz.
Sargil | Armbroſt | ſchilt | lipke.

In dy were off dy rechte hant czu dem forwerge Hawptlewte:

Paul Scholtz | Armbroſt | β Pfeylin | lipke | ſchilt.
Dorn | Armbroſt | β Pfeylin | lipke.
Stepheyn | bochge | ſchilt.
Heyn | ſchilt | flegil.
Sneydebrot | ſchilt | flegil.
Merten Knottil | Armbroſt | lipke | bochge.
Grunewaldt | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Wentzel Heyne | ſchilt | ſudelicz.
Brockner | Armbroſt | ſchilt | bochge | ſudelicz.
Sadewitz | Armbroſt | lipke | ſchilt.
Seydel | Armbroſt | lipke.
Beniſch Kleibir | Armbroſt | ſchilt | ſudelicz.
Junge Rentz | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Valten Lyndener | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Sagner | ſpieſs | ſchilt.

Von dem nidertor bis zum beynhawze Hawptlewte:

Frawendienſt | Armbroſt | Pantzin | lipke | ſchilt | bochge.
Petir Maeſchir | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Raychmann | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Hocke | lipke | flegil.
Keſſilhut | ſchilt | lipke | ſpieſs.
Joſt Mawer | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Valtin Engeler | lipke | flegil.
Hecht | Armbroſt | ſchilt.
Merten Waltir | ſchilt | bochgen | lipke.
Joſt Crebil | Armbroſt | ſchilt | flegil.
Nikel Vogeler | Armbroſt | ſchilt | flegil.
Lorentz Stefan | Armbroſt | ſchilt | lipke | β Pfeyl.
Alde Rentz | bochge | ſchilt.

Arnſt Tolde | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Vogil | Armbroſt | ſchilt | ſpieſs.
Paul Stobinſol | ſchilt | bochge | ſpieſs.
Molner | Armbroſt | ſchilt | bochge.
Michel Marquart | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Stephan Hawsmann | bochge | ſchilt | lipke.
Hentzil Hubener | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Jon | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Heinrich Schloſſir | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Bawir | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Brawing | ſchilt | lipke | bochge.
Nickel gehawir | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Hans Jon | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Nikel Bernhard | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Petze Jakob | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Paul Criſtan | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Mertin Saglin | ſchilt | flegil.
Offener | ſchilt | flegil.

Von dem beynhawze bis zum obirtore Hawptlewte:

Nickel Nywegir | Pantzir | Armbroſt | lipke.
Hannes Hubener | Armbroſt | lipke | ſchilt | bochge.
Petyſche Meyir | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Heydenrich | Armbroſt | ſchilt | lipke | bochge.
Schorling | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Schuffener | ſchilt | ſudelicz.
Monch | ſchilt | ſudelicz.
Paul Smeth | ſudelicz | ſchilt | bochge | Gabil
Sagener | ſchilt | ſudelicz.
Ulrich 4 ſchilde | lipke | ſudelicz.
Teyger | ſchilt | ſudelicz.
Tolling | Armbroſt pfeyle.
Rampuſch | ſchilt | ſpieſs.
Waltir | Armbroſt | lipke | ſchilt.
Pfeifer | ſchilt | flegil.
Fiſchermann | ſpieſs | flegil.
Ton | lipke | ſchilt | ſudelicz.
Hanns Stefan | Armbroſt 2 ſchilt 2 lipke | bochge.
Hannes Czymeler | bochge | lipke | ſchilt.
Borghard | ſchilt | flegil.
Wentzil Guntzil | ſchilt | flegil.
Hentzil Sloßke | bochge | lipke | ſchilt.
Jorge Negil | Armbroſt | flegil.

Czum obirtore Hawptlewte:

Beyl | Armbroſt | bochge | ſchilt | lipke.
Petze Heyne | Armbroſt | lipke | ſchilt.
Welczil | ſchilt | lipke.
Sigil Czymeler | bochge | ſchilt | ſpieſs.
Matern Engeler | ſchilt | bochge.
Paul Jakob | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Czaudir | Armbroſt | ſchilt | lipke.
N. Engeler | Armbroſt | ſchilt.
N. Gebawermann | ſchilt | ſudelicz.
Lazar | Armbroſt | Plate | ſchilt | lipke.
Joſt Marquard 2 Armbroſt 2 ſchilde 2 lipke 2 broſtblog.
Hentſchil Adelhawpt | bochge | ſchilt | lipke.
Clarober | ſchilt | flegil.
Blut | ſchilt | ſudelicz.
Czep | Armbroſt | ſchilt.
Junge Mathis | ſchilt | lipke.
Weſchir | ſchilt | lipke | ſudelicz.
Hans Sueidir | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Reythener | lipke | ſpieſs | ſchilt.
Halbin Wage | ſpieſs | flegil.
Stobirſol | ſchilt | ſudelicz.
W. Hewzeler | ſchilt | lipke | ſpieſs.
Rouch | ſchilt | ſpieſs | flegil.
Paul Hazir | ſchild | ſudelicz.
Gerſtenberg | flegil.
Hancko | flegil.
Hanns Guntzil | ſchilt | ſudelicz.
Schotte Hempe | flegil | ſpieſs.
Alleyn Sueidir | ſchilt | ſudelicz.
Pleske | ſchilt | ſpieſs.
Molhannes | ſchilt | lipke.
Hanns Beyl | ſchilt | ſpieſs | ſudelicz.
Hanckimann | ſpieſs | flegil.

Vom Obirtore bis zum Hawze Hawptlewte:

Borghard 2 Armbroſt | bochge | lipke.
Hanns Molner | Armbroſt | bochge | lipke | ſchilt.
Der alt Beyl | ſchilt | ſudelicz.
Schremir | ſchilt | ſpieſs.
Bernhart | ſchilt | ſudelicz.
Hackerleyn | ſudelicz.
Goldrich | ſchilt | ſudelicz.

Konig | flegil.
Hertil | ſchilt | ſpieſs.
Ullen | ſpieſs | ſchilt.
Lyndenermann | ſpieſs | flegil.
N. Joſt | ſpieſs | ſchilt | flegil.
Grünewalt | ſchilt | lipke | ſpieſs.
Otto | Armbroſt | bochge | ſchilt | ſpieſs.
Hannes Gunzil | ſchilt | ſpieſs.
Gawmann | ſchilt | lipke | ſpieſs.
Valten Zochir | ſchilt | ſpieſs.
Wenzil Jank | ſchilt | flegil.
Giro | ſchilt | ſpieſs.
Symon Jacob | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Martin Furmann | Armbroſt | lipke | ſpieſs.
Valtin Marquard | Armbroſt | lipke | ſchilt | ſpieſs.
Bartil Stephin | Armbroſt | ſchilt | lipke.
Haydin | ſchilt | lipke.
Leydin Molnir | Armbroſt | bochge | lipke | ſchilt.
Orteil | Armbroſt | ſchilt.
Tſchirnir | Armbroſt | bochge | ſchilt | lipke.
Jorge Tſchaudermann | Armbroſt | ſchilt | lipke.

Aus obigem Verzeichniſſe erſehen wir vor allem, daß die Waffen jener Zeit zwar recht mannigfaltig, aber auch primitiv genug waren. Die Armbruſt war wohl die vornehmſte Angriffswaffe, doch war ſie nur in der Ferne zu gebrauchen und die Pfeile müſſen ziemlich rar geweſen ſein. Zum Handgemenge diente der „flegil" (Dreſchflegel), die „ſudelicz" (Rennſpieß) und die „bochne" (Schleuderhammer). Die undeutſchen Bezeichnungen beweiſen, daß auch die deutſchen Städte Böhmens nicht die germaniſche Kampfart, ſondern die im Lande übliche beobachteten. „Schilt", „Lipke" und „Platte" ſind Schutzwaffen; das Wort „lipke" deuten wir als „lebka" = Helm; Platte und Panzer, vielleicht auch „Bruſtblog" ſind blecherne Schutzdecken des Körpers, die natürlich nur ſolange eingeführt waren, als die pulverloſen Angriffswaffen nicht durch Büchſen und Haken verdrängt wurden.[1]) Daß auch Miſtgabeln als Waffen verwendet wurden, braucht nicht zu befremden; die Zeiten waren ſchlimm, die Erhaltung und Ausbeſſerung der Stadtmauern, die Parchane, beſonders aber die zum Überdruß wechſelnde Einquartierung der Schleſier, die eigentlich niemand herbeigerufen hatte, die aber deſto herriſcher auftraten, koſtete ein unerſchwingliches Geld, ſo daß auf Anſchaffung von teueren Waffen nicht gedacht werden konnte.

[1]) Vgl. hiezu Brandl, Gloſſarium, S. 326, ſudlice, der Wurfſpieß, die Hellebarde; S. 121, lebka, die Pickelhaube, Sturmhaube.

Das zweite, was wir aus der interessanten Urkunde schöpfen, ist eine genauere Topographie der Stadt. Bisher war nur bekannt, daß Braunau ein „Obir-tor", eine „Obir-gasse", eine „Badir-gasse" und ein „Nedir-tor" hatte. (Siehe Tomek „Älteste Nachrichten" pag. 59.) Nun erfahren wir, daß es eine Pforte der Stadtmauer beim Stifte hatte, genannt „Obir pforte", ferner daß das Stiftsgebäude „Haus" genannt wurde, daß gegen Osten eine „Badirpforte" mit einem Türmchen und hart daneben die „Bastei" mit der „Scharfen Ecke" bestand. Die letztere dürfte an der Ausmündung der heutigen Basteigasse gewesen sein. An Stelle der späteren protestantischen Kirche bestand ein hölzerner Doppelparchan, „Wehr" genannt, jedenfalls zum besseren Schutze des Niedertores. Bei der Pfarrkirche, hart an der Mauer, war das „Beinhaus", offenbar die Aufbewahrungsstätte ausgegrabener Leichenknochen. Das Obertor und Niedertor hatte, wie überall, Turmaufsätze und unten je zwei kleinere Seitenausgänge. Dies ist ersichtlich aus einem etwas älteren Vermerk des Stadtbuches (1403), worin in lateinischer Sprache der Überfall Braunaus durch eine Freibeuterschar notiert wird. — —

Die Gewalttaten der Schlesier im Mai 1421 veranlaßten sehr bald einen hussitischen Einfall ins Braunauer Ländchen. Nachdem ein drittes schlesisches Aufgebot, diesmal unter dem Breslauer Bischofe Konrad, in Böhmen erschienen war und unter anderem die Hauptleute Franz von Peterswalde und Bernard von Gersdorf zu Befehlshabern der Braunauer Verteidigungsmannschaft bestellt hatte (13. Juni), erschien am 16. oder 17. Juni von Nachod her ein Heer von 22000 Mann, darunter 2000 Reiter, unter der Führung der Herren Vincenz von Wartenberg und Hynko von Lichtenburg. (Vgl. Scriptum rerum silesiacarum VI. 6. und Palacky XII. 106.) Es waren dies also nicht eigentliche Taboriten, sondern die im Königgrätzer Kreise ausgehobene Wehrmacht der Böhmen, die dann bald darauf sich wieder auflöste. Die Belagerung währte von Montag bis Freitag, während welcher Zeit die Feinde fortwährend Zuzüge erhielten. Die Braunauer Bürger taten auf ihren angewiesenen Posten ihre Schuldigkeit; es gelang, alle Angriffe abzuwehren, obwohl die Übermacht der Belagerer groß war. Indessen knüpften die schlesischen Hauptleute in Braunau schriftliche Unterhandlungen an, und weil die zwei Anführer der Böhmen ziemlich milde gesinnt waren, so wurde ein Vertrag geschlossen, gemäß dessen die Schlesier weitere Einfälle ins Land aufzugeben und die Böhmen von Braunau fortzuziehen sich verwilligten. Die Vorstadt, darunter die Hospital- und teilweise die alte Liebfrauenkirche, wurden zerstört und verbrannt, dann aber zogen die Böhmen ab.[1])

Es ist nun klar, daß diese Belagerung ohne Schaden nicht abging, daß aber dieser Schaden verschwindend klein genannt werden muß im

[1]) Erzählt nach der Monographie Tomeks „Police".

Verhältniſſe zu dem, welchen andere Städte erlitten. Und doch riß in Braunau eine derartige Not ein, daß die Bürger jahrelang nicht nur kein Bargeld, ſondern auch nicht das Allernotwendigſte zum Lebensunterhalt beſaßen. Urſache hiervon war der Mangel an Erwerb und die tenere Bevormundung von ſeiten der Schleſier.

Die ſchleſiſchen Fürſten hielten noch im Sommer 1421 zu Grottkau eine Beratung ab, in welcher u. a. die Beſetzung Braunaus und Schatzlars ausgeſprochen wurde.[1]) Der Biſchof von Breslau verpflichtete ſich, 70 Reiter nach Braunau zu ſenden, der Fürſt von Brieg gab 60 dazu, die Liebauer Fürſtenbrüder Ruprecht und Ludwig 35 Mann, der Oelſer Fürſt Konrad IV. Kantner, des Biſchofs Bruder, bewilligte 60 Mann. Dieſer letztere wurde auch beſtimmt, die Braunauer Beſatzung zu befehligen.[2])

Konrad der Kantner kam auch bereits im September 1421 nach Braunau und unternahm von hier aus, trotz der im Juni gegebenen Verſicherungen der Schleſier, neue Streifzüge ins Land, was zur Folge hatte, daß auch die Böhmen (wiederum nicht die Truppen Ziżka's) ſich zur Wehr ſetzten. Zwiſchen Hronow und Politz kam es zur Schlacht. Die Schleſier heuchelten anfangs den Rückzug, machten aber plötzlich Kehrt und ſchlugen in einer Talenge (bei Petrowitz), wo die Böhmen ihre Reihen nicht entwickeln konnten, dieſe derart in die Flucht, daß 250 derſelben tot am Platze blieben, während die Schleſier nicht einen Mann verloren.[3])

(Schluß folgt.)

---

[1]) Siehe: Codex diplomaticus Silesiae IX. 838. — [2]) Scriptores rer. Sil. VI. 11. — [3]) Tomeks Monographie üb. Politz pag. 40.

Brautwerbung und Hochzeit im Tale der Stillen Adler vor 50 Jahren.

(Zöllnei.[1])

Wiederholte Beweise zärtlicher Zuneigung, wohl auch aufmunternde Worte seiner Angebeteten, veranlaßten den jungen Burschen zum letzten entscheidenden Angriff. Am nächsten Sonntage wollte er zu deren Eltern „im's Wort giehn". Zwei ältere Nachbarn wurden gebeten, dem Ehekandidaten als „Vertraute" bei der Werbung behilflich zu sein. Gestriegelt und gebügelt, angetan mit seiner besten Pleute, begab er sich mit ihnen zu den Eltern der Angebeteten und trug seine Bitte vor. Fand er Gnade vor ihren Augen, so wurde wegen des „Ausspotzes" (Aussteuer) und der „Mitgoabe" verhandelt. Nach erzielter Einigung brachten die Vertrauten die einzelnen Punkte des Vertrages zu Papier, nach dessen Fertigung der Tag der Verlobung — gewöhnlich der nächste Sonntag — festgesetzt wurde.

Am Verlobungstage fanden sich der Bräutigam, seine nächsten Anverwandten sowie seine beiden Vertrauten im Hause der Braut ein und nun wurde bei besserem Essen und dem nötigen besseren Trunke die Verlobung gefeiert und die Zeit der Hochzeit festgesetzt. Am beliebtesten und geeignetesten galt und gilt noch heute die Faschingszeit, denn im Sommer und im Herbste ist wenig Zeit wegen der Ernte, und es ist doch viel schöner mit dem Schlitten bei Peitschengeknall und heiterem Schellengeklingel zur Kirche zu fahren.

„Und zwischen Ustern und Pfingsten
heiroten ner die Dümmsten."

Zudem sind in dieser Zeit abgeschlossene Ehen, wie ja seit jeher bekannt, „vun kejm Glücke". Auch mußte die Hochzeit an einem Montage, am besten aber an einem Dienstage abgehalten werden, weil an einem anderen Tage der Woche seit Menschengedenken noch niemand geheiratet hat und man die althergebrachte Sitte nicht freventlich mit den Füßen treten wollte.

[1]) Nach schriftlichen Mitteilungen des Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei bei Wichstadtel, Bez. Grutich.

Schon einige Wochen vor der Hochzeit gab's im Hauſe der Braut großen Aufruhr. Vom Hausflur an bis zum letzten Balken am Boden wurde geſcheuert und geputzt, das Küchengeſchirr in Glanz geſetzt, an der Ausſtattung genäht und Brautwäſche geplättet. Die Nähterin arbeitete mit der Braut und ihren Freundinnen am Brautkleide und die fürſorgliche Mutter ſchleppte noch immer neue Sachen und Sächelchen für den neuen Hausſtand herbei. Galt es doch, ſich zu zeigen. Der Druſchma lud in Begleitung des Bräutigams Anverwandte, Freunde und Bekannte ein, und war er durch dringende Geſchäfte daran verhindert, ſo vertrat hiebei der „Brautführer" ſeine Stelle. Die Kranzeljungfern und die Züchtfrau ſtanden der Braut hilfreich zur Seite und halfen ihr oft bis ſpät in die Nacht hinein bei ihrer Arbeit. So nahte endlich der Tag der „Huchſt" heran. Im Hauſe der Braut wurde gebacken, das fetteſte Schwein und das beſte Kalb im Stalle geſchlachtet, denn hier fand das „Huchſtaſſa" ſtatt. Die Junggeſellen (Huchſtknachte), die außer dem Brautführer noch das Gefolge des Brautpaares bildeten, ſuchten ihre Knallbüchſen und Piſtolen hervor, ſie waren trotz behördlichen Verbotes die berufenen Spektakelmacher während des Hochzeitszuges und deshalb mußten ſie fürſorglich ihre Inſtrumente herrichten.

Am Morgen des Hochzeitstages begab ſich der Druſchma in das Haus des Bräutigams. Dort fanden ſich auch die Junggeſellen ſowie die Trauzeugen ein und bereiteten ſich bei einem kleinen Imbiß in würdiger Weiſe auf die noch kommenden Dinge vor, denn eine ſchwere Arbeit harrte ihrer noch. Galt es doch, das Herz der geſtrengen „Züchtfrau", der geſchworenen Feindin des Druſchma und des Bräutigams, zu rühren, die inzwiſchen bereits mit der „Bettfrä" und den „Kranzlajungfern" im Hauſe der Braut weilten. Sie ſchluckten behaglich ihren Kaffee, aßen Kuchen, tranken auch wohl einen Tee oder einen „Süßen" (ſüßen Schnaps). Fliegenden Atems ſtürzt in ihre Mitte ein Bote mit dem Rufe: „Sie kumma ſchun!" Da kommt mit einem Mal Leben in die weibliche Gruppe. Die Züchtfrau eilt zur Haustür, ſchließt ſie und ſchiebt einen ſchweren Riegel vor. Das Schellengeklingel naht, die Schlitten halten und unruhig ſtampfen die an Scheuklappen und am Schweife mit Bändern geſchmückten Roſſe. Mächtige Schläge auf die Haustür künden, daß die Erwarteten Einlaß begehren. Der Druſchma tritt in ſein Amt. „Uſmacha!" ruft er und zur Bekräftigung ſeiner Worte ſchlägt er mit wuchtiger Fauſt auf die Haustür. „Woas wullt ihr?" entgegnet die Züchtfrau. Druſchma: „Wir wella die weiße Tauwe houn!" „Poackt euch furt!" höhnt die Züchtfrau. „Ihr ſatt vuller Loiſe;[1]) ſitte[2]) Battelleute brauch' m'r nich!"

[1]) Ihr ſeid voller Läuſe. [2]) Solche.

In dieſem Tone geht's hin und her. Der Druſchma verlegt ſich nun auf's Bitten; aber kein Drohen, kein Pochen, kein Betteln und Flehen will bei der geſtrengen Züchtfrau verfangen. Der Druſchma, der Bräutigam, die Junggeſellen begeben ſich auf die Wanderſchaft. Von einem Fenſter zum andern pilgern ſie, pochen und bitten um Einlaß. Druſchma: „Wir ſein doch hübſche Loite, fahn ſe ok, m'r hon jo ſchiene Handſchka ô!" Da öffnet ſich ein Fenſter, eine mildtätige Hand reicht ein Gläschen Schnaps „zum Erwärmen" heraus. Zu gleicher Zeit aber erhalten die Harrenden die Weiſung, ſich fortzupacken. Endlich nach langen Bitten und Verſprechungen öffnet die hartherzige Züchtfrau die Tür und fordert das Löſegeld für die Braut. Der Bräutigam gibt ihr eine Handvoll Münzen (meiſt altes, außer Kurs ſtehendes Geld) auf das Wickelband = Windelband für die Braut. Mit Entrüſtung wird es zurückgewieſen. Da öffnet der Bräutigam ſeine Börſe und zahlt den geforderten Preis in gutem Gelde.

Nun hält der Druſchma eine feierliche Anſprache, in der er auch der verſtorbenen Verwandten gedenkt und die noch kurz vorher ſo fröhliche Geſellſchaft wird ernſt und manch ein Träulein fließt, beſonders wenn Braut oder Bräutigam bereits vater-, mutter- oder elternlos ſind. Dann erhält das Brautpaar von den Eltern oder deren Stellvertreter den Segen — die Braut galt nun als „weggegeben".

Auf der Fahrt zur Kirche wurde viel geſchoſſen, denn die Huchſtknechte walten eifrig ihres Amtes als Spektakelmacher. Da wird der Hochzeitszug plötzlich angehalten. Mitten auf dem Wege ſteht ein Tiſch, über die Straße iſt eine Schnur gezogen, welche zwei phantaſtiſch gekleidete Türken halten. Ein heulendes, anſcheinend ſchwangeres Weib — es iſt ein verkleideter Burſche — tritt keifend zum Bräutigam und tut ganz verzweifelt: „Broitſch'chm,[1]) brauchſt nich die, bezohl mich vor!" ruft ſie dem Bräutigam zu. Dieſer zahlt nun ein Trinkgeld den „Fürziehern".[2]) Die beiden Türken erheben nun zwei Säbel, an deren Spitze je ein Apfel angeſtochen iſt. Eine in der Mitte mit Maſchen und einem Kränzchen geſchmückte Schnur verbindet beide Äpfel und bildet gleichſam ein Joch, unter dem nun der Hochzeitszug durchfährt. In der Kirche fand dann die Trauung ſtatt. Trauringe wurden damals noch nicht gewechſelt, dieſe Sitte beginnt erſt ſeit neuerer Zeit ſich einzubürgern.

Vor dem Huchſtaſſa trat zuerſt der Druſchma mit einer großen Schüſſel vor, doch ſchon bei der Türſchwelle ſtürzte er hin und in Scherben zerflog das Geſchirr.[3]) Er verkündete nun voll komiſcher Verzweiflung, es ſei nun nichts zum Eſſen da, die Gäſte müßten warten, bis andere

[1]) Bräutigam. — [2]) So heißen ſie, weil ſie eine Schnur vorziehen. — [3]) Hierin wie auch in den weiter folgenden Bräuchen zeigen ſich viele Ähnlichkeiten mit den früher geſchilderten anderortigen Hochzeitsgebräuchen, insbeſondere jenen in der Steckener Sprachinſel. Vgl. III. Bd., S. 193 u. f.

Speiſen gekocht wären. An einer Tafel ſaß im Winkel die Braut mit der Züchtfrau, der Bettfrau, den Kranzeljungfern und den übrigen weiblichen Teilnehmern des Feſtes; an einer zweiten Tafel befanden ſich Männer und Burſchen. Dem Bräutigam fiel die Rolle des Bewirtens zu, er hatte ganz beſondere Obſorge der Bedienung der Braut zu widmen. Fleißig wurde den Gerichten und Getränken zugeſprochen. Bald entſpann ſich zwiſchen den beiden Tiſchen eine förmliche Schlacht, indem man ſich gegenſeitig mit Zuckererbſen bewarf. Da öffnete ſich wieder einmal die Stubentür und herein trat der Druſchma mit einer verdeckten Schüſſel. Alles drängt nach dem Sitze der Braut. Nach feierlicher Anſprache ſetzt der Druſchma die Schüſſel auf den Tiſch. Zögernd hebt die Braut den Deckteller ab. Stürmiſche Heiterkeit ſchallt durch die Stube. Vor der Braut liegt ein zierlich aufgeputztes „Schweinſchwanzla“, oder ein junges „Nickel“ (Kaninchen) oder es fliegt auch wohl ein munteres Vögelchen unter dem Teller hervor. Dieſe heitere Epiſode iſt das Zeichen, daß nunmehr die Hochzeitsgäſte der Braut ihre Geſchenke überreichen können. Selbe beſtanden in Geldbeträgen, Schmuckgegenſtänden, Stoffen, Einrichtungsgegenſtänden, Geſchirren ꝛc. Jeder Gaſt erhielt Gebäck oder andere Speiſen als „Mittebringe“. Zum Schluſſe des Mahles wurde (auch heute noch) für die verbrannte Schürze der Köchin und für den Druſchma geſammelt.

Nach dem Hochzeitseſſen ging's zum Tanze, an dem das Brautpaar bis Mitternacht teilnahm. Nun erfolgte die „Einhaubung“ der Braut. Der Brautkranz ward ihr abgenommen, ſtatt deſſen ſie die „Hauwe“, ein Geſchenk der Züchtfrau, das, wenn es goldgeſtickt war, einen großen Wert repräſentierte, erhielt.

Nunmehr begann das Geſchäft der Bettfrau; ihr oblag es, das Brautbett aufzubetten und das junge Ehepaar nach dem Brautgemache zu geleiten.

Oft währte die Gaſterei auch den zweiten und dritten Tag fort. Am zweiten oder dritten Tage nach der Trauung fand die Überführung des „Ausſootzes“ der Braut nach ihrem neuen Heim ſtatt. Vorn am Wagen befanden ſich die Butterfäſſer, oben ſtand das „Spinngeiz“ (Spinnradel). Am nächſten Sonntag begab ſich das neuvermählte Paar in die Kirche, die Braut im „Brautſtaat“ mit der Hauwe. Nachmittags ſtatteten die Eltern der jungen Frau dem Schwiegerſohne einen Beſuch ab und weilten bis znm Abend bei ihm.

Heutigen Tages iſt mancher dieſer Hochzeitsbräuche ſchon verſchwunden, während abergläubiſche Gebräuche ſich erhalten haben. Als Vorbedeutungen gelten heute:

1) Regen am Hochzeitstage deutet auf viele Tränen, Wind auf viel Zank und Sonnenſchein auf viel Glück und Segen.

2) Wer in der „goldenen Nacht“ (Brautnacht) zuerſt einſchläft, ſtirbt früher.

3) Am Vorabend der Hochzeit ſollen Braut und Bräutigam nicht aus dem Hauſe fortgehen, ſonſt wird der betreffende Teil viel herumziehen und ſich wenig zu Hauſe aufhalten.

4) Am Hochzeitstage werden zu Beginn des Eſſens zwei „Brotrampfel“[1]) abgeſchnitten, eines für den Bräutigam, eines für die Braut. Die Abſchnitte werden zuſammengebunden mit einer grünen Bandſchleife; weſſen Rampfel früher ſchimmelt, der ſtirbt früher.

5) Der Bräutigam darf der Braut nicht auf das Kleid treten oder knieen bei der Trauung; das gäbe eine unglückliche Ehe und der Mann würde die Rechte der Frau mit den Füßen treten.

6) Wer bei der Trauung ſpäter niederkniet, der hatte wenig Luſt zum Heiraten.

---

[1]) Der erſte Brotabſchnitt.

Zu den schlesischen Kriegen
von 1740—1763.[1])

1745.

(Fortsetzung.)

Übrigens hat auch dieser glückliche Scharmützel vor uns so viel ausgewirket, daß die Preußen von dem Tag an sich nicht mehr getraueten, Jungbuch heimzusuchen; obwohlen sie öfters allschon bei dem Adam Hancks gewesen, sind sie doch weiter nicht gangen, sobald sie gehöret, daß allda schon Jungbuch seie. Wir unsererseits hatten auch, in Ansehung dessen, daß die Ulaner Beihelfer unserer Rettung gewesen, desto leichter zu vergessen jenen Schaden, welchen selbte kurz zuvor an denen Pfingstfeiertagen uns an Wiesen und Feldfrüchten verursachet hatten. Ansonsten hatte es auch das Ansehen, als wann dieser glückliche Scharmützel und gemachte Beute das Franquinische Corpo geärgert hätte, daß solches in der Hoffnung, etwas dergleichen auch allhier zu erhaschen, sich resolviret hatte, unsere Gegend abermals zu besetzen; dann den anderen Tag, als den 6. Octobris kame der Oberstlieutenant Franquini mit seinem ganzen Corpo bei 5000 Mann stark, aus Panduren, Croaten, Carlstädtern, Hussaren, Dragonern, Kuraſſirs und zwei Freihussaren-Compagnien bestehend, bei uns an, umb uns vor denen Streifereien der preußischen, damals allschon völlig bei Trautenau kampirenden Armee zu bedecken, nicht minder aber auch die preußische aus Schlesien über Trautenbach defilirende Transporte zu hemmen und wegzufischen.

Inzwischen da wir allhier einigermaßen bedecket waren und uns in etwas sicher zu sein erachteten, mußten wir von allen Seiten traurige Zeitungen vernehmen, welcher gestalten die Preußen Altenbuch geplündert und angezündet hatten, allwo nebst denen beiden Maierhöfen auch der Pfarrhof abgebrannt ist. Nicht minder hatten sie auch Pilnikau zu zweien malen grob mitgenommen und meistenteils geplündert, die beste, sowohl burgerliche als Kirchen-Sachen, welche in dasigen Thurms Spitze verstecket waren, fortgeschleppet, ohne daß der Oberstlieutenant Desophi, welcher zu Wiltschitz mit seinem Commando postiret war, ihnen solches hätte verwehren können. Endlich hat auch

[1]) Siehe III. Bd., S. 213 u. ff.

den 8. Octobris derlei trauriges Schickſal die Wiltſchitzer betroffen, maſſen an ſolchem Tag ein preußiſches Commando über 10000 Mann ſtark nacher Wiltſchitz futraſchiren kommen, und das Niederwiltſchitz, ſambt Schloß und Pfarrhof, nicht nur ausgeraubet, ſondern auch einen unglaublichen Schaden allenthalben verurſachet; dann was ſie nicht fortbringen kunnten, das haben ſie boshafter Weiſe zerſchlagen, zerriſſen und zertrümmert, daß ein Gräul war anzuſehen. Wir ſtunden auf der Sieberſteiner Anhöhe und gaben weinende Zuſchauer ab. Ein Glück ware noch, daß ſowohl geiſtliche als weltliche Herren ſich reterirt hatten, ſonſt würden alle ſein fortgeführet worden. Dieweilen nun das bei Wiltſchitz ſtehende Deſophiſche Commando zu ſchwach ware, mußte es ſich zurückziehen, zu der Schafferei hinter Wiltſchitz, inſolang bis der Oberſtleutenant Franquini mit ſeinem bei uns ſtehenden Corpo demſelben zu Hilf kommen war. Darauf fielen ſie mit geſambter Hand die zu Wiltſchitz futraſchirende und plündernde Preußen an, und ohngeachtet ſie eine ſo ſtarke Bedeckung hatten, wurden ſie dennoch von denen unſeren vertrieben, alſo daß die Preußen in möglichſter Eil nacher Trautenau zohen; Unſere aber haben ſie verfolget bis hinter Weygelsdorff, und eine ziemliche Anzahl derenſelben erleget. Von der Futraſche haben die Preußen wenig nacher Trautenau gebracht, maſſen ſie ſolche unterweges meiſtentheils von ſich werfen und im Stich laſſen mußten; welches dann unſeren Panduren ein erwünſchter Handel ware, indem ſie ſolche abgejagte Mobilien und Habſchaften vor rechtmäßige Beute hielten und denen Wiltſchitzern wenig oder gar nichts zurückgaben; ſondern da ſie von Verfolgung des Feindes in Wiltſchitz zurückkamen (indem das Dorf leer und von Inwohnern verlaſſen war) haben ſie allda nicht viel beſſer als die Preußen gehauſet, und was noch wo des Feindes Händen entkommen iſt, haben die unſerigen hervorgeſuchet und fortgeſchleppet. Gegen abend kame der Oberſtleutenant Franquini mit ſeinem Geſchwader wiederumb bei uns an und beſetzte ſeine vorige Poſtirungen.

In dieſer Nacht zwiſchen den 10. und 11. Octobris bekamen wir von Trautenau aus, durch einen guten Freund, die Kundſchaft, daß es den anderen Tag mit Jungbuch und Freiheit ꝛc. ſo geſchehen ſolle, wie vorgeſtrigen Tages mit Wiltſchitz zugangen! Dieſe Kundſchaft kame uns allerdings zu gut; denn mit anbrechendem Tag machte der Oberſtleutenant Franquini ungeſaumbt alle erſinnliche Anſtalten, die Preußen recht hitzig zu empfangen: Er beſetzte auf der hohen Straßen gegen Trautenau alle Waldungen und Püſche mit Croaten und Panduren; auf unſeren Kirchhof hinter der Mauer poſtirte er eine Compagnie Croaten, desgleichen eine auf dem Thurm. Zwei Huſſaren Compagnien poſtirte er in den Schulgarten unter die Beumer. Die übrige ſeine bis 3000 Mann lagen alle in dem Kirchenwald in Bereitſchaft. So war auch dieſe

Vorſorge nicht vergebens, ſondern hat den gewünſchten Effect gehabt. Dann früh umb 8 Uhr war ein ſtarkes, bei 10000 Mann, preußiſches Corpo wirklich von Trautenauer preußiſchem Lager ausgerucket, des Vorhabens, unſere Gegend auszuſutraſchiren und auszuplündern; ſolches Corpo avancirte auch allſchon bis unweit der Altſtädter Kirchen. Dieweilen es aber durch ausgeſendete Spionen und Vorpoſten die Nachricht erhalten, daß ihr Vorhaben verrathen ſeie, und daß unſere Bedeckung allenthalben ſo vortheilhaft allſchon in Bereitſchaft ſtehe; als haben ſie den Braten gerochen, daß ihnen die Jungbüchner und daſiger Gegend Ausplünderung gar zu blutig ankommen möchte, und zweifelsohne mehr einbüſſen, als erbeuten würden. Urſach deſſen iſt das preußiſche Corpo gegen Mittag wiederumb zuruck nacher Trautenau gekehret; wir aber von preußiſcherſeits ungeſchoren geblieben ſind. Doch haben unſere Soldaten es uns ziemlichermaſſen eingebracht, was die Preußen an uns nicht ausüben kunnten!

Dieweilen nun an ſolchem Tag die Herren Officiers des Franquiniſchen Corpo mit keinem Mittageſſen verſorget waren, mußte ich, ſo viel als bei ſolchen Umbſtänden thunlich iſt, dieſelbte ſpeiſen, deren an der Zahl 24 waren. Darauf nahm der Herr Franquini ſein Quartier bei Knauers Girgen; bei mir bliebe paar Tage ein Rittmeiſter. Eine Frei-Huſſaren Compagnie behielte ihr Lager im Schulgarten; die übrige Mannſchaft hatte ihr Lager im Kirchenwald bis hinauf in den Johannisbrunner Wald. Auf denen Anhöhen gegen Trautenau waren allenthalben ſtarke Piquet und Feldwachten ausgeſtellt, umb die preußiſche Armee und deren Demarſches zu obſerviren.

Wahr iſt es zwar, daß dieſes Franquiniſche Corpo, inſonderheit aber das Deſophiſche Commando, welches (nachdem das Franquiniſche nacher Marſchendorf auf etliche Tage ſich gelagert) auch bei uns ſich gelagert hatte, der hieſigen Gegend einen übermäſſigen Schaden zugefüget, indeme die Huſſaren nicht minder alles Heu, als auch den völligen Haber und Korn ausgedroſchen und dem Bauersmann abgenommen haben; alſo daß hernach die Bauern aus mangel des Habers ihre Felder mußten theils unbeſäet laſſen. Nicht nur alles Holz, ſondern auch alle Zäune haben ſie verbrennet, die Waldungen äußerſt ruiniert ꝛc. ꝛc. Doch kunnte es faſt nicht anders geſchehen, aus urſach, weilen nirgends keine Zufuhr geleiſtet werden kunnte. Durch 10 Tag haben wir damals kein Bier gehabt, ſondern mit waſſer uns erquicken müſſen.

Bei dieſen Umbſtänden, allwo alles bunt über Eck ginge, iſt auch mein, ſo mühesamb erbauter Garten bei dem hieſigen Pfarrhof, gröbſtentheils ruiniret worden, dann, nachdeme der Zaun, welcher durch unermüdetes langwieriges Wehren bis hieher erhalten worden, endlich in einer Nacht abgetragen und verbrennet worden, als ſind hernach die

Hussaren immer graden Weges durch den Garten über die Abschnitte hinauf und herunter geritten und (haben) auf solche Weise die Abschnitte ruiniret.

Wehrender solcher Beläſtigung, bei welcher man fast keine Stund in Ruhe genießen kunnte, seufzeten wir höchlichſt nach dem erwünschten Tag, an welchem die preußische, allschon fast vier Wochen bei Trautenau campirende, teils kleine, teils große Armee abziehen möchte, in der Zuversicht, daß man alsdann zweifelsohne dieser Last würde befreiet werden. Endlich war auch dieser Tag angebrochen, nemplich der 16. Octobris, an welchem die ganze preußische Armee, nach vorgehender Anzündung ihres Lagers, abmarschirte und über Schätzler[1]) nacher Schlesien defilirte. Den abziehenden Feind hat unsererseits niemand begleitet, als der wackere Oberstleutnant Franquini mit seinem unterhabenden Corpo; dieser hat den ganzen Tag die abmarschirenden Preußen auf der Straßen von Trautenau bis in den Bräd-grund[2]) stets beunruhiget, also daß sie öfters haben halte machen müssen, umb dessen beutdürstige Panduren abzutreiben, wobei dann viele Hundert Preußen das Leben eingebüsset, seinerseits aber nur etwan 12 Mann sambt einem Leutenant und einem Fändrich verloren, wobei auch der junge Graf Lascy, qua Capitain,[3]) durch einen Fuß bleßiret worden. Dieses Franquinische Corpo occupirte den Wald ober dem Schatzler Schloß und hat von dannen die Preußen so beunruhiget, daß der König ihm nicht getrauet allda zu übernachten, obwohlen darzu schon alles vorbereiten war, sondern ist, mit Hinterlassung einer starken Arire Gardi,[4]) bis in Schlesien gewichen, dem dann die Arire Garde mit anbrechendem Tag auch folgen mußte. Der Franquinische Capitain, welcher bei diesem Demarsche getödtet worden, wurde daher zu uns gebracht und als ein Schismaticus oder Alt-Grieche nicht auf dem Kirchhof, sondern außer demselben neben der Mauer begraben. Wie dann bei diesen Kriegstroblen etliche, theils Preußen, theils Griechen hier verstorben, doch keiner (obwohlen sie es ernsthaft begehrten) auf dem Kirchhof begraben worden.

[1]) Schatzlar. — [2]) Brettgrund. — [3]) Als Kapitän oder Hauptmann. — [4]) Arciergarde, Leibgarde.

Volkstümliche Dichtung.

Bei der Veröffentlichung von Brinkes Gedichte „Ein Landburich das erstemal im städtischen Theater“ im III. Bde., S. 225 u. f., wurde auf die Beziehungen dieses Adlergebirgs-Volksdichters zu dem Dichter Johann Trill des Braunauer Ländchens hingewiesen und dabei der Nachahmungserscheinungen gedacht, welche bei Brinkes Dichtungen zum Ausdrucke kommen und dessen Anlehnung an Trill bekunden. Im besonderen wurde das Trillsche Gedicht „Der Bauer im Weinhause“ angeführt, welches mit einigen Abänderungen als Brinkesche Dichtung unter gleichem Titel im Adlergebirge vorkommt. Diese Abänderungen sind allerdings oft nur unwesentlich, mitunter stellen sie sich aber als eine förmliche Umarbeitung dar, welche eine schwer verständliche Stelle dem Verständnisse der Landsleute Brinkes näher bringen soll; ja es fehlt auch nicht an Zusätzen und neuen Versen, welche bei Trill nicht vorkommen, während anderseits manche Stelle des Trillschen Textes ausgelassen wird. Manche dieser Abänderungen dürften aber auch auf das Brinke selbst mangelnde Verständnis zurückzuführen sein, wie insbesondere bei Trills Anspielungen auf Flegel und Klopstock, die Brinke durch andere Ausdrücke derart verwischt, daß die gelungenen Pointen Trills dadurch verloren gehen.

Nicht uninteressant ist es, in welcher Art Brinke Trills Gedicht umgestaltet hat. Um dies im einzelnen verfolgen zu können, habe ich beide Texte einander gegenübergestellt, da keiner derselben bisher veröffentlicht wurde, um sich darauf berufen zu können. Auf besonders bemerkenswerte Einzelheiten habe ich unter dem Striche aufmerksam gemacht und Erklärungen beigefügt. Trills Gedicht wurde meiner schon erwähnten Sammlung Braunauer Dialektgedichte.[1]), S. 64—72, entnommen, doch besteht hievon auch eine andere Lesart in der Gedichtsammlung des Braunauer Schuhmachers Pawel, welche aber weniger genau und auch nicht vollständig ist. Von Brinke wurde mir der Text durch Herrn Oberlehrer Franz Swoboda in Sattel vermittelt; er befindet sich auf 8 zusammengehefteten Quartseiten und ist leider sehr fehlerhaft und ohne jegliches Verständnis niedergeschrieben, so daß viele Unrichtigkeiten in Schrift und Ausdruck auf Rechnung des betreffenden Schreibers zu setzen sind. Manche geradezu selbstverständliche Ausbesserungen habe ich selbst vorgenommen und dies an zugehöriger Stelle angemerkt. Bei Brinke erscheint das Gedicht in 25 achtzeilige Strophen eingeteilt, doch fehlt eine Strophe (22) gänzlich. Um den Vergleich zu erleichtern, habe ich darnach auch den Trillschen Text auseinandergehalten, wobei es sich wiederum zeigte, daß die Brinkesche Strophe 7 bei Trill nicht vorkommt, u. z. weder in meiner (Zocherschen) noch in der Pawelschen Sammlung, daher wohl von Brinke zugedichtet wurde, um nach seiner Meinung an dieser Stelle eine Lücke auszufüllen. Tatsächlich lag es bei der angekündigten Beschreibung der Weinstube sehr nahe, auch der darin vorgefundenen Gesellschaft zu gedenken.

[1]) Diese stammt, wie ich gehörigen Ortes ausführlich darlegen werde, von dem ehemaligen Märzdorfer Pfarrer Zocher.

Der Bauer im Weinhause.

Johann Trill.

1. Ich wôr hoier amohl zo Prôche.
Do hò mei Wonder ich gesahn!
Ich wohnte bei dar grußa Wôche,
Zwee Schriete von Sankt Henrichan.
Ich häl mich soste wull eim Schranka,
Do quom ich salt of da Gedanka:
Könnst wull a mohl zom Weine giehn!
Do doch dos Johr geriet su schien.

2. Doch wie suld' ich a Weinschank fenda
Ei auer söldja grußa Stôt —
Dos — dacht 'ch — is schwer zo drgrönda!
Ober! Do hot's kane Nut gehôt.
Denn glei soit mer d'r erschte Beste
Doß's Hoiser hätte fer Weingäste
A Schock on mehl Se wär'n ne rar!
On zahlt m'r glei 'ne Mandel har.

3. Es wor zor Zeit, do met dr Wolle
De Harrn zom Morkte fohrn vom Land,
Do spiela se 'ne gruße Rolle
Bam Weinschank. — Dos is bekannt.
D'r Preis wor wie fer zweea Johra,
Doch hätta se recht garn' geschora;
Dos wor m'r olles schond bewoßt,
Drem worn se a recht bei d'r Lost.

4. Ich sotzt mich nieder zu am Teschla
On macht's wie ôuser Scholze Honns,
Ich oß mei Brut zom Haarichseschla
On ubadruf 'n holbe Gons.
'n Flosche Wein ließ ich m'r brenga,
Denn dos ich die recht gut wär zwönga,
Dos woßt ich schon, 's is ok a Spoß,
Die macht em ju a Holskamm noß!

1,3 Wôche, Wage. — 3,6 geschora, geschoren und zwar die Kundschaft übervorteilt.

Der Bauer im Weinhause.

Hieranymus Brinke.

1. Jüngſt war ich amohl met Korn zo Braſſel
On hot â guda Morkt gehöt,
Do gie ich ei das Wanzagaſſel
On oß mich fer ſechs Greſchlan ſöt.
Ich hâl mich ſuſte wull ei Schranka,
Doch heut kom ich of da Gedanka:
Kennſt wull amohl zom Weine gihn,
Die Sôta ſtiehn zu wunderſchien.

2. Doch wie ſolt ich a Weinſchank fenda
Ei enner ſella grußa Stödl
Dos docht, 's war ne z dergrenda
On doch hot's kene Nuth gehoht;
Denn glei ſeet mer der erſte beſte,
Doß Höußer hätte für Weingäſte
A Schoog on â wull drüber noch
Do fend ma ei dam grußa Broch.

3. 's wor zo dar Zeit, wenn met der Wolle
De Herrn zo Markte fohrn vom Land
On do ſpiela ſe ane gruße Rolle
Beim Weinſchank, do is ſchon bekannt.
D'r Preis wor wi ei da guda Johrn,
Ach hotta ſe recht gut geſchorn;
Dos wor mir olls ſchon bewoßt
Drimm worn ſe recht bei guder Loſt.

4. Ich ſetzt mich nieder zu am Teſchla
On macht es wie eim „Schwatza Hons",
Ich ôß mei Brûd zom Harichſeſchla
Mit noch am Bën vu enner Gons.
A Flaſchla Wein ließ ich mer brenga,
Denn doß ich dos recht gut war zwinga,
Dos woßt ich ſchon, dos wor ok Spos,
's macht ju em a Hols kamm noß.

1,1 Braſſel, Breslau. — 2 A, auch. — 3 Gaſſel, Gäßchen. — 5 hâl, hatte. — 8 Sôta, Saaten. Statt „zu" ſoll offenbar „ju" ſtehen, ein Bekräftigungswort. — **2**,2 ſella Stöd, ſolchen Stadt. — 3 Statt „ne" in der Abſchrift „na". — 8 Brach, offenbar Prag, das in der Mundart „Pröche" ausgeſprochen wird. Brinke nennt dieſe Stadt wohl zum Vergleiche. — **3**,6 geſcharn, viel Wolle an den Schafen gehabt. — **4**,6 war, werde. — 8 kamm, kaum.

5. On wenn ich amol Wein wiel tröuka,
Do mag ich ah ken ſchlechta neh;
A muß m'r ſchmecka wie Roſinka,
Hiſch ſüſſe os wie Stôtkoffeh.
On werklich, 's wor a gelouga,
D'r Wert, dar brochte mer 'n jouga,
'n rechta guda, ſtorka Wein;
A mochte wull aus Rußland ſein.

6. Etz war ich 'n Beſchreibung macha,
Wie's zugieht, wenn ma is bam Wein.
Ich denk', ihr wat oich pücklich lacha
On ſprecha: „Dos kohn wull ne ſein!"
Ich war dos Deng ne übertreiba,
Wiel lieberſcht bei d'r Wohrheit bleiba,
Wie's meine Aacha hohn geſahn,
Wiel ich's getroilich wiedergahn.

7.

(fehlt.)

8. Ich larnte ſalt viel Weine keuna,
Dos haaſt wull ock 'm Ôſahn noch,
Es hotte brauna, ruta, gaala,
On emm bröcht ma en rechta âhla,
Verlechte weil a wölſter wor,
's kohn ſein, a ſtouk wull a ſchon gor.

(2 Zeilen fehlen.)

9. Vergaſſa hôt mich etz a Nôhma
Vo auer neckſcha Sorte Wein,
Zo dam ſehr huche Gläſer quoma,
A ſohl gla gor aus Frankreich ſein.

5,4 Kaffee aus der Stadt. — 6,3 wat, werdet. — 8,2 Ôſahn, Anſehen. — 5 wahlfeiler. — 7. und 8. Zeile fehlt, Pawel hat hier eine Zeile „Schamprize, Schamproze", die wohl eine ſpätere fremde Zutat iſt. — 9,1 Auch bei Pawel „Vergaſſa hôt mich ſchier dar Nahme". — 4 Ebenda, „A ſulde gar aus Rußland ſein"; gla oder gloi, glaube ich.

5. On wenn ich amohl Wein will trenka,
Do mog ich â ken ſchlechta neh;
A muß m'r ſchmecka wie Roſinka,
Hiſch ſüße, ju ne ſäuerlich.
On werklich wor mer's â gelonga,
Die Weinſchenk' brochte rechta jonga,
En rechta gnda ſtarka Wein;
A mochte mull aus Roßland ſein.

6. Nu war ich oich a B'ſchreibung macha,
Wie's zugieht, wenn ma is zom Wein;
Ich weß, ihr wat gor ſchrecklich lacha
On ſprecha: dos kon wol ne ſein.
On doch will ich gor ne uſſchneida,
Do kennt'r mich, ich kon's ne leida,
Wie ich's met Âcha hô geſahn,
A ſu will ich's treulich wiedergahn.

7. Die Landsherrn on de Städter ſooßa
Gor freundlich onderanander nei
On welche tronka, welche ooßa,
Â Offiziere worn derbei.
Ich docht', wie ſu die Flaſchla kôm',
Die worn ok uf en hohla Zohn;
Denn manche worn gor eenzich kleen,
Do hieß noch ens „uf's linke Been".

8. Wos hô ich do fer Weine larna kenna!
(Dos heeßt wol ok 'n Nohma noch)
Verſchiedne Sorta hört' ich nenna
On ſu verſchiedne Farwa ôch.
's hotte ruta, brauna, gâla
On nocher ſella rechta âla;
Vermutlich, weil an wolfl läßt,
Der Weinſchank, ſu an âla Reſt.

9. Vergaßa ho ich oich a Nohma
Zu dar nekſcha Sorte Wein,
Zo dar recht huche Gläſer koma;
A ſol glee gor aus Frankreich ſein.

5,6 Die Schenke, Weinhaus. — 7 Bezüglich dieſer Strophe vergl. die Einleitung S. 41. — 2 nei, hinein, in dieſer Verbindung ungewöhnlich, würde zu „ſetzten ſich" paſſen. — 5 kôm für kôma, kamen. — 7 eenzich, einzig. — 8,7 wolfl, wohlfeil.

A Stöppel ſchmieß a blos zor Türe, —
On do huß gor, a muſiziere! —
Dar Wein ſöch gor zo neckſch oich aus,
Schleet ma ofs Glos, wat Wormbier draus.

10. Etz wurda ſe erſcht recht labendich;
On 's wurde viel getöſchkeriert,
Ober ma is zo wink verſtändich
On foßt neh olles, wos ma hürt.
Doch etz hört' ich von Flechan ſprecha,
Do huld ich's a fer ka Verbrecha
On miſcht mich ei's Geſpräche nei,
Weil's grode ſchluch ei mei Fach ei.

11. Doch dos bequom mer ne zom Beſta,
Doß ich mich hotte neigemengt,
Denn auer ſehte vo da Gäſta —
Was hoite mich noch ömmer kränkt —
Ohnahma ſelld ich meine Mötze! —
On 's wor doch wetter kane Hötze! —
Doch doß ne Händel wurda draus,
Tôt ich's, on zuch a Pelz âch aus.

12. Sie ſalber hotta off'm Koppe
A ſchworzes Schappla, ſchier wie Sommt.
Soſt kriecha ſe glei Huſt on Schnuppe
Wenn's â 'n Hötze ls, doß 's ſlommt.
Aach hotta ſe ſchier drei Poor Hoſa,
Doß ock dr Wend neh kohn dorchbloſa;
On moncher hott' noch ollenfolls
'n ſtraaf'cha Goruſaak emma Hols.

13. Es tot mich freilich ſehr verdrüſſa
Doch ging ich ſtelle of men Ort
On docht' m'r: Dos ſein Pauerböſſa!
Mei Weib die wâß d'rvo kai Wort.
Se wär mich ſoſte erſcht auslacha
On ubadruf noch recht ausmacha
On ſprecha: 's is dr recht geſchahn,
Wos hoſt dich mid a ogegahn!

---

5 blos, Pawet „bos", bis, muſiziere für muſſiere. — 8 weil auch dieſes weiß ſchäumt. — **10**,5 Flechan mundartlich für „Flegeln". Der Bauer denkt aber an Dreſchflegel. — **12**,2 Schappla, Käppchen. — 3 Schnuppe, Schnupfen. — 8 um den Hals einen Shawl. — **13**,3 Bauerdiſſen, die der Bauer zu ſchlucken bekommt. — 6 ausmacha, ſchelten. — 8 mit ihnen abgegeben.

A Kruppler ſprong bis ô de Türe
On 's hieß gor, a muſiziere.
Poſſierlich ſit a werklich aus;
Schleet ma uf's Glos, werd Wormbier draus

10. Ez wurn ſe erſt recht lawendich,
De Herrn, on viel wur teſchkeriert;
Doch ma is zo viel verſtändich
On ma foßt ne olls, wos ma hört.
Doch ich hört' ſu Fleſchela ſprecha,
Drom hielt ichs a für ke Verbrecha
On mengt mich ei's Geſpreche nei,
Weil's grode ei mei Foch ſchluch ei.

11. Doch dos bekom m'r ne zom Beſta,
Doß ich mich holle nei gemengt;
Dar ene ſeele vo da Gäſta,
(Wos hoite mich noch emmer krenkt)
Rohnahma ſelt ich de Metze!
On's wor doch wetter keene Hetze.
Doch doß ne wurn Händel draus,
Do zuch ich â a Pelz noch ans.

12. Se ſalwer hotta uf'm Koppe
A ſchwotz Kappla, 's ſchien vo Somt;
Sonſt hon ſe glei Huſt on Schnoppe,
Wenn â 'ne Hetze is, doß' flommt.
Do hon ſe â drei Poor Hoſa,
Doß ok d'r Wend ne ſoll dorchbloſa;
On welche hon noch ollenfolls
An Gornſakſtreefa em a Hols.

13. 's tol mich freilich ſehr verdrießa,
Doch gie ich ſtelle of men Ort
On docht, 's worn Bauerbeßa,
Mei Weib wees noch nee a Wort;
Se wär mich ſiſte ſchin auslacha,
Am Ende techtig noch ausmacha
On ſprecha, 's is der rechl geſchahn,
Wos hoſt dich med a ôgegahn!

9,5 **Kruppler**, lokaler Volksausdruck, Stöpſel. — **10**,3 **zo viel**, ſoll wohl wie bei **Trill**, zo wing, zu wenig heißen. — 5 „Fleſchela" gibt keinen Sinn und beruht auf einem Mißverſtändniſſe bezw. mangelndem Verſtändniſſe, welches auch auf den Abſchreiber zurückgeführt werden könnte.

14. Dos tor ich a wull neh vergaſſa,
Denn do wert ihr erſcht lacha laut,
Wos de Herrn olles hon gefraſſa!
Ich hoh men Nacha neh getraut.

(fehlen 4 Zeilen.)

15. Dar ane ôß mel Lompaöhle
En Haarich gor bes of a Schwanz.
Nahmt's ock a ſu, wie ich's drzähle,
Es is de rahne Wohrheit ganz. –
Es hotta Lorwarn droffe liecha
Doch waß ich watter neh gewieß,
Worn ſe vo Schoofa oder Ziecha.
Ich ſöch's ock, wie a ein ſe bieß.

16. Dar andre ôß en rua Schunka,
Su wie ar aus dr Eſſe kömmt,
On auer Nächplôtz mit Pomrunka
Ich wäß ne, wo ma die harnömmt.
Dos ober muß erſcht recht ſchmecka!
Wie âner froß labend'che Schnecka.
Ich hätt mich bâle übergahn,
Wie ich dos Fraſſa ho geſahn.

17. Na! 's is zo ork, wie ma de Gäſte
Ei ſecha Hoiſann dort bewerrt!
Denn etz quom aus ar Wehuſchmermeſte
'n Mohlſt! – Is dos wull à d'rhört!
On doß ock ſulde noch wos ſchmecka,
Ließ ma Zitronſoft druf noch klecka
On miſchte rue Zwöppel nei. —
Su ſchmeert ma ſich a Hols falt ei.

18. Doch etz wurd' mer 'm Ernſte übel,
Wie nu a Herr gor Nottan oß!

14 Auch bei Pawel fehlen dieſelben 4 Zeilen. — **15**,1 Lampenöl, Öl zum Brennen. — 5 Lorwarn, Lorbeerfrüchte, im Volksmunde für die Exkremente von Schafen, Ziegen und Haſen gebraucht. Hier verwechſelt der Bauer die Kapern. — **16**.1 rua, roh. — 3 Nächplôtz, Rauchplatzke, ein Kuchen von Brotteig, welcher beim Brotbacken in den heißen Ofen geſchoben wird, zufolge deſſen er Rauchgeſchmack annimmt. Pomrunka, Pomeranzen, doch könnten es auch andere geſchnittene Fruchtſtücke ſein. — **17**,1 bewerrt, bewirtet. — 4 Mohlſt, Mahlzeit. — 7 Zwiebel. — **18**,2 Nottan, Ottern; hier ſind es Bricke oder Aale.

14. Dos derf ich wull å ne vergaſſa,
Denn do wert er erſt recht lacha laut,
Wos de Herrn hon olls gegaſſa,
Ich hô men Ächa kam getraut.
Verlecht verzieht 's wull 's Geſechte
Ver ſelam toirem Gerechte;
Jhr wat ſchon ſahn, wie mer's ging,
's wor ok gut, doß ich wor ſlink.

15. 'n Harich ooß met Wanza-Oehle
Dar ene gor bis uf a Schwanz;
Namt mer's ne üwel, wie ich's drzehle,
's is de reene Worheet ganz.
's hotte Lorwern drüwer liecha,
Worn ſe vu Schoofa oder Jücha,
Dos weeß ich grode ne gewiß,
Doch ſôch ich's, wie a recht nei biß.

16. Dar ene ooß gor ruha Schenka,
Su wia aus d'r Eſſe kommt,
A anderer Broſtfleeſch (mit) Pominka,
Ich weß ne wu ma dos harnemt;
Doch do tot ich erſt recht derſchrecka,
Wie enner ooß lawendiche Schnecka!
Mir hot am Ernſte wul gegraut,
Wie ich a ſu hô hiegeſchaut.

17. Mai 's is zo org, wie ma de Geſte
Ai ſela Hoiſern doch traktiert,
Denn ez kom aus der Weenſchmermeſte
'ne Speiſe, 's is doch ne derhört;
On doß ſe ſulde noch wos ſchmecka,
Ließ a druf Zitronſoft klecka,
Meſchte ruha Zweppel nei
On ſchmerte ſich de Gorchel ei.

18. Doch do wur mer ei Ernſte üwel,
Wie noch a Herr gor Ottarn ooß;

14,2 er, ihr. — 6 vor ſolchem Gerichte. — **16**,3 Broſtfleeſch, Bruſtfleiſch. Dieſer Ausdruck wie auch das unverſtändliche „Pominka" ſind auf Mißverſtändniſſe zurückzuführen. — **17**,1 Mai, Ausruf der Verwunderung. S. 1. E.-Bd., S. 66, 9. — 3 Meſte, Behälter, hier für Wagenſchmiere, woran der Bauer durch das Kaviarfäßchen erinnert wird.

Ich rannte naus, on fond 'n Kübl —
Bah wär mr'ſch ganga ei mei Glos!

(fehlen 4 Zeilen.)

19. Etz hört er'ſch, wie mer'ſch domols ging
's wor ock noch gut, doß ich wor flink —
Doch wie ſe etz vom Klopſtock redta
Do docht ich: „No, etz wert's erſcht gut!
Wenn die dich ernt noch kloppa täta!"
Doch ich verlur drömm neh a Mut.
Ich wullde, olla die do praaſcha,
Gor motz de Jacke fuhl kalaſcha;
Hätt aner mich ock ohgerührt
A Hols hätt ich 'n zugeſchnürt.

20. Om Ende wurde mir de Sache
Wull klor met dam geferchta Klopps.
Ich broch ei ane halle Lache
O nohm mr druf 'n rechta Hopps.
Dar Klopſtock, hört ich, wör a Mohn,
Dar hiſch vom Hoiland ſenga kohn.
Wie ich ock das tote drfohrn
Docht' ich: Du konnſt Kalaſcha ſpohrn.

21. Wie Graup' on Arbſa ondernander
Wurd a Gerechte etz gebröcht;
Mei jüngſter Suhn, dr Alexander
Dar hätte dos wull â gemocht.
Roſinka worn's on Mandelkarne
On ſu wos ößt a gor zo garne.
Se ſchmackta â da Herrn zom Wein,
Stodentafutter ſol's glah ſein.

18,4 Bah, bald. — 5—8 fehlen; Pawel hat hier als fremde Zutat:

„Das war ak gut, daß ich wor flink
Ich hô mich müſſa übergahn,
Wie ich das Fraſſa hô geſahn."

Offenbar wurde dazu die 2. Zeile der nachfolgenden Strophe, welche ausnahmsweiſe 10 Zeilen aufweiſt, verwendet. — **19**,5 ernt, etwa. — 7 präſcha, aufſchneiden, renammieren. — 8 motz aus dem Tſchechiſchen, fehr; kalaſcha, tüchtig aushauen. — **20**,2 gef. Klapps, gefürchteter Schlag. — 3 Lache, Gelächter. — 4 Happs, Schluck. — **21**,4 gemacht, haben mögen.

Ich rannte naus on fond a Küwel,
Sunſt wor mrs ganga ei dos Glos.
Ich hörte bei der Oderbrecke
Kriecht ma de Denger beim Geuecke,
Breugt ſe gepökelt uf a Tiſch,
On war's ne weeß, denkt 's is a Fiſch.

19. Wie ſe oder vu Klopfa redta,
Do docht ich, no dos is ſchun gut,
Wenn ſe dich uf'm Korne hätta;
Doch ich verluhr drem ne a Mut.
Alleene hätt ich zahne preſcha,
Schon welte de Jacke vul kaleſcha;
Hätt euer Hand ô mich geleht,
Dam hätt ich a Kroocha remgedreht.

20. Am Ende wur m'r de Sache
Wul kloor met dam geforchta Klops;
Ausreißa wullt ich f'r Lache,
Drem nohm ich m'r an techticha Hops.
Dar Klops is a gut Fleeſchgerechte,
Drem ſtoch a mich glei ei's Geſechte;
Ich ſchmauſte ſalwer en erſt uf
On do ſchmeckt d'r Wein recht druf.

21. Wie Kraut on Erbſa onderanandr
Wur a Gerechte dann gebrocht;
Mei jüngſter Suhn, dr Alexandr,
Dar hot dos freilich â gemocht.
Roſinka worn's on Mandlkarne
On ſu wos eßta gor zo garne.
Se ſchmeckta â da Herrn zom Wein,
Studentafutter ſool's glee ſein.

---

18 6 Der Ausdruck „Denger", wie er im Volke für dergleichen unbekannte Namensbezeichnungen üblich iſt, iſt van mir eingeſtellt, weil „Areger" in der Abſchrift ganz unverſtändlich iſt. — **19**,1 Klopfa bezeichnet nur Klapſen, weil der Name Klapſtack entweder nicht bekannt war aber als unverſtändlich für den ländlichen Leſer gehalten wurde. Siehe hiezu die Einleitung. — 5 „präſcha" wurde nicht verſtanden, dafür „preſcha" angenommen, d. h. davonjagen. Dazu gehört aber für „hätt" der Ausdruck „thät" und ſall es in der folgenden Zeile 6 wahl heißen: „On wellta", und wollte ihnen. — 8 dam, dem; Kröcha, Kragen. — **20**,5 Brinke meint unter Klaps die Fleiſchſpeiſe und mißverſteht ſanach die ganze Stelle. S. oben die Einl.

22. Mei älſter Suhn, dar kohn gut ſchreiba,
Dröm möcht a garn Stodente wahrn;
Nu wiel ich 'm de Loſt vertreiba,
A mu m'r bleiba bei a Pfahrn.
Denn ſiech ock, ſoite ich zor Mutter,
Bei ſich am rôsnich toian Futter
Da hilda mer'ſch ju gor neh aus;
Geſchwind verfräß a öuſer Haus.

23. Eß quoma Werſchtlau korz on denne,
Do nohm ſich moncher ah noch aas —
A langer Speil wor uba drenne,
Se machta ſe bam Lichte haaß.
On glemmta dro, wie ô ar Pfeife —
Wos ich noch heute neh begreife,
Jch weeß ne, ob ma mich belog,
Es huß, ſe wärn vom Ziechabock.

24. Nu wor bos of a letzta Troppa
Mei Flaſchla on mei Glasla raan.
A andrmo wiel lieb'r Melch ich ſoppa,
Jch lommer kenn Wein nemma gaan.
Denn wie ich noch d'r Zeche froite
Wos maant 'r wull drzu, ihr Loite?
Do macht ſe juſt fönf Golda aus;
Jch war mich hitta fer dam Haus!

25. Jch ho ſalâtche viel v'rſoffa
Of amol, doch wie ſaltmol neh!
Jch wâr wull ah die Weinhausſtuffa
Mallâtiche betrâta neh!
Wemma ein Schnopps ſu vie vertäte,
Do wär ma wie 'n Tempelkröte,
Doß ma ſich nemma konde rühra
On müßt ſich lohn of hahm zu führn.

26. Jch hätte garn' was ohgeröſſa
Un wolde zwiene Gölda gahn!

22,4 mu dialektiſch für muß; Pfahrn, Pferden. — 6 ſich o. ſech, ſolch. — rôsnich, raſend, fürchterlich tener. — **23**,1 Für Würſtchen hält der Bauer die Zigarren. — 8 weil es Bockzigarren waren. — **24**,4 lommer, laſſe mir. — **25**,1 ſalâtche, richtig malâtche, ſein, bezw. mein Leben lang. — 2 ſaltmol, ſelten. — 8 hahm zu, heimzu.

22.

(fehlt.)

23. Jz kôma Werſtla, korz ou denne,
Do nohm ſich moucher a noch ais.
A Faderſtiel ſtackt uwa dreune,
Die machta ſe bem Lichte heeß
Ou glemta dro wie ô euner Pfeife,
Wos hoite ich noch ne begreife
Ich weeß ne, os ma mich beloch,
's hieß, 's wern vum Ziechaboch.

24. Nu wor bis uf a letzta Troppa
Mei Flaſchla ou mei Glaſla reen;
Hätt ich mich wella dat beſoppa,
Do wär mei Geld wull wurn gor kleen.
Denn wie ich noch d'r Rechnung frochte,
Wos meent er wull, ihr Loite,
Do macht ſe nett zwe Tholer aus;
Ich war mich hütta für dam Haus.

25. Ich hô mei Lawa viel geſoffa
Uf a wohl doch wie hoite neh
Ich will doch â die Weinhausſtuffa
Betrata ſicherlich nerne.
Wenn ma a ſu viel uf Schuops vertät',
Do wär ma wie a Tempelkret',
Doß ma ſich nemma könnte rühra
Ou meßte mich lohn hem führa.

26. Ich hätte gaue wos ôgereſſa
Ou wulde zwe Gulda gân;

---

22 Dieſe Strophe fehlt bei Brinke. — **25**,4 nerne, nimmer mehr. — **26**,1 ôgereſſa, heruntergehandelt.

Do hätt' mah mich bah nausgeſchmeſſa,
Doch dos wuld' ich neh lohn geſchahn.
Drem mußte halt ich ormer Schorke
Neibeißa ei de ſaure Gorke
On fer da korza Fradatag
Tief greifa ei men Hallerſaak.

Do hätt' a mich bâle nausgeſchmeſſa
Dos wolt ich doch ne lohn geſchahn.
Drem moßte holt ich ormer Schorke
Schon beißa ei de ſaure Korke
On für da korza Freedatôg
Tief greifa ei men Biemaſôg.

26,5 Schorke, Schurke, hier guter Kerl. — 8 Biema, böhm. Groſchen.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

42.

Der wilde Jäger im Rieſengebirge.

Dieſer tritt im Rieſengebirge, wie insbeſondere in Hohenelbe, Arnau, Lauterwaſſer, im „Brandbuſche“ an der Straße von Lauterwaſſer nach Hermannſeifen, Niederhof, auf dem Schatzlarer Schloßberg, Königshan, Bernsdorf, Gabersdorf, Trautenau, Alt-Rognitz, Altenbuch, Weigelsdorf, Hennersdorf, Vorder-Krauſebauden, Groß- und Klein-Aupa unter verſchiedenen Namen auf; da führt er Namen als wilder Jäger, Buſchmann, Nachtjäger, Buſchjäger, in welchen bald ſeine Perſönlichkeit und Beſchäftigung, bald der Schauplatz oder die Zeit ſeiner Tätigkeit angedeutet wird.[1] Die Zeit ſeines Erſcheinens iſt nicht überall auf die Zeit der Zwölfnächte beſchränkt.[2] In Alt-Rognitz will man ihn im Advent geſehen haben. Zur Zeit des Rockengehens der Mädchen, wenn ſämtliche Feldarbeiten verrichtet ſind, das iſt wohl auch im Advente, hat er ſich in Lauterwaſſer gezeigt, während er bei Arnau ſchon im Spätherbſt über die Haferſtoppeln jagt. Die Nacht iſt ſeinem Erſcheinen günſtiger. So in Altenbuch, im Trautenauer Küchenwald, wo er von 12—1 Uhr nachts durch fortwährendes Schießen, Schreien und Johlen ſich bemerkbar macht. Daher braucht es eben keine finſtere Nacht zu ſein, denn es heißt an vielen Orten geradezu, daß der wilde Jäger in mondhellen Nächten geſehen wurde.[3] Er liebt bald ganz wilde, abgelegene Waldpartien, wie den „Beyerwinkel“ bei Alt-Rognitz, ein romantiſches Waldtal, oder er hauſt in einem Graben an einer düſteren Waldesſtelle bei Altenbuch; bald jagt er als wirklicher Jäger auf den herbſtlichen Stoppelfeldern bei Arnau. Dennoch treibt er ſich lieber im Walde umher oder wenigſtens in der Nähe desſelben, daher denn auch die nördlich von Hohenelbe, Niederhof, Arnau und Lauterwaſſer ſich ausbreitenden Forſte bis heute ſein Lieblingsaufenthalt ſind.

[1] In Warnsdorf wie überhaupt im böhm. Niederlande heißt er Vanadietrich (Dietrich von Bern). — [2] In Albendorf jagt er zu Weihnachten. — [3] Vergl. hiezu auch den Traundorfer Spuk Nr. 37.

Indes begegnet er nicht nur dem einsamen Wanderer und Jäger im Walde, sondern er nähert sich, wie zu Hohenelbe, den Wohnungen der Menschen. In diesem Falle bleibt aber der „wilde Jäger" gewöhnlich unsichtbar und verrät seine Nähe nur durch das Gebell unsichtbarer Hunde, durch Gewehrschüsse,[1]) überhaupt durch das Tosen einer dahinbrausenden Jagd und durch tobenden Sturm. Auch in den Wolken fährt er dahin, das erkennt man in Arnau, wenn in einer sonst heiteren Vollmondnacht in der zwölften Stunde Wolken über den Horizont ziehen. In den Vorder-Krausebauden will man ihn in einem Wagen fahren gesehen haben, der von feurigen Hunden gezogen wurde; in der Hohenelber Gegend sogar in der an den Feuermann erinnernden Gestalt einer brennenden Strohschütte in Begleitung von Hunden, die teils auf der Erde dahinlaufen, teils durch die Luft fliegen.

In derselben Gegend, d. i. um Hohenelbe, erscheint er auch als Mann mit drei Köpfen, aber auch kopflos, wobei er seinen Kopf unter dem Arme trägt. Im Trautenauer Küchenwalde reitet er auf einem feurigen Rosse, von einer ungeheuren Anzahl Hunde umgeben. In Gabersdorf erscheint der „wilde Jäger" zwar in der Gestalt eines gewöhnlichen Jägers, es heißt aber, er habe nur einen menschlichen Fuß; der andere sei ein Pferdefuß.[2]) Auch um Hohenelbe ist er angetan mit grünem Jagdgewande, hohen Stulpstiefeln, bewaffnet mit einem hölzernen Gewehr und Hirschfänger, oder er zeigt sich im grünen Jägerkleide, den Jägerhut mit einer Feder — wahrscheinlich Hahnenfeder — auf dem Kopfe und mit einer Zeltflasche an der Seite. Manchmal fährt er mit einem Schubkarren, auf dem sich die erlegte Beute befindet, doch fehlt ihm auch in diesem Aufzuge nicht das Gewehr. Bei Hohenelbe erscheint der „wilde Jäger" manchmal in den Gärten vor den Fenstern zur Zeit des Abendmahls und beunruhigt die Leute durch Klopfen und Lärmen. Mancher, der kühn genug war, hinaus vor die Türe zu gehen und ihn anzusprechen, konnte von Glück reden, wenn er nur eine barsche Antwort bekam. Oft kam er mit einer geschwollenen Backe zurück, die von einer Ohrfeige herrührte.

Meistens tritt der wilde Jäger als ein Wesen auf, das den Menschen nichts Gutes bringt.[3]) Daher geschieht es selten, daß jemand ungestraft den Nachtjäger erblickt. So heißt es in Trautenau, wenn jemand vom wilden Jäger erblickt wird, so wird er in Stücke zerrissen, und in Vorder-Krausebauden, wer den Nachtjäger beschimpft, wird von demselben erschossen. Noch seltener kommt ungestraft davon, wer sich von

---

[1]) Eine Täuschung, welche durch das Krachen und Knattern gebrochener Äste ermöglicht wird. — [2]) Dies weist auf Wodan als hinkenden Teufel hin. — [3]) Es ist dies der dem Wodan angedichtete teuflische Zug.

keckem Übermute hinreißen läßt, den Zorn des Gewaltigen durch höhnenden Zuruf herauszufordern.

Zu den Vorsichtsmaßregeln, die man bei einer Begegnung mit dem wilden Jäger zu beobachten hat, gehört der uralte Brauch, sich zu Boden zu werfen, aber mit den Füßen gegen den Anlauf der Hunde zu. Tut man dies nicht, so wird man von ihnen zerrissen.[1]) Wer das Treiben des wilden Jägers, der bei Arnau bis zum frühen Morgen schießt, beobachten will, darf vor allem keine Furcht empfinden, sonst ist er verloren. Vor dem Kühnen und Unerschrockenen weicht der wilde Jäger zurück.

Durch einen lautschallenden Gewehrschuß kann der wilde Jäger gebannt werden; man kann denselben aus einer Gegend auch ganz vertreiben. Zu diesem Ende muß man sich bei Vollmond und klarem Himmel auf einen Kreuzweg stellen und beten. Wenn nun Wolken um Mitternacht ziehen, so ist darin der wilde Jäger. Dann muß man in die Wolken schießen. Darauf verläßt der wilde Jäger die Gegend und kehrt nicht eher zurück, bis der Mensch, der nach ihm geschossen hat, gestorben ist.[2]) (Arnau.) Auf eine weniger gewalttätige Weise wird er durch geweihte Gegenstände abgewehrt. So pflegte man in Hohenelbe beim Herannahen der wilden Jagd in die Häuser zu laufen und geweihte Gegenstände zu suchen. Am wirksamsten erweist sich geweihtes Wasser, mit welchem man das Haus besprengt, oder geweihte Kreide, mit der man Kreuze auf die Türen malt. Auch pflegte man geweihte Palmkätzchen auf den Tisch zu legen, daß keiner, der von der wilden Jagd zurückbleibt, sich ins Haus verirre. In der Umgebung von Hohenelbe wurden überall, wo der Nachtjäger einen Menschen zu Gesicht bekam, Christus-, Dreifaltigkeits- und Muttergottesbilder angebracht. In Gabersdorf war es ehedem Sitte, daß man durch einen Geistlichen, der mit dem Schullehrer und zwei Ministranten im Advente von Haus zu Haus ging und religiöse Lieder sang,[3]) die Macht des wilden Jägers, der Irrlichter, des Feuermannes unschädlich zu machen suchte. Endlich erweist sich auch Salz als ein gutes Mittel, den Unhold zu verscheuchen.[4])

In der Begleitung des wilden Jägers finden sich zumeist Hunde,[5]) die nach ihrer Größe eine Abstufung vom kleinsten bis zum größten

---

[1]) Versinnlicht bedeutet dieser Mythus, daß man sich gegen die Gewalt des Sturmes am besten schützt, wenn man sich auf die Erde niederwirft mit den Füßen in der Richtung gegen den heranbrausenden Wind. — [2]) Vergl. dazu Nr. 52 aus Hohenelbe. — [3]) Wofür eine Geldentschädigung gezahlt wurde. Diese Sitte erinnert an das böhm. Koledagehen, welches ich 1864 in Kunwald b. Senftenberg mitgemacht habe, wobei der dortige pensionierte Lehrer auf die Türen C. M. B., die Namen der hl. 3 Könige, mit Kreide schrieb. — [4]) Vergl. Nr. 46 und 47. — [5]) So heißen die Wodan begleitenden Wölfe schon in der Edda.

bilden. Der Raſſe nach werden Pudelhunde genannt, ſchwarz von Farbe, zottig und mit ſtets offener, gierig ſchnappender Schnauze oder feurig glühend,[1]) die entweder in der Luft fliegen oder ſich auf dem Boden kugeln. Die Zahl derſelben iſt verſchieden; bald begleitet ihn ein einziger, bald ſind es vier,[2]) in Braunau ſieben oder auch eine unbeſtimmte Zahl. In Braunau laufen auch glühende Hühner um den wilden Jäger umher.[3]) Oft begegnet man einem ſchwarzen Hunde, der ſich von der wilden Jagd verloren hat; dieſem darf man nichts zu Leide tun, ſonſt wird man zerriſſen.

Zuſammengeſtellt aus Knothe, Mythologiſches aus dem Rieſengebirge in dem „Rieſengebirge in Wort und Bild", Heft 11 u. 12, Seite 16 u. ff., dann Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Seite 3 u. ff.

13.

Die wilde Jagd im Rieſengebirge.

Im Rieſengebirge ſtellt man ſich unter der „wilden Jagd" die Preußen vor, welche unter dem großen Fritz daſelbſt gefallen ſind. Dieſe ſollen nämlich alljährlich an einem beſtimmten Tage aufſtehen und durch die Lüfte nach Preußen ziehen wollen. Sie finden aber nicht den Weg aus Böhmen hinaus und kehren daher unter fürchterlichem Geſchrei wieder um; hiebei töten ſie jeden, der ihnen begegnet und ſich nicht auf das Geſicht wirft. (Braunau.)

Mitgeteilt von A. Brever aus Braunau in Grohmanns Sagen, Seite 79, daher wohl Schade, a. a. O. Seite 10, obige Sage auch im Braunauer Ländchen gelten läßt. Da das Gefolge Wodans aus den Seelen der gefallenen Helden beſtand, ſo begegnen wir hier demſelben alten Zuge, wenn im Gefolge des „wilden Jägers" die gefallenen Preußen erſcheinen, wie beim Braunauer Waldjäger die glühenden Hühner. Grohmann, ebenda, Seite 74.

---

[1]) Dieſe wie auch der ſchwarze Pudel werden nach chriſtlicher Anſchauung als Höllenhunde aufgefaßt. — [2]) Womit die vier Windrichtungen angedeutet und vertreten ſein ſollen. — [3]) Dieſe erinnern an die Raben Wodans, welche in der deutſchen Sage zunächſt in Habichte verwandelt werden. Auch bei ihnen kommt der geſpenſtige Nimbus mit dem feurig glühenden Ausſehen zum Ausdrucke.

Digitized by Google

44.

Der wilde Jäger von Arnau.

In Arnau glaubt man, daß im Sturmwinde der „wilde Jäger“ ſei, der vielen Schaden in den Wäldern anrichtet. Wen der „wilde Jäger“ im Walde trifft, der iſt des Todes; er muß dann in ſeinem Troſſe mitjagen, bis ihn jemand erlöſt. (Arnau.)

Von einer alten Frau aus Arnau mitgeteilt durch R. Czermak aus Prag in Grohmann, Aberglauben und Gebräuche. Seite 3. — Vergl. hiezu insbeſondere Mannhardt, a. a. O., S. 149, wo es u. a. heißt: „Andererſeits ſpringt deutlichſt als durchſtehende Vorſtellung in die Augen, Wirbelwind, Sturm und Gewitter ſeien Lebensäußerungen des nämlichen Geiſtes, der in ruhigen Momenten in Waldbäumen verkörpert erſcheint.“ Der „wilde Jäger“ iſt eben der Sturmgott Wotan, vor dem ſich die alten Deutſchen ehrfürchtig mit dem Geſicht zu Boden warfen; daher noch heute das Gebot, daß man ſich beim Herannahen der „wilden Jagd“ zu Boden werfen und dem „wilden Jäger“ nicht nachrufen ſolle. Grohmann, Sagen, Seite 74.

45.

Der Gablonzer Nachtjäger.

Um Gablonz glaubt man ebenfalls an den Nachtjäger. Er ſoll in grünen Jägerkleidern und hohen Stulpſtiefeln einhergehen mit Gewehr und Hirſchfänger. Wenn er jagt, ſchreitet er langſam durch den Wald und läßt ein ganz eintöniges „Huſch, huſch“ ertönen. Die Hunde laufen nicht, ſondern kugeln ſich auf dem Boden. Sieht ihn jemand gehen, ſo macht man geſchwind ein Kreuz. Die Großmutter einer Gablonzer Wäſcherin, Klara Halbich, will ihn geſehen haben. Ein Reichenauer Bauer war einmal ſo verwegen und rief dem Nachtjäger nach: „Huſch, huſch um die Hälfte!“ Alsbald flog ein Pferdeviertel in die Stube; er griff es aber nicht an, ſondern beſeitigte es mit eiſernen Stangen. (Gablonz.)

Mitgeteilt von W. Pfeiffer aus Gablonz in Grohmanns Aberglauben und Gebräuche, Seite 4. — Das am Schluſſe gebrauchte Mittel erinnert an „Stahl und Eiſen“ in der Sage Nr. 7. — Vergl. Grimm, Deutſche Sagen, 1891, Nr. 173.

46.

Bannmittel gegen den Nachtjäger.

Zu einem Bauernhauſe zu Lauterwaſſer hatten ſich die Mädchen des Dorfes beim Rockengange verſammelt. Da vernahmen ſie auf einmal im Dunkel der Nacht draußen ſchießen und die wilde Jagd vorüberſauſen. Die Mädchen waren, von einer beherzten Rockengängerin ermutigt, vor das Haus getreten und dieſe ſprach zu einer Nachbarin die vorwitzigen Worte: „Der ſchießt ſchon wieder! er könnte uns auch einmal ein Stück Fleiſch geben!“ Über dieſes Reden ward den anderen grauſig zu Mute und ſie traten voll Furcht den Rückweg in die Stube an. Kaum waren ſie eingetreten, ſo öffnete ſich von ſelbſt ein Fenſter und herein flog ein Stück Fleiſch. Zum Glück ermannte ſich eines der Mädchen bald von dem Schrecken und rief zum Fenſter hinaus: „Wenn du uns Fleiſch gibſt, ſo gib uns auch Salz, ſonſt können wir das Fleiſch nicht brauchen.“ Sofort verſchwand dasſelbe und das Fenſter verſchloß ſich wieder von ſelbſt. Man meint nämlich, der Nachtjäger, wie überhaupt kein Geiſt, ſei im Beſitze von Salz; deshalb mußte jener das Fleiſch wieder zurücknehmen und konnte auch ſonſt keine Rache üben.

(Lauterwaſſer.)

47.

Eine ähnliche Sage.

An einem Winterabende waren mehrere, meiſt junge Leute bei einem „Lichtengange“ verſammelt, als eben der wilde Jäger jagte. Um ſich einen Spaß zu machen, ſchrie ein junger Mann dem wilden Jäger zu, er möge einen Braten bringen. Wider alles Erwarten und zum Schrecken aller erſchien auch der Augerufene und brachte ein großes Stück Pferdefleiſch; zugleich aber wollte er Rache an dem Spötter nehmen. Zum Glück behielt aber ein alter Soldat ſeine Faſſung, trat dem wilden Jäger kühn entgegen und erklärte, ſie würden das Fleiſch annehmen, aber er müßte geweihtes Salz dazu bringen. Als böſer Geiſt konnte er jedoch dasſelbe nicht auftreiben und mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

(Königshan.)

48.

Rache des wilden Jägers an Vorwitzigen.

Bei Niederhof trafen einige Leute den Buſchmann beim Holzfällen an[1]) und ſie rieſen ihm zu, ihnen auch etwas Holz zu bringen. Als ſie daheim waren, warf ihnen der Buſchmann das Gewünſchte an die Wände der Häuſer, daß dieſelben erbebten und die Inwohner ſich nicht anders zu retten wußten, als indem ſie hinter den Ofen flüchteten.

(Niederhof.)

49.

Ähnliche Sagen.

Übel erging es auch einem Bauer aus Alt-Rognitz, obwohl er den wilden Jäger nicht durch Worte herausforderte, wohl aber den Vorwitz der Augen nicht zu bezähmen wußte. Er traf ihn, als er in den Beyerwinkel ging, um aus der Hintermühle Mehl zu holen. Der wilde Jäger, von einer Unzahl Hunden begleitet, ſchritt durch den Wald. Der Bauer ſah neugierig hin. Da ertönte ein Knall und die Erſcheinung war verſchwunden. Den Bauer verließ das Bewußtſein und am anderen Morgen fand man ihn wie leblos am Saume des Waldes liegen. Der Mann erholte ſich erſt nach drei Tagen von dem ausgeſtandenen Schrecken.

(Alt-Rognitz.)

50.

Ein Ausgedinger aus Hennersdorf ging einſt gegen Abend in den Wald, um Stöcke auszuroden. Schon wollte er, nachdem er längere Zeit gerodet hatte, ſeine Arbeit einſtellen. Da erblickte er noch einen großen Stock und den wollte er nicht ſtehen laſſen. Doch bevor er ſich an denſelben machte, ſteckte er ſich ſein Holzpfeifchen an. Als er jetzt zu dem Stock gehen wollte, ſah er auf demſelben einen Greis mit einem Barte und einer Holzmütze auf dem Haupte ſitzen; an der Schulter hing ein kleines Holzgewehr. Der Ausgedinger redete ihn an: „Freund, wie kommt ihr hieher?“ Denn er hatte kein Geräuſch vernommen und wußte ſich nicht zu erklären, wie der Geiſt daher gekommen ſei. Da ſagte ihm dieſer, daß er der wilde Jäger ſei. Zugleich ſchoß er auf den Ausgedinger

[1]) Darunter iſt der Sturmgott zu verſtehen, der in ſeinem Wüten die Bäume des Waldes niederſchmettert und hier als ſimpler Holzfäller gedacht iſt.

und verſchwand. Dem Holzfäller ſchwanden die Sinne und er brach zuſammen. Die Angehörigen, die ihn wegen ſeines langen Ausbleibens geſucht hatten, mußten ihn nach Hauſe fahren, wo er des anderen Tags verſchied.[1] (Hennersdorf.)

51.

Bei Hohenelbe legte ſich ein Bauer, der den wilden Jäger als brennende Strohſchütte herankommen ſah, hinter einen Strauch, um ihm auszuweichen und ihn vorüberziehen zu laſſen. Ganz in ſeiner Nähe ſtieß die Erſcheinung ein Geheul aus und die Strohſchütte zerriß in Stücke. Dem Bauer aber geſchah kein Leid. (Hohenelbe.)

52.

Um Hohenelbe begab ſich in einer mondhellen Nacht ein Jäger in den Wald, um zu wachen, daß kein Holz geſtohlen werde. Er gelangte an eine Waldwieſe, die von einem Graben durchzogen war. Als der Jäger einen Blick über die Wieſe warf, gewahrte er in nicht allzu weiter Entfernung die Geſtalt eines Mannes ohne Kopf. Als er genauer zuſah, bemerkte er, daß die Geſtalt den Kopf unter dem Arme trage. Er ſchritt furchtlos auf das Weſen los; aber je weiter er vorwärts kam, deſto weiter wich die Erſcheinung — es war der wilde Jäger — vor ihm zurück, ſo daß er ſie nicht einholen konnte. Anfangs hatte der Jäger nur einen Hund bei der ſeltſamen Geſtalt erblickt, jetzt ſah er, daß deren immer mehrere wurden. Da legte er ſein Gewehr an und ſchoß in die unheimliche Geſellſchaft; ſofort verſchwand der Spuk.

(Hohenelbe.)

53.

Der ſchwarze Pudel.

Auch in der Geſtalt eines ſchwarzen Pudels erſcheint der Teufel.[2] In Weigelsdorf bei Trautenau ſoll ſich vor etwa 100 Jahren in einem Hauſe ein ſchwarzer Pudel eingefunden haben und daſelbſt geblieben ſein.[3] Einmal in der Nacht, da der Hauseigentümer erwachte, ſah er

[1] Der Sinn iſt: Ein Holzfäller wird von einem durch den Sturm gefällten Baumſtamm erſchlagen. — [2] Als ſolcher wird Wodan nach chriſtlicher Anſchauung angeſehen. — [3] Dieſer hatte ſich, wie geglaubt wird, von der Meute des wilden Jägers verirrt.

den Pudel unter dem Tiſche ſitzen und neben demſelben einen Kaſten voll Gold. Er rief ſeinem Weibe zu: „Weib, bring's Weihwaſſer her!“ Denn er hoffte den Schatz heben zu können, wenn er den Pudel, den er wohl als böſen Geiſt erkannte, durch Beſprengung mit Weihwaſſer verſcheuche. Doch hatte er gegen die erſte Regel beim Schatzheben verſtoßen, nämlich kein Wort zu ſagen. Es entſtand ein furchtbares Krachen und Schatz und Pudel waren für immer verſchwunden.

(Weigelsdorf.)

54.

Die Sage vom Stollſtaffla.[1])

Stollſtaffla ſuchte ſchon in ſeiner Jugend Abenteuer mit böſen Geiſtern, namentlich mit dem Teufel zu beſtehen. Nach ſeinem Tode erſchien er in Geſtalt eines „Pferdes“. Einſt wollte er ſich beſchlagen laſſen. Als der Schmied ſchon das dritte Eiſen aufgeſchlagen hatte, wurde Stollſtaffla erkannt und mußte fliehen. Hätte er noch das vierte Eiſen erhalten, ſo wäre er dem Teufel gleich geweſen.

Einſt wollte der Glöckner früh läuten, aber die Glocke gab trotz aller Anſtrengung keinen Ton; er meldete das dem Pfarrer. Dieſer erkannte, daß Stollſtaffla im Spiele ſei und befahl dem Glöckner, in der nächſten Nacht zwiſchen zwölf und eins zu läuten. Als dies derſelbe befolgte, erblickte er auf dem Friedhofe eine Geſtalt, die ſich dem Turme näherte und an demſelben hinauf kletterte. Schon hatte ſie das Turmfenſter erreicht, da ſchlug die Uhr die erſte Stunde und das Geſpenſt fiel zurück auf die Erde.[2]) Indeſſen hatte der Pfarrer mit geweihter Kreide einen Kreis um den Turm gezogen, damit der Geiſt nicht entweichen könne. Als Stollſtaffla herabgefallen war, wurde er mit Weihwaſſer beſprengt, in einen ledernen Sack geſteckt und in das Kniehol̃z verbannt.

(Trautenau.)

Auch vorſtehende Sage wurde dem oben angeführten Aufſatze Knothes entnommen. Vergleiche hierzu im nachfolgenden Abſchnitte die Kinderſprüche aus dem Rieſengebirge, welche auf den Waldjäger Bezug haben.

---

[1]) Dieſe Sage bezieht ſich auf Wodans Roß. Staffla iſt das Dem. von Staffe, Joſef; Stoll iſt eine verſchärfte Form für „Stohl“, Stahl. Vergl. dazu die Sagen Nr. 7 und 45. — [2]) Vergl. hiezu Goethes Totentanz.

55.

Der Nachtjäger und die Rüttelweiber.

Die Einwohner des Rieſengebirges hören bei nächtlichen Zeiten oft Jägerrufe, Hornblaſen und Geräuſch von wilden Tieren; dann ſagen ſie: „Der Nachtjäger jagt.“ Kleine Kinder fürchten ſich davor und werden geſchweiget, wenn man ihnen zuruft: „Sei ſtill, hörſt du nicht den Nachtjäger jagen?“ Er jagt aber beſonders die Rüttelweiber, welche kleine mit Moos bekleidete Weiblein ſein ſollen, verfolgt und ängſtigt ſie ohne Unterlaß. Es ſei denn, daß ſie an einen Stamm eines abgehauenen Baumes geraten, und zwar eines ſolchen, wozu der Hölzer (Holzbauer) „Gott waels!“ (Gott walte es) geſprochen hat. Auf ſolchem Holz haben ſie Ruh. Sollte er aber, als er die Axt zum erſtenmale an den Baum gelegt, geſagt haben: „Waels Gott!“, ſo daß er alſo das Wort Gott hinten geſetzt, ſo gibt ein ſolcher Stamm keinem Rüttelweibchen Ruhe und Frieden, ſondern es muß vor dem Nachtjäger auf ſtetiger Flucht ſein.

Grimm, Deutſche Sagen, 1891, Nr. 271. Gräſſe, Sagenbuch des preußiſchen Staates, II. Bd., Nr. 277, erzählt eine gleiche Sage aus der Gegend des Rynaſt und dem nahen Rieſengebirge. Vergl. die Erläuterungen zu dem Liede „Der wilde Jäger und das Holzweiblein“ bei Böhme, I. S. 58 u. f. Simrock, Handbuch der deutſchen Mythologie, 1887, S. 199.

56.

Der wilde Jäger von Johnsdorf.

In früheren Zeiten ſah man öfters bei Mondſchein einen Jäger mit grünem Hute in Begleitung mehrerer kleiner Hunde vom „Riegel“ übers Dorfen eilen. Heute hört man nur noch mitternachts am Riegel das Bellen der „Hundel“ des wilden Jägers. (Johnsdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Joſef Richter in Johnsdorf, Bezirk Weckelsdorf. Schade, a. a. O., kennt dieſe Sage nicht. — „Riegel“ heißt der weſtlich von Johnsdorf an der Bezirksgrenze gegen Radowenz ſich hinziehende Gebirgszug.

Volkslieder und Reime.

Der wilde Jäger in der Kinderpoeſie des Rieſengebirges.

Im Anſchluſſe an die im Rieſengebirge vorkommenden Sagen vom wilden Jäger ſei hier zunächſt eines Kinderſpruches gedacht, deſſen Inhalt ſeine Beziehungen zu jenem ſagenhaften Weſen erkennen läßt. Anſcheinend eine Kinderneckerei, iſt dieſes Sprüchlein bald mehr, bald minder vollſtändig nicht nur im Rieſengebirge, ſondern auch im Adlergebirge verbreitet. Ob aber daſſelbe auch in anderen Gebieten Deutſchböhmens vorkommen dürfte, muß ich dahingeſtellt ſein laſſen; Hruſchka und Toiſcher kennen nur die Varianten aus dem Rieſengebirge. Beachtenswert erſcheint hiebei, daß der wilde Jäger einmal der „olde Jächr", ein andermal der „lohme Schneider" genannt wird. Beide Bezeichnungen haben offenbar Wodan zur mythologiſchen Grundlage; beim „lahmen Schneider" iſt aber „lahm" die Hauptſache und erinnert an die Vorſtellung von Wodan als hinkenden Teufel. Im ganzen hat es dieſer Spruch mit der Martinsgans zu tun, die zu Ehren des hl. Martin geſchlachtet wird. Auch unter dieſem Heiligen, welcher wie Wodan auf weißem Roſſe mit einem Mantel bekleidet gedacht wird, iſt der heidniſche Wodan zu ſuchen, deſſen Opfer die Gans bildete. Der Spruch lautet auf den Namen Hans folgendermaßen:

30.

Hons, Schwons,
Schlacht' de Gons,
Schlacht' ſe gut,
Doß ſe blut't.
Schmeiß ſe ai a Teich,
Doß ſe geicht;
Schmeiß ſe of a Reng,
Doß ſe ſtenkt;
Wenn der olde Jächr kemmt,
Doß a wos zo fraſſa feudt.

(Gradlitz.)

In Alt-Sedlowitz und Marlauſch lauten die beiden letzten Verſe:

Wenn der lohme Schneider kemmt,
Doß a wos zu fraſſa feidt.

Auch bei Hruſchka und Toiſcher a. a. O. Nr. 187 b. Dieſe führen auch noch folgendes Bruchſtück unter Nr. 187 a an:

31.

Hons,
Schlocht de Gons,
Schlocht ſe gutt,
Doß ſa ne blut't. (Rochlitz.)

In dieſer Form mit Beibehaltung der obigen 4. Zeile: „Doß ſe blut't" und der weiteren zwei Zeilen: „Schmeiß ſe ai a Teich, — Doß ſe gaicht" kennt auch gewöhnlich das Adlergebirge, bei. Rolltnitz und Grulich, dieſen Spruch.

Stundenrufe und Nachtwächterlieder.

Faſt kann man davon nur als von einer ausgeſtorbenen Volkspoeſie der Nacht ſprechen. Joſef Wichner aus Krems a. D. hat ſich mit der Sammlung und Zuſammenſtellung derſelben ein großes Verdienſt erworben und ſein Buch „Stundenrufe und Lieder der deutſchen Nachtwächter", Regensburg 1897, ſteht meines Wiſſens einzig da. Wohl hatten vordem ſchon größere Liederſammlungen vereinzelte Lieder dieſer Art gebracht; ſo Böhme, III. Bd., Nr. 1580—1583, und Hruſchka und Toiſcher, a. a. O. S. 270, ein längeres aus Plan, dieſes leider ohne Melodie. Allein in dem Umfange und der liebevollen Würdigung, wie Wichner aus Deutſchland, Öſterreich und der Schweiz alle erreichbaren Nachtwächterrufe und -Lieder zuſammengetragen und meiſtens mit ihren Tonweiſen und Erläuterungen ausgeſtattet hat, wurde bis dahin von niemand geſammelt. Dennoch dürfte wenigſtens in unſerem Deutſchböhmen noch vieles zu ergänzen ſein, da nicht anzunehmen iſt, daß bei einer ehedem ſo allgemein verbreiteten Sitte des Nachtwächterſingens nicht mehr in der Erinnerung der jetzigen Generation verblieben ſein ſollte. Nur Budweis, Falkenau, Kamnitz und Plan ſind in der Wichnerſchen Sammlung mit Nachtwächterliedern vertreten. Es wäre daher dringend zu wünſchen, daß dieſer intereſſante Überreſt deutſchen Kulturlebens, welchen Richard Wagner in ſeinen Meiſterſingern ſo meiſterhaft gezeichnet und verewigt hat, auch bei uns und ganz beſonders in unſerem öſtlichen Deutſchböhmen geborgen werde. Eine paſſende Anregung hierzu hat erſt unlängſt der Geſang- und Muſikverein in dem benachbarten Mähr. Trübau gegeben, welcher bei dem am Faſchingsmontag, den 15 Februar 1904, veranſtalteten Schönbengſter Volksfeſte alte volkstümliche Sittengebräuche und Tänze des Schönbengſtgaues zur Darſtellung brachte. Schon die Einladung zu dieſem Feſte, welche mir durch dankenswerte Mitteilung des Herrn Ferd. J. Jandl, Oberlehrers in Rudelsdorf bei Landskron, zugänglich wurde,

iſt hochintereſſant, weil daraus die große Menge an dermalen noch lebendigen Volksüberlieferungen zu erſehen iſt, weswegen ich es hier zugleich folgen laſſe:

I. Feſtzug. 1. Trompetentuſcher (Fanfaren). 2. Maimädchen. 3. Schmeckoſterbuben. 4. Sommer und Winter. 5. Todaustragen. 6. Nachtwächter. 7. Charfreitagſchnarrer. 8. Schnitzergruppe. 9. Nikolo und Krampus. 10. Schönbengſter Hochzeil (Muſikanten, Kuchenprediger, Gemeindeſchreiber, Brautpaar. Kranzeljungfer und Kranzelführer, Brautfrauen). 11. Schönbengſter Volk. 12. Gäſte.

II. Volksmuſik. 1. Trompetentuſche (Feſtfanfare). 2. Streit des Sommers mit dem Winter (Wechſelgeſang). 3. „Maiſingelied". (Einſtimmiger Geſang der Maimädchen.) 4. „Wos werd ſich denn mei Hons gedenke" (Männerchor). 5. Kuchenpredigt. 6. Nachtwächterlied. 7. Schöpsköpffanfare (Altſtadt bei Mähr. Trübau). —

III. Tanz. In die Tanzordnung ſind u. a. folgende Volkstänze aufgenommen worden: Schirmerdörfler-, Stehts-, Plotſch- und Tüchlatanz. Nach Mitternacht: „Baßbegraben".[1])

Die hier verzeichneten volkstümlichen Überlieferungen mit ihren alten Sitten und Gebräuchen darf man in gleicher Weiſe im deutſchböhmiſchen Teile des Schönbengſter Gaues beſtehend annehmen, welcher zu dem deutſchen Gebiete der Bezirke Landskron-Leitomiſchel-Politſchka gehört, daher deren Feſtſtellung für die deutſche Volkskunde des öſtlichen Böhmens von beſonderer Bedeutung iſt. Im allgemeinen wurde das Volksfeſt von Mähr. Trübau in dem Wiener „Intereſſanten Blatte", Nr. 10, S. 7, geſchildert und darin der Hochzeitszug zum Abdrucke gebracht. Indem ich mich für diesmal auf dieſen Hinweis beſchränken muß, kehre ich nunmehr zu dem eigentlichen Gegenſtande dieſer Darſtellung zurück.

Nach der obigen Feſtordnung kam alſo auch unſer alte deutſche Nachtwächter wieder einmal zu Ehren; er hat ſeinen Stundenruf geblaſen und ſein Lied geſungen. Ob dieſes mit dem von Wichner, a. a. O. S. 184 u. f., aus dem Jahre 1850 veröffentlichten Nachtwächterliede von Mähr. Trübau übereinſtimmt, muß ich vorläufig als offene Frage hinſtellen, da mir auf meine betreffenden Anfragen diesbezüglich bisher keine Nachricht zugekommen iſt. Auch hat Wichner zu ſeinem Liede keine Melodie feſtſtellen können. Falls daher zu dem Nachtwächterliede des Mähr. Trübauer Volksfeſtes die urſprünglich echte Melodie geſungen wurde, ſo wäre deren Sicherſtellung von ganz beſonderem Werte. Nach Wichners Anführung lautet dieſes Lied nun folgendermaßen:

[1]) Auf dieſes Schönbengſter Volksfeſt und deſſen Einzelnheiten werde ich noch im beſonderen zurückkommen. Schon jetzt möchte ich aber allen deutſchen Volkskreiſen die Nachahmung ſolcher volkstümlichen Ausführungen nahelegen. Beſonders gilt dies für die Bundesgruppen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens, welche auf dieſem ſo dankbaren Felde ein weiteres Mittel zur Belebung ihrer Tätigkeit fänden und ſich für dieſe bedeutſame kulturhiſtoriſche und volkskundliche Arbeit Dank und Anerkennung aller Volksfreunde ſichern würden.

32.

Um 9 Uhr:

Alle meine Herren, laßt euch ſagen,
Der Hammer und der hat neune g'ſchlagen!
Lobet Gott und den heiligen Florian,
Welcher iſt der ganzen Stadt ein Schutzpatron!

Um 10 Uhr:

Zehn ſind die heiligen Gebot,
Die uns hat gegeben Gott.
Menſchenwachen kann nichts nützen
Gott wird wachen, Gott wird ſchützen.
Er durch ſeine große Macht
Geb' uns eine gute Nacht![1])

Um 11 Uhr:

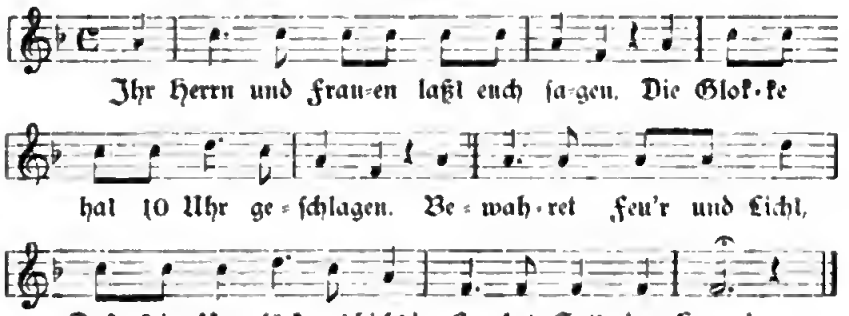
Eilftauſend Jungfrauen, die größte Herd',
Der Himmel iſt ja alles wert.

Um 12 Uhr:

Die Geiſterſtund' iſt ſchon vorbei,
Glaubt nicht an ſolche Narretei! (Mähr. Trübau.)

Auch in Rokitnitz pflegte der Nachtwächter in den 1860er und anfangs der 70er Jahre nach dem Stundenrufe ein Lied zu ſingen, wovon mir ein Teil mit der zugehörigen Melodie beiläufig in Erinnerung geblieben iſt. Indem ich beides hiermit wiedergebe, tue ich dies mit dem Vorbehalte, daß ſich mit jener Erinnerung manche Wagneriſche Reminiscenz im Laufe der Zeit vermiſcht haben dürfte und ich es daher beſſer Unterrichteten überlaſſen muß, meine Anführungen richtig zu ſtellen.

33.



(Rokitnitz.)

[1]) Auch in den Nachtwächterrufen in Baden und Kulmbach.

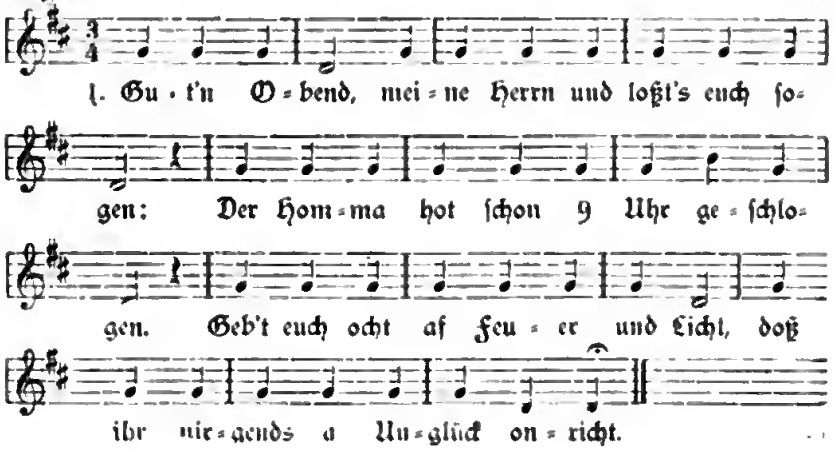
Nach Abſingung des Liedes blies der Nachtwächter nochmals ins Horn. Dieſer langgezogene Ton bildete gewöhnlich eine Diſſonanz zu dem Schlußtone des Liedes, welche ſich recht komiſch ausnahm. Offenbar kam dieſe Erſcheinung auch anderwärts vor und Wagner hat ſie dem Volksleben abgelauſcht und nachgebildet, um dadurch in ſeinen Meiſterſingern einen komiſchen Effekt zu erzielen. Bei ihm beträgt die Diſſonanz einen halben Ton nach aufwärts.

Ähnliche Nachtwächterlieder bringt Wichner a. a. O. aus Grimmen (1885), Dresdens Umgebung, Citli (1862), St. Gilgen am Aberſee und Spitz a. D. (1850).

34.

Steckener Nachtwächterrufe.

Langſam. Volkston.



2. Gut'n Obend, Dirna und Knecht', loßt's euch ſogen:
Der Homma hot ſchon 10 Uhr geſchlogen.
Geht jetzt ſchlof'n und ruhet aus
Von der Orbeit und ſchließet das Haus!

3. Gut'n Obend, meine Herrn, und loßt's euch ſogen:
Der Homma hot ſchon 11 Uhr geſchlogen.
A brava Monn dieſe Zeit ſchon ruht,
Schloft mit Gott, d' Nochtwächter wochet gut.

4. Gut'n Obend, Wirte und Herrn, loßt's euch ſogen:
Der Homma hot ſchon 12 Uhr geſchlogen.
Wer länger ausbleibt ols zur 12. Stund',
Der iſt und bleibt a großa Lump.

5. Gut'n Obend, meine Herrn, und loßt's euch ſogen:
Der Homma hot ſchon 1 Uhr geſchlogen.
Geht jetzt z' Haus, es iſt ſchon Zeit!
Länger auf ſein, ſchodet der Geſundheit.

6. Gut'n Obend, meine Herrn, und loßt's euch ſogen:
Der Homma hot ſchon 2 Uhr geſchlogen.
Wer jetzt noch net ſchloft in guter Ruh',
Taugt zur Orbeit net mehr in der Fruh.

7. Gut'n Obend, Dirna und Knechl, loßt's euch ſogen:
Der Homma hot ſchon 3 Uhr geſchlogen.
Steht auf, geht in den Stall und füttert on,
Denn es kräht ſchon longe der Hohn. (Irſchings.)

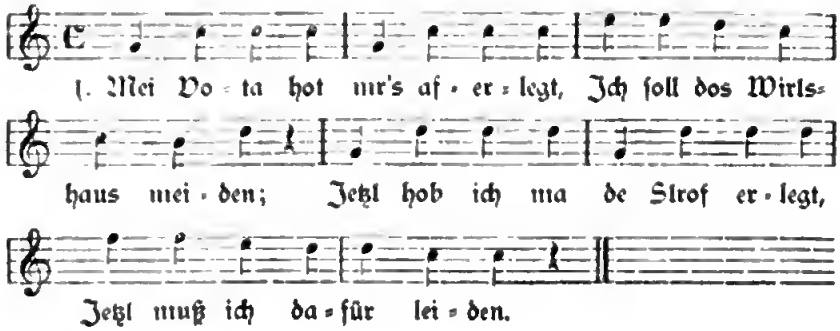
Zufolge meiner Anregung erhielt ich noch in letzter Stunde von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, obige Stundenrufe, welche in einigen Ortſchaften der Steckener Sprachinſel noch vor etwa 50 Jahren üblich waren. Wie überall iſt auch hier der Brauch abgekommen und dafür das Blaſen mit einem Kuhhorne eingeführt. Jüngſter Zeit werden in den Ortſchaften die Nachtſtunden mit einem Pfeiferl angezeigt. Mit Ausnahme der erſten an verſchiedenen Orten wiederkehrenden Strophe ſind dieſe Nachtwächterrufe Wichner unbekannt.

Steckener Tuſchlieder.

Diesmal folgen in Fortſetzung der Tuſchlieder des III. Bandes, S. 236 u. ff., durch Vermittelung desſelben Gewährsmannes, Herrn Joſ. Khun, Schulleiters in Irſchings, einige Vierzeiler neueren Urſprunges. Darnach treibt diese Volkspoeſie auch jetzt noch weitere Blüten, indem ſie hiezu teilweiſe ältere Melodien benützt.

35.
Tuschlied.

Friſch. XV. Volksweiſe.



2. Mei gonzes Leben is dahin
Ich muß die Geſellſchoft meiden,
Und wenn ich net ins Wirtshaus konn,
So muß ich von enk ſcheiden.

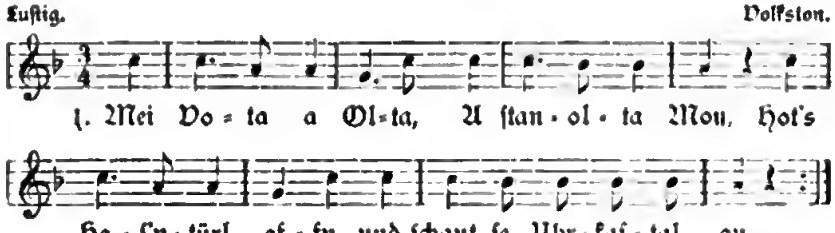
Weder bei Piger a. a. O. noch in anderen Sammlungen. Die Melodie iſt zwar im $^4/_4$-Takt, doch iſt der Rhythmus derſelbe wie bei Tuſchliedern im $^2/_4$-Takte. Vergl. XIII. im III. Bd.

36. (30.)

Tuschlieder.

XVI.

Luſtig. Volkston.



2. Mei Vota, a Olta,
A kreuzbrava Mon;
Er gibt ma a Toſchn,[1])
Dos ich ſo wos ſinga kon.

3. Ich ſing hoit mei Liedl,
Wos konn ich dofir?
Jetzt hob' ich zu hoffen,
Er weißt ma die Tür.

4. Ich bin hoit ſo b'ſchoffen,
Ich konn hoit net dofir.
Wer wird denn glei ſchimpfen;
He, Wirt, bringſt ma a Bier!

5. Frei g'lebt wie ein Vogel,
Frei g'ſunga wie er,
Dos lieb' ſo leb' ich,
Wos will die Welt mehr?

6. A gor junge Witwe,
Die ſuchet einen Mon.
Se fohrt zua Dragona,
Weil er gut reiten konn.

7. A gor olte Jungfrau
Iſt neu renoviert;
Und dos ſe zu hoben iſt,
Fir dos wird garantiert.

8. Ich konn jetzt net weita,
Mei Liedl iſt aus.
Wer's beſſa konn, ſingt weita;
Gehts, werf's me net 'raus!

9. 's Liedl iſt g'ſunga,
's Liedl iſt aus,
Wos hupft, iſt a Krot,[2])
Und was lauft, iſt a Maus.

---

[1]) Toſchn, Ohrfeige, im Volke auch „Waſchn" oder „Flankn". — [2]) Kröte.

10. 's Liedl iſt g'ſunga,
Hob's ſinga laouſ'n;[1])
Wer's Weingläſ'l hot,
Soll me trinken laouſ'n.

Die Melodie iſt dieſelbe wie bei X, S. 236 des III. Bd., nur erfährt ſie zufolge des Textes der 1. Strophe einige Weiterungen, die bei den übrigen Strophen entfallen. Vom Inhalte iſt nur das Schlußſchnaderhüpfl, Strophe 9, bei Piger, a. a. O., S. 26. Wir haben ſolcher drei hier, 8.—10. Str., und Piger kennt an derſelben Stelle noch ein weiteres:

„'s Liedl iſt g'ſunga, 's Liedl iſt aus,
's Dirnl buppt beim Rauchfang heraus,
Und der Bua ſchaut ihr zur,
Der hat g'lacht gnur."

Der Eingang dieſer Tuchlieder zielt gegen alte Männer, welche ſich auch noch bei der Muſik mit Tanz beluſtigen wollen, jedoch wenn auch im Scherze deswegen ausgelacht werden. Auf ſie bezieht ſich dabei der ſpöttiſche Scherzausdruck „Uhrkaſtal". Uhrkaſten.

37. **(31.)**

Tuschlieder.

XVII.

Melodie wie bei 25 (28).

1. Im Wold is mei Leb'n,
Im Wold nua allan;
Mon konn ſe ergeh'n
Und luſte durt ſan.

2. Do tonz'n de Madla,
Do tonze ich met,
Und Jubel und Freude
Vergeiht hoit[2]) durt net.

3. Es zeigt ſe der Obend,
Es ſchwindet der Tog;
Und Jubel und Freude
Vergeiht hoit gor bold.

4. Donn ziehen de Leute
Ermottet noch Haus;
Und legen ſe nieda,
Und ſchlof'n ſe aus.

Die Melodie iſt dieſelbe wie die der vorangehenden Tuchlieder, bezw. jener auf S. 236 des III. Bandes.

[1]) laſſen. — [2]) Vergeht halt.

Chronik unſerer Volkskunde.

Die Eröffnung des IV. Jahrganges unſerer Zeitſchrift läßt uns mit einiger Genugtuung auf die bisherigen Erfolge unſerer volkskundlichen Beſtrebungen zurückblicken. Ein hübſches Stück Arbeit iſt bereits getan und immer mehr verbreitet ſich die Teilnahme an derſelben, ſo daß wir mit Zuverſicht darauf rechnen, daß unſere Sache mit der Zeit auch allgemeine Volksſache werde. Denn von Anfang an war unſere oberſte Loſung: Aus dem Volke für das Volk! Beſonders im Braunauer Ländchen, bezw. in dem Braunauer deutſchen Schulbezirke hat unſere Volkskunde dank der verdienſtvollen Unterſtützung derſelben durch den Herrn k. k. Bezirksſchulinſpektor J. Muſchick in Braunau überaus erfreuliche Fortſchritte zu verzeichnen, wie ſolche dermalen kein anderes Gebiet des ganzen öſtlichen Deutſchböhmens aufzuweiſen hat. Dieſe nennenswerten Erfolge beziehen ſich zunächſt auf eine ausgedehnte Mitarbeiterſchaft berufener Kreiſe, ſo daß volle Ausſicht beſteht, auf dieſe Weiſe die noch beſtehenden, wenn auch ſchon längſt im Schwinden begriffenen volkstümlichen Überlieferungen für die Zukunft zu ſichern. An dieſer Arbeit, beſtehend vor allem in der Sammlung und Fixierung volkskundlichen Materials, haben ſich außer den früher genannten Einſendern bis jetzt beteiligt: Herr Fiedler W., Oberlehrer in Ober-Adersbach (15 Volkslieder mit Melodie, 6 Volksreime und Wiegenlieder ohne Melodie), gemeinſchaftlich mit Herrn Büchner Friedr., Lehrer (Kernslied mit Melodie) und Herrn Meier J., Hausbeſitzer (3 Volksdichtungen in der Mundart). — Herr Fiſcher Franz, Schulleiter in Neu-Bielau (Erinnerungen aus meiner Jugend, Hilbetten bei Wildenſchwert, Sagen und verſchiedene Gebräuche). — Herr Rube E., Oberlehrer in Nieder-Adersbach (13 Wiegenlieder, 42 Auszählreime, eine Sage u. a.). — Frl. Novotny Auguſte M. in Braunau mit Frl. Johu Maria in Großdorf (mehrere Volkslieder und Sagen). — Herr Reichelt Theodor, Lehrer in Ober-Wernersdorf, unter Beihilfe des Herrn Oberlehrers Joſef Kotraſch (11 Wiegenlieder mit Melodie). — Herr Reiſſel Alfons, Oberlehrer in Heinzendorf (2 Kinderlieder mit Melodie). — Herr Richter Benedikt, Oberlehrer in Deutſch-Wernersdorf (13 Wiegenlieder mit Melodie, 19 Kinderſprüche, 2 Volkslieder mit Melodie). —

Herr Richter Josef, Oberlehrer in Johnsdorf (9 Wiegenlieder mit Melodie, Sagen und abergläubische Gebräuche). — Riedl August, Oberlehrer in Ruppersdorf (43 Wiegenlieder, 2 Lieder und Sprüche). — Herr Ružička Hermann, Oberlehrer in Löchau (6 Volkslieder mit Melodie, 1 volkstümliche Dichtung). — Herr Scheuer Rudolf, Oberlehrer in Wiesen (6 Wiegenlieder mit Melodie, 3 Kinderlieder mit Melodie, 2 Volkslieder mit Melodie). — Herr Schneeweiß A., Oberlehrer in Dittersbach (Schnaderhüpfel ohne Melodie). — Herr Stonner Ant., Lehrer in Dittersbach (11 Wiegenlieder mit Melodie). — Herr Stündl J., Oberlehrer in Wekelsdorf (3 Volkslieder mit und ohne Melodie, Hochzeitsgespräche, 2 Volksdichtungen, Kirmeslied ohne Melodie). — Herr Urban Heinrich, Oberlehrer in Merkelsdorf (2 Wiegenlieder mit Melodie, 7 Volkslieder mit Melodie, 1 Sage). — Herr Tichatschke Anton, Oberlehrer in Liebenau (4 Wiegenlieder, je 1 Lied vom Wassermann und der Fliege, 5 Sagen). Endlich wurden durch Herrn Prof. Dr. Ed. Stief die Melodien der in Braunau aufgeführten Hirtenlieder von Herrn Tierarzt Zocher in Braunau vermittelt, desgleichen Volksdichtungen in Braunauer Mundart.

Außerdem sind obige Einsender teils selbst als Abnehmer unserer Volkskunde eingetreten, soweit sie es nicht schon waren, teils haben sie dafür gewirkt, daß weitere Freunde unserer Volkskunde gewonnen wurden. Als solche sind anzuführen: die Herren Emil Soudil, Lehrer in Ober-Adersbach, Fritz Benisch, Buchhalter und Josef Goder, Webereileiter in Heinzendorf, Edmund Riedel, komm. Direktor in Halbstadt, durch Herrn Oberlehrer Benedikt Richter 12 Abnehmer in Deutsch-Wernersdorf, durch Herrn Oberlehrer Aug. Riedl die Lehrer- und Volksbibliothek in Ruppersdorf, Herr Franz Kunze, Lehrer in Löchau, Schulleitung in Dittersbach 2 Exemplare, ferner die Herren Anton Drechsel jun., Fabrikant und Simon Dubeck, Fabriksdirektor in Dittersbach, die Schul- bezw. Volksbibliothek in Weckelsdorf, durch Herrn Oberlehrer Heinr. Urban in Merkelsdorf die Herren: P. Cölestin Baier, Kaplan, J. Wehrenberg, Lehrer, Josef Anforge, Kaufmann, Gustav Holzbächer, Flachshändler und Wirtschaftsbesitzer, Anton Schmidt, Flachshändler und Feldgärtner, Josef Streubel, Tischlermeister, Josef Steuzel, Wirtschaftsbesitzer, sämtlich in Merkelsdorf, ferner Herr Josef Renner, Lehrer in Kottwitz und Vincenz Züptner, Oberkanonier in Przemysl, durch Herrn Oberlehrer Anton Tichatschke die Herren Herm. Künzel, Lehrer, Stefan Ringel, Steinmetzmeister, Laurenz Seidel, k. k. Finanzwachrefpizient, Josef Wolf, Flachshändler und Vincenz Neumann, Feldgärtner, sämtlich in Liebenau. Endlich haben sich zum Bezuge der Volkskunde noch gemeldet: die Herren Adolf Kaps, Schulleiter in Bodisch, Leopold Hirschberg, Schulleiter in Chliwitz, Josef Rosenberg, Oberlehrer in Dreiborn, die Volksbücherei in

Hauptmannsdorf, die Herren Josef Kamitz, Lehrer in Hottendorf, Josef Knittel, Schulleiter in Jibka, Adolf Hofmann, Schulleiter in Johannesberg, der Lehrkörper in Märzdorf, die Herren Karl Schiebel, Oberlehrer in Mohren, Aug. Schmied, Buchhalter, Friedr. Tirm, Geschäftsleiter, beide in Sofiental, Ernst Kriegler, Oberlehrer, Franz Böhmert, Lehrer, Frl. Anna Stonner, Lehrerin, sämtlich in Ottendorf, die Schulleitung in Starkstadt durch Herrn Oberlehrer Robert Lautsch für 10 Abnehmer, die Herren W. Peschek, Bürgerschullehrer, Ernst Zirm, Bürgerschullehrer, Josef Regner, Lehrer, ferner die Lehrerinnen Frl. Maria Anforge, Maria Kowanda, Franziska Mazanec und Maria Meyer, sämtlich in Braunau. Endlich erklärte sich die Schulleitung in Wüstrei durch Herrn Oberlehrer Josef Kassal bereit, mit 10, bezw. 15 Exemplaren Abnehmer für das Unternehmen zu werben, daher die Zahl derselben dermalen sich noch nicht feststellen läßt.

Indem wir mit großer Befriedigung auf die rege Teilnahme an unseren volkskundlichen Bestrebungen zurückblicken, müssen wir allen, welche zu diesem erfreulichen Erfolge beigetragen haben, unseren wärmsten Dank aussprechen, vor allem Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Muschick, dessen werktätiger Unterstützung in erster Reihe jener Erfolg zu verdanken ist. Nachdem nun einmal das Interesse auf so breiter Grundlage erwacht ist, werden wir gewiß nicht fehlgehen in der Annahme, daß auch weitere Fortschritte in und aus diesen Kreisen zu gewärtigen sind. Wir können daran nur noch den Wunsch anknüpfen, daß dieses Beispiel auch in anderen Gebieten Nachahmung finde, was mit Rücksicht auf die tatsächliche Gewogenheit, welche in anderen Schulbezirken seitens der Herren Schulinspektoren diesem Unternehmen entgegengebracht wird, nicht als ganz ausgeschlossen anzunehmen ist. Jedenfalls würde durch eine gleiche Förderung in anderen Gebieten die Pflege unserer deutschen Volkskunde eine bedeutsame Förderung erfahren und ermöglichen, was wir anstreben, nämlich die Sicherung aller volkstümlichen Überlieferungen, soweit dieselben überhaupt noch erreichbar sind. Hiezu sind ja auch schon Anfänge gegeben. Denn auch aus anderen deutschen Gebieten des östlichen Böhmens können wir Beweise hiefür anführen. Außer unserem bewährten Mitarbeiter und fleißigen Sammler Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, haben sich weiter verdient gemacht Herr Ferdinand J. Jandl, Oberlehrer in Rudelsdorf bei Landskron, mit einer ansehnlichen Sammlung von Volksgebräuchen, Hochzeits-Gebräuchen und Tänzen mit Melodien, Trachtenbeschreibungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert und Einzelnheiten eines Volksfestes im Schönhengster Gau, — dann die Bundesgruppe Schurz des Bundes der Deutschen Ostböhmens, bezw. deren Obmann, Herr Franz Fiedler und Obmann-Stellvertreter, Herr Ignaz Hoffmann, Lehrer in Schurz, mit einer ausführlichen

Beſchreibung des vom Grafen Sporck begründeten ſog. „Bethlehem“ unter Einſendung von 16 photographiſchen Abbildungen von Figuren und Sandſteingebilden — ſowie Herr Oberlehrer Franz Swoboda in Sattel mit einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung der dortigen Gebirgsſchule. — Auch ſind als weitere Abnehmer anzuführen: Der k. k. Bezirksſchulrat in Braunau mit 6 vollſtändigen Exemplaren für Bibliotheken des Schulbezirkes, der k. k. Bezirksſchulrat in Leitomiſchl mit einem vollſtändigen Exemplar, Herr Joſef Scholz, Aſſekuranzvertreter in Hohenelbe, Herr Joſef Thér, Wirtſchaftsbeſitzer in Hirſchſtetten und Herr Eduard Herbrich, Bürgerſchuldirektor in Trautenau. Von den übrigen Trautenauer Intereſſenten iſt zwar ein Erfolg durch Abnahme der früher erſchienenen Hefte zu verzeichnen, doch kann deren nominelle Aufführung erſt nach endgiltiger Feſtſtellung erfolgen.

Unſere Volkskunde wird nach wie vor in vierteljährlichen Lieferungen weiter erſcheinen. Da es mir aber als Herausgeber aus Geſundheitsrückſichten leider nicht immer möglich iſt, die feſtgeſetzten Verſendungsfriſten genau einzuhalten, ſo werden je nach den Umſtänden in Zukunft die einzelnen Hefte einen geringeren Umfang haben als die bisherigen von etwa 5 Druckbogen. Ja es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß einmal oder das anderemal auch nur einzelne Druckbogen an die Abnehmer zur rechten Zeit gelangen werden. Allerdings wird ſich auch der Preis darnach richten, welcher im Verhältniſſe zu dem bisherigen derſelbe bleibt, indem er auf gleicher Grundlage für je einen Druckbogen der betreffenden Lieferung berechnet wird. Bei allfälligen Sendungen, welche einen Druckbogen nicht überſchreiten ſollten, wird es ſich empfehlen, den dafür entfallenden Betrag bei der nächſtfolgenden Sendung zu entrichten.

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Schon im letzten Hefte hatten wir Gelegenheit, über die fortſchreitenden Arbeiten auf dieſem Gebiete zu berichten. Zu den daſelbſt angeführten umfangreichen Referaten der Herren Joſef Rhun, Schulleiters in Irſchings und Joſef Demuth, Oberlehrers in Marſchendorf ſind ſeither weitere ebenſo ſorgfältige als ausführliche Arbeiten hinzugekommen, und zwar von Herrn Adolf Heinzel, Direktor der allg. Mädchen-Volks- und Bürgerſchule in Braunau, unter dem Titel „Einige volkstümliche Pflanzenbezeichnungen ꝛc.“ (8 Bogen, Fol.) und von Herrn Franz Fiſcher, Schulleiter in Neu-Bielau, welcher ſeinem in dem Pflanzenverzeichniſſe durchgeführten Referate nebſt „Sprüchen“ dazu eine Ergänzung des Pflanzenverzeichniſſes für das Gebiet Wildenſchwert-Hilbetten beigefügt hat. Ferner haben Herr Joſef Waberſich, Bürgerſchullehrer in Grulich und Herr Anton Blaſchke, Oberlehrer in Neudorf b. Landskron eingehende Teilarbeiten über je 120 Pflanzen-

namen eingesendet und werden dieselben im Laufe dieses Sommers vollenden. Außer diesen Referenten hat auch Herr Franz Langer, Pharmazeut in Wien, ein volkstümliches Pflanzenverzeichnis aus der Umgebung von Rokitnitz vorgelegt. Allen Mitarbeitern sprechen wir unseren verbindlichsten Dank aus und geben uns der Hoffnung hin, daß auch die übrigen Arbeiten mit Schluß dieses Jahres ihre Vollendung finden werden.

Deutsche Ortsnamen. Wiederholt wurde schon darauf hingewiesen, wie gerade in neuerlicher Zeit gewisse Bestrebungen darauf hinaus gehen, unseren deutschen Ortsnamen ein fremdes Gewand zu geben, um dadurch ihre deutsche Abkunft zu verdunkeln. Ja selbst die offizielle Schreibweise ist nicht frei von derlei Irrtümern, welche mit der Zeit durch den Gebrauch zur feststehenden Wahrheit werden und die ursprüngliche richtige Namensbezeichnung verdrängen. Besonders besteht zu dergleichen Namensveränderungen an der Sprachgrenze die meiste Gelegenheit und lassen sich aus solchen Grenzgebieten auch die zahlreichsten Belege anführen. Paudler, Lippert und ich haben des öfteren Veranlassung gehabt, auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen. Hiebei lehrt die Erfahrung, daß sich nicht selten im Volksmunde Ortsbezeichnungen erhalten haben, welche nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch zur Ernierung des ursprünglichen Ortsnamens von Belang sind. Von dieser Erkenntnis ist denn auch der allgemeine Aufruf geleitet, welchen die der deutschen Leserwelt warm empfohlene Zeitschrift „Deutsche Erde" unter der Schriftleitung des Prof. Paul Langhans in Gotha erläßt und welcher die Ermittelung noch heute gebräuchlicher deutscher Namensformen für Orte in fremden Sprachgebieten bezweckt. Aller Beachtung wert halten wir folgende Stelle dieses Aufrufes: „Nur solche deutsche Ortsnamen haben für die Gegenwart Berechtigung, die noch im Volksmunde lebendig sind, d. h. die noch heute zum Sprachschatze einer deutschen Minderheit der Einwohner oder zu dem der deutschen Nachbarn jenseits der Sprachgrenze gehören. .... Die Schwierigkeit liegt in der zuverlässigen Feststellung der Namensformen, die heute noch gebraucht werden, der Wissenschaft und damit der Allgemeinheit aber unbekannt sind. Hier droht kostbares altes deutsches Sprachgut verloren zu gehen, das die Mundarten treulich bewahrt haben, das die Schriftsprache aus einfacher Unkenntnis aber nicht übernommen hat. . . . Noch heute heißt Maros Vasarhely bei den Siebenbürger Sachsen Neumarkt, noch heute kennt die deutsche Muttersprache der Balten kein Pskow, sondern wie zur Hansazeit nur ein Pleskau. Es ist die höchste Zeit, uns sichere Kenntnis dieser heute noch lebendigen deutschen Namensformen zu verschaffen, um sie als Beleg vergangener Kolonisationstätigkeit unseres Volkes oder lebhafter deutscher Kulturbeziehungen über die

Grenzen unſeres Sprachgebietes hinaus in der deutſchen Schriftſprache zur Geltung zu bringen, aus der ſie bisher vielfach nur verbannt waren, weil man ſie für verklungen hielt."

Auf unſer deutſches Oſtböhmen angewendet wäre dieſer Aufruf beſonders nach der Richtung hin zu beherzigen, daß zunächſt für einzelne Ortſchaften deren mundartliche Namensbezeichnungen feſtzuſtellen wären. Damit würde man in manchen Fällen der richtigen Benennung und Schreibung ſowie überhaupt dem deutſchen Sprachgeiſte näherkommen, gegen welchen leider in neuerer Zeit viel geſündigt wird. So wird beiſpielsweiſe gegenwärtig im Ortsrepertorium immer noch Steken angeführt, obwohl nach deutſchem Sprachgeſetze die ſcharfe Ausſprache des „k" eine Verdoppelung des Mitlautes, alſo „ck" fordert, darnach Stecken zu ſchreiben iſt. Daran vermag die tſchechiſche Benennung und Schreibung Stoky nichts zu ändern, denn für deutſche Namen entſcheiden immer nur die Lautgeſetze der deutſchen Sprache. Richtig wäre eigentlich Stöcken zu ſchreiben und ſo finden wir tatſächlich noch dieſen Namen bei Palacky, Popis 1848, S. 199. Ganz dasſelbe gilt von dem jetzt allgemein geſchriebenen Wekelsdorf, welches auch noch von Palacky, a. a. O., S. 143, richtig als Weckelsdorf angeführt wird. Wollte die deutſche Sprache, wie in dieſen Fällen, fremden Lautgeſetzen folgen, ſo kämen wir zu Ungeheuerlichkeiten, die als unrichtig ſofort in die Augen ſpringen. Wem würde es z. B. einfallen Plaßnitz etwa Plaſnitz zu ſchreiben, weil es im Tſchechiſchen Plasnice heißt? Nach dem tſchechiſchen Lautgeſetze iſt eben das einfache „s" ein ſcharfer Mitlaut, welcher im Deutſchen durch ein Doppel-„ſ" ausgedrückt werden muß. Ähnliche Fälle ließen ſich noch in Menge anführen. Für uns genügt es, darauf mit Nachdruck hinzuweiſen, daß die Namensbezeichnungen und Schreibungen dem deutſchen Sprachgeiſte entſprechen und darnach alle Kreiſe ſich auch richten ſollen, dies auch aus dem Grunde, weil heut zutage aus ſolchen den deutſchen Lautgeſetzen zuwiderlaufenden Schreibweiſen Folgerungen nationaler Art beliebt wurden, welche in der Sache ſelbſt ganz unbegründet ſind.

Ich habe ſchon im 1. Bde., S. 83 u. ff., mit der Behandlung der „Gedenkbücher und Chroniken im Adlergebirge" beabſichtigt, auch dieſer aufgeworfenen Frage im Bereiche des Adlergebirges näher zu kommen und insbeſondere auch die früher hiſtoriſche Benennung einzelner Ortſchaften ſicherzuſtellen. Dieſe Aufgabe wird durch die Einbeziehung der im Volksmunde üblichen Ortsbezeichnungen eine beachtenswerte Erweiterung erfahren und ſo ſehe ich denn auf dieſem Gebiete weiteren Anregungen wie auch insbeſondere Mitteilungen mundartlicher Ortsnamen gern entgegen.

Vom Büchertiſche.

Paudler, A., Der neue Kammweg vom Jeſchken zum Roſenberge, Leipa 1904. Mit 32 Initialen und einem Vollbilde von Aug. Frind in München ſamt einer Kammwegkarte von H. Schwarz, 8°, 249 S., Preis ungeb. 4 K, geb. 5 K. — Was Heinrich Noë für die Alpen und den öſterreichiſchen Süden, das iſt unſer Amand Paudler für das Mittelgebirge und den deutſchböhmiſchen Norden. Wir kennen bereits deſſen anmutige Art, Land und Leute zu ſchildern, wie er dies ſchon vor 10 Jahren in ſeinem bilderreichen, prächtigen dreibändigen Werke „Ein deutſches Buch aus Böhmen", Leipa 1894/95, bewieſen hat. Dazu bildet nun das vorliegende, in 2. Auflage erſchienene Buch ein gleichgeartetes, reizendes Seitenſtück. Diesmal iſt dieſer beſtbekannte Förderer deutſchen Schrifttums in Böhmen gewiſſermaßen vom Lande in die Berge geraten und führt uns mit kundiger Hand den von den vier Gebirgsvereinigungen in Reichenberg, Zittau, Schönlinde und Tetſchen geſchaffenen „neuen Kammweg vom Jeſchken zum Roſenberge". An ſeiner Hand und unter ſeiner Darſtellung wird alles lebendig, was auf dem Wege, was rechts und links und mitunter weitab vom Wege liegt. Denn nicht etwa als ein „Bädeker" zum Reiſen, ſondern zum Leſen iſt dieſes ſtimmungsvolle Buch geſchrieben. Wohl ſoll es zum Wandern anregen und nach der Wanderung lebenslang eine Fülle lieber Erinnerungen wecken, wie ſie der Verfaſſer ſelbſt aufgenommen und nun aus dem reichen Schatze ſeiner perſönlichen Erlebniſſe mitteilt.

Der Zweck des Kammweg-Buches iſt die Verherrlichung der uralten Waldmark zwiſchen dem Jeſchken und dem Roſenberge. Eine Reihe der lieblichſten Landſchaftsbilder entrollen ſich vor den Augen des entzückten Wanderers. Staunend genießt dieſer die herrliche Ausſicht vom Tannenberge, vom Tollenſtein, vom Kaltenberge; er raſtet frohen Herzens und weitausblickenden Auges auf den Höhen zweier Berge, welche gleichſam als Grenzpfeiler zwiſchen Böhmen und der Lauſitz aufragen, der Lauſche und dem Hochwald. Was er ſonſt noch alles mit Fuß und Auge erreicht, das läßt ſchon der nachfolgende Inhalt des Buches erraten: Einleitung. 1. Reichenberg. 2. Zum Ausgeſpann. 3. Auf der Jeſchkenkoppe. 4. Am Jeſchkenbach. 5. Um den Hammerteich. 6. Neuland. 7. Freudenhöhe. 8. Grafenſtein und Grottau. 9. Paß. 10. Eine uralte Straße. 11. Durch den Jobswald. 12. Zur Tobiaskiefer. 13. Ringelsbain. 14. Der Falkenberg. 15. Das böhmiſche Tor. 16. Lückendorf. 17. Auf dem Hochwald. 18. In der Eishöhle. 19. Auf der

Lauſche. 20. Burg Tollenſtein. 21. Auf dem Tannenberge. 22. Bei der Kreuzbuche. 23. Auf dem Kaltenberge. 24. Über die Nolde. 25. Über die Dörfer. 26. Ein Sagenabend. 27. In der Grieſelmühle. 28. Schemmel. 29. Über die Folgen. 30. Der Roſenberg. — Nachwort. Eine beſondere Zierde des Buches, welche von den Schilderungen faſt unzertrennlich genannt werden muß, bilden die liebevoll gezeichneten Initialen unſeres Landsmannes Auguſt Frind. Sie werden dem Buche einen bleibenden Wert verleihen. Auf den Inhalt des Buches näher einzugehen, geſtattet der Raum nicht. Überhaupt iſt es höchſt perſönlich ſo zu ſagen von der Leber geſchrieben. Paudler weiß aus dem reichen Borne ſeiner eigenen Erfahrungen und Erlebniſſe zu ſchöpfen. Von ſeiner Anſchauung belebt ſich Berg und Tal, Stadt und Land, mit ſeinen Augen ſehen wir Volk und Natur in ihren Eigenheiten, gewinnen wir die Eindrücke von Gegenwart und Vergangenheit, die Ergebniſſe von Kunſt und Wiſſenſchaft. Ernſt und Scherz miſchen ſich in der Darſtellung, welche durch manche unſcheinbare Erzählung überaus charakteriſtiſch werden kann. Nur eine ergötzliche Geſchichte ſei zum Beweiſe deſſen angeführt, die der Verfaſſer gelegentlich S. 57 von dem berühmten Maler Kandler erzählt und die ſo recht bezeichnend iſt für einen gewiſſen ländlichen Protz und Hochmut. Jener Maler befand ſich nämlich zur Zeit, als die Reichſtädter Schloßkapelle ausgemalt wurde, in einer Geſellſchaft im Leipaer Gaſthofe zum Lamm. Damals gab er folgendes Geſchichtchen zum beſten: „Während meiner Studien kam ich einmal zur Ferienzeit nach Reichenberg und ging auf dem kleinen Ringe in ein Wirtshaus, wo ich in aller Ruhe und Stille mein Glas Bier trank, als ein Reichenberger Bürger — wenn ich nicht irre, ein Tuchmacher — in die Schenkſtube hereintrat, hier eine Weile auf und ab ſchritt und endlich vor mir ſtehen blieb. „Wohar ſein mr?“ So fragte er und ich erwiderte: „Aus Kratzau.“ — „Su, aus dr Krotze. Ei ſchie Louch dos!“ — Er ging wieder hin und her, ſtellte ſich wieder vor mich und fragte mich abermals: „Was ſein mr?“ — „Ein Maler!“ — „Du wos raichts!“ — Und nun ſagt' ich ihm: „Erlauben Sie mir, die Malerei iſt doch eine Kunſt!“ — Ich konnte nicht zu Ende ſprechen, er ſtellte ſich zum drittenmal vor mich hin, holte mit der Hand aus und ſagte: „Ol's Maul hâlen! Sunſt kriegt ar eis ei de Fraiſe!“ —

Überall weiß Paudler zu feſſeln, ſo daß man das Buch ungern aus der Hand legt. Es wird ſicher viele Leſer finden, das kann man nur aufrichtig wünſchen; wer es aber lieſt, der wird daran ſeine Freude haben!

Ein Weib aus dem Volke des Adlergebirges.
Gezeichnet nach der Natur von Med. Dr. Guſtav Felkl in Senftenberg.

Heimiſche Trachten.

(Schönhengſter Gau.)

Wiederholt hatten wir ſchon Gelegenheit, frühere Trachten, wie ſie ehedem im öſtlichen Böhmen üblich waren, zu ſchildern und bildlich wiederzugeben. Namentlich wurde die feierliche oder ſogenannte Sonntagstracht, wie ſie bei Hochzeiten im Steckener und Braunauer Gebiete getragen wurde und in der Steckener Gegend noch jetzt vorkommt, ausführlich behandelt und zur Darſtellung gebracht.[1]) Hiebei war es

[1]) Siehe I. Bd., S. 134, III. Bd., S. 46, 48, 85 u. 191.

allerdings möglich, der Wirklichkeit möglichſt nahe zu kommen und die Tracht nach vorhandenen Überreſten oder noch jetzt getragener Kleidung im Bilde feſtzuhalten, ſowie auch alle Einzelheiten derſelben nach der Erinnerung ſachkundiger Zeugen anzuführen. Leider iſt in vielen und großen Gebieten die ehemals eigentümliche Tracht der Bevölkerung gänzlich verſchwunden und jede Spur davon verwiſcht, ſo daß man in ſolchen Gegenden nur noch nach den etwaigen Überreſten und dem konſtatierten Charakter benachbarter oder verwandter Gebiete auf das Ausſehen der ehemaligen Tracht ſchließen kann. So läßt ſich für das Adlergebirge, in welchem es ſeit vielen Jahrzehnten keine Volkstracht mehr gibt, eine ſolche im allgemeinen nach den Erſcheinungen des ſtammverwandten Braunauer Ländchens und der ſchleſiſchen Nachbarſchaft für die frühere Zeit annehmen. Der Zug der Modernisierung hat gerade bei der Volkskleidung des armen Adlergebirges Platz gegriffen, was einesteils in der Armut der Verhältniſſe, andernteils in der Billigkeit moderner Kleidungsſtoffe ſeinen Grund gehabt haben dürfte. Doch kommt auch hier noch zuweilen ein altes Kleidungsſtück zum Vorſchein und dürften gründliche und eingehende Nachforſchungen, zu welchen hiemit die Anregung gegeben wird, weiteres Material aus früherer Zeit zutage bringen. Von der Überzeugung ausgehend, daß in der Darſtellung der alten Volkstracht mit ihren Eigentümlichkeiten ein hervorragendes Moment kultureller und volkskundlicher Bedeutung liegt, halten wir auch die geringfügigſten Erſcheinungen dieſer Art für wichtig und der Feſtſtellung wert. In dieſer Hinſicht hat uns im benachbarten Schleſien Dr. Rudolf Dreſcher ein nachahmungswertes Beiſpiel gegeben. Seine Darſtellung der ſchleſiſchen Bauerntracht, welche ſich für das männliche und weibliche Geſchlecht bis auf das 16. Jahrhundert erſtreckt, darf man als grundlegend für derartige Studien und insbeſondere wertvoll zur Beurteilung unſerer eigenen Verhältniſſe anſehen. Zu Vergleichen mit den Ergebniſſen ſeiner Forſchung fehlt uns leider noch das bodenſtändige Material, denn dieſes Feld iſt auf unſerer Seite ſo gut wie unbebaut. Für uns von großem Intereſſe iſt aber im allgemeinen Dreſchers Meinung über die ſchleſiſche Bauerntracht, weil dieſe auch für unſer benachbartes Gebiet in Betracht kommt. Nach Dreſchers Urteil iſt nämlich die ſchleſiſche Bauerntracht keine Nationaltracht, wie die der Polen, Ruſſen und Ungarn, ſondern wie überall in Deutſchland weiter nichts als eine mehr oder weniger verſpätete einſtige Mode der höheren Bevölkerungsſchichten. Im allgemeinen mag dieſer Grundſatz wohl richtig ſein, da wir ja ſelbſt ſchon Gelegenheit hatten, auf dieſe Erſcheinung hinzuweiſen.[1]) Allein manche Einſchränkung dürfte dieſe Anſicht ſelbſt für Schleſien haben. In

[1]) Siehe III. Bd., S. 48.

Braunau läßt sich die Tracht städtischer Bürgersleute des 16. Jahrhunderts aus den noch vorhandenen Grabsteinen erkennen, ebenso in dem benachbarten preußischen Neurode. Allein es ist wohl da wie dort nicht anzunehmen, daß die faltenreichen Gewänder dieser Bürgersleute jemals in der Bauernbevölkerung Mode geworden wären. Dennoch wird man auch hier sagen dürfen, Ausnahmen bestätigen die Regel. Jedenfalls liegt es an uns, weiteres Material nach dieser Richtung fleißig zu sammeln, um auf Grund desselben zu allgemeinen Schlußfolgerungen gelangen zu können und ein Gesamtbild der heimischen Tracht, in gleicher Weise wie Drescher für Schlesien, für unser östliches Deutschböhmen zu gewinnen.

Schon heute sind wir in der Lage, einen weiteren umfangreichen Beitrag aus dem Schönhengster Gaue über diesen Gegenstand auf Grund der sorgfältigen Nachforschungen und Aufzeichnungen des Herrn Ferdinand J. Jandl, Oberlehrers in Rudelsdorf bei Landskron, zu liefern. Diese Mitteilungen und Zeichnungen stützen sich auf die noch vorhandenen Überreste mancher Truhe, im Volksmunde „Lod" genannt, wo die Bevölkerung ihre von den Voreltern ererbten Schätze in aller Pietät aufbewahrt. Es sind das gewisse Familienerbstücke, welche von den Kindern mit Jubel angestaunt werden, wenn sie einmal oder das anderemal von der Mutter oder Großmutter zugelassen werden, diese Familienherrlichkeiten sehen und bewundern zu dürfen, prächtige Kleidungsstücke, Gold- und Silberhauben, schön verzierte „Stocktösln" und Leibchen, bunte Tücher, Gebetbücher u. s. w. Da muß denn Mutter oder Großmutter erklären und von alten Zeiten erzählen und so vererben sich Sitten und Gebräuche in der Erinnerung der Kinder weiter. Auch heute bildet diese mündliche Überlieferung bereits eine notwendige und fast einzige Quelle für die Erkenntnis jener Zeiten und die Schilderung ihrer Tracht; denn Geschriebenes findet sich hierüber nichts vor. Vor allem ist es die hochzeitliche Kleidung, welche als feierliche Tracht gewissermaßen typisch ist; doch lassen sich nach der mündlichen Überlieferung einzelne Perioden unterscheiden, welche im nachstehenden auseinandergehalten werden.

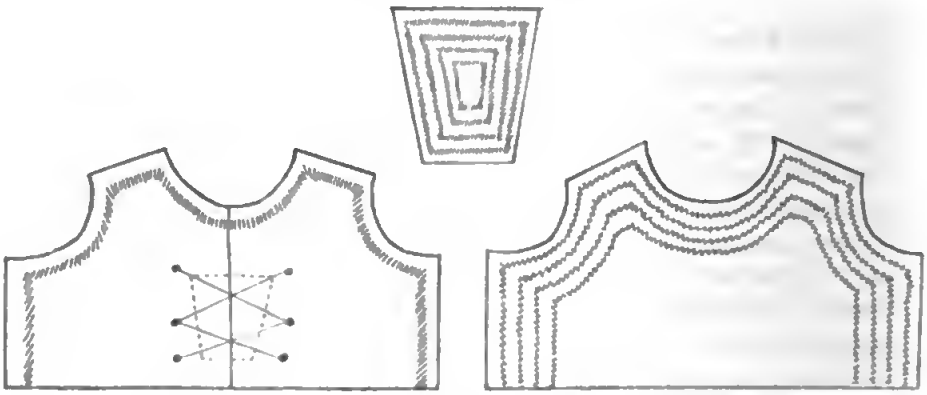
Schönhengster Tracht vor 1800.

Die Erinnerung und mündliche Überlieferung betreffend die älteste Tracht des Schönhengster Gaues reicht bis in das 18. Jahrhundert. Darnach war folgende Kleidung bei den Brautleuten üblich:

Die Braut trug selbstverfertigte Unterröcke von gefärbter Leinwand, über welche ein wollener, schwarz, dunkel oder lichtblau, seltener

grün gefärbter Oberrock angezogen wurde. Auch das Hemd war aus selbstgesponnener feiner Leinwand, mit Spitzen versehen, und wurde wie ein Leibchen an dem aus sehr grober Hausleinwand bestehenden Hemdstock befestigt. Die Ärmel waren breit, reich garniert und reichten bis zu den Ellbogen. Das Leibel bestand aus dem mit Schnüren versehenen Vorderteil, dann aus dem mit vier Reihen Borten gezierten Hinterteil und aus der „Stecktöfl". Nachstehende Abbildung zeigt links den Vorderteil des Leibchens mit dem Halsausschnitt, der „Stecktöfl" in der Mitte und den darüber sich kreuzenden Schnüren, rechts die Rückseite mit den vierfachen Bortenreihen. Bei beiden Teilen bildet die Basis den Schluß des Leibchens.

Die Stecktöfl zwischen den Leibelteilen wurde im benachbarten Lande Mähren auch „Nebr" und „Nebr" genannt und bestand aus



Vorderseite Rückseite eines Leibchens.

Stecktafel.

Pappe, welche in Trapezform von entsprechender Größe zugeschnitten und mit Leinwand überzogen wurde. Reiche Bräute ließen die Vorderseite der Stecktafel mit Samt überziehen und mit 4 Reihen goldener oder silberner Borten benähen. Diese mußten von derselben Gattung wie die des Leibels sein. Arme Bräute dagegen nähten Samt- oder Tuchbänder auf.

Das Leibchen wurde vorn an der Brust durch Spannschnüre festgehalten; hinter diese und das eigentliche Leibchen wurde die Stecktafel eingeschoben. Hierauf wurde ein schwarzer Ledergurt mit Schnallen um den Schluß des Körpers angelegt.

Die Braut trug ferner einen engen braunen Mantel, der bis zu den Knien herabreichte. Dieser hatte hinter den Schultern hervorstehende Ecken, die man spottweise „Teigbretteln" nannte. Der Mantelkragen

war ſchmal. Die Schuhe waren ſtark ausgeſchnitten und hatten obenauf Schnallen. Getragen wurden rote ſchafwollene Strümpfe.

Der Brautkranz war groß und breit und hatte eine Reihe mit Draht befeſtigter großer ſilberner Spiegelchen eingeflochten.[1]) Das Gebetbuch der Braut war ſehr groß; dieſes und ein $1^1/_2$ m langes und 1 m breites Taſchentuch oder Schnupftuch von ſelbſtverfertigter feiner weißer Leinwand trug die Braut in der Hand.

Der Bräutigam hatte enganliegende Hoſen ohne Träger von ſchwarzem Manchester, ſeltener von gelbem Leder. Dieſe wurden über den Knieen mit einem zwei Finger breiten, rund gelöcherten und am Rande gezackten Manchesterbande befeſtigt, ſo daß deren Enden bis über die Waden reichten. Das hausleinene Hemd hatte am Rande einen etwa 1—2 cm breiten blauen Streifen und wurde an den Schließen mit Bandeln zugebunden; denn Hemdknöpfe kannte man damals noch nicht. Die Weſte war einfärbig, blau, grün, rot oder ſchwarz, von demſelben Stoffe wie die Hoſen. Sie wurde geſchloſſen getragen und war mit einer dichten Reihe großer gelber oder weißer Knöpfe beſetzt. Der lange enganliegende Rock von blauem oder dunkelgrünem Tuche reichte faſt bis zu den Knöcheln und hatte eine dichte Reihe von großen Knöpfen, die ihn bis zu den Knieen geſchloſſen hielten; weiter nach abwärts war er frei, um das Ausſchreiten zu ermöglichen. Rückwärts am Schluſſe des Rockes waren zwei große Knöpfe angenäht. Ein großer dreieckiger Hut von grobem ſchwarzem Filz bedeckte den bezopften Kopf. Alle Bauern trugen lederne, vorn etwa 20 cm breite „Beigürtel“ mit reichen Stickereien. Dieſer enthielt nach außen angebracht die Anfangsbuchſtaben oder auch den ganzen Namen des Beſitzers und diente zur Verwahrung von Geld.[2])

Das Werktagsgewand war einfacher. Frauen trugen im Winter Pelzchen mit 12 Falten rückwärts am Schluſſe;[3]) im Sommer gingen ſie dagegen in Hembärmeln, Leibeln und verſchieden gefärbten Röcken und weißen Schürzen. Die ſchwarzen Röcke hießen im Volksmunde „Bärkittl“. Im Sommer gingen ſie unbedeckten Hauptes herum, im Winter war der Kopf mit geknüpften weißen Tüchern verſehen. Ihre Strümpfe waren nur von roter Farbe, die Schuhe ausgeſchnitten.

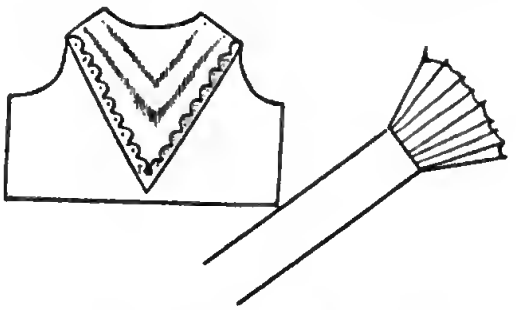
---

[1]) Dieſe Art erinnert an den in der Steckener Gegend üblichen Brautkranz. Siehe III. Bd., S. 186 u. 196. — [2]) Vgl. hiezu den Braunauer Beigurt, III. Bd., S. 50. — [3]) Vgl. die Orgelpfeifen im Braunauiſchen, III. Bd., S. 47 u. 95.

Schönhengſter Tracht vor 1830.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1800—1830) herrſchte bei den Brautleuten folgende Tracht:

Die Braut trug einen braunroten Rock von ſteifem Wollzeug und eine weiße, klein gemuſterte, etwa 2 m weite, tamburierte, blau- oder grün- oder hochrotſeidene Schürze, die den Oberrock beinahe verdeckte;[1] ferner weiße Strümpfe, ausgeſchnittene Schuhe mit Putzſchnallen. Das hausleinene Hemd war mit einem Leibchen überdeckt, über welches eine Jacke von blauem Tuch oder engliſchem Kattun getragen wurde.



Rückſeite einer Jacke mit Spitzkragen und Ärmel.

Auf dem Rücken desſelben befand ſich ein vom Halſe herabhängender Spitzkragen mit verſchiedenen Verzierungen. Die Ärmel hatten an den Enden Tuchtatzen, die aus vielen Falten gebildet wurden. Vorſtehende Abbildung zeigt links die Rückſeite und den Schluß der Jacke mit Kragen, rechts einen Ärmel mit faltenreichen Tuchtatzen oder Pelzbeſchlag. Einen ſolchen Pelzbeſchlag aus ſchwarzem Katzenfell hatte nämlich die Tuchjacke im Winter. Schwarze Katzen waren deshalb beliebt und wurden häufig aufgezogen. Ja ſie waren ſogar ein Gegenſtand des Diebſtahls geworden. Aus Anlaß eines ſolchen Diebſtahls zogen dann die Beſtohlenen mit ihren Begleitern vor das Haus des vermeintlichen Katzendiebes und ſangen:

Kumm' ner, Katzla, gih mit bâm!
Biſt gut uf a Pelzlabrâm![2]

Der Brautkranz war zu dieſer Zeit um die Hälfte kleiner und niedlicher mit kleineren Blumen ohne Spiegelzierat. Dagegen zierten falſche, zuſammengelegte Locken die Schläfe der Braut und wurden durch ein grünſeidenes, 2 cm breites Seidenband zuſammengehalten.

---

[1] Vgl. hiezu die Braunauer Schürzen, III. Bd., S. 44 u. 96. — [2] Komm nur, Kätzchen, geh mit nach Hauſe; biſt gut auf eine Pelzverbrämung.

Der Bräutigam trug ein Hemd mit weiten Ärmeln und Besatz, Stiefelhosen mit langen blank geputzten Röhrenstiefeln, ferner eine geschlossene Weste mit zwei Reihen kleiner, glänzender Knöpfe, einen langen, nicht zu engen, blauen oder dunkelgrünen, bis zu den Hüften geschlossenen Tuchrock mit zwei Reihen von Metallknöpfen und einem breiten Kragen. Über diesen ragte der breite Hemdkragen heraus, der mit einem schwarzen, oft verschiedenfarbig getupften oder gestreiften Halstuch von Seide umschlungen wurde. Die Maschen desselben mit den Zipfeln mußten gefällig gebunden sein.

Zylinderhut.

Der Hut war eine Art von Zylinder mit 5 cm breitem Rande. Der Konus war oben breiter und vertieft.

Werktagstracht. Das Werktagsgewand unterschied sich ein wenig vom Sonntags- oder Ehrengewande und man ging häufig in einem einfachen Leinwandgewande zur Arbeit.

Wintertracht. Zur Winterszeit wurden am Sonntag 30 cm hohe, graue Lammfellmützen mit einer Reihe von Maschen an der linken Seite getragen; dieselben waren oben nicht zugespitzt, sondern etwas eingedrückt. Am Werktage trug man zur Winterszeit flache, niedrige und sehr breite, gewirkte Mützen. Auch wurden Mardermützen von jung und alt getragen.

Sommertracht. Im Sommer trug man eine Art grüner und gewirkter Mützen oder auch schwarze Troddelmützen. Reiche Bauersfrauen hatten an Sonn- und Feiertagen goldene, silberne oder schwarze Drahthauben.

Schönhengster Tracht von 1830—60.

In dieser Zeit trugen die reichen Frauen Kappen von schwarzem Samt, die sogenannten „Schwanzkappen", die vorn 9—10 cm breite Goldborten hatten und rückwärts bis auf die Schulter herabhingen und in einen kleinen Teller endigten. Statt Jacken trug man kurze Spenser mit bauschigen Vorderärmeln. Die Röcke waren falten-, die Schürzen umfangreich. Immer mehr nimmt jetzt der Farbenreichtum zu und die alles nivellierende Mode sendet ihre modernen Produkte auch schon in unsere Gegend. Die Mädchen gingen am Sonntag im Kanevasanzuge und zwar vormittag in weißgestreiften, nachmittag in blaugestreiften Röcken und weißen Schürzen in die Kirche. Statt des Umhängtuches

wurde eine „Tatſch" oder „Kitz"[1], ein langes aber ſchmales, gelbrot und rot geſtreiftes Wolltuch von 2 m Länge getragen. Auch die Bräute trugen Spenſer mit großen Bauſchärmeln und kattunene Kleider, Röcke und ſeidene Schürzen.[2]) Die Frauen trugen Hauben, auch Knüpftücher; dagegen mußten die Mädchen unbedeckten Hauptes mit frei herabhängenden Zöpfen einhergehen. Dies ſollte den Unterſchied zwiſchen verheirateten und ledigen Frauensperſonen bezeichnen. Arme Leute trugen überhaupt nur dürftige Kleider. Als Schmuck dienten Flechtereien aus Haaren.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verſchwanden die noch ſpärlichen Überreſte von Volkstrachten gänzlich. Das Spinnen und Weben des Flachſes als Hausinduſtrie hörte zufolge der Konkurrenz der neu errichteten mechaniſchen Großſpinnereien auf und die Rockenſtuben wurden aufgelaſſen. So wurde auch mit der Anfertigung von Kleidungsſtücken aus ſelbſtverfertiger Leinwand Schluß gemacht; der Flachs wird im Rohzuſtande verkauft und damit einem größeren Geldumſatze Bahn gebrochen. Daß die Lederhoſe in der Umgebung von Landskron nur in vereinzelten Fällen getragen wurde, dürfte darauf zurückzuführen ſein, daß in dieſer Stadt eine mehr als 100jährige Tuchinduſtrie beſtand, daher das daſelbſt erzeugte Tuch auch eine entſprechend größere Berückſichtigung fand.

Tracht in Deutſch- und Neu-Bielau vor 1860.

Vor dem Jahre 1860 war die Tracht der Deutſchen im deutſchen Schulbezirke Politſchka, ſpeziell in Deutſch- und Neu-Bielau folgende:

Mannestracht. Die ſchwarz- oder gelbledernen Hoſen reichten bis unter die Knie; daran war bei mancher Hoſe ein Stück Leinwand nach abwärts angenäht, um die Waden ſolcher Perſonen warm zu halten, die keine Strümpfe trugen. Die gewirkten Strümpfe waren von blauer oder grauer Farbe. Im allgemeinen wurden Stulpſtiefel getragen. Die Weſte war von weißem Waſchſtoff, der Rock aus blauem Brünner Tuche mit langen Schößen und zwei Reihen Knöpfen von beliebigem Material. Auch trug man kurze, blaue Spenſer mit 2 Reihen Metallknöpfen. Um den Hals band man rote, gelb geblümte Tücher, die vorn zu einem Knoten geknüpft wurden. Die Kopfbedeckung bildete ein hoher, grober

[1]) Auch im Braunauiſchen und im Adlergebirge wird „Tatſche" ein großes Tuch genannt, welches um den Leib geſchlungen zum Tragen kleiner Kinder benützt wird. Daher „Tatſcha giehn", mit dem Kinde im umgewickelten Tuche ſpazieren oder zu Beſuch wohin gehen. — [2]) Über die Spenſer ſiehe bei der Braunauer Tracht, III. Bd., S. 96.

Filzhut mit breiter Krämpe. Unter dieſem trugen viele Männer grünſamtene „Köllnerkappel“ oder gewirkte bunte Zipfelmützen.[1]) Das Hemd war aus ſelbſtverfertigter Hausleinwand gemacht. Statt der Knöpfe wurden Bändchen verwendet.

Frauentracht. Die Frauen trugen Spenſer aus Seide, Zeug oder Tuch, die Röcke waren lang und aus roher Leinwand, mit roten oder blauen Streifen verfertigt, die Schürzen derart breit, daß ſie rückwärts nur eine Handbreite den Rock frei ſehen ließen; ſie waren aus Seide, Orlean oder aus blauer Leinwand verfertigt. Im Sommer trug man niedere Schuhe und weiße Strümpfe; im Winter dagegen halbhohe Schuhe und gewirkte verſchiedenfarbige Strümpfe. Das Kopftuch, ſogenannter engliſcher Kaſchmir, war rot oder braun mit geblumten Rändern, zu welchen ſpäter noch die Franſen am Rande des Tuches kamen. Dieſe Kopftücher wichen ſpäter den ſehr großen Tibettüchern. Sie wurden derart rückwärts am Kopfe geknüpft, daß die zwei Tuchohren zu beiden Seiten der Schläfe zu ſtehen kamen und die Ohren bedeckten. Manche Frau hat die beiden herabhängenden Tuchzipfel nach oben wendend am Scheitel des Kopfes zuſammengebunden, ſodaß eine Art Kranz dadurch entſtand.

Indem wir damit dieſe Skizze ſchließen, danken wir Herrn Oberlehrer Ferd. Jandl für ſeine ausführlichen Mitteilungen ebenſo verbindlich wie Herrn Med. Dr. Felkl für ſeinen ſchönen artiſtiſchen Beitrag, mit welchem wir im Titelbilde aus dem Milieu des Volkes eine moderne Geſtalt in ihrer einfachen Kleidung vorzuführen Gelegenheit hatten. Möchten doch dieſe Beiſpiele werktätiger Teilnahme an der Arbeit unſerer Volkskunde recht zahlreiche Nachahmung finden!

[1]) Vgl. die Braunauer Mode, III. Bd., S. 50 u. 94.

Braunau zur Zeit der Huſſitenkriege.

Von Laur. Winter.

(Schluß.)[1])

Aehnliche Ausfälle unternahmen die Schleſier von Braunau aus öfters. Stift und Stadt Braunau litten aber hiebei unſäglich, ja es kam ſoweit, daß der Breslauer Biſchof Konrad, nachdem er durch ſeine Söldner die Gegend förmlich ausgeſogen hatte, zuletzt die ganze Herrſchaft ſich förmlich verſchreiben ließ und mit dem Kloſtervermögen nach Gutdünken ſchaltete; da er ſelbſt arg verſchuldet war, läßt ſich denken, daß dieſe militäriſche Gewaltherrſchaft Braunau auf den Bettelſtab brachte. Die Bürger verwendeten ſogar Stiftungen und Kirchengeräte zum Nutzen der Stadt. Mit ſchwerem Herzen verzeichneten ſie dieſe Entlehnungen am Seelgerät ins Schöppenbuch und beſchworen ihre Nachkommen, bei eingetretener Beſſerung der Verhältniſſe die Schuld abzutragen. Mögen hier einige dieſer Stellen des Stadtbuches wörtlich angeführt ſein. Der Text iſt äußerſt ſchwierig zu leſen, hat aber für die Lokalgeſchichte ſowohl als beſonders für die Geſchichte der deutſchen Sprache eine beſondere Wichtigkeit. Auch Piter führt ihn unter ſeinen S. 4 erwähnten Exzerpten an; doch ſtammt die Lesart, welche wir nachſtehend bringen, von Dr. Eduard Langer, in deſſen Verwahrung ſich dermalen das Original befindet. Die betreffenden Stellen lauten darnach wie folgt:

Pag. 46, col. 2.

Acta Heynemannynne.

Jch Pauel Margwartd ffoit in Brawnaw, Niclus Libing burgermeiſter, Hannus Scholtcze, Nictus Libing Adelheit, Niclus Scholtcze, Hannus Sueyder, Niclus Strawch, Niclus Molner, Auſten Mykyſch eydem geſworne ſchepphin do ſelbeſtin bekennen offintlichin allen den dy dys buch ſeen vnd horen lezin, daz wir obengnantin ſchepphin uffgehabin habin VII ſchog guter gr. zele gerettis durch groſſer nottorfft wille der ſtatd vnd das gelt hot geſchikt gemacht vnd gegebin dy togentliche frawe Katherina Heynemannynne zu der ſpetelkirchin der got gnoden dy ſelbige

[1]) Siehe S. 24 u. ff.

kirche do methe bewen vnd beſſirn dorumme beten wir euch libin hirrn dy noch vns komende werdin zeyn daz ir daz ſelbige ſelegerethe ader daz zelbige gelt nicht abe lot geen durch vnſirn willin wenn wir is gantczlichin vnd lewterlichin gethonn habin durch des meyn notcz wille / wenn wir daz vngerne nemen wilden uff vnſer zelen. (1426.)

Pag. 47, col. 2.

Jch Pauel Marquart ffoyt zu Brawnaw, Hannus Keyſſer burgermeyſter, Niclus Kaler, Hannus Sneyder, Niclus Molner, Hannus Oppitz, Hannus Scholtze, Hannus Tſchawdirman vnd Niclus Cleybir geſworne ſchepphin doſelbiſtin. bekennen offintlichin allin allin den dy dys buch ſeen vnd horin lezen, das wir obin gnantin ſchepphin zurotte worden zinth mit älſtin vnd mit allin hantwergmeyſtern, das wir vorkawft habin vnſir monſtrantze vmmb XXXII marg gr. polniſchir tzal durch groſſir nottorff weyn. das wir vns machtin beſchutzin vor den boſſin huſſin, wenn wir das ſelbige gelt vorbawet. (Durchſtrichen.)

Pag. 48 col. 1.

Acta Scabinorum Brawnensium.

Jch Pauel Marquart ffoit zu Brawnaw, Hannus Keyſſir burgermeyſter, Niclus Kaler, Hannus Seydir, Niclus Molner, Hannus Oppitz, Hannus Scholtze, Hannus Tſchawdirman vnd Niclus Cleybir dez Joris do ſelbiſtin bekennen offintlichin allin denn dy dys buch zeen vnd horin lezin das wir obingnantin ſchepphin zurotte wordin zinth mit vnſirn alſtin auch mit allin hantwergmeyſtern des ioris das wir vnſir monſtrantze der pharkirchin vorkawfft habin vmmbt XXXII polniſchir marg gr. durch groſſir nottorff weyn dy wir gehabit habin von denn ſnodin vngetrawin huſſin wenn wir auch das ſelbige gelt vorbawet habin mit gutim rotte an der ſtatd parchin dorummb betin wir alle dy libin hirrin dy noch vns komende zinth adir ymmir werdin, das ir wedir richtit vnd geldit das obingnantin gelt der kirchin ap is ymmir beſſir worde, das das ſelbige gelt nicht uff vnſir zelin ſtunde, wenn wir das gantzlichin mit groſſin trawin gethonn habin vns vnd der gantzin gemeyne zu eynir beſſirn beſchottzunge. Czu eynir feſtin beſtetigunge habin wir obingnantin ſchepphin in vnſir ſtatbuch lozin ſchreybin das geſchen iſt noch Chriſti geburth XIIII hundert ior donoch in dem XXVI iare an dem neſtin freytage noch vnſir frawen tag lichteweyn. (D. i. am 9. Feber 1426.)

Pag. 50, col. 2.

Acta scabinorum Brawnouiensium. Hempo arczt.

Jch Pauel Margwart ſoit zu Brawnaw zu den tzeitin Peter Tharis burgermeiſter, Michil Becke, Peter Heydenrich, Hannus Oppitz, Niclus Kaler, Jorge Wirner, Peter Fogeler vnd Peter Molner, geſworne ſchepphin

doſelbiſtin, bekennen offintlichin dy dys buch ſehin vnd horin lezin das wir obingnantin ſchepphin entphangen habin II ſchog bemiſſcher gr. von Segil Schultzen von vnſirm mitteburger, dy geſchikt vnd gegebin hot der erbir man Hemppe artzt dem got gnade zu der kirchin zu vnſir libin frawen vor vnſir ſtat geleen, dy kirche domete zubawen, zu beſſirn, wenn is frede wirt, dorummb habin wir das ſelbige gelt gnomen zu der ſtat nottorfft vnd habin mitte loſſin bawen der ſtat parchin wo is not geweſt iſt, das wir irkant habin mit der ſtat alſtin rot, betin wir allin dy noch vns komende werdin zeyn an den roth, das zy das ſelbige gelt bezalende zinth wedir al, obingeſchrebin ſtet, wenn wirs in gutin trawen an arg gethon habin dorch der ſtat nottorfft willin, daz das ſele gerethe nicht uf vnſir zelin darff ſteen. Auch habin wir obingnantin ſchepphin gnomen II ſchog gr. zu vnſirm mitburger Veyt genant, dy Koleryme gebin hot zu der ſelbigen kirchen vor yrim tode, das wir auch vorbawet habin am dem ſelbigen parchin daz man auch wedir gebin ſal alz obingeſchrebin ſtet. Dorummb habin wir loſſin tzeichin in der ſtat buch das geſcheen iſt noch Criſti gebirt XIIII hundert jor donoch in dem XXVII jore am ſontage vor Michaelis. (D. i. am 28. Septbr. 1427.)

Pag. 63, col. 2.

Jch Peter Guzener foyt zu Brawn zu den geczeyten Hannus Schultis burgermeiſter, Hannus Goldener, Hentſche Tſchawdirman, Joſt Hartung, Niclos Tſchirnejen, Peter Beg, Hannus Reyman, Hannus Opacz geſworne ſcheppin des joris wir bekennen allen den dy dis buch ſehen adir horen leſen das vor vns in vol geſeſſenem rothe geſtandin hot Hannus Tipult vnſir metheburger mit Aguit ſeiner elichin frawen vnd habin aldo vor vns beyde mit gutir vornunft mit wolbedochtim mute vnbeqwongen gegaben den garten der do gelegen iſt zu neheſt Seylers garten vnd dem ſpittel garten bey dem ſteyge zu vnſir pfharkirchen zu Brawn noch ir beydir tot in ſulchir maſſe das ſy des ſelber ir lebtage gewaldig wellin ſeyn vnd des geniſſen noch ir beydir tot ſal her gancz vnd gar zu der egenanten kirchin komen vnd dorumb zu kewfen vnd zu czewgen der kirchen zu notdorft kelche monſtranczin adir andir cleynot der kirchin welcherley der kirchin allir noczlichſte iſt vnd des ſal der ſtat roth vnd der kirchenvatir dy iczunt ſeyn adir in czukumftegen geczeyten werden gewaldig ſeyn das an der kirchen nocz zu wenden vnd nicht andirswohin. Deſir dinger zu worem geczewgnis vnd zu beſſir beſtetegunge habin wir obingenanten ſcheppin deſe dinger in vnſir ſtat buch loſſin ſchreibin acta anno etc. XXXII Sabato ante palmarum.

Pag. 48, col. 2. Acta Niclus Knospe.

Jch Pauel Marquart ffoit zu Brawnaw czu den czeitin Niclus Molner burgermeiſter, Hannus Oppicz, Hannus Scholtze, Hannus Tſchawdirman,

Niclus Cleybir, Hannus Keyſir, Niclus Kaler vnd Hannus Sneydir geſworne ſchepphin des joris doſelbiſtin bekennen offintlichin allin denn dy dis buch ſehen vnd horin lezin das der erbir man Niclus Knospe zur Sweydnitz ſeyne gunſt mit gutin gnadin ſich beweyſit erbirlichin an vns dorummb das her gegebin hot XII ſchog gr. preger gutir muntze vnd bemiſſchir tzal zu der kirchin bey dem ſpital vor (vnſirs)[1] gnedigin herrn (Stadt)[1] geleen zu Brawnaw das man dyſelbige kirche wedir bawen vnd beſſirn ſal mit dem obingnantin gelde das got der libe hirre globit vnd geerit werde durch ſeynir ſele ſelikeit wille mit ſeynir libin muter Marian vnd all zeyn heyligin dy vormols vorbrant vnd zu nichte wordin iſt von denn vngetrawin Huſſin / wenn das her auch dy tzwene erbir manne Pauel Marquart vnd Peter Beckin zu vormunde gekorn hot des ſelbigin geldis zu waldigin vnd zu norbawen an der ſelbigen kirchin notz in eym ſulchin vndirſcheit ap eyn man abeginge vnder denn tzwen dy her gekorn hot zu uormunde ſo ſal der andir mit der ſtatd roth eyn andir zu ym kyſin vnd nemen das obingnantin gelt helffin zu uorbawen alz obingeſchrebin ſtet, alz her een getrawet vnd glaubit. des zey(n) wir obingnantin ſchepphin zu rotte wordin mit vnſirn alſtin vnd mit der gantzin gemeyne, das wir habin dy ſelbigin XII ſchog gr. zu vns genomen zu eynir groſſin beſchoyttzunge der ſchemelichin Huſſin vnd habin das ſelbige gelt vorbawt an dem parchin an eynem ſtocke das do ſteet hinder dem Botin. dorummb habin wir obingnantin ſchepphin globit mit gutin trawin an arg durch der gantzin ſtat beſſerunge wille das obingnante gelt wedir zu richtin vnd zu gebin denn ſelbigin tzwen vormunde Pauel Marquart vnd Peter Beckin an hindernus alzo balde bis der vnfrede eyn ende nympt, das ſy bawin vnde beſſirn wollin dyſelbige kirche. dorummb habin wir loſſin ſchreibin das in vnſir ſtat buch das geſchenn iſt noch Chriſti geburth XIIII hundert jor donoch in dem XXVI. Jor an dem freytage noch bartholomei. (D. i. am 30. Aug. 1426.)

Während die Bürger kummervoll ihr Möglichſtes aufboten, die Stadt in gutem Verteidigungszuſtande zu erhalten, führten die Schleſier ihren Guerillakrieg weiter. Im Jahre 1425 (Auguſt) unternahmen die Truppen Konrads von Braunau aus über Nachod-Skalitz in das Aupatal und zogen fürchterlich brennend und mordend bis gegen Trautenau hin. Auch diesmal rächten ſich die Böhmen und unter der Anführung des Taboritenprieſters Ambros verübten ſie noch furchtbareren Greuel als die Schleſier und zwar in Wünſchelburg, Steine, Kamenz, Wartha bis gegen Glatz hin. Leider war dies nur ein Anfang der Huſſitenzüge ins Schleſiſche, bis dahin hatte die bei Braunau geſchloſſene Vereinbarung tatſächlich Einfälle ins Braunauer Ländchen und ins Schleſiſche hintangehalten.

[1] Von ſpäterer Hand nach vorgängiger Radierung zugeſchrieben.

In Wünschelburg war man auf den Einfall nur wenig gefaßt. Sonntag nachmittag zur Vesperzeit[1]) waren die Huſſiten da; ſie fanden die Tore verſchloſſen, arbeiteten aber die ganze Nacht, bis ſie die Mauer durchbrachen. Die Bürger flohen in ihrer Angſt auf die Burg, welche hart an der Stadtmauer unweit des Braunauer Tores ſtand und dem Erbvogte zur Wohnung diente; damit die Huſſiten aufgehalten würden, zündeten die Wünſchelburger ihre eigenen Häuſer an. Allein die Huſſiten warteten ſolange, bis ſich das Feuer gelegt hatte, dann ſtürmten ſie mit aller Macht gegen die Burg und begannen den Grund derſelben aufzuwühlen. Der Erbvogt, Nikolaus Ohler, ein verſtändiger Mann, erkannte die Unmöglichkeit, ſich länger zu halten und ließ ſich in Unterhandlungen ein; das Reſultat derſelben war, daß die Bürgerſchaft von der Burg herabſtieg und alſogleich gefangen genommen wurde; nur die Frauen mit den Kindern begnadigte man und ſchenkte ihnen die Freiheit. Ein großer Teil derſelben hatte ſich aber aus Furcht in die Keller geflüchtet und erſtickte dort beim Qualme des langſam herannahenden Feuers. Auf der Burg verblieb der Pfarrer des Ortes mit ſeinen zwei Kaplänen und ein alter Landpfarrer. Die Kapläne verkleideten ſich als Frauen und einer entkam ſo, der andere wurde erkannt und niedergehauen. Der Pfarrer des Ortes, namens Mägerlein, war dem Anführer der Huſſitenhorde perſönlich bekannt und verhaßt; als er daher entdeckt und herabgeholt worden war, forderte ihn Ambros zuerſt auf, dem katholiſchen Glauben zu entſagen, was natürlich der tapfere Mann von ſich wies. Bald wurde ein Haufen Stroh gebracht und damit der Pfarrer feſt umgeben, darauf angezündet und auf der Straße herumgejagt. Unter unſäglichen Schmerzen gab der Martyrer ſeinen Geiſt auf. Noch ſchlimmer erging es dem alten Landpfarrer; er wurde bei lebendigem Leibe gebraten. Der Tag dieſes denkwürdigen barbariſchen Wütens der Huſſiten in Wünſchelburg iſt der 2. Dezember 1425.

Schon im Frühſommer des nächſten Jahres zeichneten rauchende Feuerwolken und Trümmer den Weg, den ein Hauptheer der Orebiten, unter Prokop dem Kahlen ſelbſt, nach Schleſien nahm. Landeshut leiſtete ſehr tapferen Widerſtand, dafür wurde Grüſſau furchtbar hergenommen. Alle ſiebzig Ziſterzienſer (der Abt war abweſend) fanden einen grauenvollen Tod (21. Juli 1426), unter den ausgeſuchteſten Martern, im eigenen Blute förmlich ſchwimmend.[2]) Darauf wurden die Benediktinerinnen in Liebenthal in gräßlicher Weiſe heimgeſucht, dann Bunzlau u. ſ. w. Im Jahre 1428 raubten und mordeten huſſitiſche Scharen Ottmachau, Patſchkau, Kamenz und Frankenſtein, lieferten dem Breslauer Biſchofe

[1]) Bericht eines Zeitgenoſſen bei Heyne „Geſchichte der Diözeſe Breslau", III. pag. 23. — [2]) Heyne a. a. O., III. 30.

bei Neiße (18. März 1428) eine mörderiſche Schlacht, in der ſie Sieger blieben und verwüſteten dann auch die folgenden drei Jahre die glatziſchen und ſchleſiſchen Städte. Die ſchleſiſchen Fürſten ſchloſſen notgedrungen mit den Huſſiten friedliche Abmachungen, gemäß deren auch Braunau bis auf weiterhin verſchont blieb.

Es iſt wirklich zu verwundern, warum Braunau mit Ausnahme des erſten Anfalles im Jahre 1421 keine weiteren Angriffe der Huſſiten zu erdulden hatte, während das Mutterſtift Brevnov und alle umliegenden Kloſterſtädte das Schlimmſte erleben mußten. Wir können dies nur daraus erklären, daß es der Braunauer Abt Hermann (aus dem Geſchlechte der Johu 1426—1449) in kluger Weiſe verſtand, mit dem Brüderpaar Kruſchina von Lichtenburg friedliche Beziehungen zu erhalten. Dieſe Brüder, Janke und Hynko, waren nämlich die Anführer aller nach Schleſien unternommenen Huſſitenzüge; ſie waren Söhne des Oberſtlandhofmeiſters von Böhmen und hatten nebſt den ererbten Gütern ſeit 1415 Arnau und ſeit 1428 auch Adersbach inne. So waren ſie Nachbarn des Braunauer Stiftsbeſitzes und als ſolche friedlicheren Unterhandlungen zugänglich. Schon im Jahre 1421, als das Huſſitenheer vor Braunau ſtand, hatte Herr Hynko Kruſchina von Lichtenburg, einer der Anführer, gegen den Willen des blutdürſtigen Taboritenprieſters Ambros die Belagerung aufgehoben und ſich in Unterhandlungen eingelaſſen. Seitdem hielt er ſein Wort und berührte Braunau nicht. Im Jahre 1433 am 1. Auguſt ſchließt ſogar Herr Janko von Kruſchina-Lichtenburg, der Bruder des vorgenannten, mit dem Braunauer Abte einen formellen Waffenſtillſtand, bei welchem auch die nächſten Nachbarn Janko von Chotěmitz auf Fürſtenſtein und Hermann Cetricz auf Konradswalde einbegriffen waren. Die Urkunde dieſes Waffenfriedens liegt heut noch im Stadtarchiv Braunau. Janko Kruſchina unterſchrieb als Herr auf Adersbach, Arnau und Helfenſtein. Als Friedenswächter werden beſtimmt: Půta v. Častolowitz, der Glatzer Hauptmann, Abt Hermann von Braunau und die zwei Edelleute Hanns von Liebental und Hanns Schof vom Kynaſt. Es läßt ſich kaum denken, daß Herr Kruſchina den Braunauer Abt als Friedenswächter angenommen hätte, wenn er nicht früher ſchon mit ihm auf freundſchaftlichem Fuße geſtanden wäre. Einen weiteren Beweis dieſes Einvernehmens gibt eine Verkaufsurkunde dato 14. Jänner 1437, wo der Abt die Braunauer Baderei kauft und als Kaufzeugen die zwei huſſitiſchen Nachbarn Kruſchina auf Adersbach und Solawa auf Katzenſtein führt. (Dobner Monum. VI. 169). Leider zerſtörten die Braunauer Bürger das vorteilhafte Einvernehmen des Abtes mit dem Adersbacher Burgherrn dadurch, daß ſie ihn, als er einmal im Herbſte 1434 in Braunau weilte und, jähzornig wie er war, einen Bürger tätlich beleidigte, — in offenem Straßentumulte

erſchlugen.[1]) Das hatte zur Folge, daß das Brannauer Ländchen die Wut der Huſſiten doch zu verkoſten bekam, indem einige Dörfer verbrannt, viele Menſchen gefangen genommen und getötet und ein erheblicher Schaden angerichtet wurde. Abt Hermann wußte aber auch diesmal rettend einzugreifen, indem er durch Geldabfindung die Feinde verſöhnlich ſtimmte.

Der ritterliche Abt Hermann, deſſen Verdienſte um Stift und Stadt die denkbar größten ſind, befreite Brannau auch von der läſtigen Schutzherrſchaft des Breslauer Biſchofs. Die Söldlinge dieſes ſind zwar ſchon im Jahre 1428 aus Brannau genommen worden, aber er ſelbſt forderte für ſeine Kriegsdienſte 6000 fl., welchen Betrag er ſich durch König Sigismund auf Brannau gutſchreiben ließ; nebſtdem kamen ab und zu Soldaten des Biſchofs und ließen ſich in Brannau freihalten. Von dieſer ganzen Laſt entledigte der Abt ſowohl ſich als auch die Stadt durch fortwährendes Bitten und Drängen beim Biſchofe, bis endlich im Jahre 1446 dieſer von ſeinen Forderungen zurücktrat. Er ſtellte nämlich folgende Urkunde aus:

„Wir Konrad von Gottes Gnaden Biſchof von Breslau bekennen öffentlichen mit dyſem gegenwärtigem briffe vor allon dy yn ſeen, horin, lezin, alſo als deme landkundig iſt, und auch indächtig den Eldiſten des Cloſters und Probſtey Brawnaw gehorende legen Brewnichin zu der Abtey ſanti Benediktinordens bey Prage gelegen, daß wir mit unſerem Lande und Lewten viel ebintewer, muhe, koſte und zerunge getan hobin mit viel ſoldner haldunge, beſchirmunge des Kloſters und ſtat Brawnaw die czeit do dy Behemen mit mancherley unordentlichin krigin die lande on alle ſchuld anfochten vnd mit obirweldigen ſchaden betwungen, die zeit do der wirdige Herr Nikolaus Abt und ſein Konvent und dy ſtat Brawnaw durch beſchutzungen willen vns offrommen vnd gelobeten vns alſo irem herrn gehorſam zu ſeyn, darnoch unſer herr kenig Sigmund czu Hungarn Kroatien und Dalmatien vnd auch Behemen uns das beſtätigt hot vnd wos Rechtes her dorzu hette wenn dy gemeinin bernen ginge obir die landt was dannen dem abte gehorte ſollde man vns gebin, alſolange bis ſie vns ſechs ungariſche Guldin aufrichten vnd bezalen als das ſein briff darober gegebin gemeldet odir wer ſolichen briff mit vnſeren willen innehette, dieſelbigen ſechstauſend ungariſche Fuldin vns von Königlichen Majeſtet gegebin: ſagen wir Konrad von Gottes Gnaden Biſchof von Breslau vor allen den, dy ſich der ſachen anziehen wellin, von unſerlwegen den wirdigen herrn Herrmann izzund Abt, ſein Konvent und dy ſtat Brawnaw dazu das ganze land und alle ihre guetter, wo dy gelegen ſind, bevoran mit guttem willen nnd wohlbedachtem mute befreit, los, ledig vor uns und

[1]) Dobner, Mon. VI. 476. — [2]) Orig. im Stadtarchiv, noch nirgends gedruckt.

allen unſern obingenannten ungehindert, worinnen wir hobin angeſehen die willige Freundſchaft und bitten des erwürdigen herrn Hermann Abts vnd ſeines Konvents und willige dienſte der ſtat Brawnaw vnd ihr groß verterbnis an beiden Teilen, ſolche ihre dinſte uns getan und furder fleißiger zu tun, und ſagen ſie mit gueten wiſſen und willen aller gelobde vnd aller holdunge, dy ſy uns gethan hobin, ledig, los, ſy dornen nimmermehr in keinerley Weiſe noch jemandt von vnſertwegen anzureden noch anzulangen, und wedirrufen alle briffe, wiſſenſchaft und gezeugnis, die deme obbenannten H. Abte Kloſter und ſtat Brawnaw und allen iren gutern geſchaden möchten das das alſo fur uns widerrufin, verſchlogin, verworfin vnd vernichtet gemacht ſey, das alle vnſir verſchreibunge, verleyhunge und gobin der guter zu Brawnaw keine macht, kraft noch beſtetigunge habin ſol. Um ſolcher guter Willen von vns geton ſollen ſy und ire nachkommende Abt Probſt und Konvent zu Brawnaw vor unſere ſele ewiglich betin. Auch bekennen wir ob der keniglichen briff vns doruber gegebin nimmer erfunden werde das der auch los ſeyn ſoll kraftlos und machtlos. Des zu wahrem bekenntnus und mehrer ſicherheit habin wir obin geſchriebene Konrad Biſchof unſir ſygel an dyſen briff hengen loſſin. Geſcheen und gegebin zu Breslau am nechſten Sonntage vor Margaretae Virginis noch Chriſti Geburth tauſend vierhundert darnoch im ſechsundvierzigſten Jor.

Anmerkung des Herausgebers. Das in dieſer Abhandlung enthaltene Verzeichnis der Braunauer Stadtwachen hat bezüglich ſeiner Waffenbezeichnungen manche Bemerkung unſerer Leſer hervorgerufen, auf welche wir noch bei anderer Gelegenheit zurückkommen dürften. Nur betreffend den Ausdruck „lipte", für welchen der Verfaſſer ſelbſt zweierlei Deutungen zugibt, ſei bemerkt, daß die Anlehnung an das tſchechiſche „lebka", d. i. Schädel oder Schädeldecke, wie auch Brandl in ſeinem Gloſſarium annimmt, mehr für ſich zu haben ſcheint als die Annahme, daß darunter die niederdeutſche Form für Leibchen zu ſuchen ſei, was ſodann auf eine eiſerne Leibrüſtung hinauskäme. Letztere Deutung findet ſich auch im „Neuen Lauſitziſchen Magazin", 79. Bd., S. 119, wo die „lepke" bei der Stadt Löbau zum Jahre 1468 erwähnt wird, ſonach zu einer Zeit, als Büchſen ſchon gebraucht wurden. Des Vergleiches halber iſt es von Intereſſe, die ſo ziemlich gleichzeitigen Waffen in der benachbarten Lauſitz kennen zu lernen. Außer dem Harniſch oder Panzer gab es in Löbau 1468 ein mauszeiszen, ein ſchützendes Eiſen um das Armgelenk. Von einzelnen Harniſchſtücken wird ferner die plate, eine eiſerne Bruſtbedeckung 1488, und neben dem Schild die Pavese, ein großer Schild mit einer langen Spitze 1450,

erwähnt. Endlich gab es noch Armbrüſte, Pfeile, entweder fertig gekauft oder Pfeileiſen und Pfeilſchäfte geſondert, Hellebarden, endlich ſeit 1449 auch Büchſen. In dieſem Jahre hatte nämlich der Löbauer Rat eine ſog. Wall- oder Tarrasbüchſe angeſchafft.[1]) Wenn daher das Braunauer Waffenverzeichnis in die Zeit kurz vor Ankunft der Huſſiten vor Braunau (1421) verſetzt wird, ſo läßt ſich aus der Löbauer Mitteilung wenigſtens mit Sicherheit annehmen, daß es auch in der Stadt Braunau in der erſten Hälfte des 15ten Jahrh. keine Feuerwaffen gegeben habe.

[1]) N. Lauſ. Mag., a. a. O., S. 118 u. f.

Zu den schlesischen Kriegen

von 1740 – 1763.[1]

1745.

(Fortsetzung.)

Nach Abzug der preußischen Armee begab sich der Herr Franquini mit seinem Corpo nacher Marschendorf bis an die Grenzen von Schlesien. Damit wir aber nicht entwöhnten, Soldaten zu haben, kam statt seiner das fatale Desophische Commando zu uns auf Postirung, welches dann ärger als der Feind mit denen Leuten hausete. Bei Trautenau aber kam zu stehen das Nadastische Corpo, welches das wenige Überbleibsel, so denen Preußen abgestohlen worden, denen Leuten abdrunge; daher aber kamen sie Svadronweis sutraschiren, und haben mir sowohl als anderen Leuten das Heu und Haber, welchen man denen abmarschirenden Freicompagnien theuer genug abkaufen müssen, hinweggenommen. Ursach dessen sahe ich mich genöthiget, den Herrn General Nadasti in persona anzuflehen und Salva Guardja[2] zu bitten; welcher auch in Erkantnus des allschon erlittenen Ruins, mir einen Hussar, doch nur auf etliche Tage, zur Salva Guardia mitteilte. Nach Abzuge dieser Salva Guardia erteilte der Herr Franquini aus guter Bekantschaft mir zur Salva Guardia einen rechten und ganzen Soldaten, Schmiedt genannt; dieser hat mich getreulich beschützet, und ist durch 28 täge bei mir gewesen, bis endlich das ganze Geschwader teils nacher Schlesien, teils nacher Sachsen abmarschiret ist, mit Hinterlassung eines greulichen Andenkens; allermassen das hiesige Dorf, insonderheit umb den Pfarrhof und Schulhaus es also ausahe, als wann der Feind allda gehauset hätte.

Inzwischen da wir der Hoffnung lebten, daß wir nun eine geraume Zeit vor denen Soldaten Ruhe genieſſen und sobald keine zu sehen bekommen werden, bekamen wir den 8. Decembris aufs neue derlei Gäste! Dann nach dem Tod des Oberstleutenants Desophi, welcher zu Kuntzdorf

[1] Siehe oben S. 37 u. ff. Hiebei ist ein auf S. 40 unterlaufenes Versehen richtig zu stellen, da es in der Anm. 4 statt Arciergarde, Leibgarde heißen soll: Arrièregarde, Nachhut. — [2] Eine Begünstigung, zufolge welcher die betreffende Gemeinde von militärischen Auflagen befreit und bezüglich ihres Eigentums geschützt wurde. Siehe meine „Materialien", 2. Heft, letzte Seite.

auf denen ſchleſiſchen Gränzen bei einem Scharmützel erſchoſſen und von dannen nacher Wiltſchitz gebracht und allda in der Kruften begraben worden, überkame das Commando des Desophiſchen Detaſchments ein Oberſtwachtmeiſter Baro de Weezei. Dieſer dann kame den 8. Decembris mit ſeinem unbändigen Corpo aus Schleſien zurück und vor ſeine Perſon einquartierte ſich ſambt zweien Rittmeiſtern Grafen Sinezendorf und Grafen Berini bei mir im Pfarrhof, als dem alten Neſt derer Öſtreichiſcher Officiers. Seine Huſſaren aber verlegte er in Jungbuch, Hartmannsdorf, Mohren, Hermanſeyfen, Langenau und deren Gegenden, verblieben auch allhier durch 10 Täge. Außer übermäſſiger Moleſti habe zwar keinen beſonderen Schaden von ihnen gehabt, dieweilen ſie eine ziemliche Menge allerhand Victualien aus Schleſien mitgebracht. Wobei man abermals eine beſondere Schickung Gottes anmercken mußte und warſcheinlich muthmaſſen kunnte, daß ſie daher zu uns kommen, umb bei uns abzubüſſen, was ſie kurz zuvor bei uns geſündiget hatten; dann gleich wie dieſes gewiſſenloſe Desophiſche Commando vormals allhier mit denen Leuten brutal gehauſet und ihnen ſolches Verfahren ungeſtraft hindurch gegangen; alſo haben ſie dargegen praesenter allhier viel tauſend Prügel und recht brutale Prügelſuppen bekommen aus Befehl ihres neuen Kommandirenden Oberſtwachtmeiſters Weezei, und zwar wegen einigen in Schleſien begangenen Exceſſen, welche ſie doch abſolute läugneten und nicht kunnten derſelben überzeuget werden. Urſach deſſen ſie auch mit weinenden Augen ihre Unſchuld betheureten und klagten, woraus wir dann die ſchönſte Gelegenheit ergriffen und ihnen in Gegenwart ihrer Officiers vorrupten[1]), ſie ſollten nur ſicherlich glauben, daß ſie derlei ſcharfe Beſtrafung leiden müſſen, nicht wegen den angeblichen Exceſſen in Schleſien, ſondern wegen des brutalen Verfahrens, welches ſie kurz vorhero allhier verübet, und ihnen ohne Straff nachgeſehen worden; deretwegen müſſeten ſie gegenwärtig allhier leiden, weilen ſie auch allhier ſich verſündiget hatten. Endlichen wurden wir auch dieſer Gäſte los, indeme nach verlohrner abermahlichen Schlacht bei Dresden in Sachſen der Frieden mit Preußen abermals geſchloſſen worden. Hierauf begabe ſich der Oberſtwachtmeiſter Weezei mit ſeinen, niemals genung gedroſchenen Huſſaren weiter ins Land.

Solchergeſtalten waren wir endlich deren unerſättigten, manigfäldigen, groben Gäſte befreiet und lebten führohin zwar in Frieden, doch nicht ohne merklicher Penurie[2]) und Mangel an Lebensmitteln!

[1]) Provinzialismus für vorhielten, vorwarfen. — [2]) Not, Mangel.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Im Zuſammenhange mit den bisher gebrachten Sagen, welche ſich als Vergeltungs- und Wodanſagen kennzeichnen und im allgemeinen einen mythologiſchen Hintergrund erkennen laſſen, ſtehen auch noch einige Sagen aus dem Bezirke Stecken, deren Mitteilung wir Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, verdanken. Wir finden in denſelben alle die Grundzüge wieder, welche wir bei ähnlichen Sagen ſchon früher hervorgehoben haben. Um nun auch in dieſer Richtung unſere Sammlung möglichſt allſeitig zu geſtalten, wäre es ſehr erwünſcht, wenn dergleichen Sagen noch in anderen Gegenden unſeres Gebietes geſammelt und an mich eingeſendet würden.

57.

Der Mann ohne Kopf.

Schippenhof war einſt ein großer Meierhof. Zwei Brüder ſollten ihn erben, nur konnten ſie nicht einig werden, wem er als Eigentum zufallen ſollte. Darüber entſtand ein Streit. Da beſchloſſen die Brüder, die Sache durch einen Zweikampf auszutragen. Beide Brüder ſollten zu gleicher Zeit die Waffen aufeinander losdrücken. Wer mit dem Leben davon käme, dem ſolle der Hof gehören. Eines Tages trafen die Brüder am Feld zuſammen und feuerten ihre Waffen aufeinander ab. Aber beide haben gut gezielt; denn beide ſtürzten, tödlich verwundet, nieder. Nun war der Hof wiederum frei. Vier Anſäſſige teilten ſich in den Beſitz. Die Seelen der beiden Brüder aber fanden im Grabe keine Ruhe, erſchienen oft den Leuten und irrten verwunſchen in der Gegend. So fuhr einſt ein Mann mit Pferden in der Nacht nach Fußdorf. Als er mit ſeinem Geſpann auf die Stelle kam, wo ſich die Brüder erſchoſſen hatten, blieben die Pferde ſtehen. Jedes Antreiben der Pferde zum Ziehen war fruchtlos. Vor den Pferden ſtand ein Mann ohne Kopf und ließ ſie nicht weiter. Der Fuhrmann war in arger Verlegenheit. Er nahm ſeine Mütze vom Kopfe ab, bekrenzte ſich und ſprach: „Alle

guten Geiſter loben Gott, den Herrn.“ Nun ließ der Geiſt die Pferde los und antwortete: „Und ich nicht“, und verſchwand. Es entſtand ein furchtbarer Wind und die Pferde ſauſten im Galopp davon. In der Ferne aber vernahm man ganz deutlich ein Geheul, als wenn Hunde jemanden verfolgen würden. (Raunek.)

38.

Das Geld im Feuer.

Hinter Schippenhof ſah man öfters auf einem Bergabhange ein Feuer. In der Nähe ſaß ein ſchwarzer Hund und ſchien Wache dabei zu halten. Wenn jemand auf das Feuer zuging, verſchwand Hund und Feuer. Ein Weib beſaß an der Bergeslehne ein Stück Feld und bemerkte das Feuer öfters. Sie wußte nicht, was ſie davon halten ſollte, und erzählte dieſe Erſcheinung den Leuten. Man gab ihr den Rat, einen geweihten Roſenkranz bei ſich zu tragen, und wenn ſie wieder das Feuer bemerken ſollte, den Roſenkranz ſchnell in das Feuer zu werfen. Dadurch könne es ihr gelingen, das Geld oder den Schatz, der dort verborgen liege, zu heben. Dieſer Rat gefiel dem Weibe und ſo trug es von dieſer Stunde an einen Roſenkranz in der Taſche, den ſie ſich in Maria Troſt hatte weihen laſſen. Eines Tages, als das Weib wieder auf dem Felde gearbeitet hatte und ſchon nach Hauſe gehen wollte, ſah es auf derſelben Stelle das Feuer zum Vorſchein kommen. Schnell zog ſie ihren geweihten Roſenkranz aus der Taſche und warf ihn nach dem Orte, wo das Feuer brannte. Kaum berührte der Roſenkranz das Feuer, ſo verſchwand dieſes wie auch der ſchwarze Hund. Sie näherte ſich der Stelle und fand zu ihrem Erſtaunen, wo der Roſenkranz lag, ein Häuflein Geld. Sie löſte ihre Schürze los, breitete dieſelbe aus und faßte das Geld in dieſelbe, und ſo wurde ſie eine reiche Frau.

(Raunek.)

39.

Haut's den Herrn von Feſtenhof!

Knapp an der böhm.-mähriſchen Grenze, unweit des Dorfes Höſen, ſteht noch der Feſtenhof. Von dieſem Hofe meldet die Sage, daß der Erbauer desſelben ein hartherziger Menſch geweſen ſein ſoll. Als er ſein Haus aufbauen ließ, nahm er allen Weibern die Eier in Körben, die

ſie in die Stadt zum Verkaufe trugen, weg und verwendete ſie zu Mörtel. Auch den andern Leuten tat er nichts Gutes. Dafür verfluchten ihn alle Leute, die ihn kannten, und wünſchten ihm ſelbſt nach dem Tode keine Ruhe. Und in der Tat, als der Gutsherr ſtarb, ſahen die Leute öfters um die Mitternachtsſtunde eine Kutſche mit zwei feurigen Pferden auf der Straße dahin ſauſen. Hinterdrein rennt ein ſchwarzer Mann und ruft: „Haut's den Herrn von Feſtenhof!" Aber der Mann in der Kutſche treibt die Pferde zum ſchnellen Galopp an, ſo daß ein Sauſen und Brauſen durch dieſe Gegend geht. (Höfen.)

60.
Der ſchwarze Hund.

Über Irſchings ging einſt ein Mann von Humpoletz nach Deutſch-Gießhübel. Weil es aber ſehr finſter und die Gegend noch mit dichtem Walde bebaut war, warnten ihn die Leute, zu ſpäter Stunde nach Hauſe zu gehen. Sie ſagten, die Nacht ſei des Menſchen Freund nicht, worauf er kurz antwortete: „Ach was, ich fürchte mich nicht, ſelbſt wenn der Teufel auf mich käme", und ging ſeines Weges. Als er über den Weg ſchritt und hernach zu der Buche kam, die am Wege ſtand, bemerkte er einen großen ſchwarzen Hund mit feurigen Augen, welcher auf ihn zulief. Den Stock ſchwingend näherte er ſich dem Hunde. Der Hund bellte ihn an, ſpie Feuer und wollte nicht weichen. Der Hund verfolgte den Mann bis zu einem Kreuzweg und verſchwand. Zu Hauſe angekommen, mußte ſich der Mann niederlegen und ſtarb bald darauf vor Schrecken.

(Irſchings.)

Chronik unſerer Volkskunde.

Hocherfreulich ſind die weiteren Ergebniſſe, welche die Pflege unſerer Volkskunde, angeregt durch die oben S. 73 u. ff. angeführte rege Anteilnahme, im weiteren Verlaufe gefunden hat. Vor allem iſt darauf hinzuweiſen, daß nach dem Beiſpiele des Herrn Bezirksſchulinſpektors Muſchick auch die übrigen für unſer Gebiet im öſtlichen Böhmen in Betracht kommenden Herren Bezirksſchulinſpektoren mit gleicher Zuvorkommenheit und rührigem Eifer für unſere Volkskunde eingetreten ſind. Im beſonderen gilt dies zunächſt vom Herrn Bezirksſchulinſpektor Ottomar Klement in Trautenau, welcher von ſämtlichen Schulen des Trautenauer Schulbezirkes Mitteilungen über eine allſeitige Bereitwilligkeit zu Sammelarbeiten und über weitere Anmeldungen betreffend die Abnahme unſerer Zeitſchrift eingeſendet hat. Ebenſo hat ſich Herr Bezirksſchulinſpektor Emanuel Krepelka des deutſchen Schulbezirkes von Deutſchbrod in gleicher Weiſe betätigt und an ſelbſt geſammeltem Material 14 Sagen und Märchen, 3 Volks-, 2 Wiegenlieder und 4 Auszählreime eingeſendet, ſowie weitere Sendungen in Ausſicht geſtellt. Dieſer wie auch die übrigen Herren Bezirksſchulinſpektoren von Senſtenberg, Hohenelbe und Landskron, die Herren Hermann Wilde, W. Fink und Franz Zenker, haben für eine weitere Aktion die ſpätere Herbſtzeit nach den Ferien für mehr geeignet erklärt und für dieſe Zeit eine Betätigung der zugehörigen Kreiſe ihrer Schulbezirke im Sinne der volkskundlichen Beſtrebungen in Ausſicht geſtellt. Außer dieſen umfaſſenden Arbeiten iſt die Sammlung des Herrn Joſ. Khun, Schulleiters in Irſchings (20 Sagen und einige Pflanzenſagen), dann auch noch die des deutſchpolitiſchen Vereins von Arnau und Umgebung hervorzugeben, welcher aus dem Schulgebiete von Arnau (Herr Oberlehrer Theodor Schreimmer) Advent- und Volkslieder, Kreuzinſchriften, Beſchreibung von Altertümern ꝛc., und aus dem Tſchermnaer Schulgebiete (Herr Oberlehrer Anton Nagel) volkstümliche Dichtungen, Volkslieder, Chroniken, Altertümliches übermittelt hat.

Ferner ſind als weitere Sammler zu erwähnen: Herr Ferd. Fiſcher, Oberlehrer in Bärnwald (Melodien zu zwei Weihnachtsliedern), Herr

Oberlehrer Heinr. Urban in Merkelsdorf (3 Wiegenlieder, 2 Volkslieder, 1 Sage), die Frl. Auguſte Marie Nowotny in Braunau und Marie John in Großdorf (Volkslieder und weitere Sagen, beſonders Hexenſagen), Herr Oberlehrer Rudolf Scheuer aus Wieſen (Volkslieder, beſonders ein Andreaslied), Herr Joſ. Mahrla, Lehrer in Marſchendorf, IV. Teil (Volkslieder), Herr M. U. Dr. Guſtav Felkl in Senftenberg (Handſchriften verſchiedener Biographien von Perſönlichkeiten Oſtböhmens), Herr Bürgerſchullehrer und k. k. Konſervator Alois Czerny in Mähr.-Trübau (ſtellt die Melodie zu den M.-Trübauer Nachtwächterrufen und Häuſerinſchriften in Ausſicht).

Allen dieſen Einſendern ſei unſer herzlicher Dank hiermit ausgeſprochen, ganz beſonders aber den genannten Herren Bezirksſchulinſpektoren für ihre verdienſtliche Mitwirkung auf dieſem für die Heimatskunde ſo wichtigen Gebiete der Volkskunde.

Nicht minder ſchätzenswert ſind die von der Mehrzahl der obengenannten Förderer der Volkskunde vermittelten Anmeldungen zur Abnahme der Zeitſchrift. Zufolge der durch Herrn k. k. Bezirksſchulinſpektor Ottomar Klement im Trautenauer Schulbezirke eingeleiteten Aktion ſind zunächſt als weitere Abnehmer unſerer Volkskunde eingetreten: durch Herrn Oberlehrer Franz Piſchel die Schulleitung und die Herren Lehrer Rudolf Hellige und Roman Krauſe in Albendorf; durch Herrn Oberlehrer Bertold Adelt der Lehrkörper in Altenbuch; Herr Oberlehrer Johann Hirſchberg, die Herren Lehrer Joſef Rindt und Rudolf Töhſt, ferner die Schule in Alt-Rognitz; Herr Oberlehrer F. Röſel und der Ortsſchulrat in Bansnitz; Herr Oberlehrer Klemens Falge in Bernsdorf; durch Herrn Oberlehrer Wenzel Muthſam die Schulleitung und Herr Lehrer Heinr. Pilz in Bober; Herr Lehrer Ottomar Neumann in Deutſch-Prausnitz; Herr Anton Siegel, Schulleiter in Döberle; Herr Oberlehrer Joſef Kahl und die Schulleitung in Freiheit; Herr Vincenz Falge, Schulleiter in Glaſendorf; durch Herrn Oberlehrer Klemens Feichtinger der Lehrkörper in Goldenöls; die Herren Oberlehrer Joſef Kohl, Lehrer Alfred Burger, Rudolf Hofmann und Adolf Zedek in Groß-Aupa; Herr Oberlehrer Johann Baier in Hartmannsdorf; Herr Oberlehrer Robert Ed. Schremmer und Herr Lehrer Bayer in Johannisbad; Herr Oberlehrer Ignaz Kuhn, Herr Lehrer Joſef Flögel und die Lehrerbibliothek in Jungbuch; Herr Oberlehrer Georg Kraus in Jungbuch Niederdorf; Herr Oberlehrer Joſef Berger in Klein-Aupa; Herr Lehrer Alfred Kriegel in Königshan; durch Herrn Oberlehrer Friedr. Patzak die Volksbibliothek in Lampersdorf; durch Herrn Oberlehrer Ferd. Müller der Lehrkörper in Markauſch; Herr Oberlehrer Joſef Demuth in Marſchendorf I. Teil; die Herren Bürgerſchullehrer Bertold Wagner, Lehrer Joſef Jeſchke, Joſef Mahrla, Adolf Wanka und Katechet

P. Karl Ezer in Marſchendorf IV. Teil; die Herren Lehrer Robert Burkert, Friedr. Richter und die deutſche Volksbücherei in Oberaltſtadt; durch Herrn Oberlehrer Herm. Flögel die Schulleitung in Parſchnitz; durch Herrn Lehrer B. Rauch die Schulleitung in Petersdorf; Herr Oberlehrer Franz Wagner und Herr Lehrer Johann Tamm in Petzer; durch Herrn Oberlehrer Johann Kraus der Lehrkörper in Pilnikau 2 Exemplare; die Herren Oberlehrer Joſef Riedel, Lehrer Joſef Erben und Alois Möller in Qualiſch; durch Herrn Oberlehrer Richard Langer der Lehrkörper in Raatſch; durch Herrn Oberlehrer Joſef Schmidt die Schulleitung in Radowenz 3 Exemplare; Herr Theodor Cihak, Schulleiter in Rehorn; die Herren Bürgerſchuldirektor Konrad Illner, Bürgerſchullehrer Joſef Jonaſch und Richard Meißner, Oberlehrer Wenzel Kunze, Adolf Kriegel, Lehrer Roman Illner, Ladislaus Zástěra, Wenzel Berger, Franz Schmid und die gewerbl. Fortbildungsſchule durch deren Leiter Herrn Lehrer Wzl. Patzak in Schatzlar; die Herren Schulleiter Adolf Müller, Gemeindevorſteher Franz Hoffmann und Gaſtwirt Joſef Stierand in Slatin; Herr Oberlehrer Theodor Peitzker und Herr Lehrer Joſef Peitzker in Soor; Herr Rudolf Mai, Schulleiter in Staudenz; Herr Oberlehrer Alois Thuma für die Schule in Niederaltſtadt; Herr Oberlehrer Wenzel Zirka in Welhotta; durch Herrn Oberlehrer Emil Hawlitſchek der Lehrkörper in Wildſchütz; Herr Oberlehrer Joſef Fibiger und Lehrer Franz Linka in Wolta.

Im weiteren erklärte ſich die Schulleitung in Schwarzwaſſer durch Herrn Schulleiter Johann Schorm mit 3 bezw. 6 Exemplaren und die Schulleitungen in Altenbuch durch Herrn Oberlehrer Bertold Adelt, in Gabersdorf durch Herrn Schulleiter Emil Baudiſch, in Kaile durch Herrn Oberlehrer Wzl. J. Rysner, in Krinsdorf durch Herrn Oberlehrer Adolf Falta, in Weigelsdorf durch Herrn Oberlehrer Joſef Chmelik Abnehmer für das Unternehmen zu werben. Nahezu ſämtliche oben angeführte Schulen bezw. Lehrperſonen erklärten ſich bereit, volkskundliches Material zu ſammeln und einzuſenden. Ähnliche Aktionen, wie ſie ſeitens der Herren k. k. Bezirksſchulinſpektoren F. J. Muſchick im Braunauer und Ottomar Klement im Trautenauer Schulbezirke bewirkt wurden, ſollen mit freundlicher Unterſtützung der Herren k. k. Bezirksſchulinſpektoren Franz Zenker in den deutſchen Schulbezirken Landskron, Leitomiſchl und Politſchka, Wenzel Fink in den deutſchen Schulbezirken Hohenelbe und Königinhof, Hermann Wilde im deutſchen Schulbezirke Senſtenberg und Emanuel Krepelka im deutſchen Schulbezirke Deutſchbrod zu Anfang des kommenden Schuljahres eingeleitet werden. Außer den oben bereits genannten ſind noch als einzelne Abnehmer weiter anzuführen: Herr Adalbert Selisko, Fabrikant in Ober-Wölsdorf, Herr Johann Schreiber, Lehrer in Herrnfeld, Herr Ignaz Holzbächer, Bäckermeiſter

und Hausbeſitzer, Herr Anton Siegl, Flachshändler und Realitätenbeſitzer, Frl. Adolfine Kaiſer, k. k. Poſtmeiſterin, ſämtliche in Merkelsdorf und der Bund der Deutſchen Nordmährens in Olmütz.

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Zu den bereits eingelaufenen volkstümlichen Pflanzenverzeichniſſen erhielten wir eine weitere ſchätzenswerte Arbeit des Herrn Buchhändlers Rudolf Traxler in Joſefſtadt, welcher ein umfangreiches Verzeichnis volkstümlicher Pflanzennamen aus dem Gebiete des Bezirkes Königinhof eingeſendet hat. Dafür ſei auch dieſem gefälligen Mitarbeiter der verbindlichſte Dank hiemit ausgeſprochen. Weiteren Einſendungen ſehen wir mit Spannung entgegen und hoffen wir mit Ende dieſes Jahres zu erhalten, um im nächſten Jahrgange mit dieſer überaus intereſſanten Arbeit beginnen zu können.

Adlergebirgs-Idiotikon. Damit in abſehbarer Zeit auch dieſes geplante Werk und in weiterer Folge das Steckener Idiotikon zur Ausführung gelange, werden den einzelnen Heften diesbezügliche Abteilungen am Schluſſe beigegeben werden, welche mit der Zeit zu einem Ganzen vereinigt ein II. Ergänzungsheft bilden ſollen.

Vom Büchertiſche.

Deutſche Erde. Einzige Zeitſchrift für Deutſchtunde. Beiträge zur Kenntnis deutſchen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha, Juſtus Perthes. 3. Jahrgang (Preis 8 Mk.).

Auf dieſe vortrefflich geleitete nationale Zeitſchrift hinzuweiſen hatten wir wiederholt Gelegenheit. (III. Bd., S. 245 u. f., IV. Bd., S. 77); verhält ſich doch ihr allgemeiner Inhalt über das Deutſchtum der Erde zur ſpeziellen Volkskunde wie etwa komplementäre Farben, einander ergänzend. Als beſonders leſenswert ſind namentlich ſolche Aufſätze zu bezeichnen, welche wie „Deutſchland im Beginn unſerer Zeitrechnung“ unſer älteſtes Volkstum behandeln und ſohin anregend auf dem Gebiete der hiſtoriſchen Volkskunde wirken. Solche Abhandlungen verdienen denn auch die eingehende Beachtung der ſpeziellen Volkskunde, wie wir ja auch ſeinerzeit bei Auseinanderſetzung der allgemeinen Aufgaben der Volkskunde auf dieſe hiſtoriſche Seite ausdrücklich verwieſen haben. Speziell die Schilderung des älteren Germanentums in ſeinen Sitten und Gebräuchen, in ſeinem Tun und Laſſen, wie dies uns durch Tacitus in deſſen unſchätzbarem ſchriftſtelleriſchem Vermächtniſſe hinterlaſſen wurde, ſollte längſt eine populäre und allgemein bekannte geworden ſein; denn es iſt dies das wertvollſte Werk, das unſerm deutſchen Volke aus altersgrauer Vergangenheit vermittelt wurde. Kein anderes Volk darf ſich eines ſolchen Vorzuges rühmen. Aber auch

die Gegenwart mit ihren mannigfachen ſprachlichen Verhältniſſen des über die Erde ausgebreiteten deutſchen Volkstums findet in der „Deutſchen Erde“ immer weitere Aufklärung und zutreffende Schilderung. Dieſe wird, wie ſchon hervorgehoben, durch ganz ausgezeichnete und ſorgfältig ausgeführte Sonderkarten unterſtützt. Die Vielſeitigkeit des auf dieſe Art behandelten Stoffes geht ſchon aus dem Inhaltsverzeichniſſe hervor, welches wir zur genaueren Kennzeichnung des Werkes aus den bisher erſchienenen 3 Heften des 3. Jahrganges nachſtehends folgen laſſen.

Inhalt des 1. Heftes: Aufruf zur Ermittlung noch heute gebräuchlicher deutſcher Ortsnamen in fremden Sprachgebieten. — Die Völkerſchaften Preußens. Von Geh. Reg.-Rat Karl Brämer. — Die Gliederung des Kirchen- und Schulweſens der Siebenbürger Sachſen. Von Lehrer Friedrich Reimeſch. — Die deutſche Kolonie in Odeſſa. Von Paſtor Jakob Stach. — Das Siedelungs-Unternehmen des deutſchen Adelsvereins in Texas. Von Koloniedirektor a. D. Oskar Canſtatt. — Deutſchland im Beginn unſerer Zeitrechnung. Von Schulrat Prof. Dr. Hermann Töpfer. — Deutſche und Undeutſche im Deutſchen Reiche. Von Prof. Dr Ernſt Haſſe. — Anregung zur Schaffung eines deutſchen „Who's who“. Von Dr. Hans Helmolt. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen (Schleswig, Brandenburg, Lauſitz, Poſen, Oſt- und Weſtpreußen, Öſterreich, Böhmen, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Bosnien, Schweiz, Luxemburg, Belgien, Frankreich, Italien, Griechenland, Rußland, Oſtſeeprovinzen, Kleinaſien, Paläſtina, Japan, Auſtralien, Marokko, Südafrika, Vereinigte Staaten, Mexiko, Venezuela, Guayana, Minas Geraes, Südbraſilien, Rio Grande do Sul, Argentinien Paraguay, Chile). — Deutſche Schulen und deutſcher Unterricht im Auslande (Die deutſchen Schulanſtalten in Bukareſt. Von Prof. Dr. Guſtav Lenz. Oſtſeeprovinzen, Italien, Türkiſches Reich, Paläſtina, Japan, Südauſtralien, Viktoria, Deutſch-Oſtafrika, Deutſch-Südweſtafrika, Kapland, Pennſilvanien, Illinois, Rio Grande do Sul, Argentinien; Lehrmittel für deutſche Schulen im Auslande). — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutſchkunde (Allgemeines, Deutſchland, Thüringen, Poſen, Öſterreich, Ungarn und Slawonien, Italien, Frankreich, Oſteuropa, Überſee, Amerika, Wisconſin, Guatemala, Braſilien). — Vereine und Zeitſchriften für deutſche Volkskunde. — Deutſches Zeitſchriftentum in St. Louis. — Farbige Kartenbeilagen: 1. Gliederung des Kirchen- und Schulweſens der evangeliſchen Landeskirche A. B. der ſiebenbürgiſchen Landesteile Ungarns. 1 : 576 000. Nach Fr. Reimeſch entworfen von Paul Langhans. — 2. Deutſche und Undeutſche im Deutſchen Reiche. 1 : 7 000 000. Entworfen von Paul Langhans. Mit 10 Nebenkärtchen.

Inhalt des 2. Heftes: Deutſchland im Beginn unſerer Zeitrechnung. II. Das deutſche Land. Von Schulrat Prof. Dr. Hermann Töpfer. — Die Deutſchſprechenden im Königreich Belgien. Von Prof. Dr. Ernſt Haſſe. — Beamte des heiligen Römiſchen Reiches im franzöſiſchen Sprachgebiet Lothringens und Burgunds. Von Archivar Dr. Hans Witte. — Deutſcher katholiſcher Gottesdienſt in welſchen Landen. Von Dr. Rudolf Hotz-Linder. — Der deutſch-ſchweizeriſche Seefahrer Bavier. Von Priv.-Doz. Dr. Albrecht Wirth. — Der Anteil der Deutſchen an der Erſchließung des mittleren Weſtens (von den Alleghanies bis zum Miſſiſſippigebiet). Von Dr. Otto Hötzſch. — Die Verdienſte der Deutſchen um die Erforſchung Südamerikas. I. Im 16. Jahrhundert. Von Dr.

Viktor Hantzſch. — Statiſtik der Deutſchen. I. Belgien. Die deutſch, die vlämiſch und die franzöſiſch Sprechenden 1900. Von Prof. Dr. Ernſt Haſſe. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen. — Deutſche wirtſchaftliche Betätigung im Auslande. — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutſchkunde. — Karten zur Verbreitung und Betätigung des Deutſchtums auf der ganzen Erde. — Farbige Kartenbeilagen: Die Verbreitung der Deutſchſprechenden in Belgien 1900 und die deutſch (vlämiſch)-franzöſiſche (walloniſche) Sprachgrenze. 1 : 1110000. Entworfen von Paul Langhans. Mit einer Nebenkarte: Deutſchſprechende in Brüſſel und den umliegenden Gemeinden. Deutſchland vor 1900 Jahren. 1 : 8000000.

Inhalt des 3. Heftes: Wo liegt in Oſtelbien die Grenze zwiſchen Niederdeutſch und Mitteldeutſch? Von Oberlehrer Heinrich Fiſcher. — Deutſchland im Beginn unſerer Zeitrechnung. III. Die Germanen und der germaniſche Staat. Von Schulrat Prof. Dr. Hermann Töpfer. — Der gegenwärtige Stand des Deutſchtums im Wallis. Von Pfarrer Eduard Blocher. — Die deutſche Bevölkerung der deutſchen Schutzgebiete in Afrika. Von Dr. Eduard Wagner. — Die Verdienſte der Deutſchen um die Erforſchung Südamerikas. II. Im 17. Jahrhundert. Von Dr. Viktor Hantzſch. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen. — Deutſches Kirchen- und Miſſionsweſen im Auslande. — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutſchkunde. — Die Herkunft der Deutſchen am Südabhang der Alpen. Rede und Gegenrede. I. Von Oberlandesgerichtsrat A. Schiber. II. Von Prof. Dr. G. Buchholz. — Farbige Kartenbeilagen: Die Grenze zwiſchen Mitteldeutſch und Niederdeutſch in Oſtelbien. Nach Hausbalter und Bremer entworfen von Paul Langhans. 1 : 1500000. — Verbreitung der Deutſchen im Kanton Wallis nach Gemeinden 1900. Entworfen von Paul Langhans. 1 : 450000.

Abkürzungen für das Adlergebirgs-Idiotikon.

A. = Adlergebirge.
Batz. = Batzdorf im Bez. Rokitnitz.
Br. = Braunau.
Deſch. = Deſchnay, Bez. Neuſtadt a/M.
Gieß. = Gießbübel, Bez. Neuſtadt a/M.
Gr. = Grulich.
Ld. = Landskron.
R. = Ritſchka, Bez. Rokitnitz.
Rok. = Rokitnitz.
Sat. = Sattel, Bez. Neuſtadt a/M.
Sch. = Schleſien.
Schöd. = Schödiwie, Bez. Neuſtadt a/M.
W. = Wichſtadtel bei Grulich.
mhd. = mittelhochdeutſch.
ndſ. = niederdörfiſch.

Adlergebirgs-Idiotikon.

Mit dem nachfolgenden Glossar soll der erste Versuch eines Wörterbuches der Adlergebirgs-Mundart gemacht werden. Von vornherein muß hiebei erklärt werden und ist es auch den obwaltenden Umständen begreiflich, daß hiemit zunächst nur die Sammlung der im Volksmunde gebräuchlichsten Wörter und Ausdrücke angestrebt werden kann; selbst nach diesem Gesichtspunkte läßt sich aber eine Vollständigkeit nicht erwarten. Es soll ja damit gewissermaßen nur ein Grundstock geboten werden, welcher weiterer Ergänzung und Ausgestaltung bedarf und diese späteren Erhebungen vorbehält. Denn wenn auch für eine solche Arbeit bereits Vorarbeiten verschiedener Autoren vorliegen, welche mehr oder weniger unser Sprachgebiet streifen oder behandeln, so verbreiten sich dieselben zum vorwiegend größeren Teile auch über andere, stamm- und sprachverwandte Gebiete. Das Adlergebirge wird übrigens nur in dem für unsere Arbeit grundlegenden „Wörterbuche der schlesischen Mundart in Nordböhmen“ von Franz Knothe neben anderen deutschböhmischen Gebieten der schlesischen Mundart ausführlicher behandelt. Bekanntlich erschien Knothes Werk zunächst in der Zeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ und sodann als Separatabdruck in Hohenelbe 1888. Hauptsächlich wurden darin Dialektproben aus den Adlergebirgsorten Batzdorf, Gießhübel, Nitschka, Deschnay, Schödiwie und Wichstadtel verwendet. Manche Spracheigentümlichkeiten und Verschiedenheiten in den Ausdrücken wurden hiebei nicht berücksichtigt; was aber für unsere Spezialaufgabe als besonderer Grund in Betracht kommt, nämlich eine Übersicht über die gesamte Mundart des Adlergebirges zu gewinnen, so konnte eine solche bei der Vielseitigkeit des erwähnten Wörterbuches nicht erzielt werden; diese Übersicht soll nun speziell durch unser Glossar angebahnt werden.

Wohl kann aber hiebei auf den allgemeinen Teil des Knothe'schen Wörterbuches, wie er sich in dessen vorangehender Behandlung der „Lautverhältnisse der schlesischen Mundart“ darstellt, als für das Adlergebirge giltig verwiesen werden; doch wurde unsererseits Aussprache und Schreibweise mehr vereinfacht. Solange in dieser Hinsicht keine allgemein giltigen Grundsätze festgestellt erscheinen, halte ich dafür, daß man sich bei dialektischer Darstellung mit den geläufigen deutschen Schriftzeichen begnügen und diese soweit als nur möglich der betreffenden Aussprache anzuwassen suchen soll. Denn bisher wenigstens konnte man mit besonderen Schriftzeichen alle Eigentümlichkeiten und Nuancen der mundartlichen Sprechweise nicht erreichen, bezw. zutreffend bezeichnen. Es entstehen vielmehr mit der neueren Schreibweise weitere Schwierigkeiten beim Lesen, ohne daß damit eine größere Lautähnlichkeit erreicht würde. Und wozu sollen wir denn gar zu diesem Zwecke auch noch fremde Sprachzeichen einführen, unter welchen das slavische „š“ für unsern deutschen Zischlaut

geradezu als eine recht bedenkliche Neuerung angeſehen werden muß. Wenn ich daher auch zugebe, daß ſich manche Feinheit und Klangweiſe in der mundartlichen Sprechweiſe durch beſondere Zeichen andeuten ließe, wofür wir ja auch ſchon gelungene Proben haben, ſo wird zur genauen Wiedergabe dialektiſcher Laute und Nuancen doch immer wieder nur das gewohnte und geübte Ohr gelangen können, wie ja dies auch bei allen lebenden Sprachen der Fall iſt. Solche Schwierigkeiten entſtehen vor allem beſonders bei den Selbſtlautern und gewiſſen Wort- und Silbenverſchmelzungen. Um nur ein Beiſpiel anzuführen, wird das „o" in „Hoſe" anders ausgeſprochen, wenn es „Haſe", und anders, wenn es „Hoſe" bedeutet, nämlich im erſten Falle offen mit nachklingendem „a", im zweiten dumpf geſchloſſen mit nachklingendem „u". Wenn nun auch dieſer Unterſchied in der Schrift durch ein etwas höher nachgeſetztes kleines „a" und „u" erſichtlich gemacht würde, ſo wird trotzdem niemand die richtige Ausſprache treffen, dem dieſelbe vom Hörenſagen nicht geläufig wäre. Weit mehr läßt ſich dagegen bei Dehnungen die wirkliche Ausſprache erreichen. Dieſe können durch Verdoppelung des betreffenden Selbſtlauters oder mit einem nachgeſetzten „h", bei „i" auch mit einem nachfolgenden „e" bezeichnet werden. Für die Verdoppelung empfiehlt ſich aber das ziemlich allgemein angewendete mhd. Dehnungszeichen „^" über dem betreffenden Vokale, beſonders bei ſolchen, welche in der Schriftſprache kurz ausgeſprochen werden, z. B. Topf = tôp, zuweilen aber der Deutlichkeit halber auch dort, wo das betreffende Wort der Schriftſprache ohne beſonderes Dehnungszeichen lang ausgeſprochen wird, z. B. Vater = fôtr, Graben = grôwa. Dieſe Bezeichnung wird wohl immer anzubringen ſein, wo eine Änderung des betreffenden Vokals von dem der Schriftſprache vorkommt, überhaupt aber, wo ein Zweifel in der Ausſprache entſtehen kann. Umlaute finden in der Sprechweiſe der Mundart des Adlergebirges gewöhnlich keinen beſonderen Ausdruck, ſo wird überhaupt „ä" wie „e", „ü" wie „i" geſprochen, wenn auch zuweilen bei unſerer Darſtellung die Schreibweiſe der Schriftſprache gebraucht wird.

Die Mundart des Adlergebirges bildet einen Zweig des ſchleſiſchen Gebirgsdialektes und gehört mit dieſem zum mitteldeutſchen Sprachſtamme, deſſen Geltungsgebiet zwiſchen dem nieder- und oberdeutſchen Lande im großen ganzen durch Thüringen und Meißen abgegrenzt wird. Bekanntlich laſſen ſich beim ſchleſiſchen Dialekte viele Unterarten unterſcheiden, von welchen hier nur auf böhmiſcher Seite der Zier-, Rieſen- und Adlergebirgsdialekt hervorgehoben werden ſoll. Zu letzterem gehört im beſondern das Braunauer Ländchen, das böhmiſche Kamm- oder engere Adlergebirge und das Grulich-Landskroner Gebiet.

Unter dem engeren oder eigentlichen Adlergebirge umfaſſen wir das an den Abhängen des böhmiſchen Kammgebirges von der Meuſe bis zum Adlerdurchbruche zwiſchen Neſſelfleck-Tichihal ſich ausbreitende deutſche Gebiet mit etwa 25000 Einwohnern. Dieſes erſtreckt ſich ſomit auf einen Teil des Gerichtsbezirkes Neuſtadt a. M. und den ganzen Bezirk Rokilnitz. Dazu kommen einige kleinere deutſche Enklaven der Gerichtsbezirke Opotſchno, Reichenau und Senftenberg.

Daß ſelbſt in dem engeren und eigentlichen Adlergebirge, welches den territorialen Umfang für unſer Gloſſar ausmacht, mannigfache Verſchiedenheiten in Ausdruck und Ausſprache vorkommen, iſt bekannt und wurde wiederholt bemerkt. Von dieſen abgeſehen findet ſich in einigen Dörfern der ſog. niederglätziſche Dialekt, während im allgemeinen der

oberglätzische oder oberdörfische vorherrscht. Über den wesentlichen Unterschied habe ich bereits in dem 1. Ergänzungshefte wie auch schon früher in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge", I. Bd., bei der Grulicher Mundart gehandelt. Diese Verschiedenheit kommt jedoch hier in der Regel nicht weiter zum besonderen Ausdrucke, weil sie sich nach der Form der betreffenden Wortbildung von selbst ergibt bezw. herstellen läßt. Im allgemeinen kommt die Mundart von Rokitnitz und Umgebung zur Darstellung, Abweichungen von derselben, lokale Ausdrücke, wie solche selbst im Adlergebirge mit beschränktem Geltungsgebiete vereinzelt vorkommen, Ähnlichkeitserscheinungen in der weiteren Nachbarschaft des Grulicher, Brannauer und schlesischen Landes werden mittels der besonders angeführten Abkürzungen angezeigt. Kommt also ein Ausdruck ohne jeden weiteren Verweis vor, so heißt dies, daß derselbe im ganzen Adlergebirge, besonders aber in Rokitnitz und Umgebung gebräuchlich ist. Sind aber Worte nur an besonderen Orten üblich, so wird dies abkürzungsweise angedeutet, also z. B. Gieß. d. h. in Gießhübel u. Umg.; findet sich ein solcher Ausdruck auch noch andern Orts oder auch hie und da im Adlergebirge, so werden auch dafür die entsprechenden Abkürzungen beigesetzt, also wenn überdies in Wichstadtel u. Umg. und mehr weniger im ganzen Adlergebirge, Gieß. A. W. Überhaupt wird auf diese Weise der Ort genannt, in welchem ein Wort vorwiegend gebraucht wird, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß es auch noch anderwärts im Adlergebirge vorkommen kann.

Bei Abfassung unseres Glossars wurde die vorhandene Literatur entsprechend benutzt, so insbesondere Knothes Wörterbuch, Weinholds Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche und dessen Dialektforschung, Schmellers bayrisches Wörterbuch und sonstige Idiotika, soweit sie für unsere Mundart in Betracht kommen konnten. Dagegen war es trotz aller Bemühungen nicht möglich, den um das Jahr 1790 in Stendal gedruckten „Versuch eines schlesischen Idiotikons", welcher bisher nirgends zitiert erscheint, zu erhalten.

Zum Schlusse möchten wir unsere Darstellung als Aufforderung an alle Dialektkundigen des Adlergebirges gerichtet wissen, zur Ergänzung und Erweiterung unseres kleinen Wörterbuches nach Möglichkeit beizutragen, was besonders denjenigen, welche im täglichen Verkehre mit dem Volke stehen, nicht schwer fallen dürfte. Mit Rücksicht auf die erwähnten mannigfachen Verschiedenheiten mundartlicher Ausdrücke und Redensarten innerhalb des engeren Adlergebirges wäre es sogar außerordentlich erwünscht, wenn in den einzelnen zugehörigen Orten je ein oder mehrere Kenner der Mundart sich der Mühe unterziehen wollten, bisher nicht beachtete oder abweichende, bezw. lokale Ausdrücke zu sammeln und gelegentlich an mich zur weiteren Verarbeitung einzusenden. Nur auf diese Weise kann es mit der Zeit zu einem vollständigen Adlergebirgs-Idiotikon kommen, welches sohin die Grundlage für weitere mundartliche Arbeiten abgeben wird. Möge daher niemand, der hiezu berufen erscheint, unsere Aufforderung überlesen, sondern jeder nach Möglichkeit und Gelegenheit zur Ausgestaltung dieses Werkes beitragen. Bereits hat zufolge unserer Anregung Herr Josef Khun, Schulleiter in Irschings, ein fleißiger Sammler volkskundlichen Materials im Bezirke Stecken, auch für die dortige österreichisch-, bezw. südböhmisch-bayerische Mundart ausführliche Vorarbeiten geliefert, welche die Abfassung eines Stecken-Iglauer Idiotikons nach Vollendung unserer gegenwärtigen Arbeit ermöglichen werden.

Binz auf Rügen, im August 1904. **Dr. Ed. Langer.**

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

Die schöne Insel.

Isola Bella.

Schönste der Inseln! im wälderbekränzten
See sich wiegend auf silberner Flut,
Prangende Casa! auf deren beglänzten
Mauern ein Zauber Elisiums ruht:
Wer dich gesehen, kann nimmer vergessen
Daß er geruht unter Deinen Cypressen,
Daß ihm zu Haupt Deine Rosen geblüht;
Selige Stunden, wo über die Wogen
Hin meine Augen, wie Kraniche flogen,
Fort auf der Fahrt in dem glücklichen Süd!

Schönste der Inseln! wo Palmen sich heben,
Drum der Magnolie üppig Gewind'
Wankt — und ein Netz von Lianen und Reben
Marmorne Göttergestalten umspinnt;
Aloen sprießen aus Felsengerölle
Hoch auf der Pinie sitzt, in den Wellen
Eitel sich spiegelnd, der Silberfasan:
Und in den Fluten tief funkelt und zückt es,
Dreht sich zerwühlend sein farbengeschmücktes
Steuer der eilige sausende Kahn!

Schönste der Inseln! Ich nehme Dein Bildniß.
Wie es mir sonnig entgegenstrahlt,
Mit in der Heimath gebirgige Wildniß.
Treu auf den Grund meiner Seele gemalt,
Und mein inneres Auge wird schauen
Deine Gehege und blühenden Auen.
Rings mit dem Silber des Sees geziert,
Weilen entzückt auf den ewigen Reizen.
Wenn vor dem Fenster die Flocken sich kreuzen
Und das Gebirg sich im Nebel verliert.

I.

Wer hat nicht vom lago maggiore gehört, und eine Sehnsucht darnach empfunden, ähnlich der eines echten Muselmannes nach dem Paradiese des Mahomed; wer hat nicht schon von seinen blauen Wellen geträumt, und von den glücklichen Inseln darauf, gleich schwimmenden Lotosblumen? Die größten Leute der deutschen Literatur haben sich in Schilderungen dieser zauberhaften Eilande versucht, und das Höchste erreicht, das die Feder zu leisten vermag — sie haben uns die Felswände und Grotten geschildert, die mit Epheu und Meerrosen überwachsen sind, die Lorbeer- und Oleanderbäume, die Blumenherrlichkeit und den Marmorpalast mit seinen Bildern und Statuen. Unsere Aufgabe ist nicht so reizender Art, unsere Erzählung spielt in den dunklen Räumen des Hauses und endigt in der Flut des Sees.

Es war um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, an einem schönen Sommertage, als eine stattliche Barke mit zwölf Ruderern bemannt, jenem Winkel des lago maggiore zusteuerte, wo Baveno liegt, heute ein großes Dorf mit ansehnlichen Gebäuden, damals nur ein Häuflein dürftige Hütten um einen kleinen rissigen Wachtthurm gruppirt, der noch

dem grauen Mittelalter entſtammend, ein paar piemonteſiſchen Zöllnern zum Aufenthalte diente. In ſeinen Mauern waren zahlreiche Eiſenringe zur Befeſtigung der Barken eingefügt, die theils von Fiſchern theils von Steinbrechern benützt wurden, die in den nahen Marmorbrüchen arbeiteten, und ihre Blöcke nach Mailand ſchafften, deſſen Dom und ſtattlichſte Paläſte aus dieſem Geſtein erbaut wurden. Die Sonne glänzte auf den Häuſern von Pallanze, einem Flecken, dem reichen Hauſe der Borromäer gehörig, das durch die Heiligſprechung ſeines Ahnherrn, des Kardinals Karolus, auf die höchſte Stufe des Anſehens gelangt war. Vor ein paar Jahren war der Flecken ſammt dem Palaſte der Borromäer, einem mittelalterlichen, weitläufigem Gebäude, ein Raub der Flammen geworden, und die geſchwärzten zerfallenen Mauern deſſelben bildeten einen troſtloſen Kontraſt zu dem blanken Anſehen der ringsum neu aufgebauten Häuſer. Die Borromäer ließen die Ruine vollends zuſammenſtürzen, und das Haupt des Hauſes, Graf Vitaliano, trug ſich mit dem Gedanken, einen neuen ſtattlichen Palaſt auf einer der Felſeninſeln zu erbauen, die, obwohl nur mit wüſtem Geſtrüpp überwachſen, durch ihre ſelten ſchöne Lage ihn anzogen. Bereits war von einem früheren Borromäer auf der größten der Inſeln — heute Isola madre genannt — ein Haus erbaut worden, gewiſſermaßen der Kern des heutigen Palaſtes, der aber auch unvollendet zerfällt. Dieſes Haus bewohnte der Graf Vitaliano, während er mit raſtloſem Eifer den Bau des neuen Palaſtes auf der Isola bella betrieb, die ihren Namen freilich erſt durch rieſenhafte Anſtrengungen aller bildenden Künſte verdienen ſollte. Die Banten Ludwig des Vierzehnten, an deſſen Hofe der Graf lange Zeit verweilt, hatten bei allen Fürſten und dem reichen Adel, namentlich Deutſchlands und Oberitaliens, die Luſt zur Nacheiferung rege gemacht, jeder Fürſt wollte ſein Verſailles haben, und viele begannen Paläſte, von denen nie zu erwarten ſtand, daß ſie mit den beſchränkten Kräften der Erbauer vollendet, oder im urſprünglichen Glanze erhalten werden konnten. Graf Vitaliano, obwohl in nächſter Nähe jener Muſterbauten geboren und aufgewachſen, welche noch heute für die italieniſche Kunſt ein unvergängliches Zeugniß ablegen, folgte doch der herrſchenden Mode und beſchloß der Apoſtel des ſpäterhin ſo verworfenen, in neueſter Zeit aber milder beurtheilten Styles, in einer Gegend zu werden, die freilich nicht der echte Boden dafür war. Die Landſchaft des Lago maggiore, namentlich aber der Theil, auf dem wir uns befinden, mit ihren Wäldern und Felſen um den tiefen, ſtillen See, mit ſolch' ernſthaftem Hintergrunde, durfte nie dem Mittelalter entriſſen werden, deſſen ſtolze Thürme und kühne Mauern, auf Felsgipfel geklebt und über die Wälder wegſchauend, allein dem Charakter der Gegend angemeſſen ſind. Für ſolch einen breiten, heitern Bau mit hellen Spiegelfenſtern, iſt kein rechter Raum in dieſer grünen Wildniß, und noch heute, wo die Kunſt ſchon ſo viel gethan hat, dieſe zu lichten und zu verwandeln, nimmt ſich das Werk Vitaliano's des Borromäers fremdartig und ſeltſam aus — noch heute iſt kein rechter Einklang, zwiſchen dem ſtrahlenden Mittelpunkt und dem Kreiſe, der ihn einſchließt. Aber die Schönheit, die große umfaſſende des ganzen Anblickes, iſt namentlich im erſten Augenblick die übermächtige, und neben See und Waldgebirg' verſchwindet das Marmorportal und die Rieſenſtraße mit dem

springenden Einhorn, dem Wappenthiere ihres Erbauers. Auch mochte der Graf etwas von dem Kitzel jener Zeit, wüste Gegenden mit eigensinniger Ausdauer in blühende Gärten umzugestalten, mitgebracht haben, als er die nackte Felsbank der Isola bella zum Grunde seines Baues ausersah.

Es schien wirklich, als hätte es eigenen Reiz für ihn gehabt, eine so beispiellose Verachtung aller Mühen und Schwierigkeiten an den Tag zu legen, um ein Werk zu stiften, das ein würdiges Seitenstück der Gärten der Semiramis sei. Schon waren die Straßen des Gartens vollendet, auf mehreren hatte die Kunst bereits Sträucher und Blumen gezogen, während auf dem anderen Rande der Insel der Palast, von tausend Händen gefördert, mächtig in die Höhe stieg. Bereits war der dem Garten zugewandte Flügel so weit vollbracht, daß man ihn bewohnen konnte, und nur noch an seiner Ausschmückung arbeitete; auch der Hauptbau schritt seiner Vollendung rasch entgegen.

Graf Vitaliano fuhr in seiner Barke nach Baveno, wo Marmorblöcke zu seinem Bau verladen wurden. Da er selbst den unmittelbarsten und lebhaftesten Antheil am Werke nahm, und sich mit der Genauigkeit eines „passionirten Amateurs" selbst um die kleinsten Einzelheiten kümmerte, wollte er bei dem Ueberlegen auf die Lastbarken gegenwärtig sein. Er stand mit ungeduldiger Miene an eine der Stangen des Zeltes gelehnt, das zum Schutze gegen die Sonnenhitze über das Boot gespannt war, und blickte unverwandt nach dem Ufer. Graf Vitaliano war damals in den Dreißigern, und mit aller Sorgfalt eines galanten und vornehmen Kavaliers jener Zeit gekleidet. Seine gute Figur und das, mit Ausnahme

des dünnen Schnurrbartes glatte Gesicht, so wie die unter dem Namen „Rheingrafen" bekannte, damals noch nicht verdrängte Tracht, gaben ihm ein noch jugendlicheres Aussehen, das selbst durch die vielen Locken seiner schwarzen Allongeperücke keine störende Gravität erhielt. Als die Müßiggänger am Ufer den weißbefiederten Hut des Grafen erblickten, sprangen sie alle auf, rannten an das Ufer, und mitten durch sie ein kleiner Mann in einem krebsrothen Rocke, der erst den Hut über die geblendeten Augen hielt, und dann ohne Unterlaß und mit den verschiedensten Ausrufen hin- und herschwenkte. Alle Steinbrecher und Arbeiter drängten nun nach dem Ufer zu, die Hebebäume blieben unter den Blöcken liegen, und als der Graf mit allem Anstande eines gnädigen Herrn an's Land stieg, erscholl ein hundertstimmiges Eviva! worauf er grüßend an den Hut griff, und den rothen Kleinen, der eine Art Unter-Intendant aus Mailand war, herbeiwinkte.

Signor Punto machte erst drei tiefe Komplimente, ehe er den Grafen zur Stelle hingeleitete, wo die blank polirten Blöcke lagen. Der Graf zog einen Handschuh aus, um sich von der tadellosen Glätte selbst zu überzeugen, ließ einen Block in die Höhe richten und ging eifrig von einem zum andern, um nachzusehen, ob die schimmernde Weiße nicht durch eine schwarze Ader gestört und verunstaltet sei. Während dieser Untersuchung war ein Mann näher getreten, der bisher ein stummer, aber aufmerksamer Zuschauer der Scene gewesen war. Er mochte in dem Alter des Grafen sein, und trotz des einfachen Aussehens zeigten Haltung und Benehmen den gewandten, erfahrenen Mann. Das brünette Gesicht, von natürlichen schwarzen Haaren lang umflutet,

hatte einen kühnen, adlerartigen Schnitt, aber unter der prächtigen Stirn zuckten unruhig die glänzenden Augen und der Mund war verzogen und ohne alle Freundlichkeit. Der Schnitt seines Kleides war militärisch, der blaue Rock mit schwarzen Aufschlägen und schmalen Silbertressen, die hohen Spornstiefeln, sowie der breit um den Leib geschnallte Raufdegen ließen einen Offizier der venezianischen Feldtruppen in ihm vermuthen, die damals nach beendigtem Türkenkriege von der sparsamen Republik häufig entlassen wurden und anderswo Dienste suchten. Als der Graf des Fremden ansichtig wurde, hielt er ihn auch für einen solchen, und erwiederte dessen höflichen Gruß mit gleicher Artigkeit. Als die Blöcke alle besichtigt waren, die Menge sich anschickte, sie einzuschiffen, und der Graf also unbeschäftigt schien, näherte sich ihm der Fremde und ersuchte ihn in gutem Französisch um einige Augenblicke Gehör. Auf einen Wink des Grafen fuhr Punto zurück und ging an das Ufer, zwei Bediente traten ehrerbietig viele Schritte bei Seite und der Graf ging langsam auf den alten Wachtthurm zu, der einen breiten Schatten auf das Ufer warf. Hier nahm er den Hut ab und setzte sich auf eine Bank, von wilden Weinreben überdeckt, indem er den Fremden mit einer Handbewegung einlud, das Gleiche zu thun. Dieser aber blieb mit einer ablehnenden Verbeugung stehen, und die Gewalt, mit der seine beiden Hände den Hut zusammen drückten, verrieth, wie schwer ihm das Reden falle.

„Der weitverbreitete Ruf Ihrer Güte und Freundlichkeit, Herr Graf," — begann er endlich mit blutrothem Gesicht und sichtbarer Anstrengung ob der ungewohnten Weise solcher Anreden —

„Womit kann ich Ihnen dienen?" unterbrach ihn Graf Borromeo mit aufmunternder Höflichkeit.

„Ich bin ein — Unglücklicher, Herr Graf!"

„Das thut mir leid — Republiken sind in der Regel undankbar, und vergessen nur zu leicht geleistete Dienste; suchen Sie etwa eine Stelle in der Armee?"

Der Fremde blickte verlegen zur Erde.

„Dieses Kleid ist nur Maske, Herr Graf, gewählt, um den Nachstellungen meiner Feinde leichter zu entgehen! Ich war nie Soldat, und wenn auch den Waffen nicht fremd, so habe ich sie doch nie im Dienste eines Staates getragen."

„Sie sind also nicht Soldat?"

„Ich bin ein Unglücklicher, Herr Graf, und die Welt sagt, man bedürfe keines weiteren Freibriefes bei Ihnen!"

„Der allgemeine Ruf thut mir dann zu viele Ehre an, mein Herr. Es ist wahr, ich helfe gern, wo ich kann, aber meine Mittel reichen selten über die Unterstützung hinaus, die der Reichere dem Aermeren geben kann!"

Der Fremde warf den Kopf stolz in die Höhe.

„Ich bin kein Bettler, Herr Graf, und es wäre mir auch mit einem Almosen nicht geholfen; meine Bitte gilt dem Herzen und nicht der Börse Eurer Excellenz!"

Der Graf biß sich in die Lippen.

„Sprechen Sie, sprechen Sie!" sagte er hastig, „wenn ich Ihnen dienen kann, recht gerne, aber ich habe wenig Verbindungen, ich bin kein Freund der Politik, vollends in einer Zeit wie die unsrige, und in einem so kleinen und abhängigen Lande wie Mailand; daher stehe ich auch mit einflußreichen Personen

nur in der oberflächlichsten Verbindung, aber ich hoffe —"

„Ich könnte von solcher Güte doch keinen Gebrauch machen," entgegnete der Fremde bittend, und fuhr mit der Hand über die Stirne. „Verzeihen Sie, Excellenz, daß ich Sie gestört habe!"

Der Graf sprang lebhaft von seinem Sitze auf, und faßte den sich tief Verneigenden am Arme. —

„Sie sind des Suppliciren ungewohnt, mein Herr! Sonst pflegt man zu sagen, was man wünscht — ich verzweifle daran zu errathen, womit ich Ihnen dienen kann, — Sie lehnen meine Börse, meinen Einfluß ab. Ich muß Sie wirklich ersuchen, deutlicher zu werden, wenn ich Ihnen nützlich sein soll! Was wünschen Sie?"

Der Fremde fühlend, wie sehr der Graf Recht habe, erröthete tief, dann nahm er sich zusammen, und sprach mit leiser, fast zitternder Stimme: „Ich bin ein Flüchtling, Herr Graf! Sie wissen, wie leicht es ist, in Rom in falsche Stellungen zu gerathen, ich habe mich einer solchen nur dadurch entzogen, daß ich Rom verließ, man verfolgt mich, ich bin genöthigt, mich für einige Zeit zu verbergen, und einen Platz zu suchen, wo ich mein Haupt und noch ein zweites, mir unendlich theures, vor dem Sturme bergen kann, der hinter mir herbraust!"

Borromeo war ein Freund jener geistreichen Philosophie, welche damals in Frankreich aufzublühen begann, und ein Jahrhundert später die Welt besiegte, jener Philosophie, welche die Bevorzugten der Gesellschaft so gerne als eine Art Vorrecht ansprachen, das ihnen ihre Stellung vor der blöden, blinden Masse verlieh. Damals entstanden bereits jene geheimen Gesellschaften, die sich wie ein schwarzer Faden durch das achtzehnte Jahrhundert ziehen, und denen anzugehören eine unwiderstehliche Liebhaberei der Gebildeten und Vornehmen wurde. Borromeo glaubte in dem Fremden einen Anhänger der neuen Philosophie oder das Glied eines geheimen Ordens zu sehen, das vor der damals noch allmächtigen Inquisition zu fliehen genöthigt war, und das reichte hin, ihn für den Fremden auf das günstigste zu stimmen.

„Fahren Sie mit mir nach der Insel — meine Bootsleute verstehen nicht Französisch, wir können auf dem Wege uns ungestört besprechen. — Sie können gleich bei mir bleiben." —

„Um Verzeihung, Herr Graf! Ich bin nicht allein, und müßte für Ihre Großmuth und Güte danken, wenn ich sie nur allein genießen dürfte. Meine Frau ist mit mir geflohen — und ich trenne mich eher vom Leben als von ihr!"

„Das ist natürlich. — Aber wo ist die Dame?"

„Unweit von hier in einer Hütte, mit dem wenigen Gepäck, das uns die Eile der Flucht mitzunehmen gestattete. — Ich verließ sie heute Morgens, um mich Ihnen vorzustellen. Sie wird meiner mit Ungeduld harren!"

„So gehen Sie die Dame zu holen. Ich lasse Ihnen eine Barke von der Insel herüberkommen, und es wird mich freuen, Sie beide noch heute unter meinem Dache zu sehen."

Er verneigte sich, um in seine Barke zu steigen. Der Fremde trat ihm in den Weg.

„So sehr, Herr Graf, mag ich auf Ihre Großmuth und Ihr Zartgefühl nicht sündigen, daß Sie

nicht wissen sollten, wem Sie Ihr schützendes Haus öffnen, noch ehe wir es betreten." —

„Lassen wir das bis im Schlosse," sagte Vitaliano mit seinem Lächeln, „Sie sollen sich nicht in mir geirrt haben, wenn auch meine Familie als eine überaus orthodoxe bekannt ist! Ich gebe nicht gern Veranlassung zu unnützem Geschwätz, und muß der Welt wegen eine gewisse Vorsicht in der Aeußerung meiner Ansichten beobachten, aber ich schmeichle mir, über die tausend Vorurtheile hinaus zu sein, die das Auge der Menge noch umnebeln."

„Ich bin ein Maler, Tempesta ist mein Name!"

„Sie sind der Marinemaler Tempesta?"

„Ja, Excellenz! — und meine geringe Kunst steht zu Ihren Diensten!"

„Nun doppelt willkommen! Ich beabsichtige in meinem Schlosse eine Gallerie aufzustellen, und wer könnte mir dabei besser an die Hand gehen, als Sie? Während ich in Mailand bin, haben Sie dann Zeit und Muße genug, um mir einige Marinen und Landschaftsstücke zu malen! Es freut mich, daß Sie zu mir kommen; Sie vertreten ein Genre, das in Italien selten ist, und in dem uns Flamländer und Franzosen so weit überlegen sind. Es ist schmerzlich für den patriotischen Kunstfreund, daß wir, die in allen Fächern der Malerei das Größte geleistet haben, in diesem Einen soweit zurückstehen sollen. — Sie sind der Mann, diesen Vorwurf zu widerlegen, ich kenne Bilder von Ihnen, die jeden Flamländer beschämen. Nun, wir wollen sehen!"

Der Maler hatte mit einem unmerklichen Lächeln dem kunsteifrigen Sermon des Grafen, der auf sein Steckenpferd gerathen war, zugehört, und verneigte sich nun zum Abschied.

Vitaliano sprang mit Grazie und Lebhaftigkeit in die Barke und bot dem Maler die Hand. „Leben Sie wohl Tempesta!"

„Heute möchte ich meinen Namen ablegen, und mich Tranquilla nennen. Ihre Gnade hat mein dunkles Dasein heiter gemacht, wie die Sonne den Spiegel dieses Sees!"

„Nun denn addio, Tranquilla! und mögen Sie es bleiben —"

Die Barke flog mit der Schnelligkeit eines geschleuderten Steines in den See hinaus, der Maler blieb mit abgezogenem Hute am Ufer, bis sie außer dem Bereich des Rufes war, dann ging er raschen Schrittes auf die Handlanger zu, die ihn angafften, um ein paar von ihnen zu dingen.

II.

Eine Stunde hinter Baveno, wo heute die Straße durch Domo d'Ossola nach dem Simplon führt, lag im Gebüsch versteckt am Ufer des Adigo eine Hütte. Ein alter Fährmann, der die Leute der Umgegend über den Fluß zu führen pflegte, war der einzige Bewohner derselben. Seine Netze und Fischergeräthe machten die Einrichtung der Behausung aus, die Zeugnis für die Armuth ihres Bewohners gab. Die kleine düstere Stube enthielt ein Lager von Schilfmatten, über welchen eine Decke von grobem Tuch gebreitet war, und darauf, mit einem weiten Reisemantel zugedeckt, lag ein junges Weib von üppiger, blühender

Schönheit. Ihre Augen waren roth verweint, und das Haupt war nachdenklich in die Hand gestützt. Neben ihr lagen ein paar Mantelsäcke von rohem Leder und ein kleines Buch, darin sie gelesen hatte. Der alte Fischer saß am Fenster, eifrig beschäftigt, ein Netz auszubessern, und blickte von Zeit zu Zeit auf den Weg hinaus, der an der Hütte vorbei zum Fluße führte.

„Der Herr bleibt lange aus," sagte er, das graubärtige Haupt der Dame zuwendend — „es ist Mittag, Signora!"

Die Dame seufzte. „Ist es weit nach Baveno?" fragte sie zum zehnten Male.

„Eine Stunde, Signora," war die Antwort, dann schwiegen Beide wieder eine ganze Weile.

„Kennt Ihr den Grafen Borromeo?"

„Was werde ich nicht, Signora! jedes Kind in der ganzen Umgegend kennt ihn!"

„Man sagt, er sei ein freundlicher, gütiger Herr!"

„Das ist er gewiß, den armen Leuten thut Niemand so viel Gutes, wie er. Auch die in Pallanze hätten ihre Häuser nicht so schnell wieder aufgebaut, wenn ihnen der Graf nicht beigesprungen wäre." —

Der Fischer sah wieder zum Fenster hinaus, und den Kopf vorbeugend, rief er nach einer Weile: „der Herr kommt!"

„Sieht er heiter aus?"

„Ja wohl, Signora — er winkt mit der Hand, und hinter ihm kommen ein paar Schiffsleute!"

Die Thür flog auf, Tempesta stürmte herein und schloß sein aufspringendes Weib an seine Brust.

„Sei ruhig und trockne die Thränen, Bianka, wir sind geborgen!"

Er hob nun, als wären sie federleicht, die schweren Mantelsäcke auf, und reichte sie den Schiffsleuten, die vor der Thüre standen, und sich sogleich damit beluden. Dann legte er ihnen noch die Mäntel auf, und hieß sie indeß vorausgehen.

Nikolo hatte indeß ein Goldstück aus der Tasche gezogen, Bianka einige Worte zugeflüstert und die Hütte verlassen. Das schöne Weib drückte dem Alten die Zechine in die Hand und sagte: „Lebt wohl, Vater, und betet für uns!"

„Das will ich, Signora, Gott geleite Euch," sagte der Alte, „Ihr werdet seinen Beistand brauchen!"

Bianka seufzte tief auf bei den Worten des alten Fährmannes, der bei aller seiner Einfalt empfand, es sei mit seinen Gästen nicht so, wie es sein solle. Als Nikolo und sein Weib die Hütte verlassen hatten, schlug er ein Kreuz, und ohne ihnen nachzublicken, verbarg er das Goldstück unter seinem Bett in einem Lappen Segeltuch, darin eine Handvoll kleiner Silbermünzen, sein mühsam erworbener Nothpfennig, lagen.

Nikolo zog sein Weib rasch aus dem Bereich der Hütte, und führte sie durch nickendes Gesträuch am Ufer des schießenden Flusses auf den Saumweg.

Sie schritten eine Weile zwischen Gebüsch und Maulbeerbäumen, dann kamen sie an Krümmen des Weges, und Tempesta stand stille:

„Nun, mein Herz! sieh einmal um Dich, und vergiß über den Reizen der Gegenwart die dunklen Schatten der Vergangenheit!"

Er schlang den Arm um Bianka und deutete auf die Reihe von bewaldeten Berggipfeln, die über das

baumbewachsene Uferthal hinwegsahen. Durch das grüne Dunkel schimmerten die weißen Marmorbrüche, die Berge selbst sahen von der Abendsonne beglänzt, rosenfarbig aus. Der Weg ging aufwärts, zur Seite hin verlief ein neues Thal mit freundlichen Hütten und Wiesengrund; an einem verfallenen Thurme, der malerisch an der Wendung des Weges nach Baveno zu stand, holten sie die Schiffer mit dem Gepäck ein.

Sie schritten nun rasch vorwärts; Bianka auf den Arm ihres Gatten gestützt, und von ihm auf jede Schönheit der Landschaft aufmerksam gemacht. Als sie nun endlich die kleine Anhöhe erreichten, von der herab man den See erblickt, und das unvergleichliche Bild sich ihnen darbot, da blieb Bianka mit einem Ausruf der Verwunderung stehen und schmiegte sich entzückt an Nikolo.

Ihr, die nichts anderes gesehen, als die träge, gelbe Tiber und die öde Campagna, die durch den Garten Toskanas in herzbeklemmter Eile, fast bei Nacht und Nebel geflohen war, erschien die zauberhafte Gegend wie ein Stück Paradies. Sie flog mit den Augen über den Seespiegel, aus dem die grünen Inseln sich erhoben, und jubelte auf, als ihr Nikolo zeigte, auf welcher sie wohnen und leben würden, frei, ungeängstigt und von einem mächtigen Gönner beschützt.

Eine Barke brachte sie nach dem Palaste auf der Isola madre. Hier erwartete sie bereits ein Diener des Grafen an der Treppe und führte sie in eines der Gemächer, die nach dem Garten zu lagen. Bianka hatte ihren Anzug kaum etwas geordnet, als der Diener auf's Neue erschien, um sie zu benachrichtigen, daß der Graf seine Gäste erwarte. Nikolo hatte seine kriegerische Tracht behalten; er bot Bianka den Arm, und beide traten in den Saal, in dem der Graf, in einen Bauriß vertieft, am Fenster lehnte, mit dem Rücken gegen die Eintretenden gekehrt. Als ihn ein Diener aufmerksam machte, wandte er sich rasch um und ging ihnen einige Schritte entgegen, aber Bianka's wunderbarer Liebreiz machte den freundlich lächelnden Mund verstummen, und er verbeugte sich überrascht und schweigend vor dem schönen Weibe, das mit gesenkten Blicken vor ihm stand.

„Meine Frau Bianka," sagte Nikolo mit tiefer Stimme: „ich empfehle mein Glück dem Schutze wie der Gnade Eurer Excellenz."

„Ich schätze mich glücklich, Signora! daß ich Euch unter diesem Dache aufnehmen kann — es wird kein schöneres Weib beherbergen!"

„Wir kommen Ihren Schutz, Ihre Gnade anzuflehen —" stammelte Bianka endlich so verlegen, daß ihre Stimme, ihre Kniee zitterten; denn selbst das edle, gütige Wesen Vitalianos war nicht im Stande gewesen, sie zu ermuthigen.

Der Graf bot Bianka den Arm und führte sie zu der reichbedeckten Tafel; sie nahm diese Aufmerksamkeit tief erröthend hin, und warf unwillkürlich einen ängstlichen Blick auf Nikolo, der sie aber mit einem Lächeln beruhigte. Die Unterhaltung wurde von Seite des Grafen mit vieler Lebendigkeit geführt, aber nur Tempesta ging darauf ein; Bianka schwieg meistentheils, und antwortete nur wenig und stets erröthend. Nach beendigter Mahlzeit erhob sich Bianka auf einen Wink Nikolo's und empfahl sich, ein Diener leuchtete ihr, der Maler blieb noch beim Grafen zurück.

„Ich habe befohlen, daß die Tochter meines

Kastellans Eurer Frau die nöthigen Dienste leisten soll."

„Zu guädig, Excellenz! Sie ist gewohnt, sich ohne Dienerin zu behelfen, und hat auf unserer eilfertigen Flucht gelernt, sich in Schlimmeres zu fügen, als eine solche Entbehrung ist! Aber da wir grade allein sind, so erlauben Sie mir, Excellenz, daß ich Ihnen Rechenschaft über die Verhältnisse gebe, die mich hieher geführt haben."

„Behalten Sie Ihr Geheimniß!" antwortete der Graf, „ich setze ein zu großes Vertrauen in Ihre Persönlichkeit, als daß ich glauben könnte, ich hätte einem Unwürdigen meinen Schutz zugesichert. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich ein vorurtheilsloser Mann sei, und daß mich die Angelegenheiten wenig bekümmern, auf die man an gewissen Orten noch so vielen Werth legt. Ich glaube auch nicht, daß ein Inquisitor mit meiner Rechtgläubigkeit zufrieden sein werde! Reden wir lieber von unsern Plänen; ich habe wahrhaftig mehr Interesse daran, wie eine Kirche gebaut, als welcher Cultus darin getrieben wird!"

Der Maler, dessen starke, heftige Natur alles mit Leidenschaft erfaßte, wäre viel lieber bei diesem Thema geblieben, und hätte seinem Grimm gegen die römische Inquisition Luft gemacht, aber der Graf war nur gelegenheitlich Freigeist, und hatte an tausend Dingen mehr Interesse, als an diesem. Vor der Hand war es Bianka's reizende Erscheinung, die seine Gedanken vollauf in Anspruch nahm, und er fragte: „Ihre Frau ist eine Römerin?"

„Ja, Excellenz! Die Tochter einer armen Wittwe, daher die Einfachheit und Befangenheit ihres Wesens. Die Freundlichkeit, mit welcher Sie ihr zu begegnen die Güte hatten, ist ihr neu und ungewohnt; ich bitte für sie um Entschuldigung, daß sie während des ganzen Gespräches so verlegen und befangen war. Es ist nicht Teilnahmslosigkeit, Excellenz, denn sie hat einen klaren und lebhaften Geist, aber sie erschrickt noch vor einem Verkehr, welcher ihr ungeläufig ist. Aus dem kleinen dürftigen Hause ihrer Mutter führte ich sie in das meinige, und ehe ich noch etwas für ihre Bildung thun konnte, nöthigte mich mein böses Schicksal, Rom in größter Eile mit ihr zu verlassen!"

„Sie sind also erst kurze Zeit verheirathet?"

„Kaum zwei Monate, Excellenz! und von diesen beinahe die Hälfte auf der Flucht. Wir hielten uns zuerst einige Tage auf dem Weinberge einer meiner Freunde verborgen, bis die erste Hast der Verfolgung vorüber war, dann eilten wir durch Toskana und die Grafschaften in kurzen Tagreisen und in ewiger Furcht entdeckt zu werden, bis an die Ufer des Lago maggiore!"

„Ich begreife, daß für einen jungen Ehemann eine strenge und peinliche Haft im Kastell St. Angelo doppelt fürchterlich ist, aber es war eine Feuerprobe, daß Sie Ihrer Gattin zumutheten, die Beschwerden eines solchen Weges noch in den Flitterwochen zu überstehen!"

„Das ist noch keine Feuerprobe," antwortete der Maler mit verfinsterter Stirne, „äußerliches Leid ertragen die Frauen leicht! —" Dann aber hielt er inne, als hätte er schon zu viel gesagt, und fuhr mit der Hand über das zuckende Antlitz.

Graf Vitaliano schenkte die hohen Kelchgläser voll und trank auf das Gedeihen der heimischen Kunst; der Maler stieß an, und trank, aber er blieb ernst

und zurückhaltend während des langen Gespräches, bis die einbrechende Dunkelheit den Grafen bewog, sich zurückzuziehen. Er lud den Maler ein, mit ihm morgen nach der Isola bella zu fahren, und die Wohnung in Augenschein zu nehmen, die ihm bestimmt sei. Als Nikolo aus dem Saale ging, drängte es ihn noch einmal, in's Freie zu gehen. Er trat vor die Thüre des Palastes und ging langsam auf den erhöhten Punkt der Insel zu, wo man einen weiten Blick über den See thun kann. Eine alte Platane hing über seinem Haupte, nebenan trieb ein junger Lorbeerbaum seine grünen Zweige hoffnungsfrisch in die Höhe. Die Sonne war beinahe untergegangen, der Hintergrund verlor alle seine Farben, aber die Konturen traten desto schärfer und dunkler heraus. Von Pallanze tönte das Geläut der Abendglocken über den stillen See, und nur ein einziges Segel trieb noch über seine Fläche, eilig dem Strande zusteuernd. Tempesta stand mit übereinander geschlagenen Armen und blickte in die seligruhende Natur hinaus. Als die ersten Sterne am Himmel aufgingen, spiegelte eine Thräne in seinen dunklen Augen ihren flimmernden Glanz zurück.

III.

Im Sprechsaal der Jesuitenresidenz zu Del monte standen der Rektor und ein Mann, der sich eintretend als einer der Officialen des heiligen Gerichtes bezeichnet hatte. Der Rector, ein überlebter Greis, saß am hohen Fenster des Saales, die Hände übereinandergelegt und den Blick auf den Abendhimmel gerichtet, während der andere mit finsterer Miene in das blasse, gefurchte Gesicht des Priesters starrte.

„Ich komme nicht mehr in die Welt, und verlasse die Mauern dieses Klosters nur an wenigen Tagen im Jahre," hub endlich der Greis an, „aber ich will Sorge tragen, daß die Befehle des heiligen Officiums befolgt werden. Ich will den Pater Superior damit beauftragen."

„Könnte ich nicht mit dem Pater Superior selbst sprechen?" entgegnete der Official, „die Sache ist von äußerster Wichtigkeit, und der Verbrecher kann in kurzer Zeit das Gebiet der ketzerischen Schweiz erreichen, wo er vor den Armen des heiligen Gerichtes so weit sicher ist, daß es keine weltliche Gewalt gegen ihn aufbieten kann. —"

Der Greis nahm die neben ihm stehende Glocke und läutete, — ein Schüler trat demüthig und schweigend herein und erwartete den Befehl seines Obern.

„Der Pater Superior soll kommen!"

Die Klosterglocke läutete Abend; — der Rector und der Official sanken bei diesem Zeichen auf die Knie und beteten; der Greis mit leichtem, himmelangekehrten Blicke, während der Diener des heiligen Officiums die dunklen Augen abwärts kehrte. Nachdem beide so lange gebetet hatten, als das Geläut dauerte, nahm der Prior seinen Sitz wieder ein, der Official aber blickte ungeduldig nach der Thüre, durch welche endlich der Pater Superior eintrat, ein kräftiger, krausköpfiger Mann im besten Alter. Er trat zwar mit unterwürfiger Geberde vor seinen Obern,

aber er hob eben so rasch das Haupt und fragte mit voller, tiefer Stimme:

„Was befehlt Ihr, hochwürdiger Vater?"

„Das heilige Officium zu Rom hat an unsern Convent den Auftrag ergehen lassen, zur Verfolgung eines flüchtigen Verbrechers mitzuwirken, und da Ihr, Pater Superior, die Obsorge aller solcher Angelegenheiten auf Euch genommen habt, so mögt Ihr mit dem Official Rücksprache nehmen."

„Was begehrt das heilige Officium von uns?" wandte sich nun der Superior an den Diener desselben, „es soll an unserm besten Willen nicht fehlen; aber ich sehe nicht recht ein, in welcher Weise wir die Befehle ausführen sollen, da wir einflußlos —"

„Die Weisheit meiner hohen Obern," antwortete rasch einfallend der Official, „hat bereits alles reiflich erwogen, und seine Werkzeuge wie immer auf das richtigste und zweckmäßigste bestimmt! —"

„Wir unterstehen uns nicht, daran zu zweifeln," nahm der Superior wieder das Wort, „und obwohl unsere heilige Ordensregel —"

„Ihr macht viele unnöthigen Worte, Herr Pater Superior," unterbrach ihn der Official mit sichtbarem Unmuth, „um so mehr, da Ihr wißt, daß über allen Regeln der unbedingte Gehorsam gegen die Befehle der Kirche steht!"

„Ich kenne meine und meines Ordens Pflichten zur Genüge," antwortete nun, den Kopf in die Höhe werfend der Superior, mit eben so gereiztem Tone, „und auch Ihr, mein Herr, werdet als Diener des heiligen Officiums wissen, wie weit seine Befugnisse uns gegenüber reichen. Unser heiliger Orden hat eine so bestimmte Aufgabe, daß ich ohne Erlaubniß unsers hochwürdigsten Provincials, ja ohne besondern Auftrag nichts unternehmen kann und werde, was mir nicht mit meinen Instructionen vereinbar erscheint. Habt die Güte, Herr Official, Euch deutlicher auszudrücken, und Euere Vollmachten vorzuweisen, denn dann erst bin ich Euch Rede und Antwort schuldig!"

„Es wird das heilige Officium sehr befremden, wenn ich berichten werde, daß gerade bei den eifrigsten Streitern und Dienern der Kirche seine Wünsche kein Gehör finden" — antwortete der Official, seinen Ton herabstimmend, „ich werde berichten —"

„Berichtet, was Euch gut dünkt, Herr Official! ich werde dasselbe thun — mögen dann der Herr Cardinal Inquisitor und unser hochwürdigster General die Sache nach ihrem Gutdünken schlichten. Uebrigens sprecht Ihr jetzt von Wünschen des Officiums. — Das hättet Ihr gleich sagen sollen, wünschen kann es, aber befehlen nicht, wenigstens nicht den Gliedern unseres Ordens."

Der Official zog einige Papiere aus seinem Brustlatz und überreichte sie dem Pater Superior, der sie übernahm und dem Rector hinreichte. — Dieser wies sie mit einem leichten Kopfschütteln ab, und nun durchlas, an's Fenster tretend, der energische Jesuit eines nach dem andern, und gab sie endlich mit einem seltsamen Lächeln dem Official zurück.

„Es handelt sich also darum, einen entflohenen Verbrecher ausfindig zu machen, von dem man vermuthet, er habe hieher seinen Weg genommen. Das wäre vielmehr Aufgabe der weltlichen Macht, denn ich zweifle, daß er so thöricht sein wird, seine Zuflucht in einem Kloster zu suchen, und vollends in einer Residenz unseres Ordens. Das hohe Officium kann doch nicht verlangen, daß wir die Dienste von

Sbirren verſehen, und die Fahrläſſigkeit nachläſſiger Diener gut machen, die den Verbrecher entfliehen ließen, obwohl er nicht einmal allein, ſondern mit einem Frauenzimmer davon ging!"

„Die bekannte Klugheit der Väter Eueres Ordens hat Wege gefunden, die ſelbſt dem heiligen Officium nicht immer zugänglich ſind," ſagte der Official, der ſeinen Aerger über den hohen Ton, den der Prieſter angenommen, kaum mehr bemeiſtern konnte. „Wenn er hier in dieſer Gegend verweilt, ſo wird ſeine Anweſenheit, ſei er noch ſo gut verſteckt, dem ſcharfen Auge der ehrwürdigen Väter nicht verborgen bleiben!"

„In dieſem Falle würde eine Anzeige an das nächſte Inquiſitionsgericht hinreichen. —"

„Sollte der Böſewicht wirklich ſo dumm ſein, und ſich in der Höhle des Löwen ſicher halten, und gelangt ſeine Anweſenheit zu unſerer Kenntniß, ſo werden wir das Nöthige veranlaſſen. Wollt Ihr heute Abend unſer Gaſt ſein, Herr Official, und Euch die frugale Bewirthung unſeres armen Hauſes gefallen laſſen? —"

„Ich danke, Herr Pater Superior," antwortete der Official kurz, „ich muß noch heute weiter, und habe keine Zeit zu verlieren. Der Himmel erhalte Euch, ehrwürdige Herren!"

Mit einer kurzen Verbeugung verließ er den Sprechſaal; der Superior ſah ihm mit eigenthümlichem Lächeln nach, wie er ſein Pferd beſtieg und, den grauen Reitermantel um ſich ſchlagend, zur Kloſterpforte hinausritt.

„Mir däucht, Pater Superior," nahm der greiſe Rector nach einer langen Pauſe das Wort, „Ihr ſeid in der Wahrnehmung der Rechte und des Anſehens unſeres heiligen Ordens etwas zu weit gegangen — das Officium hat zu Rom und überall noch einen ſo gewaltigen Einfluß —"

„Nein und nein, hochwürdiger Herr!" rief mit faſt ungeſtümer Heftigkeit der Superior, „es iſt nichts als ein Verſuch, mit uns in ſelber Weiſe umzuſpringen, wie mit den andern Orden, die ſchwach und furchtſam genug waren, ſich dieſe Oberherrlichkeit gefallen zu laſſen. Wohin haben es dieſe Dominikaner gebracht? Daß wir ihnen zunächſt die Reformation verdanken, die uns Provinzen entriſſen hat, welche wohl nie mehr für unſere Kirche gewonnen werden können. — Sie verſtehen die verderbliche, aufſchießende Saat der Ketzerei auszurotten, aber das Sammeln, Vermehren und Wiedergewinnen verſtehen ſie nicht! Hat unſer Orden nicht faſt zweihundert Jahre die undankbare Aufgabe, Mißgriffe wieder gut zu machen? Hat es die Kirche ihnen zu verdanken, daß wir wieder feſten Fuß in Norden gefaßt haben, oder uns? Es iſt mir auch keine Kunſt, hinter Juden und Mauriskos her zu ſein, in einem Lande, wo das Schwert des Königs auf den Wink des Inquiſitors zuſchlägt; aber ſie ſollen es verſuchen, auf den Miſſionen unter den deutſchen und engliſchen Ketzern, oder unter den türkiſchen Heiden oder in China, wo man uns ſpießt und bratet, da ſollen ſie ihre Officien aufrichten, wenn ſie tüchtige Fanghunde Gottes*) ſein wollen!"

Der Superior ſagte dieſe Worte mit dem Selbſtgefühl eines erprobten Soldaten jener Zeit, der ſtolz auf einen jener feindlichen, friedliebenden Stadt-

*) Dieſe Worte enthalten eine Anſpielung darauf, daß ſich die Dominikaner, nachdem ihnen die Inquiſition übertragen worden, ſelbſt Domini canes nannten.

gardisten herabsieht, die ihre mörderischen Waffen höchstens gegen Bettler und Gassenjungen, aber nicht gegen einen eisenzähnigen Feind versucht haben.

„Wir haben doch alle das gleiche Ziel, die größere Ehre Gottes," bemerkte der Rector, „ich habe unvernünftiges Wüthen gegen den Mitmenschen nie gebilligt, um so mehr als es der Mittel so viele gibt, die Irrenden zurückzubringen, aber mich betrübt diese Spaltung, Pater Superior! Sie wird zu nichts Gutem führen. Unser heiliger Orden hat selbst unter den Rechtgläubigen viele und mächtige Feinde; die Nachrichten aus Frankreich und Portugal lauten schlimm für unsere Zukunft. Die Könige sehen nicht mehr die bloßen Diener der Kirche in uns. Ich habe eine trübe Ahnung, Pater Lorenzo! daß uns das Schicksal der Tempelherren bevorsteht!"

„Unser Orden wird keinen Molay zu seinem Haupte wählen" — entgegnete mit blitzenden Augen der Superior, „und wird nicht blind in die Falle gehen, wie jene Ritter, die drei Jahrhunderte lang das Größte thaten, um elend und ruhmlos zu endigen! Man hat uns vertrieben, wir sind wiedergekehrt. So lange uns noch ein Winkel auf diesem Erdboden bleibt, so lange verzweifle ich nicht an unserem Siege! Es kann morgen geschehen, daß Rom und die Könige sich gegen uns verbinden, aber sollten wir uns unter Ketzern und Heiden eine Zufluchtsstätte suchen müssen, weil wir nirgends in der gläubigen Welt einen Ort finden, wo wir unser Haupt niederlegen dürfen, sollten wir beraubt und arm nach allen Richtungen zerstreut werden: das geistige Land unseres Ordens zerreißt auch die vereinigte Macht unserer Feinde nicht! Von China aus, unter dem Damoklesschwerte der Heiden stehend, werden wir das Werk der Wiederherstellung

beginnen! Glauben Sie mir, hochwürdiger Vater! Mich täuscht diese Stille, diese Ruhe nicht, die rings über der Welt liegt; einzelne Zeichen verkünden den fernen Sturm! Auf die wilde kräftige Aufregung der nördlichen Kriege ist eine Erschlaffung erfolgt, die wir besser benützt haben, als die Herrscher. Der Sturm, der sich erheben wird, gilt nicht uns, er gilt ihnen!"

„Und bewahre uns vor allem Uebel!" sagte der Rector aufstehend, „ich werde diese finstern Tage nicht mehr sehen. Der Sturm wird über mein Grab gehen, und nicht über meinen Scheitel! Gute Nacht. Aber eins hätte ich bald vergessen: wie nannte der Official der Inquisition den Verbrecher, dem er nachsetzt?"

„Nikolo Tempesta — ein berühmter Maler! — Ich werde mir wirklich Mühe geben, seinen Aufenthalt zu erforschen, wenn auch nicht dem Officium zu Gefallen. Das alte Bild Santangelos Pazzi's auf dem letzten Seitenaltar links, „Christus im Sturm", müssen wir durch ein neues ersetzen; Tempesta könnte uns das Altarbild malen; es wäre gerade sein Fach, er ist ausgezeichnet in Seestücken. Er hätte dann wenigstens etwas für die Kirche gethan!"

Der Rector ging in sein Gemach, der Superior blieb noch eine Weile am Fenster stehen, in den Anblick des Sonnenunterganges sich vertiefend.

IV.

Graf Vitaliano und Tempeſta waren nach Isola bella hinübergefahren, und der Graf hatte dem Maler einige Gemächer im oberen Stockwerke angewieſen, welche bereits wohnlich eingerichtet waren und eine reizende Ausſicht auf den See hinaus und auf die fernen Ufer darboten. Nikolo hatte das Element, das er ſo gerne mit künſtleriſcher Hand darſtellte, vor Augen und konnte ſo zu ſagen den Pinſel in die grüne Fluth tauchen, die er uns auf ſeinen Bildern ſo täuſchend wiedergab. Es war nach Mailand um ein Staffelei, um Farben und Leinwand geſchickt worden, und Nikolo ſehnte ſich nach der gewohnten Beſchäftigung. Er ſah jeden Punkt der Landſchaft nun mit künſtleriſchem Auge und größerem Intereſſe an, ſein beruhigtes Gemüth ließ ihn wieder an Dinge denken, die er auf der eiligen Flucht durch das römiſche und toskaniſche Italien faſt vergeſſen hatte. Vitaliano zeigte ihm die bereits fertigen Arbeiten und ergänzte im eifrigen Geſpräche das Fehlende durch Beſchreibungen, wie ſie nur die Phantaſie eines leidenſchaftlichen Bauliebhabers ſo lebhaft und bis in das kleinſte Detail gehend, geben kann. Man ſah es ihm an, daß ihn die leeren Räume nicht ſtörten und vor ſeinem geiſtigen Auge der prächtige Palaſt bereits vollendet daſtand, bis an die kleinſte Stuckverzierung an der Wand. Beide hatten die Gänge und Grotten durchwandert, über denen ſich die vielgeprieſene Terraſſe erhebt, die freilich für den Geſchmack des Grafen ein weniger günſtiges Zeugniß gibt, als für ſeine Ausdauer und ſeinen Reichthum, und ſtiegen nun die Treppe hinan auf die oberſte Plattform, wo das rieſenhafte Einhorn ſich auf hohem Piedeſtale erhebt. An ſein Wappenthier gelehnt, blickte Vitaliano mit freudiger Genugthuung auf das ſchon Vollbrachte herab und ſagte endlich, die Hand des neben ihm ſtehenden Malers ergreifend: „Sehen Sie, Freund! Welch' eine langwierige und ſchwere Aufgabe ich mir geſtellt habe!“

„Man wird nur durch die Löſung einer ſolchen unſterblich,“ war die Antwort.

„Ich werde alt ſein, ehe dieſe Hallen fertig ſind, ehe mich dieſe Bäume beſchatten werden, aber ich habe keine andere Aufgabe und keine Leidenſchaft, die mich von ihr abziehen könnte. Ich habe darauf verzichtet, eine Rolle in der Geſchichte zu ſpielen. Man ſagt, ich vernachläſſigte mein Vaterland auf eine unverantwortliche Weiſe, aber ich glaube, daß ich ihm hier einen Schmuck hinterlaſſe, der bleibender und erfreulicher für die Zukunft ſein wird, als irgend eine Inſtitution, die meine Kinder ſchon angefochten und zuletzt verdrängt ſehen würden. Ich haſſe die Politik als die Schmarozerpflanze, die den reichſten Talenten die beſten Kräfte entzieht, um einiger grünen Zweige willen, die den Herbſt nicht überdauern. Ich halte es mit der heiteren Philoſophie der Alten, die nach langer Vernachläſſigung von großen Geiſtern wieder in's Leben eingeführt wird, und die in Bauten, Bildern und Gedichten ſich uns verkündigt!“

Der Maler hatte dem Grafen mit einem unmerklichen Lächeln zugehört. Obwohl er keine vollſtändige Bildung genoſſen hatte, ſo waren ihm Leben und Erfahrung nützliche Lehrmeiſter geweſen, und ſein ſcharfer Blick durchſah dies dünne ſchillernde

Gewebe einer wohlfeilen Philosophie auf der Stelle. Als der Graf nach einer langen Pause, während welcher sein Auge über die schönen Fluren des Ufers schweifte, sich nach dem Maler umwandte, stand dieser starr und schlangenhaft nach der andern Küste blickend, von der ein Fischerboot eben abstieß. Es war nichts Bemerkenswerthes daran, ein Mönch vom Orden des heiligen Augustin saß im Boote, das zwei Fischer ruderten; der Graf konnte nicht begreifen, wie eine so gewöhnliche Erscheinung die Aufmerksamkeit seines Gefährten so sichtlich fesseln könne. Dem Maler aber kam es vor, als hinge eine schwarze Wolke, die am Himmel stand, gerade über dem Schiff, und er hatte sich beinahe ängstlich an das Borromäische Wappenthier geschmiegt, dessen riesige Formen seine ganze Gestalt verdeckten. Er trat nicht eher hinaus, bis das Boot nach Pallauze zusteuerte, die glücklichen Inseln zur Seite lassend.

„In diesem Kahn fuhr mein Schicksal!“ murmelte er aufathmend, „diesmal hat meine Ahnung mich nicht getäuscht!“

„Was haben Sie, Tempesta? Sind Sie über den Anblick des Pater Augustiner so außer sich gerathen? wahrhaftig, Mönche sind hier zu Lande eine gefährliche Idiosynkrasie, denn man kommt des Tages oft in die Lage, einem zu begegnen!“

„Eine Anwandlung von — — Heimweh,“ stammelte der Maler.

„Heimweh — nach dem ewigen Rom? Ja, das ist begreiflich, mein Freund, aber ich bedauere, wenn jede Kutte Sie daran erinnern kann; ich denke immer nur vor meinen Gypsabgüssen an Rom und in der Bewunderung dieser Natur stören mich auch ascetische Mönche nicht! Sie haben böse Stunden, das merke ich schon, — wir wollen zurückkehren, vielleicht daß Ihre Frau Sie in bessere Stimmung versetzt, ohnehin haben wir die Arme allein gelassen und sie wird sich kläglich langweilen. —“

„Erlauben Sie mir noch eine Stunde hier zu bleiben, Excellenz!“ bat der Maler, der noch immer vor innerer Bewegung zitterte, „ich habe mir noch Manches zu überlegen, was hier einzurichten wäre.“

„Wie Sie wollen — Punto wird Sie zurückfahren lassen. Addio!“

Die Barke des Grafen flog nach einigen Minuten über den See; der Maler sah ihr nach, wie dem Fischerboote, das vorhin den schwarzen Mönch trug, aber dieselbe schwarze, dunkle Wolke, die er über diesem gewahrte, schien ihm auch jetzt über den Wimpeln der Barke zu schweben, sich hebend, senkend und immer weiter ausbreitend. Nikolo athmete wie im Fieber, er faßte das steinerne Geländer mit beiden Händen, um nicht hinzusinken.“

„Nirgends Ruhe, nirgends Sicherheit!“ stöhnte er, „und diese fürchterliche Angst, die mich befällt — o, er wird mein Weib verführen!“

Der Maler wollte die Treppe hinab und einen Fährmann rufen, mitten auf derselben blieb er jedoch, sich gewaltthätig fassend, stehen: „Eine Stunde wird sie doch treu sein!“ sagte er mit tiefer gepreßter Stimme, „ich habe so viel gethan um sie!“

Als Graf Vitaliano auf der Isola madre landete, dachte er an nichts weniger, als die finstere Ahnung zu erfüllen. Er fragte nach Bianka, aber nur in der gutmüthigsten Absicht, die Verlassene über die Abwesenheit ihres Gatten zu trösten.

Trotz seiner Anhänglichkeit an die frivole Philo-

sophie und seines Aufenthaltes am Hofe Ludwigs des Vierzehnten, ja trotz des großen Glückes, das er bei Frauen und Mädchen hatte, war der Graf bescheiden und ritterlich geblieben, namentlich der unbefangenen und unbeschützten Weiblichkeit gegenüber. Bianka saß neben dem Vogelhause des Gartens, darin Gold- und Silberfasanen ihr strahlendes Gefieder zeigten, der rothe Arrah sein heiseres Geschrei erhob und kleine indische Vögel zwitscherten unter einer alten Platane und sah dem Treiben und Toben der gefiederten Bewohner zu. — Sie war an den grauen Stamm des Baumes gelehnt, und die dichten, breiten Blätter beschatteten die weiche, weiße Gestalt, während Alles um sie her in hellstem Sonnenglanze stand.

Vitaliano war unbemerkt um die Ecke getreten und stand beim Anblicke Bianka's eine lange Weile unbeweglich und stumm. Sie war schön vom rabenfarbigen Scheitel bis zum feinen Fuße herab, der auf einem abgesägten Seitenstamm des Baumes ruhte, schön in der hingegossenen Natürlichkeit, in der sie, sich unbeachtet glaubend, dem Grafen das edle Profil, den schwellenden Busen wies. Sie lächelte jetzt, denn zwei Goldhähne fuhren zornig gegen einander und hieben mit den Schnäbeln, der eine sprang im Aerger ellenhoch, der andere sträubte das funkelnde Gefieder und schoß schreiend neben seinem Rivalen vorbei, um aus der anderen Ecke einen neuen Anlauf zu nehmen.

Vitaliano trat an sie heran — seine Tritte knisterten auf dem dürren Sande; Bianka wandte erröthend das Haupt und erhob sich.

„Ich komme allein," sagte er, sich anmuthig verneigend, und nahm neben dem schönen Weibe Platz.

„Euer Gatte wird später zurückkehren, er ist mit der Einrichtung der kleinen Wohnung beschäftigt, die Ihr im neuen Palaste beziehen werdet! Wie habt Ihr den Morgen verbracht, es wird Euch bange und einsam hier vorkommen."

„Ich bin an Einsamkeit gewohnt, Excellenz, ich habe in Rom oft wochenlang das Haus nur verlassen, um in die Kirche zu gehen; dann war Pepita, die Tochter des Castellans bei mir, und wir haben lange zusammen geplaudert!"

„Ist es Euch nicht gefällig, Signora, auf das Belvedere zu gehen? Man übersieht den ganzen See von dort, und Ihr werdet Euern Gemahl schon von Weitem erblicken! Hier unter den Pfauen und türkischen Hühnern wird man von den Reizen der Landschaft beinahe nichts gewahr!"

Bianka nahm zögernd den dargebotenen Arm des Grafen und wandelte nun durch die grünen, verschlungenen Laubgänge mit ihm; er mäßigte seine Schritte bis zur Langsamkeit, und Bianka fühlte an seinem Arme, wie gewaltig aufgeregt er sei. Sie warf einen scheuen Blick auf sein hochgeröthetes Gesicht. Er holte öfters tief Athem, seine Augen irrten unruhig in dem dunklen Laube umher, das sich über ihnen zur Halle wölbte.

Graf Vitaliano hatte seine ganze Unbefangenheit verloren, er rang und rang nach Worten, nach einem gleichgiltigen Gespräch, es war ihm unmöglich, auch nur die kleinste Frage zu thun. Die Leidenschaft für Bianka war plötzlich, magnetisch zuckend über ihn gekommen, und, wie das so häufig selbst energischen Männern ergeht, hatte er im Augenblicke alle Macht und Herrschaft über sich verloren, und taumelte in

einem wahren Irrgarten widerstreitender Gefühle umher.

„Wo gefällt es Euch besser, Signora," hub er endlich mit gepreßter Stimme an, — „auf unsern Eilanden oder zu Albano bei Rom, oder am Fall des Teverone?"

„Es ist wunderschön hier," antwortete Bianka, „so schön, daß man hier im Himmel zu sein glaubt."

„O, was könnten diese Eilande werden, wenn sie von glücklicheren Menschen bewohnt würden!"

Vitalianos Stimme zitterte bei diesen Worten und er faßte Biankas Hand, die, obwohl sichtbar zusammenschreckend, sie ihm nicht entzog. Sie standen unter einer prächtigen Platane; der braune Weg zog sich zu ihren Füßen hin und verlor sich im saftigen Grün des Gesträuches. Um sie her war alles still und ruhig; nur ein Turteltauber girrte unweit von ihnen und von Zeit zu Zeit krähten in der Ferne lustige Hähne und das welsche Geflügel antwortete in verschiedenen Tönen. In den Zweigen der Platane aber wiegte sich ein Silberfasan und sah, den schlanken Hals hin- und herbeugend, wie neugierig auf das Paar zu seinen Füßen hinab.

„Sie müssen unglücklich sein, Signora!" begann nun Vitaliano auf's Neue. „Wer ein fröhliches Herz hat, jubelt doch zuweilen auf und will Zeugen für seine glückliche Stimmung haben. Sie sind immer ernsthaft und bleich, Ihr Lächeln berührt mich jedesmal schmerzlicher, als wenn Andere weinen, denn man sieht es Ihren Zügen nur zu deutlich an, daß es ein erzwungenes ist! Fassen Sie Vertrauen zu mir — ich werde es gewiß nicht mißbrauchen!"

„Das fürchte ich nicht," antwortete Bianka offenbar gefaßter als vorhin, „aber Sie können mir nicht helfen, Herr Graf! Was mir bestimmt ist, muß ich tragen, und werde es mit christlicher Geduld, so lange ich lebe. Was liegt auch an den stillen Thränen und dem verschwiegenen Kummer eines Weibes, die Niemand anklagen darf als sich selbst!"

„Ich werde keinen Versuch machen, in die Geheimnisse Ihrer Seele zu dringen, aber ich möchte doch Ihre Hoffnungen, Ihre Erwartungen kennen. Was hat Tempesta vor? So lange es ihm gefällt, kann er in meinem Hause bleiben, und seine Kunst üben, aber auf die Länge wird er dieses verborgene, scheue Leben, diese ängstliche Zurückgezogenheit nicht ertragen können. Das Element des Künstlers ist das öffentliche Leben, er will gesehen und bemerkt sein, er bedarf der Würdigung und des Beifalles, oder er wird seiner Kunst überdrüßig, sich in Sehnsucht und Unzufriedenheit aufzehren. Das möchte ich verhüten, damit sein glänzendes Talent nicht leide, oder gar ohne Wirksamkeit verkümmere!"

„Ich weiß nichts von den Plänen meines Mannes, und was auch sein Wunsch sein mag, ich werde ihn nach Kräften zu erfüllen trachten." —

„Und hat das unstäte Leben der jüngsten Zeit, diese gefährliche Flucht Sie nicht erschüttert? Sie würden es auf die Dauer nicht ertragen, und nicht nur unglücklich, sondern auch trostlos sein. Ich bin zunächst besorgt um Sie, und möchte gern das Wetter abhalten, das drohend über Ihrem Haupte zu hängen scheint. Aber Ihre Scheu, Ihre schweigsame und bedenkliche Weise hindern mich, irgend etwas für Sie zu thun."

„Es wäre doch alles vergebens; — ich bin dem Unglück verfallen, und würde Jeden mit in mein Schicksal hineinziehen, der mir die Hand böte. Es

wird spät, Herr Graf — und mein Mann wird kommen.“ —

Sie schlug den Weg nach der Casa ein, deren schimmerndes Dach über die Spitzen der Büsche leuchtete. Der Graf folgte ihr schweigend und bekümmert. Sie hatten sich kaum einige Schritte entfernt, so trat Nikolo Tempesta ihnen hinter einem dichten Lorbeergebüsche nach, und ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund.

„Bisher hat sie Stich gehalten,“ sagte er, „noch ist sie rein und mein — auch der stolze Graf benahm sich wie ein ehrbarer Mann; aber es ist deutlich, daß er lebhaften Antheil an ihr nimmt, und sie dürfte nicht immer so schweigsam und zurückhaltend bleiben, wenn erst ihre Scheu vor dem Fremden sich gelegt hat. Ich muß wieder fort, sobald als möglich; mir ahnt, daß die Nähe des Grafen mir peinlicher werden wird, als selbst die der Diener des Officiums? Auf's Neue Flüchtling, auf's Neue obdachlos und heimathlos! Wann wird dieser entsetzliche Zustand endigen, dieses qualvolle Leben voll Angst und Aufregung, diese Sorge um einen Schutz! O — ich bin ein Kind des Unglücks, und wir beide werden ein trauriges Ende nehmen!

Er ging den Weg zurück, den er gekommen war, und suchte auf einem andern die Casa zu erreichen. Bianka und Vitaliano standen wieder vor dem großen Bauer und beobachteten das Treiben seiner Bewohner.

„Was ist das dort für ein trauriger Vogel?“ fragte Bianka, auf einen schwarzen Vogel von der Größe einer kleinen Taube deutend, der trübselig in einem Winkel saß.

„Das ist eine Amsel, ein Singvogel aus dem Norden, dem es aber hier nicht recht zu gefallen scheint, denn er hat seinen süßen und lockenden Gesang noch nie erhoben!“

„Er mag an seine Heimath denken.“

„Die lange nicht so schön ist, wie sein neues Vaterland!“

„Ach, welches Land wäre herrlich genug, um ein verlorenes und einsames Herz zu trösten!“

„Da lob' ich mir diese Canarienfinken,“ sagte Vitaliano, auf ein Dutzend dieser goldgelben Schreier deutend, die lustig schmetternd umherspringen, „das ist künstlich aufgezogenes Volk, das überall zu Hause ist, und keine Sehnsucht nach einer Heimath empfindet. Echte Künstlernaturen, die sich gleichmüthig auf den Zweigen einer Pinie schaukeln, wie auf den Fächern der Palme, die aus dem heißen Boden der Azoren steigt! Was ist ihnen das Land, nach dem sie genannt werden? Sie stellen den anmuthigsten Leichtsinn unter ihres Gleichen vor!“

Bianka sah durch die Stäbe des Bauers den düster blickenden Gatten herankommen und eilte ihm entgegen. Sie faßte krampfhaft nach seiner Hand und flüsterte: „Gut, daß Du da bist!“

„Ich glaube es selbst,“ antwortete tieftönig der Maler, „unsere neue Heimath ist eingerichtet! Schnüre daher Dein Bündel, Bianka. Von Morgen an, Herr Graf! will ich arbeiten und mich so dankbar erweisen für so viel Huld und Gnade, als ich es nur im Stande bin.“

Bianka wie Vitaliano bemerkten jedes im Stillen die gezwungene Weise und den Nachdruck, den Nikolo auf die letzten Worte legte! Sie klangen beinahe rauh und herb trotz aller Demuth, die sie bezeigen sollten.

Bianka empfahl sich dem Grafen, der ihr mit unverhehlter Theilnahme die Hand bot, mit einer Verbeugung, und legte zitternd die Fingerspitzen in seine Hand, sie jedoch schnell wieder zurückziehend, als wären sie an glühendes Eisen gekommen. Vitaliano sprach mit unendlicher Güte:

„Leben Sie wohl, Signora! und möge es Ihnen bei mir gefallen!“ Dann reichte er Tempesta ebenfalls die Hand, die der Maler aber so leicht und flüchtig berührte, daß es zweifelhaft blieb, ob es aus Ehrfurcht oder aus Haß geschehen. Bianka fühlte das letztere aus dem verschlossenen und düster brütenden Wesen ihres Gatten heraus, der ohne ein Wort zu sprechen an ihrer Seite saß, und als sie die Zimmer betraten, die der Graf ihnen eingeräumt, warf er sich mit einem heiseren Lachen in einen Lehnstuhl und schlug beide Hände vor das Gesicht.

V.

Wochen waren seither vergangen, und Tempesta's Fleiß grenzte an den des Tintoretto. Er arbeitete vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Kaum daß er sich eine Stunde Ruhe zu Mittag gönnte. Bianka saß in einem Armstuhl am Fenster, während er malte, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Sie stickte an einem Wehrgehänge für den Grafen, zu dem ihr Gatte das Muster gezeichnet und gefärbt hatte. Der Graf kam zwar, so oft es nur irgend anging, herüber, um sich von den Fortschritten des Künstlers zu überzeugen, auch gesellte er sich mehrmals zu ihnen, wenn sie ihre abendlichen Spaziergänge auf den Terrassen machten, aber es kam zwischen ihm und Bianka nicht mehr zu einem vertraulichen Zwiegespräch. Die Gegenwart des Malers, der immer trüber und versunkener, fast nichts mehr sprach, sondern nur zuhörte und die Mienen der Beiden mit lauernden Blicken betrachtete, legte selbst bei unbefangenen und gleichgiltigen Gesprächen einen unbehaglichen Zwang auf. Bianka wurde es immer bänglicher zu Muthe; aus vielen kleinen Zügen, für welche selbst minder scharfsichtige und gebildete Frauen eine so glückliche Beobachtungsgabe besitzen, bemerkte sie, daß die stille Neigung Vitaliano's für sie keineswegs abnehme, ja es schien ihr zuweilen, als bedürfte er aller seiner Kraft, um einen Ausbruch zurückzuhalten. Kleine Geschenke, die er ihr machte, nahm sie jedesmal mit Besorgniß vor dem bittern und rauhen Spotte ihres Gatten an, und da er sie nicht aus den Augen ließ, so fand sie nicht einmal Gelegenheit, sie still für sich zu betrachten. Auf ein strenges Geheiß mußte nämlich jede Gabe sogleich bei Seite geräumt und in eine Kiste verschlossen werden. In die übelste Laune aber gerieth er jedesmal, wenn er mit der Rolle Dublonen von der Isola madre zurückkam, die ihm der Graf für jedes seiner fertig gewordenen Bilder bezahlte. Da brach er jedesmal in Verwünschungen aus über sich und sein Schicksal, das ihn hier festhalte, das ihn nöthige, einem Manne zu dienen, den er hasse, und schwur, daß dieses Geld das letzte sei, das er nehmen wolle. Er erzählte dann Bianka von der Freiheit, die in der Schweiz, namentlich in Genf und Zürch herrsche, wie dort Flüchtlinge, die von Rom verfolgt wurden, eine wohl-

wollende Aufnahme fänden und beſchützt und geehrt würden, und wie namentlich in Genf auch für den Künſtler eine gewinnreiche und ehrenvolle Stellung zu finden ſei, da die dortigen reichen Kaufleute berühmt wären der Theilnahme und Vorſorge wegen, welche ſie dem Künſtler angedeihen ließen.

„Aber warum ſind wir nicht ſchon nach Genf gezogen?“ fragte Bianka endlich nach einem ſolchen beſonders heftigen Ausbruche ſeiner gereizten Stimmung. „Der Graf iſt ſo freigebig gegen uns geweſen, daß wir auf lange Zeit hinaus genug zu leben haben! Wenn Dir der Aufenthalt in dieſem ſchönen Schloſſe, wo uns alles umgibt, was den Menſchen erfreuen kann, ſo unerträglich verleidet iſt, ſo laß uns weiter ziehen. —“

„Die Lügnerin, die Heuchlerin!“ brach der Maler los, „wie ſie ſich anſtellt, als ob ihr das Fortgehen von hier ſo gleichgiltig wäre! —“

Er ging einigemal im Zimmer auf und ab und blieb endlich vor einem Bilde ſtehen, das bereits in ſeinen Conturen fertig war, und an dem Tempeſta ſchon ſeit längerer Zeit untermalte. Es ſtellte die Meergöttin Amphitrite vor, die auf einer Muſchel, von Delphinen gezogen, durch die See fährt, von blaſenden Tritonen und ſchilfbekränzten Meerjungfrauen geleitet. Obwohl Hiſtorienmalerei ſonſt nicht das Fach war, in dem Tempeſta arbeitete, ſo hatte er dem Andringen Vitaliano's nachgeben müſſen, den verlangten Stoff zu behandeln. „Darauf alſo lief es hinaus!“ ſagte er, die Fauſt gegen das unvollendete Gemälde ballend, „das alſo war der eigentliche Zweck des Bildes? Nun gut, es ſoll gemalt werden!“

Er ging wieder einigemal auf und ab.

„Weißt Du, was der Graf von mir verlangt hat?“ ſagte er, mit glühenden Augen vor Bianka ſtehen bleibend, „daß ich Dich malen ſoll als Meergöttin! Dein Portrait will er haben; — zum mindeſten auf der Leinwand beſitzen, was ich in der Wirklichkeit vor ihm zu hüten weiß!“

Bianka ſchlug die Augen nieder, eine flüchtige Röthe zog über das ſchöne Geſicht.

„Ich hätte ihn am liebſten in's Geſicht geſchlagen für dieſen frechen Vorſchlag, aber ich bezwang mich mit Gewalt und dachte, dieſes letzte Mal ſoll ſein Wille geſchehen! Dieſes Bild ſoll er mir mit Gold bedecken; ich habe die Scheu abgeſtreift und tauſend Dublonen dafür verlangt. Das iſt mir Dein Geſicht werth. Er ſoll, ſo oft er es anblickt, daran denken, daß er einen hohen Preis dafür gezahlt hat!“

„Ich willige nicht ein,“ ſagte Bianka, ſich ſtolz erhebend, „ich werde zu dieſem Bilde nicht ſitzen! Ich habe den Muth, dies dem Grafen ſelbſt zu ſagen.“

„Ereifre Dich nicht,“ ſagte ihr Gatte rauh und ſpöttiſch, „Du brauchſt mir nicht zu ſitzen, und es wird doch ähnlich werden! Jetzt iſt es heraus, das zornige Herz iſt überwunden, und ich betrachte den geforderten Preis bereits als mein Eigenthum. Die Summe genügt, um uns eine ſorgenfreie Zukunft zu ſichern; dann kann ich malen, was ich will, und wenn er uns irgend wohin folgen ſollte, werfe ich den großmüthigen Mäcen zum Hauſe hinaus!“

„Du biſt eben nicht dankbar —“

„Dankbar? Wozu habe ich dankbar zu ſein? Dafür, daß er mit dem Bilde meines Weibes buhlen will, weil meine ſtrenge Wachſamkeit es ihm unmöglich macht, es mit ihr ſelbſt zu thun? —“

„Habe ich Dir jemals Veranlaſſung gegeben,“

rief Bianka, erzürnt aufſpringend, „zu ſo unwürdigem Verdacht? Der Graf iſt der beſte, edelſte Menſch, der uns mit Wohlthaten überhäuft hat.“

„Schweig!“ rief der Maler auflodernd, und drückte ſie rauh und heftig auf ihren Sitz zurück. „Wohlthaten ſagſt Du? Ich kenne den Grund ſeiner Wohlthaten beſſer! Deinetwillen nahm er uns auf, Deinetwillen allein, denn an dem Künſtler Tempeſta wäre ihm nichts gelegen geweſen. Alle Maler der Welt, die größten und berühmteſten würden wetteifern, ihm ihre Dienſte um ſolche Preiſe zu widmen, wie er ſie mir bezahlt hat! Für die Summe, die er für dieſes Bild zahlen will, wären Meiſterwerke Rafaels und Tizians zu haben; für den zehnten Theil malen ihm Roms beſte Künſtler, was er verlangt, und wäre es das Frechſte und Abgeſchmackteſte, das einem Manne beifallen kann, der ohne Beruf und Verſtändniß iſt, und die Künſte nur aus Modeſucht und Eitelkeit unterſtützt! Aber was ſetze ich Dir Dinge auseinander, die Du ebenſo wenig begreifſt. Du biſt in den glatten, vornehmen Mann verliebt, und da erſcheint Dir der ernſthafte Gatte als ein harter und grauſamer Gebieter, der Dich hindert, Andern zu gefallen und Dich mit Andern zu ergötzen!“

Bianka brach in Thränen aus.

„Ja, das Weinen, das habt Ihr Weiber gleich zur Hand, aber Du ſollteſt mich bereits genugſam kennen, daß ſolches Mittel bei mir am wenigſtens verfängt. Ein Thor, wer ſich ein ſchönes Weib erringen will. Mit wie viel Gram und Sorge iſt ſolch' ein Beſitz erkauft, mit viel mehr noch muß er erhalten werden! Hätte doch der Künſtler nicht den ſichern Blick für die Reize der Weiber, hätte er nicht das entzündliche Herz, wäre er nicht ſo gewaltiger Leidenſchaften fähig! Was hilft es mir, ein ſchönes Weib zu haben, wenn es Jedem freiſtehen ſoll, ſie mit mir zu bewundern, ja zu lieben. O, es iſt Niemand klug auf dieſer Erde, als die Heiden. Niemand als der Türke genießt ſein Weib, indem er ſie allen Blicken entzieht und hinter Schloß und Riegel verwahren darf.“

Er warf zornig Pinſel und Palette zu Boden.

„O ich haſſe ſelbſt meine Kunſt, ſeit ſie zur Kupplerin geworden iſt; ſieh' — und das ſei gelobt, daß dieſer Pinſel nie mehr ein Bildniß malen ſoll, und wäre es das eines gehörnten Teufels! O wäre ich fort, weit fort von hier! — Aber in der neuen Heimath will ich mir Ruhe ſchaffen. Wehe dann Jedem, der ſich Dir in ſolcher Weiſe zu nähern wagt, wie der freche Borromäer es hier gethan hat! Ich habe Dich teuer erkauft,“ rief er mit ſeltſam erhöhter Stimme, „ſo theuer, daß nichts in der Welt im Stande wäre mich zu entſchädigen, wenn Du mir verloren gingeſt!“

Bianka warf einen Blick auf den Gatten, der mit der rechten Hand krampfhaft ſeine Bruſt, mit der linken ſeine Haare gefaßt hatte, und ein heftiger Schauer durchrieſelte ſie. Sie fing an laut zu ſchluchzen und die Hände zu ringen. Der Maler zerrte an ſeinen langen Haaren und ſtürzte endlich mit einer Verwünſchung zur Stube hinaus, die gegen Gott, gegen ihn ſelbſt, gegen alle Welt gerichtet war.

Kaum hatte er ſich entfernt, ſo brach auch Bianka laut weinend zuſammen.

VI.

Vor dem Bilde, das den Zug der Amphitrite vorstellte, standen Graf Vitaliano und der Künstler. Amphitrite, hoch auf einer Muschel stehend, hatte eine Krone von Korallen auf dem Haupte, um das die schwarzen Haare so verschwenderisch herabhingen, daß von Brust und Oberarm fast nichts zu sehen war. Eine Nymphe war beschäftigt, den unteren Theil des Leibes mit einem schweren reichfaltigen Purpurgewande zu verhüllen, und eine zweite langte eine Schnur kostbarer Perlen zu der Meereskönigin. Tritonen bliesen in gewundene Muschelhörner und leiteten die Delphine; ein bärtiger Greis, mit Seetang bekränzt, schien dem Beschauer die drohend geballte Faust entgegenzuhalten. Das Wasser, in dessen Darstellung Tempesta eine bereits weitberühmte Meisterschaft besaß, war ganz ausgezeichnet behandelt. Der Schaum der tiefgrünen Wellen war so leicht und flockig, als wären, wie ein berühmter Kunstkritiker sagt, Seifenblasen auf der Leinwand geplatzt.

„Ganz ausgezeichnet; — ich sagte Ihnen ja gleich, Sie würden auch in diesem Genre Vortreffliches leisten, aber Sie waren diesmal nicht unbefangen genug."

„Wie so, Excellenz?"

„Nun, — ich meine — die Meereskönigin hat zu viel Gewand auf sich, und dieser schwere Seidenstoff, obwohl Farbe und Faltenwurf gleich schön sind, paßt nicht recht in das Bild. Wenn Sie eine Juno darzustellen hätten, so wäre diese Hülle an ihrem Platze gewesen, aber eine Amphitrite — — hm, ich ahne den Grund! Sie wollten so wenig als möglich von den Reizen der Gestalt zeigen, weil die Göttin die Züge Ihrer Frau hat? Nicht wahr, ich hab's getroffen?"

Der Maler lächelte seltsam und schwieg. Ein aufmerksamerer Beobachter, als Graf Vitaliano, hätte aber die grimmigen Blitze nicht übersehen, die über das Gesicht des Malers zuckten.

„Nun schön! das Gold holen Sie sich sogleich, es liegt bereit, bringen Sie aber auch das Bild mit, es soll in meinem Cabinette aufgestellt bleiben, bis der Bildschnitzer mir den vergoldeten Rahmen schickt, den ich dafür bestellt habe. Es soll dann der schönste Schmuck meines Saales werden."

„Ich bitte um die Gnade, Excellenz, das Bild noch diese Nacht bei mir behalten zu dürfen," sagte Tempesta beinahe stammelnd, „ich habe noch eine kleine Verbesserung daran vorzunehmen."

„Nun, diese Nacht sollen Sie es noch behalten, obwohl ich nicht bemerken kann, was daran fehlt; was denken Sie noch zu verbessern?"

„Noch einen Zug um den Mund; etwas Sehnsucht und Schwärmerei in die Augen!"

„Ja, das könnte wirklich nicht schaden, denn die Göttin sieht meiner Ansicht nach etwas zu ernsthaft und strenge aus. Die Signora war muthmaßlich nicht zum Besten aufgelegt, als sie Ihnen saß? Nun — ändern Sie das immerhin. Also Sie wollen morgen schon abreisen?"

„Ja, Excellenz!"

„Nach der Schweiz? Halten Sie sich dort für sicher genug, Tempesta? Rom hat einen sehr langen Arm, der über die Alpen, selbst in die stillsten Thäler hineinreicht. Sie müssen in einem protestantischen

Canton Schutz suchen und nur so kurz als möglich in den katholischen Gegenden verweilen."

„Ich danke Ew. Excellenz für diese klugen Rathschläge; ich werde sie gewiß befolgen. Ich denke mich in Genf niederzulassen, bis sich eine Gelegenheit ergibt, in mein Vaterland zurückzukehren."

Nach Italien? Was fällt Ihnen ein? In Rom hat man ein vortreffliches Gedächtnis, und die Zeit nützt dort weniger als irgendwo anders, um vergessen zu werden!"

„Italien ist nicht mein eigentliches Vaterland, Excellenz! mein zweites allerdings, und ich habe dort die meiste Zeit meines Lebens zugebracht, aber ich bin an einer anderen Küste geboren, als an der des mittelländischen Meeres! Ich bin im Norden geboren, im Niederland."

„Sie ein Holländer?" rief der Graf, und trat einen Schritt zurück, „nun, bei meinem Großoheim, dem heiligen Karolus! dafür hätte ich Sie nun und nimmermehr gehalten. Ich habe stets gehört, die Holländer seien die ruhigsten und besonnensten Menschen von der Welt —"

„Es gibt Ausnahmen, Excellenz —"

„Ja, das sehe ich, und welche Ausnahmen! Ich hätte Sie für einen Corsen oder Sizilianer gehalten, die heißblütigsten unter uns Italienern, gegen welche wir Lombarden wahre Phlegmatiker sind. Also sind Sie wahrscheinlich Protestant?"

„Ich war es, Excellenz, doch um mein Weib heirathen zu können, schwor ich meinen Glauben ab."

Der Graf trat noch einen Schritt zurück. In diesem Punkte war der Großneffe des heiligen Karolus Borromäus nicht so vorurtheillos, als man von ihm erwarten durfte.

„Nun wird mir die Sache erklärlich," sagte er, „Sie haben wahrscheinlich öftere Rückfälle gehabt, und sind deshalb in Verwickelungen mit dem heiligen Officium gerathen; nun da ist es freilich das sicherste, Sie halten sich so weit als möglich vom Schuß. Und Ihre arme Frau soll die Gefahren einer solchen Reise auf's Neue mit Ihnen theilen?"

„Sie wird, Excellenz, sie muß," antwortete mit unheimlicher Bestimmtheit der Maler, „dafür ist sie mein Weib und ihr Schicksal unauflöslich an das meinige gebunden!"

Der Graf schwieg und trat an das Fenster. „Dann sehen wir uns schwerlich wieder, Sie müßten denn eine sichere Bürgschaft haben, ungefährdet zurückkehren zu können. Wo ist die Signora? Ich will ihr Lebewohl sagen!"

„Bianka!" rief der Maler, die Thür des Nebenzimmers öffnend; „komm heraus!"

Einen Augenblick darauf erschien die junge Frau; sie sah blaß aus und hatte offenbar geweint. Der Blick des Malers haftete finster auf den rothen Augenlidern, dann sprach er langsam und nachdrücklich:

„Seine Excellenz hat die Gnade, Dir Lebewohl sagen zu wollen! Danke für alle Güte, die uns hier zu Theil geworden ist. Du hast auf dieser glücklichen Insel schönere Tage verlebt, als je wo anders!"

Bianka verneigte sich vor Vitaliano und wollte sprechen, aber der Graf fiel lebhaft ein: „Lassen Sie das, Signora! nehmen Sie die Versicherung, daß wenn der Graf Borromeo irgend wie im Stande ist, Ihnen zu dienen oder nützlich zu sein, er es stets auch mit Freuden sein wird. Dieses Haus soll Ihnen jederzeit gastlich offen stehen, und bedürfen Sie meines Rathes wie meiner Hilfe, so wird keine Entfernung

groß genug ſein, um mich abzuhalten, Ihnen beides zu gewähren. Zudem, Signora! habe ich ein werthes Andenken an Sie an dieſem Bilde. — Addio Signora!“ Er bot ihr die Hand, ſie nahm ſie halb bewußtlos an und zuckte zuſammen, als ſie den Druck Vitaliano's fühlte, der dann mit Würde zu dem Maler ſprach: „Begleiten Sie mich, Signor, Ihr Geld zu holen!“ und mit einer Verbeugung das Zimmer verließ. Tempeſta zitterte, er warf Bianka einen durchbohrenden Blick zu und folgte dem Grafen, deſſen Barke bereits an der Treppe des Palaſtes bereit lag. Bianka fuhr mit der Hand über das bleiche, verſtörte Geſicht und wankte zum Fenſter. Sie ſah den Grafen einſteigen, hinter ihm Tempeſta. Vitaliano grüßte mit Anſtand hinauf, und ſetzte ſich dann ſo, daß er nach ihr hinſehen konnte, bis die Barke um die Spitze der Inſel bog und gleich darauf ihren Blicken entſchwand.

Tempeſta hatte wohl im Allgemeinen von der nahe bevorſtehenden Abreiſe geſprochen, aber daß ſie ſo plötzlich und morgen ſchon ſtattfinden ſolle, hatte Bianka überraſcht. Sie hatte den Grafen in letzterer Zeit faſt gar nicht mehr geſehen. Der Stolz des vornehmen Mannes war durch den unverhehlten Argwohn Tempeſtas verletzt worden: er kam nur auf Augenblicke in das Atelier, um ſich von dem Fortſchritt im Gemälde zu überzeugen, und ſeine Theilnahme für Bianka ſchien weſentlich herabgeſtimmt. Aber vielleicht darum hatte ſie in den vielen, unbehaglichen Stunden, wo ſie in halber Gefangenſchaft am Fenſter ſaß, während Tempeſta eifrig an ſeiner Staffelei beſchäftigt war, öfter als ſonſt des ſchönen, höflichen Mannes gedacht, der vornehm und liebenswürdig, ſtets zuſammengenommen und frei in Haltung und Sprache ein ſo ſtarker Gegenſatz ihres Gatten war. Es erhob ihn in Bianka's Augen, daß er ſich verſchloſſen zurückgezogen hatte, weil ihm die Weiſe unangenehm war, die Tempeſta, wie alle halbklugen und argwöhniſchen Ehemänner gegen ſolche, die ſie fürchten, annahm, jene oftmaligen Anmaßungen und die gewaltſame und gebieteriſche Haltung gegen die Frauen in ihrer Gegenwart. Nun fiel es Bianka erſt ſchwer auf's Herz, daß ſie dieſes Paradies verlaſſen ſolle, ſo ſehr ihr der Aufenthalt daſelbſt auch verkümmert worden war, und vielleicht beſchlich ſie auch die Beſorgniß einen Beſchützer verloren zu haben, der durch ſeine bloße Nähe ſie aufrichtete und ihrem Manne gerade zumeiſt aus einer gewiſſen Entfernung imponirte. Es fiel ihr ein, daß Tempeſta ſeine Macht über ſie ungehindert mißbrauchen, ſeinen Zorn an ihr auslaſſen könne, und daß ſie nun ganz wehrlos in ſeine Hände gegeben ſei. Vitaliano hatte ihr die Sicherheit gegeben, die ſie in der Liebe ihres Mannes nie mehr zu finden glaubte. Das Vertrauen ihres eigenen Herzens war erſchüttert, und es rieſelte eine bange Furcht über ſie, daß Tempeſta ſie ſchlagen und beſchimpfen könne, ſtatt wie bisher ſie heftig anzufahren und herzlos zu verſpotten.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, hatte ſie kaum bemerkt, daß ein Boot an die Inſel herangerudert kam, in dem außer den Schiffern zwei Fremde ſich befanden, in ſchwarze Mäntel gehüllt und die breitkrämpigen, ſchmuckloſen Hüte tief in die Stirn gedrückt. Es war auch ſchon damals nichts ſo Seltenes, daß Fremde von der Gegend wie von der Kunde der Prachtbauten angezogen, welche die reichen und kunſtſinnigen Borromäer unternommen, die Inſeln beſuchten; aber es blieb doch noch immer ein Vor-

fall, der bemerkt und besprochen wurde, und ihren Gatten stets in verdrießliche Stimmung versetzte. Er hatte es den Bewohnern der Insel im Namen des Grafen strenge untersagt, gegen Fremde seine Anwesenheit zu erwähnen, ja er hielt auch seine künstlerischen Werke gegen Jedermann, mit Ausnahme des Grafen und dessen Bruder, der kurze Zeit auf Besuch hier gewesen war, geheim. Niemand durfte das Atelier betreten, Bianka mußte es mit eigenen Händen reinigen, und in die Wohnung des Malers zu kommen, fiel ohne dies Niemand ein, denn Alle scheuten sein zurückhaltendes und unfreundliches Wesen.

Bianka sah, wie die beiden Männer an's Land stiegen, von einem der Hausleute begrüßt, und auf der Insel umhergeführt wurden. Nach einer Stunde etwa verließen sie dieselbe wieder; auch Tempesta kam bald nach ihrer Abfahrt zurück, und warf beim Eintritte einen schweren, ledernen Beutel auf den Tisch.

„Das ist der Sündenlohn!" rief er mit wilder Freude. „Nun, Bianka, sind wir frei, nun ist für lange Zeit der böse Geist der Sorge von uns gebannt, und wir können uns und unserer Liebe leben!"

Bianka schüttelte traurig das Haupt. Nikolo hatte schon lange nicht von seiner Liebe zu ihr gesprochen.

„Der Graf ist ein großmüthiger Narr!" fuhr der Maler fort, „und ich hätte beinahe eine ähnliche Anwandlung gespürt, als er mir den Geldsack da übergab. Aber nein! ich hätte keine ruhige Stunde, wenn ich Dein Bild in fremden Händen wüßte!"

Er holte noch einige Geldbörsen, lauter Beweise der Freigebigkeit, mit welcher Vitaliano seine Arbeiten belohnt hatte, herbei, und packte alles in ein kleines Felleisen zusammen.

Während dieser Arbeit erzählte Bianka von dem Besuch der Fremden auf der Insel. Der Maler horchte auf, und ging dann sichtbar unruhig und verdrießlich einige Male in der Stube auf und ab.

„Packe Alles zusammen, Bianka," sagte er, „denn ich gehe jetzt um die Fährleute zu bestellen, die uns nach Lokarno bringen sollen! Dann zünde so viele Lichter an, als Du hast, ich habe noch eine Kleinigkeit an dem Bilde zu ändern!"

Bianka gehorchte. Die Felleisen waren bald gepackt und die Lichter angezündet. Sie stand vor dem Bilde, das sie selbst darstellte, und betrachtete nachdenklich die hohe Gestalt Amphitritens, die bei dem Kerzenlicht aus dem Bilde herauszutreten schien.

„Nun, wenn er sich nur daran erfreut," flüsterte sie vor sich hin, „der edle, der gütige Mann, — ich bedarf keines Bildes, um ihn treu vor Augen zu haben!"

Tempesta kam zurück. „In einer Stunde ist die Barke da!" rief er sichtbar erleichtert, „Morgen sind wir schon auf dem Gebiete der Schweiz und ich lache dann aller meiner Feinde und Verfolger! Aber jetzt an die Arbeiten!"

Bianka setzte sich unweit des Bildes auf ihren gewohnten Platz, und sah nicht ohne Neugierde dem Beginnen ihres Gatten zu. Zuerst nahm er einen Schwamm und wischte das Gesicht des Meergreises ab, der dem Beschauer zu drohen schien. Der weiße Bart und die wetterbraunen Züge verschwanden, und statt ihrer kam Tempestas eigenes Gesicht zum Vor-

ſchein, mit einem grellen Ausdruck von Hohn und Schadenfreude.

„So!“ ſagte er zufrieden. „Nun hat der Graf auch mein Geſicht, und das wird ihm das Anſchauen ſchon etwas verleiden!“

Nun änderte er an jedem Geſicht etwas mit wenigen Pinſelſtrichen; die Tritonen und Nymphen lachten jetzt alle ebenſo ſchadenfroh wie Tempeſta ſelber, beſonders diejenigen, die Amphitriten das Purpurgewand reichten.

„Aber Du beleidigſt den edlen Mann, Nikolo!“ ſagte Bianka, „was wird er denken, wenn er das ſo geänderte Bild morgen betrachten wird?“

„Er ſoll denken, daß Nikolo Tempeſta nicht der alberne Tropf iſt, für den er ihn hielt!“ Er wiſchte nun auch Amphitritens Geſicht mit dem Schwamme ab, und es kam ein anderes darunter gemaltes zum Vorſchein, das an ſich zwar ſchön, aber in dem von Bianka's Zügen auch nicht eine Spur enthalten war, und das ebenſo höhniſch lächelte, wie alle Uebrigen.

„Das iſt ein großes Unrecht von Dir, Nikolo!“ wiederholte, die Thränen kaum mehr zurückhaltend, Bianka, „Du betrügſt den Grafen um ſein Geld!“

„Schweig!“ rief der Maler grimmig, und ſchleuderte Pinſel und Palette von ſich. „Ich übe nur eine billige und gerechte Vergeltung! Sollte ich ſein freches Begehren erfüllen, das Weib eines andern, wenn auch nur im Bilde, zu beſitzen, — ich wäre nie wieder ruhig geworden! Jeden Augenblick hätte ich denken müſſen, jetzt betrachtet er ſie mit begehrlichen Blicken, jetzt treibt er Abgötterei mit meinem Weibe, jetzt thut er in Gedanken, was ihm, Dank meiner Vorſicht in der Wirklichkeit nicht gelang! Jetzt kann ich ruhig ſein!“

Er verlöſchte die Lichter bis auf zwei, dann trat er an das Fenſter!

„Die Barke hält unten, — wir können gehen!“

Er rief einen Diener und ließ ihn die Mantelſäcke hinabtragen, dann ſchnallte er den Degen um und ſteckte den langen Dolch zu ſich. Der Diener kam zurück. Nikolo legte Bianka den Mantel um und nahm das Felleiſen mit dem Golde auf den Arm — in der Hand hielt er zwei Piſtolen.

So verließen ſie das gaſtfreie Haus, Bianka leiſe weinend. Er half ihr in die Barke, gab dem Diener ein Goldſtück und den Schlüſſel ſeiner Wohnung, mit dem Auftrage, dieſen dem Grafen ſelbſt zu überreichen. Dann nahm er neben ſeiner Gattin Platz und die Ruderer begannen ihr Werk.

„Nach Lokarno!“

Die Stille wurde durch die Ruderſchläge unterbrochen, die ebenmäßig in's Waſſer fielen. Einzelne Sterne brannten bereits hell am Himmel, der Mond ging auf. Obwohl die Scene nicht vollſtändig beleuchtet war, konnte man doch die Gebirge am Ufer und die Inſeln deutlich wahrnehmen. Die Isola madre ſtieg auf; im Boote ſaßen die Zwei ſtumm, jedes in ſeiner Weiſe mit ſich beſchäftigt. Da horchte der eine Fiſcher auf: „Mir ſcheint, Signor, als fahre ein großes Schiff hinter uns her!“

Nikolo zuckte zuſammen, er ließ den Geldſack zwiſchen ſeine Füße gleiten, und während er den linken Arm mit ſeltſamer Heftigkeit um Bianka ſchlug, faßte er mit der Rechten nach dem Griffe ſeines Dolches.

„Mag ſein,“ ſagte er mit gedämpfter Stimme,

„was kümmert es uns! Aber beeilt Euch, ich belohne Euch fürſtlich, wenn Ihr zeitig in Lokarno ſeid!“

Die Ruderer griffen aus, die Barke flog über den See, aber hinter ihr eine doppelt bemannte, und wenn das flimmernde Mondlicht nicht täuſchte, kam von der Seite von Baveno her noch eine mit flughaftiger Schnelligkeit herangerudert.

„Haltet nach dem mailändiſchen Ufer!“ ſagte der Maler zu den Fährleuten, und dieſe ließen das Boot ſich drehen, und ſtrebten der Schattenſeite zu. Aber das bisher von ihnen noch nicht bemerkte Boot, das von Baveno hergekommen war, hielt nun auch an, und als die darauf Befindlichen die Wendung gewahr wurden, ſuchten ſie raſch dem Boote des Malers zuvorzukommen. Zugleich ward eine große Laterne ausgeſteckt, deren Licht offenbar ein Signal für die zweite Barke war, die an das piemonteſiſche Ufer hielt und nun mit verdoppelter Eile in der angegebenen Richtung dahin flog.

„Kehrt um!“ gebot Tempeſta, der aufgeſtanden war und die Gefahr überſchaute, den Ruderern. „Zurück nach der Inſel!“

Die Ruderer folgten kopfſchüttelnd auch dieſem Befehle, aber das Boot mit der Laterne folgte allen Bewegungen und wendete eine Minute ſpäter ebenfalls.

„Der Räuber, der ehrloſe Dieb!“ knirſchte Tempeſta. Da es ihm nicht gelang, mein Weib zu verführen, ſo will er ſie rauben, wie ein tuneſiſcher Corſar! Aber frohlocke nicht zu früh, Schurke! Noch iſt ſie nicht in Deinem Harem!“

Wäre Bianka nicht von inſtinktartiger Angſt erfaßt, in ſich zuſammengekauert geweſen, ſie wäre noch mehr über das verzerrte Antlitz Tempeſtas erſchrocken, der offenbar mit einem verzweifelten Entſchluſſe rang.

„Er ſoll ſie nicht haben —“ flüſterte er grimmig, ließ Bianka los und griff nach den Piſtolen, die neben ihm lagen.

In dieſem Augenblicke fuhr das Boot an ihnen vorbei, man konnte deutlich ſehen, daß es mit vier Ruderern bemannt war und daß noch zwei ſchwarze Geſtalten darin ſtanden. Jetzt kam es auf die Barke des Malers zu, es mochten kaum zwanzig Schritte mehr zwiſchen ihnen liegen. Tempeſta legte ſich an den Rand, ſtemmte ſich mit der Linken auf und feuerte eine Piſtole ab. Die Glasſcheiben klirrten, das Licht erloſch.

„Nun wendet, und vorwärts!“ ſchrie er, die zweite Piſtole ſpannend. — „Wer mir in die Nähe kommt, den ſchieße ich nieder!“

Die Ruderer, von dem Schuſſe und ſeiner Wirkung erſchreckt, gehorchten nicht gleich — ſie beſorgten eine krachende Antwort vom Boote her, und wirklich ſah man den blanken Lauf eines Carabiners drüben im Mondlicht ſchimmern.

„Fahrt zu, Ihr Hunde!“ brüllte der Maler, „oder ich ſchieße Euch nieder!“

Das Boot legte in dieſem Augenblicke aber ſchon an der Seite an und eine tiefe Stimme rief: „Halt! im Namen des heiligen Officiums!“ Hätte Tempeſta all' ſein Gold geboten, ſeine Ruderer würden auf dieſen Ruf nicht weiter gefahren ſein, er traf ſie wie ein Blitz.

„Ergebt Euch!“ rief der Mann im Mantel wieder. Tempeſta ſchoß, aber Bianka, die ihn in dieſem Augenblicke umklammerte, war Schuld, daß der

Schuß in die Höhe fuhr und der Maler im Boote überschlug.

Einen Augenblick darauf fühlte er sich von vier gewaltigen Fäusten gepackt und festgehalten.

„Nehmt ihm seine Waffen weg!“ herrschte der Eine den erschrockenen Schiffern zu, „wenn Ihr nicht morgen erfahren wollt, wie das heilige Officium die Helfershelfer von Ketzern und Gebannten bestraft!“

Das war eine fürchterliche Drohung; die Bootsleute zogen ihm Dolch und Degen unter dem Leibe weg. Tempesta warf sich mit wüthender Kraft in die Höhe, doch wären die schon gegenwärtigen Verfolger seiner auch nicht Meister geworden, so war es doch zu spät, denn das große Boot schoß nun auch heran, legte bei, und zwei Männer schwangen sich sogleich über den Bord der Barke. Nachdem sie Bianka zur Seite geschoben, legten auch sie Hand an den Maler. Wäre das Schifflein nicht von den beiden andern fest in der Mitte gehalten worden, es hätte umschlagen müssen, so gewaltig waren die Bewegungen des Angegriffenen.

„Ruhig!“ rief der Wortführer der Verfolger. „Seid nicht thöricht, Eure Lage durch unnützen Widerstand zu verschlimmern!“

„Hebt ihn in unser Boot!“ befahl eine zweite Stimme aus dem großen Boote, „man wird ihn binden, wenn er nicht gutwillig geht!“

Jetzt wurde der Maler ruhig.

„Gut, ich folge Euch,“ sagte er vor Anstrengung keuchend, „laßt mich los, ich werde selbst einsteigen!“

Die ihn gefaßt hatten, ließen los, er richtete sich auf. Der Hut war ihm entfallen, und der Mond beschien das bleiche, furchtbar verzogene Gesicht. Kaum aber stand er auf den Füßen, so beugte er sich nach Bianka, die ohnmächtig auf die Bank gesunken war, auf der sie beide gesessen hatten, und sie mit Riesenkraft aufraffend, stürzte er sie über Bord.

Der See plätscherte, die Wellen schlugen über ihrer leblosen Beute zusammen. —

„Um Gotteswillen, die Signora!“ rief einer von den Schiffern Nikolo's und sprang ihr nach, ein zweiter folgte ihm.

Tempesta war sogleich wieder gefaßt worden, man hielt ihm die Hände auf dem Rücken und band sie mit einem Strick. Er wurde über den Bord der großen Barke gehoben, die sich nun rasch entfernte. Auch die kleinere zog sich auf eine Ruderlänge zurück und hielt noch eine Weile, während die beiden Fischer die aufgetauchte Bianka ihren Genossen in die Barke reichten. Sie war todt; die Fischer suchten sie ins Leben zurückzurufen, aber umsonst. Das kleine Boot folgte mittlerweile dem großen in der Richtung nach Baveno, während die Fährleute Tempesta's zu den Rudern griffen und mit verzweifelter Anstrengung nach der Isola madre zurückruderten.

VII.

Unter der Cypresse, die noch heute die größte Zierde der Isola bella ist, vor einer einfachen Urne von schwarzem Marmor, von Rosen und Lianen umgeben, stand sinnend der edle Borromäer, der Schöpfer dieser Herrlichkeit! Jetzt trocknete er die Augen und wandte sich einem Diener zu, der ihm die An-

kunft eines fremden Geistlichen ankündigte, der ihn zu sprechen wünsche. Es war der Pater Superior des Jesuitenkonventes zu Como. Er trug das Gewand seines Ordens und darüber den schwarzen, seidenen Mantel, dessen sich hervorragende Glieder desselben wol bedienten. Nach den ersten Begrüßungen und einigen Komplimenten, welche der Superior dem Grafen über den Geschmack und die Pracht seiner Schöpfung machte, sagte er: „Der eigentliche Zweck meiner Hieherreise ist, Ew. Excellenz die demüthige Bitte eines reuigen Sünders zu bringen — ihm zu verzeihen. Ich meine den Maler Nikolo Tempesta."

Der Graf warf einen schmerzlichen Blick auf die Urne und deutete auf eine Ruhebank derselben gegenüber, auf welcher er in melancholischen Träumereien versenkt fast täglich zu sitzen pflegte.

„Die Verhaftung des Malers auf dem See und das unglückliche Ende seiner Frau haben hier ein allgemeines Aufsehen erregt," sagte er nach einer langen Pause, „ich hätte gerne weitere Nachforschungen eingeleitet, wenn mir die Fährleute nicht die Versicherung erteilt hätten, daß sich die Bemannung der beiden Boote als Diener des heiligen Officiums zu erkennen gegeben! Da hielt ich jede weitere Einmischung für bedenklich, um so mehr als die ertrunkene Gattin des Malers doch kein Zeugniß weiter geben konnte und das Geld, welches der Meister besaß, sich unberührt im Boote vorfand."

„Allerdings ist die Verhaftung vom Officium ausgegangen, und nur der Gnade Gottes ist es zuzuschreiben, daß dabei kein Menschenleben weiter verloren ging, da sich der Maler mit den Waffen widersetzte, als das seiner unschuldigen Frau —"

Dabei warf er einen herrschenden Blick auf den Grafen, der auf's Neue schmerzlich bewegt, nach der Urne hindeutete.

„Sie ist auf dem Kirchhof von Arona begraben, — ich verbürgte mich bei dem Pfarrer dafür, daß sie als rechtgläubige Katholikin gestorben sei, und habe zu ihrem Gedächtniß diese Urne hersetzen lassen."

Der Superior stand auf, nahm den Hut ab und betete still ein Vaterunser; — der Graf folgte seinem Beispiele.

„Requiescat in pace!" nahm der Superior wieder das Wort. „Man brachte den Maler in unsere Ordensresidenz und hielt ihn dort in der Pönitenzzelle so lange gefangen, bis höhere Befehle von Mailand eingelaufen waren. In dieser Zeit besuchte ich ihn öfter, und nach langer vergeblicher Bemühung gelang es mir endlich, sein verstocktes Herz zu erschließen und zum Geständniß zu bringen: er bereute seine Missethaten und bat mich inständig die Vergebung Eurer Excellenz zu erbitten."

„Wenn ihm Gott vergibt, ich habe ihm nichts zu vergeben!"

„Doch, Excellenz! Einen ungerechten, freventlichen Argwohn und einen schlimmen Betrug; der erstere bestimmte ihn zu seinem Frevel, welcher schwerer auf seiner Seele lastet als alles andere, das er in seinem Leben begangen haben mag. Er glaubte nämlich, er werde auf den Befehl Ew. Exc. angehalten, und es sei auf eine Entführung seiner Gattin abgesehen. Die Unglückselige büßte diesen Wahn mit ihrem Leben."

„Wie konnte er aber glauben, — welche Veranlassung gab ich ihm?" fragte empört und betrübt zugleich der Graf.

„Nun, Eifersucht hat schon viel Unheil in der Welt angerichtet, von den Zeiten Kains an, der sei-

nen Bruder erschlug — jetzt ist er von diesem Wahn geheilt, allein leider zu spät! Doch dieser Argwohn bestrafte sich zumeist an ihm selbst. Er spricht aber auch von einem Betruge, den er an Ew. Excellenz ausgeübt, und der durch nichts zu entschuldigen ist, als wieder durch seine thörichte Eifersucht, die sein ganzes Leben vergiftet und verstört hat!"

„Lassen wir das!" antwortete Vitaliano, „und beruhigen Sie ihn auch darüber. Ich habe das Bild mit eigener Hand vernichtet. Niemand anders hat es nach der Verstümmelung erblickt, und außer uns dreien weiß Niemand davon. Seine künstlerische Ehre, sein Name bleiben unbefleckt vor der Welt. Versichern Sie ihm, daß ich ihm vollständig vergeben habe!"

„Gott segne Ew. Excellenz dafür," sagte salbungsvoll der Superior.

„Wo ist der Unglückliche jetzt?" fragte der Graf.

„Im Augenblick in den Gefängnissen der Inquisition zu Mailand. Es ist unsern Bemühungen nicht gelungen, ihn aus den Händen des Officiums zu erretten, trotz dem ich nach Rom berichtet und mächtige Verwendung für ihn aufgeboten habe. Ich machte geltend, daß er einer der begabtesten Künstler des Jahrhunderts sei, und daß er seine Frevel mindestens zum Theil dadurch abbüßen könne, daß er sein Talent dem Dienste Gottes und der Kirche widme. Unser hochwürdigster General wollte ihn nach Paraguay senden und dort, wo unsere Kirchen zumeist noch eines würdigen Schmuckes entbehren, sollte er beschäftigt und zu einem bußfertigen Leben angehalten werden; es war aber auch diese Bürgschaft vergebens und er erwartet sein Schicksal mit einer Fassung und Ruhe, die bereits für seine Reue beweist. Hier könnten Ew. Excellenz mehr wirken, als wir."

„Ich, hochwürdiger Herr? Was dem General der Jesuiten nicht gelungen ist —"

„Wird Ew. Excellenz gelingen!" versicherte zuversichtlich der Superior.

„Ew. Excellenz stehen hoch im Ansehen bei dem Infanten Statthalter und bei seiner Majestät dem Könige. Tempesta steht im Verdachte, seine Gattin gewaltsam ermordet zu haben; dieses Verbrechens halber gehört er vor das weltliche Gericht, und müßte diesem auf ernstliches Begehren überantwortet werden!"

„Gewiß?"

„Gewiß, Excellenz! Tempesta hat zu Rom zwar arge Ketzereien begangen, aber die Anklagen gegen ihn sind nicht der Art, daß er zum Scheiterhaufen verurtheilt werden könnte. Das Officium wird ihn dem weltlichen Gerichte übergeben, und wenn er erst in diesen Händen ist, so läßt sich ein Mehreres für ihn thun. Er gestand ohne Umstände, daß er seine Gattin absichtlich in's Wasser gestürzt habe, und bestand darauf, sofort hingerichtet zu werden, um die begangene Blutschuld mit seinem Leben abzubüßen; das ist hinreichend, um ihm den Prozeß vor den Gerichten des Landes zu machen, wo er sein Verbrechen beging. Sitzt er nun erst in weltlichem Gewahrsam, dann läßt sich die Sache hinziehen und vielleicht gar die Erlaubniß erwirken, daß er seine Kunst wieder ausüben darf."

„Ich will selbst nach Mailand gehen. —"

„Thun es Ew. Excellenz! und haben Sie die Gnade, den Pater Rector unseres dortigen Konventes

aufzusuchen: er ist von Allem unterrichtet und seine Rathschläge werden die verläßlichsten sein!"

Der Superior erhob sich zum Abschiede.

„Noch Eines," bemerkte der Graf, „es befindet sich eine Summe Geldes, die dem Unglücklichen gehört, in meinen Händen. —"

„Auch davon sprach er, Excellenz! Es ist sein dringendster Wunsch, daß dafür Seelenmessen für sein und seiner Gattin Heil gestiftet werden möchten. Unser Konvent wird gern bereit sein, die Erfüllung dieses Wunsches zu übernehmen. Auch werden wir stets Mittel finden, durch zeitgemäße Unterstützung seine traurige Lage einigermaßen zu mildern!"

„Das soll meine Sorge sein!"

Der Graf führte den Superior im Palaste herum, und wies ihm auch die Bilder Tempestas. Der Superior, ein feiner und geschmackvoller Kenner der Kunst, empfahl sich mit den Worten: „Wäre es nicht jammerschade, wenn der Folterknecht diese Hand für immer lähmen würde, die nicht ihres Gleichen hat, vollends in dieser Zeit des Verfalls aller Kunst!" —

Die Verwendung des Grafen, im Geheim von den Jesuiten unterstützt, bewirkte, daß Tempesta dem weltlichen Gerichte ausgeliefert wurde. Er malte noch einiges im Gefängnisse, wo er nach mehrjähriger Haft starb.

Vitaliano sorgte zudem nach Möglichkeit das Loos des Unglücklichen minder traurig zu machen.

Verweilte er auf der schönen Insel, so unterließ er nie jene Stelle zu besuchen, die er dem Gedächtniß Bianka's geweiht.

Die Urne ist verschwunden, aber die Cypresse, heute der höchste und schönste Baum der Insel, flüstert noch immer im Seewind von Bianka und dem Maler Tempesta.

Habmichlieb

Bauernhochzeit aus dem Schönhengster Gau.

Ehemalige Bauernhochzeit im Schönhengster Gau.

Bei dem vom Mährisch-Trübauer Männergesang- und Musikvereine am Faschingmontag, den 15. Februar 1904 veranstalteten Schönhengster Volksfeste kam unter anderen alten Sittenbräuchen und Tänzen des Schönhengstgaues auch eine Schönhengster Hochzeit mit der ganzen naturwahren Entfaltung ihrer alten Tracht und Gepflogenheit zur Darstellung.[1]) Über den Verlauf dieses Festes und dessen Einzelnheiten brachte das in Wien erscheinende „Interessante Blatt" in der Nummer 10 vom 10. März l. J. einen kurzen Bericht, welchem eine photographische Wiedergabe des dargestellten Bauernhochzeitszuges beigegeben war. Zufolge freundlicher Überlassung dieser Abbildung seitens der genannten illustrierten Zeitschrift sind wir in der angenehmen Lage, jenen alten Schönhengster Hochzeitszug unseren Lesern umstehend vorzuführen und bemerken zunächst zur Erklärung der im Vordergrunde desselben stehenden Hauptpersonen, daß dieselben darstellen: 1 den Prokurator[2]). Dieser wird in der Einladung zum Volksfeste auch „Kuchenprediger" genannt. Er heißt überdies noch „Freimann" und hat die Stellung des Druschma oder Plampatsch, als Hochzeitsbitters im Adler- und Riesengebirge. 2 und 7 die Druschknechte oder Brautführer. 3 und 6 die Gschpiele oder Kranzeljungfern. Diese hießen auch Milchbitterinnen oder Milchmägde, im Volksmunde auch Milchmoade, was später erklärt wird. Nachdem aber erstere, 3, älteren Aussehens ist, möchte ich sie und (10) als die beiden Brautfrauen bezeichnen, welche später erwähnt werden. 4 und 5 Braut und Bräutigam. 8 Zeuge. 9 Polizeimann. Dieser scheint eine dekorative Zugabe des Volksfestes oder der Maskerade zu sein. Ob die zwischen dem Druschknechte 7 und dem Zeugen 8 stehende Person (10) die sogenannte Brautmutter bezw. eine der beiden Brautfrauen darstellt, ist mir nicht bekannt geworden, doch möchte ich dies vermuten. Es wäre dies die Züchtfrau des Adlergebirges und Braunauer Ländchens. Die übrigen Personen des Hintergrundes sind Hochzeitsgäste. Die Tracht dieses Hochzeitszuges gehört durchwegs früheren Zeiten an und wurde

[1]) Siehe das diesbezügliche Programm oben S. 66 u. f. — [2]) So auch im Egerlande.

bereits oben S. 81 u. ff. eingehend geſchildert. Darnach ſcheint dieſelbe keine einheitliche, d. h. durchwegs einer beſtimmten Zeitperiode zukommende zu ſein, ſondern dürfte ſich, wie auch unſer obengenannter Gewährsmann, Herr Oberlehrer Ferd. J. Jandl aus Rudelsdorf, vermutet, als eine Kombination von zwei aufeinander folgenden Trachten älterer Zeit darſtellen.

Im allgemeinen darf man nun dieſes Trachtenbild mit dem Schönhengſter Hochzeitszuge ſowohl für die mähriſche als auch für die böhmiſche, hier die deutſchen Gebiete der Gerichtsbezirke Landskron, Leitomiſchel und Politſchka umfaſſende Seite als ehedem geltend anſehen, wenn auch einzelne Ortſchaften überdies ihre Sonderheiten aufwieſen. Zur Belebung dieſer bildlichen Darſtellung ſoll nunmehr folgende Schilderung der Volksgebräuche beitragen, wie ſolche vor und nach der Trauung in dieſer Sprachinſel und insbeſondere im deutſchböhmiſchen Teile derſelben früher üblich waren. Auch dieſe Schilderung verdanken wir demſelben Gewährsmanne der Schönhengſter Trachten, Herrn Ferd. J. Jandl, Oberlehrer in Rudelsdorf, deſſen ſchriftlichen Aufzeichnungen wir folgendes entnehmen.

Im allgemeinen.

Nach alter Sitte wird eine bäuerliche Hochzeit hierzulande ſehr ernſt genommen. Unſer Bauer beſitzt große Ehrfurcht vor ſeinem Ehrentage und von Luſt und Freude, Scherz und Lachen iſt vor der Trauung wenig zu ſpüren.

Die Freiung.

Heiratsfähige Burſchen gingen abends zu dem Fenſter jener Häuſer, wo ſie ihre Liebchen vermuteten und ſcherzten und neckten einander. Fand ſich ein Burſche mit dem auserkorenen Mädchen zuſammen, ſo wurde die Liebſchaft durch mancherlei Gebräuche beſiegelt. So erbat ſich hierorts (Rudelsdorf) der Burſche bei den Eltern des Mädchens die Erlaubnis, ſein Liebchen am Stephanitage in die nahe Stadt zu fahren und dort mit einem Trunke Wein zu beehren. Ein andermal ſchlugen der Freier und ſeine Genoſſen einen ſtarken Pflock tief in die Erde, damit dieſer anzeige, wie tief und feſt Liebe und Treue des Bewerbers in Zukunft ſein werde. In Abtsdorf ſchlugen vormals die Genoſſen eines Liebhabers 2—3 Pflöcke unfern der Eingangstür des Wohnhauſes der

Auserkorenen in den Erdboden. Dieser Brauch fand am heiligen Abende statt und das so verehrte Mädchen hatte in einem solchen Falle die Pflicht, eine große Buchtl, die sogenannte „Töml", zu backen und bei dem hierauf folgenden Besuche dem Liebhaber zu überreichen. Dieses Gebäck hatte gegen 7 Schichten verschiedener Fülle aufzuweisen und von dem Geraten desselben wurde auf die Geschicklichkeit der künftigen Braut gerechnet. Der zukünftige Bräutigam brachte zum Gegengeschenk mehrere zierliche Flaschen mit verschiedenen gefärbten und gesüßten Schnäpsen. Den anderen Tag wurde das Liebespaar von ihren Bekannten um eine Kostprobe bestürmt, wobei das Gebäck einerseits und der Branntwein anderseits sehr willige Abnehmer fanden.

Die Verlobung.

War der Bursche mit seiner Auserkorenen einig, so ging derselbe mit seinem Vater bezw. mit seinem Vermittler in das Haus der Eltern seines lieben Mädchens um das sogenannte „Wort". Wenn beiderlei Eltern mit der Schließung des Ehebundes seitens ihrer Kinder einverstanden waren, so wurde hierauf die Ausstattung der Braut bestimmt und auch die Vermögenslage des Bräutigams bekannt gemacht. Häufig wurde gleichzeitig von dem herbeigeholten Gemeindeschreiber ein Ehekontrakt aufgesetzt und der erste Punkt war das Versprechen über die Einhaltung der ehelichen Treue und Liebe. Von nun an galten Bursche und Mädchen als Brautpaar und reichten bei diesem Akte einander die Hand. Sodann wurden noch die anderen vereinbarten Bestimmungen niedergeschrieben und das Ganze durch die Unterschrift des Brautpaares und ihrer Zeugen unterfertigt.

War die Verlobung auf diese Weise zustande gekommen, so ging der erklärte Bräutigam nach einem im Hause versteckten Fäßchen mit Branntwein und brachte es in die Stube. Hierauf schenkte er allen Anwesenden von dem Getränke und da kam es manchmal vor, daß ein Teilnehmer zu viel genoß und darnach berauscht war. Die Mutter der Braut brachte dagegen eine Schüssel voll großer Kuchen, deren Fülle gedünstetes Kraut, Quark oder „Kledrich" (Birnenmus von gedörrtem Obste) war; obenauf war geriebener Lebzelt, ein Honiggebäck, aufgestreut. Selten wurde eine Fleischspeise aufgetragen. So wurde hier die „Versprechenheit" oder Verlobung gefeiert.

Am anderen Tage ging ehemals das Brautpaar in die Schule um das Zeugnis und dann mit demselben auf das Pfarramt zum Seelsorger.

Dieſer prüfte ſie, und wenn er zu geringe religiöſe Kenntniſſe vorfand, mußten jene nochmals aus dem Katechismus nachlernen.

Hatten die Brautleute die notwendigen religiöſen Kenntniſſe nachgewieſen, dann durften dieſelben zum Oberamte um die Heiratsbewilligung gehen. Erſt nachdem ſie dieſelbe erhalten, konnten ſie vom Seelſorger von der Kanzel aus als Brautpaar verkündet werden. Nun wurden die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen.

Die Hochzeit.

Der Bräutigam ſorgte vor allem für einen Druſchknecht oder Brautführer und um ein „Gſchpiel" oder eine Kranzeljungfer. Dasſelbe tat auch die Braut. Es gab daher zwei Druſchknechte und zwei Gſchpielinnen. Die der Braut hatten überall den Vortritt. Außerdem beſorgte der Bräutigam einen Zeugen und eine Brautfrau; desgleichen tat auch die Braut.

Die Druſchknechte ſorgten für die Einhaltung der Hochzeitsgebräuche, beſorgten die Anordnungen beim Hochzeitsmahle und mußten durch Erzählungen und Schnurren für die Aufheiterung der Gäſte das ihrige beitragen, wogegen ſie für ihre Mühewaltung die Ehre hatten, als die erſten mit der Braut zu tanzen. Die Einladungen der Gäſte geſchahen 14 Tage vor der Hochzeit durch die Druſchknechte. In Abtsdorf hatten die Druſchknechte bei ihren Einladungen Gehſtöcke in der Hand, die mit einer Maſche und weißen und blaßroten gleichlangen Bändern verziert waren. Auch der Hut und der rechte Rockärmel waren mit kleinen Maſchen und Rosmarinſträußen verziert. Dieſe Zierde hatte das Gſchpiel zu beſorgen.

Die Druſchknechte wünſchten bei ihrem Eintritte im Hauſe des zu ladenden Hochzeitsgaſtes einen „Guten Mittag!" und brachten dann ihre Bitte zur Teilnahme an der Trauungsfeier, zum Gaſtmahle u. ſ. w. vor und baten ſchließlich die Geladenen, für die neuen Eheleute in der Kirche ein Vaterunſer zu beten, damit Gott die Ehe ſegnen möge. Einer der Druſchknechte beſtimmte hierauf ausdrücklich, ob der Gaſt in das Haus der Braut oder des Bräutigams zu kommen habe. Auch die Gſchpielinnen (Milchmoad) gingen 14 Tage vor der Hochzeit in die ihnen vorher bezeichneten Häuſer von Geladenen und erſuchten dortſelbſt um Beiträge von Milch, Butter, Quark, Eier, Lebzelt u. ſ. w. Die Gſchpielinnen wurden deshalb auch Milchmagd oder Milchbitterin genannt. Die bezeichneten Nahrungsmittel wurden aber drei Tage vor der Hochzeit durch

die weiblichen Hochzeitsgäste selbst in das Hochzeitshaus getragen, wobei manche sich am Kuchenbacken beteiligten. Die frischgebackenen Kuchen des ersten Tages kamen in die Häuser von Bekannten und wurden auch den geladenen Gästen zugeschickt; die des zweiten Tages waren für die Hochzeitstafel bestimmt.

Am Tage vor der Hochzeit geht das Brautpaar, wenn beide aus demselben Kirchspiel sind, zusammen in die Kirche, um die hl. Beichte abzulegen und zu kommunizieren. Dies ist der erste öffentliche Ausgang. Vordem hatten sich die Brautleute gegeneinander fremd gestellt; desto süßer mag das Kosen beim sogenannten „Fensterln" gewesen sein. Hochzeiten wurden ehemals nur am Dienstag der Faschings-, Oster- und Herbstzeit abgehalten. Dieser Tag hat nach altgermanischer Sitte langeher als einziger Hochzeitstag gegolten. Jetzt ist es anders geworden und es werden Hochzeiten auch am Montage, Donnerstage und Samstage abgehalten.

Am Hochzeitstage kamen die geladenen Gäste selbst in das vorher bezeichnete Haus des Bräutigams oder der Braut. Verspätete wurden durch den Druschknecht abgeholt. Vor der Trauung bekamen die Gäste noch einen kleinen Imbis an Kuchen und Getränke. Der weitere Hergang gestaltete sich dann folgendermaßen:

Der Bräutigam geht zur bestimmten Stunde mit seinen Gästen in das Brauthaus und muß vor demselben stehen bleiben. Einer der Gäste begibt sich allein hinein und fragt die Eltern der Braut, ob der Bräutigam mit seinem Gefolge eintreten dürfe. Sobald ihm diese Erlaubnis erteilt wird, tritt jener mit seinen Gästen in die Stube, bleibt aber allein bei der Türe stehen. Inzwischen werden seine Gäste eingeladen, bei den anderen Gästen Platz zu nehmen, wo sie mit Kuchen und Wein usw. bedient werden. Die Braut dagegen ist nicht zu sehen und hält sich mit ihren Genossinnen in einer Kammer oder anderen Stube verborgen. Sie will den Bräutigam erspähen und den ersten Blick auf ihn werfen, damit sie im Ehestand Glück habe.

Im Hause tritt nun der Freimann oder Prokurator in Tätigkeit, dessen erste Aufgabe darin besteht, daß er anstatt der Brauteltern den bei der Tür stehenden Bräutigam fragt, was er begehre. Er erhält zur Antwort, daß dieser seine Braut haben will. Nun geht meistens der Brautvater um die geschmückte Braut und führt sie zum Bräutigam hin und fragt: „Ist das diejenige, die Du Dir auserwählt hast?" — Der Bräutigam bejaht die Frage. Die Eltern und Gäste stellen sich jetzt um das Brautpaar und der Prokurator, auch manchmal ein Verwandter der Braut, hält eine Lehre an dasselbe. Es ist dies ein Akt der bürgerlichen Vereinigung der Brautleute, wobei der Bräutigam alles still über sich ergehen läßt und die an ihn gestellten Fragen beantworten muß. Sind beide Brautleute ledigen Standes, so wird vom Prokurator folgende Ansprache gehalten:

Lieber Bräutigam!

Iſt das diejenige Braut, die du dir zu deiner Lebensgefährtin auserwählt haſt? — (Antwort). — Verſprichſt du auch, daß du ihr ein treuer Führer ſein willſt und für ſie ſorgen wirſt und ſie auch auf keine Weiſe zu verlaſſen? — (Antwort.) — Nun, ſo übergebe ich ſie dir im Namen ihres Vaters und ihrer Mutter aus meiner Hand in die deine, damit du ſtets für ſie ſorgeſt, ſo wie auch ihr Vater und ihre Mutter für ſie geſorgt hat bis auf den heutigen Tag. Bedenket, liebe Brautleute, daß der heutige Schritt, den ihr waget, ein ſehr wichtiger ſei; nur wenig Minuten werden vergehen, wo ihr vor dem Altare Gottes den Bund ſchließen werdet, um eine neue Lebensreiſe anzutreten. Habt ihr eure Herzen geprüfet, daß ihr mit wahrer Liebe euch zugetan ſeid? — Das hoffe ich von euch! — Sei ihr ein treuer Führer, lieber Bräutigam, und ſie wird deine liebe Gefährtin ſein in Leid und Freud. Bedenket auch, es ſind nicht lauter heitere Tage im Eheſtand. Es kommen auch trübe Stunden! Auch dieſe müßt ihr mit Geduld und Zufriedenheit ertragen. Sollte etwas vorkommen, wo Unzufriedenheit entſtehen könnte, ſo laſſet einander etwas gelten, und liebet einander! Denn wo die Zufriedenheit herrſcht, dort wohnt der Segen Gottes und die Zufriedenheit iſt die ſchönſte Zier des Lebens. Liebet und ehret auch euere Eltern! Vergeſſet nicht, was ſie für euch getan. Die vielen tauſend Handgriffe und Fußtritte, die ſie für euch geopfert haben, zeugen für die gehabte Mühewaltung. Beobachtet die Gebote Gottes, insbeſondere aber das 4. Gebot, welches lautet: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt und es dir wohl gehe hier auf Erden!“ Denket immer an Gott und an die Kirche. Verachtet nicht den Kirchenbeſuch, ſondern gehet, ſo oft es euch möglich iſt, in das Gotteshaus! — So wird das Auge Gottes über euch wachen und ihr werdet gut anfangen und gut enden. An Gottes Segen iſt alles gelegen. Zum Schluſſe wende ich mich noch an die liebe Braut! Bedanke dich noch jetzt vor allem bei deinen lieben Eltern für alles Gute, das ſie dir von der Wiege an bis zum heutigen Tage erwieſen haben, damit ſie dich noch ſegnen.

Dazu iſt noch zu bemerken, daß bei Witwern oder Witwen, die den Ehebund ſchließen wollen, an paſſender Stelle die etwa vorhandenen Kinder mit in die Rede einbezogen und zum Gehorſam aufgefordert werden. Wenn dann die Lehre vorüber iſt, ſo kniet die Braut nieder und bittet ihre lieben Eltern um den Segen, küßt ihnen die Hände und ehedem der Mutter auch die Füße für alle Mühe, für Arbeit und Schritte. Sodann ſpricht ſie folgenden

Brautdank.

Alſo lieber Vater und liebe Mutter! Indem ihr mich manchesmal mühſam aufgezogen habt, ſo knie ich heute vor euren Füßen, um für alles zu danken, was ihr mir bisher erwieſen habt. Und ſo lieber Vater und liebe Mutter, ſollte mir in Zukunft ein Unglück zuſtoßen, ſo bitte ich ſie viel tauſendmal, ſie mögen mich in ſolchem traurigen Falle nicht vergeſſen. Amen!

Hierauf bittet die Braut ihre Eltern um den Segen und küßt beiden die Hände, der Mutter ehemals auch die Füße, um ſomit den

Dank für alle gehabte Arbeit und für die vielen Schritte zu bekunden. Dann wendet ſie ſich zu den Schwiegereltern und bittet ſie um die Aufnahme als Schwiegertochter, bittet auch die anweſenden Verwandten des Bräutigams um die Aufnahme als Schwägerin u. ſ. w. Auch der Bräutigam bittet ſeine Eltern um ihren Segen, desgleichen die Schwiegereltern und ihre Verwandten um die Aufnahme in die neue Freundſchaft.

Die „glückliche Braut" muß, wie es die Sitte verlangt, bei dieſer Gelegenheit weinen und ſchluchzen, um anzudeuten, daß ſie nicht Eile habe, das Elternhaus zu verlaſſen und daß ſie nur notgedrungen, weil es nun einmal ſchon ſo ſein müſſe, ihrem Bräutigam Folge leiſte.

Hierauf mahnt der Freimann oder Prokurator die Hochzeitsgäſte zum Kirchengang, indem er ſpricht:

„Hochſchätzbarſte Freunde und hier verſammelten Hochzeitsgäſte! Sie mögen ſo gütig ſein und mögen mit dem Brautpaare in unſere Pfarrkirche zu ihrer Trauung durch den Prieſter mitſpazieren und dann für das neue Ehepaar ein andächtiges Vaterunſer aufopfern!"

Der Vater der Braut nimmt dieſe bei der Hand und ſpricht:

„Herr Bräutigam! Hier überreiche ich meine Tochter aus meinem Schutze in den Schutz des Herrn Bräutigams. Jetzt, liebes Brautpaar! Vergeſſet nicht auf Gott, unſern Schöpfer! Er iſt derjenige, der euch immer an ſeiner göttlichen Hand führt! — Nun folgen wir euch zur Kirche!"

Die Gſchpielen oder Kranzeljungfern hefteten ehedem jedem Teilnehmer der Hochzeit Rosmarinzweige, die mit einer Maſche und einem Bande verziert waren, an die linke Bruſtſeite. Der Bräutigam, die Druſchknechte und auch der Prokurator hatten außerdem lange, mit Maſchen und Bändern verzierte Rosmarinzweige am Unterärmel. Auch der Hut trug ſolchen Schmuck. Der Stock des Prokurators war mit einer großen Maſche und Bändern geſchmückt. Auch nahm der Prokurator einen verzierten Rosmarinzweig in die Kirche mit, um den Prieſter durch die Überreichung desſelben zu ehren.

Nun eröffneten die beiden Druſchknechte mit den Gſchpielen den Hochzeitszug; das Brautpaar immer als 3. Paar. Die beiden Brautfrauen bildeten das 4. Paar und ihnen folgten erſt die übrigen Feſtteilnehmer und die anderen geſchmückten Mädchen und Burſchen. Gegenwärtig iſt es anders geworden und der erſte Brautführer führt die Braut und der Bräutigam die erſte Kranzeldame im 3. Paar. Vor dem Altar übergibt der erſte Brautführer die Braut dem Bräutigam und das Brautpaar kniet auf die Stufe des Altares nieder; die beiden anderen Paare reihen ſich nach rückwärts ihnen an, während die Zeugen und Brautfrauen ſich zu beiden Seiten des Altares aufſtellen.

Bevor jedoch die Braut aus dem Hauſe trat, wurde ihr ein Geldſtück, ein Brotſtückchen, ein Küchelchen und ein Roſenkranz übergeben.

Dieſe Gegenſtände mußte ſie in eine Rocktaſche ſtecken, auf daß ſie in ihrem Leben niemals Not leide. Vor dem Hochzeitszuge ſchritten auch ehemals Muſiker einher und Piſtolenſchüſſe gaben der lauten Freude Ausdruck. Arme Leute eilten herbei und ſpannten ein Band oder ein geziertes Seil über den Weg, den das Brautpaar und Gefolge gehen mußte. Eine Anſprache beim „Verziehen" lautete:

„Alsdann infolge das Brautpaar zur Trauung geht (oder fährt), ſo wollen wir wiſſen, ob der Bräutigam arm oder reich ſei. Jetzt wird er ſich bei dem Schrankeneröffnen auszeichnen und dem Schrankenzieher ein Präſent reichen!"

Durch Verabreichung eines Geldſtückes macht ſich der Bräutigam den Weg frei. Dem Hochzeitszuge wird auch Schnaps oder Wein zum Trunke gereicht. Ein Tiſchlein pflegt in der Nähe des geſpannten Seiles zu ſtehen und iſt mit einigen Gläſern und Flaſchen bedeckt. Durch die Annahme des roten oder dunklen Getränkes waren auch die Gäſte verpflichtet, ein Scherflein beizutragen. Der Rotwein galt als Liebestrank und es wurde in Ermangelung eines ſolchen ein gefärbtes Feuerwaſſer dargeboten.

Bei der Trauung, die ſtets vor der hl. Meſſe ſtattfand, drängten ſich die Brautleute möglichſt nahe zuſammen, damit der böſe Feind ſie nicht in ihrer Ehe entzweie und daß die Liebe und Treue recht feſt und ſtandhaft ſei. Auch ſahen die Gäſte auf die brennenden Kerzen des Altars. Brannten dieſe hell und flackernd, ſo ſollte es recht viel Glück bedeuten; brannten dieſe jedoch matt, ſo ſollte es nichts Gutes anzeigen. Bevor das Brautpaar vor der Trauung beim Altare niederkniete, verſuchte die Braut heimlich den Bräutigam mit dem Fuße zu treten, um die Oberhand über ihn zu gewinnen. Bei der Trauung wurden dem Brautpaare kleine Kränzchen aus künſtlichen Blumen auf die Köpfe gelegt und es galt als eine ſchlechte Vorbedeutung, wenn dieſelben herabfielen. Gegen Ende des XIX. Jahrhundertes verdrängt jedoch die Myrte den Rosmarin, und es ſchmücken ſich die Gäſte meiſt nur mit Myrte und dieſer Brauch iſt maßgebend geworden.

Nach der Trauung ging zum Opfergange um den Altar[1]) zuerſt der Bräutigam mit allen männlichen, dann die Braut mit allen weiblichen Hochzeitsgäſten. Seit 1870 geht es nach ſtädtiſcher Sitte in der Umgebung einer Stadt. Nach der hl. Meſſe wird die Braut in Gegenwart der Brautfrauen durch den Prieſter in der Vorhalle der Kirche oder in der Sakriſtei eingeſegnet, worauf die Braut mit einer brennenden Kerze und ihre Begleitung nochmals um den Altar geht und ein Geldſtück dem Sammelteller beifügt.[2])

[1]) Örtlich „das Altar", was nach Adelung im Oberdeutſchen und wiederholt bei Luther vorkommt. Auch im Braunſchen, Gießhübel u. a. — [2]) Dieſe Sitte herrſcht auch in Rokitnitz, dagegen in Braunau bezüglich der Wöchnerin nach den ſog. Sechswochen.

Die Brautleute und die Gäste treten nach der Trauung ins Freie vor die Kirchentür. Der Bräutigam begibt sich mit den Zeugen ins Pfarrhaus, um die bezüglichen Akten zu unterfertigen; die Braut gegebenenfalls zum Grabe eines † Vaters oder einer † Mutter, um eine Andacht zu verrichten. Die Gschpielinnen teilen unterdessen Rosmarinstengel mit schmalen Bändchen an die gratulierenden Kirchenbesucher aus.

Hierorts (in Rudelsdorf) gehen die Teilnehmer des Hochzeitsfestes nach Hause, um hierauf zur bestimmten Stunde zum Hochzeitsmahle zusammenzukommen. Einer neuen Sitte gemäß gehen oder fahren die Brautleute allein oder mit den beiden Druschknechten und den beiden Gschpielinnen in die Stadt, um sich photographieren zu lassen und dies geschieht seit dem Jahre 1870.

In einigen Gemeinden des deutschen Ostböhmens geht die ganze Hochzeitsgesellschaft samt den meisten Bewohnern unter klingendem Spiele aus der Kirche direkt in das Wirtshaus, um dort einige Zeit zu tanzen und erst dann ins Hochzeitshaus, bis der Hochzeitsschmaus von den Köchinnen fertiggestellt ist.

An manchen Orten, so z. B. in Rudelsdorf, gehen die Gäste des Bräutigams in sein Haus, die der Braut in ihr Elternhaus zum Schmause. Es wird demnach an zwei Orten gespeist. Ein gemeinsames Essen findet hierorts selten statt und dies hängt von gewissen Umständen ab. In jenem ersteren Falle, wo die nachmittägige Tanzunterhaltung nicht stattfindet, wurden die Gäste durch die Druschknechte, oftmals mit einer Fahrgelegenheit, für das Hochzeitshaus abgeholt. Dieser Vorgang nahm dann gewöhnlich bei großen Hochzeiten viel Zeit in Anspruch, so daß das Mahl erst in später Nachmittagsstunde begann, dafür aber in die späte Zeit hinein währte.

Das Hochzeitsmahl.

Im Vergleiche zu den jetzigen Tafelgenüssen ist ein Hochzeitsmahl der Vergangenheit bescheiden zu nennen und verdient zur steten Erinnerung an die sogenannten alten Zeiten festgehalten zu werden. Nachdem die Geladenen erschienen waren, setzte man die Braut bezw. den Bräutigam an jenen Ort der Wandseite, der so ziemlich in der Mitte der Sitzreihe und zugleich ein Zimmerwinkel war. Das Gschpiel und der Druschknecht ließen sich zu der einen Seite, die Brautmutter und der Trauzeuge zur anderen Seite nieder. Dann ordnete der Prokurator das übrige an. Meist kamen die Männer und auch die Frauen getrennt von einander zum Sitzen, weil man sich so leichter unterhielt. Die heutige Sitzordnung war unbekannt.

Der erſte Gang war eine Rindſuppe mit Graupen, die in jüngerer Zeit durch Reis oder Nudeln erſetzt wurden. Gegenwärtig kommen auch ſchon Leberknödeln oder Leberreis u. dergl. in Anwendung.

Der zweite Gang war Rindfleiſch in größeren Stücken, zu der ſauere Einbrenntunke kam. Darauf folgte zu dritt irgend ein Geflügelbraten; dem folgte als vierter Gang ein Hirſebrei mit aufgeſtreutem geriebenen Lebzelt und Zucker, der meiſt zum Scherze aufgetragen wurde.[1]) Dann folgte das ſogenannte „Gäuſeklein", falls Geflügel geſchlachtet wurde, mit Semmelknödeln. Als ſechſte Speiſe kam eine Suppe mit langen Kuttelnudeln von einem Rindsmagen; dann folgte als beſondere Lieblingsſpeiſe eine Zwetſchkentunke mit eingebrockten Kuchenſtücken, und bei größeren Tafeln hierauf ein Rindsbraten. Schnaps und Bier waren die Getränke und die großen Kuchen das Deſſert.

Nach dem Eſſen ging der Bräutigam mit ſeinen Gäſten in das Brauthaus, in welchem dann alle Teilnehmer gemeinſam den Freundſchaftstrunk genoſſen. In erſter Reihe wurden die Gläſer auf das Wohl der Brautleute angeſtoßen und geleert.

Hochzeitsgeſchenke.

In vergangener Zeit überreichte man nunmehr die Hochzeitsgeſchenke. Als die erſte galt hiebei die Brautfrau. Dieſe überreichte nach gepflogenem Mahle der Braut einen „Überlick", der zum Spinnrocken gehört und mit ſchön gehecheltem Flachs überzogen und mit zwei Spindeln und einem Wirtel verſehen war. Jede Spindel hatte am außenſtehenden Ende einen roten Apfel aufgeſteckt. Der flachsbedeckte Überlick war außen mit ſchönen Bändern gebunden und hatte im Innern verſchiedenes Dörrobſt, Weinbeeren, Mandeln u. dergl. eingewickelt.

Die Druſchknechte ſammelten unter Scherz und Lachen Geldbeträge auf Wickelbänder, Häubchen, Kämmchen, Klapperln uſw. und übergaben dieſelben der Braut. Der Bräutigam legte womöglich einen größeren Geldbetrag in Marientalern oder anderen alten Münzen, ebenſo auch die Druſchknechte einige Münzen obiger Sammlung bei. Auch wurde für die Köchin ein Trinkgeld geſammelt. Hiezu ſei erwähnt, daß die Brautleute einander ſchon während des Brautſtandes beſchenkten. Der Bräutigam gab ſeiner Braut die Brautſchuhe und das Gebetbuch; dieſe als Gegengeſchenk ein Hemd, ein ſeidenes Halstüchel und ein Taſchentuch.

(Schluß folgt.)

[1]) Siehe Hochzeitsunterhaltungen, die zum Schluſſe folgen werden.

Volkstümliche Dichtung.

Ollerhands
Gedechtlan on Geschechtlan
ei Braunscher Pauersproche

von

Anton Kahler.

Zu den jüngeren und begabteren Volks- und Dialektdichtern des Braunauer Ländchens zählt Anton Kahler, dessen Gedichte bei verschiedenen Anlässen vorgetragen wurden und im Volke verbreitet sind, jedoch mit Ausnahme der „Speckschworte“ [1]) bisher ungedruckt verblieben. Diese Dichtungen haben vor andern dieser Art den Vorzug, daß sie nach Mundart und Inhalt echt volkstümlich sind, nämlich dem Geiste und Gedankengange des Volkes entsprechen und nicht etwa bloße Übertragungen des Hochdeutschen in die Mundart darstellen. Die von Kahler gebrauchte Mundart ist die der Braunauer Niederdörfer,[2]) zu welchen auch der Geburtsort des Dichters, Weckersdorf, gehört. Diese Mundart charakterisiert sich besonders durch die breiten ai- und eu(oi)-Laute; nur der Schmiedemeister († Selinger) in dem Stücke „Wie enner a Schwein verhohla schlachte“ spricht im Dialekte der Stadt Braunau. Über den Dichter selbst sei kurz folgendes erwähnt.

Anton Kahler, geboren als Sohn des Schmiedemeisters Karl Kahler am 15. Feber 1868 in Weckersdorf, absolvierte nach zurückgelegten Gymnasialstudien am Stiftsgymnasium zu Braunau 1887—1891 die juridischen Studien an der deutschen Universität in Prag. Gegenwärtig ist er Beamter der deutschen Sektion des Landeskulturrates für

[1]) Mit Zustimmung des Verfassers in dem Gedenkblatte des Braunauer Studentenkollegentages von 1904 abgedruckt. — [2]) Der südliche und östliche Teil des Braunauer Bezirkes. Vgl. dazu die „Oberdörfer“, S. 294 im II. Bde., Anm.

das Königreich Böhmen in Prag. Außer ſeinem Berufe betätigt ſich Kahler hauptſächlich auf ſtenographiſchem Gebiete als Lehrer der Stenographie (derzeit an der Prager Handelsakademie), im Vereinsleben und auf ſtenographiſch-literariſchem Gebiete. Er iſt auch Ehrenmitglied des Gabelsberger Stenographen-Zentralvereines in Wien, Mitgründer, Kursleiter und Schriftführer des deutſchen Stenographenvereines „Gabelsberger“ in Prag. Im Jahre 1896 beſorgte Kahler mit Unterſtützung der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen und mit Hilfe eines in Weckersdorf gebildeten Lokalkomitees die photographiſche Aufnahme Braunauer Bauerntrachten: 8 Paare und ein Gruppenbild, um die leider verſchwundenen Trachten wenigſtens im Bilde feſtzuhalten, ſolange die Trachtenſtücke noch aufzutreiben waren. Dieſe Bilder ſind Eigentum der genannten Geſellſchaft und für die Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen aus Deutſchböhmen beſtimmt.

Die hier zur Veröffentlichung gelangenden Gedichte ſtammen aus den Jahren 1894—1896, aus einer Zeit, da der Verfaſſer noch in unmittelbarem Verkehre mit ſeinen dieſe Mundart ſprechenden Landsleuten ſtand. Die hiebei beobachtete Schreibweiſe ſtammt vom Verfaſſer und ſoll gewiſſe lautliche Verſchiedenheiten in der Ausſprache genauer bezeichnen und dem Leſer vermitteln. Zur Erklärung derſelben iſt folgendes zu beachten:

e geſchloſſenes e: hochd.: Rede. Dial.: ſprecht (ſpricht), ſtelle (ſtill), memm (mit dem), Pelz (Pilz), decke (dick). — Lecke (Lücke), lett (läßt), Stecke (Stücke).

e offenes e: hochd.: Weg, Ek. Dial.: ſprêcha (ſprächen), ſtelle (ſtelle), memm (meinem), Pelz (Pelz), Decke (Decke). — lêt (litt), ſtecke (ſtecke).

ä breites offenes e: im Hochd. nur und ſtets vor r: Wert, währt, Scherz. Vor r iſt daher eine Unterſcheidung nicht notwendig: e ſtets = ä. — Im Dialekt der Braunauer Niederdörfer kommt jedoch ä auch ohne folgendes r vor: ſpräcka (ſprechen), lätt (leidet), läcke (lecke), Stäcke (Stecken), Kränze, Wänzel.

o geſchloſſenes o: hochd.: Tod, Sonne. Dial.: hot (hat), ſtomm (ſtumm), Trouk (Trunk), Koppe (Koppe, Kuppe), Rot (Rat).

o offenes o (einſilbiges oa) nur im Dial.: Voter (Vater), gehot (gehabt), Stom (Staum), trouk (trank), Koppe (Kappe), Rod (Rad).

ü wird wie i, ö wie e ausgeſprochen.

ei kurzer ai-Laut: hochd.: mein. Dial.: meine (mein), Leim (Leim), Reif (Froſtreif), weiß (Farbe weiß), ich weiche (weiche).

ai gedehnter ai-Laut: nur im Dial.: ich maine (meine), Laim (Lehm), Raife (Reifen), ich waiß (ich weiß), der waiche (weiche).

oi gebildet aus o und i (einſilbig): nur im Dial.: troin (eine Trauung vornehmen), 's ſoit (es „ſäut“ von ſchlechtem Wetter).

eu, Bezeichnung für den aus o und i gebildeten Zwielaut: einſilbiges oi, daher nie wie ei auszuſprechen: treun (tragen), ſeut (ſagt).

ch wie im Hochd.: Trache (Drachen), macha (machen), Buche (Buche), waiche (weiche adj.), kricha (kriechen), Aicha (Eichen).

ch lindes ch, entſtanden aus hochd. g: Trache (Tragbahre), Macha (Magen), buche (bog), Waiche (Wege), kriecha (kriegen), aicha (eigen).

Zom Nomastache.

A jeder Sperlich pfeift's 'm Dache
On of 'm Meſte kreht's der Hohn
On jeder Leierkoſte dudelt's,
Doß mer hoite „Anna" hon.

Do hot der Bote viel zo renna
On Briefian fliecha hie on har
On jede Annla kriecht a Briefla,
De waiß erſcht ofte nee wuhar.

Do wella mir doch aa nee fahla
— Du hoſt jo aach a Nomastag —
On Dir olls Gude, Schiene wenſcha,
Wos ock Dei Ha(r)ze verlanga mag:

Forella on Hächte, bloo geſota,
Die ſella Dir eim Pfannla liecha,
On Kucha, Kroppa, Wein on Brota,
Dos ſol hoit olls de Annla kriecha.

On of a Sonntch zom Annafeſte
So(l)'s nee ann renn, aa nee zo haiß ſein —
Du wellſt jo aa fohrn zo dam Feſte,
Drem werd D'r aa 's Water nee ollsais ſein!

Noch viel hett' mer zo gratulieen —
Doch wemmer[1]) dos olls vür do nehma,
Kennt's ons zoletzter woll poſſieen,
Doß mer gor nee zo Ende quema.

Vo Freian well mer gor nee reda,
Wei(l) do 's Popier nee langa kennde,
Wos mer Der do aa wenſcha teta,
Dos denkſt Der falwer ſchoin am Ende.

[1]) wenn mer = wenn wir.

Doch doß De nee ann[1]) denkſt on frechſt:
„Doß Ihr nee ſalwer komma ſeid?
Zo wos denn erſcht a Briefla ſchecka,
Os wenn Err on wärt war weß's wie weit?“

Mer wärn jo ganne ſalwer komma,
Do wärſch geſchahn, wie Du's verlangſt,
Wenn mer ock ons getraut aach hetta —
Mer hotta halt zo gruße Angſt!

Nee, doß mer a Waig nee hetta g'fonda,
Die Sache hot 'n andan Grund:
Du hoſt gewieß nee ogebonda
Da grußa bieſa Ketahund!

Gude Ausrede.

Der Pauer rufft ſenn Töchtan rei,
A hot met olla beeda
Os Voter hoite frank on frei
A wechtich Wort zo reda.

On wie ſe komma, ſprecht a a(r)nſt
Zer jengſta, zo der Kata:
„Hons Jerche wor da Marcha do
On hot em dich gebata!“

De Kate werd wie 'n Kohle rut
Ver Freuda üwer ond üwer,
Doch fellt err glei der Uewermutt
On d' Acha wa(r)n err trüwer,

Denn der Voter ſprecht: „Dar Schwecherſuhn
Is zwor ganz noch memm Wella,
Doch wa(r)tt err met 'm Huchſta[2]) halt
'n Zeit noch watta ſella.

„Bei mir muß 's noch der Reihe giehn
On wie ich 's wiel, ſol 's wohr wa(r)n,
Bis de Lieſe werd ver 'm Alter[3]) ſtiehn,
Dann könnt aach ihr a Poor wa(r)n!“

[1]) etwa. — [2]) Hochzeit halten. — [3]) Altare.

„Dos ſah ich nee ei“, de Kate ſproch,
Wei(i) ſe 's ſchoun nee derbette,[1])
„De kleinſta Keuder ſcheckt ma doch
Von ollererſcht eis Bette!“

De grusse Zweppeltonke.

Met a Fuhre Zweppan[2]) quom
A Mon eim Darfe ro
On weil a of haimzu federte,[3])
Do dreht' a nee erſcht o.[4])

Do kom die Mähre ei a Tropp
On 'm völlicha Karree
Ging's üwer a Hüwel drüwer no
Metzommſt dar Lodniche.

'm Tole donda leit a Teich,
Der Waig gieht dro verbei,
On ſchwupps, do flucha ei da Teich
Die ganza Zweppan nei.

Do rannte gruß ou klain azu,
Wie emmer, wenn wos g'ſchitt,
On moucher hot da Handelsmon
On ſei Malär bewitt.[5])

Dar ower lachte ou hild' 'm a Bauch
On kund' ſich gor nee gan:
„'n ſu 'n gruße Zweppeltonke heuch[6])
Ferwohr noch nee geſahn!“

Olle Ursache.

A Buchbeuder brenga ſemm Weiwe ei der Nacht
Zwee Monne eis Haus getrenn,
Sie is nee derſchrocka, wie s' ufgemacht,
On tutt nee erſcht joman ou kleun.[7])

Sie weß 's jo 'm voraus, noch eh' ſ' a geſahn,
's hot a der Schlag nee getroffa,
's is aa ſoſte kai Ungiecke nee geſchahn,
Ihr Mon is ock wieder — beſoffa.

---

[1]) erwarten konnte. — [2]) Zwiebeln. — [3]) eilte. — [4]) ödrehn = die Schleife anziehen. — [5]) bedauert. — [6]) aus ho ich = hab ich. — [7]) jammern und klagen.

Die Monne, die ſchmeißa 'n eis Bette nei
— Wänzel ſchleft wetter on ſchnarcht —
On de Buchbendern daukt a uwadrei,
Daß ſie a hon haimbeſarcht.

Do maint vo da zweea der aine: „Ich deecht',
Du heſt kenn Grund, ons zo danka!"
Do werd ſe ower ſchier bieſe on ſprecht:
„Wu hoſt de denn deine Gedanka?

„Ma daukt jo amm Flaiſcher, wenn a emm
Zo Rorate[1]) a Werſchtla ſchenkt,
Do muß doch aa ich's fer a ganzes Schwein,
Wenn ihr merſch eis Haus noch brengt!"

Dos verfluchte Gerechte.

'm Braunſcha Renge raunt' amo(l)
A Mon ver'm Rothaus uf ond o
On ſchrier on prellte aſu ſehr,
Os wenn a flugs a Plekkall[2]) wär,
On ſchrier ock emmerfatt dos dechte:
„Dos is doch a verfluchts Gerechte!
Lott mich zo Ruh, ich ho's verſucht,[3])
Verflucht on kreizmillionverflucht!"
Dos ſchrier a on raunte rem on nem,
Glei ſtond' a Haffe em a rem,
Schonn wor aa do de Polizei
On ſperrt' a glei ei's Kaſtla ei. —
Nu quom dar Mon erſcht ver Gerecht.
Der Rechter ſitt ſehr a(r)uſt' on ſprecht:
„Wie konntet Ihr Euch ſo erfrechen?
Ich muß Euch jetzo ſchuldig ſprechen,
Ihr habt nichts zur Verteidigung,
Und das war Amtsbeleidigung!"
Do fellt dar Mon ei's Wort ihm ei:
„Ach, Herr Gerichtsrot, Sie verzeihn,

[1]) Nach altem Brauche gaben die Fleiſchhauer zu Beginn der Adventzeit jedem Kunden eine Gratiswurſt: Roratewurſt. Rorate coeli iſt der Anfang eines Adventliedes Tauet, Himmel, (den Gerechten). — [2]) Marktſchreier. — [3]) gekoſtet.

Dos kom mer, aſu wohr euch[1]) bin,
Ich kon 's beſchwörn, nee ei a Sien!
Wie 'ch 's Weib em's Mettichaſſa frechte,
Do ſoßt' ſe gor a näckſch[2]) Gerechte
Mir do ver meine Noſe har:
A Fellſel wor 'ſch, kai Beßla Schmar
On aa kai Steckla Putter dro,
Wie ich 's ann ſoſte ganne ho,
Kai Schwein hett's ſecher nee gemocht!
On wie mer dos nu gor nee tocht',[3])
Do ſchmeß ſe 's har on ſproch: „Do frieß,
On wenn Der 'ſch ann nee gutt genung is,
'ch ho ſoſte niſchta vürgeſcherrt!"
Of dos hie word' ich nu verwerrt.
Hott' 'ch, Herr Gerichtsrot, do nee recht?
Ihn wär dos ſecher aa zo ſchlecht,
Drem ſeu ich's jedem eis Geſechte:
Dos is a kreizverfluchts Gerechte!"
Do lachte dar Herr on hieß a giehn:
„Für diesmat geh' es Euch noch hin,
Doch drückt Euch nächſtens beſſer aus!"
Dar wor ſchonn lengſt zer Türe naus
On lachte üwer 's ganze G'ſechte:
On ſchrier: „J du verfluchts Gerechte!"

Weiwertroie.

A Mon, dar loche krank eim Bette
On wa(r)tte on hoffte of a Tud;
A hott' em Odm gruße Nut
On jedes Wort ſchier, wos a redte,
Dos wor: „Ich kon zoſommapacka,
Fer mich hot Meine ſchonn gebacka
Bem letztamole 's letzte Brut!"
De Freinde worn ſchonn olle komma
On hotta 'n bei der Hand genumma,
Die dochta 's aach: „Dar fährt zer Gruwe!"
Etz worn ſe fatt on ei der Stuwe,

[1]) aus os ich = als ich. — [2]) ſonderbar. — [3]) tagte, behagte.

Wu har etz ock mem Weiwe wor,
Wor 'ſch moislaſtelle, doß ma gor
On horte, wie 's a Kranka huwe.
De Sonne ſchännte, 'n Flieche ſummte
On daſſa 'm Stolle 'n Kuhe brummte.
On aach der Saicher ging ſenn Gang —
Ob ais geſond is ower[1]) krank,
Der guttche Saicher frecht nee drem
On ſchmeißt a Schwenker rem on nem.
Do wonk[2]) der Kranke 's Weib zom Bette,
Os wenn a wos zo reda hette.
Der Saicher knackt, de Flieche ſummt,
De Sonne ſchännt, de Kuhe brummt
On Sie notſcht[3]) ei de Scherze nei,
Wie har on tutt err olls berechta,
Wos ihm noch fellt ver'm Starwa ei.
Zo ollerletztert ower ſprecht a:
„Etz hett' 'ch Der noch wos ufzogan!
Em mich is 's etz woll glei geſchahn,
Doch doß aa Du zom Raichta quemſt,
Wie wär'ſch denn, wenn D'r a Nockwer nehmſt?"
Do nemmt ſe g'ſlink de Scherze ro
On ſitt a Mon gor aicha o,
Holb freudich fellt ſe of ſei Poocht:[4])
„O dan ho ich (ſpr. heuch) ſalwer ſchonn gedocht!"

Wie enner a Schwein verhohla ſchlachte On wos dos fer a Ufsahn machte.

Die ala Zeit'n ſein verküwer,
Wu jeder Bercher ei der Stot
Noch jeden Wenter em Weihnachta
A fettes Schweinla tutſchlon tot.
Die Zeit leit monchem woll eim Senne,
Doch giehn die Schweine hoite denne,[5])
On 's Hoffa notzt niſcht, doß noch ann
Die Zeit'n wiederkomma wa(r)n.

[1]) oder. — [2]) winkte. — [3]) weint. — [4]) Lagerſtatt. — [5]) gehen dünn = ſind rar.

Drem mumma[1]) ſich derzune hala,
Wenn wu a Schwein zom Schlachta ſtieht,
Doß ma nee bei dam ſeldna Feſte
Vergaſſa werd on laar ausgieht.
Ma lelt's da guda Vetter achta,
Wie ganne os ma quem zom Schlachta,
On tutt a polſch[2]) on hört's nee glei,
Lodt ma ſich aach woll ſalwer ei.

Do werd lawriert,[3]) wos 's Zoig wiel hala,
Bei Soppe, Wolflaiſch, Graupe on Worſcht
On aa gepietſcht, denn bei dam Schmauſe
Gedeiht nee ſchlecht der braunſche Dorſcht.
Ma eßt, wos ma ock kon bezwenga,
Bis emm de Hoſaknieppe ſprenga,
Der Wert mag, wemma[4]) Obſchied nemmt,
Sahn, wie a of de Rechnung kemmt.

Aſu ging's aa beim Schmiedemaiſter
(Denkt nee, doß ich a nenna war —
Ihr tet met Fengan of a weiſa!)
Schonn viele, viele Johre har.
O Freinda tot's 'm nie nee fahla,
Drem kund' a aach niſcht nee derhala,
Hett's zwanzich Stane[5]) aa gehot —
De Geſte worda gor nee ſot.

Eß hott' a wieder daſſa 'm Stolle
A ſackrich Schweinla, ſchwer gemeſt,
On freete ſich met ganzer Siele
Schonn of dos liewe Schlachtefeſt.
Ver Freuda fung a o zo lacha
On lauter narrſches Zoig zo macha —
Do docht' a o's vergangne Johr,
On glei wor ſeine Freude gor.

Jo, fa(r)te[6]) hott' a aach a Schweinla,
Speckfett on kernich, 's wor 'n Pracht,
Der Flaiſcher hett' 'm mouches Scheinla[7])
Gegan, doch hott' a 's ſalwer g'ſchlacht.

---

[1]) muß man. — [2]) polniſch, polſch tun = nicht verſtehen wollen. — [3]) üppig gelebt. — [4]) wenn man. — [5]) 1 Stein = 20 Pfund. — [6]) voriges Jahr. — [7]) Papiergulden.

Och jee, doß nee de Sprößlan bucha,
Doß ſe dos viele Flaiſch dertrucha,
Die Angſt verging 'm ei der Zeit —
A mußte ſahn, wos üwrich bleit!

Dos tot a eß noch emmer efta[1])
On ſachte brummt' a ver ſich hie:[2])
„Ich war fr andre Schweine meſta?
Wos hett' ich denn fr meine Müh?
Halt eich meintholbe ſalbr Schweine,
Dos dechte obr, dos g'hört meine!
Ich ho vo fa(r)te noch 'n Soft,
Fr heier werd dos obgeſchofft!"

On wos a ſich hott' ausgeſonna,
Dos gow a nu ſenn Loita o:
„Wenn jemand tutt em's Schlachta frocha,
Do ſprecht, ich deechte noch nee dro.
Fraan mir ons of 'n fetta Beſſa,
Do braucht dos drum kaa Menſch zo weſſa,
Drem: doß ihr nee drvone zockt,
Dosmol werd aa kaa Wort gemockt!"

Gutt wor'ſch! Beſtellt wor ſchonn der Flaiſcher,
On endlich wor der Marche do.
Der Flaiſcher kom ei oller Frühe,
Der Himmel wor noch kotergroo.
's Schwein hotte gſchwende a Tud gefonda
On wei(l) 'm de Guſche wor verbonda,
Hott's kamm gegrunzt on kamm gepiepſt,
Dos ging jo olls gor ollerliebſt!

Der Maiſter riewe ſich de Hende
On lachte 'm ſtella ein ſich nei:
„Dos wor a Eifol! On zo Ende
Js's met dar viela Goſterei!
Die wa(r)n ſich olle Hoor' ausrafa,
De Golle werd a übrlafa,
Doß ich mei Schwein on ho drſchleen
On niſcht drvone ho lon ſeen!" — —

[1]) äffen = ärgern. — [2]) Der Meiſter und ſeine Gäſte ſprechen im ſtädtiſchen Dialekt.

Doch ach, kamm kochte 's Flaiſch 'm Keſſel,
Do ging de Türe of amo(l)
On wie der Maiſter rem ſich drehte,
Do ſtonda ſeine Geſte do.
Schonn word' 'm ſchwippich em a Macha,
Doch trautt' a noch nee recht ſenn Acha,
Do kom aa ſchonn zer Türe rei
A zwetter Schower hendadrei!

Nu ſtiech 'm ower uf de Golle
On 's Reda ging 'm aus ver Buſt,[1])
De Geſte ower lachta olle
On ſotzta ſich ock recht getruſt
On ließa ſich nee lange bieta
On langta fleißich zu on ſchnieta
Sich zu, wos of der Scheſſel loch,
Wenn aa der Maiſter ſauer ſoch.

Doch wie die viela, viela Loite?
Dos hott' a noch kai Johr derlabt!
A kom nee druf, bis enner ſeute:
„Du hoſt ju Zedel ogeklabt!"
Do word a g'ſchoit, on of 'm Flecke
Glei rannt' a naus zer nechſta Ecke,
On recht'ch — a denkt, a werd verrockt —
Do ſtond's jo gruß on fett gedrockt!

A leſt on leſt met grußa Acha,
Doß gleu[2]) em zahne ungefähr
Beim Schmiedemaiſter gratis Wolfſlaiſch
On Worſcht on Bier zo kriecha wär.
Har[3]) lodte olle ei of's beſte,
Willkomma wärn 'm olle Geſte! — —
Bedeechtich, langſ'm, Schriet fer Schriet
Der Maiſter wieder of haimzu gieht.

Wie die 's derfohrn, dos waiß der Geier!
Hott' ſich's ock enner eigebeldt?
Hott's ann der Flaiſcher ausgeploppert?
Hott' doch dos Schwein zo viel geprellt?
Ich waiß ock dos oich zo berechta,

[1]) Zorn. — [2]) angeblich. — [3]) er.

Doß üw'rol gruße Zedel pechta —
's wor kaine ainz'che Ecke laa(r)
Bis naus zo onſer lieben Fraa. —

Derhaime ging's ei ſonner Stuwe
Recht loſtich ſchonn on lutterſch[1]) zu.
Die pfeff'cha ungelodna Geſte,
Die lachta ſich de Kröppe vu(l)
On ließa ſich's of's beſte ſchmecka,
Der aine ſproch, a Wert zo necka:
„Dos Wolflaaſch! Naa, do kriecht ma Dorſcht!"
A andrer: „Ach, die Labrworſcht!"

Wos bliewe do 'm Maiſter üwrich?
A mußte ſalwer mietetun
On uwadruf ſich lon gefolla,
Doß olle on hotta miet 'm 'n Dun.[2])
Denn doß die liewa leſt'cha[3]) Pota
Ihn aach noch Nota ſoppa tota
Fer ſeine ganze Scharerei,
Dos ſitt woll aach a Blender ei.

Doch endlich ging der Tag zo Ende
On Goſt em Goſt verſtreete ſich,[4])
A jeder gob 'm Wert de Hende
On dankt' 'm noch recht feierlich
On ließ a Maiſter nu allaine —
Zoſomma klaute dar de Baine
On rächte ſich derbeime aus,
Wos ihn denn koſta tot dar Schmaus.

Laar worn de Pfouna on de Töppe,
A ſoch emſoſte of a Haa(r)d,
A freechte Seine em de Werſchte,
Die weiſt' 'm traurich 's laare Brat.
Eim Keſſel nemme kai Zoſoppa,
Do ſchwom ock noch eim letzta Troppa
's klonnſte Dermla, holb zerkocht,
Vermuttlich, wei(l) dos kais gemocht!

Dos wor 'm Maiſter doch zo reichlich
On wie a ſich dos olls beſon,

[1]) (lutheriſch) laut, toll. — [2]) Spott, Neckerei. — [3]) liſtigen. — [4]) verlor ſich.

Do ſoch a ei, 's wor unausweichlich,
Doß har ſich noch 'n Tronk vergon.[1])
's Giehröckla worde hargenumma,
On wuld' aa Seine drüwer brumma,
Al klonkerte vul Buſt on Gremm
Zer Böhm'n of a Kaſtla[2]) nem.

Beim erſchta geſtt' a ſich noch wacker,
Beim zwetta word' a ufgeleet
On ſproch: „Die ſein's nee wa(r)t, die Racker,
Doß ich mich on a ärchan tet!
Zojohre war ich eich wos mola,
Gieht 's Schweineſchlachta nee vrhohla,
Hot's heier mich genung geraft,
Zojohre werd mei Schwein vrkaft!"

✱

Wie ei Braune 's erschtemol de Bohne fuhr.

Wie os wemma[3]) aus 'm Stolle
's Viech naus of de Waide lett,
Kais gett owacht, ob 's amm andan
Nee ann of de Pfuta trett.
Jedes rennt ock of ſei beſtes,
Wos 's 'm Stande is — grodaſu
Rannte üwer d' Sprengholz-Brecke
Gruß on klain of Kroosdrof zu.
Ich, da(r) de vo niſcht niſcht woßte,
Quom derzune on ich bot
'n Mon ſalt,[4]) dar mich grod' nee gorſchtich
Of mei Krooa-Ache[5]) trot:
„Seut mer ock, is denn do düwa
Hoite ann a Wunder g'ſchahn?" —
„„Komm ock"" — maint' a — „„komm ock miete,
Deine Wunder konnſt de ſahn!
Sahn met Maul on Acha werſcht de,
Spetza werſcht de deine Ohrn,
Hoite ſo(l) de noie Bohne
's erſchtemo(l) do düwa fohrn!"" —

[1]) vergönnte. — [2]) Glas Bier. — [3]) wenn man. — [4]) dort. — [5]) Krähenauge = Hühnerauge.

Na, do wor ich aa derbeine!
On dar Mon hott' nee geleun,
Wie ich hiequom, ſtond der Zug ſchonn
Of 'm Glaiſe, Weun o Weun,
Olls met Kränza ſchieu behanga,
Aus ond aus wie ogelackt,
Grod' os weun ſe olls erſcht hetta
Aus a Schachtel ausgepackt.
On dos Volk, wos oich do ſtonde,
Gleubt mer'ſch ock of meine Ehr',
Doß kai Oppel dorch die Menſchheit[1])
Of de A(r)de g'folla wär! —
Onder oll da viela Leita
Stonda aa zwee Monne do,
Hons on Mechel, on die ſocha
Sich dos noie Wunder o.
Hons voll[2]) gor, dar machte Acha,
Gruß os wie a Puzarod,[3])
Sechte[4]) narrſche Denge hott' a
Doch fer miechlich nee gehot.
Do wor Mechel ſchonn viel klücher,
Jo, dar wor kai Tommian,
Wor gor weit gewaſt on hotte
Schonn amol 'n Bohne g'ſahn!
Jo zogor aa dos noch woßt' a,
Doß dar Weun, dar vanna lief,
— Hons derſtaunte emmer härter —
Gleu on wär a „Lokamatief".
Hons, dar ſoch on ſoch on lachte,
Schüttelte derzune a Kop,
Wos a do olls ſoch on horte,
Quom 'm a beßla doch zo grob.
Etza ſoch a erſcht a Heizer,
Wie a grode leete o,
Auchenblecklich ſtuß a Mechan:
„Siech der ock da Mon do o!
Macht dar Kall dohar a Foier
On — dos is mer doch karjos! —
Do dam Foier rennt de Bohne
Eim Kaluppe wie a Gos,

[1]) Menſchenmenge. — [2]) vollends. — [3]) Spinnrad (Puza = Berg). — [4]) ſolche.

Zoit aa miete noch die viela,
Viela Weune, 'n ganza Zop,
Dos is zu karjos, dos gieht mer
Nee ſalatche[1]) ei a Kop!"
„„Innu"" -- gob der kluche Mechel
Honſan glei zer Antwort druf —
„„Do is doch nee viel zo wundan,
Gieht der 'n noch kai Licht nee uf?
Ich wellde dir nee onder a — Fuß
A ſecha Foier ſtecka,
Du wärſcht woll aa, mei liewer Hons,
Wos hoſt de, wos konnſt de zecka!""[2])

De Speckschworte.

's wor amol a Mon, dar oß
Viel liewer Speck os ſoſte wos,
On weil a jedes Steckla ſporte,
Do oß a aa zogor de Schworte.
Dos triew a viele Johre lang,
Of aimol word' a plotze krank.
Fer 's erſchte gow a nee viel druf,
Doch wie 's on horte gor nee uf,
Wie aach 's „Geſenn" niſcht notza tot.
Ging a zo Dottan ei de Stot.
A ginge woll vo emm zom andan,
Doch konner woßt' a zo behandan,
Dar gob 'm Pillan, jerr[3]) 'n Trank,
Dar Kranke ower bliewe krank.
Kai Dotter hilf 'm weit on brait,
Do word' 'm antlich[4]) 's Lawa laid,
O 's Starwa doocht' a Tag on Nacht
On hott' ſchonn 's Teſtament gemacht. —
Do trof a amol — wie 's Got wiel hon! —
Dorch Zufol of 'n preiſcha Mon.
Dar ſoch ock aicha on 'm no
On funge glei vo ſalwer o:
„Mei liewer Freind, Ihr ſeid ſchwer krank!" —

[1]) mein (dein, ſein) Lebtag. — [2]) rennen. — [3]) jener. — [4]) ordentlich.

„Ach ju, ſchonn viele Wocha lang!“ —
„Ihr hott om Specke 'n Narrn gefraſſa
On hott 'n Schworte mietegaſſa,
Die is Ech — aſu wohr euch[1]) bin! —
Ei am Machawenkel liecha blien.
On werd ſe datt verfaula müſſa,
Do wa(r)tt Ihr'ſch met 'm Lawa büſſa!“ —
Dar Kranke worde här'nfruh:[2])
„Dos kon ſein, doß 's on is aſu!
On weßt Ihr nee noch gor am Ende
A Mettel, wos mer halfa kende?“ —
„Dos kon ſchonn ſein, drem dankt's ock Got,
Doß Ihr noch mich getroffa hott!
Kai Dotter kend' Ich nee kurican,
Fer die deche Krankt notzt kai Studican!
Doch dos, wos ich Ich rota kon,
Dos is nee lächte, liewer Mon,
's kon ſein, Ihr miecht nee, weil Ech graut
On weil Err nee memm Rote traut.
Satt, doß Err gſchwende 'n Hutſche[3]) fendt,
Aſu fett, os Ihr ſche kriecha könnt.
On ei die Hutſche müßt Err beißa,
On wellt's Ech aa ver Graun zerreißa!
Doch merkt's, Ihr wa(r)tt dro gleuwa müſſa,
Wenn Ihr on könnt Ech nee entſchliſſa,
Weil's ſoſte of der ganza Welt
Niſcht hot, wos Ich beim Lawa helt!“ —
Aſu dar Preiß — on of amo(l)
Stonde dar Mon allaine do.
A fuhlt' ſich ſchonn wie noigeborn,
Doch hett' a gaune mehr derfohrn,
Doch wie a etz aach ſicht on ſicht,[4])
Dar Preiß wor weg os wie a Licht. — —
Nochdenklich ging' on freudavu(l)
Dar Kranke ſenner Haimt etz zu.
Gor ofte bliew a 'm Waiche ſtiehn
On dochte o die Medizin,
On monchmol ſchüttelt' a a Kop,
Dos Mettel wor 'm a beßla grob.
Doch guckt' a fleißich rem on nem —

[1]) aus os ich = als ich. — [2]) ſehr froh. — [3]) Kröte. — [4]) ſucht.

A ſoch ſich noch ar Hutſche em!
Etz ſoch a aine — hei, druf lus! —
Dos wor de raichte, fett on grnß.
A nohm ſe ſachte ei de Hand,
Betracht' ſe lange unverwandt,
Dos Viech, dos machte gruße Acha,
Da Kranka wercht's ſchonn etz eim Macha
On 's lief 'm kaalt 'm Recke no.
Etz guckt' a ſ' 'm vo onda o,
Do ſoch ſe noch viel fetter aus
On quittegaal, 's wor gor a Graus,
„Pfoi!" ſchreit a laut, „vermoledeit!"
On beert[1]) ſe fufzich Schriete weit.
Doch wie a wieder wetter ginge,
Do dacht' a o de letzta Denge,
Wie ſchien os 's of dar decha Welt,
Wie ſchwer amm jeden 's Starwa fellt,
On doß a ſalwer jo am Ende
Noch lange mietemacha kennde —
Geleun[2]) wär doch dar Preiß nee hon!
On wie a 'm olls aſu beſon,
Do wor'ſch 'm doch em 's Lawa drem
On ſtate[3]) dreht' a wieder em.
Doch wie a ſe nu wieder hulde
Ei der Hand on ein ſe beißa ſulde,
Do ging's 'm juſt wie 's erſchtemo(l),
Ver a Acha word' 'm grün on bloo
On 's forkelt'[4]) a gor ferchterlich,
On wieder ſchmeeß a ſe vo ſich,
Doch nemme aſu weit wie vor.
„Doch ſtarwa? — Starwa?! — Nai ferwohr",
Dacht' a, „do ho ich kaine Loſt,
Ich wiel noch lawa, koſt's wos 's koſt't!"
Zorecke lief a uwadruf,
De Hutſche klaut' a wieder uf
On ſon nee erſcht on beß er kock
Ihr ganzes Hendervertel weg!
Nu packt' a ower erſcht a Graun,
— Dar Beſſe wor nee zo verdaun! —
's reß on wercht' a rem on nem,

[1]) wirft. — [2]) gelogen. — [3]) langſam. — [4]) riß hin und her.

A ganza Macha dreht's 'm em
On eh' a woßte, wie 'm geſchahn,
Do hott' a olls vo ſich gegan,
On do loch aa die Schworte haſſa,
Die har on hotte mietegaſſa
On die 'm eim Macha liecha blien,
Vo lauter Schimmel groſegrün! —
On vo dar ſalla Stunde wor
Dar Kranke glond on freſch wie vor. —
Do ſitt ma, wos a preiſcher Mon
Ofte mehnder os a Dotter kon!
Dar ander eßt noch hoite Speck,
Doch ſchmeißt a etz de Schworta weg!

Unſere Schiller-Säkularfeier.

Im Jahre 1859 wurde die 100jährige Erinnerungsfeier an die Geburt unſeres idealſten deutſchen Dichters Friedrich Schiller durch alle deutſchen Lande feſtlich begangen. So rüſtet man auch jetzt wiederum allüberall die 100jährige Gedenkfeier an den Tod dieſes edelſten Dichters und Menſchen würdig zu begehen. Mit Recht! Gilt es doch eine große Dankesſchuld für alle die herrlichen Gaben abzuſtatten, die dieſer große Genius dem deutſchen Volke, ja der ganzen Menſchheit hinterlaſſen hat; gilt es doch in der Zeit eines zerſetzenden Materialismus' den lebensſtärkenden Glauben an das Ideal mit der Schillerſchen Muſe aufzurichten und mit ihren edlen Schöpfungen an Stelle der immer mehr im Volke ſich verbreitenden Schundliteratur das Alltagsleben nach Form und Ausdruck des ewig Schönen zu heben, Geiſt und Herz zu veredeln und zu erfreuen. So hat denn auch der Bund der Deutſchen Oſtböhmens aus dem obigen Anlaſſe eine Schiller-Säkularfeier zu veranſtalten beſchloſſen, indem er zunächſt an ſeine Bundesbibliotheken (45), und weiterhin an alle ſeine Gruppen, derzeit 72, Schillers ſämtliche Werke und Schillerſchriften überhaupt beizuſtellen beabſichtigt und die Bundesgruppen zu lokalen Schillerfeiern anregen will. Zu dieſem Zwecke ergeht daher an alle Volksgenoſſen, welche dieſe idealen Beſtrebungen zu fördern bereit ſind, die herzliche Bitte, unbenützte Geſamtausgaben Schillerſcher Werke und Schillerſchriften, bezw. zur billigen Anſchaffung ſolcher ein Scherflein an den Bundesobmann Dr. Langer in Braunau i. B., einzuſenden. Auch der kleinſte Beitrag wird dankend beſtätigt und veröffentlicht werden.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

61.
Der Feuermann von Johnsdorf.

Am Riegelgebirge bei der „Sendapfetze“ und „Graupawieſe“ ſahen Gedenkmäuner den Feuermann, groß und klein, mit oder ohne Kopf. Dieſe Feuergeſtalt begleitete manchmal Fuhrwerke und auch Wanderer auf deren nächtlichen Wegen. (Johnsdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Joſef Richter in Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf. In dieſer an Nr. 56, S. 64, anſchließenden Sage finden ſich abermals jene verwandten Beziehungen, die wir ſchon bei dem Großdorfer „Manne ohne Kopf“ und dem Großdorfer Feuermanne zu beobachten Gelegenheit hatten. (S. Bd. III, S. 17 u. ff., insbeſondere die Anmerkungen bei Sage 29.) Hier tritt nun auch noch der wilde Jäger hinzu. Unverkennbar ſind alle drei Geſtalten auf dieſelbe mythiſche Grundgeſtalt zurückzuführen. Schade, a. a. O., kennt auch dieſe Sage nicht. — Über Riegel ſiehe oben, S. 64, Anm. Die „Sendapfetze“, Sündenpfütze, und die „Graupawieſe“, Graupenwieſe, ſind Volksbezeichnungen für beſondere Stellen im Riegelgebirge.

62.
Der Reitersmann.

Vor Zeiten ging einſt ein Mädchen von Deutſch-Gießhübel nach Fußdorf.[1]) In ſeinen Armen trug es ein Laib Brot, das es vom Bäcker holen mußte. Der Weg, den das Mädchen machte, zog ſich längs des Baches im Tale dahin. Die Sonne war ſchon untergegangen und es war bereits dunkel geworden. Als das Mädchen gegen den Hohlweg zuſchritt, an deſſen einer Seite die Birken ſtanden, und an die Stelle kam, wo die beiden Brüder in einem Zweikampfe fielen und begraben

[1]) Deutſch-Gießhübel im Bez. Stecken, Fußdorf im Bez. Iglau.

ſind, hörte das Mädchen den Trab eines Pferdes. Es kehrte ſich um und ſah nichts. Das Mädchen ſetzte ſeinen Weg weiter, hielt das Brot in den Armen und beſchleunigte ſeine Schritte; denn es fürchtete ſich überhaupt ſehr, ſobald es finſter wurde. Nach einer Weile vernahm das Mädchen wiederum den Hufſchlag und das Schnaufen des Pferdes, aber ſtärker. Da erblickte es deutlich durch die Dämmerung in der Ferne einen Reiter, der ſein Pferd über einen Bergesabhang im vollen Galopp auf den Weg ins Tal lenkte. Der Schaum des Pferdes flockte von dem Gebiß herab auf die muskulöſe Bruſt oder wurde hinüber geweht auf das braune Ackerfeld. Beinahe hatte der Reiter das Mädchen eingeholt, als ſich ein gewaltiger Wind erhob, der ſcharf über die kahlen Felder blies. Das Mädchen lief, nachdem es noch einmal einen ſcheuen Blick nach dem Pferde zu geworfen hatte, ſo gut es eben konnte fort und ſtürzte atemlos in die Stube ſeiner Eltern. Als man ihm das Brot aus ſeinen Händen nahm, ſah man, daß die Finger des Mädchens vor ausgeſtandener Angſt im Brot ausgedrückt waren. Über Befragen ſeiner Eltern, warum es ſo erſchreckt komme, antwortete dasſelbe: Ein Pferd mit einem Reiter ohne Kopf verfolgte mich und kam mir immer näher bis zu der Stelle, wo die beiden Brüder begraben ſind. Hier wieherte das Pferd auf eine ganz eigentümliche Weiſe, bäumte ſich und verſuchte den Reiter abzuſchütteln. Als ich aber ſah, wie nahe mir das Pferd ſtand, ſtieß ich einen Angſtſchrei aus, worauf das Pferd mit ſeinem Reiter plötzlich verſchwand. Lange Zeit dauerte es, bis ſich das Mädchen von dem maßloſen Schreck erholen konnte. (Raunek.)

Dieſe von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, mitgeteilte Sage bildet ein Seitenſtück oder vielmehr eine andere Verſion zu Nr. 57 „Der Mann ohne Kopf, S. 101, und zwar ſowohl örtlich als inhaltlich. Denn der dort angeführte „Schippenhof“ gehört zur Gemeinde Deutſch-Gießhübel und inhaltlich enthält jene Sage den eigentlichen Kern, welcher in der vorſtehenden nicht genug bezeichnend erwähnt wird, nämlich die Uneinigkeit der beiden Brüder bei der Teilung des väterlichen Erbes und der frevelhafte Zweikampf.

63.

Der Hund ohne Kopf.

In Deutſch-Neuhof[1]) und Umgebung treibt zur Nachtszeit das „Hünd'l“ ſein Unweſen. Es iſt ein mittelgroßer, kohlſchwarzer Hund, dem der Kopf fehlt. Leiſe winſelnd läuft er über die Fluren und

[1]) Eine Ortsgemeinde des Bez. Stecken.

verſchwindet, ſobald man in ſeine Nähe kommt. Auch jetzt lebende Leute wollen ihn geſehen haben und behaupten, daß ſein Erſcheinen ſtets Unheil verkünde. (Deutſch-Neuhof.)

Mitgeteilt von Herrn Emanuel Krepelka, k. k. Bezirksſchulinſpektor in Stecken. Das „Hünd'l" dieſer Sage erinnert beſonders an die „Hundel" des wilden Jägers von Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf. Vgl. Nr. 56, S. 64.

64.
Das Geld im Keſſel.

In ein Bauernhaus in Deutſch-Gießhübel kam einſt gegen Mittagszeit ein Bettelmann. Er öffnete die Stubentür und bat um ein Almoſen, aber die Wohnung war leer, denn die Bewohner dieſes Hauſes ſtanden alle in der Scheune bei der Arbeit. In dem Augenblicke, als er die Stubentür ſchließen wollte, bemerkte er auf der Ofenbank zwei große Keſſel, welche mit Geld gefüllt waren. Er ging in die Scheune und ſagte zu den Hausbewohnern: „Ihr lieben Leute, wie könnt ihr nur die Stube offen laſſen! Auf der Ofenbank ſtehen zwei große Keſſel Geld und wie leicht könnte euch jemand davon nehmen." Ganz erſchrocken liefen die Bauersleute in die Stube, um zu ſehen, ob denn das auch wahr ſei. Schnell öffneten ſie die Stubentür. Wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie wahrhaftig vor ihren Augen die zwei Keſſel mit dem Gelde auf der Ofenbank noch erblickten! In dem Augenblicke aber, als der Bauer über die Türſchwelle in die Stube trat und ſich den Keſſeln nähern wollte, verſchwanden dieſelben in den Erdboden. An der Stelle aber wurden zwei ſchwarze Hunde ſichtbar und redeten alſo: Hätte der Bettelmann von jedem Keſſel nur eine Münze genommen ohne zu ſprechen, ſo wäre der Schatz hier geblieben, ſo aber wird das Geld viele Jahre verſchwunden bleiben, bis es endlich wieder zum Vorſchein kommen wird. Unter großem Getöſe, das man weithin im Dorfe vernahm, verſchwanden die ſchwarzen Hunde. (Deutſch-Gießhübel.)

Dieſe Sage, wie auch die weiter folgenden wurden von Herrn Joſ. Khun, Schulleiter in Irſchings, geſammelt und mitgeteilt. Mehr weniger liegt denſelben ein mythologiſches Moment zugrunde oder es handelt ſich dabei um Sühne und Vergeltung. — Vgl. im beſonderen Nr. 53, S. 62 u. f.

65.
Die Prozeſſion.

Gegen Preitenhof,[1]) wo der Weißenſteiner Bach fließt, breitet ſich ein liebliches Tal aus. Einſt weidete hier ein Mann ſeine Ochſen bis ſpät in die Nacht. Als er eintreiben wollte, hörte er von der Ferne her ein Singen und Beten. Neugierig wer es ſei, blieb er ſtehen und ſah, wie eine Prozeſſion vorbeizog. Er wollte ſie grüßen und ſprach ſie an: „Wohin geht ihr mit der Prozeſſion?“ Aber kaum hatte er gefragt, ſo verſchwand die ganze Erſcheinung. Hierauf erhob ſich ein Wind und ein furchtbarer Donner folgte darauf. (Preitenhof.)

Dieſer Sage ſcheint eine ſtark abgeſchwächte und durch das Chriſtentum beeinflußte Erinnerung an die „Wilde Jagd“ zugrunde zu liegen.

66.
Der Schwedenhauptmann.

Unweit des Dorfes Irſchings auf dem ſogenannten Lorenzenwege liegt ein Stein, worin ein Kreuz ausgemeißelt iſt. Von dieſem Steine meldet die Sage, daß vor vielen Jahren an der Stelle ein ſchwediſcher Hauptmann gefallen ſein ſoll und daſelbſt begraben wurde. Um die Mitternachtsſtunde haben die Leute oft einen Mann auf dem Grabſtein ſitzen geſehen, der beim Anblick eines Menſchen ſofort in die Erde verſchwand. Ein Mann, der dieſe Erſcheinung öfters beobachtete, verſteckte ſich in das Getreide und wartete, bis die Mitternachtsſtunde heranrückte. Er ſah, wie ein Geiſt ſich aus dem Grabe erhob und ſich auf den Grabſtein ſetzte. Dieſer weinte und jammerte bitterlich. Da fragte der Mann aus dem Verſtecke: „Was kann ich tun, um dich zu erlöſen?“ Sogleich war der Geiſt verſchwunden und aus der Ferne hörte man ein lärmendes Gepolter, als wenn viele Soldaten in vollem Galopp davon jagten.
(Irſchings.)

Dieſe Sage mahnt unwillkürlich an die „Wilde Jagd“ der gefallenen Preußen im Rieſengebirge. Vgl. Nr. 43, S. 58.

---

[1]) Ein zur Ortsgemeinde Deutſch-Gießhübel, Bez. Stecken, gehörendes Dorf.

67.

Das Blut im Ofentopf.

Als die Schweden mit ihren verheerenden Zügen unsere Gegend durchstreiften, kamen sie auch nach Jesau.[1]) Daselbst schlug eine Heeresabteilung ihr Lager auf und verweilte hier kurze Zeit. Die Hauptabteilung sowie die Kriegskasse waren in der nahen Stadt Iglau. Ein schwedischer Soldat wurde nach Iglau entsendet, um aus der Kriegskasse Geld zu holen. Unterwegs verlor aber der Soldat vieles Geld, wobei er sich nicht erklären konnte, wie das möglich gewesen wäre. Ein Weib aus Jesau fand das Geld auf dem Wege, gab es aber nicht her. Mit dem Soldaten wurde kurzer Prozeß gemacht; er wurde erschossen. Von dieser Zeit an hatte der Besitzer immer statt des Wassers Blut im Ofentopfe. Das Weib konnte reinigen, wie es wollte, das Wasser im Ofentopf blieb blutig. Auch den Nachfolgern dieses Geschlechtes erging es so. So waren viele Jahre verflossen, bis der letzte männliche Besitzer auf diesem Bauernhofe starb. Die Wirtschaft kaufte ein anderer Wirt, und als er in das Haus einzog, war im Ofentopf das blutige Wasser verschwunden. Die Leute sagten, das Geschlecht hätte etwas Böses verübt, daher konnten sie das Wasser nicht reinigen.

(Jesau.)

68.

Die Frau auf dem Steine.

In Steindorf steht vor einem Bauernhause ein Stein mit einem Kreuz, wo einst an dieser Stelle der Besitzer ermordet worden ist. In der Nacht haben die Leute schon öfters ein weibliches Wesen auf dem Steine sitzen gesehen, welches fromme Lieder gesungen haben soll. Aber sobald eine menschliche Stimme zu hören ist, verschwindet der Geist.

(Steindorf.)

Diese und die beiden folgenden Sagen dürften miteinander zusammenhängen und sich als verschiedene Versionen einer zugrunde liegenden Vergeltungssage darstellen; besonders die weiße Frau erinnert an die mythische Frau Holda.

---

[1]) Ein zur Ortsgemeinde Steindorf im Bez. Siecken gehörendes Dorf.

69.
Bei den drei Schuſterſteinen.

In Steindorf bei den ſogenannten drei Schuſterſteinen begegnete einſt ein Mann um die Mitternachtsſtunde einer Frau im weißen Gewande. Er grüßte: „Gelobet ſei Jeſus Chriſtus!“ Der Mann erwartete darauf eine Antwort, weil er aber keine erhielt, auch keines Anblickes gewürdigt wurde, nahm er ſich vor, ein zweites Mal nicht mehr zu grüßen. Es traf ſich, daß dieſer Mann wieder um die Mitternacht bei den drei Schuſterſteinen vorbeigehen mußte. Da ſah er wieder die weiße Frau auf ſich zukommen. Er ging vorbei ohne zu grüßen. An nichts Böſes denkend, ſetzte er ſeinen Weg fort. Als er ſich umkehrte, wurde er gewahr, daß ihn die weiße Frau verfolge. Er beſchleunigte ſeine Schritte und kam in die Nähe des Waldes. Die Furcht packte ihn derart, daß er in ſeiner Lage keinen Rat wußte, ſich zu helfen. Da erinnerte er ſich ſeines erſten Grußes und rief: „Gelobet ſei Jeſus Chriſtus!“ Sogleich verſchwand die weiße Frau und ein Gebell ließ ſich darauf vernehmen, als wenn viele Hunde einen Menſchen verfolgen möchten.

(Steindorf.)

70.
Die Klagemutter.

Vor vielen Jahren begleitete einmal ein Bruder ſeine Schweſter von Irſchings nach Deutſch-Gießhübel. Als ſie ins Rohr[1]) kamen, entſtand plötzlich ein ſehr ſtarker Wind, daß man glauben konnte, die Wipfel der Bäume brechen. Über ihren Häuptern hörten ſie ein jammerähnliches Geſchrei: Hê, hê, hê, das immer ſtärker wurde. Darob erfaßte beide ſolche Furcht, daß ſie am ganzen Körper zitterten. Das Jammern verzog ſich gegen den nahen Wald und verſtummte dort. Die Leute behaupten, es ſei die Klagemutter geweſen.

(Irſchings.)

„Klagemutter“ heißt man im Volke eine geheimnisvolle jammernde Stimme, die mancher im Freien gehört haben will. Nach Volksglauben zeigt ſie immer an, daß irgend ein trauriges Ereignis bevorſtehe, ſei es daß jemand ſterben oder ſonſt ein Unglück geſchehen werde. Es gehört demnach dieſe Sage zu den Geiſterſagen überhaupt und entſteht bezüglich derſelben im beſonderen die Frage, ob hier nicht eine Nachwirkung von der „weißen Frau von Neuhaus“ anzunehmen ſei.

[1]) Ein Flurname.

Volkslieder und Reime.

Steckener Tuſchlieder.

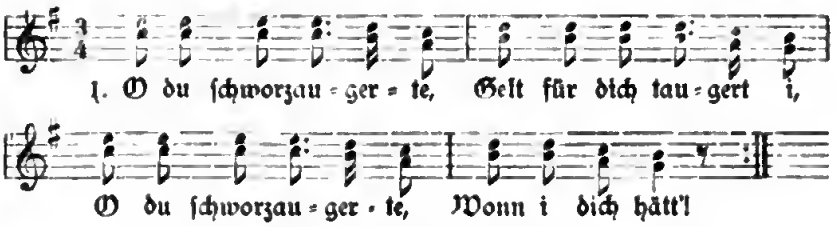
In Fortſetzung der Seite 70 u. ff. gebrachten Tuſchlieder folgen weitere Reigen derſelben, deren Sammlung und Mitteilung wir unſerem bekannten Gewährsmanne, Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, verdanken. Auch von dieſen echt volkstümlichen Liedern dürfen wir die meiſten als bodenſtändig anſehen, wenn auch hie und da eine Anlehnung an ähnliche Vierzeiler anderer Orte nicht zu verkennen iſt. Die Melodien hiezu ſind zumeiſt bekannt oder ähneln doch bekannten Weiſen dieſer Art.

38. **(32.)**

Tuschlied.

XVIII.

Volkston.



2. Gfollſt ma jo gor ſo gut,
Hoſt a ſchens Heirotsgut,
Auch noch a junges Blut
Und 's Herzal iſt gut.

Für die erſte Strophe beſtehen Seitenſtücke in Weſt- und Südböhmen, dann im Böhmerwald, doch bewegt ſich deren Inhalt im Gegenſatze zu unſerigem, wie aus dem beiſpielsweiſe folgenden Vierzeiler von Weſt- und Südböhmen hervorgeht:

Gelt, du Schwaaz-augbata,
Gelt, öitza taugh a da?
Gelt, öitza war a da recht,
Wenn a di holt mecht?

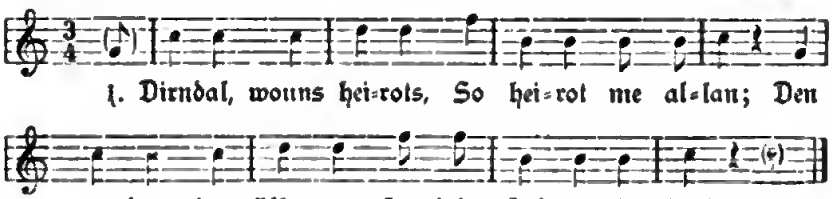
Vgl. Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 331, Nr. 557 a und b. Dagegen iſt unſere 2. Str. originär und in keiner der bekannten Sammlungen zu finden.

39. **(33.)**

Tuschlieder.

XIX.

Munter. Volksmelodie.



2. Dirndal ſog's aufrechte,
Obs me möchts heirotn.
Ich möcht de ſchon heirotn,
Es dorf holt net ſein.

3. Ich möcht de ſchon heirotn,
Es dorf jo net ſein,
Es loſt de mei Mutta
Zu mir net herein.

4. Du kaufſt ihr kan Wein net,
Du kaufſt ihr kan Bier,
Drum loſt de mei Mutta net
Reine zu mir.

5. Trinkt da dein Mutta
Dos Bier gor ſo gern,
So huſt ich af ihr Tochta,
Kinnt [2]) a ſo wern.

6. Und wonnſt me net mogſt
So derfſt es nur ſogn.
Ich werd' jo bold wieda
Ein ondern Schotz hom.

7. Zu dir bin ich gonga,
Zu dir hot's me g'freit;
Zu dir geh' ich nimma,
Der Weg iſt ma z'weit.

8. Zu dir bin ich gonga
In Reg'n und in Wind,
Zu dir geh' ich nimma,
Du hoſt ma z'viel Grind.

9. Bin ich klan, biſt du klan,
Heirot ma z'ſomm,
Do krieg ich a klans Weiberl
Und du an klan Monn.

[1]) Lehnen. — [2]) könnte.

10. Klan bin ich, klan bleib ich,
Drum bin ich verocht,
Warum hot me mei Vota
Net größa gemocht.

11. Ich hob a klans Weiberl,
Es konns kan Menſch glaub'n;
Es tröpfelt ihr Noſ'n
Und rinna ihr Aug'n.

12. Ich hob a ſchens Weiberl
Von Hols bis zum Kopf.
Am Hols hot's a Tüpal,
Dos neunt ma den Kropf.

13. A luſtiga Bua
Braucht oft a Por Schuha
Und an trauriga Norr
Braucht ſelten an Por.

Der 1. Vierzeiler findet ſich nur teilweiſe auch anderwärts; ſo der Anfang bei Süß, Salzburger Volkslieder, S. 244, Nr. 814, der Schluß bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 320, Nr. 155 aus Gatterſchlag, Bez. Neuhaus, hier in der Verſion: „Loß die andern daheam — Bei der Sauſtolltür loan". — Dem Wortlaute nach gleicht die 6. Str. dem „Schnédahöpfl" bei Süß, a. a. O., S. 225, Nr. 601, dem Anfangsverſe nach ebenda, S. 194, Nr. 222, und in Strodenitz, Bez. Budweis, bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 287, Nr. 128. — Desgleichen findet ſich die 7. Str. bei Süß, a. a. O., S. 179, Nr. 25, bei Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, S. 150, Nr. 421, Tirol, und bei Ziska und Schottky, Österr. Volkslieder mit ihren Singweiſen, S. 108, ferner bei Piger, a. a. O., S. 20, und bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 181, Nr. 149a, Erzgebirge-Saaz, S. 299, Nr. 245a, Eger, Nr. 245b, Iglau, bei beiden letzteren und bei Ziska und Schottky auch die entſprechende Entgegnung, welche unſerem Reigen fehlt und bei Piger lautet:

„Er war mir nit z'weit,
Er war mir nit z'ſchlecht;
Du ſchwarzaugats Dirnl,
Du biſt mir nit recht."

Dazu gewiſſermaßen der Schluß, ebenfalls bei Piger:

„Du darfſt ja nit wan,
Darfſt nit a ſo tan;
Du biſt a ſchöns Madl,
Kriegſt glei wieder an."

Der Umſtand, daß bei Süß und Hörmann, wie wir beiſetzen, auch in Eger nur die 7. Str. für ſich vorkommt, veranlaßt Piger, a. a. O., Anm. 1, zu der Bemerkung, daß das folgende Schnaderhüpfel der Entgegnung in der Iglauer Sprachinſel ſeinen Urſprung habe. Dieſe Annahme erfährt wohl ihre Einſchränkung durch Ziska und Schottky, a. a. O.; überdies kommt der zugrunde liegende Gedanke auch in dem obigen Vierzeiler aus dem Erzgebirge-Saaz zum Ausdrucke:

„Der Weg iſt mer z'weit,
Der Berg is mer z'hoch,
Und du konnſt dir ſcho denka,
Doß ich dich net mogh." —

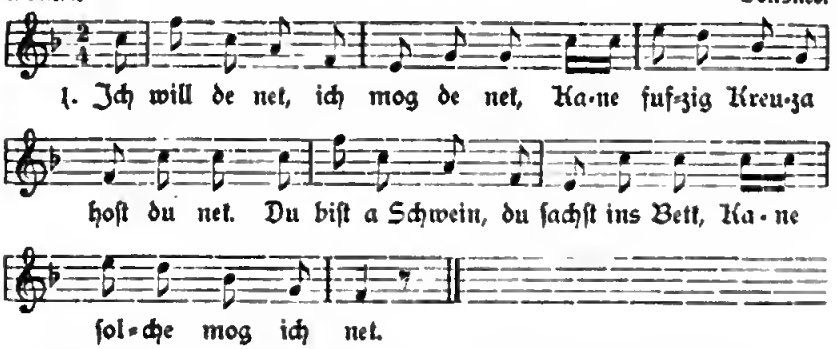
Außerdem finden ſich von unſerer vielverbreiteten 7. Str. auch noch verſchiedene Verſionen, zu denen außer Ziska und Schottky, S. 109, auch unſere 8. Strophe gehört und Piger, S. 22, weitere drei aus der Iglauer Sprachinſel anführt. — Der 9. Str. begegnen wir auch in Strodenitz, Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 359, Nr. 803. — Die 10. Str. iſt von einer kleinen Verſchiedenheit in der erſten Verszeile abgeſehen („Klá bi ich, dös wáſs ich") auch im Vogtlande bekannt. S. Dunger, a. a. O., Nr. 77. Varianten mit der erſten Verszeile kommen mannigfach vor; ſo in Plan, Hruſchka und Toiſcher, S. 288, Nr. 141a und b, Süß, a. a. O., S. 212, Nr. 442, S. 220, Nr. 545, Ziska und Schottky, a. O., S. 203, und mit der Abweichung des Vogtlandes Erlach, IV. S. 342, und Ziska und Schottky, S. 202. Überhaupt macht ſich da die dem Volke eigene Luſt zu Neckereien ſo recht derbkomiſch Luft. Dies beſtätigen auch unſere weiteren Strophen, von denen gleich die folgende 11. auch von Piger, S. 23, mit der Variante „I hab a ſchöns Dirnl" angeführt wird. Ebenda noch die letzte, 13., a. a. O., S. 15. Dieſe findet ſich auch in Eger, Hruſchka und Toiſcher, S. 335, Nr. 595 b, dann bei Ziska und Schottky, S. 174, und bei Süß, S. 199, Nr. 277, letzteren Orts mit der Änderung der Schlußzeile: „Dra trägt lång en an Påar". Dieſelbe Abweichung zeigt ſich auch in Gatterſchlag, während ſie in Strodenitz lautet: „Hot long mit'n Paar gnua". Hruſchka und Toiſcher, S. 335, Nr. 595a. — Die Melodie iſt dieſelbe wie bei den Kirchweih-Spottliedern, III. Bd., S. 62, nur erſcheint der Rhythmus etwas geändert.

40. (34.)

Tuschlied.

XX.

Munter. Volkslied.



2. Zwegen deina hob ich Hoſentürl,
Stiefeln putzt ma de Annamirl,
Auf de hob ich jo gor net denkt;
Dei' Schenheit iſt ma z'weng.

3. Fabrikenmadel mog ich net,
Se hom jo kane Wodl net;
Se ſtinkn imma noch da Schmir
Und mechten recht viel Bier.

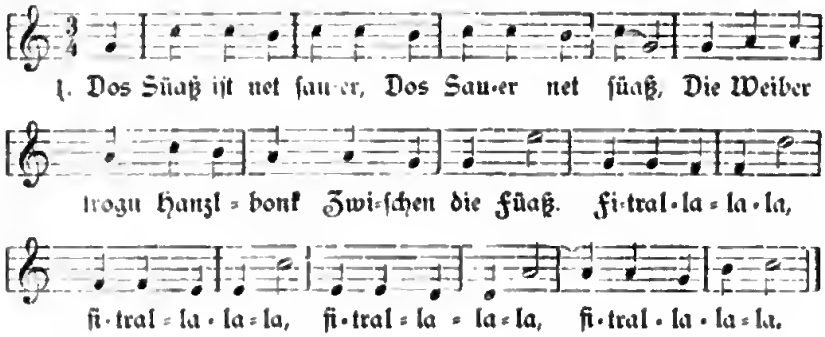
Eine derbe Zurückweiſung, die es an volksmäßigen Kraftausdrücken nicht fehlen läßt. Piger kennt dieſe offenbar bodenſtändigen Vierzeiler nicht. Eine Variante mit der erſten Verszeile der 1. Str. hat Tunger, Nr. 720, aus dem Vogtlande. Die Melodie iſt polkaartig und neu.

41. (35.)

Tuschlied.

XXI.

Munter. Volksmelodie.



2. Sie iſt ja net hübſch,
Sie iſt ja net ſauber;
Der mit dem Schrägl[1]) fohrt,
Iſt jo kan Bauer. Fitrallalala u. ſ. w.

3. Der von uns aus ollen
Der bravſte wird ſein,
Den loßt jo der Petrus
In Himmel hinein. Fitrallalala u. ſ. w.

Ein urwüchſiges Seitenſtück zu dem vorangehenden Tuchliede und in keiner der angeführten Sammlungen enthalten. Die Melodie iſt bekannt, wurde aber unter den bisherigen Tuchliedern noch nicht verwendet.

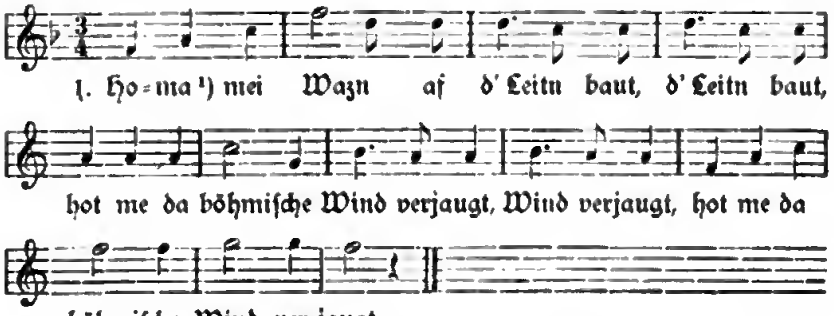
---

[1]) Schubkarren.

Tuschlied.

XXII.

Munter. Volksweiſe.



2. Böhmiſcher Wind, ich bitt' dich ſchön, bitt' dich ſchön,
Loß ma mei Wazn[2]) af da Leitn[3]) ſtehn, Leitn ſtehn,
Loß ma mei Wazn af da Leitn ſtehn.

3. Kumma zwa ſchneeweiße Turteltaum, Turteltaum,
De wern ma mei Wazn z'ſomma klaum,[4]) z'ſomma klaum,
De wern ma mei Wazn z'ſomma klaum.

Dieſes Lied iſt mit verſchiedenen Zuſätzen und Varianten vielfach verbreitet. Seinem Urſprunge nach iſt es auf das nach Böhmes Liederbort, II. 746, ſchon um die Mitte des 18. Jhrdt. gebräuchliche Volkslied „Der Beſenbinder" zurückzuführen, von welchem Böhme 8 Strophen, darunter auch unſere beiden Anfangsſtrophen, und S. 747 eine Variante unter „Böhmiſcher Wind" anführt. Piger, a. a. O., S. 12 u. f., kennt nicht unſere 3. Str., bringt aber dafür ſechs weitere von Böhmes verſchiedene Strophen aus der Iglauer Sprachinſel; doch dürfte damit dieſer Liederreigen nicht abgeſchloſſen ſein. Mit geringen Verſchiedenheiten, darunter dem „bairiſchen" neben dem „böhmiſchen Wind", führt Dunger, Nr. 1379, die erſten zwei Strophen aus dem Vogtlande an. Aus dem Vergleiche aller dieſer Bezugsſtellen geht m. E. hervor, daß die Lesarten „af d' Leiten baut" (für „am Berg geiät") und „verjaugt" (für „verweht"), dann unſere 3. Str. ſowie die von Piger angeführten 6 weiteren Strophen der Iglauer Sprachinſel entſtammen. Die Melodie iſt überall ſo ziemlich die gleiche und nach Böhme ebenſo alt wie das Lied, alſo ſchon vor 1740 entſtanden. Im Jahre 1820 wurde ſie von Tübinger Studenten zwei Texten von Uhland zugrunde gelegt: „Es zogen drei Burſchen wohl über den Rhein" und „Es gingen drei Jäger wohl auf die Birich", wodurch ſie eigentlich erſt populär wurde.

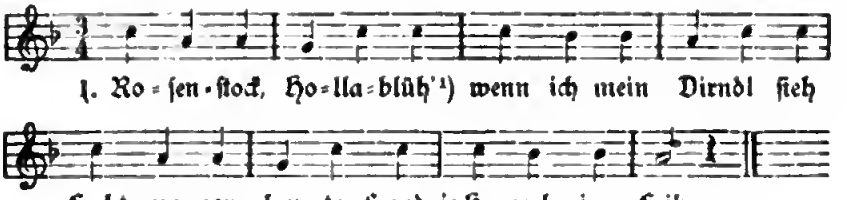
---

[1]) Ich hab mir. — [2]) Weizen. — [3]) Leite, Bergabhang. — [4]) klauben.

Tuschlied.

XXIII.

Munter. Volksweiſe.



2. G'ſichterl wie Milch und Blut,
's Dirndl iſt gor ſo gut;
Um und um gor ſo nett,
Wenn ich's nur hätt'!

3. Ärmerl, ſo kugelrund,
Lippen, ſo friſch und g'ſund,
Füßerl, ſo hurtig g'ſchwind,
's tonzt wie da Wind.

4. Wenn ich ins dunkelblau
Funkelhell Augerl ſchau,
Mein' ich, ich ſchau in mein
Himmelreich 'rein.

Ein allgemein bekanntes Volkslied, welches als „Oberſchwäbiſches Tanzliedchen" in Schauenburgs allgem. deutſchen Kommersbuche, S. 388, und in Böhmes Liederhort, Il. 772, zu finden iſt. Die volkstümliche, im Tempo eines Ländlers ſich bewegende Melodie, mitgeteilt bei Silcher, Volksl. 7. Heft, Nr. 6, 1837, iſt von der obigen walzermäßigen Weiſe verſchieden. Letzterer fehlt daher wohl auch der Refrain: „La, la, la ꝛc., wie er bei Silcher vorkommt.

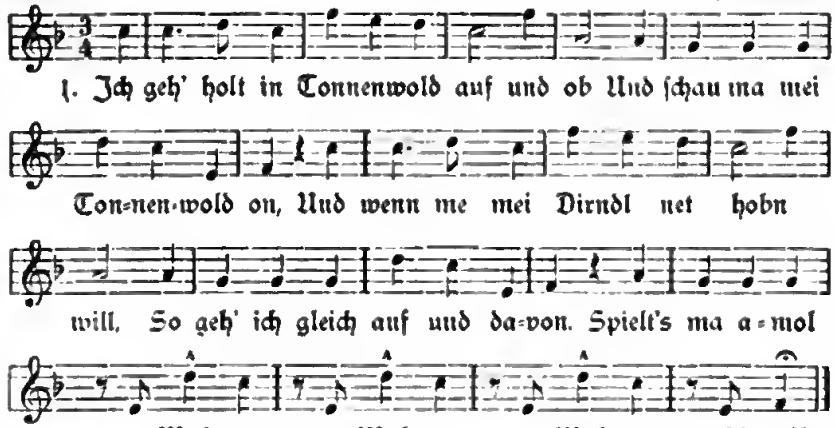
[1]) Andernorts „Holderblüt".

44. (38.)

Tuschlied.

XXIV.

Mäßig. Volksweiſe.



2. Ich ſetz' ma mei Hutal auf Seit'n auf
Und geh' zu a ond'ra aufs Frei.
Hoſt du die Zeit a ondrn auch geliebt,
So hoſt du mei Herzlein betrübt.
Spielt's ma amol a Wolza, a Wolza, a Wolza wohl auf!

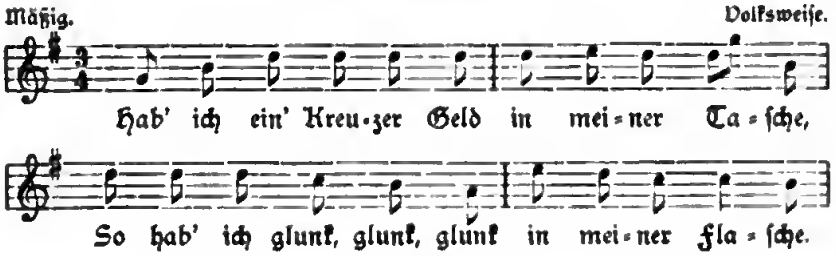
In keiner der bekannten Liederſammlungen, auch nicht bei Piger. Gleiches gilt von nachfolgendem Liede.

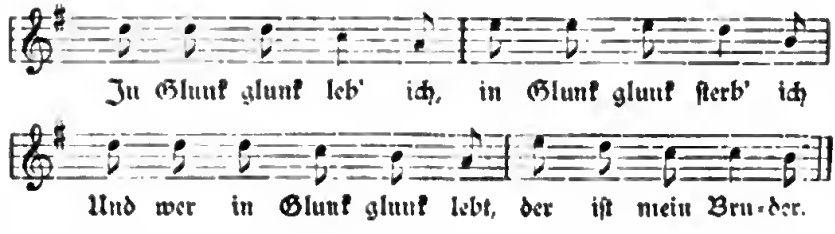
45. (39.)

Tuschlied.

XXV.

Mäßig. Volksweiſe.



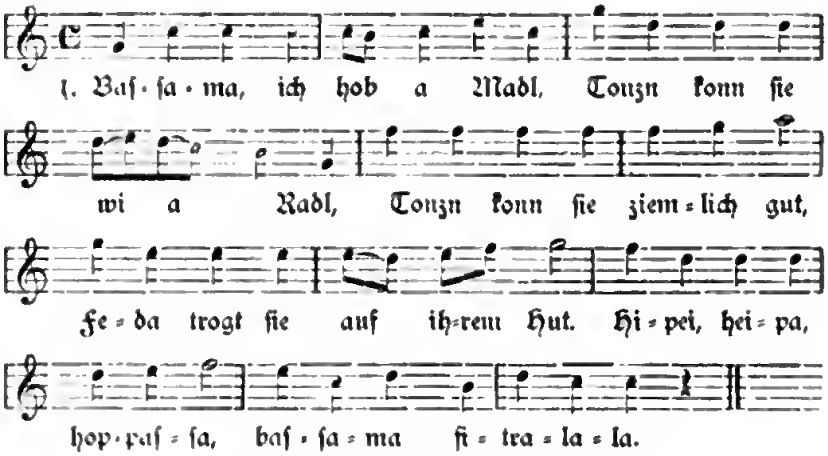


46. (40.)

Tuschlied.

XXVI.

Luſtig. Volksweiſe.



2. Baßama, ich wetz' dos Meſſa,
Gut gewetzt, es ſchneit ſchon beſſa.
Eine gut gebratene Gans,
Dos wär' wos für unſa Hans.
Hipei, heipa, hoppaßa ꝛc.

3. Baßama, für Preuß' und König
Iſt für Öſterreich olls zu wenig,
Die ganze Front muß aufmarſchier'n
Mit Kanonen und Pumpanier'n.[1])
Hipei, heipa, hoppaßa ꝛc.

[1]) Trommelſchlag, im Volksmunde „Trummelſchlag", von dem Pump, Pump der Trommel.

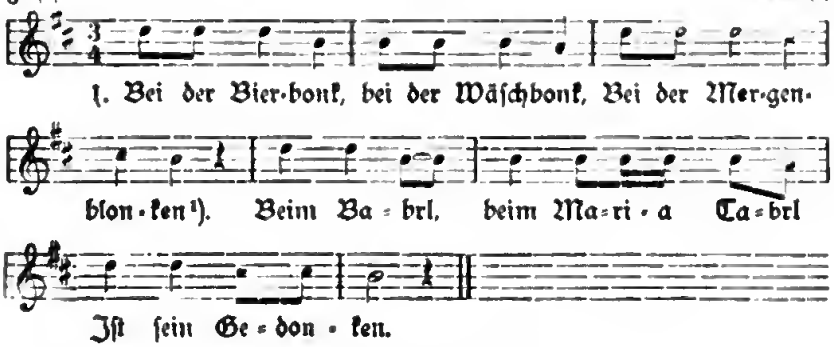
Ein rechtes Scherz- und Jurlied, wie eben ſolche bei Tanz und fröhlichen Gelagen ausgelaſſene Stimmung und Heiterkeit vertragen. Die Melodie ähnelt der des „Sechsmal ſechs iſt ſechs und dreißig“ im „Hatſchóh“, III. Bd., S. 202 u. f.; zu dieſem Tanze paßt denn auch dieſes Tuſchlied. Piger und ſonſtige Sammlungen kennen es nicht.

47. (11.)

Tuschlied.

XXVII.

Friſch. Volksweiſe.



2. In Suma, in Suma
Lieg'n Madla im Heu.
Da Kühbua, da Lüm'l,
Liegt a gern dabei.

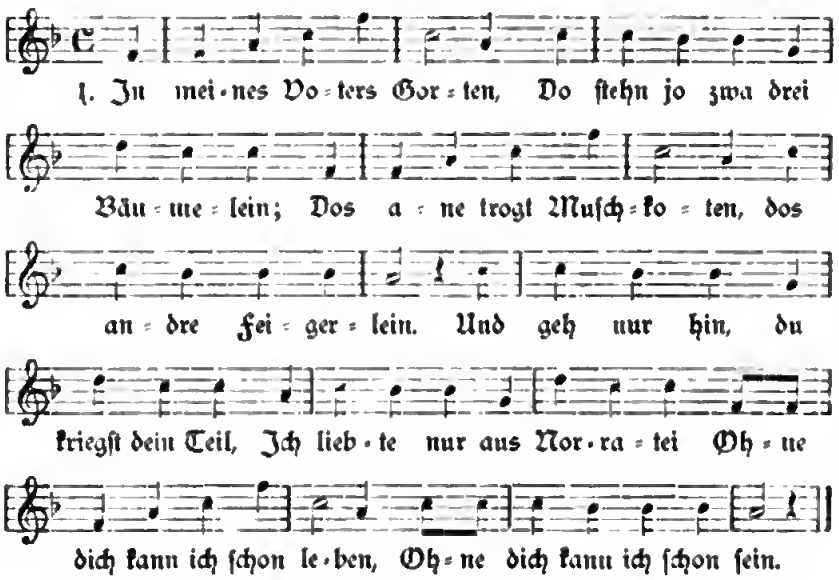
Ähnlich fängt ein Schnaderhüpfel bei Hörmann, a. a. O., Nr. 334, aus Kärnten an: „Bei der Wiſchbank, bei der Waſchbank“, iſt aber dem übrigen Inhalte nach ganz verſchieden von unſerem Liede. Maria Tabrl (Taferl), ein bekannter Wallfahrtsort.

[1]) Eine blanke Stange zum Verſchränken, auch Einzäunen der Felder.

Tuschlied.

XXVIII.

Lebhaft. Volksweise.



2. Und alle deutſche Brüder,
Die leben ſo wie ich und du;
Und alle deutſche Brüder,
Die leben ſo wie wir.
Sie legen ſich beſoffen nieder
Und ſtehen auf und ſaufen wieder;
Und alle deutſche Brüder,
Die leben ſo wie wir.

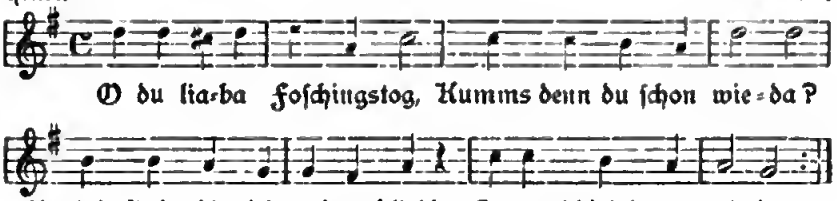
Die Verbindung dieſer dem Inhalte nach grundverſchiedenen Strophen zu einem Liede iſt wohl nur durch dieſelbe Melodie zu erklären, obwohl im allgemeinen bei Tiſchliederreigen auf den inhaltlichen Zuſammenhang der einzelnen Strophen nicht geachtet wird. Als Kneiplied mit einer anderen Melodie iſt die 2. Str. ſattſam bekannt; doch heißt es in dieſem gewöhnlich „die ſchwarzen Brüder“. Bei Dunger, a. a. O., Nr. 1001, ſind es „die luſtigen Brüder“.

49. (43.)

Tuschlied.

XXIX.

Heiter. Volkston.



Nur bei Dunger, a. a. O., S. 634, mit anderen Vierzeilern unter der Aufſchrift „Sitzen geblieben". Daſelbſt heißt es: „O du liebe Faſenacht" und am Schluſſe: „v'rn Göhr war ich überlei, — Heuer betrifft's mich wieder". Zur Erklärung dieſes Liedchens führt Dunger anmerkungsweiſe an, daß es im Vogtlande am Faſtnachtsabend, an welchem zum letzten Male Rockenſtube gehalten aber nicht mehr geſponnen wird, üblich iſt, daß die Burſchen von den Mädchen eingeladen und mit Kaffee, Kuchen ꝛc. freigehalten werden. Bei dieſer Gelegenheit war natürlich das Alleinſein eines Mädchens, welches alſo keine Bekanntſchaft erworben hatte, beſonders ſchmerzlich; daher obige Klage.

Ein Verband deutſcher Vereine für Volkskunde.

Am 6. April l. J. hat in Leipzig die konſtituierende Verſammlung des „Verbandes deutſcher Vereine für Volkskunde" [1]) ſtattgefunden. Zum Vorſitzenden wurde Profeſſor Dr. A. Strack, Gießen, zum Schriftführer Dr. K. Helm, Privatdozent, Gießen, gewählt. Die Satzungen des Vereins wurden wie folgt feſtgeſtellt.

Satzungen des Verbandes deutſcher Vereine für Volkskunde.

§ 1. Der Verband deutſcher Vereine für Volkskunde will durch Zuſammenſchluß der auf deutſchem Sprachgebiet beſtehenden Vereine und Anſtalten die wiſſenſchaftliche und praktiſche Arbeit der Volkskunde fördern und ſie vor Zerſplitterung bewahren.

§ 2. Dieſem Zweck dienen zunächſt regelmäßige Zuſammenkünfte der Abgeordneten der einzelnen Vereine und Anſtalten, größere Verſammlungen und ein Korreſpondenzblatt.

§ 3. Die Leitung des Verbandes ſteht der Abgeordnetenverſammlung und dem geſchäftsführenden Ausſchuß zu.

[1]) Falls es von öſterreichiſcher oder ſchweizer Seite gewünſcht wird, ſoll der Zuſatz hinzutreten: „in Deutſchland, Öſterreich (Öſterreich-Ungarn D. Red.) und der Schweiz."

§ 4. Mitglieder des Verbandes können alle Vereine und Anſtalten werden, die ſich die Förderung der Volkskunde zum Ziele geſetzt haben.

§ 5. Über die Aufnahme entſcheidet vorläufig der geſchäftsführende Ausſchuß und endgiltig die Abgeordnetenverſammlung.

§ 6. Die Abgeordnetenverſammlung ſoll mindeſtens alle zwei Jahre, in dringendem Fällen auch häufiger zuſammentreten.

§ 7. Jedes Verbandsmitglied iſt verpflichtet, die Abgeordnetenverſammlung zu beſchicken, indem es entweder ſelbſt einen Abgeordneten entſendet oder ſich durch denjenigen eines anderen Verbandsmitgliedes vertreten läßt. Jedoch ſollen nie mehr als zwei Verbandsmitglieder einen gemeinſamen Vertreter bevollmächtigen.

§ 8. An den Abgeordnetenverſammlungen können auch nicht abgeordnete Mitglieder der Einzelvereine und Anſtalten mit beratender Stimme teilnehmen, beſonders wenn es ſich um wiſſenſchaftliche Fragen handelt.

§ 9. Die Leitung der Abgeordnetenverſammlung ſteht dem Vorſitzenden zu; die Beſchlüſſe werden mit einfacher Majorität gefaßt, bei Stimmengleichheit entſcheidet die Stimme des Vorſitzenden.

§ 10. Die Abgeordnetenverſammlung wählt die Mitglieder des geſchäftsführenden Ausſchuſſes, prüft den Rechnungsabſchluß, beſtimmt den Geſchäftskreis des Ausſchuſſes, faßt Beſchlüſſe über die Tätigkeit des Verbandes und beſtimmt Ort und Zeit der nächſten Abgeordnetenverſammlung oder ſonſtiger allgemeiner Verſammlungen.

§ 11. Der geſchäftsführende Ausſchuß beſteht aus dem Vorſitzenden, ſeinem Stellvertreter, einem Schriftführer und einem Schatzmeiſter.

§ 12. Der Ausſchuß hat die Geſchäfte nach Maßgabe der ihm von der Abgeordnetenverſammlung erteilten Weiſungen zu führen und für das Erſcheinen des Korreſpondenzblattes Sorge zu tragen. Er iſt der Abgeordnetenverſammlung verantwortlich.

§ 13. Das Mandat des Ausſchuſſes erſtreckt ſich von einer Abgeordnetenverſammlung zur andern. Etwaige in dieſer Zeit eintretende Lücken iſt er befugt, von ſich aus zu ergänzen.

§ 14. Jeder dem Verband angehörende Verein hat an die Zentralſtelle (Ausſchuß) einen jährlichen Beitrag in der Höhe von 10 Pfennig für jedes ſeiner Mitglieder zu bezahlen; jedoch ſoll der Geſamtbeitrag mindeſtens 10 Mark betragen; dieſer Satz (10 Mark) gilt auch für Anſtalten als Mindeſtbeitrag.

§ 15. Jeder dem Verband angehörende Verein erhält von dem Ausſchuß ſoviel Exemplare des Korreſpondenzblattes als er Mitglieder zählt, die Anſtalten ſoviel Exemplare als ſie wünſchen, jedoch nicht über zwanzig.

Leipzig, den 6. April 1904.

Der erſte Verbandstag wird im Herbſt 1905 in Hamburg und zwar am Tage unmittelbar vor Beginn des Philologentages abgehalten werden.

Wegen Raummangels gedenken wir auf dieſe für unſere Volkskunde wichtige Organiſation in einem der nächſten Hefte zurückzukommen.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 5. Neue Folge (10). Braunau, im Oktober 1904.

VII. Hauptversammlung und 10jährige Gründungsfeier des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Ein hervorragendes nationales Fest war es, das der Bund am 16. Oktober 1904 in der Stadt Braunau beging. War es doch das erstemal seit der Gründung des Bundes, daß dessen Hauptversammlung außerhalb des bisherigen Bundessitzes von Trautenau in der Nachbarstadt Braunau abgehalten wurde und galt es doch, nicht nur den Rechenschaftsbericht über die letzte Berichtsperiode entgegenzunehmen, sondern auch den 10jährigen Bestand des Bundes in würdiger Weise zu feiern. Der glänzende Verlauf der Versammlung rechtfertigte denn auch in vollstem Maße die bedeutungsvolle Veranlassung. Aus nah und fern hatten sich Vertreter der Bundesgruppen und Bundesmitglieder zu dieser seltenen Feier eingefunden, so daß der zum Versammlungslokal gewählte Saal der Oelberger Fabrikrestauration bis auf das letzte Plätzchen dicht gefüllt war. 37 Bundesgruppen, 8 Bundesleitungsmitglieder und 2 Rechnungsprüfer waren hiebei mit 173 wahlberechtigten Stimmen vertreten. Insbesondere war auch der Landtagsabgeordnete Herr Universitätsprofessor Dr. Adolf Bachmann, namens der Stadtgemeinde Braunau Herr Bürgermeister Josef Weisser und Herr Stadtrat Anton Tschauder, Herr Bezirksobmann Dr. Heinrich Eppinger sowie Vertreter anderer Vereine als Gäste anwesend.

Nach Feststellung der Beschlußfähigkeit eröffnete der Bundesobmannstellvertreter, Herr Anselm Heinzel, um 3 Uhr nachmittags die Versammlung, indem er unter Hinweis darauf, daß der Bundesobmann,

Herr Dr. Eduard Langer, trotz der erfreulichen ſtetigen Beſſerung ſeiner Geſundheit doch noch nicht ſelbſt der heutigen Verſammlung vorſitzen könne, die Erſchienenen auf das herzlichſte begrüßte und den zahlreichen Beſuch der Bundesgruppenvertreter und Bundesmitglieder ſowie die Anweſenheit der bereits oben genannten Gäſte beſonders hervorhob.

Sohin ſchritt er zur Erledigung des 1. Punktes der Tagesordnung und erſtattete nachſtehenden

Geſchäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung.

Dieſer erſtreckt ſich auf den Zeitraum ſeit der mit Anfang Dezember 1902 erfolgten Rückübernahme der Leitung der Bundesgeſchäfte und der Bundeskanzlei durch unſeren Obmann, Herrn Dr. Langer, bis auf den heutigen Tag. Im Einklange mit den in der Septembernummer 1902 unſerer Bundesmitteilungen ausführlicher beſprochenen Erwägungen wegen der Neuorganiſation des Bundes hat ſich nun, hieran anſchließend, auch tatſächlich an der Seite des Obmannes ein proviſoriſcher Arbeitsausſchuß aus einigen Braunauer Herren und der unmittelbaren Umgebung gebildet, von welchem bis zur vorjährigen Hauptverſammlung, beziehungsweiſe Konſtituierung der neugewählten Bundesleitung die laufenden Bundesgeſchäfte beſorgt wurden. Zunächſt handelte es ſich darum, durch entſprechende Umfragen die Zahl der aktiven Gruppen feſtzuſtellen, andere wieder, welche ihre Tätigkeit zeitweilig eingeſtellt hatten, zur Wiederaufnahme derſelben anzueifern. Dieſe Arbeiten waren zwar bei der weitaus größeren Zahl der noch beſtehenden Bundesgruppen mit Erfolg begleitet, doch können wir nicht umhin feſtzuſtellen, daß von einigen Gruppen nicht einmal auf die weiteren Urgenzen eine Antwort bisher erteilt wurde. So beklagenswert dieſe Erſcheinung iſt, ſo müſſen wir uns damit vertröſten, daß derartige Vorgänge auch bei anderen Schutzvereinen nicht vereinzelt daſtehen, und daß der Mangel an arbeitswilligen Perſönlichkeiten, welche da und dort die Geſchäfte des Bundes in die Hand zu nehmen bereit wären, daran Schuld trägt.

Wir haben verſchiedene Anläſſe benützt, um die Bildung neuer Gruppen anzuregen, ſo insbeſondere bei Überreichung von Unterſtützungsgeſuchen ſeitens einzelner Gemeinden, für deren Gewährung wir den Anſchluß an den Bund zu empfehlen Gelegenheit hatten. Auf dieſe Weiſe kam es zur Gründung einer neuen Bundesgruppe in Klein-Auerſchim, Bezirk Rokitnitz, und in jüngſter Zeit in Höſen, Bezirk Stecken, wogegen in einem anderen Falle, wo es ſich um eine in Ausſicht geſtellte größere Unterſtützung der durch das vorjährige Elementarereignis betroffenen deutſchen Gemeinden des Leitomiſchler und Politſchlaer Bezirkes handelte, die Errichtung einer Gruppe zu erzielen nicht möglich war, wie überhaupt dieſes deutſche Gebiet für unſere Bundesbeſtrebungen bisher am wenigſtens zugänglich ſich gezeigt hat.

Von den im vorjährigen Tätigkeitsberichte ausgewieſenen 74 Bundesgruppen haben die Gruppen Merkelsdorf, Schatzlar und Spindelmühle-Friedrichstal ihre bereits früher erfolgte Auflöſung erſt nachträglich angemeldet, ferner hat ſich die Bundesgruppe Hilbetten freiwillig aufgelöſt. Es beträgt daher die dermalige Geſamtzahl der Bundesgruppen 72, wovon 71 konſtituiert ſind und einen Stand von 4408 Mitgliedern ausweiſen.

Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir allen unſeren Bundesgruppen dringend ans Herz legen, nicht nur für die Aufrechterhaltung ihres beſtehenden Mitgliederſtandes, ſondern für die tunlichſte Vermehrung ihrer Mitglieder ſich einzuſetzen, da der Bund nur auf dieſe Weiſe neue Kräfte und reichlichere Mittel gewinnen und deſſen Aufgaben mit größerem Erfolge erfüllen kann. Überdies handelt es ſich dabei um die Hebung des Bundesanſehens, welches durch eine immer größere und ſtattlicher werdende Mitgliederzahl bewirkt wird Darin ſoll aber nicht nur der Stolz des Bundes, ſondern auch jeder einzelnen Gruppe gelegen ſein.

Nach der Mitgliederzahl laſſen ſich die Bundesgruppen dermalen folgendermaßen einreihen:

Trautenau Herren-Bundesgruppe	321	
Braunau	319	
Trautenau Frauen-Bundesgruppe	288	
Gablonz	230	
Gießhübel bei Neuſtadt	221	
Parſchnitz	150	(alt)
Oberjohnsdorf	143	
Stecken	115	
Sattel	82	
Groß- und Klein-Stiebnitz	82	
Tanndorf	77	
Kronſtadt	73	
Katſcher	72	(alt)
Przichowitz	72	
Schurz	71	
Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe	70	(alt)
Groß-Auerichim	69	(alt)
Frauental	69	(alt)
Batzdorf	66	(alt)
Altbuch, Döbernei, Remaus und Nieder-Emaus	65	
Dubenetz	65	(alt)
Birkigt-Bodiſch	63	
Deſſendorf	62	
Freiheit	62	(alt)
Böhm.-Petersdorf	62	(alt)
Herrnfeld	60	
Linsdorf	56	
Wichſtadtel	55	
Himmliſch-Ribnei	54	
Plaßnitz	54	
Schödewie	53	
Alt-Rognitz-Rudersdorf	52	(alt)
Polaun	52	

Prorub	52	
Deschney	50	
Qualisch	50	(alt)
Wiesen	50	
Schwarzwasser	48	
Bielei	46	
Marschendorf und Umgebung	45	
Tschernowier	44	(alt)
Gradlitz	44	(alt)
Oberdorf	42	
Hlaska	40	
Jungbuch	40	(alt)
Trischladorf	40	
Pollom	38	
Michelsdorf	34	
Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf	33	
Friedrichswald	32	
Deutsch-Gießbübel	32	(alt)
Hohenörlitz	32	
Riedersdorf	32	(alt)
Rokitnitz und Umgebung	32	(alt)
Tanndorf-Luisental	31	(alt)
Lichtenau	28	
Friedenau-Pattersdorf und Umgebung	27	
Deutsch-Prausnitz	26	(alt)
Ritschla	26	
Schlappenz	25	(alt)
Klein-Auerschim	24	
Bärnwald	24	
Liebtal	24	
Weckelsdorf (Markt)	24	
Zöllnei	23	
Michowie	23	
Raßdorf-Scheithau	22	
Neudorf	20	

Unbekannt blieb der Mitgliederstand zufolge zeitweilig eingestellter Tätigkeit bei den Gruppen

Rochlitz	—	
Dreiborn	—	
Kukan	—	
macht obige	4408	Mitglieder.

Als gründendes Mitglied ist dem Bunde Herr Josef Thér, Wirtschaftsbesitzer in Hirschstetten, mit dem Beitrage von 100 K beigetreten, demnach die Zahl der gründenden Mitglieder 21 beträgt.

Was nun die Einnahmen und Ausgaben des Bundes in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume anbelangt, so umfaßt unser Bericht aufgrund der satzungsmäßigen Bestimmung, wonach das Vereins- und Verwaltungsjahr mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet, nachstehende Zeitabschnitte:

1. Vom 1. Dezember 1902, als dem Zeitpunkte der Rückübernahme der Leitung der Bundesgeschäfte und der Kassagebahrung durch den Bundesobmann und den Braunauer Arbeitsausschuß, betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:

An Saldo vom 30. November 1902	10 426	K	21 h
An weiteren Einnahmen bis 31. März 1903 und zwar an Mitgliederbeiträgen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen von Unterhaltungen und sonstigen Zuwendungen sowie Zinsen von Spareinlagen	4 460	K	87 h
daher zusammen	14 887	K	08 h
Die Bundesausgaben stellten sich in demselben Zeitraume auf .	2 034	K	85 h
so daß an diesem Tage der Gesamtkassastand	12 852	K	23 h

betrug.

2. Vom 1. April 1903 bis 31. März 1904 betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 7 361 K 78 h

daher zusammen mit obigem Saldo	20 214	K	01 h
Die Ausgaben bis 31. März 1904	6 296	K	94 h
daher am 31. März 1904 ein Gesamtkassastand von . .	13 917	K	07 h

verblieb.

3. Vom 1. April 1904 bis zum 30. September 1904, welchen Tag wir als Abschluß des letzten Zeitabschnittes zugrunde legten, betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 1 024 K 63 h

daher zusammen mit obigem Saldo	14 941	K	70 h
Die Ausgaben in demselben Zeitraume	582	K	24 h
so daß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von	14 359	K	46 h

verblieb.

Hiebei muß hervorgehoben werden, daß noch viele Gruppen mit den Beiträgen für das Vereinsjahr 1903/4, das doch schon am 31. März l. J. seinen Abschluß fand, im Rückstande sind, ja daß bei einigen trotz diesbezüglicher Aufforderung nicht einmal die Beiträge für das Vereinsjahr 1902/03 zur Verrechnung bezw. Einzahlung gelangten. Wir legen daher allen jenen Gruppen, welche dies angeht, dringend ans Herz, das Versäumte baldigst nachzuholen.

Im Anschlusse hieran soll nun der hochgeehrten Versammlung auch über die Durchführung der Beschlüsse der vorjährigen Hauptversammlung, besonders betreffs der

Satzungsänderungen berichtet werden. Diese beschlossenen Satzungsänderungen wurden der maßgebenden Behörde angezeigt, von dieser jedoch bezüglich des Bundessitzes, welcher sich beschlossenermaßen an dem jeweiligen ordentlichen Wohnsitze des Bundesobmannes befinden sollte, wegen „Nichtzuweisung eines örtlich bestimmten und ständigen Sitzes" nicht genehmigt. Dagegen wurde unter Hinweis auf andere mit derselben Bestimmung bestehende Vereine eine Vorstellung eingebracht, deren Erledigung bisher noch nicht erfolgt ist. Die Bundesleitung beschloß daher, die Geschäfte nach dem bisherigen Stande weiter zu führen und die der Rekurserledigung entsprechende Satzungsänderung eventuell in einer nächsten Bundeshauptversammlung vorzunehmen. Gegen die übrigen Satzungsänderungen wurde kein Einspruch erhoben.

Ich übergebe nun zu dem Berichte, welcher die Tätigkeit der Bundesleitung umfaßt, und in welchem auch die uns bekannt gewordene Tätigkeit der einzelnen Bundesgruppen zur Darstellung gelangen soll, wobei ich mich in herkömmlicher Weise abermals an die Bestimmungen des § 2 der Bundessatzungen halten werde, in welchem die Aufgaben des Bundes absatzweise enthalten sind.

a) Was nun zunächst die Erforschung und Darstellung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse anbelangt, so wurde dies teilweise durch die seitens der Gruppen erstatteten Berichte, teils durch Einholung derselben sowie durch persönliche Fühlungnahme mit den Vertrauensmännern des Bundes bewirkt. Auf diese Weise kam die Bundesleitung in die Lage, so mancher Gruppe Beistand und Unterstützung leisten zu können. Da ich hierauf im Laufe der Berichterstattung, insbesondere bei Besprechung der einzelnen Zweige der Bundestätigkeit des näheren noch zurückkommen werde, beschränke ich mich auf die Anführung jener besonderen Vorkehrungen, welche die Bundesleitung nach beiden Richtungen hin traf.

Zunächst müssen wir jenes tschechischen Ansturmes auf das östliche Deutschböhmen gedenken, der namentlich in letzter Zeit greifbare und immer bedrohlichere Formen angenommen hat und in einer planmäßigen und wohlberechneten Eroberungssucht unserer nationalen Gegner und deren Tschechisierungsvereine, besonders der für unser Gebiet in Betracht kommenden Národní jednota severočeská seinen Grund hat. Durch die Bildung besonderer Gaue, denen nicht nur der sogenannte „Schutz" der wenigen zerstreuten tschechischen Minderheiten, sondern auch ganze deutsche Gebiete arbeitsteilend zugewiesen werden, soll das Zerstörungswerk unseres geschlossenen deutschen Sprachgebietes vollzogen werden. Ich verweise auf den den ganzen Feldzugsplan enthaltenden letzten Jahresbericht des genannten Tschechisierungsvereines, welcher in mehreren deutschen Blättern in Übersetzung zur Veröffentlichung gelangte, und dem zu entnehmen war, daß gerade unser östliches Deutschböhmen dieser wühlerischen Tätigkeit am meisten ausgesetzt ist. Diese erstreckt sich in neuerer Zeit zumeist auf die Erwerbung deutschen Besitzstandes, Umwandelung desselben in tschechische Schulen; und da ist es namentlich das Adlergebirge und das Landskron-Wildenschwerter Gebiet, wo die diesbezügliche „warme Fürsorge" unserer nationalen Gegner schon so manchen für uns verhängnisvollen Erfolg gezeitigt hat.

Wir haben uns angelegen sein lassen, bezüglich der Fälle Worlitschka, Linsdorf und Oberjohnsdorf die weitgehendste Hilfe den bedrohten Stammesgenossen angedeihen zu lassen

und ſind auch weiterhin zu einer ſolchen gern bereit, insbeſondere auch für jene Orte, wo unſere wohlgemeinten Ratſchläge bisher unbeachtet blieben.

Daß aber auch die lokalen Faktoren einer herannahenden nationalen Gefahr erfolgreich zu widerſtehen vermögen, beweiſt uns das rechtzeitige Eingreifen der maßgebenden Perſönlichkeiten und ein feſtes Zuſammenhalten aller gut deutſch geſinnten Elemente. Auf dieſen Umſtand iſt es zurückzuführen, daß in Hilbetten die Wahl einer wiederum deutſchen Gemeindevertretung bewirkt, in Oberjohnsdorf die Eroberung des dritten Wahlkörpers ſeitens der Tſchechen anläßlich der letzten Gemeindewahlen hintangehalten und daß ferner in neueſter Zeit in Liebtal die Anſäſſigmachung eines tſchechiſchen Gewerbetreibenden durch Verpachtung eines der Gemeinde gehörigen Lokals an einen Deutſchen verhindert werden konnte.

Zur Hintanhaltung der Erwerbung deutſchen Beſitzſtandes durch unſere nationalen Gegner fehlen uns leider die notwendigen Mittel und vermiſſen wir auch jene Unterſtützungen, die namentlich von tſchechiſchen Sparkaſſen für dieſen Zweck in ausgiebiger Weiſe geleiſtet werden. Ob es dem nunmehr konſtituierten deutſchen Volksrate für Böhmen, in welchem unſer Bund durch 3 Delegierte vertreten iſt, mit der Zeit gelingen wird, einen eigenen Fond hiefür aufzubringen, bleibt noch abzuwarten.

In wirtſchaftlicher Hinſicht laſſen die Erwerbs- und Lebensverhältniſſe im Adlergebirge noch viel zu wünſchen übrig. Erſt in jüngſter Zeit iſt der Bundesleitung ein Bericht von der Gruppe Hohenörlitz zugekommen, der die durch den Mißwachs der letzten Jahre und die heuer anhaltende Dürre hervorgerufenen troſtloſen Verhältniſſe eingehender ſchildert. Darnach iſt es ſchon ſo weit gekommen, daß Beſitzer von Wirtſchaften die Schlüſſel zu den Gebäulichkeiten beim Gemeindeamt niederlegten, mit dem Beifügen, daß ſie nicht mehr imſtande ſeien, ihren Pflichten gerecht zu werden und daher lieber ihren Beſitz im Stiche laſſen. Vom Bunde allein läßt ſich eine entſprechende Hilfe nicht bringen, weshalb wir dieſe Gemeinde an den Landtag beziehungsweiſe Landesausſchuß verweiſen mußten, dagegen die erbetenen kleineren Unterſtützungen für Schulzwecke zuſicherten.

Die Bundesleitung iſt, ſoweit es in ihrer Macht lag, ſchon in mannigfacher Weiſe für die Förderung der dortigen Erwerbsverhältniſſe eingetreten, anderſeits hat ſie es an verſchiedenen, leider bisher noch nicht verwirklichten Anregungen nicht fehlen laſſen. So beſchäftigte ſich unter Herr Bundesobmann mit dem Gedanken, ob nicht etwa die Einführung der Kaninchenzucht eine gewiſſe allgemeine Unterſtützung der Nahrungsverhältniſſe, beziehungsweiſe durch lohnigen Abſatz, der Erwerbsverhältniſſe herbeizuführen geeignet wäre und ſetzte ſich diesbezüglich mit dem Obmanne der landwirtſchaftlichen Geſellſchaft in Wien, Herrn Alfred Ruſſo, ſowie der Gruppe Rokitnitz ins Einvernehmen. Leider war für dieſe Neuerung bisher kein feſter Ausgangspunkt zu gewinnen, obwohl auf die großen Vorteile, welche mit dieſer Zucht anderwärts erzielt wurden, wiederholt hingewieſen wurde.

Von beſonderer Bedeutung war auch die am 4. April l. J. in Trautenau abgehaltene Verſammlung der deutſchen Bezirke und Gemeinden Oſtböhmens, welche ſich eingehend mit mehreren unſer engeres deutſches Heimatsgebiet betreffenden nationalen und wirtſchaftlichen Fragen beſchäftigte und eine diesbezügliche Petition an die Regierung zu überreichen beſchloß.

An Unterſtützungen ſind anzuführen: den Gruppen Friedrichswald und Oberjohnsdorf für Feuerwehrzwecke 20 und 30 K, an das Gemeindeamt Kukus als Unterſtützung für arme Abbrändler 35 K.

b) Ein weiterer Zweig der Bundesſatzungen iſt die Veranſtaltung von Vorträgen, Verſammlungen, Wanderverſammlungen, Ausflügen, Ausſtellungen, nationalen Feſtlichkeiten, Theatervorſtellungen und Unterhaltungen überhaupt.

Wie in den Vorjahren, ſo entwickelte ſich auch im abgelaufenen Zeitabſchnitte bei einzelnen Gruppen in dieſer Hinſicht eine recht rege Tätigkeit, welche mit aller Anerkennung hervorzuheben iſt, und wir möchten daher dringendſt empfehlen, daß auch die übrigen Gruppen auf dieſem das Vereinsleben fördernden Gebiete ſich eifriger betätigen wollten.

Vorausſchicken will ich zunächſt jene Vorträge, welche von allgemeiner Bedeutung waren, worunter insbeſondere der über Intervention der Bundesleitung und auf Koſten der deutſchfortſchrittlichen Parteileitung in Prag am 7. Feber l. J. in Linsdorf durch den mittlerweile verſtorbenen Direktor der Großdorfer landwirtſchaftlichen Winterſchule, Herrn Graas, „über Wieſen- und Flachsbau“ abgehaltene zu zählen iſt, wo auch Herr Blümel aus Rotwaſſer „über Waſſergenoſſenſchaften“ ſprach und der Wanderlehrer des Bundes der Deutſchen in Böhmen, Herr Ritſchel, im nationalen Sinne auf die Verſammlung einwirkte. Dieſe Veranſtaltung hatte die Neubelebung unſerer dortigen Bundesgruppe zur Folge.

Bei der am 17. April 1904 abgehaltenen Verſammlung der Bundesgruppe Stecken hielt der Direktor der Iglauer landwirtſchaftlichen Winterſchule, Herr Raſchendorfer, einen unentgeltlichen Vortrag „über Düngung und Düngmittel“, wofür auch unſerſeits dem Herrn Vortragenden hiemit Dank ausgeſprochen wird. Die Gruppe Gießhübel bei Neuſtadt veranſtaltete am 16. März 1904 einen Vortrag durch den berühmten Nordpolfahrer Dr. Julius R. von Payer „über Abenteuer und Beſchwerden aus der Polarwelt“.

Von beſonderer Bedeutung iſt die von der Bundesgruppe Schurz angeſtrebte und von der Bundesleitung befürwortete Veranſtaltung eines volkstümlichen Univerſitätskurſes bei verminderten Einſchreibgebühren.

Von weiteren Veranſtaltungen heben wir, ſoweit wir hievon Kenntnis erhielten, hervor: Das zu Gunſten des Pollomer Schulbaues von der Bundesgruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf am 30. Auguſt 1903 gemeinſchaftlich mit den übrigen Vereinen dieſes Vereinsgebietes abgehaltene Volksfeſt, das einen Reinertrag von 500 K für den gedachten Zweck abwarf, wobei wir auch der am 8. November 1903 von den beiden Braunauer Schulvereinsgruppen in Gemeinſchaft mit den übrigen national wirkenden Braunauer Vereinen, darunter auch unſerer Bundesgruppe, veranſtalteten Konzertaufführung gedenken müſſen, welche den namhaften Betrag von 1800 K dem obigen Zwecke zuführen konnte.

In der Abhaltung von Sommerfeſten betätigten ſich unſere beiden in ſolchen Veranſtaltungen tätigen und erfolgreichen Trautenauer Bundesgruppen, wo am 14. Auguſt l. J. ein ſolches Sommerfeſt zur Ausführung gelangte und einen Bruttoertrag von 500 K abwarf, wovon der Reingewinn zu Gunſten deutſcher Lehrlinge verwendet werden ſoll;

ferner die Bundesgruppe Birkigt-Bodiſch, welche im Jahre 1903 einen der Bundeskaſſa zugeführten Reinertrag von 15 K 45 h und im heurigen Jahre aus denſelben Anlaſſe von 200 K zu verzeichnen hatte, von dem 80 K der Bundeskaſſa zugeführt, 100 K für einen anderen nationalen Zweck fruchtbringend angelegt und der Reſt für eigene Bundesgruppenzwecke verwendet wurden.

Die Bundesgruppe Gießbübel bei Neuſtadt veranſtaltete 3 Wanderverſammlungen; bei einer derſelben gelangte durch Herrn Lehrer Dumek „Einiges über die Erziehung der Kinder zur geiſtigen und körperlichen Geſundheit“ zum Vortrage. Überdies gelangten bei dieſen Anläſſen unter Mitwirkung des dortigen Dilettantenvereines kleinere Theatervorſtellungen, Liedervorträge und humoriſtiſche Sachen zur Aufführung.

In Veranſtaltung von Theaterabenden betätigte ſich auch die Bundesgruppe Schurz, wo auch durch Herrn Lehrer Borufka aus Gradlitz ein Vortrag „über die geologiſche Bildung des dortigen Tales“ und durch Herrn Lehrer Hofmann aus Anlaß der durch die Bundesgruppe erfolgten Übernahme der Bruchſtücke eines alten Silberſteinſchen Grabſteindenkmals und entſprechende Aufſtellung derſelben ein Vortrag über die Geſchichte der Familie Silber von Silberſtein als einſtige Beſitzer der Herrſchaft Schurz abgehalten wurde.

Anläßlich der Vollverſammlung der Bundesgruppe Stecken hielt Herr Lehrer Kreuz einen Vortrag über „deutſche Treue“, bei der durch dieſe Gruppe veranſtalteten Wanderverſammlung in Muckenbrunn wurde von demſelben ein Vortrag „über die Zwecke unſeres Bundes“, ferner eine Vorleſung des vom Herrn Wanderlehrer Hoyer des Bundes der Deutſchen Nordmährens ausgearbeiteten Aufſatzes „Deutſche und Tſchechen im Kampfe um ihr Volkstum“ abgehalten. Über denſelben Gegenſtand ſprach auch Herr Oberlehrer Beigel anläßlich der diesjährigen Vollverſammlung der Gruppe Altbuch-Döbernei; nebſtdem wurden daſelbſt Vorträge in oberſchleſiſcher Mundart und „über Sitten und Gebräuche unſeres Landvolkes“ abgehalten. Bei den in der Bundesgruppe Linsdorf nach deren Neubelebung abgehaltenen Vollverſammlungen wirkte Herr Oberlehrer Franz Wunder durch entſprechende nationale Vorträge auf die Mitglieder belebend ein, überdies hielt in einer derſelben Herr Oberlehrer Pauſewang aus Wichſtadtel einen Vortrag über „die weitverbreiteteſten epidemiſchen Krankheiten“ ab.

In der Bundesgruppe Sattel wurden bei paſſenden Gelegenheiten und Verſammlungen nationale Belehrungen erteilt und Vorleſungen deutſchnationaler Abhandlungen abgehalten, ferner im Einvernehmen mit dem dortigen Dilettantenvereine auch für eine unterhaltende Tätigkeit geſorgt.

Die Bundesgruppen Schurz, Kronſtadt, Trſchkadorf, Plaßnitz, Altbuch-Döbernei, Schödewie, Groß-Stiebnitz u. a. hielten Bälle, beziehungsweiſe Abendunterhaltungen ab, deren Reinerträgniſſe Bundeszwecken zugeführt wurden, die Bundesgruppe Schödewie nebſtdem humoriſtiſche Vorleſungen.

Neuerer Zeit machen ſich auch bei einzelnen Gruppen, insbeſondere an ſolchen Orten, wo beſondere Geſangvereine nicht beſtehen, Beſtrebungen nach Pflege des deutſchen Liedes und Geſanges geltend, ſo in Stecken, Oberjohnsdorf, Linsdorf, Gießhübel. Wir erblicken darin ein weiteres Mittel zur nationalen Erziehung und haben dieſe Beſtrebungen inſoweit gefördert, als wir der um Beiſtellung eines Regensburger Liederkranzes anſuchenden

Bundesgruppe Linsdorf ein ſolches vollſtändiges Werk beſorgten, anderen in gleicher oder ähnlicher Weiſe entgegenzukommen verſprachen.

c) Für die Herausgabe und Verbreitung von Druckſchriften nationalen, gewerblichen und landwirtſchaftlichen Inhaltes wurde in eifriger Weiſe geſorgt und namentlich bei der Anſchaffung des Bücherematerials hierauf gebührende Rückſicht genommen.

In der Verſendung von Tagesblättern mußten einige Änderungen vorgenommen werden, da es ſich ergab, daß einzelne Blätter dem leſebedürftigen Publikum nicht zur Auflage gelangen, ſomit ihren Zweck nicht erfüllen. In dieſer Beziehung ſah ſich ſelbſt die deutſch fortſchrittliche Parteileitung in Prag, welcher wir ja die Gratiszuwendung der meiſten Tages- und Wochenblätter verdanken, veranlaßt, gewiſſe Einſchränkungen eintreten zu laſſen; wo jedoch ein tatſächliches Bedürfnis vorlag, hat es der Bund übernommen, die erwünſchten Blätter auf eigene Koſten den betreffenden Gruppen zuzuwenden. Es gilt dies insbeſondere für Pollom, Plaßnitz-Trſchkadoef, Linsdorf und Liebtal. Nebſtdem verdanken wir die Vermittelung von geleſenen Zeitungen dem Deutſchen Kaſino in Prag, Herrn Dr. Langer, Herrn Prokuriſten Joſef Scholz u. a.

Von der vom Herrn Dr. Langer herausgegebenen Vierteljahresſchrift „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ gelangten die weiteren Lieferungen bis zum letzterſchienenen 2. Heft des IV. Bandes an die Bundesgruppen zur Verſendung. Auch die Bundesmitteilungen wurden fortgeſetzt und iſt die weitere Nummer 4 der neuen Folge, enthaltend unter anderen den Bericht über die vorjährige Hauptverſammlung, erſchienen und den Gruppen wie auch einigen Gemeinden und Förderern des Bundes zugeſendet worden. Leider wird von unſerer Anregung, dieſe Mitteilungen aus beſonderen Anläſſen nutzbringend zu verwenden, kein Gebrauch gemacht und wir haben wahrgenommen, daß ſelbſt einige Bundesmitglieder von deren Herausgabe keine Kenntnis haben. Bei dem Umſtande, als unſere Bundesmitteilungen die wichtigſten Nacheichten aus dem Vereinsleben bringen und eine größere Anzahl von Separatabdrücken zur Verfügung ſteht, fordern wir unſere Bundesgruppen nochmals auf, anläßlich der Verſammlungen und ſonſtigen Veranſtaltungen die Mitglieder hierauf aufmerkſam zu machen und durch Beſtellung und ſohinige Abgabe freiwillige Beiträge zu den Druckkoſten zu erwirken.

Von den landwirtſchaftlichen und gewerblichen Fachzeitungen wurden die bereits in früheren Jahren angeführten Blätter wie bisher weiter verbreitet, dagegen über Vorſchlag der Bundesgruppe Deſchney der Bezug der Wiener allgemeinen Schuhmacherzeitung für dieſe Gruppe eingeſtellt.

Nebſtdem gelangte der in der Nummer des Trautenauer Wochenblattes vom 15. Feber 1904 abgedruckte Aufſatz, enthaltend den Vortrag des Herrn Wanderlehrer Hoyer des Bundes der Deutſchen Nordmähreens, „Deutſche und Tſchechen im Kampfe um ihr Volkstum“, von welchem uns Herr Rael Hofer in Trautenau in dankenswerter Weiſe eine größere Anzahl von Separatabdrücken unentgeltlich zur Verfügung ſtellte, im Bundesgebiete zur Verſendung. An dieſer Stelle fühlt ſich die Bundesleitung überhaupt veranlaßt, der geſamten deutſchen Preſſe, insbeſondere der „Bohemia“, dem „Prager Tagblatte“, dem „Trautenauer Wochenblatte“, der „Reichenberger Zeitung“ u. a. den verbindlichſten

Dank für die ſtete Unterſtützung und Förderung der Bundesbeſtrebungen öffentlich auszuſprechen.

Da der Abſatz der im Selbſtverlage des Herrn Buchhändlers Lorenz in Trautenau herausgegebenen Bundesanſichtskarten zu Korreſpondenzzwecken nicht den erhofften Erfolg hatte, wurden uns dieſe Karten vom Genannten übermittelt. Um nun einigermaßen einen Ertrag zu erzielen, wäre es wünſchenswert, wenn die Gruppen durch Nachbeſtellung, welche bei der Bundesleitung zu bewirken iſt, hiezu beitragen wollten und haben wir zu dieſem Zwecke den Preis einer Karte auf 5 Heller feſtgeſetzt. Dieſe Karten ſind in der Tat ebenſo gelungen in der Ausführung, als für den Bund charakteriſtiſch, daher ein weitgehender Gebrauch derſelben bei jeder Gelegenheit zu empfehlen. Auch die Bundesgruppe Oberdorf bei Rokitnitz hat Anſichtskarten mit der Anſicht der Ortſchaft anfertigen laſſen, wovon der allfällige Reinertrag lokalen wohltätigen Zwecken zugeführt werden ſoll.

d) Mit dem eben behandelten Zweige der Bundestätigkeit im engſten Zuſammenhange ſteht die Gründung von Bibliotheken.

Zur Erleichterung der diesbezüglichen Arbeiten hat ſich ein beſonderer Ausſchuß, beſtehend aus dem Bundesbibliothekar Herrn Fränzel, dem Mitgliede der Bundesleitung Herrn Dr. Pohl und dem Herrn k. k. Bezirksſchulinſpektor Muſchick gebildet, welche dem Bundesobmanne Vorſchläge über Neuanſchaffungen und bezüglich der Bücherverteilung zu unterbreiten ſowie die Durchführung zu bewerkſtelligen haben, in welcher Beziehung dieſer Ausſchuß bereits tätig war und iſt.

Zu den bisher gegründeten Volksbüchereien kamen im verfloſſenen Zeitabſchnitte 3 Neugründungen hinzu und zwar in Herrnfeld, wohin ein Teil der der Bundesgruppe Rokitnitz zugewieſenen Bücher gegen Erſatz abgegeben wurde, ferner in Oberjohnsdorf und Plaßnitz. Erweiterungen der bereits beſtandenen Büchereien fanden ſtatt in Teſchnev, Stecken, Hlaska, Tanndorf, Altbuch-Döbernei, Schwarzwaſſer und Schurz. Damach gelangten 338 Werke in 585 Bänden und Heften zur Verteilung. Die von den aufgelöſten Bundesgruppen Ober- und Unter-Weckelsdorf durch die Bundesgruppe Weckelsdorf Markt mit Zuſtimmung der Bundesleitung eingezogenen Bücher wurden letzterer behufs Erweiterung der dortigen Volksbücherei zugewieſen. Seit dem Beſtande des Bundes wurden daher 47 Büchereien errichtet und 25 ſchon beſtandene erweitert, wozu ca. 6485 Bände, Broſchüren und Schriften verteilt wurden.

Trotzdem wir es an Anregungen wegen Bücherſpenden nicht fehlen ließen, ſo ſind dieſe doch äußerſt ſelten. In dieſer Beziehung tat ſich im abgelaufenen Zeitraume abermals die Frauenortsgruppe Kiel des allgemeinen deutſchen Schulvereins beſonders hervor, welche uns eine größere Anzahl von Büchern, insbeſondere Jugendſchriften, ſpendete; ferner Herr Anton Langauer in Prag, der uns ebenfalls eine größere Sendung von Büchern zukommen ließ, endlich unſer Bundesobmann, Herr Dr. Langer, der durch Zuwendung mehrerer Bücher aus ſeiner Bibliothek die Zahl der zu verteilenden Bücher vermehrte, wofür wir den Genannten zum Danke verpflichtet ſind.

Auch diesmal muß mit Genugtuung hervorgehoben werden, daß einzelne Bundesgruppen ſelbſt auf die Vermehrung ihrer Bücherſtände bedacht ſind, worunter insbeſondere Altbuch-Döbernei, Schurz, Stecken, Schödewie, Plaßnitz, Tanndorf und andere.

Die bevorſtehende 100jährige Todesfeier unſeres idealſten Dichters Friedrich von Schiller regte auch unſerſeits die Idee an, darauf zu achten, daß dieſer ſo populärer deutſcher Dichter in unſeren Bundesbüchereien überall und ausreichend vertreten ſei. Der Büchereiausſchuß des Bundes wurde daher angewieſen, darüber Erhebungen zu pflegen und geeignete Vorſchläge wegen Nachſchaffungen zu machen. In erſterer Beziehung hat bereits Herr Bezirksſchulinſpektor Muſchick die Ergebniſſe ſeiner Umfragen hinſichtlich des Braunauer Schulbezirkes der Bundesleitung übermittelt, bezüglich der Erwerbung, welche ſich auch auf die weitere klaſſiſche Literatur erſtrecken ſoll, wurden die Erhebungen wegen preiswürdiger Anbote bereits gepflogen und ſind diesbezügliche Unterhandlungen im Zuge.

Ein weiterer Bundeszweck iſt die Gründung von Sammlungen und Errichtung von Orts- und gewerblichen Muſeen.

In dieſer Hinſicht kamen wir auch in dem der Berichterſtattung unterliegenden Zeitraume nicht in die Lage, eine beſondere Tätigkeit zu entfalten. Bezüglich der vom Herrn Dr. Langer projektierten Errichtung eines Muſeums in Braunau ſelbſt ſetzt der Genannte ſeine Privatſammlungen fort und hat ſich auch des Beiſtandes hervorragender Kenner und und Fachleute bei der ſeinerzeitigen Einrichtung dieſes Muſeums vergewiſſert.

f) Wir gelangen nun auf das umfangreichſte Gebiet unſerer Bundestätigkeit, nämlich jenes des Schulweſens. Daß wir hier eine ganz außerordentliche Tätigkeit zu entfalten gezwungen ſind, iſt aus den fieberhaften tſchechiſchen Agitationsbeſtrebungen nur zu leicht erklärlich. Doch gern und willig kommen wir dieſer Pflicht nach, ſoweit es eben unſere Mittel erlauben, und da iſt es insbeſondere die Sprachgrenze, auf welche wir in erſter Reihe Bedacht zu nehmen haben.

So gelangten an Unterſtützungen in dem der Berichterſtattung unterliegenden Zeitraume zu Weihnachtsbeſcherungen

in der Winterszeit 1902/3 an 29 Schulen des geſamten Bundesgebietes . .		885 K
„ „ „ 1903/4 „ 27 „		1315 K
daher zuſammen . .		2200 K

zur Verteilung. Außerdem wurden alljährlich 27 Schulen mit Kleidungsſtücken bedacht, wovon 21 Schulen Herr und Frau Dr. Langer ſamt Kindern aus eigenem mit reichlichen Kleidungsſpenden beſchenkten, während an die übrigen 6 Schulen die anderweitigen dem Bunde zugekommenen Kleiderſpenden verteilt wurden. Es bezifferte ſich daher die Summe der mit Weihnachtsbeſcherungen bedachten Schulen auf 56 bezw. 54.

Die vom Bunde über die ſtrengſte Winterszeit für die armen Schulkinder im Adlergebirge aus nationalen, geſundheitlichen und volkswirtſchaftlichen Gründen eingeführten Suppenanſtalten zeitigten auch im verfloſſenen Zeitabſchnitte insbeſondere hinſichtlich des Schulbeſuches die beſten Erfolge. Während wir in der Winterszeit 1902/3 zufolge anderweitiger Unterſtützung für dieſen Zweck nur . . . . . 60 K zu verausgaben genötigt waren, beziffern ſich unſere Beiträge in der Winterszeit 1903/4 für 13 Schulen auf 455 K, bezw. mit Hinzurechnung unſerer Unterſtützung je einer Suppenanſtalt im Landskroner und Wildenſchwerter Bezirke auf 510 K

daher zuſammen . . 570 K

Die Staatssubvention für die Suppenanstalten im Grulicher und Rotitnitzer Bezirke betrug im Winter 1903/4 2255 K, für jene im Neustädter Bezirke blieb uns die Höhe derselben unbekannt. Der deutsche Schulverein in Wien spendete hiefür im letzten Winter 400 K.

Überdies wurde den Bundesgruppen Oberdorf und Liebtal die bereits früher erfolgte Verwendung der Jahresbeiträge pro 1901/2 im Betrage von 16 K und 9 K 20 h für Zwecke der dortselbst bestehenden Suppenanstalten nachträglich genehmigt.

Diese obigen Unterstützungen haben wir jedoch nur der opferwilligen Teilnahme unserer Stammesgenossen aus nah und fern zu verdanken, was wir hier mit dem Bemerken tun, daß auch die k. k. Bezirksschulräte in Senftenberg und Landskron für unser diesbezügliches Wirken warme Worte der Anerkennung fanden und dieselben schriftlich zum Ausdrucke brachten.

Die Zuweisung der Beiträge in den Senftenberger deutschen Schulbezirk erfolgte im Einvernehmen mit dem Herrn Bezirksschulinspektor Hermann Wilde, der gleich seinem Vorgänger, Herrn Bezirksschulinspektor Muschick, die Förderung der Schulinteressen dieser armen Gebirgsgegend sich angelegen sein läßt und dem wir daher gleichfalls zu besonderem Danke verpflichtet sind.

Nicht minder dankbar müssen wir an dieser Stelle der opferfreudigen Fürsorge gedenken, welche die schon erwähnte Kieler Frauenortsgruppe seit Jahren zur Weihnachtszeit für unser Adlergebirge mit ansehnlichen Geld- und Bücherspenden an den Tag gelegt hat. Und so erfüllen wir denn eine Pflicht schuldiger Dankbarkeit und Pietät, wenn wir heute die Erinnerung an die leider heurigen Sommers verstorbene ehemalige Vermittlerin und Vorsteherin der Kieler Frauenortsgruppe, Frau Oberlandesgerichtspräsidentensgattin Luise Beseler, wachrufen und das Gelöbnis abgeben, dieser nationalen Wohltäterin stets ein dankbares Andenken im Bunde bewahren zu wollen. Die geehrte Versammlung wird mir zustimmen, wenn ich sie bitte, zur Ehrung der Dahingeschiedenen sich von den Sitzen zu erheben! — (Geschieht.)

An diese Kundgebung soll nun auch die Mitteilung geknüpft werden, daß nach Versicherung der Frau Beseler, welche von Kiel nach Breslau in diesem Jahre übersiedelt war, die Kieler Frauenortsgruppe nach wie vor ihre nationale Unterstützung betätigen wird.

Zur Anschaffung von Lernmitteln, Lehrbüchern und sonstigen Schulbedürfnissen für arme Schulkinder bewilligte der Bund im abgelaufenen Zeitabschnitte für 11 Schulen 465 K und gelangten auch einige der Bundesleitung zugekommene Naturalspenden an Bleistiften, Federn, Federhaltern, Kartonagen zur Versendung.

Zu sonstigen Schulzwecken als Unterstützung behufs Erhaltung eines deutschen Kindergartens im Bundesgebiete und Beitrag zur Anschaffung von Lehrmitteln leistete der Bund 210 K.

Bezüglich der vom Bunde subventionierten Schulbauten haben wir einen besonderen Erfolg in dem erst kürzlich eingeweihten und der Gemeinde übergebenen Schulgebäude in Pollom zu verzeichnen, in welchem bereits der Unterricht begonnen hat. Die Vorgeschichte dieser Schule und deren Aufführung ist Ihnen aus unseren früheren Referaten zur Genüge bekannt, nur darauf wollen wir an dieser Stelle hinweisen, daß es zur

Genugtuung unſeres Bundes der Deutſchen Oſtböhmens ausgeſprochen werden kann, daß er es war, der in richtiger Erkenntnis der drohenden Gefahr den erſten Anſtoß zu dieſer Schulerrichtung gab. Der wirkſamen Unterſtützung der in Betracht kommenden heimiſchen Schutzvereine, als des Deutſchen Schulvereines in Wien, des Bundes der Deutſchen in Böhmen, wie nicht minder einiger Landesverbände bezw. Ortsgruppen des Allgemeinen deutſchen Schulvereins, unter welchen wir unter anderen beſonders die des Landesverbandes Sachſen mit 1000 Mk. und jene von Leipzig mit einer Spende von 1000 K hervorheben müſſen, haben wir die Vollendung dieſes Werkes zu verdanken.

Unſer Bund verausgabte beziehungsweiſe vermittelte zu dieſem Baue den Betrag von 3942 K 80 h; außerdem gelangte der Reinertrag des von der Bundesgruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppeesdorf veranſtalteten Volksfeſtes von 500 K und der Reinerlös der ſchon oben erwähnten, über Anregung der beiden Braunauer Schulvereinsortsgruppen in Gemeinſchaft mit einigen anderen Braunauer Vereinen veranſtalteten Konzertaufführung dahin zur Verſendung.

An dieſer Stelle ſei auch eines beſonderen Förderers dieſes Schulbaues gedacht, der ſchon ſeinerzeit anläßlich des nationalen Schulbaues in Schödewie in gleich hochherziger Weiſe es ermöglichte, der Erfüllung dieſes nationalen Schutzwerkes um ein Bedeutendes näher zu kommen. Es iſt dies die Firma Hielle & Dittrich in Schönlinde, welche für den Pollomer Schulbau den gleichen Betrag wie ſeinerzeit für Schödewie und zwar 950 K ſpendete, wofür wir ebenſo wie für alle übrigen Spenden nochmals unſeren wärmſten Dank ausſprechen.

Auf dem Gebiete des Schulbauweſens haben wir jedoch unſere unterſtützende Tätigkeit noch bei weitem nicht abgeſchloſſen. Denn ſchon ſah ſich die Bundesleitung veranlaßt, ſich mit einigen weiteren inzwiſchen eingebrachten Geſuchen um Schulbaufubventionen zu beſchäftigen, ſo ſeitens der Marktgemeinde Gießhübel bei Neuſtadt, wo die Errichtung einer bereits bewilligten Bürgerſchule erfolgen ſoll, und der Gemeinde Klein-Auerſchim, Bezirk Rokitnitz, wo der Neubau einer ſelbſtändigen Volksſchule zur Aufführung gelangt. In Gießhübel würden ſich die Koſten auf ca. 70000 K, in Klein-Auerſchim auf ca. 24—25000 K belaufen. Die Notwendigkeit dieſer beiden Schulbauten iſt vollſtändig erwieſen und gerechtfertigt.

Die Bundesleitung beſchloß, in beiden Fällen mit Rückſicht auf die für dieſen Zweck zur Verfügung ſtehenden Mittel nach Erfüllung der diesbezüglich den Gemeinden mitgeteilten Vorausſetzungen Beiträge zu bewilligen, und ſagte auch die ſonſtige werktätige Förderung dieſer Unternehmungen zu.

Sowohl bezüglich der ſoeben angeführten wie auch vieler anderen Schulangelegenheiten wird die Bundesleitung in wirkſamer Weiſe durch Herrn Bezirksſchulinſpektor Muſchick und Herrn Bundesobmannſtellvertreter Anſelm Heinzel unterſtützt, indem beide Herren durch Begutachtungen und perſönliche Interventionen zur Durchführung dieſer Angelegenheiten beitragen und denen wir daher unſeren gebührenden Dank mit der Bitte ausſprechen, uns ihre werktätige Hilfe auch weiterhin angedeihen zu laſſen.

Auf dem Gebiete des Fachſchulweſens hat ſich der Bund insbeſondere durch Verleihung von Stipendien betätigt.

So gelangten im Schuljahr 1902/3 an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf 4 Stipendien zu je 50 K, daher zusammen mit 200 K zur Errichtung und Auszahlung, die jedoch infolge geringer Mittel des Bundes Herr und Frau Dr. Langer für diesen Zweck aus eigenem spendeten und auf diese Weise es ermöglichten, daß 4 arme Landwirtssöhne die Anstalt besuchen konnten. Für das demnächst beginnende Schuljahr 1903/4 hat die Bundesleitung den Fortbestand dieser 4 Stipendien in demselben Betrage bereits bewilligt.

Ein weiteres Stipendium wurde einem Hörer der Prager technischen Hochschule aus dem Bundesgebiete in Würdigung der Verdienste seines verstorbenen Vaters für das Studienjahr 1902/3 in der Höhe von 50 K gewährt.

Auch die Bundesgruppe Trautenau hat aus ihren Einnahmen einen Betrag von 100 K für Stipendienzwecke der deutschen Ackerbau- und Flachsbauschule in Trautenau bewilligt.

Aufgrund der obigen Darstellungen verwendete der Bund samt den aus den Einkünften einiger Gruppen zu verausgaben bewilligten Beträgen seit 1. Dezember 1902 bis 30. September 1904 den ansehnlichen Betrag von 8304 K 04 h für Schulzwecke.

In vielen sonstigen Schulangelegenheiten erfolgte die Förderung durch Abgabe von befürwortenden Gutachten, welche sich namentlich auf die Erlangung anderseitiger Aushilfen und Unterstützungen bezogen, verschiedenen Berichten u. a. und hat die Bundesleitung das möglichste getan, um bedrängten Schulgemeinden mit Rat und Tat beizustehen.

g) Bezüglich der Verteilung von Werkzeugen, Modellen und Mustervorlagen wurden auch im verflossenen Zeitabschnitte keine besonderen Anforderungen an die Bundesleitung gestellt, weshalb wir in dieser Beziehung eine nennenswerte Tätigkeit zu entfalten nicht in die Lage kamen. Über Ersuchen der Bundesgruppe Stecken um Beistellung einer Anzahl von Kassabüchern für dortige arme Kleingewerbetreibende wandten wir uns an die Firma Eichmann & Co. in Arnau, welche uns für diesen Zweck 15 Stück derartiger Bücher unentgeltlich zur Verfügung stellte und der wir daher für diese wiederholt bewiesene Opferwilligkeit und hilfreiche Förderung dankbar verpflichtet bleiben.

h) Auch besondere landwirtschaftliche und gewerbliche Wanderlehrer wurden bisher nicht eingeführt, sondern sich in dieser Hinsicht, wie bereits oben erwähnt, mit Veranstaltung von Vorträgen geeigneter Fachgenossen begnügt, wie dies in Linsdorf und Stecken der Fall war. Im allgemeinen pflegen die im Bundesgebiete bestehenden landwirtschaftlichen und gewerblichen Vereinigungen Vorkehrungen wegen Heranziehung derartiger Wanderlehrer zu Vorträgen, Kursen u. s. zu treffen, was auch vielfach unter Mitwirkung unserer Bundesgruppen zu geschehen pflegt.

i) Ein wichtiger Bundeszweck ist die Förderung bestehender und Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige. Ich habe schon eingangs bei Besprechung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse über diesen Gegenstand einige allgemeine Erwähnungen gemacht, zu denen ich noch folgendes nachtragen möchte.

Die vom Bunde im Adlergebirge seinerzeit eingeführte Haarnetzindustrie hat zwar nicht weiteren Boden gefaßt, doch wird dieselbe in der Tannborfer Gegend von einzelnen noch betrieben. Die Gemeinde Ritschka zeigte uns die beabsichtigte Bildung einer

Produktivgenoſſenſchaft für Holzſchachtelerzeugung an, deren Unterſtützung wir durch Reklame und Umfragen nach Abnehmern in Ausſicht ſtellten, auf unſere Anfrage wegen der Art der Schachteln, Preisverhältniſſe ꝛc. die gewünſchte Auskunft jedoch bis heute nicht erhielten.

Die von den landwirtſchaftlichen Vereinen des Rieſengebirges in Gemeinſchaft mit der Ackerbau- und Flachsbauſchule in Trautenau an den Landeskulturrat gerichtete Eingabe um Förderung der zur Hebung der Viehzucht und des Futterbaues abzielenden Beſtrebungen nach der Richtung, daß derſelbe eine Expoſitur des kulturtechniſchen Bureaus mit dem Sitze in Trautenau errichte, hat unſer Herr Bundesobmann maßgebenden Ortes befürwortet, worauf uns die Mitteilung zukam, daß alles für eine günſtige Erledigung aufgeboten werden ſoll.

Andere landwirtſchaftliche Zwecke förderte die Bundesleitung mit Geldunterſtützungen. So erhielten die Bundesgruppe Stecken zur Förderung der daſelbſt im Vorjahre veranſtalteten Bezirksviehſchau einen Betrag von 50 K, die Gruppen Oberjohnsdorf und Hlaska zur Anſchaffung von Trieurs je 50 K.

Für die Hebung der landwirtſchaftlichen Verhältniſſe ſetzten ſich ganz beſonders die Gruppe Stecken durch die ſoeben erwähnte Bezirksviehſchau und landwirtſchaftliche Fachvorträge, ferner die Gruppe Schurz ein, welch letztere nicht nur auf den Fortbeſtand der bisherigen wirtſchaftlichen Einrichtungen, ſondern auch auf eine Erweiterung derſelben bedacht war. Letzteres geſchah durch Vermehrung des Maſchineninventars, indem zu den bereits früher angeſchafften 2 Säemaſchinen und der Getreideputzmühle ein Univerſal-Tiefpflug angekauft wurde, deſſen Anſchaffungspreis von 82 K ebenfalls aus dem Ertrage der für die Benützung zu entrichtenden Leihgebühr gedeckt wird. Alle dieſe Maſchinen werden von den Bundesmitgliedern fleißig benützt. Die insbeſondere für Kleinwirte und Häusler in dieſer Gruppe erfolgte nicht unwichtige Anregung, betreffend die Aufzucht einer anderen Ziegengattung, der ſogenannten weißen Saanenziege aus der Schweiz, wird den Gegenſtand weiterer Beratungen der Gruppe bilden.

Den landwirtſchaftlichen Intereſſen der dortigen Mitglieder trug die genannte Gruppe auch dadurch Rechnung, daß ſie 3 Mitglieder zu dem vom 15. bis 19. April 1904 in Gradlitz von dem Obſtbauinſpektor des Landeskulturrates Herrn Orſi abgehaltenen Obſtbaukurſe entſendete und zu dieſem Zwecke eine Subvention von 12 K bewilligte. Wie in früheren Jahren beſorgte die Gruppe auch im abgelaufenen Zeitabſchnitte den vereinsweiſen Bezug von Steinkohle; der materielle Vorteil, den die Mitglieder hiebei genoſſen, betrug 50 h per Meterzentner.

Über Anregung und unter Mitwirkung unſerer Bundesgruppen in Altbuch-Döbernei und Liebtal wurden in den genannten Orten neue landwirtſchaftliche Vereine gegründet; die Gruppe Prorub rief einen ſolchen Verein für Wltſchinetz und Umgebung ins Leben, wodurch der tſchechiſche Bezirk Reichenau einen deutſchen Delegierten in den Landeskulturrat entſenden muß.

k) Belangend die Gründung von Geldinſtituten, insbeſondere von Spar- und Vorſchußkaſſen, wurde durch die Bundesgruppe Liebtal eine Raiffeiſenkaſſa gegründet, ebenſo in Hilbetten, wo ſich leider die daſelbſt beſtandene Bundesgruppe unſeres

Bundes aufgelöst hat, eine solche ins Leben gerufen. Die Gründung eigener Geldinstitute, insbesondere an der Sprachgrenze ist schon deswegen wichtig und wünschenswert, damit die Bevölkerung bei Beschaffung von Darlehen nicht Zuflucht zu den in benachbarten Orten allenfalls bestehenden tschechischen Anstalten nehmen müsse und sich die Unabhängigkeit bewahre. Wir haben da Beispiele an Worlitschka und Linsdorf, wo die Errichtung tschechischer Schulen zumeist diesem Umstande zuzuschreiben ist. Anleitungen und Druckorten zur Bildung einer solchen Kassa stehen den hierum ansuchenden Gruppen und Gemeinden seitens der Bundesleitung zur Verfügung.

l) Der unentgeltlichen Stellennachweisung für Lehrlinge, Dienstboten und gewerbliche Hilfsarbeiter wird nach wie vor die vollste Aufmerksamkeit des Bundes zugewendet. Die Erfolge der in Trautenau bestehenden unentgeltlichen Stellenvermittelung des Bundes sind zwar gegen die früheren Jahre zurückgeblieben, indem daselbst von den erfolgten Anmeldungen nur 3 männliche Hilfsarbeiter und 3 Lehrlinge zur Erledigung kamen, was zumeist dem Umstande zuzuschreiben ist, daß viele Meister den Bedarf an Arbeitskräften der Stellenvermittelung nicht bekannt geben, anderseits die Arbeitsuchenden baldmöglichst ein Unterkommen zu erlangen trachten, so daß nach Ausfindigmachung des Bedarfes diese schon anderweitig vergeben sind.

Die Klagen über den Mangel deutscher Lehrlinge sind allgemein. Wir gaben uns alle Mühe, in Bedarfsfällen solche heranzuziehen, auch der deutsche Handwerkerverein in Prag erließ einen diesbezüglichen Aufruf und doch ist es schwer, den vorhandenen Bedarf zu decken. Uns selbst gelang es in 4 Fällen, deutsche Lehrlinge unterzubringen.

Eine ganz besondere Fürsorge widmete die Bundesgruppe Trautenau der Unterstützung armer deutscher Lehrlinge, indem sie zu den letzten Weihnachten 6 Lehrburschen von Kopf bis zu den Füßen mit neuen Anzügen bekleidete, wozu unter anderen die Spenden der Braukommune und der Tischgesellschaft der Schafköpfe in Fingers Restaurant verwendet wurden. Die aufgewendeten Mittel betrugen etwa 250 K. Auch die Bundesgruppe Braunau hat eine wirksamere Tätigkeit auf dem Gebiete der Heranziehung deutscher Lehrlinge sich neuerdings zur Aufgabe gemacht und sich wegen der Mitwirkung mit dem deutschen Gewerbevereine, dem Herbergsvereine und der Gruppe des deutschen Arbeiterbundes in Verbindung gesetzt.

Dagegen ist die Bewegung in der Vermittelung weiblichen Dienstpersonals, welche durch das unter der Obhut der Trautenauer Frauen-Bundesgruppe in Trautenau bestehende Bundesmägdeheim erfolgt, gegen die früheren Jahre eine regere geworden, indem daselbst seit Oktober 1903 bis 30. September 1904 213 weibliche Personen Stellung fanden. Zu den diesbezüglichen Erhaltungskosten trägt die Trautenauer städtische Sparkasse 200 K alljährlich bei, wofür wir derselben abermals herzlichsten Dank aussprechen.

Die Bewegungen in der Stellenvermittelung werden dem k. k. arbeitsstatistischen Amte in Wien bekannt gegeben, von welchem uns die Gesamtausweise regelmäßig zugesendet werden.

Für Herbergs- beziehungsweise gewerbliche Zwecke in Trautenau gelangte der Erlös aus den Koupons der hiefür vom Herrn Hofrat Dr. Hallwich in Wien eingesetzten Stiftung im Gesamtbetrage von 84 K der dortigen Bundesgruppe zur Auszahlung.

m) Wir gelangen nun zur Förderung geeigneter Verbindungswege und Verkehrsmittel.

Wegen des Ausbaues einer Bezirksstraße im Gebiete der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei wurde seitens dieser und der interessierten Gemeinden beim Bezirksausschusse interveniert. Der Ausbau der durch den Staat im Adlergebirge aufgeführten Straßenbauten wird weiter fortgesetzt, wodurch dem Bedürfnisse nach einem lebhaften Verkehr der Gemeinden unter einander um ein beträchtliches näher gekommen wurde.

Die seit einer langen Reihe von Jahren angeregte Adlergebirgsbahn geht nun endlich auch ihrer Verwirklichung entgegen. Leider vermochte der Bund bezüglich des Trassenzuges dieser für das ganze Adlergebirge so hochwichtigen Verkehrsstraße nicht jenen Einfluß zur Geltung zu bringen, wie es im Interesse der Sache wohl wünschenswert gewesen wäre. Ursprünglich sollte Rokitnitz mit Senftenberg im Anschlusse an die Nordwestbahn verbunden werden. Leider brachte aber die Stadt Senftenberg diesem Projekte nicht die gewünschte Teilnahme entgegen. So kam es, daß sich Rokitnitz zu dem weiteren Anschlusse nach Doubleb entschloß, weil die Gemeinde Wamberg mit materiellen Mitteln diesen Anschluß vollziehen zu helfen sich verpflichtete. Soweit wir die Sachlage kennen, ist dieser Entschluß nicht zu billigen. Weder Rokitnitz noch der Bezirk hat irgend einen Verkehr mit der Gegend von Wamberg, überdies wird durch diese Trassenführung der Weg nach Senftenberg, wo dermalen die Bezirkshauptmannschaft ist, wie nicht minder die Verbindung zu dem Grulicher konnationalen Gebiete und in weiterer Hinsicht über Preußen nach Braunau, bezw. nach dem Ausbau von Parschnitz-Wekelsdorf, nach Trautenau ganz erschwert. Dieser wichtige Gesichtspunkt scheint nun außer acht gelassen zu sein und wird es die Zukunft lehren, ob der von der Stadtgemeinde Rokitnitz eingeschlagene Weg der richtige ist oder ob nicht vielmehr durch die zur Ausführung bestimmte Eisenbahnverbindung die ohnedies so drohende Tschechisierungsgefahr nur noch um ein bedeutendes verschärft werden wird.

Bezüglich der Errichtung von Talsperren und Flußregulierungen im Gebiete der Aupa und Elbe befaßte sich auch die am 4. April l. J. in Trautenau tagende große Versammlung der deutschen Gemeinden Ostböhmens, wo Herr Bürgermeister Rauch das diesbezügliche Referat inne hatte.

Wegen Erzielung von geeigneten Eisenbahnanschlüssen in der Station Halbstadt ist die Bundesgruppe Braunau tätig.

In der Angelegenheit der von der Gemeinde Hlaska angestrebten und durch unseren Herrn Obmann schon seinerzeit befürworteten Errichtung eines Postamtes bezw. einer Postablage wurden dieser Gemeinde mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse neuerer Zeit entsprechende Ratschläge erteilt.

n) Ein weiterer Bundeszweck ist die Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens.

Da sich einige Orte für das vom Verbande zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen seinerzeit herausgebende neue Sommerfrischenverzeichnis nicht angemeldet haben, wurden diese zur nachträglichen Anmeldung aufgefordert.

Unsere schon vor Jahren zur Erschließung des Adlergebirges für den Touristenverkehr getroffenen Vorkehrungen finden durch die in Betracht kommenden Bundesgruppen

eine weitere Ausgeſtaltung, indem ſie die in ihrem Gebiete angebrachten Wegmarkierungen zufolge der neu angelegten Straßenzüge ergänzen, bezw. richtigſtellen und neue Markierungstafeln anbringen, deren Anſchaffungskoſten aus Bundes- oder Bundesgruppenmitteln beſtritten werden. Eine beſondere Fürſorge widmeten dieſem Gegenſtande die Bundesgruppen Friedrichswald und Oberdorf. Nicht unerheblich trägt zu einem regeren Touriſtenverkehr im Adlergebirge auch der im Verlage des Bundes herausgegebene „Führer durch das Adlergebirge“ bei, nach welchem letzterer Zeit auch vom Auslande eine regere Anfrage herrſchte und der ſowohl von der Bundesleitung als auch bei den Adlergebirgs-Bundesgruppen um den Preis von 40 h bezogen werden kann.

Für die Erhaltung der von der Bundesgruppe in Weckelsdorf verwalteten Studentenherberge hat der Bund für das Jahr 1903 50 K beigetragen und eine gleiche Unterſtützung für das heurige Jahr in Ausſicht geſtellt. Das volle Riſiko, wie verlangt wurde, kann der Bund mit Rückſicht auf ſeine Mittel nicht übernehmen.

Auf Grund eines von der Bundesgruppe Schurz uns zugekommenen Berichtes, daß das im Walde ſüdlich von Schurz liegende „Bethlehem“, beſtehend aus zahlreichen, nunmehr arg beſchädigten Bildhauerwerken, über Veranlaſſung des Königinhofer tſchechiſchen Touriſtenvereins von tſchechiſcher Seite renoviert werden ſolle und die Gefahr beſtehe, daß tſchechiſche Aufſchriftstafeln angebracht werden könnten, hat die Bundesleitung bei der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Prag nach der Richtung interveniert, damit der Charakter am Beſtehenden gewahrt werde. Der rege Beſuch dieſer Kunſtſtätte und die ſchöne Ausſicht über das Elbetal hat einen dortigen Ortsangehörigen bewogen, an der Berglehne eine Sommerfriſche zu erbauen.

o) Auf dem Gebiete der Pflege der Volks- und Heimatskunde ſowie lokaler Chronik ſind die Ergebniſſe der durch unſeren Herrn Bundesobmann ergangenen Anregungen recht erfreulich und ſowohl in einer regeren Sammeltätigkeit des diesbezüglichen Materials, das in deſſen „Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ entſprechende Verwertung findet, als auch bezüglich der um etwas geſteigerten Anmeldungen wegen Bezuges dieſer Zeitſchrift wahrzunehmen. Die diesbezüglichen Erfolge gelangen in den jeweilig erſcheinenden Heften in chronikmäßigen Schilderungen zur Darſtellung, mithin auch zur Kenntnis der Intereſſenten. In letzterer Zeit ſind ganz beſonders die für unſer Gebiet im öſtlichen Böhmen in Betracht kommenden Herren k. k. Bezirksſchulinſpektoren für die Förderung dieſer volkskundlichen Beſtrebungen eingetreten, indem bezüglich des Braunauer Schulbezirkes Herr Bezirksſchulinſpektor Muſchick, bezüglich des Trautenauer Herr Bezirksſchulinſpektor Klement Mitteilungen über eine allſeitige Bereitwilligkeit zu Sammelarbeiten und über weitere Anmeldungen betreffend die Abnahme eingeſendet, die übrigen Herren Bezirksſchulinſpektoren von Senftenberg, Hohenelbe, Landskron und Deutſchbrod, die Herren Hermann Wilde, W. Fink, Franz Jenker und Emanuel Křepella eine gleiche Betätigung der zugehörigen Kreiſe ihrer Schulbezirke zugeſagt haben, die nunmehr auch zur Durchführung gelangen wird.

Mit den Vorarbeiten zur Herausgabe einer geſchichtlichen Beſchreibung von Schurz befaßt ſich der Obmannſtellvertreter der dortigen Bundesgruppe, Herr Lehrer Ignaz Hofmann, der auch hinſichtlich des ſchon oben erwähnten Bethlehem eine eingehende Beſchreibung

dieser Kunststätte unserem Herrn Obmanne behufs seinerzeitigen Verwertung in dessen „Deutscher Volkskunde" zur Verfügung stellte.

Mitteilungen über allfällige Neuanlegungen von Chroniken sind uns in dem abgelaufenen Zeitabschnitte nicht zugekommen. Wir machen nochmals auf die von uns herausgegebenen Anleitungen zur Neuanlegung und Führung derartiger Gemeindechroniken aufmerksam, die den hierum ansuchenden Bundesgruppen und Gemeinden bereitwilligst übermittelt werden.

p) Mit der anfangs Dezember 1902 erfolgten Übernahme der Bundesleitungsgeschäfte durch unseren Herrn Bundesobmann wurde auch die Bundeskanzlei nach Braunau verlegt, in dessen Hause Nr. K. 246 unentgeltlich untergebracht und seiner unmittelbaren Aufsicht unterstellt. Dieselbe weist seit 1. Dezember 1902 bis zum 30. September 1904 einen Einlauf von 2268 Geschäftsstücken auf, worauf 1042 Erledigungen und 1692 Expeditionen erfolgten. Dieser Einlauf wird durch unseren Herrn Bundesobmann direkt erledigt. Die Zahl der mit der Versendung der Deutschen Volkskunde an die Bundesgruppen erfolgten Expeditionen beläuft sich auf 894.

Zum Schlusse sei noch, wie üblich, eine Art Generalbilanz über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes für die Zeit vom 1. Dezember 1902 bis 30. September 1904 erstattet. Darnach betrugen die Einnahmen:

An Saldo vom 30. November 1902	10 426 K 21 h
An Jahresbeiträgen, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Spenden und Widmungen für bestimmte Bundeszwecke, Zinsen der Sparkassen- und Postsparkassaeinlagen	12 847 K 28 h
sonach im ganzen	**23 273 K 49 h**

Dagegen stellten sich die Ausgaben des Bundes folgendermaßen dar:

Für verschiedene Druckorten	33 K 74 h
Laut Bücherei-Kontos zum Ankaufe von Büchern für die Volksbüchereien, Büchereinbände und an Bezugsgebühren für Zeitungen . . .	554 K 30 h
„ Schulkontos für Schulunterstützungen und Schulbaufubventionen	7 668 K 81 h
„ Gewerbe- und Erwerbszweigskontos	84 K — h
„ landwirtschaftlichem Konto	150 K — h
„ Konto für national-wirtschaftliche Zwecke	85 K — h
„ Herbergskonto an Beitrag für die Studentenherberge in Weckelsdorf pro 1903	50 K — h
„ Inventarkonto für eine Stampiglie für die Gruppe Michowie .	4 K — h
„ Kanzleikonto für Stempel, Porti und sonstige Kanzleibedürfnisse	278 K 30 h
An Manipulationsgebühren der Postsparkassa	5 K 83 h
zusammen	**8 914 K 03 h**

Werden von den ausgewiesenen Einnahmen per	23 273 K 49 h
die Ausgaben per	8 914 K 03 h
abgezogen, so ergibt sich mit Ende September 1904 ein Saldo von	14 359 K 46 h.

In diesem Saldo sind aber gebundene Kapitalien, d. h. für ganz bestimmte Bundeszwecke gewidmete Beträge, als: 2 Stiftungs-Rentenobligationen per 2000 K nom., Schulbaufond 7317 K 21 h, Weihnachtsbescherungs- und Suppenfond zusammen per 1947 K 55 h, so daß nach Abrechnung einer dubiosen und zur Abschreibung gelangenden Darlehensforderung von 300 K zur Unterstützung der Haarnetz-Hausindustrie für die laufenden Ausgaben und Unterstützungen des Bundes 2794 K 70 h übrig blieben.

Im Anschlusse hieran lassen Sie mich aber noch eine weitere Darstellung über die seit dem Bestande unseres Bundes während der verflossenen 10 Jahre für verschiedene Bundeszwecke gemachten Aufwände Ihnen zur Kenntnis zu bringen. Darnach gelangten von den **Gesamteingängen per 79495 K 12 h, 65135 K 66 h zur Ausgabe,**

wovon zur Anschaffung verschiedener Drucksorten	4169 K 16 h
für Bücherankäufe und Geldunterstützungen zu Volksbüchereien sowie Zeitungbezugsgebühren	4387 K 80 h
zu **Schulunterstützungen**	**33124 K 35 h**
zur Förderung gewerblicher Interessen	1292 K 94 h
zur Förderung landwirtschaftlicher Interessen	725 K 94 h
für national-wirtschaftliche Zwecke	2305 K 01 h
für die Errichtung und teilweisen Erhaltung der Herbergsanstalten .	1914 K 78 h
auf Reisespesen aus Anlaß der Bereisungen des Bundesgebietes und an Honorar für abgehaltene sachliche Vorträge	436 K 01 h
für Inventaranschaffungen	63 K 98 h
an Kanzleispesen für Stempel, Portis und sonstige Versendungsauslagen	9763 K 46 h
an Postsparkassagebühren	294 K 96 h
an zur Förderung der Lebens- und Erwerbsverhältnisse geleisteten Beiträgen	1810 K 74 h
auf eine vermittelte Spende für die durch die Hochwasserkatastrophe Beschädigten	361 K 02 h
zur Anschaffung von Bundesabzeichen	1334 K 80 h
und der Rest per	3147 K 68 h
auf die von den Bundesgruppen verrechneten und in Abzug gebrachten Beiträge entfallen; macht obige	**65135 K 66 h**

Hiermit schließt die Bundesleitung ihren Bericht mit dem Bewußtsein, unter schwierigen Verhältnissen während des geschilderten Zeitraumes eine bedeutende nationale Arbeit verrichtet zu haben, und mit der Hoffnung, auch in Zukunft unter Mitwirkung aller arbeits- und opferfreudigen Stammesgenossen für das Wohl unseres deutschen Volkes weitere Erfolge zu erringen.

Anhaltender Beifall folgte diesem durch manche Bemerkungen des Berichterstatters erläuterten Berichte, der sohin, da sich niemand zum Worte meldete, genehmigend zur Kenntnis genommen wurde.

Zum 2. Punkte der Tagesordnung erstatteten die Rechnungsprüfer, Herr Josef Staffen und Herr Heinrich Riedel, den Bericht über die Rechnung des Bundes. Herr Staffen brachte das über die nach § 28 der Bundessatzungen vorgenommene Überprüfung der Rechnungen und

der Kaſſa des Bundes aufgenommene Protokoll vom 16. Oktober 1904 zur Verleſung, wonach die gelegte Bundesrechnung in vollſter Ordnung befunden worden war, und beantragte, dem Bundeszahlmeiſter und der Bundesleitung die Entlaſtung zu erteilen, was auch durch die vorgenommene Abſtimmung ſtimmeneinhellig erfolgt iſt.

Hierauf erbat ſich, lebhaft akklamiert, der Landtagsabgeordnete Herr Profeſſor Dr. Adolf Bachmann das Wort.

Derſelbe begrüßt im Namen der deutſch fortſchrittlichen Parteileitung den Bund und die Anweſenden auf das herzlichſte und beglückwünſcht denſelben zu ſeinem 10jährigen Beſtande und deſſen ſo wirkſamen Tätigkeit. Er glaube ſich mit allen eins zu fühlen, wenn er dem Obmanne, Herrn Dr. Langer, im Namen des Bundes und der Parteileitung den Dank für ſeine Bemühungen ausſpreche, wie auch dem Obmannſtellvertreter, Herrn Anſelm Heinzel und allen, welche ſich in den Dienſt der guten Sache geſtellt haben. Es freue ihn, ein ſo reges Zuſammenleben zu finden auf dem ſo heiß umſtrittenen Gebiete unſeres Heimatslandes. Aus den Berichten entnimmt er die fürſorgliche, unermüdliche Tätigkeit des Bundes, wenngleich noch zahlreiche Angelegenheiten zum unentwegten Denken anſpornen.

Überall, wo Völkergrenzen in einander greifen, kann es natürlicherweiſe an Reibereien und Zwiſtigkeiten nicht fehlen. Auch an der deutſchböhmiſchen Sprachgrenze iſt ein Kampf entbrannt. Die Schuld, daß dieſer Kampf in ſo außerordentlicher Weiſe verſchärft iſt, kann nicht auf unſerer Seite geſucht werden.

Redner ſchildert nun, daß die Tſchechen die Deutſchen nur als Einwanderer betrachten und behaupten, nur das rückzufordern, was ihnen angeblich gehöre. Sie wollen uns alſo den Boden rauben, den unſere Väter mühſam urbar und fruchtbar gemacht und mit ihrem Schweiße getränkt haben. Dieſen ſowie den anderen Beſtrebungen der Tſchechen, worunter auch nach Gründung eines tſchechiſchen Nationalſtaates, haben wir vollen Grund entgegenzutreten, dagegen müſſen wir arbeiten. Der Kampf iſt daher begründet und muß geführt werden gegen den zudringlichen Gegner, der durch vortrefflich geleitete Wühlarbeit gerade die notbedrängten Gegenden Oſtböhmens zum Ziele ſeiner Beutezüge erwählt hat. Die Kraft und Bedeutung des einzelnen kann jedoch da nicht weit reichen, aber in Vereinigungen zuſammengefaßt iſt die Geſamtkraft imſtande, Großes und Bedeutendes zu ſchaffen. Deshalb habe der Bund als ein ſolches Bollwerk große Aufgaben zu leiſten. Dieſe des näheren auseinanderzuſetzen erachte er für überflüſſig, nachdem derſelbe in dem eben vorangegangenen ins einzelne gehenden Tätigkeitsberichte gedacht wird. Der Bund erfüllt eine beſondere Pflicht und erwirbt ſich die Anerkennung des ganzen deutſchen Volkes, wenn er wachſam und unermüdlich jeden beabſichtigten oder gar erfolgten Anſturm des unfriedlichen Nachbars bekämpft. Redner erwähnt ſodann der beſonderen Heimatsliebe des Bundesobmannes, wodurch es nur erklärlich iſt, daß bereits ſo ſchöne Erfolge zu verzeichnen ſind. Aber auch die Pflicht eines jeden einzelnen Deutſchen iſt es, in der Bewerkſtelligung der Abwehr mitzutun, wie und was er kann, da der Streit, ſcheinbar kleinlich, da um Wald und Wieſe, dort um Wirtshaus und Schule geführt, in jedem Falle große Folgen nach ſich zieht. In dieſem Ringen und Streben könne man der Mithilfe der geſamten Geſinnungsgenoſſen Böhmens verſichert ſein, denn wir dürfen nicht vergeſſen, daß wir alle

zuſammengehören und Angehörige der großen deutſchen Nation ſind. Redner erinnert an die Großtaten unſerer Vorfahren, die beim erſten Anſturm das Römerreich mit ſtarker Hand zertrümmerten und ein heiliges römiſches Reich deutſcher Nation errichteten, gegründet auf kerniges deutſches Weſen, wie es ſich in Kunſt und Wiſſenſchaft in ſo herrlicher Weiſe zeigte und zeigt. Der Gedanke, daß wir dieſem Volke angehören, muß eines jeden einzelnen Stolz und Kraft ſein. Sollen wir nicht ſo ſtark ſein wie die Tſchechen, die an deutſcher Führung und Bildung emporgekommen ſind? Und dafür, daß wir ſie emporgehoben, ſollen wir ihnen unſeren ehrlich errungenen Boden räumen? Einen ſolchen Knechtſinn finden wir bei uns Deutſchen nicht!

Deutſcher Sinn iſt Herrenſinn, nicht in der Weiſe, daß er über andere herrſchen will, ſondern in der Weiſe, daß er allen ſein Recht läßt. Das iſt der Kampf, den wir Deutſche zu führen haben, darin ſtehen wir und darin werden wir auch ſiegen!

Rauſchender Beifall folgte den trefflichen Ausführungen des Herrn Redners, der von vielen Seiten beglückwünſcht wurde.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung wurden die erforderlichen Wahlen von a. 6 Mitgliedern der Bundesleitung, b. 2 Rechnungsprüfern vorgenommen, wobei die Herren Bürgerſchullehrer Joſef Staffen und Fabriksbeamter Franz Kaſſeckert als Skrutatoren fungierten. Der Vorſitzende gibt bekannt, daß bei der nach § 21 der Bundesſatzungen vorgenommenen Auslоſung eines Drittels der Bundesleitungsmitglieder nachſtehende Herren zur Ausſcheidung beſtimmt wurden: Notar F. J. Auer in Arnau, P. Benno Chriſtof, Pfarrer in Ruppersdorf, Dr. Joſef Dimter, Advokat in Braunau, Emil Fiedler, Stadtrat in Trautenau, Dr. Anton Pohl in Braunau und Bürgermeiſter Hermann Rauch in Trautenau, für welche nun der erforderliche Erſatz durch Neuwahl zu ſchaffen iſt.

Herr Rentmeiſter Stiller, Braunau, regt an, die von der Bundesleitung mittels Stimmzettel vorgeſchlagenen Kandidaten als bekannte tätige Männer ſtimmeneinhellig zu wählen.

Hierauf unterbricht der Vorſitzende auf $^1/_2$ Stunde die Sitzung, während welcher Pauſe Herr Dr. Joſef Dimter die eingelaufenen Begrüßungstelegramme und Begrüßungsſchreiben zur Verleſung brachte. Es langten ein:

Vom Bundesobmann, Herrn Dr. Langer:

„Indem ich die heutige Hauptverſammlung und 10jährige Gründungsfeier, ſowie alle, die an derſelben teilnehmen, darunter insbeſondere unſeren hochgeehrten Herrn Abgeordneten dankbarſt begrüße, wünſche ich dem Verlaufe der Bundestagung beſten Erfolg zum Wohle unſeres vielgeprüften deutſchen Volkes!“

„Anläßlich der VII. Hauptverſammlung des lehr geehrten Bundes der Deutſchen Oſtböhmens ſenden wir treudeutſchen Gruß mit dem Wunſche, daß die Verſammlung mit beſtem Erfolge für die Sache unſerer Brüder in der Oſtmark verlaufen möge. Sollte der

Bericht der Bundesleitung im Druck erscheinen, so bitten wir, uns 20 Exemplare für die Mitglieder unseres Vorstandes gefälligst überlassen zu wollen.

Mit treudeutschem Gruße

Der Vorstand des Allgem. deutschen Schulvereins, Landesverband Sachsen.
Dr. Faul, z. Z. Vorsitzender."

„Einen zwiefachen Dank habe ich Ihnen schon wieder abzustatten, erstlich für die gütige Übersendung Ihrer deutschen Volkskunde, IV, 2. Heft (immer anmutende Sachen!), dann für die freundliche Einladung zur Hauptversammlung Ihres Bundes der Deutschen Ostböhmens. An dieser würde ich sehr gern teilnehmen, es wird mir aber, wie ich voraussehe, nicht möglich sein. Doch unterlasse ich nicht, Ihnen und — ich bitte Sie, dies zu vermitteln — auch dem Bunde der Deutschen Ostböhmens zur 10jährigen Gründungsfeier meine herzlichsten Glückwünsche und treudeutschen Gruß zu entbieten. Möge Ihrer energischen Tätigkeit und treuen Fürsorge zur Stärkung deutscher Volkselemente ein stets wachsender Erfolg beschieden sein

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Pfarrer W. Gamper, Referent für Böhmen."

„Zur morgigen Gründungsfeier des „Bundes der Deutschen Ostböhmens" sende ich treudeutsche Grüße. Meine Berufsgeschäfte verhindern mich, persönlich zu erscheinen; doch fühle ich mich geistig stets in Mitte der ernsthaften Verteidiger des Deutschtums, denen Ehre und Wehre gleichbedeutend geblieben. Zähe nationale Arbeit und Vermeidung aller unnützen Zänkereien sind die Stufen, auf denen die Deutschen Österreichs wieder langsam emporsteigen können zur früheren Machtstellung und zur Erringung ihres berechtigten Einflusses in dem zerfahrenen Staatswesen, das seine Begründer verleugnet. Allein wirkliche Arbeit, nicht nur mit schallenden und von den Tatsachen wirkungslos zerstiebenden Phrasen! Nicht nur Bier-Enthusiasmus und eitles Selbstlob oder unmännliches Jammern auf der Faul- und Schandbank! Das ist mein vielleicht etwas herber Gruß an die Deutschen Ostböhmens, ja an alle bewußten Deutschen Österreichs, welche lernen müssen, eins zu sein, wie die Väter waren. Das übrige werden Sie dann erringen.

Ich übermittle Ihnen gleichzeitig zwei ältere Gedichte von mir, die Sie nach Belieben verwerten oder in den Papierkorb werfen dürfen. Leider hat sich bisher nicht der Passauer Sängerspruch bei den Deutschösterreichern verwirklicht: „Lied und Tat — früh oder spat". Man müßte dafür setzen: immer sehr spat!

Mit nationalen Treuen

Ihr Karl Pröll, Berlin."

„Nachtrag. Die 22. Jahressammlung meines „Reichsdeutschen Weihnachtsbäumchens" habe ich bereits eröffnet. Ich werde meinem Freund und Vertrauensmann J. Gierschick-Leitmeritz empfehlen, bei der Verteilung auch die armen deutschen Kinder im Adlergebirge nach Möglichkeit zu berücksichtigen. D. O."

Die beiden Gedichte haben folgenden Wortlaut:

Den Aposteln des Deutschtums in Österreich.

Wie einstens auf den sturmgepeitschten Wogen
Des Sees, der brandet bei Genezareth,
Der Heiland zu den Jüngern kam gezogen
— Vom Gottvertrauen fühlten sie durchwebt
Die bange Brust —: so sollen Himmelszeichen
Den Mut beleben neu und Tröstung reichen.
Umbraust jetzt Euch der Sturm des Rassenkrieges,
Bleibt treugemut, die Stunde naht des Sieges!

Doch unerschüttert müßt Ihr sein im Glauben,
Und fest die Hände reichen Euch zum Bund!
Ja! machet sehend Blinde, löst den Tauben,
Wenn sich erfüllen Zeiten, Ohr und Mund!
Ein Gott muß unſ'rer Brüder Leiden lindern,
Die alte Heimstatt öffnet allen Kindern
Germania — den Kindern auch der Schmerzen.
Und süß sie ruhen dann am Mutterherzen!

Berlin. Karl Pröll.

Kampflied der österreichischen Deutschen

Laßt unser Banner rauschen stolz im Sturme!
Erhebt den Ruf nach unſ'rem heil'gen Recht!
Wähnt man uns wehrlos, gleichen wir dem Wurme?
Sind wir nicht Männer aus des Teuts Geschlecht?
Wenn Mäßigung den deutschen Zorn auch zügelt,
Und langsam reift in uns der Rache Tag,
Ihr Toren wisset, daß sein Blitz beflügelt
Dann niederschmettert Euch mit einem Schlag.

Des Deutschtums Säulen wollt ihr untergraben;
Der Sprache Hort, ihr raubtet ihn uns gern.
Der Junker und der Pfaffe soll sich laben
An unſ'res Fleißes Frucht — das ist der Kern
Von der Versöhnung, von dem inn'ren Frieden,
Die Ihr geheuchelt, Götzen der Gewalt! —
Noch ist die deutsche Treue nicht geschieden,
Verschmäht den Dank, der Volksverrätern galt.

Wir haben einen Dank Euch jetzt zu bringen,
Den Dank, den in der Schlacht man Feinden zollt,
Ihr Deutschen, auf zu dem gewalt'gen Ringen,

Wo nur der Sieger nicht zum Abgrund rollt!
Der Tag kommt der Befreiung und der Sühne,
Für alle deutſchen Lande hier im Reich!
Ob man uns zu zerreißen ſich erkühne,
Das deutſche Recht iſt Schild und Schwert zugleich.

Und unſer Bund, der Millionen Brüder
Umſchlinget, — von der Adria Geſtad
Hin über deutſcher Alpen Rieſenglieder
Zur Donau, die nach Oſten nimmt den Pfad,
Und bis zu der Sudeten Waldeshängen —
Ein Bund, beſchirmt vom deutſchen Geiſt, bewacht
Von Mutterliebe unter Wiegenſängen;
Ein Bund, den nicht bezwingt des Todes Macht!

Der muß bewähren auch ſein ſtarkes Leben,
Vor dem zum Spotte wird der Fürſten Witz. —
Laßt unſer Banner lübngemut erheben,
Laßt ſchleudern uns den hellen Racheblitz!
Und alle Frevler, die uns wollen knechten,
Vernichte dieſes Volkes Majeſtät!
Friſch auf zum Kampf, wir müſſen wacker fechten!
Die deutſche Freiheit ſei das Schlachtgebet!

Berlin. Karl Prött.

„Die Frauengruppe des Deutſchen Schulvereins Kiel ſendet der am Sonntag tagenden Verſammlung der Deutſchen Oſtböhmens freundlichen Gruß.

B. Andrae, z. Z. Vorſitzende."

„Die herzlichſten Glückwünſche zur 10jährigen Gründungsfeier ſendet

Der allgem. deutſche Schulverein von Braunſchweig."

„Im Beſitz Ihrer Einladung zur VII. Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens teile ich Ihnen mit verbindlichſtem Dank mit, daß ich dieſelbe der von hier abweſenden Vorſitzenden der Frauenortsgruppe geſchickt habe, welche ſie in der nächſten Sitzung den andern Komiteedamen vorlegen wird.

Für die Frauenortsgruppe Stuttgart des Allgem. Deutſchen Schulvereins

Clara Schanzenbach, Kaſſierin."

„Außerſtande einen Vertreter zu entſenden, wünſchen wir der Verſammlung guten Verlauf und Erfolg und ſenden treudeutſche Grüße. Der deutſche Schulverein Wien.

Dr. Kraus."

„Beſte Wünſche zur Hauptverſammlung, Heil der erfolgreichen Schutzarbeit!

Deutſcher Böhmerwaldbund."

„Zur Hauptverſammlung und Zehnjahr-Gründungsfeier ſenden wir dem Kampfgenoſſen und Brudervereine herzliche Glückwünſche mit treudeutſchem Heilgruß und Handſchlag.

Möge der Bund der Deutſchen Oſtböhmens blühen, gedeihen und ſegensreich wirken immerdar! Bund der Deutſchen Nordmährens."

„Durch eine unaufſchiebbare Geſchäftsreiſe leider verhindert an der Hauptverſammlung und zehnjährigen Gründungsfeier des Bundes perſönlich teilzunehmen, wünſche ich den Verhandlungen den beſten Verlauf.

Möge der Bund weiterhin gedeihen und wachſen zum Nutz und Frommen unſeres geliebten deutſchen Volkes. Mit treudeutſchem Gruß ergebener

Rauch, Bürgermeiſter, Trautenau."

„Nachdem ich die Abſicht hatte, Sonntag nach Braunau zu kommen, jedoch verhindert bin, bitte ich mich zu entſchuldigen. Zu dem ſchönen Erfolge ſowie zu dem zehnjährigen Beſtande des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens erlaube ich mir Euer Hochwohlgeboren zu beglückwünſchen, wünſche der Verſammlung für Sonntag, den 16. Oktober, den beſten Verlauf, ſowie dem Bunde ſelbſt auch die beſten Erfolge für die Zukunft.

Ich habe die Ehre, mit dem Ausdrucke der größten Hochachtung zu zeichnen

ergebenſt Karl Seliſko, Bez.-Obm. von Königinhof."

„Ich danke beſtens für Ihre geehrte Einladung vom 1. d. M. Ich wäre ſehr gerne am 16. d. M. zur Hauptverſammlung gekommen, allein ein etwas geſteigerter Betrieb des Berufsgeſchäftes und die von hier aus ungünſtige Bahnverbindung verhindern mich daran .... Ihrem ſehr geehrten Herrn Obmanne werde ich nächſtens punkto Volkskunde näher kommen und indem ich beſten deutſchen Gruß der Verſammlung entbiete, verharre ich

Ergebener Auer, Notar in Arnau."

„Leider werde ich der morgigen Hauptverſammlung kaum beiwohnen können. Ich bin hier ſehr in Anſpruch genommen. Bitte freundlichſt zu entſchuldigen. Meine herzlichſten Glückwünſche zur Hauptverſammlung und für den Bund, ſowie deſſen Leitung im beſonderen. Ergebenſt Ferd. Gruner, Trautenau."

„Wegen Zugsverbindung Teilnahme unmöglich. Beſten Erfolg wünſchend

Knoll, Parſchnitz."

„Zufolge Erkrankung eines Hilfsbeamten bin ich leider dienſtlich verhindert beizuwohnen, entbiete treudeutſchen Gruß. Theodor Rinke, Weckelsdorf."

„Die beſten Erfolge wünſcht mit treudeutſchen Heilgrüßen der Gemeinderat.

Nöttig, Bürgermeiſter in Gießhübel bei Neuſtadt a/M."

„Wegen Schulſperre leider zum Daheimbleiben verurteilt, wünſcht der heutigen Hauptverſammlung einmütigen und erfolgreichen Verlauf

Jennifchta, Obmann der Bundesgruppe Gießhübel bei Neuſtadt a/M."

„Zu unſerem außerordentlichen Bedauern laſſen es Umſtände nicht zu, bei der Hauptverſammlung des Bundes am 16. d. M. durch Delegierte unſerer Bundesgruppe uns ſelbſt zu vertreten, und ſo müſſen wir notgedrungen von der Vollmachts-Vertretung Gebrauch machen. Wir fügen unſere beſten Wünſche für die Tagung der Hauptverſammlung an,

die ein zweites und ſonder Zweifel wieder erfolgreiches Dezennium für die Beſtrebungen und für die Arbeit des Bundes eröffnet. Mit treudeutſchem Gruß und Handſchlag

für die Herren-Bundesgruppe Trautenau des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens,
Guſtav Schiebel, d. Z. Obmannſtellvertreter."

„Die unterfertigte Bundesgruppe fühlt ſich mit dieſem angenehm veranlaßt, der heutigen Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens treudeutſchen Gruß zu übermitteln, insbeſondere aber den wackern Bund zu ſeiner zehnjährigen Gründungsfeier auf das herzlichſte zu beglückwünſchen.

Der verehrte Bund hat während der Jahre ſeines Beſtandes ſo viel Erſprießliches geleiſtet, daß derſelbe mit ſtolzer Befriedigung auf das zugunſten unſeres hartbedrängten deutſchen Volkes Getane zurückblicken kann. Möge es dem ehrenwerten Bunde im Vereine mit ſeinen wackern Bundesgruppen auch fürder vergönnt ſein, zum Wohle deutſcher, vom Feind bedrohter Scholle zu ſchaffen und zu wirken. Das walte Gott!

Daß die unterfertigte Bundesgruppe zufolge gegebener Verhältniſſe keinen Delegierten entſenden kann, möge die hochgeehrte Verſammlung nicht ungütig deuten und die freundliche Verſicherung entgegennehmen, daß treu zum Bunde ſteht

die Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Trautenau des Bundes
der Deutſchen Oſtböhmens.

Schriftführerin Hermine Erben. Vorſteherin Anna Stumpf."

„Für die Einladung zur Hauptverſammlung am 16. d. Mts. beſtens dankend, erlaubt ſich die gefertigte Bundesgruppe mitzuteilen, daß der Obmann derſelben am Erſcheinen zu obiger Verſammlung verhindert iſt und bittet gleichzeitig den Bundesobmann um die Entgegennahme unſerer Vollmacht. Indem wir der kommenden Vollverſammlung den beſten Verlauf wünſchen, zeichnet mit deutſchem Gruß und Handſchlag

für die Bundesgruppe Stecken des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens,
Joſef Machka, d. Z. Obmann.

„Zu unſerem Bedauern am Erſcheinen verhindert, entbieten wir im Namen der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Remaus und Nieder-Emaus der Jubiläumsverſammlung des Bundes treudeutſchen Gruß mit dem aufrichtigen Wunſche, es möge auch das kommende Dezennium alle deutſchen Stammesgenoſſen Oſtböhmens vereinigen und ſtärken zur gemeinſamen fruchtbringenden nationalen und wirtſchaftlichen Arbeit. Im Geiſte bei der Hauptverſammlung, rufen allen Teilnehmern ein kräftiges „Heil!" zu

für den Vorſtand der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Remaus und Nieder-Emaus
des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens,

Franz Mach, Schriftführer. Kral, d. Z. Obmann."

„Da es wohl nicht möglich iſt, zu der bevorſtehenden Hauptverſammlung einen Vertreter nach Braunau zu ſenden, ſo wollen Sie ſo freundlich ſein und unſere Bundesgruppe der beiliegenden Vollmacht gemäß nach jeder Richtung hin mit 3 Stimmen zu vertreten.

Im Namen der Bundesgruppe danke ich hiermit Euer Wohlgeboren für die im Laufe der verfloſſenen 10 Jahre, ſeit welchen der Bund der Deutſchen Oſtböhmens zum Wohle

und Heile der ärmſten Bewohner unſerer armen Gebirgsgegenden ſo wohltätig und ſegensreich wirkt, mit unermüdlichem Eifer dargebrachten Opfern an Zeit, Mühe, Arbeit uſw., und richte ich hiermit die Bitte an Sie, der Notlage in unſerem armen Dörfchen auch fernerhin zu gedenken.

Möge deshalb durch die tagende Hauptverſammlung die Schaffens- und Opferfreudigkeit neu belebt werden, auf daß Sie, geehrter Herr Obmann und alle wackeren Mitarbeiter zum Wohle und Segen der bedrängten armen Heimat und der teueren Scholle, dem angeſtammten Erbe unſerer Ahnen, in unverdroſſenem Eifer weiter arbeiten, auf daß in unſeren deutſchen Bergen auch fernerhin die teuere Mutterſprache in deutſchem Wort und deutſchem Sang ertönen möge. Das walte Gott! Mit deutſchem Treugruß

für die Bundesgruppe Oberdorf.
Joſ. Blümel, Obmann."

„Da es der Bundesgruppe Plaßnitz leider nicht möglich iſt, zu der am 16. Oktober l. J. in Braunau ſtattfindenden Hauptverſammlung einen Delegierten zu ſenden, ſo ſchickt ſie die unterfertigte Vollmacht ſamt Legitimationskarten mit dem Wunſche zurück, die Bundesverſammlung möge recht Gutes und Gedeibliches für die Deutſchen Oſtböhmens erwirken.

Mit deutſchem Gruß und Handſchlag

Bundesgruppe Plaßnitz des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens,
Joſef Flechtner, Obmann."

„Zu der am 16. Oktober 1904 in Braunau tagenden Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens, ſowie zur Feier des zehnjährigen Beſtandes des Bundes, welcher ſozuſagen von allen Vereinigungen in ſeinem Beſtreben unerreicht daſteht, ſendet — indem wir verhindert ſind daran ſelbſt Anteil zu nehmen — die herzlichſten Glückwünſche die Gemeinde und Bundesgruppe Hohenörlitz. Es möge der Bund wachſen und gedeihen für jetzt und immerdar zum Wohle und zum Gedeihen des in harter Notlage kämpfenden deutſchen Volkes an der Sprachgrenze des öſtlichen Böhmens.

In feſten deutſchen Treuen

für die Gemeinde und Bundesgruppe Hohenörlitz,
der Gemeindevorſteher und Obmann Joſef Hörnich."

„Indem wir für die Zuſendung der Einladungen und Legitimationskarten unſeren beſten Dank ſagen, bitten wir höflichſt, uns zu entſchuldigen, daß wir an der Verſammlung, ſo gerne wir auch möchten, leider nicht teilnehmen können, einesteils wegen Zeitmangels, anderenteils wegen der ſchlechten Verbindung von hier gegen Braunau. Wir ſtellen daher die höfliche Bitte, unſere Gruppe mit 3 Stimmen gütigſt durch einen Herrn vertreten zu laſſen.

Gleichzeitig wünſchen wir den Verhandlungen den beſten Verlauf. Möge es dem Bunde gelingen, in einträchtigem Zuſammenwirken den angeſtrebten Zielen immer näher zu kommen. Wiſſen wir hier doch, die wir an der Sprachgrenze in unausgeſetztem Kampfe um unſer bedrohtes Deutſchtum ſtehen, am beſten die Notwendigkeit ſolcher Schutzvereine zu würdigen. Möge der Bund immer mehr und mehr erſtarken zum Heile unſeres deutſchen Volkes. Heil dem Bunde!

Für die Bundesgruppe Bielei,
der Obmann Joſef Nowak."

„In den Beſitz Ihrer geehrten Zuſchrift vom 28. v. Mts. gelangt, danken wir beſtens für die Einladung zu der am 16. d. Mts. ſtattfindenden Hauptverſammlung und nachdem es uns leider nicht möglich iſt, zu derſelben Delegierte zu entſenden, übermitteln wir anbei die unterfertigte Wahlvollmacht.

Der im Vorjahre durch Hagelſchlag, im laufenden Jahre durch die Dürre geſteigerten Notlage unſerer landwirtſchaftlichen Bevölkerung iſt es zuzuſchreiben, daß die Tätigkeit unſerer Bundesgruppe lahmgelegt iſt, wozu noch länger andauernde Krankheit gerade der führenden Perſonen hinzukommt.

Indem wir die Hoffnung ausſprechen, die Zukunft werde Beſſeres bringen und Ihrer Hauptverſammlung und dem 10jährigen Gründungsfeſte den glänzendſten Verlauf, dem ganzen Bunde aber ein kräftiges Gedeihen wünſchen, zeichnen wir mit deutſchem Gruß und Handſchlag für die Bundesgruppe Friedenau, Pattersdorf und Umgebung,

der Obmann, Viktor Turnowsky."

„Den Verhandlungen der VII. Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens den beſten Erfolg wünſchend, zeichnet mit treudeutſchem Gruß hochachtend

für die Bundesgruppe Linsdorf Franz Wunder, Oberlehrer."

„Wollen die Güte haben, unſere Bundesgruppe bei der Hauptverſammlung am 16. Oktober l. Js. zu vertreten, da die hieſigen Funktionäre verhindert ſind daran teilzunehmen. Indem wir den Verhandlungen beſten Erfolg wünſchen, zeichnen hochachtungsvoll

für die Bundesgruppe Klein-Auerſchim

Gabriel Görig, Vorſtandsmitglied. Franz Walter, Obmann.

„Der geehrten Verſammlung das beſte Gedeihen wünſchend, herzlichen Gruß an alle.

Fridol. Sommer, Braunau, derzeit Karlsbad."

Weitere Begrüßungen beziehungsweiſe Entſchuldigungen mit Zuſendung der Vertretungsvollmachten ſind eingelangt von den Bundesgruppen: Groß-Auerſchim, Deſchney, Deſſendorf, Friedrichswald, Michowie, Neudorf, Polaun, Przichowitz, Himml. Ribnei, Ritſchka, Rokitnitz, Raßdorf-Scheithau, Schödewie und Trſchladorf.

Die Verleſung obiger Kundgebungen wurde mit zahlreichen „Wacker"- und „Heil"-Zurufen von der Verſammlung begleitet.

Hierauf nahm der Vorſitzende die Sitzung wieder auf und gab das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Wahlen bekannt, nach welchem mit je 171 abgegebenen Stimmen für eine dreijährige Funktionsdauer ſtimmeneinhellig gewählt erſcheinen:

a. In die Bundesleitung:

1. Herr Joſef Auer, k. k. Notar in Arnau.
2. „ P. Benno Chriſtoph, Pfarrer in Ruppersdorf.
3. „ JUDr. Joſef Dimter, Advokat in Braunau.
4. „ P. Joſef Machka, Pfarrer in Stecken.
5. „ MUDr. Anton Pohl, Arzt in Braunau.
6. „ Wenzel Steffan, Fabriksbeſitzer in Trautenau.

b. Zu Rechnungsprüfern für die Dauer eines Jahres:

1. Herr Heinrich Riedel, Fabriksbeamter in Braunau.
2. „ Josef Staffen, Bürgerschullehrer in Braunau.

Zum 5. Punkt der Tagesordnung „Freie Anträge" bemerkt der Vorsitzende, daß zunächst die Bundesleitung selbst einen Vorschlag der Hauptversammlung zu unterbreiten habe, weswegen er den Vorsitz mittlerweile an Herrn Dr. Dimter übertrage. In beredten Worten schildert er sohin die hervorragenden Verdienste des Bundesobmannes, Herrn Dr. Lauger, um die Gründung und den 10jährigen Fortbestand des Bundes. Um nun wenigstens einigermaßen die Erkenntlichkeit des Bundes gegenüber seinem Obmanne zu bezeigen, habe die Bundesleitung beschlossen, diese Verdienste in der Weise zu ehren, daß sie nach § 6 der Bundessatzungen der Bundeshauptversammlung die Ernennung des Hrn. Dr. Lauger zum Ehrenmitgliede, dem ersten des Bundes, in Vorschlag bringe. Während schon die Begründung des obigen Antrages mit beifälligen Zustimmungen seitens der Versammlung begleitet war, steigerten sich diese nach der durch sohinige Abstimmung stimmeneinhellig erfolgten Annahme desselben zu einer herzlichen Kundgebung für den abwesenden Bundesobmann, der durch eine allseitige Begrüßung desselben als das „erste Ehrenmitglied" des Bundes wärmster Ausdruck verliehen wurde.

Der hierauf zum Worte sich meldende Rentmeister Herr Julius Stiller, Braunau, betont, daß die Bundesleitung durch obige Antragstellung eigentlich dem schon in weiteren Bundeskreisen gehegten gleichen Wunsche zuvorgekommen sei, daher die nunmehr erfolgte Erfüllung desselben alle mit Freude und Befriedigung erfüllen müsse. Er vereinige mit allen Gleichgesinnten die Bitte, daß der Herr Bundesobmann auch weiterhin seine bewährte Kraft dem Bunde widmen und demselben vorstehen möge. Sohin bespricht er die insbesondere in letzter Zeit wahrzunehmende Überhäufung deutscher Orte mit tschechischen Beamten, wogegen er entsprechende Maßnahmen zu treffen beantragt und empfiehlt der Industrie und den Hausfrauen, sich nur deutscher Arbeitskräfte zu bedienen und bei deutschen Gewerbetreibenden ihre Ankäufe zu besorgen. Schließlich spricht er den Wunsch aus, daß durch eine nicht allzu frühe Schließung der Versammlung den Teilnehmern Gelegenheit gegeben werden solle, durch wechselseitige Aussprache einander näher kennen zu lernen.

Der Vorsitzende bringt nun die schon im Tätigkeitsberichte erwähnten und in kurzer Zeit zu lösenden größeren Aufgaben des Bundes, nämlich die Errichtung einer Volksschule in Klein-Anerschim und einer Bürgerschule in Gießhübel b. N., nochmals in Erinnerung, was bedeutende Opfer des Bundes und aller Schutzvereine erfordern werde. So müssen zu letzterem Baue allein etwa 30000 K beigesteuert werden. Er hoffe, daß sich aber auch da alles vereinigen werde, um die Verwirklichung dieser nationalen Schutzbauten zu erreichen.

Die hierauf von dem Obmanne der Bundesgruppe Birkigt-Bodisch, Herrn Anton Rosenberg, und dem Bundesleitungsmitgliede Herrn J. Hoffmann, Birkigt, gestellten Anträge empfahlen durch häufige Veranstaltung von Vorträgen, Unterhaltungen und Zusammenkünften mehrerer Bundesgruppen die Pflege kameradschaftlichen Sinnes und regten die Unterstützung in wichtigen nationalen wirtschaftlichen Fragen seitens der einflußreichen Persönlichkeiten an, worauf Herr Landtagsabgeordneter Professor Bachmann die Versicherung gab, daß er stets bereit sei, diesbezügliche Interessen, sobald sie ihm bekannt gegeben werden, zu vertreten.

Zum Schlusse wurde dem Bundesleitungsmitgliede Herrn P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf, das Wort erteilt, der an die Versammelten die Bitte stellt, fest zusammenzuhalten zum Heile und Wohle unseres deutschen Volkes und unserer guten Sache. Eintracht mache stark, das habe die Gruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf, deren Obmann er ist, mit anderen Vereinen dieses Gebietes vor einem Jahre bewiesen, wo es sich um die Unterstützung des Pollomer Schulbaues handelte, indem daselbst 500 K als Reinerträgnis des veranstalteten Volksfestes gedachtem Zwecke zugeführt werden konnten. Er bringe dem deutschen Volke ein dreifaches „Heil" dar, in welches die Versammlung begeistert einstimmte.

Da sich niemand mehr zum Worte meldete, gab der Vorsitzende seiner Freude über die rege Beteiligung an der Versammlung Ausdruck, indem er darauf hinwies, daß sich Vertreter aus den weitesten Gauen des Bundesgebietes eingefunden haben und daß einzelne, besonders aus dem Adlergebirge, schon gestern einen 7stündigen Weg zu Fuß bis zur nächsten Bahnstation zurückzulegen hatten und erst morgen die Rückreise antreten können. Diesen, sowie allen übrigen Teilnehmern, worunter insbesondere den erschienenen Gästen, danke er nochmals herzlichst und schließe die VII. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Der würdige Verlauf der Versammlung hat alle Teilnehmer in vollstem Maße befriedigt.

Hieran schloß sich eine gemütliche, durch die Bundesgruppe Braunau besorgte Unterhaltung, bei welcher ein Sextett der ehemaligen Schrollschen Fabriksfeuerwehr-Kapelle mitwirkte und die Anwesenden in festlicher Stimmung noch lange beisammenhielt.

Bei der unmittelbar nach der Hauptversammlung abgehaltenen Bundesleitungssitzung wurde die durch obige Neuwahlen erforderliche engere Konstituierung der Bundesleitung vorgenommen, wobei die bisherigen Amtsverwalter des Bundes wiedergewählt wurden.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Dr. Eduard Langer, Braunau i. B.

II.

Die Gondel ſchwankt und drehet
Sich traurig auf der Flut,
Ich hab' hinein geſäet
All' meine Liebesglut!

Als Waſſerroſe keimen
Soll ſie vor ihrem Haus,
Süßduftend tritt in Träumen
Des Abends ſie heraus!

Lieder eines Blinden.[1]

I.

Einſt war es Tag vor meinen klaren Blicken —
Da konnt' ich froh in's weite grüne Feld
Mein helles Aug', wie Noah's Taube ſchicken,
Daß ſie mir Kunde bringe aus der Welt.

Nun iſt es Nacht, nun fliegt's, ein ſchwarzer Rabe,
Weit in ein rauſchend grenzenloſes Meer —
Im Dunkel tapp' ich hin zu meinem Grabe —
O wüßt' ich doch, wo es gegraben wär'.

II.

Tief dunkel, ſagt man, iſt's im Grab, im kühlen,
Zu ſterben brauch' ich nicht, um das zu fühlen!
Lebendig todt! — verweſt ſind alle Sinnen,
Nur pocht ein Herz noch in dem Moder drinnen.

Schön iſt die Welt — ich hab' noch viel von alten
Glückſel'gen Zeiten her, von ihr behalten:
Wie Lenze blühn, und wie in lichten Tagen
Die Bäume Frucht, die Hügel Trauben tragen.

[1] Hiezu ſiehe die Einleitung zu Uffo Horn's Gedichten und aus jüngſter Zeit Jahrbuch der Grillparzer-Geſellſchaft, XIII, 220 u. f.

Ich weiß, wie Berge glühn im Sonnenrothe,
Der Regenbogen flammt, der Götterbote,
Wie Thäler lachen, wenn die Saaten grünen,
Und wie ein Kirchhof glänzt, vom Mond beſchienen!

III.

Zurück in's Gärtchen denke ich mich wieder
Und auf die Bank, die vor der Thür geſtanden,
Umlaubt von Epheu und von blauem Flieder,
Wo wir zuerſt uns ſahen und verſtanden.

Die Nelken flüſterten, und die Kamillen,
Die Tulpen hört' ich, die Ranunkeln kichern,
Ein rother Mohn, ein ſtolzer ſchien im Stillen,
Die Roſe ſeiner Liebe zu verſichern.

Der Gutsverwalter war der Mohn, der rothe,
Im Scharlachrock und mit der gold'nen Doſe,
Der mir mit dem Soldatenkittel drohte,
Ließ' ich nicht ab von der geliebten Roſe!

Ei! konnte ich, daß meine klaren Blicke
Sich bald verdunkeln würden, da vermuthen:
Da lacht' ich ſeiner Drohung, ſeiner Tücke,
Man nimmt ja keinen Blinden als Rekruten.

IV.

Einſt ſtieg ich auf den Birnbaum vor dem Fenſter
Der Liebſten, um in ihr Gemach zu ſpähen;
Mondhelle war die Stunde der Geſpenſter,
Und Alles drinnen deutlich zu erſehen.

Auf ihrem Bette lag ſie ſchlummernd, träumend,
Ihr Haar gelöſt, in langen ſchwarzen Locken,
So färben dunkel ſich, vom Berge ſchäumend —
Im finſtern Grund des Waſſerſturzes Flocken.

Und Alles war ſo zierlich d'rin und ſchimmernd,
Die Pfauenfeder hinterm Spiegel nickend,
Und meine Kränze — war auch welk verkümmernd —
Den ſchwarzen Rahm von Eichenholz umſtrickend!

Und neben ihr, im Glaſe wohlgeborgen,
Die Blumen, die ich Abends für ſie pflückte,
Ich weiß, daß ſie, erwachend früh am Morgen,
Den erſten Kuß auf meine Roſen drückte. —

Ihr Vater ließ, weil er mich d'rauf gewahrte,
Den Birnbaum vor dem Fenſter niederhauen;
Ach! ſtünd' er auch — ich könnt' von ſeiner Warte
Nicht mehr in's Zimmer der Geliebten ſchauen!

V.

Wie die Geliebte ausſieht, möcht' ich wiſſen,
Ob ſie noch ſchön und friſch wie ſonſt geblieben,
Die weichen weißen Hände möcht' ich küſſen
Die mir in's Herz den theuern Namen ſchrieben.

Ob wohl ihr Haar noch jetzt ſo dunkelſeiden?
O dürft' ich auch, wie ſonſt, darinnen wühlen,
Ich könnt' die Farbe doch nicht unterſcheiden,
Nicht, ob es grau von Sorgen wurde, fühlen.

Ob noch ſo voll, wie purpurrothe Blüthen,
Die ſammetweichen, oft geküßten Wangen?
Ich ſäh' es doch nicht, wenn ſie freudig glühten,
Käm' ich wie ſonſt entgegen ihr gegangen!

Doch nein! ich bin nicht zu beklagen,
Daß ich die Liebſte nimmer werde ſchauen —
Denn ewig jung und ſchön im Herzen tragen
Kann ich das Bild der Herrlichſten der Frauen!

VI.

Den Sproſſer blendet ſchlau der Vogelſteller,
Daß er die Nacht nicht ſcheiden kann vom Tage,
Daß er, auch wenn es Morgen, lichter, heller —
Im Wahn, es ſei noch dunkel draußen, ſchlage.

Dem Sproſſer gleich, der um ſein Aug' betrogen
Stets zärtlich ſüße Lieder läßt erklingen,
Muß ich, ſeit ew'ges Dunkel mich umzogen,
Aus wunder Bruſt zu jeder Stunde ſingen!

VII.

Der Memnon ſteht im gelben Wüſtenſand,
Das Rieſenhaupt dem Morgen zugewandt,
Der Memnon klingt, wenn ihn mit ihrem Strahl,
Die Sonne küßt, am Morgen jedesmal.

Ich bin ein Memnon, der in öder Nacht
Entgegenharrt der Sonnenaufgangspracht;
O träf' mich ihrer Augen milder Schein,
Ich klänge jubelnd in die Welt hinein!

Ich fühlt' es gleich an meines Herzens Schlag,
Daß mir erſchien der Liebe heller Tag; —
Weil ſtumm mein Herz, iſt auch der Morgen weit, —
Ihr Leute ſagt, was iſt die Tageszeit?

VIII.

Wär' ſie doch blind, und meine Augen helle,
Wie wollte ich mit ſanfter Hand ſie leiten,
Sie ſorglich ſtützen an des Hauſes Schwelle,
Und neben ihr, ein ſanfter Hüter, ſchreiten!

Wie wollt' ich ihr erzählen ſüße Märchen,
Auf's Feld ſie führen, unter grüne Eichen,
Daß ſie erfreu'n ſich kann am Lied der Lerchen,
Am Dufte, witternd aus den Roſenſträuchen.

In Winternächten ſie in Schlummer ſingen,
Behaglich im Kamin das Feuer fachen,
Kein Schlaf ſollt' meine Augen je bezwingen,
Wär's mir vergönnt, an ihrem Bett zu wachen!

IX.

Ob meine Liebe noch, wie ſonſt ſie that,
Im Gärtchen ihre Blumen früh begießt?
Sich freuend hold, daß die ergrünte Saat
In Knospen ſchon und ſchlanke Stauden ſchießt!

Ich hab der Veilchen manche ihr geſät,
So blau, wie einſt mein helles Auge war —
Gedenkt ſie noch, wenn ſie am Beete ſteht,
An ein ſo früh verwelktes Veilchenpaar?[1])

Balladen und Romanzen.

Das Allerſeelenlicht.

Der Regen wäſcht die Steine
Wie blanke Spiegel rein,
Darüber ſchleicht ein altes,
Gebeugtes Mütterlein.

Die Kirchenthür iſt offen,
Doch ob der Halle Pracht
Hängt noch der düſt're Schleier
Der Allerſeelennacht.

Noch klingen keine Glocken,
Kein Weihrauch füllt das Haus,
Und keine Kerzen ſtrömen
Die heil'gen Flammen aus.

Es neigt vor dem Altare
Die Alte das Geſicht
Und klebt an ſeine Stufen
Ein Allerſeelenlicht.

„Das iſt für meine Mutter;
„Gott ſchenk' ihr die ew'ge Ruh!
„Und dies für meinen Vater!"
Sie klebt noch eins dazu.

„Und dies für meine Tochter,
„Das bleiche ſchöne Kind,
„Und die für meine Söhne,
„Die früh geſtorben ſind!"

So hat mit ſieben Lichtern
Die Stufe ſie bedeckt,
Und unter Thränen betend,
Die Dochte angeſteckt.

Und ſieh, die Lichter glänzen,
Wie Sternlein in der Nacht,
Wie fromme Kinderaugen
In der Verklärungspracht!

Die Alte hat gebetet,
Dann ſpricht ſie leiſ' und trüb:
„Ich bin von euch die Letzte,
„Die hier auf Erden blieb.

„Ich hab' euch alle Jahre
„Ein Flämmlein angezünd't,
„Und hab' für euch gebetet,
„Die nun im Himmel ſind!

[1]) In der Separatausgabe vom Jahre 1842 ſteht am Schluſſe: „An ein zu früh verwelktes Veilchenpaar?"

„Doch bin ich einſt geſtorben,
„Da wird wohl Niemand ſein,
„Der Lichter brennt und betet
„Für's alte Mütterlein!“

Noch ein Licht blieb — das zündet
Sie an, und ſpricht dabei:
„Für meine arme Seele,
„Daß Gott ihr gnädig ſei!“

Das Licht iſt lang' verglommen —
Was ſie noch ſinnen mag? —
Das todte Haupt verkläret
Der Allerſeelentag.

Der Gondolier.

Die Wogen ſchlagen ſchäumend
Der Gondel blanke Wand;
Der Gondolier hält träumend
Das Ruder in der Hand.

Er führt zum Traualtare
Die Dame tief betrübt,
Die ſchon ſeit manchem Jahre
Der arme Schiffer liebt.

Und wie die Glocken ſchallen,
Da zuckt er in die Höh',
Und ſeine Thränen fallen,
Wie Perlen, in den See!

Ihn treibt's, hinabzuſpringen,
Noch einen Blick nach ihr —
Die Grabesglocken klingen
Dem armen Gondolier!

Der Ritter im Thurm.

Im Thurm auf feuchtem Stroh,
Das Haupt in die Hand geſtützt,
Ein bleicher Ritter ſitzt,
Lichterloh,
Wie die Gluth aus dem Haus,
Zu den Augen heraus

Schlägt der Zorn und der Grimm —
Und die Ketten faßt
Verzweiflungs-Ungeſtüm
Mit wilder Haſt,
Er, und ſpricht:
„Zehn lange Tag',
„Dauert die Plag';
„Vom Tageslicht
„Geſchieden, lieg' ich,
„In dieſer Haft;
„Die Ketten bieg' ich
„Mit aller Kraft
„Vergebens krumm,
„Zerre ſie um und um;
„Feſter als meine Hand
„Iſt dieſes Eiſenband.
„Ha! für die Ewigkeit
„Gewölbt, ſcheint die Halle hier!
„Herzenleid! Herzenleid!
„Wie liegſt du ſchwer auf mir!"
Sonſt wenn der Morgenſtrahl
Roth durch die Wolken drang,
Zog ich mit Hörnerklang
Brauſend das Feld entlang
Hinter den Hirſchen her,
Schwingend das[1]) Jägerſpeer,
Wild über Stock und Stein
Und durch das Dorngebüſch,
Laut in den Wald hinein,
Rauſchend im Winde friſch
Konnt' ich meinen Jubel ſchrei'n:
Frei zu ſein, frei zu ſein!

Sonſt, wenn der Mittag kam,
Und ich den Becher nahm
Singend,
Rundum anklingend,
Rief ich: ſtoßt an! ſtoßt an!
Vaterland, Hurrah, hoch!
Bald von dem fremden Joch,

[1]) Soll wohl „den" heißen.

Löſen den Nacken wir
Heilige Erde dir? —
Jetzt, wie ein toller Hund,
An der Kette feſtgebannt
Lieg' ich, und reibe wund
Hier dieſe ſtarke Hand!
Jetzt nur das Echo bang,
Stimmt widerhallend lang,
In meine Sehnſucht ein:
Frei zu ſein, frei zu ſein!
Sonſt, wenn es Abend ward,
Küßt' ich die Liebſte zart,
Roſenmund, weiße Bruſt,
Du meine heiße Luſt!
Daß ich Dich laſſen mußt'
Denk' ich jetzt holdes Weib,
An Deinen ſüßen Leib:
Möcht' ich den Quaderſtein
Stampfen zu Staube klein —
Frei, und bei Dir zu ſein!

Was ich geträumt ſo hell,
Ach wie zerrann es ſchnell,
Nicht hier in Kerkernacht,
Hab' ich mich da gedacht.
Statt dieſer Ketten hier,
Hört' ich das Schwertgeklirr, —
Statt dieſer Seufzer bang,
Hört' ich Trompetenklang, —
Statt dieſer Halle Grau,
Sah ich das Himmelsblau,
Sah von der Berge Höh'n
Hoch unſ're Fahnen weh'n,
Ueber die Heimath weit,
In Freiheitsherrlichkeit!

Alles dahin! dahin!
Das nur iſt wahr allein:
Daß ich geſchmiedet bin,
Hier an den Mauerſtein!
Ach, wie ſo träg', ſo lang,
Iſt doch der Stunden Gang!

Morgen, was ſchleichſt du ſchwer,
Mittag, wann kommſt du her,
Wenn's nur ſchon Abend wär'!
Rüſtet in Haſt und Eil' —
Block doch, und Henkerbeil,
Daß es zu Ende geht.
Herr Gott! wie lange noch,
Harr' ich im dumpfen Loch?
Sterben im Sonnenſchein
Wird eine Freude ſein!
Frei zu ſein! frei zu ſein!

Elise Mercoeur.

Hell erglänzt von tauſend Lichtern
Der Palaſt in ſchwarzer Nacht,
In den gold'nen Sälen ſchimmert
Eine königliche Pracht.

Tiefe Stille waltet drinnen,
Denn ein junges Mädchen ſpricht,
Tief bewegt und tief bewegend,
Der Verſammlung ein Gedicht!

Welch' ein Lied! — ein Blumengarten
Wo ſich Beet zu Beete drängt,
D'rinn die ſtolzen Glocken prangen
Und ihr Haupt die Lilie ſenkt.

Ein Moment der Ueberraſchung,
Als ſie hold erröthend ſchloß —
Toſend dann und hundertſtimmig,
Bricht im Saal der Jubel los.

Ein Miniſter windet lächelnd
In die Locken ihr den Kranz,
Zwiſchen Lorbeer'n blühen Lilien,
Das Verdienſt belohnt der Glanz.

* * *

Ein Mädchen iſt geſtorben,
Im grauen Schweſterhaus,
Vier Männer tragen ſchweigend
Zum Kirchhof ſie hinaus!

Es folgt dem ſtillen Zuge,
Ein altes Weib allein,
Sie ſchwanket tief bekümmert
Und weinend hinterdrein.

Die Alte hält in Händen
Ein Kränzlein, thränenfeucht,
Aus Lilien, die verwittert,
Aus Lorbeer'n, die verbleicht!

„Nimm's mit, geliebte Tochter,
„Du Stütze meiner Noth,
„Die Welt hat Dich vergeſſen,
„Drum dachte Dein der Tod!"

„Wohl glänzten einſt die Blumen
„Und war der Kranz ſo grün,
„Wie ſie, haſt Du geſchimmert,
„Wie er, mußt Du verblüh'n."

Die Träger beten leiſe,
Der Sarg verſinkt in Nacht;
Und Niemand hat der Armen,
Die drinnen ruht, gedacht! —

So kurz nur währt des Dichters Blüthe,
So iſt ſein ganzes Hoffen leer:
Daß, wenn er alt, gebeugt und müde,
Sein Name früher ſtirbt als er.

Die weisse Frau.

Im Böhmerland, ſo reich an Trümmern,
Wo, aus verfall'ner Burgen Schooß,
Wie edle Steine, Sagen ſchimmern,
Kenn' ich ein altes Ritterſchloß!

Durch die geſprengten Fenſter blicken
Die Wolken, frei, in's ſtille Haus,
Und der Vernichtung Geiſter ſchmücken,
Mit buntem Moos, ihr Opfer aus!

Sie flechten aus dem Epheuſtrauche,
Den grünen Kranz um den Altan,
Und ziehn der Wand, nach altem Brauche,
Ein Sterbekleid von Moder an. —

Durch düſt're Gänge ſchritt ich traurig,
Durch öde Hallen, wüſt und weit,
Wo nur der Zugwind, feucht und ſchaurig,
Die kalte Hand zum Gruße beut!

Von all' den blühenden Geſchlechtern,
Die einſt das alte Haus bewohnt,
Von all' den Söhnen, all' den Töchtern,
Hat eine nur der Tod verſchont! —

Die ſchreitet durch die Halle klagend,
Schon manches lange, lange Jahr,
Die geiſterbleichen Brüſte ſchlagend,
Und rauft das ſchwarze Lockenhaar!

So oft ein Unglück droht dem Lande,
Zieht warnend ſie von Gang zu Gang,
Und hinter ihr die Noth und Schande,
Partheienwuth und Glaubenszwang!

Im Schloſſe ſaß ich, wie in Träumen,
Und ſchmückte mir das morſche Haus
Mit Roſenpracht und Maienbäumen,
Den Zeichen junger Freiheit aus!

Wie wob ich da ſo ſchöne Bilder,
Aus Morgenroth und Sonnenſtaub,
Und flocht um alte Wappenſchilder,
Ein neuergrüntes Eichenlaub.

Da fielen bleiche Mondeslichter
In's trübe Grau — das Dunkel ballt
Sich wolkenähnlich, dicht und dichter,
Als wollt' ſich's formen mit Gewalt.

Als läg' die finſt're Geiſterſtunde,
Schon wie ein Alp auf dieſer Welt,
In der, durch's alte Schloß, die Runde
Die weiße Frau von Neuhaus hält.

So rauſchte es durch die Gemächer,
An mir vorbei von Gang zu Gang,
Bis in der Ferne ſchwach und ſchwächer,
Es wie ein leiſes Lied verklang!

Sie war's! Sie war's! ich hab's empfunden,
Mein armes, armes Vaterland,
Dir drohen neue, tiefe Wunden,
Vielleicht — von deiner Söhne Hand!

Mutter Carrey's Küchlein.

(Meerſage.)

Auf öden Felſenſpitzen,
Seht dort gekauert ſitzen,
In Wind und Wetter frei,
Und ſpinnen von dem Rocken,
Viel weiche weiße Flocken,
Die Meermutter Carrey!

Viel Jahre ſind und Stunden
Verſunken und verſchwunden,
Seitdem die Alte ſpinnt;
Ihre Hand iſt dürr und eiſig,
Ihre Haare flattern greiſig
Im kühlen Morgenwind!

Und um ſie her, da hängen
In Ritzen, Felſengängen,
Viel Neſter im Geſtein —
Da ſitzen in den Flocken,
Die nackten Küchlein trocken,
Und pipen d'rin, und ſchrei'n.

Sie freut ſich, wenn die dicken
Gelbſchnäbel hungrig picken,
Das Futter ihr vom Schooß,
Und wahrt die Ritzen dichte,
Mit Flocken vor dem Lichte,
Bis flügge ſie, und groß.

Und will das Meer befliegen,
Ein Sturm mit Wetterzügen,
Dann, aus dem Felſenhaus,
Schickt Seglern auf den Wellen,
Als Boten, ſie die ſchnellen
Sturmvögelein hinaus!

Belisar.

Dort auf dem Fels am Meere,
Da ſteht ein blinder Greis,
Um ſeinen Scheitel flattern,
Die Haare ſilberweiß;
Der Mantel fliegt im Winde,
Die Brandung tobt mit Macht:
Zu ſeinen Füßen ſchlagen
Sturmfluthen eine Schlacht.

Was dort, du blinder Alter,
Dort oben auf der Höh',
Wo über dir die Wolken,
Und unter dir die See?
Was dort auf öder Klippe,
In Sturm und Nacht allein? —
„Ich will im Nebel weinen,
„Im Sturm nach Rache ſchrei'n!"

„Hier oben, wo die Wolken
„Im Winde hin und her,
„Wie wilde Schwäne fliegen,
„Ueber das weite Meer;
„Da will ich meine Klagen
„Ausrufen, meinen Schmerz,
„Der Sturmwind ſoll ſie hören,
„Und tragen himmelwärts!"

Der Mann dort auf dem Felſen,
Ein Held und Sieger war,
Aufſchauernd küßten Völker
Das Schwert des Beliſar;
Aufſchauernd legten Kön'ge,
An ihre Kron' die Hand,
Ward dieſer ſtolze Name,
An ihrem Thron genannt!

Der einſt mit einem Zucken,
Den Orient geſchreckt,
Der ſtolze Scheitel zittert
Im Winde unbedeckt!
Und der den Thron erhalten,
Als er dem Falle nah,
Steht ſelber nun ein Bildniß
Gefall'ner Größe da!

Horch, Stimmen aus der Tiefe,
Sie ſteigen auf zu ihm,
Und ſeinen Namen ruft es
Mit frohem Ungeſtüm:
„„Er iſt's, er iſt gefunden,
„„Der uns verloren war,
„„Heil! Heil! dem königlichen,
„„Dem Helden Beliſar!““

„Was hör' ich? — treibt die Brandung
„Nachäffend ihren Spott?
„Sind auch die andern Sinne
„Schon ſtumpf, du großer Gott!
„Hallt wie ein Hohn, im Winde,
„Der Ruf aus alter Zeit,
„Wenn ich im Schmuck der Ehren
„Heimkehrte aus dem Streit?“

„„Erkenne uns! die Boten
„„Des Kaiſers, ſtehen hier,
„„Und bringen Deinen Purpur,
„„Und ſeine Gnade Dir!
„„Juſtinian, bereuend
„„Den wilden Augenblick,
„„Gibt alle Deine Güter,
„„Und Ehren Dir zurück!““

„Was liegt an Gut und Ehren,
„An Purpur, Stab und Schwert?
„Was ſind dem blinden Manne,
„Die Gnadenblicke werth?
„Viel lieber wollt' ich weichen,
„Vertrieben und verbannt,
„Könnt' ich mit klaren Augen,
„Flieh'n aus dem Vaterland!"

„Ich wollt' dann gerne pflügen,
„Als Sklave, jedes Feld,
„Wo ich nach blut'gen Schlachten
„Geſetze gab der Welt;
„Den Bettelſtecken tragen,
„Der einſt im Siegeszug,
„Den Adler Rom's vom Ganges
„Bis an die Tiber trug!

„Und brächen ſie den Bogen,
„Mir zum Triumph erbaut,
„Könnt' ich ihn ſtürzen ſehen,
„Ich riefe Jubel laut,
„Und legten ſie auch Feuer
„An meines Hauſes Thür,
„Säh' ich's zu Aſche werden,
„Ich dankte Gott dafür!

„Gern würd' ich mit Euch gehen,
„Könnt' ich im Sonnenglanz,
„Nur einmal noch erblicken,
„Die Thürme von Byzanz;
„Die Stadt der goldnen Dächer,
„Sich an zwei Meeren hin,
„So wie um Heros Buſen
„Der gold'ne Gürtel, zieh'n!

„Ja, hundert Siegestage,
„An ew'gem Ruhme reich,
„Für eine lichte Stunde,
„Gäb' ich ſie alle gleich;
„Und gäb die Kronen alle,
„Im Rath und in der Schlacht
„Gewonnen — ſtrahlte gnädig
„Ein Stern in meine Nacht! —

„O laßt mich hier, und weinen,
„Daß meine Augen blind,
„Wie zwei verſiegte Brunnen
„In öder Wüſte ſind!“
Wohl ſchänden feige Thränen,
Des Helden Angeſicht,
Um die verlorne Größe —
Doch um ſein Auge — nicht!

Die Geistermühle.

(Volksweis aus dem Rieſengebirg.)

Im Tannwald unterm Felſenhang,
Steht ein bemooſter Mühlengang,
Der lärmt, wenn alle Welt verſtummt.
Der Kaſten klappt, der Laufer ſummt
Das Rad geht um im Kreiſe!

„Gar einſam iſt's im Tannenbühl,
„Die Nächte ſind ſo feucht und kühl;
„Der Hahn hat hier noch nie gekräht,
„Man weiß nicht, wo die Sonne ſteht.“
Das Rad geht um im Kreiſe!“

„Der Rechen knarrt, die Welle treibt,
„Wie kommt's, daß ſie nicht ſtehen bleibt?
„Das Waſſer ſchießt ſo wild herein,
„Ich möchte hier nicht Müller ſein!“
Das Rad geht um im Kreiſe!

„Der Kaſten, der iſt nimmer leer,
„Wo kommt das Korn zum Schütten her?
„Wo wird das Mehl nur hingeführt,
„Das Tag und Nacht gemahlen wird?“
Das Rad geht um im Kreiſe!

„Kein Bauer zieht zur Mühle hier,
„Das hohe Gras wächſt vor der Thür,
„Ich mein', das Mahlen ſpat und früh,
„Geht nicht mit rechten Dingen zu!“
Das Rad geht um im Kreiſe!

Schönhengſter Volkstypen. Frühere Feſttags- und Hochzeitstracht.[1])

Ehemalige Bauernhochzeit im Schönhengſter Gau.

(Schluß.)

Hochzeitsunterhaltungen.

Wie bei den früher geſchilderten Hochzeiten der Druſchma oder Plampatſch als Hochzeitsbitter für die Unterhaltung der Hochzeitsgäſte zu ſorgen hatte, ſo war dies hier in erſter Reihe Aufgabe des Prokurators. Dieſer hatte durch witzige Einfälle und allerhand Schnurren,

[1]) Aus der Heimatskunde des politiſchen Bezirkes Mähr.-Trübau, S. 101, mit freundlicher Geſtattung des Verfaſſers, Herrn Alois Czerny, abgedruckt, weshalb dieſem wie auch dem verehrl. M.-Trübauer Lehrervereine als Verleger für die Beiſtellung des Kliſchees hiemit beſtens gedankt wird.

auch durch Vorträge, Lieder und Gesang, kurz in jeder Weise die Gesellschaft zu erheitern. War ein Prokurator nicht vorhanden, so trat an dessen Stelle der Brautführer oder Druschknecht. Unter den verschiedenen Scherzen und Spielen, welche da aufgeführt wurden, waren folgende besonders beliebt.

1) Die Schüsselkatastrophe. Wenn auch dieser Scherz den Gästen hinlänglich bekannt war, wie wir ihn ja auch schon wiederholt anderwärts angetroffen haben, so brachte er doch immer wieder neue Überraschungen und darum gehörte er auch gewissermaßen zum eisernen Bestande der Hochzeitsbelustigungen und wurde immer wieder aufgeführt. Wenn nämlich die Gäste schon in Erwartung der kommenden Rindsuppe dasitzen und harren, kommt der Prokurator oder Brautführer mit einer großen zugedeckten, aber leeren Schüssel mit wichtiger Miene und Geberden, als ob die Schüssel von der Suppe zu heiß wäre, in das Speiselokal, stolpert aber an der Schwelle oder an einem Gegenstande, so daß ihm die Schüssel aus den Händen gleitet und auf dem Fußboden in tausend Scherben zerspringt. Durch den Krach sowohl als den dadurch entstehenden Schrecken, durch das Mienenspiel des ungeschickten Trägers und die darauffolgenden Neckereien soll zur allgemeinen Erheiterung der Gäste beigetragen werden. Die erschrockenen und überraschten Gäste machen dazu ihre Witze und die Unterhaltung kommt in Gang.

2) Das Glückbringen. Auch dieser Scherz kommt zuweilen zur Ausführung, und zwar von der Köchin, welche längere Zeit vor der Hochzeit zum Kochgeschäfte eingeladen oder bestellt wird. Diese sammelt heimlich alte, angebrochene Töpfe und steckt sie in einen groben Sack, den sie geschickt im Hochzeitshause zu verbergen weiß. Während sich nun die Gäste an den dargebotenen Speisen gütlich tun und in lebhafter Unterhaltung begriffen sind, tritt die Köchin unversehens mit dem Scherbensacke ein und wirft ihn mit aller Wucht auf den Boden des Speiseraumes. Je mehr Gäste sich durch den Krach überraschen lassen, umso größeres Glück soll in Zukunft den Brautleuten bevorstehen.

3) Die falsche Braut, ein ziemlich derber Spaß. Eine derbe und resolute weibliche Person verkleidet sich, sodaß sie mit aufgebauschtem Leibe wie in anderen Umständen aussieht. Jammernd und klagend kommt sie in die Speisestube und erhebt gegen den Bräutigam Vorwürfe und vielfache Ansprüche wegen Entschädigung, wobei sie ihn möglichst in die Enge treibt und ihm Verlegenheiten zu bereiten sucht. Je geschickter sich nun die Handlung abwickelt und der Bräutigam sich aus der Affäre zu ziehen versteht, desto größer das Vergnügen der Gäste. Die Weibsperson beharrt allerdings auf ihrem Scheine und so muß sich der Bräutigam schließlich mit einem Geldstücke abfinden und die angeblich Verstoßene

beſänftigen, um ſie zum Verlaſſen des Lokales zu veranlaſſen. Daß er hiebei tüchtig geneckt und gefoppt wird, iſt leicht erklärlich.

Auch andere Späße mit verſchiedenen Vorſpiegelungen kommen bei Hochzeiten vor. Da kommt ein falſches Brautpaar mit Gefolge, die alle zuſammen auch aus den Gäſten entſtammen können, und tun ſich nach ihrem Eintritte an den Speiſen gütlich, ſprechen und treiben Scherze aller Art, kurz benehmen ſich ſo, als ob da ihre eigene Hochzeitstafel wäre. Nach einiger Zeit entfernen ſich dieſelben und kommen wieder als ſolide Gäſte zum Vorſchein.

4) Der Spankuchen. Die Köchin verbirgt in der Fülle eines großen Kuchens kreuzweiſe eingelegte Spänchen. Dieſer beſonders ſchön geſtaltete Kuchen wird feierlich dem Bräutigam zum Willkomm überreicht. Die Gäſte beſtürmen ſodann den Bräutigam um ein Stückchen von dem Kuchen. Nun muß ſich jener herbeilaſſen, das Gebäck auf viele Teile zu zerſchneiden. Dies will aber nicht beſonders ſchnell gelingen, denn die eingelegten Spänchen leiſten einigen Widerſtand und nur unter großer Anſtrengung kann es der Bräutigam zuſtande bringen. Dieſe ſeine Bemühungen erregen Heiterkeit und vermehren den Unterhaltungsſtoff.

5) Der Roſenkuchen. Der Prokurator erhielt einen ſolchen für ſeine Bemühungen. Es war dies ein beſonderes Gebäck, ziemlich groß und hoch aufgebaut und barg in ſeinem Innern mehrere Schichten von Fülle. Außerdem war es äußerlich mit Teigroſen und anderen Teigfiguren verziert. Unter Scherz und Lachen wurde dieſer Kuchen dem Prokurator überreicht und der Dank für ſeine Mühewaltung außerdem durch klingende Münze zum Ausdrucke gebracht.

6) Der Hirſebrei. Wie ſchon erwähnt, wurde als eine Art Schaugericht eine große Schüſſel voll Hirſebrei, welcher mit geriebenem Lebzelt und Zucker reichlichſt beſtreut war, aufgetragen. Jeder der Gäſte nahm einen Löffel davon und ſo mancher männliche Hochzeitsgaſt wurde von einer lebensluſtigen Teilnehmerin im Geſichte von dieſem Brei angeſchmiert, was zwar Heiterkeit aber auch Mißvergnügen hervorrief. Dieſe Sitte oder vielmehr Unſitte iſt abgekommen; denn das moderne Tuch erlaubt nicht mehr einen derartigen Vorgang und der Beſitzer eines neuen Gewandes würde ſich eine ſolche Beſudelung nicht mehr gefallen laſſen.

In alten Zeiten dehnte ſich bei großen Hochzeiten die Unterhaltung auf drei Tage hinaus. Auch hierin iſt Wandel geſchehen, und man begnügt ſich bis zur frühen Morgenſtunde.

Der Bräutigam hatte an dieſen Tagen ſein beſonderes Glas, deſſen Henkel mit einem roten Bande gezieret war. Ins Glas hinein gab man

ihm eine zerschnittene Lemonie, wodurch das Bier einen säuerlichen Beigeschmack annahm. Er ließ die Gäste der Reihe nach aus diesem Glase trinken und jeder mußte ihm Bescheid geben, denn eine Zurückweisung des Trankes würde er als Kränkung aufgenommen haben. Die Braut trug im Beisein des Angetrauten das Glas und reichte es dem zu bedienenden Gaste. Aus diesem Grunde hieß dieses Glas das Brautglas. Dieses wurde vom angehenden Ehemanne als Andenken aufbewahrt.

Hochzeitstänze.

Der Brauttanz. Wenn schon bis in den späten Abend alle Gäste beisammen waren, so drängten die jugendlichen Teilnehmer zum Aufbruche in das Wirtshaus.

Die Musiker kamen zur Stelle, erhielten Speise und Trank und stellten sich dann an die Spitze der paarweise einhergehenden Hochzeitsgesellschaft. Diese unterhielt sich unterwegs mit allerlei Neckereien und Scherzen und so mancher blinde Pistolenschuß erhöhte die allgemeine Freude.

Sobald dann alle unter heiteren Musikklängen das hellerleuchtete Tanzlokal erreicht haben, beginnt nach einer kleinen Pause der Brauttanz.

Der erste Druschknecht oder Brautführer hat die Ehre, mit der Braut allein den Tanzreigen zu eröffnen. Nach drei Runden führt er sie dem zweiten Druschknecht auf und dieser macht es ebenso. Dann führt er sie dem Bräutigam zu. Nachdem der erste Druschknecht den Ehrentanz mit der Braut vorüber hat, nimmt er die erste G'schpielin, nach drei Runden die zweite, nach drei Runden die Brautfrauen usw. Dasselbe macht auch der zweite Druschknecht, der Bräutigam und nach Maßgabe der Zeit auch noch andere männliche Hochzeitsgäste, welche in den Tanzreigen einbezogen werden. Aus diesem Anlasse kann der Brauttanz durch lange Zeit währen.

Die Gäste tanzen hierauf einige Tänze allein und erst später können auch die Anwesenden teilnehmen, warten jedoch meistens eine Einladung dazu ab, um nicht als zudringlich zu gelten.

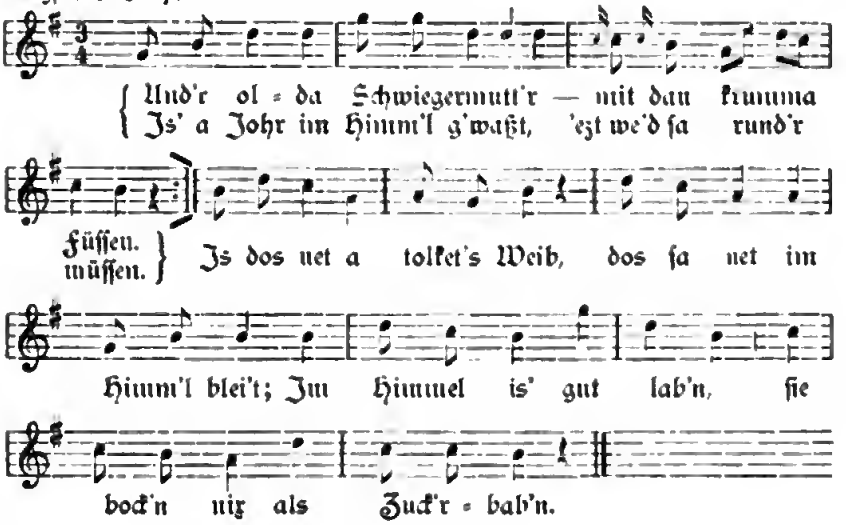
Der Schwiegermüttertanz. Wenn die Schwiegermütter nach ihrer großen Mühewaltung in Haus und Küche in später Nachtstunde, nachdem zu Hause alles in Ordnung gebracht worden war, auf den Tanzboden kamen, so wurden sie feierlich empfangen und ein Solotanz für sie bestellt. Die Brautführer hatten wieder die Ehre, die beiden

Schwiegermütter zum Tanze zu führen. War die eine oder die andere betagt, ſo wurde ein Ländler, ein bequemer Dreiſchritt-Tanz, gewählt. In Rudelsdorf wurde ehemals ein Lied geſungen, wobei die Schwiegermütter und nur die alten Hochzeitsgäſte ſich paarweiſe aufſtellten, ſich bei beiden Händen faßten und dieſe im erſten Takte ſchwenkten, und zwar in der Weiſe, daß die Hände im erſten und zweiten Viertel nach der einen und im dritten Viertel nach der anderen Seite gehoben wurden. Im zweiten Takte wurde einmal umgedreht und dann kam wieder die erſte Bewegung uſw. So ging es wechſelweiſe und gleichmäßig langſam fort.

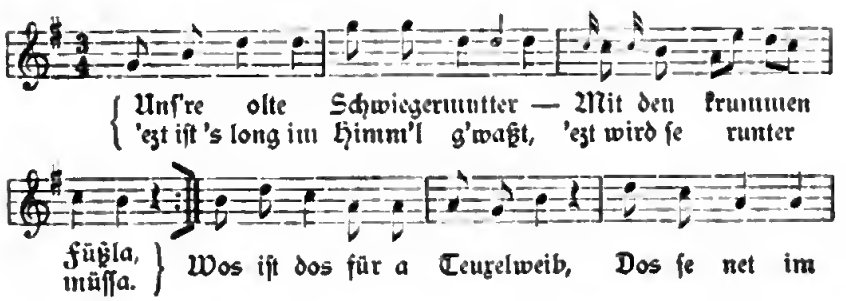
Der Text mit der Melodie dieſes in Vergeſſenheit geratenen Tanzes iſt folgender:

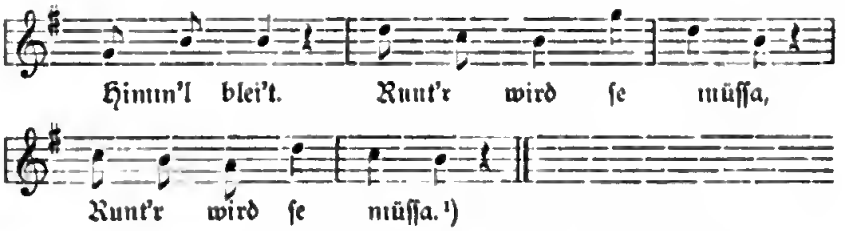
50.

Langſames Tempo.



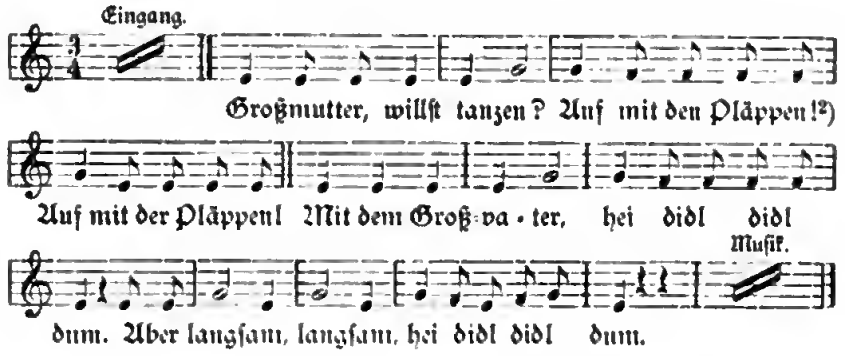
Eine Abänderung:




Himm'l blei't. Runt'r wird se müssa,
Runt'r wird se müssa.[1])

Der Großmuttertanz. Wenn Großeltern beim Brauttanze zugegen waren, so wurde ihnen zu Ehren der Großmuttertanz gespielt. Die betagten Paare tanzten langsamen Schrittes nach der Melodie des nachfolgenden Liedes, welches nach Belieben lang wiederholt wurde:

51.



Großmutter, willst tanzen? Auf mit den Pläppen![2])
Auf mit der Pläppen! Mit dem Groß-va-ter, hei didl didl
Musik.
dum. Aber langsam, langsam, hei didl didl dum.

---

[1]) Dieses im östlichen Böhmen sehr verbreitete Spottlied führen auch Heuschka und Taischer, a. a. O., unter den „Vierzeiligen" als Nr. 831 a bis c aus Wichstadtel, Weigelsdorf b. Trautenau und Landskron an. Die Wichstadteler Variante ähnelt der obigen Abänderung, während die Landskroner, ähnlich der Weigelsdorfer, lautet:

„Unser alde Schwigermutta
Mit de krumma Füßa,
Wor im Himmel, is wiederkuma,
Lieder will se spinna. —
Is des net a dummes Weid,
Daß es net im Himm'l bleibt!"

Nach der Wichstadteler Version ist der Aufenthalt im Himmel mit „Berz Tache", vierzehn Tagen, anderwärts im Adlergebirge wie auch in Weigelsdorf mit 7 Jahren bemessen. — [2]) „Pläpp'n" war eine große Pfeife, welche etwa die Länge einer modernen Klarinette hatte. Dieselbe war aus gewöhnlichem Holze verfertigt, hatte Schalllöcher wie die Klarinette, jedoch ohne Klappen. Das Mundstück hiezu ähnelte jenen Pfeifchen, welche die Knaben im Frühjahre aus Weidenzweigen verfertigen. Die „Pläpp'n" wurde von einer oder mehreren Geigen begleitet und hatte einen stärkeren durchdringenden Ton, zufolge dessen die von den Tänzern vorgesungenen und von der „Pläpp'n" vorgetragenen Lieder zum vollen Ausdrucke gelangten. „Großmutter will tanzen; auf mit der Pläpp'n!" enthält daher eine Aufforderung zum Spiele mit dem

Der Polſtertanz wurde zuweilen auch bei Hochzeiten getanzt. Sämtliche Gäſte faſſen einander bei der Hand und bilden einen einzigen Kreis. Man geht dann ſeitlings rundum, während in der Mitte anfangs ein Herr mit einem Kopfpolſter ſteht. Sobald er dieſes vor eine Dame hinlegt, bleiben alle ruhig ſtehen und auch die Muſik ſchweigt. Beide knien hierauf auf das Polſter nieder und küſſen ſich einmal. Die Dame nimmt hierauf das Polſterkiſſen unter den Arm und tanzt mit dem Herrn eine einzige Runde. Letzterer entfernt ſich und begibt ſich unter die Zuſchauer, während nun die Dame in die Mitte des Kreiſes tritt. Die Muſik beginnt von neuem, der wieder geſchloſſene Kreis bewegt ſich weiter bis zu dem Augenblicke, wo die Dame das Polſter wieder einem Herrn vorlegt, bzw. zu Füßen legt. Nun knien wieder beide nieder, küſſen ſich, tanzen eine Runde und die Dame entfernt ſich wiederum aus dem Kreiſe. Nun beginnt das Spiel von neuem, bis wechſelweiſe alle oder wenigſtens bei vielen Beteiligten die Hälfte an die Reihe gekommen war. Es wird nämlich das Tanzſpiel ſolange fortgeſetzt, bis das Brautpaar allein übrig bleibt und die Braut das Kopfpolſter forttragen muß, was zu Neckereien Anlaß gibt.

Dieſer Tanz kann auch bei gewöhnlicher Sonntagsmuſik aufgeführt werden. Doch wird demſelben frühzeitig ein Ende dadurch bereitet, daß ein gelangweilter Zuſchauer ſich heimlich einen neuen Beſen zu verſchaffen weiß und die noch tanzenden Paare überraſcht und wegfegt, oder wenn man unverwüſtliche Tänzer im Streukorbe wegträgt. Auch andere Späße werden zum Beſten gegeben und dem Geſchickten wird dafür gern Beifall gezollt. Desgleichen wurden auch noch andere Reigentänze getanzt, wie ſolche ſeinerzeit unter den Volkstänzen, bezw. Volksliedern angeführt werden ſollen.

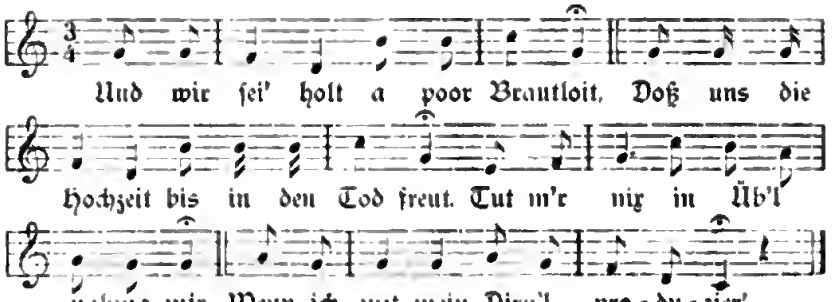
Nach der Tanzmuſik.

Bei der Heimkehr vom Tanzboden ſangen ehemals die Druſchknechte folgendes Liedchen:

---

erwähnten Inſtrumente. Dieſes iſt neuerer Zeit durch die Klarinette verdrängt worden und nur das Wort erinnert noch an das alte nationale Muſikinſtrument. Wie unſer Gewährsmann, Herr Oberlehrer Ferd. J. Jandl aus Rudelsdorf, weiter mitteilt, hört man gegenwärtig dieſes Wort noch bei alten Rauchern, indem von einem Menſchen, der eine Pfeife raucht, geſagt wird: „Er hat eine Pläpp'n.“ Auch wird erzählt, daß vormals Männer beim Tanzen ihre dampfenden Pfeifen im Munde behielten und tanzend weiter qualmten. Solche Pfeifenraucher ſollen mit den Worten: „Auf mit der Pläpp'n!“ zum Tanzen aufgefordert worden ſein. Gegenwärtig iſt dieſer Unfug abgeſtellt.

52.



Gebräuche nach der Hochzeit.

Wenn keine Tanzunterhaltung abgehalten wurde, so wurde die Braut in Begleitung der Hochzeitsgäste in das Haus des Bräutigams geführt. Hier wurde sie von den Schwiegereltern freundlichst aufgenommen und mit ihren Gästen ins Wohnzimmer geleitet. Nun wurden alle mit einem Imbiß beehrt. Auch wurde der Tag der Übersiedlung festgesetzt, und nachdem alles mündlich geordnet worden war, begaben sich alle nach Hause.

Der Brautwagen.

Am Tage der Übersiedlung der Braut in die neue Heimat kamen die näheren Verwandten derselben zusammen, beluden einen oder zwei „Fassingwagen“[1]) mit unterschiedlichen Hausgeräten und Betten, wobei letztere obenauf zugeladen wurden und sich hoch auftürmten. Der Prokurator saß obenauf und hantierte mit einem Spinnrade, deren die Braut ehedem immer zwei erhielt.

Die Braut und die G'schpielinnen saßen auch auf den Wagen und warfen den ihnen begegnenden Leuten Kuchen zu. Eine lebende Henne wurde auf das Kummet oder Kumt gebunden, um dieselbe als Symbol der Fruchtbarkeit als das erste Lebewesen in das neue Hauswesen einzuführen.

Der Bräutigam mußte unterwegs den Begegnenden und Begleitern fleißig mit einem Trunke aufwarten.

[1]) Im Volksmunde „Fößnichwoju“, ein größeres Fuhrwerk von durchbrochenen Wänden aus Holz- und Flechtwerk umgeben und mit einer grauen Leinwanddecke, der Plachte, überzogen. Knothe kennt diesen Volksausdruck nicht. Der vom Einsender bezeichnete „Fassingwagen“ ist in keinem Wörterbuche zu finden.

Die Nachhochzeit.

Die Nachhochzeit wurde nach 8 Tagen, gewöhnlich an einem Sonntage, abgehalten, wobei die Brautleute, die beiderseitigen nächsten Verwandten, Brautfrauen, Brautführer und Kranzeljungfern unter Scherz und Lachen an einem längere Zeit währenden Mahle teilnehmen.

Gesangslustige Kehlen verkürzen durch Absingung von fröhlichen Liedern die Zeit und so manche Geschichten aus dem Leben der Vorfahren werden erzählt, wobei die Abstammung der Familien neuerlich besprochen und der jüngeren Generation zur steten Erinnerung gebracht und empfohlen wird.

Schönhengster Volkstypen. Frühere Festtags- und Hochzeitstracht.[1])

[1]) Aus Alois Czernys Heimatskunde des pol. Bez. M.-Trüban, S. 100. Siehe oben S. 241, Anm. 1.

Ältere Trachten.

Schönhengster Gau.

Wiederholt haben wir dieſen Gegenſtand bereits ausführlich behandelt und unſere Darſtellung durch paſſende Abbildungen veranſchaulicht. Namentlich die Trachten des Brannauer Ländchens und des Schönhengſter Gaues fanden volle Beachtung. Aus letzterer Gegend kamen wir durch freundliche Vermittlung des Mähriſch-Trübauer Lehrervereins und deſſen Obmannes, Herrn Karl Patzelt, in die angenehme Lage, von dem verdienſtvollen Verfaſſer der Mähriſch-Trübauer Bezirks-Heimatskunde, Herrn Bürgerſchullehrer Alois Czerny in Mähriſch-Trübau, obige zwei Trachtenbilder aus der erwähnten Heimatskunde, S. 100—101, wiedergeben zu können.

Mohren bei Jungbuch.[1]

Früher trugen hier Männer an deren Kniehoſen weiße Strümpfe, Schnallenſchuhe, bunte Weſten mit vielen Meſſingknöpfen, kurze Tuch- und Sammtjacke, grüne Kappe mit rundem Filzhut und dieſen verziert mit Quaſten. Die Frauen hatten ein färbiges Mieder, kurzen Tuchrock, bauſchige Hemdärmel, Spenſer, Frauenmäntel mit langem Kragen, die man heute noch ſo trägt, allerdings dieſe wie auch die übrigen Trachten nur noch bei Faſchingsunterhaltungen.

Neuſchloß bei Arnau.[2]

Derzeit beſteht weder bei Männern noch bei Frauen eine beſondere Tracht. Die alte Bauerntracht beſtand aus geſtickter Lederhoſe, ledernem

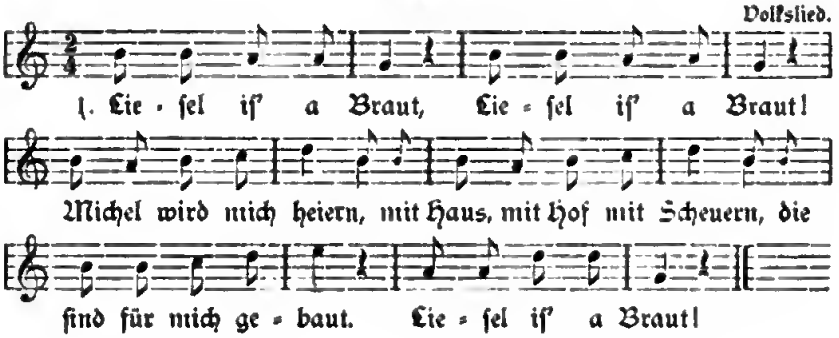
[1]) Mitgeteilt von Herrn J. A. Sacher, Oberlehrer in Mohren, durch den deutſch-politiſchen Verein Arnau. — [2]) Mitgeteilt von Herrn Albert Feiſt, Schulleiter in Neuſchloß, durch den deutſch-politiſchen Verein Arnau.

Beigurt, bunter Weſte, rotem Halstuch, blauer oder ſchwarzer Sammtjacke und Klöppelhut. Nur bei außerordentlichen Anläſſen kommt dieſe Tracht noch zum Vorſchein. Dagegen iſt von einer eigenen Bäuerinnentracht nichts mehr bekannt.

Arnauer Brautlied.

53.

Volkslied.



2. Michel, der iſt mein!
O wie wird mir ſein,
Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe
Und dann alles ſchaut
Auf die Jungfer Braut.

3. Wenn die Gemeinde ſingt
Und die Orgel klingt,
Wenn ein „Ja" ich ſage
Zu des Prieſters Frage,
Da ſchauert mir die Haut;
Lieſel iſ' a Braut!

Dieſes Lied wurde von Herrn Theodor Schrammer, Oberlehrer in Arnau, durch den deutſch-politiſchen Verein Arnau und Umgebung mitgeteilt. Bekanntlich hat dieſer Verein unter der wackeren Leitung des Herrn Notars Auer eine volkskundliche Sektion gebildet, welche mit der Lehrerſchaft des Arnauer Bezirkes in regelmäßigen Sitzungen die lokalen volkskundlichen Intereſſen pflegt und das gewonnene Material unſerer „Deutſchen Volkskunde" vermittelt. Siehe S. 101. Sehr zu wünſchen wäre, wenn dieſes lobenswerte Beiſpiel auch anderwärts Nachahmung fände, wie dies beiſpielsweiſe in jüngſter Zeit unter der verdienſtlichen Leitung des Bürgerſchullehrers Herrn Alois Czerny und Gym.-Prof. Spima im Fortbildungsvereine von Mähr.-Trübau geſchehen iſt.

Abergläubiſche Hochzeitsbräuche

in Öls-Döberney b. Arnau.[1])

Daß der Aberglaube bei der wichtigſten Angelegenheit des Lebens, der Hochzeit, eine hervorragende Rolle ſpielt, haben wir bei Darſtellung der verſchiedenen Hochzeitsgebräuche wiederholt kennen gelernt. In dieſer Hinſicht gilt nun im Volksglauben des ſüdlich von Arnau gegen die Sprachgrenze zu gelegenen Dorfes Öls-Döberney folgendes:

Während ſich die Braut die Zöpfe flicht, ſoll ſie Brot eſſen, und ſie wird niemals Not haben.

Wenn ſich die Braut die Strümpfe anzieht, legt ſie Geld hinein, welches derjenige bekommt, der ihr die Strümpfe auszieht. Wenn die Braut in die Kirche geht, ſo ſoll ſie zuerſt mit dem rechten Fuße eintreten, das bringt Glück, während der Eintritt mit dem linken Fuße nur Unglück bedeutet.

Macht das Brautpaar nach der Trauung den Opfergang, ſo hüpft auf die Braut ein dreifacher Kummer: Sorgenmichel, Elendskrüppel und Kummerhaus. Dann ſoll die Braut den Bräutigam am Rockflügel zupfen. Dreht ſich letzterer um, ſo hofft die Braut, daß ihr der angetraute Ehegatte gehorchen und ſie immer Recht behalten werde.

Von dem Brote, das am Hochzeitstage abgeſchnitten wird, überreicht man dem Bräutigam und der Braut je ein Stück. Weſſen Brot zuerſt ſchimmelt, deſſen Tod tritt am früheſten ein.

Wenn der Bräutigam der Braut den Kranz abnimmt, ſo ſoll das auch zum Zeichen geſchehen, daß er ihr untertänig ſein werde.

Während der Brautſchleier als koſtbares Kleinod in vielen Fällen ſorgſam aufbewahrt wird, erfährt er bei manchen Hochzeiten ein ſchnelles Ende; er wird zerriſſen und jeder Hochzeitsteilnehmer erhält ein Stück davon.

Bevor die Braut ihr neues Heim bezieht und zu dem Bräutigam überſiedelt, wartet ſie, bis zunehmender Mond eingetreten iſt, denn nur dann, ſo meint ſie, könne ihr Vermögen, ihre Mitgift zunehmen.

Liegt am Hochzeitstage jemand auf der Bahre, ſo vermutet man den Eintritt eines Todesfalles. Betrifft dieſer eine männliche Perſon, ſo ſtirbt der Bräutigam zuerſt, wenn aber jemanden weiblichen Geſchlechtes, dann ſoll die Braut zuerſt vom Tode ereilt werden.

[1]) Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Alois Juſt in Öls-Döberney durch den deutſch-politiſchen Verein Arnau und Umgebung.

Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge.[1]

Die Weihnachtsfestzeit beginnt am Thomastage, den 21. Dezember, denn von diesem Tage an nimmt der Tag um einen „Hahnschrei" zu. Kinder führen ein „Verkündigungsspiel" auf, welcher Brauch leider mehr und mehr in Vergessenheit gerät. Auch von dem „Adam- und Evaspiel", dem „Hirten- und Dreikönigspiele" weiß das junge Volk kaum mehr als den Namen, obschon diese Aufführungen im ganzen Gebirge noch vor zwei Jahrzehnten üblich waren.[2] Im Anhange zum „Adam- und Evaspiele" wurde auch die Legende vom guten Hirten dargestellt. Dagegen durchziehen heute in der Weihnachtszeit die slovakischen Drahtzieher alle Ortschaften des Gebirges, singen ihre Weisen zu einem einfachen Kripplein, das sie herumtragen, und erheischen ein Geschenk.

Am heiligen Abend werden Stube, Stall und alle Hausräume ausgeräuchert und sorgfältig ausgekehrt. Dazu nimmt man „Jachelreisig" (Wachholderreisig). Die Besen lehnt man an die Türpfosten oder legt sie kreuzweise vor die Türschwellen. Das schützt gegen Alp und Hexen.

Das Aufstellen einer Krippe nimmt immer mehr ab. Früher wurden bildschnitzerische Kunstwerke besonders in Grulich beinahe in jeder Familie aufgestellt. In den armen Gebirgsdörfern schnitten die Kinder die Neuruppinschen Bilderbogen mit Krippenfiguren aus, ja zeichnerisch veranlagte Knaben malten sich die Figuren selbst. Hin und wieder hat sich so ein altes Familienstück noch erhalten. Als Merkwürdigkeit wurde mir noch eine „Geburt" in einer Flasche gezeigt, deren Hals wohl verschlossen war. Jedenfalls hat ein findiger Glasmacher das Glas wie

[1]) Nach Schulaufgaben zusammengestellt und mitgeteilt von Herrn Johann Schade, Bürgerschuldirektor in Rokitnitz. — [2]) Ein sogenanntes „Christkindelspiel", d. i. ein Adventspiel und ein Weihnachtsspiel, welches von 9 Personen aufgeführt wurde, beide aus Rokitnitz, wie auch viele solcher Spiele aus dem ganzen Adlergebirge habe ich gesammelt und werde ich s. Zt. unter den Volksliedern veröffentlichen.

eine Seifenblase darum geblasen.[1]) Die Gewerbtätigkeit der Neuzeit bringt wunderhübsche Papierkrippen wieder auf den Markt und belebt die alte Sitte, die wohl nur noch in den Kirchen in ursprünglicher Einfachheit fortbesteht. Es wäre gewiß lohnend, von sachverständigem Munde ein Urteil über die in jeder Dorfkirche aufgestellten Krippen zu vernehmen. Hier haben Einbildungskraft und die kirchlichen Weihnachtslieder manchen heimischen Künstler zu seinen besten Erzeugnissen veranlaßt.

Der heilige Abend gilt als strenger Fasttag, ja es gibt genug Leute, die bis zum Abendessen, das an diesem Tage in der Regel etwas zeitiger stattfindet, überhaupt keinen Bissen in den Mund nehmen.[2])

Zum Abendläuten eilt man in den Garten, schüttelt die Bäume und umwindet sie mit Strohseilen. Das befördert ihre Fruchtbarkeit. Wohlgeachtet wird beim Anzünden des Lichtes auf den Schatten. Wer den größten Schatten hat, lebt am längsten. Ein rundlicher Schatten bedeutet Glück, ein länglicher Unglück, Krankheit, Tod.

Das Abendessen ist reichlich. Siebenerlei bis neunerlei Speisen kommen auf den Tisch, darunter Hirsebrei, Backobst, Striezel, Äpfel und Nüsse. Die Mahlzeit leitet gewöhnlich Semmelmilch ein. Bei dem Mangel an Teichen kommen Karpfen fast nie auf den Weihnachtstisch, Forellen laichen um diese Zeit und sind kaum genießbar. Hirsebrei (Hirsegebräte) und Pilzgebräte dagegen werden selten fehlen.[3]) Neben ihrer sättigenden Kraft sind sie dem Gebirgler ein Sinnbild der Fruchtbarkeit. Während der Mahlzeit setzt man die Füße auf eine eiserne Stange, spricht so wenig als möglich und geht nicht ohne Not vom Tische weg. Was unter den Tisch fällt, wird nicht aufgehoben. Die Reste der Mahlzeit, besonders Äpfel- und Nußschalen, streut man zur Erhöhung der Fruchtbarkeit in eine Ecke des Gartens. Steif und fest behaupten nun die Leute, daß daraus eine „Meter" genannte Pflanze wachse. Meter ist ein kamillenähnlicher Korbblütler (Chamomilla Parthenium), die als Heilkraut für Menschen und Vieh verwendet wird.

Auch der Tiere wird am heiligen Abende gedacht. Das Rindvieh erhält eine „Sommergarbe" Hafer, so nennt man die eigens für diesen

[1]) Auch in großen Nußschalen gab es Miniaturgebuete. Hochinteeessant und ein köstliches Schauspiel für Kindee und Erwachsene waeen gewisse große Krippenweeke, welche als geeäumige Stadt- und Landanlagen ganze Wände ausfüllten mit Figueen und Vorrichtungen, die duech ein Teiebwerk, insbesondeee bei Mühien, alle in geschäftige Bewegung gesetzt wueden. Zu solchen „Gebueten", wie ich mich an eine in der „Knöllamühle" eiinneee, pilgeeten die Leute von weit und beeit herbei, um sie stundenlang anzustaunen. — [2]) Meine gute veestoebene Muttee gehörte zu solchen frommen Personen. — [3]) Eine nie fehlende Speise bildete in unseeem Hause in erster Reihe ein Rahmstrudei, welchen meine Mutter, eine geborene Grulicherin, aus Grulich eingefühet haben dürfte. Fisch war höchst selten, ich erinnere mich aus meinee ganzen Kindheit an einen einzigen Weihnachtskarpfen.

Zweck aus der Nachrede gesammelte Garbe. Etwas Semmelmilch wird in die Futterkrippe gegossen. Auch mischt die Hausfrau dem Getränk etwas Milch, geweihtes Salz und Wasser, sowie einige Semmelbrocken bei. Die Pferde erhalten Brot und Salz, die Hühner zur Erhöhung der Fruchtbarkeit Reis oder Hirse. Den Vögeln im Freien streut man ebenfalls auf ein Brett etwas Gesäme, Brotkrümchen vom Abendessen und deutet das Aufpicken durch dieselben als glückbringend. Trinkt das Vieh alles leer, so folgt ein trockenes Jahr. Man hört dann im Ofentopfe die Musikanten spielen.

Nach dem Abendessen trachtet man die Kleinen zur Ruh zu bringen. Die Eltern putzen dann das Christbäumchen auf, indes die Burschen, Knechte und Mägde mancherlei Gebräuche ausüben.

Der Christbaum der Gebirgler ist einfach genug, der niederen Stuben wegen stets klein. Ja oft wird er sogar mit einer Schnur an der Riste aufgehangen. An die Ästchen bindet man einige Äpfel, Stücke von Besenrütchen zwängt man in die Nußspalten, um letztere dann mit Fäden an den Ästen befestigen zu können. Die Mutter fädelt Backpflaumen, Mandelkerne, Rosinen, auch Feigen an Zwirnsfäden, worauf man diese „Kränze" zwischen den Baumästen anknüpft. Einiges billige Backwerk, ein Wachsstöcklein, einige Schieferstifte („Steinchen"), auch Federhalter, sowie Kerzlein, die man mit geschmolzenem Wachs an den Ästchen anklebt, der Christbaum ist fertig und erfreut oft mehr als die Wunderwerke der Städter, die an diesem Abende in den hohen Zimmern prangen. Auch die sonstigen Weihnachtsgeschenke sind dementsprechend unbedeutend.[1]) Erst in den letzten Jahren nehmen die Ansprüche darauf zu.

Indessen vergnügt sich das junge Volk nach seiner Art. Drei Äpfel werden der Quere nach zerschnitten. Je nachdem das Kerngehäuse einen Stern oder ein Kreuz bildet, schließt man auf Glück oder Unglück. Jeder Anwesende nimmt den 4 Vierteljahren entsprechend 4 Walnüsse, kennzeichnet und öffnet sie. Die Beschaffenheit des Kernes sagt ihm Gedeihen oder Ungedeihen in dem betreffenden Vierteljahre. Das Aufschneiden des Striezels muß mit einem Male geschehen, die Schnittfläche glatt sein, wenn anders der Aufschneider etwas gelten will. Um es zu erschweren, backen daher die Mädchen oft Holzspeile in die Semmeln. Sehr beliebt ist auch das Glückheben. In die 4 Ecken des Tisches legt man je etwas Erde, einen Kamm, eine Münze und ein grünes Reis, deckt die Gegenstände mit je einem Teller zu und läßt die Anwesenden,

[1]) Noch zu meinen Kindheitszeiten um die 1860er Jahre brachte die Christbescherung nur sehr wenig Näschereien, sondern zumeist nur praktische Sachen, Schulrequisiten, bes. Schulzejker, d. i. eine lederne Schultasche, Kleidung, neue Stiefel, Shawl, Strümpfe, besonders gern gesehene Fuchshandschuhe u. dgl.

die bei den Vorbereitungen die Stube verlaſſen hatten, einen Teller wählen. Derſelbe wird dann abgehoben und die Zukunft gedeutet, wobei Erde den Tod, der Kamm Unglück, die Münze Glück und das Reis Hochzeit anzeigt. Auch das Pantoffelwerfen und Bleigießen erregen manchen Spaß. Darauf laſſen Burſchen und Mädeln Lichteln ſchwimmen. In die Nußſchalen kleben ſie Kerzchen, die ſie anzünden und in einer Waſſerſchüſſel ſchwimmen laſſen. Je nachdem die Schifflein aneinanderſtoßen, werden ſich auch ihre Beſitzer ehelichen.

Auf einmal ſpringen die Mädchen auf, eilen zum Holzſtoße ins Freie, raffen einige Scheite in die Schürze und kommen in die Stube zurück. Eine grade Scheitzahl zeigt die Erfüllung, eine ungrade die Nichterfüllung eines gedachten Wunſches an. Auch werden Zäune geſchüttelt, wobei man fernes Hundegebell achtet. Aus dieſer Richtung kommt der Bräutigam oder zieht der Burſche in dieſer Richtung fort. Ebenſo verbreitet iſt das Zwiebelſetzen. Die 4 Stubenecken tauft man mit dem Namen einer Jahreszeit und legt in jede eine geſunde Zwiebel. Am Dreikönigstage ſieht man nach denſelben. Sind ſie gekeimt, ſo bedeutet das Fruchtbarkeit in der betreffenden Jahreszeit. Auf ähnliche Weiſe erfährt man die Trockenheit oder Näſſe in den 12 Monden, wenn man eine Zwiebel zerſchneidet, die Schalen ablöſt und als Näpfchen benützt. In 12 ſolcher Zwiebelnäpfchen gibt man je eine Meſſerſpitze Salz und läßt ſie über die Chriſtnacht ſtehen. Zergeht das Salz, ſo iſt der betreffende Monat naß, zergeht es nicht, dann herrſcht Trockenheit.

So rückt allmählich die 11. Stunde heran. Die Glocken der Pfarrkirche klingen durch die Stille der Nacht und laden zur Chriſtmette ein. Alles rüſtet ſich nun zum Kirchwege. Dabei vergißt man nicht die Barbarazweige mitzunehmen. Es ſind das Kirſchenzweige, die am Barbaratage (4. Dezember) abgeſchnitten wurden und in Waſſer geſetzt in der Regel am heiligen Abende erblühen. Schaut man nun während der Mitternachtsmeſſe zwiſchen den Barbarazweigen nach dem Hochaltar, ſo ſieht man hinter demſelben die Hexen mit Melkkübeln auf dem Kopfe tanzen. Noch deutlicher wird die Erſcheinung, wenn man die Kirſchzweige zu einem Kränzlein biegt und durchſieht. Gar mancher will dann ſchon ſeine Nachbarin tanzend erkannt haben, obwohl ſie dem Körper nach im Kirchenſtuhle ſaß.[1])

Beim Wege in die Chriſtmette achtet man auf alles, beſonders auf Wind und Wetter.

Iſt die Chriſtnacht hell und klar,
Folgt ein gut geſegnet Jahr,

heißt eine alte Bauernregel.

[1]) Vgl. hiezu die folgende Braunauer Hexenſage Nr. 74, nach welcher ein vierblätteriges Kleeblatt dieſelbe Wirkung hervorbringt.

Geht der Wind, so geht er meist das ganze Jahr. Mondschein wird gern gesehen.

Während der Christmette stehen alle Schätze offen, man kann gebannte Seelen erlösen, Wasser verwandelt sich in Wein, die Tiere reden und können belauscht werden, denn sie sagen die Geschicke der Hausgenossen vorher.

Nach der Christmesse, gewöhnlich „Christnacht" genannt, eilt alles heim, um doch einige Stunden, wenn auch meist recht unerquicklich, zu schlafen. Am Morgen weckt die Hausgenossen der laute Jubel der Kinder, denen der „Christnickel" einbescherte.[1])

Am Stephanitage ist der sogenannte Stephanitrunk üblich. Jeder Kirchenbesucher eilt nach Beendigung des Gottesdienstes ins Gasthaus zu dem glückbringenden Trunke. Derselbe war früher am Johannistage (27. Dezember) üblich, an welchem Tage heute noch in der Kirche Wein geweiht wird. Im Mittelalter trank man Johannisminne. Seit jedoch dieser Feiertag nur mehr kirchlich gefeiert wird, ist das Minnetrinken auf den Feiertag vorher verlegt worden.

Am Stephanitage dingt der Hausvater seine Dienstboten fürs nächste Jahr. Neu angeworbene erhalten den „Groschen", alte Dienstboten, die am Stephanitage nicht aufkündigten, gelten als fürs nächste Jahr gedungen. Sie erhalten als Belohnung eine Schlittenfuhre, die den Nachmittag des Stephanitages ausfüllt, wobei das „Minnetrinken" gleichfalls nicht zu kurz kommt. Die aufgekündigten Dienstboten aber benützen den Feiertag, um ihren „Kram" in „Laden", „Almern" und Schränken zu verpacken, die dann am Neujahrstage vom neuen Herrn abgeholt werden.

Am Unschuldigen Kindertage darf bis zu Mittag die Stube nicht gefegt werden, man kehrt sonst das Glück aus. Über das Neujahr läßt die Hausfrau auch keine Wäsche zum Trocknen am Boden, es stirbt sonst jemand im Hause. Zum Silvester senden die Fleischer ihren Kunden Würste ins Haus, ein Brauch, der anderwärts am 1. Adventssonntage, als dem Beginn der Schweinschlachtzeit, geübt wurde. (Im Braunschen die Roratewurst.) Den Silvestersegen versäumt man nicht gern.

Den Neujahrstag soll man daheim bleiben, man trägt sonst das Glück fort. Am Vorabende vor Dreikönigen weiht man in der Kirche Wasser, Salz und Kreide. Mit der Kreide schreibt der Hausvater die

---

[1]) Im allgemeinen heißt es „'s Chrestkendla". Diese Bescheerung am Moegen des hl. Tages ist eine merkwürdige Gepflogenheit des Ableegebirges gegenüber der sonst üblichen Bescheerung am hl. Abend. Das Cheistkindel pflegt aber schon wäheend der Adventzeit beaven Kindeern kleine Überraschungen, bestehend aus Äpfeln, Nüssen, gedörrtem Obst u. dgl., zu bereiten, zu deren Empfange die Kindee „ufstella", d. i. gewöhnlich Teller hinter ein Fenster über Nacht aufstellen.

Jahreszahl und die Anfangsbuchstaben der Namen der hlg. Dreikönige an Haus-, Stuben- und Stalltüren. Mit dem Dreikönigswasser spritzt er das ganze Haus ein.

Fromme Leute feiern drei „heilige Abende", nämlich den Vorabend des 25. Dezember, den 31. Dezember und den 5. Jänner, allerdings die letzteren zwei bescheidener. Am Dreikönigstage wird der Christbaum das letzte Mal angezündet. An diesem Tage weiht die Kirche goldene Sachen, Weihrauch und etwas Balsamharz (Myrrhen). Man trachtet einige Weihrauchskörner zu erhalten und hebt sie als Heilmittel gegen unterschiedliche Krankheiten auf.

Volkstümliche Dichtung.

Zwei Tage in Böhmisch-Oberprausnitz[1]

von Hieronymus Brinke.

O bühmſch Prausnitz, o du liewer Ort!
Wie gruß ſoll ich dei Lob bemaſſa?
Ich wor wull ok zwi Tage dort,
Ich kon dich oder ne vergaſſa;
On ſöllt ich hundert Johr alt wân[2])
Wos mir dort für Ehre is geſchahn.

Ich thet do gor ne of Freundſchaft recha,
Of Goſtfreundſchaft hot ich gor ken Gedanka;
Ich tot ok mit ar Schänkatochter ſprecha,
Ich frogt ſie nach dem Bauer Wanka.
On die ſeet mir's aſo freundlich, ſie weiſt mer's Haus aſo gor,
Ich hätt mir's kenna denka, doß dos ar[3]) ſüßa Tuchter Mutter wor.

Nu kôm ich zo da guta Wanka,
Dort wor ich a recht wuhl geſahn;
Sie hotte freilich kene Pfanka[4])
Oder ſie hon mir zo Aſſa genung gegân.
Do tot ich mich recht ſchün bedanka,
On nohm Obſchied vo da liewa Wanka.

Weil ich halt wulte wetter reſa,
Do ging ich zo dam Dokter flink,

---

[1]) Oberprausnitz iſt eine deutſche Ortsgemeinde im Bez. Arnau. Dieſe heißt wohl im Volksmunde Böhmiſch-O., obgleich es ein „Deutſch-Oberprausnitz" nicht gibt, ſondern im Bez. Trautenau ein Deutſch-Prausnitz. — [2]) werden. — [3]) einer. — [4]) Pfannenkuchen.

Wulte froga: Wenn of de eiſera Gléſa
Ei Maſtik[1]) denn der Zug weggiug?
Ich horte ſeen: Der Dokter wüßte die Bohnzüge recht gut,
Weil har die Eiſenbohne kurieren tut.

Ich docht: der Dokter is ju mein Landsmôn,
Dar werd mich gewiß recht gut beſcheida;[2])
Oder wie ich zom Dokter kom, die della Freda
War ich ſolâtich[3]) ne vergaſſa;
Mer hätta für Liewe bâle anander gefraſſa.
Do wor vom wetter Reſa[4]) keene Rede,
Ich mußte mit ihm of ſei Zimmer giehn;
Do hott ich wieder ene Freede,
Es wor ei dam Zimmer aſu ſchün.
On vo da hübſcha Sacha dort vo olla,
Hot mer dar gemohlte Hund on die Köchin am beſta gefolla.

Dar Herr Dokter hotte gor die Güte
On krakſelt mit mer auf of Zwičin[5]),
A nohm a ſei Spektiv[6]) noch mitte
On dort wor's halt wieder ſchün,
Die delle ſchüne Ausſicht! dos is a Genuß,
Doß ma für Freeda foſt flenna muß.

On wie mir wieder ronder kôma,
Do wurde halt recht techtig gejauſt,
Do hô ich aleene ei Gotts Nôma
Zwee Pfund Baudakaſe[7]) geſchmauſt.
Nocher hilf halt niſcht derfür,
Wir ginge â noch of a Bier.

Oder, wie ich ei dos Wertshaus kôm,
Do tot ich mich a Besla ſchâma,
Die Hüchſta aus Prausnitz worn olle do;
Ich woßte ne, wie ich mich ſölte benahma.
Ich tot mich halt os wie ſchüniern,
Oder dos hilf niſcht, ich mußte gor deklamiern.

Ich go halt, wos ich kunte, zom Beſta,
Ließ mir â dos Bier recht munda,

[1]) Moſtig, ein Dorf im Bez. Arnau. — [2]) Beſcheid geben. — [3]) ſein Lebtag; ſollte heißen „meilâtich", mein Lebtog. — [4]) weiter Reiſen. — [5]) Switſchin, Dorf und Berg im Bez. Arnau. — [6]) Perſpektiv, Fernrohr. — [7]) In Bouden bereiteter Käſe.

Do verginga bei da hübſcha Gäſta
Die Stunda wie Sekunda.
Zoletzt wor ich ſchon recht bei guter Loſt[1])
Weil mich die Zeche gor niſcht koſt.

Ich ging mit dam Herrn Dokter of de Nacht,
Oder beraulcht, dos wil ich ne hoffa,
Blus meine Uhre fiel onter a Tiſch, doß kracht,
Die wor doch a wing beſoffa.
On früh, wos kunnte wull ſchüner ſein,
Der Dokter zohlt ei Maſtik noch en Wein.

Etz fuhr ich halt of dar Eiſabohne
Vierter Klaſſe bis Eiſabrud[2])
Zo mener Tochter on zom Suhne,
Dort hot ich freilich a keene Nut;
Do hot mer's keene Ruh gegän,
Ich mußt a noch Reichenberg on die Kunſtausſtellung fahn.

On wie ich wieder of heimzu ginge
On kom wieder ei Prausnitz ô,
Wie mich der Herr Pater do empfinge,
Do denk ich olle Tage drô.
A ſo wos kon ma ok em Hatze[3]) fühla,
Dos löt ſich ne beſchreiwa mit Faderkiela.[4])

Der Herr Dokter, dar wor grode ne do,
A hätt mich â gut ufgenumma,
Die gute Schänkin ſchekte bale no,[5])
Oder har woßt's ne, doß ich wär komma.
A lôge glê[6]) on ſchlief recht ſchün,
A wor gle a poor Gelda Schlof ſcheldig blien.[7])

Der Herr Pater tot mich anemiern,
Ich ſolt über a Dokter a Getechte macha;
Ich tot's ei der Geſchwendigkeet prowiern,
Dos wor wull freilich ok zom Lacha.
Ich ſchâmt mich mit dam tomma Wâſa[8])
On der Herr Pater tot's noch recht ofte lâſa.

---

[1]) Luſt. — [2]) Eiſenbrod. — [3]) Herzen. — [4]) Federkielen. — [5]) ſchickte bald hinunter. — [6]) lag, ſagte man, eigentlich glaube ich. — [7]) Gulden ſchuldig geblieben. — [8]) Weſen, Ding.

Em Morga krigt ich en guda Kaffee,
Dernoch ging ich ei die heilige Maſſe,
Doß ich ſchon olles ſee
On doß ich niſcht vergaſſe.
Ich mußt mit 'm Herrn Pater zom Kaufmonne giehn
On dort wor's halt wieder ſchün.

A ſeet: Mer wan dort Zeitung lâſa,[1])
Wan[2]) horcha, wos werd noies ſein,
Oder für dos Zeitung laſa
Tronke mir ſchon gelaſan[3]) Melniker Wein.
Die hübſche Vignette vo dar Floſche
Ho ich zom Ôdenka[4]) noch ei der Toſche.

Die Kerche is wull a recht gruß on ſchün
Doch krigt ma dort derenne niſcht zo trenka,
Ich tu wull ſehr gaune[5]) ei de Kerche giehn
On foſt liewer noch zom Schänka.
Drem is ei Prausnitz a dos recht ſchün,
Doß die Wertshäuſer ne weit vo der Kirche ſtiehn.

Dar Tag verging wieder mit lauter Spaße,
Em Aſſa on Trenka wor ke Nut;
Mir ôßa halt wieder Baudakaſe,
Fleeſch on Strudel on lichte Brud.
Dernoch obends wor de Luſt erſt gruß,
Do wor olles vom Bendla lus.

Da della Obend ho ich nu
Erſt da beſta Onterhalt genoßa;
Es ging aſu ſchün gemütlich zu,
Recht gemeen[6]) on unverdroſſa,
On wie olle recht loſtig worn,
Hot der Herr Pforr 's Kappla verlor'n.

Nu wor ſchon Mitternacht verbei,
Mir mußta ſich[7]) endlich treuna.
Wos ich do ho empfouda derbei,
Dos kon ich gor ne nenna.
Es kom vom Hartze, on ging zom Hatza,
Do macht halt der Obſchied Schmatza.[8])

---

[1]) leſen. —, [2]) werden. — [3]) Wortſpiel, ausgeleſen. — [4]) Andenken. — [5]) gerne. — [6]) einfach. — [7]) Volkstümlicher Bohemismus. — [8]) Schmerzen.

Die letzte Nacht ſchlief ich halt wieder
Ei Dokters Köchin Bettla drenne.
O em Bettla hing wull 's Mieder
Oder die Köchin wor ne drenne.
Die hot ſich zeitlich früh bedocht,[1])
Sie hot wieder en Kaffee gekocht.

Etz macht ich mich endlich of de Beene,
Ginge langſam Schritt für Schritt;
Doch wor ich noch immer ne aleene
Der gute Dokter ging wieder mit.
Ha gob mir wieder 's Geleete,[2]) dar gute Mön,
Bis of die nächſte Bohnſtation.

Drem tu ich noch immer danka,
Die mich aſo gut hon ufgenumma:
Ihm Herrn Pater, Herrn Dokter on da Herrn Wanka
On olla, mit dan[3]) ich dort bin zoſomma komma,
On ſchecke[4]) olle on â der ſüßa Mutter en ſchün Gruß
On ihrer Tochter noch extra en Kuß.

Prausnitz wâr[5]) ich halt ne vergaſſa,
Weil ich wa[6]) ene Oder rührn;
Nee em wega dam Trenka on Aſſa,
Vo dam do tu ich ſchon lange niſcht ſpührn.
Oder die Freundlich- on die Geſelligkeeta
Dos ſein für mich unvergaßliche Freeda.

On ſöllt mer Gott ne dos Geleke[7]) ſchenka
On ſöllt ich bühmſch Prausnitz nimme ſahn,
Do hot a ons doch zom Ogedenka
Vo dort en brava Lehrer gegân,
On ich war immer lôwa[8]) mit Haz on Munde
Da Ort, wu ſeine Wiege ſtunde.

Orig. Handſchrift, 4°, aus 4 zuſammengehefteten Blättern, durch Herrn Oberlehrer Swoboda in Sattel vermittelt.

[1]) bedacht, ſich erinnert, ſich ſorgfältig angelegen ſein laſſen. — [2]) das Geleite. — [3]) denen. — [4]) ſchicke. — [5]) werde. — [6]) werde. — [7]) Glück; andere Lesart: das Leben. — [8]) werde immer loben.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

71.
Aufhocken.

Eines Abends ging ein Mann von Märzdorf nach Braunau. Als er zu der Kreuzkapelle kam, die vor Jahren hinter „Unſerer lieben Frau“ ſtand, bemerkte er am Wege eine dunkle Geſtalt. Er grüßte dieſe mit dem Gruße: „Gelobet ſei Jeſus Chriſtus!“ Allein die Geſtalt antwortete nicht. Erzürnt darüber drang der Mann mit den Worten auf ſie ein: „Wirſt du antworten oder nicht?“ Nun ſprang ihm die Geſtalt auf den Rücken und er mußte ſie tragen bis zu „Unſerer lieben Frau“. Dort war ſie auf einmal verſchwunden.

(Braunau.)

Mitgeteilt von Frl. Auguſte Marie Nowotny in Braunau. Dieſe „Hockaufſage“ bildet ein Seitenſtück zu ähnlichen Sagen aus Rokitnitz. Vgl. II. Bd., 26. S., Nr. 4 und III. Bd., S. 228 u. f., Nr. 34 und 35. Unter den vom Braunauer Lehrervereine herausgegebenen „Sagen aus dem Braunauer Ländchen“ befindet ſich dieſe Sage nicht.

72.
Der Mann mit dem Grenzſteine.

In einem Dorfe lebten einmal zwei Nachbarn, die ſich mit den Grenzen bei ihren Gründen nicht einigen konnten. Des Nachts ging der eine zu den Wieſen und Feldern und verſetzte die Grenzſteine; daher gab es fortwährend Zank und Streit. Was der eine behauptete, leugnete der andere und ſo führten ſie miteinander während ihrer Lebenszeit Prozeß. Da geſchah es, daß die zwei ſtreitſüchtigen Nachbarn bald nacheinander ſtarben. Nicht lange nach dem Tode mußte der eine Nachbar als verwunſchener Mann ohne Kopf mit den Grenzſteinen in den Gründen herum gehen; dabei rief und fragte er immer: „Wohin ſoll ich ihn geben?“ Niemand gab ihm eine Antwort. Sobald der Geiſt erſchien, liefen die Leute vor Angſt und Furcht davon. Es trug ſich zu, daß

einmal ein Nachkomme des einen Nachbarn, dem das Unrecht zugefügt worden war, noch ſpät am Abend draußen auf ſeinen Feldern zu tun hatte. Als er mit ſeinem Geſpann das entlegene Dorf erreichen wollte, mußte er tüchtig ausſchreiten. Die Räder knarrten und er hatte ſeine Schritte zu ungewöhnlicher Eile zu beſchleunigen, um mit den Pferden Schritt zu halten. Das Dorf wurde ſichtbar und kam immer näher. Da gewahrte er plötzlich einen Mann ohne Kopf, welcher auf ihn zuſchritt und, in den Armen einen Grenzſtein haltend, rief: „Wohin ſoll ich ihn geben? Wohin ſoll ich ihn geben?" Der Fuhrmann, in Angſtſchweiß gebadet, ſchlug auf die Pferde los und antwortete: „„Leg ihn dorthin, wo du ihn genommen haſt!"" Sogleich ließ der Mann den Grenzſtein fallen und ſprach: „Du haſt mich mit deiner Antwort, auf die ich ſchon viele Jahre gewartet habe, von meinem Leiden erlöſt." Hierauf verſchwand die Erſcheinung und ſeit dieſer Zeit iſt der Mann ohne Kopf nicht mehr erſchienen. (Raunek.)

Mitgeteilt durch Herrn Schulleiter Joſef Khun in Irſchings, Bez. Stecken. Vgl. dazu die „Vergeltungsſagen" Nr. 14 und 16 im II. Bde., S. 117 u. ff.

Hexenſagen.

In den Sagenſammlungen finden ſich im allgemeinen wenig Hexenſagen. Die „Deutſchen Sagen" der Brüder Grimm, 3. Aufl., enthalten nur eine unter Nr. 252 „Der Hexentanz" und ebenſo Grohmann, Sagen aus Böhmen, S. 317, „Die Hexe", obgleich letzterer in ſeinen Abhandlungen über „Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren" vielfach die verſchiedenartige Tätigkeit der Hexen und den Volksaberglauben über dieſelben erwähnt. Die reichſte Sammlung von Hexenſagen dürfte dagegen das in neueſter Zeit erſchienene umfangreiche „Sagenbuch des Königreichs Sachſen" von Dr. Alfred Meiche, Leipzig 1903, enthalten, welche daſelbſt unter II. Teufels-Bündniſſe, a. Hexen; b. Hexenmeiſter und Teufelsjünger, dann III. Zauberſagen, angeführt werden. Für unſer engeres Gebiet der heimiſchen Volkskunde kommen die von Schade, a. a. O., S. 26 u. ff., geſammelten drei Hexenſagen „Hexentod", „Verhexte Kühe" und „Die Hexe von Schönau" in Betracht. Es iſt daher recht verdienſtlich, daß Frl. Marie John in Großdorf mehrere Hexenſagen aus dem Braunauer Ländchen zuſammengebracht und vermittelt hat. Dieſelben ſind teilweiſe aus dem Munde des H. Anton Fridrich, genannt Schenta Toni, nacherzählt und bilden eine willkommene Ergänzung zu den Braunauer Hexenſagen.

73.
Hexenrache.

Bei einem Großdorfer Bauer diente vor Jahren ein Knecht. Dieſer ſchlief eines Abends auf der Ofenbank ein. Gegen Mitternacht wurde er durch ein ſtarkes Geräuſch aus dem Schlafe geweckt und ſah zu ſeiner Überraſchung in der Stube die Bäuerin beim Scheine eines Talglichtes den Stiel an einem Beſen mit einer Salbe einſchmieren. Nachdem ſie damit fertig geworden, ſetzte ſie ſich auf den Beſen und ritt dreimal in der Stube auf und ab. Sodann trat ſie unter die Feuereſſe und nachdem ſie hier den Spruch: „Gut geſchmiert, vor probiert, überall aus und nirgends an“ hergeſagt hatte, fuhr ſie zur Eſſe hinaus. Der Knecht hatte alles dies mit angeſehen und beſchloß, ſeiner Gebieterin nachzugehen. Sofort ſchmierte er mit der auf dem Tiſche ſtehenden Salbe einen Beſen ein. Auch er ritt ſo, auf dem Beſen ſitzend, dreimal in der Stube auf und ab, trat ſodann unter die Feuereſſe und wiederholte den Spruch der Bäuerin, den er ſich ſo ziemlich gemerkt hatte: „Gut geſchmiert, gut probiert, überall aus und überall an.“ Wie von heftiger Zugluft erfaßt fuhr er empor, rechts und links mit dem Kopfe anſtoßend, zur Eſſe hinaus. Draußen ging es weiter durch die dunkle Nacht einem hohen Berge zu, worauf ein ſchwarzes Schloß ſtand. In dieſes Schloß fuhr nun der Knecht und betrat darinnen einen hellerleuchteten Saal. Hier ſaßen bereits um eine rieſenlange Tafel viele häßliche Männer und Weiber, während dagegen andere eine Art Tanz aufführten. Der Knecht miſchte ſich unter die Tanzenden, gelangte bis zur Tafel, auf welcher allerhand lecker ausſehende Speiſen und Getränke aufgetragen waren, die einen feinen Duft verbreiteten. Hungrig von der wilden Fahrt langte der Knecht nach einem Stücke Fleiſch. Kaum zu Munde gebracht, fing dieſes aber furchtbar zu ſtinken an und erſt jetzt bemerkte er, daß es kein friſches Fleiſch ſei, das die Geſellſchaft verſpeiſte, ſondern Aasfleiſch. Einer von den Männern, wahrſcheinlich der oberſte, legte dem Knecht die Hand auf die Schulter und fragte ihn: „Fremdling, was willſt du hier?“ Treuherzig erzählte der Knecht alles, was er von ſeiner Bäuerin geſehen hatte. Da fragte ihn der Mann auf die Hexen zeigend weiter, ob er ſeine Bäuerin erkenne. „O ja“, erwiderte der Knecht, mit dem Finger eine Hexe bezeichnend, „dort ſitzt ſie und beißt an einem Aaskuochen[1]) herum.“ Kaum hatte der Knecht dieſe Worte geſprochen, ſo erhob ſich die ganze Geſellſchaft unter wüſtem Geſchrei und ſtürzte ſich auf den armen Menſchen, der nun von dieſen Unholden unbarmherzig zerſchlagen und zermartert wurde. Des andern Tags fanden Bauern in einer wilden Dornhecke einen

[1]) Im Braunauſchen „Die Knoche“.

Menſchen hängen, der aus vielen Wunden blutete und deſſen Kleider in Fetzen vom Leibe hingen. Mit vieler Mühe befreiten die Leute unſern Knecht — das war eben der Mann — aus ſeiner mißlichen Lage und fragten ihn, wie er in dieſe Dornen gekommen ſei. Stockend erzählte der unglückliche Knecht ſeine nächtliche Hexenfahrt. Dieſen hatten ſchließlich die Hexen halb tot geſchlagen und ſodann über den Berg hinunter in dieſe Dornhecke geworfen, damit er darinnen elend zu Grunde gehe.

(Großdorf.)

74.

Hexen in der Chriſtnacht.

Am heiligen Abend, ſo geht die Sage, ſtehen während der Chriſtmette, um Mitternacht, die Hexen in der Kirche, nahe beim Altar Derjenige Kirchenbeſucher, dem unverſehens ein vierblättriges Kleeblatt zugeſteckt wird, erkennt die Hexen an den Melkkübeln, die dieſe Weiber zum Zeichen ihrer Würde auf dem Kopfe, mit dem Henkel über der Stirn tragen. Doch wehe, wenn ſolch ein Mann oder Weib nach Schluß der Mette nicht gleich die Kirchtürſchwelle überſchreitet und ins Freie gelangt; dem brechen die Hexen unbarmherzig das Genick. Außerhalb der Kirche jedoch können ihm die Hexen nicht mehr ſchaden.

Einem loſen Knechte wurde in boshafter Weiſe am hl. Chriſtabend ein vierblättriges Kleeblatt, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, zugeſteckt. Kaum daß der Prieſter in der Chriſtmette am Altar erſchienen war, ſah nun dieſer Knecht ganz verwundert die vor ihm ſtehenden Weiber, die ihrer wunderlichen Kopfbedeckung wegen ſeine Lachluſt reizten. Beſonders zwei alte Ausgedingerinnen, die vor ihm ſtanden und die er ſehr gut kannte, ſahen in den umgeſtülpten Melkkübeln gar zu drollig aus. Der Knecht zupfte einen neben ihm ſtehenden Bekannten und fragte leiſe lachend, warum dieſe Weiber, ſtatt der üblichen Hauben Melkkübel auf dem Kopfe haben. „Jeſus, Maria!“ kreiſchte der Angeredete erſchrocken auf, „o du unglückſeliger Menſch du, das ſind ja Hexen! jetzt ſchau aber flink, daß du, eh der Pater den Altar verläßt, aus der Kirche hinaus auf die Straße kommſt; ſonſt brechen dir die Hexen, wenn ſie dich noch herinnen erhaſchen, das Genick.“ Die Hexen, die die Zauberkraft des Vierblattes, das der Knecht unbewußt beſaß, ſpürten, drehten ſich wiederholt nach ihm um, rotteten ſich langſam zuſammen und zogen ihn, als er ſich durch die menſchenvolle Kirche mühſam Bahn brach, nach. Vor der Kirchtürſchwelle fühlte ſich der Knecht plötzlich von einer eiskalten Hand beim Genick angefaßt. Doch beſaß er noch ſo viel Kraft und Geiſtesgegenwart,

um mit einem Satze über die Kirchtürschwelle hinauszuſpringen; ſonſt hätten ihm die Hexen das Genick gebrochen. (Großdorf.)

75.
Herbeigehexte Milch.

Ein alter Mann aus Schönau ging einmal von Neurode herüber nach Hauſe. Der Tag war heiß und ſo ließ ſich der Mann vor einem Dorfe unter dem Schatten einer Linde nieder, unter welcher bereits ein junger Burſche ſaß. Da es um die Mittagszeit war, zog der Alte ein Stück harten Brotes aus der Taſche, und indem er davon aß, ſagte er zu dem Fremden: „Ach wenn ich jetzt einen Tropfen Buttermilch oder Milch hier hätte, die würde aber gut ſchmecken!“ „„Na, wenn ihr weiter kein Verlangen habt““, antwortete darauf der Fremde, „„einen Tropfen Milch, den kann ich euch ſchon beſorgen““. Der Alte war der Meinung, der Fremde, der in den Rocktaſchen ſuchte, er werde irgend eine Milchflaſche zum Vorſchein bringen. Aber dieſer zog keine Flaſche hervor, ſondern ein ziemlich großes blaugedrucktes Taſchentuch, das er mit zwei Enden an einen niederhängenden Baumaſt band. Dann hieß er den alten Mann ſeinen Hut unter das Tuch zu halten und begann an den niederhängenden Zipfeln des letzteren zu ziehen, ſo daß nach einer kleinen Weile friſche Milch in den aufgehaltenen Hut träufelte und dieſer ſich raſch anfüllte. Den Alten ſchüttelte ein Grauen. „Nein“, ſagte er zu dem Fremden, „von der Milch mag ich nichts trinken!“ Der Fremde lachte: „„ach warum denn nicht, die Milch iſt ſehr gut und rein, ſie ſtammt dort unten aus jenem Hofe von der beſten neumelken Kuh. Wenn ihr es nicht glauben wollt, ſo könnt ihr im Vorübergehen die Bäuerin fragen, „wie viel Milch die Neumelke zum Mittag gegeben hat““. Der Alte ſchüttelte den Kopf; „nein Vetter“, ſagte er aufſtehend und die Milch aus dem Hute weggießend, „mit euch will ich nichts zu tun haben“ und ging ſeiner Wege weiter nach Schönau hinüber.

(Schönau.)

76.
Katzen als Hexen.

Im Braunauſchen geht die Sage, daß Katzen, die das 14. Lebensjahr erreicht haben, allerhand Hexenkünſte fähig ſind und gleich den Hexen

in der Walpurgisnacht durch die Feuereſſe zur Quartalsſitzung und zum Hexentanze in die Hölle fahren.

Es war einmal eine Witwe, die vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht gar fleißig das Spinnrädchen drehen mußte, um von dem kargen Lohne, der für den feingeſponnenen Flachs ausgezahlt wurde, ihr armes Daſein zu friſten. Die Witwe hatte keine Kinder, noch beſaß ſie andere nahe Verwandte, die ſie mit ſorgender Liebe hätte umgeben können. Deshalb verſchwendete ſie all ihre Zärtlichkeit an eine alte ſchwarze Katze, die in ihrer Jugend recht zutraulich war, jedoch mit den Jahren ihrer Pflegerin gegenüber immer boshafter und widerhaariger wurde. Beſonders wütend wurde die Katze, wenn die brave Frau fromme Lieder zu ihrer Arbeit ſang. Die Witwe wurde wohl von den Nachbarn aufmerkſam gemacht und wiederholt gedrängt, ſich der Katze, die ſchon das 14. Lebensjahr überſchritten hatte und nun im Dienſte des Teufels und ſeiner Schar ſtand, zu entledigen; allein dazu konnte ſich die gute Frau nicht entſchließen, das ihr trotz allem liebgewordene Tier fortzugeben. Nun kam es ſeit einiger Zeit öfters vor, daß die Katze nicht nur Tage lang fortblieb, ſondern es vergingen ſogar ſchon Wochen, ehe ſie ſich wieder einmal bei ihrer Pflegerin einfand. Einmal zur Winterszeit war dieſelbe wieder lange Wochen weg; die Witwe glaubte, das Tier ſei irgend im Schnee ſtecken geblieben und erfroren. Eines Tages jedoch hörte die Frau eine Katze ſchreien; von der Arbeit aufblickend ſah ſie ihren ſchon längſt tot geglaubten Liebling draußen vor dem Fenſter ſtehen. Raſch erhob ſich die Frau, um der Ausreißerin das Fenſter zu öffnen, doch kam ſie zu ſpät; die Katze hatte ſich bereits ſelbſt das Schiebefenſterchen aufgemacht und war in die Stube hereingeſprungen. Voller Freude nahm die Frau ihren Liebling auf den Schoß und ihm mit dem Finger drohend, fragte ſie: „Mitzi, Mitzi, wo haſt du denn aber ſo lange geſteckt?“ In demſelben Augenblicke ſprang jedoch die Katze mit wütendem Pfauchen empor und biß der erſchrockenen Frau die Kehle durch. Die Stubennachbarin, die durch ein heftiges Poltern in der Nebenſtube aufmerkſam wurde, eilte raſch hinum; wie ſie nun die Stubentür öffnete, ſah ſie eine feurige Katze zum geſchloſſenen Fenſter in wilder Flucht hinausjagen. Die arme Witwe aber lag mit durchbiſſener Kehle ſterbend neben dem Spinnrad. (Braunau.)

77.

Aus Rache angehextes Ungeziefer.

Zu einem Steinklopfer, der auf der Straße, die von Braunau nach Schönau führt, fleißig Steine klopfte, kam ein reiſender Handwerksburſche

und bat ihn um einen Sechser auf Schnaps. Der Steinklopfer lachte dem unverschämten Burschen ins Gesicht, der sich da unterstand, einen armen Mann anzubetteln. Doch der Fremde ließ sich nicht abweisen; keck sagte er hierauf dem Steinklopfer: „Ich weiß, daß du Geld bei dir hast, und wenn du mir den Sechser nicht gibst, merk dir's, so sollst du zeitlebens an mich denken!" Allein der Steinklopfer schüttelte den Kopf: „Geh du nur deiner Wege", antwortete er, „für andere Leute hab ich nichts zum Versaufen!" Am Abend, wie der Steinklopfer nach Hause kam, fühlte er ein Jucken am ganzen Körper. Er kratzte und kratzte, doch das Jucken wurde immer schlimmer. „Weiß doch der Teufel", sagte er zu seinem Weibe, „was das für ein Beißen ist!" und streifte das Hemd ab. Doch da, o Graus! der ganze Rücken, die Arme und die Brust waren voller Filzläuse. Die hatte ihm der fremde Handwerksbursche aus Rache auf den Buckel gezaubert. An diesem lästigen Übel hatte der arme Mann gar schwer zu tragen; es halfen weder Salben noch Bäder dagegen, der Arme bekam immer mehr Läuse. Erst nach Jahr und Tag waren diese auf einmal, so wie sie gekommen, auch wieder spurlos verschwunden. (Schönau.)

78.
Die verhexte Butter.

Es war einmal ein Schneidermeister, der mit seinen Gesellen von Dorf zu Dorf zog und zu Bauern und Häuslelleuten nähen ging. Bei gutem Wetter kehrte der Meister mit seinen Leuten nach dem Feierabend nach Hause zurück. Bei schlechtem Wetter jedoch, insbesondere im Winter, kam es nicht selten vor, daß die Schneidersippe an dem Orte, wo sie gerade arbeitete, auch übernachten mußte. Eines Tages traf es sich nun, daß der Meister bei einem als reich verschrieenen Häusler bleiben mußte. In der geräumigen Wohnstube wurde für ihn und seine Leute eine große Strohstreu als Lager hergerichtet, darauf alsbald die Gesellen sorglos um die Wette schnarchten. Der Meister dagegen wälzte sich ruhelos auf dem harten Stroh hin und her. Für ihn gab es kein sanftes Schlummern, sondern er mußte denken und sinnen, wie er die fertigzustellenden Frauenkleider fein und schön genug herrichten solle, um die Kunden möglichst zu befriedigen. Die Schwarzwälderin verkündete bereits die Mitternachtsstunde, der Meister schlief noch immer nicht. Draußen raste und heulte der Wind, an den niederen Stubenfenstern hörte man rütteln, als begehrte irgend jemand stürmisch Einlaß. Der Meister hob lauschend ein wenig den Kopf empor; da hörte er plötzlich ein leises Geräusch vor der

Stubentür und in demſelben Augenblicke duckte ſich der Scheider wieder nieder. In die Stube herein kam die Häuslerin. Ein Kienſpanlicht in der einen Hand tragend ging ſie zum Butterfaß hin, das ſie tagsüber ſchon in die Stube geſtellt hatte. Zu des Meiſters größter Verwunderung ſteckte die Frau den brennenden Span in eine Mauerritze, hob dann den Deckel vom Butterfaſſe und goß den in einem Topfe bereit gehaltenen Rahm hinein. Sohin nahm ſie vom Wandſims einen kleinen Tiegel, daraus ſie eine Meſſerſpitze voll Salbe mit ins Faß warf und begann zu buttern. Mai, mai, dachte der Schneidermeiſter, was ſoll denn die Salbe in dem Tiegel bedeuten? Doch verhielt ſich der Meiſter ganz ruhig, weil er bemerkte, daß die Häuslerin wiederholt herum ſah, ob auch die Schneider feſt ſchlieſen. Gleichmäßig rührte ſie in dem Faſſe weiter; kaum daß ein paar Minuten vergangen waren, ſo hörte man es ſchon deutlich an dem Rauſchen, daß ſich Butterklümpchen bildeten. Nun, dachte der Meiſter, das geht mit dem Buttern flink, und legte ſich jetzt erſt recht auf die Lauer, um zu ſehen, wie viel Butter die Häuslerin aus dem Faſſe nehmen werde; dem Rauſchen nach mußte es ſehr viel ſein. Nachdem die Häuslerin die Butter gewaſchen, geſalzen und abgewogen hatte, fand das Staunen des Schneidermeiſters kein Ende; ſo viel Butter aus wenig Rahm zu gewinnen, das ging über alle Grenzen eines Schneiderverſtandes. Der Meiſter ſelber beſaß Kühe zu Hauſe, aber ſo einen Gewinn an Butter, den hatte er noch nie erlebt. In aller Stille ſchalt er auf ſeine eigene Frau und nannte ſie bei ſich ſelbſt eine ſchlechte Wirtin. Die Häuslerin trug die fertigen Butterſtriezel in den Keller; wie ſie aus der Stube hinaus war, bemerkte der Schneider zu ſeiner größten Freude, daß die Frau den Tiegel auf der Bank ſtehen gelaſſen hatte. Flink ſtand der Meiſter vom Lager auf, leiſe ſchlich er zur Bank hinüber und beſah ſich beim Kienſpanlichte die in dem Tiegel befindliche graue Salbe. Er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, einen Fingerhut voll von derſelben an ſich zu nehmen. Des andern Tages waren die Näharbeiten bei dem Häusler beendet und der Meiſter ging mit ſeinen Leuten nach Hauſe. Zu Hauſe angekommen, erzählte er ſeiner Frau das erlebte Abenteuer und hieß ſie das Butterfaß ebenfalls in Ordnung bringen. Die Frau jammerte wohl, daß ſie ſo wenig Rahm ſtehen hätte, doch der Meiſter ließ nicht nach; ſie mußte all die vorhandene Milch herbeiſchaffen, die er mit der entwendeten Salbe ins Butterfaß gab. Kaum daß er recht zu buttern angefangen hatte, kamen die Butterklümpchen ſchon oben zum offenen Faſſe heraus. Der Meiſter ſamt der Meiſterin erſchraken bei dieſem Wunder wohl ſehr; doch hatten die guten Leutchen an dieſer vielen ſchönen Butter ihre hellſte Freude. Raſch machte ſich die Frau Meiſterin aus Auswaſchen und Salzen derſelben. Gewohnheitsgemäß drückte ſie die abgewogenen Butterſtriezel in eine

zierliche Holzform, in die das hl. Kreuzzeichen eingegraben war. Der Meiſter, der noch immer dieſes Butterwunder verwundert betrachtete, zog das Taſchenmeſſer hervor und ſchnitt in Gottes Namen einen dieſer zierlichen Striezel auf, um zu koſten, wie die Butter ſchmecke. In demſelben Augenblicke blieb dem Meiſter förmlich der Verſtand ſtehen; was er hier in dem aufgeſchnittenen Striezel ſah, das war Hexenſpuk. Die äußerlich ſo herrlich ausſehende Butter war innen mit Kuhmiſt angefüllt. Einer wie der andere Striezel, die der Schneider der Reihe nach aufſchnitt, zeigte dieſelbe Zwiſchenlage. Nur das letzte der Klümpchen, das zu einem halben Pfunde nicht reichte und deshalb mit dem Kreuzzeichen nicht verſehen war, wies durchwegs reine Butter auf. Der gute Meiſter konnte ſich in ſeiner Einfalt dieſen Zauber nicht erklären, warum das eine Butterklümpchen durchwegs rein, die anderen aber mit Kuhmiſt angefüllt waren. Die Schneidersfrau tippte leiſe ihren ſo ſtarr daſtehenden Mann auf die Schulter; mit dem Finger auf das hl. Kreuzzeichen deutend ſagte ſie: „Glaube mir, Mann, die Häuslerin iſt eine Hexe und die Salbe, die ſie zu ihrem Buttern nimmt, hat ſie durch Verſchreibung ihrer armen Seele vom Teufel als Lohn erhalten.“ Der Schneider nickte kleinlaut mit dem Kopfe: „„Weib, du haſt recht, denn die Hexen- und Teufelswerke können das hl. Kreuzzeichen nicht vertragen. Deshalb hat ſich durch das Kreuzzeichen die Salbe in der Butter zu Kuhmiſt verwandeln müſſen.““ In weitem Bogen warf ſodann der betrogene Schneidermeiſter die verhexten Butterſtriezel zum offenen Fenſter hinaus in den Straßengraben. Zu jener Häuslerin aber iſt von der Zeit an der brave Meiſter mit ſeinen Leuten trotz aller guten Verſprechungen nie mehr in Arbeit gegangen. (Großdorf.)

79.
Der neugierige Knecht.

Es diente einmal ein Knecht bei einem Bauer, deſſen Weib als Hexe bekannt war. In der Walpurgisnacht beſchloß der übermütige Geſelle, ſeine Bäuerin, wenn ſie in die Quartalsſitzung durch die Feuereſſe fahren werde, zu belauſchen. Infolgedeſſen verſteckte er ſich hinter den Herd. Um die elfte Mitternachtsſtunde kam die Bäuerin in die Wohnſtube; eifrig machte ſie ſich zu ſchaffen, indem ſie ihren ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen mit einer Salbe einſchmierte und die beſten Sonntagskleider anzog. Sodann ſetzte ſie ſich auf den Stubenbeſen und ritt durch den Herd zur Eſſe hinaus. Der Burſche, der den ganzen Hergang beobachtet hatte und einer von denen war, die ſich von

allem überzeugen müſſen, ſuchte die Salbe, die er neben den abgelegten Wochenkleidern der Bäuerin fand. Den Burſchen zuckte es in allen Gliedern, ihr zu folgen; immer ſtärker wurde das Verlangen in ihm, die Hexen auf dem Tanzplatze zu ſehen. Raſch entledigte er ſich ſeiner Kleider und überſtrich ebenfalls mit der reſtlichen Salbe ſeinen ganzen Körper. Nachdem er ſich wieder angezogen, ſuchte er einen zweiten Beſen, den er hinter dem Herde fand. Kaum daß er ſich unter der Eſſe auf denſelben geſetzt hatte, fühlte er ſich leicht wie eine Feder emporgehoben und wie im Sturmwind gings hinaus durch alle Lüfte dem Tanzplatze zu. Schon von weitem hörte er das Jauchzen der Hexen und die Muſik, darnach um eine Lichtſäule getanzt wurde, die in allen Farben glänzte. Mitten hinein in dieſes tolle Treiben fuhr nun der naſenwitzige Knecht. Wie eine Herde aufgeſcheuchter Vögel ſtoben die Tanzenden auseinander und blickten erſtaunt den Eindringling an. Vergebens ſuchte der Knecht unter den Hexen ſeine Bäuerin. All die hier Verſammelten waren ihm fremd und ſahen jung und ſchön aus. Ruhig wollte ſich der Knecht wieder entfernen, aber in demſelben Augenblicke brach unter den Hexen ein wüſtes Geſchrei los. Noch ehe ſich der Unglückliche umwenden konnte, ſchlug ihn eine Hexe ins Geſicht. „Elender du", ſchrie ſie ihn an, „wer hat dich geheißen hierher zu kommen." An der Stimme erkannte nun der Knecht ſeine Bäuerin. Doch ließen ihn dieſe Furien zu keinem Worte kommen, ſondern packten ihn mit roher Gewalt und ſchleuderten ihn vom Tanzplatze wieder zurück in alle Lüfte, ſodaß er jäh niederſtürzte und bewußtlos liegen blieb. Wie er wieder erwachte und ſeinen unendlich ſchmerzenden Kopf emporhob, ſah er ſich verwundert um und ſtaunte, auf welche Weiſe er in den Straßengraben vor ſeinem Dienſtorte gekommen ſei. Mühſam verſuchte er ſich zu erheben, um in den Hof hinein zu gehen; doch war es ihm unmöglich, auf die Beine zu kommen. Da alle ſeine Glieder wie zerſchlagen und ganz zerſchunden waren, ſo mußte der arme Knecht liegen bleiben, bis ihn barmherzige Menſchen aufhoben und pflegten. (Großdorf.)

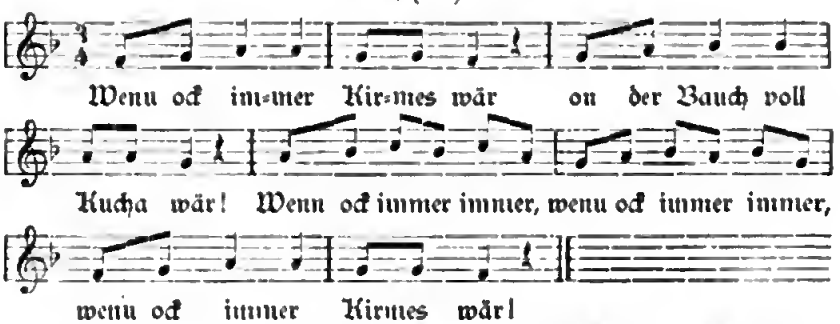
Dieſe Sage bildet eine andere Verſion zu Nr. 73, „Hexenrache".

Volkslieder und Reime.

54. (44.)

Kirmeslied.

X. (IX.)



(Mohren b. Arnau.)

Dieſes von Herrn Oberlehrer J. A. Sacher in Mohren bei Arnau durch den deutſch-politiſchen Verein in Arnau mitgeteilte Kirmeslied bildet eine Variante zu den von uns im II. Band, 279. S., angeführten ſächſiſchen und gläßiſchen Strophen. Es iſt daher die Vermittlung desſelben umſo dankenswerter, als wir ein ſolches Liedchen auf unſerem heimiſchen Boden bisher nicht vorgefunden haben.

Steckener Tuſchlieder.

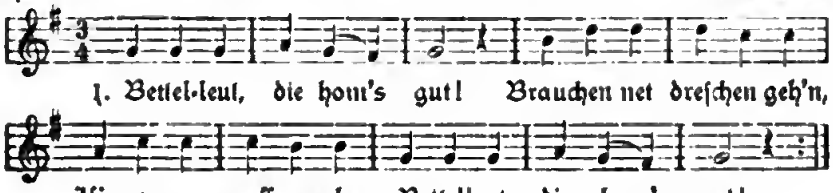
Die nachfolgenden Tuſchlieder wurden uns neuerdings aus der Steckener Gegend durch unſeren fleißigen Sammler und Gewährsmann Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Jrichings, vermittelt. Dieſelben ſind faſt durchwegs neu und in Pigers Sammlung „Das Schnaderhüpfel in der Jglauer Sprachinſel", Zeitſchrift f. öſt. Vlkskde., IV., S. 6 u. ff. nur ganz vereinzelt enthalten.

Tuschlied.

XXX.

Bettelleut', die hom's gut.

Heiter. Volksmelodie.



2. Bettelleut, die hom's gut!
Brauchen kan Brot obſchneid'n,
Greifen in Sock nua 'rein.
Bettelleut, die hom's gut!

Ein Spottlied mit ſelbſtändiger Melodie, wie es in keiner der bekannten Sammlungen noch bei Piger vorkommt. Nur bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., Nr. 871 findet ein ähnlicher „Vierzeiliger“ aus Plan:

„D' Bed'lleit hoben's gout!
Därf'n neat am Buad'n aifiſteig'n,
Därf'n kain Laab Braut afſchneid'n,
D' Bed'lleit hoben's gout!“

Tuschlieder.

XXXI.

Melodie wie bei 27 (XII), III. Bd., S. 239.

1. Der Seppl und ſein oltes Weib,
Kinna gor ſchen tonzn;
Er mit ſeinem Bettelſock
Und ſie mit a Konz'n.

2. Wie wir ſan ſo 'rum geſprunga,
Hot der Bauer g'rufen:
Mutta, geh in d' Komma[1]) 'rein,
Bring a Stückl Kuchen.

3. Stückl Kuchen iſt net viel,
Wos will ma denn nua mochen.
Hunga homa beide kot[2])
Den Leuten kummt's[3]) z'm kochen.

---

[1]) Kammer. — [2]) gehabt. — [3]) kommt es.

Das erſte dieſer Tuſchlieder iſt ziemlich allgemein bekannt und kommt in verſchiedenen Varianten anderwärts vor. So zunächſt bei Piger, a. a. O., S. 23:

„I und mei junges Weib
Können gut tanza,
Sie mit'n Bett'liad
I mit'n Ranza."

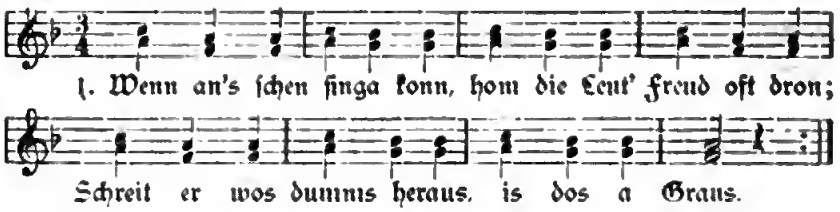
Ebenſo in Wichſtadtel und Kaaden, H. u. T., a. a. O., Nr. 748a und b, dann mit der Variante „altas Wei" ebenda, Nr. 748c. Mit letzterer ſtimmt Dunger, Rundâs ꝛc., Nr. 1229, 1. Str., überein. Dagegen kommen unſere beiden übrigen Tuſchlieder nirgends vor.

56. (46.)

Tuschlieder.

XXXII.

Luſtig. Volksmelodie.



2. Olle Leut' hom ma g'ſogt,
Warum ich's Büabal net los.
's Büabal is hoit mei Lebn,
Hob' ich d' Ontwort d'rauf geb'n.

3. Olle Leut ſan ma Feind,
Und ſogor ach mei Freund.
Waß ſchon ach wegen wos,
Weil ich's Büabal net los.

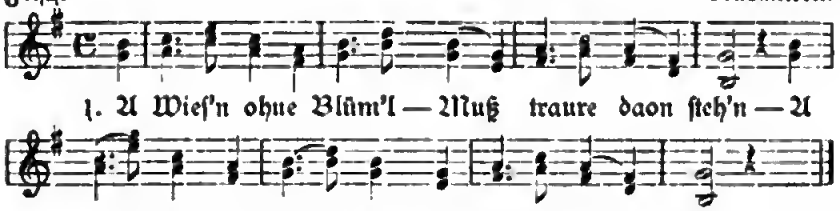
4. Ich und du hom net viel,
Ich und du trog'n net ſchwer;
Wenn ma amol gor niks hom,
Heirat'n ma z'ſom.

Nur die 3. Str. bei Süß, Salzburger Volkslieder, S. 224, Nr. 596 und bei Hörmann, Nr. 259, ähnlich bei Dunger, Nr. 307. Die echt volkstümliche Schnaderhüpfelmelodie weicht von den bisherigen Singweiſen ab und iſt ſo beliebt, daß viele Vierzeiler darnach geſungen werden.

Tuschlieder.

XXXIII.

Frisch. Volksmelodie.



2. Ich konn de net liabn,
Ich konn de net ho'm;
Du muß hoit dei Herzlad[1])
Geduldе ertrog'n.

3. Ich bin jo net z' klan
Und bin jo net z' groß;
An Buam hob ich g'liabt,
Von den bin ich jetzt los.

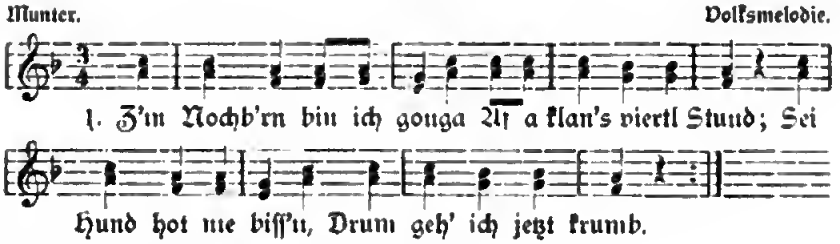
4. Konnſt me net mehr liaben,
So laous ich de blei'm;
De wird a dein Leben
Bana[2]) ondarn net freu'n.

Die 1. Str. bei Piger, a. a. O., S. 19 und bei Hruſchka ꝛc., Nr. 179 aus Iglau, beide mit der Variante in der 2. und 3. Zeile: „Die ſteht nit gar ſchön — A Bua ohne Dirndal." Die Melodie iſt neu, aber volkstümlich.

Tuschlieder.

XXXIV.

Munter. Volksmelodie.



[1]) Halt dein Herzleid. — [2]) bei einem.

2. Der Nochbr, der Nochbr,
Der is jo nits Klans;
Der Nochbr hot a Kapp'l af
Und d' Nochbrin hot kan's.

3. Zwa ſchworzbraune Rößla,
De hob' ich z'm Fohrn.
A ſchworzaugrt's Dirnd'l
Holt' ich für 'n Norrn.

4. Ich hob' amol g'orbat[1])
Und wor dabei gach;[2])
Oba heut tu ich's nimma,
Heut orbat ich ſtad.[3])

5. Ich waß net, wie dös is
Und wie hoit dös kumt,
Heut wägt ma noch Kilo
Und nimma noch Pfund.

6. Za liab'n, do bin ich
Hoit imma bereit;
A ſchworzaugrt's Dirnd'l,
De wird hoit mei Weib.

Dieſe Tuſchlieder ſind Piger, a. a. O., unbekannt geblieben, kommen auch nicht in anderen Sammlungen vor und dürfen daher als bodenſtändig bezeichnet werden.

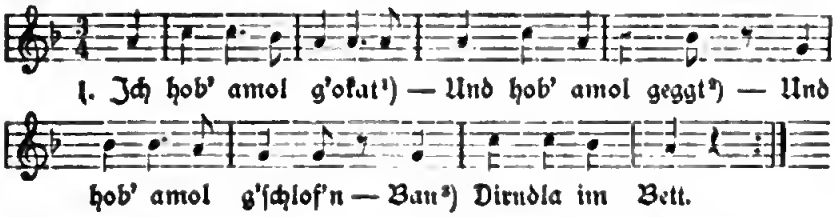
[1]) gearbeitet. — [2]) jäh. — [3]) langſam.

59. (49.)

Tuschlieder.

XXXV.

Friſch. Volksweiſe.



2. Do ſticht me ka Feda,
Do beißt me ka Floh;
Und wonn ich me umdreh',
So roſchbelt dos Stroh.

3. Juckt me der Buck'l
Oda beißt me der Bauch,
Oda bin ich denn gor ſo
Kreuzübel d'rauf.

4. Und hätt' ich a g'ſchlof'n,
Wos liegt mia denn dron;
Desholb konn ich noch
A ondre ja hom.[4])

5. Je hella de Sterula,
Je lichta die Nocht,
Und ich hob' af mei Bübal
A klanen Verdocht.

[1]) gackert. — [2]) geggt. — [3]) beim. — [4]) haben.

6. Er ſchaut ma die Moidla[1])
Olle verliebt on
Und kana will imma[2])
An Moidl ma hom.[3])

7. Heut oba frei' ich me,
Kumt mei Bua, ſog' ich ihm's,
Doß er mia treu ach bleibt,
Sunſt lochen d' Leut.

Das erſte Tuſchlied findet ſich auch bei Piger, a. a. O., S. 21, und bei Hruſchka ꝛc., Nr. 201, aus Strodenitz b. Budweis; das zweite ähnlich bei Piger, ebenda:

„Beim Dirnl im Bett
Und beim Dirnl im Stroh,
Da ſticht mi ka Feder,
Da beißt mi ka Floh."

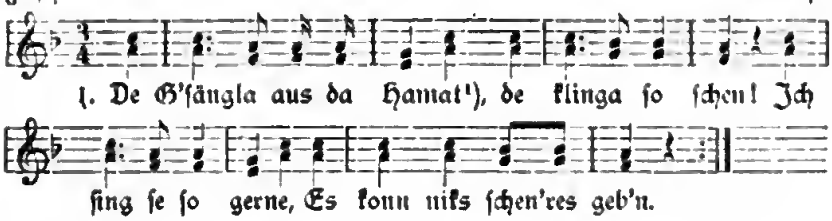
Die übrigen Lieder ſind neu und bodenſtändig. Die Melodie hat einige Ähnlichkeit mit Nr. 1, Bd. I, S. 147.

60. **(50.)**

Tuschlieder.

XXXVI.

Friſch. Volksweiſe.



2. Dos G'ſäng'l aus da Hamat,
Dos klingt ma ſo gut;
Nur der kann ma's glaub'n,
Der's metmoch'n tut.

3. De G'ſängla ſoll'n klinga
In olles Land hinaus,
De Töne ſoll'n dringa
Za mein Dirnd'l ins Haus.

4. Mei Dirnd'l aus da Hamat,
Dos liegt ma in Sinn;
Wenn ich's nur kennt a ſehn,
Dann wat ich zufried'n.

5. Mei Hamat, de freut me,
Durt hob' ich mei Leb'n;
Es kann jo af d' Erd'n
Niks ſchenas mehr geb'n.

Dieſe wie auch die nachfolgenden Tuſchlieder ſind ein Produkt neuerer Zeit und auf heimiſchem Boden entſtanden; ſie bilden einen deutlichen Beweis von der Sangesluſt und volkstümlichen Schaffenskraft im Stecken-Iglauer Sprachgebiete. Obgleich auch Piger, a. a. O., dergleichen manche neuere Lieder bringt, kennt er unſere nicht.

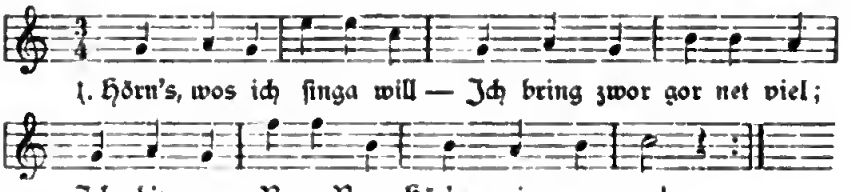
[1]) Mädchen. — [2]) immer. — [3]) nur haben. — [1]) Heimat.

61. (51.)

Tuschlieder.

XXXVII.

Frisch. Volksmelodie.



2. Ich bring' jetzt ollahond,
Wie's bei uns drauß' am Lond
Ols volla Freuden is,
Jo dos is g'wiß.

3. Und in da Sumaszeit,
Do hom die Buama Freud;
Do gibt's erst Tonz'n g'nua,
Do geht's erst zua.

4. Nimmt jeda Bua am Lond
Sein Dirnd'l ban da Hond,
Führt se met froheu Sinn
Am Tonzboden hin.

5. Wenn's Lamprl hüpft und springt
Und jeda Vogel singt,
Daou konn's kan schenas Leb'n
Af da Welt geb'n.

6. Und wenn ich glei in da Stodt
Ol's volla Freuden hob',
Bleib' ich ju, ju, ju, ju
A Bana Bua.

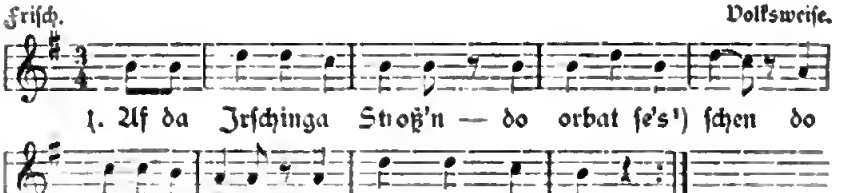
Siehe das vorhin bei Nr. 60 Gesagte. Diese Tuschlieder haben eine andere Melodie, welche auch als Tanzstück, Ländler, verwendet wird.

62. (52.)

Tuschlieder.

XXXVIII.

Frisch. Volksweise.



[1]) arbeitet sich's.

2. Af da Irſchinga Stroß'n,
Do geht es ſo zua;
Do orbat'n die Leute
Wohl onſtändig g'nua.

3. Bis die Stroß' wird fertig ſan,
Wird los geh'n das Lem;[1])
Donn kinna ach fohren
Die Humpoltzer Böhm'.

Dieſe Lieder gehören zu den lokalen Spottliedern, welche, zumeiſt ſatyriſchen Inhaltes, Angelegenheiten oder Leute einzelner Ortſchaften behandeln. Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., führen dergleichen mehrere unter „Einzelne Ortſchaften", S. 311 u. ff., dann S. 367 u. ff. an. Betreffend perſönliche Anſpielungen auf Bewohner einzelner Ortſchaften haben wir aus unſerer Sprachinſel ſchon einzelne Vierzeiler kennen gelernt, ſo die bekannten „Irſchinga Glock'n", III. Bd., S. 237, desgleichen verſchiedene Berufs- und Standeslieder. Zur Aufklärung ſei bemerkt, daß im Jahre 1904 durch Irſchings eine neue Straße gebaut worden iſt, mittels welcher eine beſſere Verbindung mit der tſchechiſchen Stadt Humpoletz bei Deutſchbrod hergeſtellt wurde. Man ſieht daraus wiederum, daß ſich die lokale Volksmuſe gar bald dieſes Gegenſtandes zu bemächtigen wußte. Auch dieſe Melodie neigt zur Volksweiſe Nr. 4, I. Bd., S. 147.

---

[1]) Leben.

Chronik unſerer Volkskunde.

Mit dieſem Hefte beenden wir den IV. Band unſerer deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen. Mit Stolz und Genugtuung dürfen wir aus dieſem Anlaſſe auf die allſeitige Beliebtheit und Teilnahme hinweiſen, deren ſich unſer Unternehmen in allen deutſchen und volkskundefreundlichen Kreiſen erfreut. Unſere Beſtrebungen haben da ihre volle Anerkennung und damit ihren ſchönſten Lohn gefunden. Ein gut Teil davon gebührt allen unſeren Freunden und Förderern, allen Sammlern und Mitarbeitern. Dies möge, wie für uns, ſo auch für dieſe ein Anſporn zur weiteren Arbeit auf dieſem heimatsfreundlichen und nationalen Felde ſein! Iſt auch damit viel Mühe und manches Opfer verbunden, ſo möge doch auch ein jeder bedenken, welche Freude er durch ſeine Mitwirkung der Gegenwart bereitet und welch' einen herrlichen Volksſchatz er der Nachwelt zu erhalten hilft. Wir alle, die wir unverdroſſen zu demſelben Ziele, zur Sammlung und Bewahrung unſerer volkstümlichen Überlieferungen hinarbeiten, dürfen des Dankes der Zukunft ſicher ſein! Und darum ſoll es auch bei unſerer Loſung bleiben: Nur ſo weiter!

Um nun an unſeren letzten Bericht, S. 104 u. ff., anzuknüpfen, haben wir die ſeither gemachten Fortſchritte mit nachfolgenden erfreulichen Mitteilungen zu verzeichnen.

An den umfaſſenderen Sammelarbeiten ſind abermals die des Herrn Joh. Khun, Schulleiters in Irſchings (Sammlung von mundartlichen Ausdrücken mit Vergleichungen des Dialektes, mehrere Sagen und Zuſätze zu ſolchen, ein Weihnachtslied, ein Kinderlied und Tuſchlieder) ſowie jene des deutſchpolitiſchen Vereins von Arnau u. Umg. hervorzuheben, an denen ſich nebſt anderen ganz beſonders beteiligten: Herr Oberlehrer Ant. Nagel aus Tſchermna (Einſendung zweier Sammelbände Ruhnertſcher Dichtungen), Herr Oberlehrer Joh. Göllner in Niederöls (das Lied „Der luſtige Fuhrmannsknecht"), Herr Oberlehrer Ignaz Sacher in Mohren (beantworteter Fragebogen), Herr Schulleiter J. Matzer in

Oberöls (3 Sagen), Herr Oberlehrer Franz Brath in Nieder-Hermannseifen (beantw. Fragebogen samt Einlage), Herr Pfarrer P. Seidel aus Kottwitz (beantw. Fragebogen), Herr Oberlehrer Alois Just in Öls-Döberney (beant. Fragebogen samt 7 Beilagen). Herr Schulleiter Albert Feist in Neuschloß (beantw. Fragebogen). Ferner sind noch weiter anzuführen: Herr Bürgerschuldirektor Johann Schade in Rokitnitz (Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge, Biographisches und Dialektdichtungen), Herr Lehrer Emil Herrmann in Braunau (3 Wiegenlieder mit Noten), Herr Oberlehrer Josef Riedel in Qualisch (9 Wiegenlieder mit Melodie), Herr Oberlehrer Rudolf Schener aus Wiesen (Übermittlung des Schreiberschen Gedichtes „Worscht wider Worscht"), Herr Oberlehrer Franz Servus, namens des Lehrkörpers in Brünnlitz (1 Wiegenlied, 2 Volkslieder je mit Melodie, 1 Volksreim), Herr Schulleiter Franz Preisenhammer aus Herrnsdorf bei Grulich (mehrere Wiegenlieder ohne Melodie), die Fräulein Auguste Marie Nowotny in Braunau und Marie John in Großdorf (mehrere Sagen), Herr Oberlehrer Joh. Dörner in Bielei (Ansprachen bei Bauernhochzeiten, eine Ansprache beim Hahnschlagen), Herr Anton Merkel, Druschma in Deutsch-Wernersdorf (3 mundartliche Aufsätze, 5 Dialektgedichte), Herr Josef Hörnich aus Hohenörlitz (6 Wiegenlieder, 1 Wiegenreim, 1 Kinderreim), Herr Heinr. Blaschke, Lehrer in Tschernowier, (Wiegenlieder). Außerdem stellte Herr Bürgerschullehrer A. Czerny in Mähr.-Trübau 2 Klischees mit Schönhengster Volkstypen leihweise zur Verfügung, wovon in diesem Hefte zur Darstellung der früheren Tracht des Schönhengster Ganes Gebrauch gemacht wurde.

Allen diesen Sammlern und Einsendern sei hiermit verbindlichst gedankt. Besonderen Dank zollen wir ferner allen werktätigen Förderern unserer volkskundlichen Bestrebungen, vor allen den Herren Bezirksschulinspektoren Zenker, Fink, Wilde und Krepelka, welche mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit sowohl die Sammlungen volkskundlichen Materials als auch die Verbreitung unserer deutschen Volkskunde nach Möglichkeit gefördert haben.

Zufolge der durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Franz Zenker in den Landskroner, Leitomischler und Politschkaer deutschen Schulbezirken eingeleiteten Aktion sind als weitere Abnehmer unserer Volkskunde eingetreten: durch Herrn Oberlehrer Franz Burkert die Schulleitung in Dittersbach; die Herren Oberlehrer Jul. Prause und Lehrer Adolf Klaschka in Hilbetten; Herr Schulleiter H. Neugebauer in Jockelsdorf; die Bundesgruppe des Bundes der Deutschen Nordmährens in Hertersdorf; Herr Oberlehrer Wilhelm Pelinka in Knappendorf; Herr Schulleiter Josef Gloger in Königsfeld; durch Herrn Oberlehrer Eduard Maresch die Lehrerbibliothek in Lukau; Herr Oberlehrer

Ant. Blaſchke und Herr Lehrer Raab in Neudorf; Herr Oberlehrer Max Schönig in Niederjohnsdorf; durch Herrn Oberlehrer Franz Hartmann der Genannte, ferner die Herren Lehrer Ferd. Richter, Eduard Prauſe, Gemeindevorſteher Bernard Meixner und Tiſchlermeiſter Karl Jahna, ſämtliche in Oberjohnsdorf; Herr Lehrer Emil Wendlig in Olbersdorf; die Herren Oberlehrer Florian Pfeifer und Lehrer Johann Fiebiger in Riebnig; Herr Schulleiter Bernard Seifert in Riedersdorf; die Herren Lehrer Vincenz Janſa und Joſef Roller in Rudelsdorf; die Herren Schulleiter Heinr. Kobliſchka in Seibersdorf und Karl Dokoupil in Sichelsdorf; Herr Kooperator P. Heinrich Laš, Herr Lehrer Richard Meixner und die Lehrerbibliothek in Thomigsdorf; Herr Oberlehrer Franz Kafka in Triebitz; Herr Lehrer A. Friedrich in Tſchenkowitz; die Herren Oberlehrer Julius Krummel und Lehrer Heinrich Blaſchke in Tſchernowier; Herr Schulleiter Joſef Fiſcher und Herr Gemeindevorſteher Wenzel Neugebauer in Türpes; Herr Oberlehrer Ad. Stangler in Dittersdorf; Herr Schulleiter Adolf Friedl in Hopfendorf; Herr Oberlehrer Anton Klima in Jansdorf; Herr Oberlehrer Karl Weihrich in Karlsbrunn; Herr Oberlehrer Franz Killian und Herr Lehrer Franz Frömel in Körber; Herr Oberlehrer Heinrich Bandiſch in Lauterbach; Herr Oberlehrer Anton Blažek und Herr Lehrer Franz Kafka in Mändrik; die Herren Oberlehrer Joſef Skalitzky und Lehrer Johann Dreſcher und Oskar Langer in Nickl; Herr Schulleiter Hugo Schubert in Strokele; Herr Schulleiter Franz Fiſcher in Neu-Bielau; Herr Oberlehrer Friedr. Spinka in Bohnau; die Herren Oberlehrer Franz Servus und Lehrer Franz Bartoš in Brünnlitz; Herr Schulleiter Ad. Haberhauer in Neu-Rohosna; durch Herrn Oberlehrer Karl Rotter der Lehrkörper, der landwirtſchaftliche Fortbildungsverein und die Bundesgruppe des Bundes der Deutſchen Nordmährens in Deutſch-Bielau; die Herren Oberlehrer Karl Balzer und Lehrer Emil Fiſcher und Guſtav Fiſcher in Dittersbach bei Politſchka; Herr Schulleiter Otto Martin in Riegersdorf; Herr Oberlehrer Franz Heunlich in Ober-Schönbrunn; Herr Oberlehrer Johann Langer, Herr Lehrer Emil Kaupe und Fräulein Lehrerin Ottilie Zorn in Unter-Schönbrunn. Auf Grund der durch Herrn k. k. Bezirksſchulinſpektor Wenzel Fink in den Hohenelber und Königinhofer deutſchen Schulbezirken gegebenen Anregung haben ſich aus dieſem deutſchen Sprachgebiete nachſtehende weitere Abnehmer gemeldet: die Herren Oberlehrer Auguſt. Ettelt und Lehrer Joſef End in Großborowitz; Herr Schulleiter Joſef Trömer in Hackelsdorf; der verehrliche Lehrkörper der Mädchenſchule in Hohenelbe; durch Herrn Oberlehrer Johann Graf die Lehrerbibliothek in Huttendorf; die Herren Schulleiter Joſef Rummel, Handelsmann Franz Hollmann, Tiſchlermeiſter Vincenz Bradler, Hausbeſitzer Alois Erlebach, ſämtliche in Vorder-Krauſebauden, ferner

Fräulein Anna Rummel, Handarbeitslehrerin in Harrachsdorf; Herr Lehrer Johann Kirsch in Lauterwasser; Herr Josef Haase, Gastwirt in Mastig; Herr Oberlehrer Johann Fiedler in Mittellangenau; Herr Lehrer Matrosko in Mohren; Herr Schulleiter V. Lorenz in Niederprausnitz; durch Herrn Oberlehrer Johann Sturm die Schule in Oberlangenau; Herr Lehrer Adolf Klug in Öls-Döberney; Herr Oberlehrer Joh. Schöwel und der deutsche Leseverein in Pommerndorf; durch Herrn Direktor Herm. Köhler der verehrl. Lehrkörper in Nieder-Rochlitz; Herr Schulleiter Anton Lehner in Stickau; Herr Schulleiter Hugo Lesk in Stupna; durch Herrn Oberlehrer Georg Raimund die Herren Lehrpersonen in Switschin; Herr Oberlehrer Josef Ettel und Herr Lehrer Franz Weska in Widach; Herr Oberlehrer Johann Fiedler und Fräulein Lehrerin Adelheid Paulitschke in Dubenetz; Herr Lehrer Karl Petter in Ober-Dubenetz; Herr Lehrer Josef Borufka in Gradlitz; die Herren Oberlehrer Josef Hentschel, Lehrer Wilhelm Mühl und Karl Faltis in Güntersdorf; Herr Schulleiter Adolf Müller in Grabschütz; durch Herrn Oberlehrer Robert Wagner der Lehrkörper in Hermanitz a./Elbe; Herr Schulleiter Theodor Patzak, Herr Gemeindevorsteher Eduard Link, ferner die Schule in Komar; durch Herrn Bürgerschuldirektor H. Neumann der Lehrkörper in Kukus; das löbl. Landwirtschaftliche Kasino in Liebtal; die Herren Oberlehrer Josef Beigel und Lehrer Rudolf Seidler in Nieder-Emaus; Herr Oberlehrer Ignaz Leiske in Prohrub; Herr Schulleiter Jaroslav Patzak in Rennzähn; durch Herrn Oberlehrer F. Hettfleisch 3 Exemplare für Neu-Rettendorf; Herr Schulleiter Theodor Klein in Siebosed; Herr Lehrer A. Rauscher in Wölsdorf; Herr Lehrer Johann Teichmann in Littitsch; durch Herrn Lehrer A. Matzner 3 Exemplare für Josefstadt; durch Herrn Oberlehrer J. Woperschalek die Schulleitung in Königinhof a./Elbe. Zufolge Mitwirkung des Herrn k. k. Bezirksschulinspektors Hermann Wilde im Senftenberger deutschen Schulbezirke sind als weitere Abnehmer eingetreten: Herr Lehrer Franz Baier in Batzdorf; Herr Lehrer Josef Pöter und Herr Gastwirt Anton Kunz in Bielei; Herr Oberlehrer Josef Kotlář in Nieder-Erlitz; Herr Lehrer Wenzel Bittner in Ober-Erlitz; durch Herrn Oberlehrer Em. Röhr der Lehrkörper in Nieder-Heidisch; Herr Oberlehrer J. Uhlíř in Kunzendorf; Herr Wilhelm Wild, Schulleiter in Neudorf; Herr Oberlehrer Augustin Laux und die Herren Grundbesitzer Josef Neugebauer und Josef Flechtner in Plassnitz; Herr Oberlehrer Franz Pilz in Pollom; Herr Rudolf Mader, Müller und Frau Marie Feichtinger, Grundbesitzerin in Saufloß; Herr Oberlehrer Klemens Friemel in Schwarzwasser; die Herren Lehrer Ferd. Liebich, Franz Letzel und Franz Walter in Groß-Stiebnitz; Herr Schulleiter Hubert Zimprich in Rehberg, Herr Wenzel Hoffmann, Grundbesitzer in Prorub und der landwirtschaftliche Verein Wltschinetz u. Umg.;

Herr Ernst Diwischek, Müller in Hammerdorf; Herr P. W. Hlawsa, Pfarrer u. bischöfl. Vikar. Sekretär, und die Herren Lehrer W. Hanisch und J. Jörka in Rokitnitz; Herr Oberlehrer Augustin Simon in Rothfloß.

Bezüglich des Ergebnisses der durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Emanuel Krepelka im Deutschbroder Schulbezirke vorgenommenen Schritte liegen dermalen zwar noch keine ausführlichen Nachrichten vor, doch ist diese Aktion im Zuge und hat der Ortsschulrat von Pattersdorf die Anschaffung der Volkskunde für die dortige Lehrerbibliothek beschlossen.

Nahezu sämtliche oben angeführte Schulen bezw. Lehrpersonen, sowie diejenigen, welche bereits die Volkskunde beziehen oder welchen diese durch Vermittlung anderer Vereine oder Persönlichkeiten — so z. B. im Arnauer Schulbezirke durch den deutsch-politischen Verein — unentgeltlich zugewendet wird, erklärten sich bereit an der Sammlung und Einsendung volkskundlichen Materials mitzuwirken.

So erübrigt nur noch der Gablonzer Schulbezirk, wo eine in größerem Umfange einzuleitende Aktion bisher noch nicht stattfand; doch hoffen wir, daß auch hier früher oder später unsere diesbezüglichen Bestrebungen in gleicher Weise Unterstützung finden werden. So hat in neuerer Zeit Herr Bürgerschullehrer Karl R. Fischer in Gablonz, der bereits Abnehmer der Volkskunde ist, ein zweites vollständiges Exemplar bezogen. An weiteren Einzelnabnehmern sind endlich noch anzuführen: Herr Karl Patzelt, Lehrer und Obmann des Lehrervereins in Mähr.-Trüban, ferner durch Herrn Oberlehrer Josef Riedel die Herren Hugo Hübner, Gemeindevorsteher, Josef Schreiber, Landwirt und Gustav Weiß, Geschäftsleiter, sämtliche in Qualisch. —

Unsere Volkskunde. Wiederholt langen Anfragen darüber ein, ob nicht auch zum I. Bande unserer Volkskunde ein General-Inhaltsverzeichnis wie zum II. und III. Bande erschienen sei, ferner ob die erschienenen Hefte, bezw. drei Bände schon eingebunden werden können, und ob hierfür besondere Einbanddecken herausgegeben wurden. Darauf diene zur Kenntnis, daß zum I. Bande, welcher dermalen aus dem 1. und 2. Hefte und dem 1. Ergänzungshefte besteht, der Inhalt des I. Bandes, bezw. des 1. und 2. Heftes S. 167, der des Ergänzungsheftes auf den beiden letzten Seiten verzeichnet erscheint, daß aber mit der Zeit ein 2. Ergänzungsheft mit dem Adlergebirgsidiotikon und einem Wörterbuch der Steckener Mundart in einzelnen den laufenden Heften angefügten Druckbogen erscheinen und nach Abschluß ein General-Inhaltsverzeichnis zum ganzen I. Bande samt Ergänzungsheften angeschlossen werden wird. Ohne Rücksichtnahme hierauf können die bisher erschienenen vier Bände gebunden werden, doch wäre der I. Band aus den angeführten drei Heften mit der Bezeichnung I./1., das später dazutretende zweite Ergänzungsheft mit I./2. zu versehen. Für besondere Einbanddecken hierzu konnte man

sich bisher nicht entscheiden, weil das Verlangen darnach aus den Kreisen der Abnehmer nur ganz vereinzelt gestellt wurde. —

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Unser Referent für das Adlergebirge, Herr Franz Swoboda, Oberlehrer in Sattel, Bezirk Neustadt a./M., hat einen Teil seiner Arbeit, nämlich die auf 350 Pflanzen sich beziehende volkstümliche Benennung samt Anmerkungen eingesendet, wofür ihm hiermit bestens gedankt wird. Wir sehen sowohl bei diesem Referenten als den mit ihren Arbeiten im Rückstande befindlichen Mitarbeitern dem baldigen Abschlusse ihrer Arbeiten entgegen, um in dem bevorstehenden V. Bande unserer Volkskunde diesen Gegenstand in Angriff nehmen zu können.

Adlergebirgsidiotikon. Da sich eine Erweiterung der hierfür bestehenden Vorarbeiten als wünschenswert erwiesen, wurde zunächst die Heranziehung von Dialektkundigen aus dem Adlergebirge in Aussicht genommen, unter deren Mitwirkung eine Gesamtrevision und Ergänzung des vorhandenen alphabetisch geordneten Materials stattfinden soll. Ein solcher eifriger Mitarbeiter ist bereits in der Person unseres Landsmannes von Gießhübel bei Neustadt a./M., des Herrn Gymnasialprofessors P. Stephan Stonjek in Braunau, eingetreten und ebenso hat Herr Anton Kahler aus Weckersdorf bei Braunau, dessen Gedichte in der Braunauer Bauernsprache allseitige Anerkennung gefunden haben, seine Mitwirkung in dieser, der Braunauer Mundart nächst verwandten Dialektsache zugesagt.

Strenger Winter im Adlergebirge. Der heurige schneereiche Winter erinnert sowohl nach der Strenge als den Unglücksfällen an jenen außerordentlichen Winter vom Jahre 1858/9, in welchem beispielsweise das alte Rokitnitzer einstöckige Schulgebäude mit hohem Dache über den First des Daches durch eine große Schneewehe verdeckt und buchstäblich begraben war. Damals mußte die Familie des schon verstorbenen Oberlehrers Engel durch einen in den Schnee geführten Tunnel förmlich ausgegraben werden. Der heurige schneereiche Winter dürfte im Adlergebirge ähnliche Erscheinungen wie überhaupt große Verwehungen hervorgerufen haben und es wäre für die Zukunft von großem Interesse, dies nach den vorgekommenen Fällen sicherzustellen.

Es ergeht somit insbesondere an die verehrlichen Schulleitungen wie überhaupt an alle Persönlichkeiten, die an der Feststellung derartiger ungewöhnlicher Winterverhältnisse ein Interesse haben, das freundliche Ersuchen, darüber Mitteilungen an die Schriftleitung unserer Volkskunde zu machen, welche anknüpfend an das erwähnte Ereignis vor mehr als 45 Jahren eine zusammenfassende Schilderung darüber herausgeben möchte.

Helfet der notleidenden Holzspanschachtelei des armen Adlergebirges!

Die Handweberei bildete bislang nahezu ausschließlich die Hausbeschäftigung der Adlergebirgsbewohner, welcher etwa 3000 Familien ihren Lebensunterhalt verdankten. Leider war der Ertrag derselben längst nicht mehr zureichend, um auch nur die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten zu können. Denn der wöchentliche Erwerb betrug im allgemeinen etwa 80 kr., wovon eine ganze Familie oft mit recht vielen Kindern ihr Fortkommen finden sollte und leider auch mußte.

Diese unerträglichen Zustände veranlaßten nun schon vor etwa 20 bis 30 Jahren die Gemeinden im oberen Adlertale, in Kronstadt und Umgebung längs des Rückens des Kammgebirges die Holzspanschachtelei einzuführen, welche zunächst durch ihre günstigeren Absatzbeziehungen in das benachbarte Preußisch-Schlesien eine gedeihliche Entwickelung nahm und bessere Erwerbsverhältnisse zur Folge hatte. So kam es, daß dieser Wandel in der Hausindustrie immer mehr Verbreitung fand und schließlich in den tiefer gelegenen Abhängen des Adlergebirges um Ritschka herum zu einer größeren Vereinigung der Spanschachtelerzeuger in einer Genossenschaft mit beschränkter Haftung führte. Allein nicht nur war dadurch eine gegenseitige Konkurrenz im Adlergebirge selbst entstanden, sondern diese wurde auch noch wesentlich fühlbar durch die Ausbreitung derselben Industrie im benachbarten Preußisch-Schlesien, wo überdies weit günstigere Verhältnisse für deren Entwickelung vorliegen als bei uns.

Wenn nun auch namentlich für unser letzterwähntes Adlergebirgsgebiet die schwierigen und teueren Frachtverhältnisse das Gedeihen dieser Hausindustrie wesentlich erschweren, so könnten doch alle diese Schwierigkeiten immer noch mit Erfolg bekämpft werden, wenn nur wenigstens die Absatzverhältnisse nach dem Innern unseres Landes und Reiches gehoben werden könnten. Dies fordert aber eine weit größere Berücksichtigung unserer Adlergebirgsfabrikate seitens unserer Apotheker, Konditoreien,

chemischen Fabriken, kurz aller jener Unternehmungen, welche dergleichen Holzschachteln von verschiedenen Dimensionen massenhaft brauchen und verwenden. An alle solche Unternehmungen wie auch an Gemeinden, Vereine und sonstige Körperschaften, ebenso Einzelnpersonen, welche in irgendwelchen Beziehungen zu dergleichen Unternehmungen und Absatzquellen stehen, ergeht daher die inständige Bitte der betreffenden mit aufgehobenen Händen um Abnahme flehenden Bevölkerung, ihren diesbezüglichen Bedarf oder doch einen Teil davon durch Bezug von Holzspanschachteln aus dem Adlergebirge zu decken und sich dessentwegen an die „Produktiv-Genossenschaft der Holzschachtel-Erzeuger" zu Händen des Herrn Ignaz Priesel, Kassierers und Gemeindevorstehers in Ritschka bei Rokitnitz, Böhmen, zu wenden. Erbarmt Euch der Not dieser armen Adlergebirgler und helft ihnen im Kampfe um ihr tägliches Brot!

Im allgemeinen werden folgende Sorten zu beigesetzten Preisen gearbeitet und geliefert:

95	mm	Bodendurchmesser,	32	mm	hoch	per	1000	Stück	K	9.30
90	„	„	32	„	„	„	1000	„	„	9.—
85	„	„	25	„	„	„	1000	„	„	6.30
72	„	„	25	„	„	„	1000	„	„	4.35
64	„	„	18	„	„	„	1000	„	„	3.25
60	„	„	16	„	„	„	1000	„	„	2.90
60	„	„	14	„	„	„	1000	„	„	2.80

rund und weiß, und zwar mit rotem Deckelschirm oder roträndig 20 h, ganz rot 40 h per 1000 Stück mehr, ob groß oder klein. Die Lieferungen geschehen franko Station Senftenberg gegen 2 Monate Ziel. Über besondere Bestellung werden selbstverständlich auch andere Sorten gearbeitet und geliefert.

Die 25jährige Bestandfeier des Deutschen Schulvereines in Wien.

Am 13. Mai 1905 feiert der Deutsche Schulverein das 25. Jahr seines Bestandes. Gemäß den Beschlüssen der Vertreterversammlung des genannten Vereines vom 23. Oktober 1904 soll dieser Tag nicht blos durch festliche Veranstaltungen, sondern auch durch eine der Zukunft des deutschen Volkstums förderliche nationale Tat gefeiert werden. Unter Mitwirkung der deutschen Öffentlichkeit soll aus Festerträgnissen

und Spenden ein Jubelfestfond geschaffen werden, der es ermöglicht, 10 neue Schulen und Kindergärten zu errichten und so machtvoll zu gunsten unseres bedrohten Volkes in Nord und Süd einzugreifen. Um dieses hochgesteckte Ziel zu erreichen, bedarf es aber der Mitarbeit aller deutschgesinnten, vor allem aber jener völkischen Erziehungs- und Schutzvereine, welche selbst von der unbedingten Notwendigkeit nationaler Schutzarbeit durchdrungen sind.

Auch der Bund der Deutschen Ostböhmens hat sich bereit erklärt, sich an dieser Sache tatkräftig zu beteiligen und ruft daher alle seine Bundesgruppen zur diesbezüglichen Mitwirkung, die sich ja nach den sonstigen lokalen Veranstaltungen ergeben wird, auf.

Zur Schiller-Säkularfeier.

Im Anschlusse an unsere Mitteilungen S. 173 ergeht an die Bundesgruppen unseres Bundes der Deutschen Ostböhmens die wiederholte Anregung, zum Todestage unseres unvergeßlichen Dichterfürsten Friedrich Schillers örtliche Gedenkfeierlichkeiten zu veranlassen und sich hiezu mit den sonstigen Vereinen des betreffenden Ortsgebietes zu verbinden. Zu einer hübschen Säkularfeier im friedlichen Umfange eines Dorfes wird ganz besonders das jüngst erschienene Schiller-Festspiel „Unter der Schiller-Linde" dienen, weswegen auf diese vorzüglich geschriebene und mit gelungenen Illustrationen aus Schillers Leben und Werken gezierte Gedenkschrift vor allen aufmerksam gemacht wird. Dieselbe ist unter dem Titel „Schiller Gedenkbuch, Zum Andenken an die hundertste Wiederkehr von Schillers Todestag," 9. Mai 1905, Berlin 1905, 8°, 104 S. von dem verdienstlichen Schriftsteller und Direktor an der Berliner Volks- und Bürgerschule Herrn Paul Risch verfaßt, von Franz Strassen illustriert und enthält im ersten Teile „Schiller, sein Leben und Wirken", im zweiten das erwähnte Festspiel „Unter der Schiller-Linde".

Dem Bunde wurden durch Herrn Max Hentschel, Lehrer in Berlin, von dem Verlage Paul Kittel in Berlin SW. 47, Yorkstraße Nr. 13, 10 Exemplare kostenlos zur Verfügung gestellt, wofür hiemit im besonderen gedankt wird.

Die Exemplare stellen sich bei Abnahme von 50 Exemplaren auf 40 Pf., bei einer Abnahme von 500 Exemplaren auf 30 Pf. Zugleich ist für je 50 Exemplare das unentgeltliche Aufführungsrecht des dazu

gehörigen Festspieles zugesichert. Der Bund gedenkt 500 Exemplare dieser empfehlenswerten Broschüre zu kaufen und an seine Bundesgruppen zu verteilen. Vielleicht gelingt es ihm auch, für seine Bundesgruppen unter solchen Umständen das unentgeltliche Aufführungsrecht des Festspieles überhaupt zu erwerben. Ferner war der Bund darauf bedacht, eine größere Anzahl von Ausgaben „Schillers Sämtlicher Werke" für seine Bundesbibliotheken und -Gruppen zu erwerben; endlich hat er auch den Bezug von 500 Exemplaren des vom Marbacher Schiller-Verein herausgegebenen Bandes „Schillers Gedichte und Dramen" für denselben Zweck angemeldet. Die für diese Anschaffungen notwendigen Bedarfsmittel werden wohl über 800 ℳ betragen. In Anbetracht des überaus löblichen sowohl nationalen als idealen Zweckes darf jedoch der Bund auf ein kleines Opfer aller Schiller- und Bundesfreunde hoffen; wenn es auch nur ½ K oder 1—2 K beträgt, so ist diese nationale Steuer vollauf gerechtfertigt und wird ihre guten Früchte tragen![1])

[1]) Allen deutschen Vereinen und Korporationen, insbesondere aber unseren Volks- und Bürgerschulen, Fachschulen, Gymnasien sei hiemit die vom Schwäbischen Schillervereine, Marburg-Stuttgart, vorbereitete Jubiläumsausgabe von Schillers Gedichten und Dramen in einem Bande zum Ausnahmspreise von nur 1 Mark bestens empfahlen. Diese Ausgabe, gebunden in Quartformat, zeichnet sich durch gutes Papier und einen schönen großen Druck (Korpus) besonders aus und erscheint nicht im Buchhandel, sondern wird nur zum Zwecke der Verteilung an weniger Bemittelte durch das Schatzmeisteramt des genannten Vereines in Stuttgart, Kanzleistraße 26, abgegeben. Nicht minder empfehlenswert ist das bei Paul Kittel erschienene Schiller-Gedenkbuch zu 40 bezw. 30 Pf., dessen Festspiel „Unter der Schiller-Linde" besonders für jene Schulen, welche zufolge Ministerial-Erlasses in Österreich den 9. Mai l. J. mit einer Schillerfeier festlich begehen werden, eine willkommene Grundlage hiezu bieten wird. Dankbarst erwähnen wir, daß unseren sämtlichen Bundesgruppen das freie Aufführungsrecht des Festspieles vom Verleger freundlichst zugesichert wurde.

Vom Büchertiſche.

Czerny Alois, **Der politiſche Bezirk Mähr.-Trübau.** Heimatskunde für Schule und Haus. Zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage mit zahlreichen Illuſtrationen. Mähriſch-Trübau, 1904, 8°, VII, 341 S. und Inhalt, im Verlage des Mähr.-Trübauer Lehrervereines. Preis 5 K. — Wir begrüßen in dieſem Werke einen erfreulichen Fortſchritt deutſchmähriſcher Volks- und Heimatskunde. Es iſt dies eine gründliche Arbeit des um die heimiſche Forſchung verdienten Verfaſſers und k. k. Konſervators, welche ſchon deswegen für unſere deutſchböhmiſche Nachbarſchaft von größerer Bedeutung iſt, weil ſie den mähriſchen Teil des ſogenannten Schönbengſter Gaues behandelt, deſſen Verhältniſſe mit dem böhmiſchen Anteile in den deutſchen Gebieten der Bezirke Landskron, Leitomiſchel und Politſchka eng verknüpft und in ſtammverwandſchaftlicher Beziehung einander ähnlich, wenn nicht dieſelben ſind. Dies trifft nicht nur bezüglich der geſchichtlichen Entwickelung dieſer Sprachinſel zu, ſondern auch in kulturhiſtoriſcher und volkskundlicher Hinſicht. Beſonders beweiſen dies die auch für unſer deutſchböhmiſches Gebiet des Schönbengſter Gaues intereſſanten Ausführungen über die Bewohner, deren Anſchauungen und Gebräuche, Trachten und Feſtlichkeiten, wie alles dies S. 92 u. ff. geſchildert wird. Nach Einteilung und Behandlung des Stoffes läßt ſich ein allgemeiner und ein beſonderer Teil annehmen. Der allgemeine Teil ſchildert den Bezirk Mähriſch-Trübau nach Lage, Größe und Begrenzung, ſeine hydrographiſchen, orographiſchen und geognoſtiſchen Verhältniſſe mit ſeinen Mineralquellen, dem Bergbau und der Bodenformation, wozu auch noch die klimatiſchen Verhältniſſe kommen. Daran ſchließen ſich die Straßen, Poſtanſtalten, Eiſenbahnen, Telegraphen, die Anführung der Bodenprodukte mit einer allgemeinen Darſtellung der Land- und Forſtwirtſchaft. Die inneren Einrichtungen beziehen ſich auf die Verwaltung und das Religionsweſen, Schulen, Vereine, Geſundheits- und Wohlfahrtseinrichtungen, worauf die ſchon erwähnten allgemeinen, die Bewohner und deren Verhältniſſe, Charakter, Sitten und Gebräuche betreffenden Ausführungen folgen und den allgemeinen Teil beſchließen. Im beſonderen Teile werden ſodann die zum politiſchen Bezirke Mähr. Trübau gehörigen Gerichts- und Steuerbezirke Mähr.-Trübau, Gewitſch und Zwittau, von welchen der erſte und letzte deutſch, der zweitgenannte vorwiegend tſchechiſch iſt, behandelt. Die topographiſche Schilderung richtet ſich nach den einzelnen zugehörigen Städten und Ortſchaften. Was im beſonderen da wiſſenswert iſt, von lokalgeſchichtlicher oder kultureller Bedeutung ſowie in ſtatiſtiſcher Beziehung, wird hier angeführt, ſo daß auf dieſe Weiſe

gewiſſermaßen ein Wegführer hergeſtellt wird, deſſen Gründlichkeit nichts zu wünſchen übrig läßt. Von beſonderem Belange ſind auch hier wie im allgemeinen Teile die aus den einzelnen örtlichen Anläſſen ſich ergebenden volkskundlichen Momente, wie insbeſondere lokale Sagen, ferner hervorragende geſchichtliche Begebenheiten und alle bedeutenden lokalen Erſcheinungen, unter welchen insbeſondere die mit großer Sorgfalt geſammelten Namen der daſelbſt geborenen hervorragenden Männer zu zählen ſind. So erfahren wir, daß in Mähr.-Trübau der gefeierte Politiker Karl Giskra geboren wurde, welcher 1848 Abgeordneter für Trübau am Bundestage zu Frankfurt, ſpäter Bürgermeiſter der Landeshauptſtadt Brünn und Miniſter des Innern war und durch Verleihung des Leopoldsordens und des Ordens der eiſernen Krone II. Klaſſe ausgezeichnet wurde; wir erfahren weiter, daß 6 Jahre ſpäter, nämlich 1826, in der Schweſterſtadt Zwittau Oswald Ottendorfer, der bekannte Mäcen ſeiner Geburtsſtadt und geweſene Herausgeber der „New-Yorker Staats-Zeitung", dem ſeine Landsleute ſchon zu Lebzeiten (er ſtarb 1900) ein Denkmal ſetzten, geboren wurde. Monumentale Bauten in Zwittau, beſonders der zu Ehren ſeiner guten Mutter Katharina errichtete Monumentalbrunnen aus geſchliffenem ſchwediſchen Granit, das Waiſen- und Armenhaus, allem voran aber die großartige von Ottendorfer 1891 an der Stelle ſeines Geburtshauſes nach amerikaniſchem Muſter errichtete Volksleſehalle, ein Prachtbau mit herrlichen Räumen und über 16 000 Bänden, deren Beſtand durch eine neuerliche Spende von 100 000 K geſichert wurde, werden den Namen dieſes edlen Sohnes ſeiner deutſchmähriſchen Heimat für alle Zukunft in einem dauernden ehrenden Andenken erhalten. Die Aufzählung der vielen berühmten und hervorragenden Perſönlichkeiten, welche durch Geburt oder ihre Lebenstätigkeit mit dieſem Gebiete der Heimatskunde in engeren Beziehungen waren, mit den zugehörigen biographiſchen Daten, iſt als eine ebenſo verdienſtliche als beſonders emſige Arbeit zu bezeichnen. So beſtätigt ſich hier wie überhaupt durch das ganze Werk der heimatsfreundliche Eifer und Ernſt, welcher keine Mühe ſcheute, um alles, was für die Forſchung erreichbar war, mit möglichſter Vollſtändigkeit und Gründlichkeit zuſammenzutragen und zur überſichtlichen Darſtellung zu bringen. Dieſes in die kleinſten Einzelnheiten ausgeführte Geſamtbild wird durch zahlreiche, beſonders gelungene Abbildungen, deren über 40 das Buch ausweiſt, weſentlich gehoben. Wir haben zwei davon, Schönheitsſter Volkstypen darſtellend, mit Erlaubnis des Verfaſſers und Verlegers oben S. 241 und 249 wiedergegeben, welche als Beleg für die hübſche Durchführung der bildlichen Darſtellung dienen. So können wir denn nur wünſchen, daß dieſes verdienſtliche Unternehmen allgemein gewürdigt werde, daß es nicht nur ein deutſches Haus- und Bezirksbuch für den engeren Kreis ſeines Gebietes, ſondern auch für deutſche Leſer überhaupt, insbeſondere aber für den benachbarten deutſchböhmiſchen Leſerkreis werde, damit es recht bald noch eine weitere Auflage erlebe und jene Wünſche in Erfüllung gehen, die ſich an einen ſolchen erhofften Erfolg knüpfen. Dann dürfte es auch zu zu einer Bezirkskarte kommen, welche dermalen aus Mangel an zureichenden Mitteln dem Werke nicht beigegeben werden konnte und in der bei Ed. Hölzel in Wien erſchienenen Karte des politiſchen Bezirkes Mähr.-Trübau eine zweckentſprechende Ergänzung finden kann. Unter allen Umſtänden wäre zu wünſchen, daß jenes Material, welches nach den Worten der Vorrede wegen des zu vermeidenden allzugroßen Umfanges des Buches in dieſem nicht

veröffentlicht werden konnte, in anderer Form zur Mitteilung gelange. Hiezu dürfte wohl die unseren seinerzeitigen Vorschlägen entsprechende volkskundliche Neueinführung Gelegenheit bieten, welche in der Bildung einer Sektion für Volkskunde beim Mähr.-Trübauer Fortbildungsvereine besteht, die unter der Leitung unseres Verfassers, Herrn Alois Czerny und des Gymnasialprofessors Spima von Beginn des heurigen Jahres an allwöchentlich in der „Schönhengster Zeitung" unter dem Striche etwa 4 Druckseiten volkskundliches Material bringen und davon in einem Sonderabdrucke vierteljährig Hefte zu 48 Seiten herausgeben wird. Allerdings hätten wir schon in der eben besprochenen Heimatskunde zur Charakterisierung des deutschen Volkstums gern auch eine Probe der zugehörigen Mundart oder irgend ein Volkslied gesehen, wie dies beispielsweise die nach ziemlich gleichen Grundsätzen angelegte Braunauer Heimatskunde ausweist. Auch die Bezeichnung „Heimatskunde" statt der bei der Schönhengster wie bei der Braunauer gebrauchten „Heimatkunde" wäre vorzuziehen. Endlich dürfte Seite 119 ein Druckfehler übersehen worden sein, da es statt des daselbst erwähnten, mutmaßlich zu Ende des 11. Jahrhunderts erlangten Halsgerichtes (jus gladii) wohl Ende eines späteren Jahrhundertes heißen soll. Die Ausstattung des Werkes ist nach jeder Hinsicht eine schöne zu nennen, der Preis dementsprechend niedrig, so daß mit Recht erwartet werden darf, daß sich dieses Heimatsbuch allgemein einbürgern und baldigst eine Neuauflage erfordern werde. Allen, die an dem Zustandekommen der jetzigen Ausgabe und deren vornehmen und bildreichen Ausgestaltung mitgewirkt haben, vor allen dem Verfasser sowie dem Herausgeber und Verleger, dem Mähr.-Trübauer Lehrerverein und dessen Obmanne, Herrn Karl Patzak, gebührt der öffentliche Dank und alle Anerkennung für ihr verdienstliches heimats- und volkskundliche Unternehmen. Möge es überall in Deutschmähren wie in Deutschböhmen Nachahmung finden, so stolz wir dort auf die volks- und kulturhistorischen Arbeiten eines Chlumetzky d'Elvert, Bretholz, Müller u. a., hier von Hallwich, Lippert, Schlesinger, Loserth u. a. auch schon sein können.

Przedak, A. G., Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens in Böhmen. Herausgegeben mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Heidelberg, 1904, 8°, VIII, 248 S. Preis 6 K. Das ist wieder ein hochwillkommenes und interessantes Buch! Wer insbesondere deutschböhmische Kultur- und Literaturgeschichte pflegt und liebt, der wird darin einen hervorragenden Beitrag finden. Das deutsche Schrifttum von Böhmen, dessen Geschichte in Wolkan ihren verdienten Vertreter gefunden, erfährt durch Przedals Werk eine bedeutende Erweiterung. Es war überhaupt ein glücklicher Gedanke, das deutsche Zeitschriftenwesen von Böhmen zum Gegenstande einer speziellen Forschung zu machen, denn die Zeitung darf in der Kulturentwickelung wohl als der mächtigste und wirksamste Hebel angesehen werden und so muß es wunder nehmen, daß diesem mächtigen Faktor der Kultur bisher nicht größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Denn wenn auch im allgemeinen hierüber L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, über Österreich J. Winkler, Die periodische Presse Österreichs und allenfalls E. V. Zenker, Geschichte der Wiener Journalistik, gehandelt haben, so finden wir spezielle Untersuchungen darüber doch nur höchst vereinzelt; speziell für Böhmen haben wir eine solche bisher nicht aufzuweisen. Die praktische Untersuchung und Forschung hierüber in Angriff genommen zu haben, ist daher ein unstreitiges

Verdienſt Przedaks, wobei die Unterſtützung ſeiner Beſtrebungen durch materielle Förderung ſeitens der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen zur Ermöglichung der Drucklegung anerkennend hervorgehoben werden muß. Über die Durchführung dieſer wertvollen Arbeit im einzelnen und ausführlich zu handeln, müſſen wir uns aus perſönlichen Verhinderungsgründen für ein nächſtesmal vorbehalten. Für unſere engere Heimatskunde kommt dabei im beſonderen die Erwähnung unſeres Landsmannes, Dichters und Schriftſtellers Uffo Horn in Betracht, welcher zunächſt als Mitarbeiter der in der erſten Hälfte des XIX. Jahrhunderts von Karl Hod und Adolf Neuſtadtl in Prag herausgegebenen geſchriebenen Zeitung „Die Quinten" angeführt wird (S. 31). Leider konnte von dieſer Arbeit bisher nichts aufgefunden werden. Später gedenkt Przedal auch der Einführung Horns in die Prager literariſchen Kreiſe durch Gerle und ſeiner Mitarbeiterſchaft für „Oſt und Weſt" und Klars „Libuſcha" (S. 169). Im allgemeinen wollen wir dermalen nur ſo viel bemerken, daß der in Betracht kommende Stoff der neueren Zeit, als welche wir die mit dem XVIII. Jahrhunderte beginnende Periode anſehen, weit reichlicher fließt, als der aus der älteren Zeit des XVII. und XVI. Jahrhundertes. Während nun aus der älteren Zeit noch manches nachzutragen möglich ſein dürfte, zumal der Verfaſſer die Sammlung E. Wellers aus dem XVI. Jahrhunderte, „Die erſten deutſchen Zeitungen", nicht benützt zu haben ſcheint und auch ſonſt — wie er ja ſelbſt zugeſteht — auf ein ziemlich beſchränktes Originalmaterial angewieſen war, wurde dagegen für die neuere Zeit ein geradezu erſchöpfendes Material zuſammengetragen, über deſſen Behandlung man allenfalls in der Methode anderer Meinung ſein könnte, dagegen in der Sache ſelbſt eine weſentliche Ergänzung kaum erhoffen darf. Eine recht praktiſche Überſicht bietet die am Ende des I. Teils, S. 171 u. ff., zuſammengeſtellte „Synchroniſtiſche Tabelle der Zeitſchriften von 1770 bis 1848", wie überhaupt der ganze 2. Teil, welcher die deutſche Preſſe in Prag und auf dem Lande behandelt und ein alphabetiſch nach den Orten des Erſcheinens geordnetes Verzeichnis der gegenwärtigen deutſchen Zeitungen Böhmens enthält. Auch hier iſt wohl an der Vollſtändigkeit der Anführungen nicht zu zweifeln; denn daß z. B. bei Braunau außer der ſeit 10. Auguſt 1900 erſcheinenden „Braunauer deutſchen Zeitung" die ſeit 20. September 1902 erſcheinenden „Braunauer deutſchen Nachrichten" nicht erwähnt werden, hat darin ſeinen Grund, daß der Verfaſſer laut „Einleitung" S. 181 ſeine Arbeit im allgemeinen mit Jänner 1902 abgeſchloſſen hat. Ganz beſonders Bibliographen, Bibliophilen und Bibliothekaren wird Przedaks Werk hochwillkommen ſein, denn es bildet ein überaus wichtiges Nachſchlagebuch, wie ein ſolches nach dieſer Richtung hin für Böhmen nicht vorhanden war. Daher wird dieſes Buch in wiſſenſchaftlichen wie in gebildeten Kreiſen überhaupt fortan nicht fehlen dürfen.

Deutſche Erde. Zeitſchrift für Deutſchkunde. Beiträge zur Kenntnis deutſchen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha, Juſtus Perthes, 3. Jahrgang. Preis: Jahrgang 8 Mk., Einzelheft 1,50 Mk. Indem wir auf unſere Einleitung zum Inhaltsverzeichniſſe S. 107 u. f. verweiſen, bringen wir den Inhalt der Hefte 4 und 5 dieſes Jahrganges nachfolgend zur Kenntnis.

Inhalt des 4. Heftes: Die ſprachlichen Verhältniſſe Niederöſterreichs auf Grund der Ergebniſſe der beiden letzten Volkszählungen von 1890 und 1900. Von Franz

Nowotny in Wien, Wanderlehrer des Deutſchen Schulvereins. — Die Eigenart der deutſchen Stämme Ungarns und ihr Verhältnis zum Madjarentum. Von Prof. Karl Fuchs in Preßburg. — Die Wanderungen der Angeln und die Ortsnamen auf -leben. Von Dr. Ludwig Wilſer in Heidelberg. — Die Verdienſte der Deutſchen um die Erforſchung Südamerikas. III. Im 18. Jahrhundert. Von Dr. Viktor Hantzſch in Dresden. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte in Poſen, Weſtpreußen und Schleſien für 1903. Von Dr. Albert Bovenſchen in Berlin. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte in Böhmen für 1903. Von Dr. Johannes Zemmrich in Plauen i. V. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte in Mähren für 1903. Von Joſef Hover, Wanderlehrer des Bundes der Deutſchen in Nordmähren, Olmütz. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen (Allgemeines, Deutſches Reich, Galizien, Siebenbürgen, Schweiz, Italien, Schweden, Oſtaſien, Vereinigte Staaten). — Deutſche Schulen und deutſcher Unterricht im Auslande (Die Deutſche und Schweizer Gemeindeſchule in Konſtantinopel, von Prof. Dr. Guſtav Lenz; Schweiz, Rio Grande do Sul). — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutſchkunde (Allgemeines, Deutſche Volkskunde, Europa, Deutſchland, Lauenburg, Weſtpreußen und Poſen, Elſaß und Vogeſendepartement, Böhmen, Bukowina, Siebenbürgen, Belgien, Italien, Spanien, Braſilien). — Deutſch-Amerikaniſche hiſtoriſche Geſellſchaften und Zeitſchriften. — Farbige Kartenbeilagen: 7. Die Umgangsſprache in den Gerichtsbezirken Öſterreichs und Salzburgs 1900. Entworfen von Paul Langhans. 1 : 1250000. Mit Text und Nebenkarte: Tſchechiſche Minderheiten in den Wiener Bezirken und den anſtoßenden Landgemeinden 1900. 1 : 150000.

Inhalt des 5. Heftes: Deutſchtum und deutſche Geſchichtsſchreibung. Von Dr. Albrecht Wirth, Privatdozent der Geſchichte in München. — Deutſche und Romanen im ſchweizer Mittellande. Von Dr. Jakob Zimmerli in Luzern. — Das germaniſche Volkstum in den Reichen der Völkerwanderung. Von Bibliothekar Dr. Ludwig Schmidt in Dresden. — Deutſche Neukoloniſation der Miſſionen in Rio Grande do Sul. Von Dr. Hermann Meyer in Leipzig. — Deutſche Gewinn und Verluſtliſte in Schleswig für 1903. Von Prof. Nis Schröder in Hadersleben. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte in Tirol für 1903. Von Stadtſchulrat Dr. Wilhelm Rohmeder in München. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte in Öſterreichiſch Schleſien für 1903. Von Joſef Hover, Wanderlehrer des Bundes der Deutſchen in Nordmähren, Olmütz. — Rudolf Amandus Philippi †. Von Dr. Carl Ochenius in Marburg. — Friedrich Ratzel †. Von Prof. Dr. Karl Weule in Leipzig. — Die 8. Sonderkarte — ein Gedenkblatt. Vom Herausgeber. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen (Deutſches Reich, Weſtpreußen, Böhmen, Ungarn, Oſtſeeprovinzen, Vereinigte Staaten, Braſilien, Burentum). — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutſchkunde (Europa, Deutſchland, Allgemeines, Heſſen, Vereinigte Staaten, Braſilien). — Farbige Kartenbeilage: 8. Verbreitung des Deutſchtums auf der Erde. Entworfen von Paul Langhans. Mit 2 Diagrammen des Anteils der Staaten an der Landfläche und Bevölkerung der Erde. Dr. Meyers Kolonien in Rio Grande do Sul (Südbraſilien). 1 : 6250000.

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

Auch noch heute?

I.

Vernünftige Leute — mit Ausnahme vormärzlicher Gutsbesitzer, denen es wirklich nicht zu verargen ist — sollten eigentlich von der guten alten Zeit gar nicht mehr sprechen, nachdem man so viele und gewaltige Anstrengungen gemacht hat, sie über den Haufen zu werfen. Aber es geschieht doch noch und häufig genug von Leuten, die gar keine Ursache dazu haben, weil für sie die gute alte Zeit gewiß die allerschlechteste gewesen wäre.

Indeß will ich einzelne Ausnahmen nicht in Abrede stellen, es gibt wirklich Leute, die in der guten alten Zeit auf eine Weise zu etwas kamen, die heute nicht füglich wieder anzuwenden wäre.

Ich will einen solchen Fall erzählen.

Es war in Karlsbad, im Spätsommer 1849, als eben die ungarische Revolution in den letzten Zügen, und die verschiedenen deutschen Parlamente bereits im Grabe lagen.

Die Mehrzahl der norddeutschen Badegäste war ausgezeichneten Humors, man konnte aber deutlich bemerken, daß die Zeitungen an diesem brillanten Erfolg der Kur einen mindestens ebenso großen Anteil hatten, als Mühlbrunnen und Sprudel. Nur

Einer war fortwährend melancholisch, trotzdem daß er Morgens auf den Aberg und Nachmittags nach Hammer lief, daß er seine richtigen zehn Becher trank, und dabei eine musterhafte Diät hielt. „Mich ruinirt die Zeit," antwortete er, wenn wir ihn theilnehmend fragten, „und gegen die ist auch der Sprudel ohnmächtig!"

„Aber die Gutsbesitzer werden gewiß von den dankbaren Regierungen die vollste Entschädigung erhalten." —

„Das ist es nicht. Ich habe im Ganzen nur mäßige Verluste erlitten, und kann sie Gottlob leichter verschmerzen, als Andere. Aber ich bin ein Kind der alten Zeit, in ihr, durch sie etwas geworden und zu etwas gekommen, ich tauge in die neue Zeit nicht hinein, und das wird mein Tod sein!"

Nun wußten wir doch, daß der Mann weder Berlichingen noch Dalberg heiße, sondern ein homo novus sei, dessen Adel von den übrigen märkischen, pommerschen und mecklenburgischen Herren kurzweg als „sehr grün" bezeichnet wurde, wie sie überhaupt nur höflich, aber niemals cordial mit ihrem Standesgenossen verkehrten.

Während er jene Worte mit einem tiefen Seufzer schloß, waren wir gerade an Findlaters Tempel angekommen, und aus dem dunkelgrünen wogenden Gebüsch unter uns klang die lustige Tanzmusik aus dem Garten des Freundschaftssaales.

Unsere Damen hätten den Erinnerungstempel gewiß durch eine Polka profanirt, wenn er nur dreimal größer wäre, und eine heitere Stimmung kam über Alle, die sich in lauten, manchmal übermüthigen Scherzen kundgab. Alles lief voraus, nur mein Preuße

und ich gingen langsam, wie es sich für den „Faulenzerweg“ gebührt.

Ich muß noch bemerken, daß er, obwohl bereits hoch in den Vierzigern und etwas beleibt, doch noch einer der schönsten Männer war, die mir jemals vorgekommen sind. Ich bin sonst nicht sehr freigebig mit dieser Bezeichnung, aber er mußte förmlich auffallen, durch sein regelmäßiges edles Gesicht und die mannhaft würdige Haltung, wenn er im Kreise von uns Andern stand. Die Damen waren auch einstimmig in der Anerkennung seiner ungewöhnlichen Schönheit, und nur ein berühmter lyrischer Dichter, der häufig in unserer Gesellschaft war, riskirte die Bemerkung „vieux beau“, aber nicht ohne sogleich eine pikante Erwiderung anhören zu müssen.

Der Preuße erzählte mir seine Lebensgeschichte, nachdem ich an seine Aeußerung, daß er ganz und gar ein Kind der guten alten Zeit sei, und an die neue sich nicht gewöhnen werde, angeknüpft hatte.

Der Leser soll urtheilen, wie weit seine Ansicht eine richtige war.

Herr von N. auf K. war als Max N. in Ober-Schlesien geboren, der Sohn eines Försters, in Diensten eines wasserpolakischen Magnaten.

Die weitläufigen Wälder, die sein Vaterhaus umgaben, mit ihrer „Bewegung in der Stille“, schufen in dem Knaben soviel Empfänglichkeit für poetische Eindrücke, daß es ihm später bei einiger Bildung und Erkenntniß nicht schwer wurde, sein ganzes Wesen mit solchem Elemente aufzuputzen. Das kommt Anfangs unwillkürlich, dann aber legt man es ab oder behält es, je nachdem es zum Gesicht und zu den Verhältnissen steht, wenn man sonst ein gescheidter und besonnener Mensch ist, und das war Max ohne

Frage. Die Dichter und die unpraktischen Menschen müssen es behalten, weil ihnen gewöhnlich die Kraft oder das Geschick zum rechtzeitigen Teufelsbannen fehlt, wenn sie des Dämons ordentlich gewahr werden, der sie besitzt, wie das Weib des Tobias, die zweifelsohne eine jüdische Dudevant oder wenigstens eine Ur-Betti Paoli war.

Max lernte im Vaterhause den Dienst praktisch von unten hinauf kennen. Er begann als Hundejunge, fütterte die Dächsel und die hochbeinigen Braken mit unparteiischer Gewissenhaftigkeit, und lernte Garne netzen und aufstellen. Mit dem Schießen ging es ebenfalls vortrefflich, der Vater konnte ihn schon im vierzehnten Jahre hinaus schicken, wenn vom Schlosse eine Bestellung für die Küche einlief, und als er aus der Lehre zurückkam, zog ihm im neunzehnten Jahre der Herr Oberförster die üblichen „Drei“ mit dem Waidmesser über den Rücken und sprach: „Hirschgerechter Waidmann! steh' auf und mach' dem edlen freien Werk Ehre Dein Leben lang!“ —

Darauf wurde er Soldat, königlich preußischer Schütze, wie sich von selbst versteht, und hörte von allen Bürger- und Stubenmädchen seiner Garnison, daß er der hübscheste Junge sei, der je den grünen Rock mit schwarzen Aufschlägen getragen. Er wurde nach einem Jahre Unterofficier, und die Frau seines Capitains verliebte sich sterblich in ihn. Das wurde bedeutungsvoll für seine ganze Zukunft. Die urwüchsige Blödigkeit von den heimischen Wäldern her hatten die Dienstmädchen schon von ihm abgestreift, er schaute bereits keck und siegesmuthig unter dem Tschako umher, denn unsere Geschichte spielt eine gute Weile vor der Einführung der Pickelhauben.

Er brauchte aber doch einige Zeit, ehe ihm das

das hatte nur den sehr untergeordneten Werth von Scharmützeltrophäen, neben denen der gewonnenen Hauptschlacht. Max kam in seine neue Station, machte durch seine Erscheinung und sein gewandtes Wesen entschiedenes Glück bei Allen, von seinem gnädigen Herrn anzufangen bis zum Schloßförster herab, seinem unmittelbaren Vorgesetzten. Im Schlosse gab es weibliche Bevölkerung von allen Rang- und Altersklassen. Vorerst eine Gouvernante, dann eine Kammerjungfer und eine Beschließerin — an diese Aristokratie reihte sich eine ganze Schaar von drallen Wasserpolakinnen, die nur gewaschen und gekämmt zu werden brauchten, um mit ihren dunkeln Haaren und Augen, ihren frischen Wangen und runden Formen entschieden den Sieg über das blonde, etwas hagere und schmalbrüstige Germanenthum davonzutragen, das die Spitze des weiblichen Haushaltes bildete, trotz der Seife und Pomade, die nicht gespart wurden.

Max gefiel sich gleich Anfangs darin, den Zurückhaltenden zu spielen. Er hatte den ganzen Stolz des preußischen Oberjägers mit herübergenommen, und trug den gallonirten Rock mit dem Hirschfänger nicht weniger selbstbewußt, als früher den etwas einfachern seines Königs.

Dazu kam die Erinnerung an seine letzte glückliche Liebe; es stand fest in seiner Seele, daß er zu Höherem berufen sei, als der Liebhaber einer Kammerjungfer zu sein, und würdigte auch im Geheim die Wasserpolakinnen keiner Aufmerksamkeit. Sie mochten ihn noch so freundlich grüßen, und die frischen Arme ausbreiten, daß es zweifelhaft schien, ob nach ihm oder dem Milcheimer: er blieb kalt und frostig. Diese Zurückhaltung erregte die Aufmerksamkeit der

Licht der Theilnahme aufging, welche die Frau seines bärbeißigen Capitains ihm bewies. Sie kam weit öfters als sonst in das Zimmer ihres Mannes, wo an der Thüre auf einem etwas defecten Rohrstuhle der Oberjäger du jour seinen Platz hatte; und wenn die Reihe an dem schönen Max war, blieb sie dort sitzen.

Sie erkundigte sich Anfangs nach seinen Verhältnissen im Allgemeinen, später ging sie mehr in's Detail ein, und nachdem Max ein halb Dutzendmal ausgefragt worden war, wußte er so ziemlich, daß es nur von ihm abhänge, der glückliche Rival seines rothnasigen, sackgroben Compagnietyrannen zu werden. Er fürchtete sich Anfangs vor seinem eigenen Glück, und das Herz klopfte ihm gewaltig, als er es zum erstenmal wagte, die Hand der Frau Hauptmann zu fassen und an seine flaumbärtigen Lippen zu drücken. Nach und nach verlor sich aber die Furcht, und als er seinen Abschied erhielt und mit ihm die Weisung, als Forstgehilfe nach dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt seiner gnädigen Herrschaft zu kommen, gab es einen viel thränenreichern Abschied, als er von dem Herrn Capitain genommen worden, da er vor zehn Jahren in den Krieg für Gott, König und Vaterland zog.

Einige kleine Andenken, darunter eine von Haaren geflochtene Uhrkette, zwei gestickte Büchsenriemen, und dergleichen nahm der Ex-Oberjäger als Trophäen mit, und widmete ihnen stets die gehörige Aufmerksamkeit. Was ihm von stubenmädlichen Haarlocken, gemalten Denkzetteln, wo Tauben sich schnäbelten, und Vergißmeinnicht um brennende Herzen sich rankten, früher, und zum Abschiede zugekommen war, wurde in Bausch und Bogen in den Koffer gepackt;

Gouvernante, die sehr bald eine für seinen Stand ungewöhnliche Bildung an ihm entdeckte, besonders als sie ihn einmal in der gräflichen Bibliothek traf, die ihm zu benutzen vom gnädigen Herrn gestattet war. Aber auch ihre Theilnahme änderte nichts an seinem Wesen: er ging ihr sogar aus dem Wege, und da sie kurzsichtig war, er aber Augen wie ein junger Sperber hatte, so war es ihm viel leichter, ihr zu entwischen, als ihr es wurde, ihm zu begegnen. Man tröstete sich daher im Schlosse über diese unerhörte Kälte damit, daß er irgendwo eine unglückliche Liebe haben müsse, und die Haarkette mit dem goldenen Schloß und den blauen Perlen galt als ein sicherer Beweis dafür. Die Kette war das magische Band, das ihn fest machte, wie den hörnenen Siegfried seine Drachenfettpomade. Einmal ging Max mit einem jungen schwarzen Hunde, den er nicht etwa Feld- oder Waldmann oder Grünwald genannt hatte, sondern „Samiel" — (der Freischütz war damals neu und electrisirte ganz Deutschland) im Hochwald spazieren, der unweit des Schlosses begann. Samiel war ein großes Talent und mußte deshalb täglich wenigstens dreimal geprügelt werden. Er wurde waidlaut, und Max machte bereits die geflochtene Hetzpeitsche los, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er in der Schonungszeit unter allen Umständen das Maul zu halten habe, als er eine Dame in geschmackvollem Morgenanzuge gewahrte, die seinen Hund mit vieler Freundlichkeit anlockte und ansprach. Er zog die Mütze und verneigte sich, die Dame, in welcher er die erst vor zwei Tagen angekommene Schwester der Gräfin erkannte, dankte ihm freundlich und blieb stehen.

„Sie haben da einen sehr hübschen Hund."

„Er ist noch jung und noch nicht vollständig dressirt, gräfliche Gnaden! Zurück Samiel!"

„Samiel heißt er? das ist ja ein fürchterlicher Name. Haben Sie ihm den gegeben?"

„Ja, gräfliche Gnaden, ich habe ihn dem Freischütz zu Ehren so genannt."

„Haben Sie die Oper gesehen?"

„Zu dienen — in meiner Garnison. Es war eben eine Sängerin aus Berlin angekommen, Madame Fink, die darin auftrat."

„So? die Fink? nun ihre beste Zeit ist auch vorbei, Sie müssen sich die Oper in Berlin ansehen, wenn Sie im Winter mit meinem Schwager dahin kommen."

Max sagte ihr, dafür habe er keine Aussicht, da er hier im Revier und nicht im Hause des gnädigen Herrn angestellt sei; im Uebrigen gefiele es ihm in dieser Einsamkeit sehr gut, und er sei von jeher in den Wäldern und in der schönen Natur am liebsten gewesen.

Die Dame nahm diese Aeußerung freundlich auf und fragte, ob es hier in der Nähe eine besonders hübsche Partie gäbe. Max erzählte von einem kleinen See mitten im Walde, welcher in der ganzen Gegend als ein Hauptsammelplatz aller Erd- und Wassergeister verschrieen sei, und diese romantische Eigenschaft bewog die Dame, sogleich dahin zu spazieren, und den artigen Forstgehilfen zur Begleitung aufzufordern.

Max ging bescheiden nebenher, aber als sie tiefer in den Wald und an den Lauf eines kleinen Baches kamen, sah er sich genöthigt, die etwas unsicher auftretende Dame zu unterstützen. Er half ihr über die Tannenwurzeln und einzelne Steine, die ihr im Wege lagen, er bog die Büsche zurück, die wie grüne

Vorhänge die Aussicht auf einen schwarzen, von ringsum aufsteigenden Tannenbergen dicht umgebenen See verbargen.

Die Dame ruhte auf einem bemoosten Steine aus und schien in den Anblick des Sees und seiner Ufer versunken zu sein, aber ein aufmerksamer Beobachter hätte gewiß bemerkt, daß sie dabei auch nach dem schönen Jäger blickte, der mit seinem Hunde in malerischer Gruppe einige Schritte unterhalb ihres Platzes stand. Da spitzte Samiel die Ohren, schlug an und schoß wie ein Pfeil den Abhang hinunter. Der Jäger rief mit voller Stimme „Samiel!“ und horch — es rollte ein Echo, wenn auch gerade kein Adersbacher, durch den Tannenwald.

Die Dame war über diese Entdeckung sehr erfreut und rief: „Ein Schuß müßte noch weit mehr Effect machen“ — und ehe sie abwehren konnte, krachte Max beide Läufe los, und in das rollende Echo schrillte der Aufschrei der etwas nervösen Naturschwärmerin, die in prächtiger Attitüde vom moosigen Stein herab in's weiche Waldgras sank.

Max hatte Gewehr und Waidtasche von sich geworfen und war zu der ohnmächtigen Dame gestürzt, wie sein Namensvetter im „Freischütz“ zu seiner hinfallenden Agathe.

Er versuchte lange Zeit, sie in's Leben zurückzurufen, aber ohne sonderlichen Erfolg: die Ohnmacht war von seltener Hartnäckigkeit. Da fing der dumme Samiel, der ebenso ungeheißen zugelaufen kam, als er vorhin ausriß, den weißen Nacken der Kranken mit seiner etwas schmierigen Zunge zu lecken an und siehe, sie fuhr mit einem solchen Schrei auf, wie nach dem Schusse. Max gab zwar dem unberufenen Hilfschirurgen einen Fußtritt, aber die Dame fiel nicht mehr in Ohnmacht, sondern machte Anstalten aufzustehen.

Sie sprach aber nicht und wankte so, daß Max sie mehr tragen als führen mußte, bis sie aus dem Walde heraus auf die Pläne kamen, die schon im vollsten Mittagsglanz der Sonne funkelte. Da nahm sie sich zusammen, machte sich los und sagte mit schwacher Stimme: „Ich danke Ihnen“, dabei aber drückte sie seine Hand so kräftig, daß er an ihrer völligen Herstellung nicht mehr zweifeln konnte.

II.

Sechs Wochen später fanden das Fräulein und der Forstgehilfe sich an derselben Stelle wieder. Sie saß auf dem nämlichen Stein und bohrte mit der Spitze ihres Sonnenschirmes im Waldmoos: er stand nur einen Schritt von ihr entfernt, auf sein Doppelgewehr gestützt. Ich muß bemerken, daß die Dame wieder sehr gut angezogen war, und daß nur ein aufmerksamer Beobachter die Fältchen um Aug und Mund bemerken konnte, die unzweideutige Kennzeichen der beginnenden Dreißiger sind.

Zehn Jahre mochte die Dame immerhin älter sein, im Augenblicke aber konnte man nicht leicht ein schöneres und besser zueinander passendes Paar sehen, als die Beiden.

„Sie müssen fort“, schloß die Dame eine längere Rede, die offenbar großen Eindruck auf ihren schweigenden Zuhörer gemacht hatte. „Hier können Sie

unmöglich bleiben, wenn sie eine Carriere machen wollen."

„Aber ich sollte grade glauben, daß wenn sich gräfliche Gnaden beim Herrn Schwager, meinem gnädigen Herrn verwenden wollten —"

„Sie sehr bald eine Försterstelle bekommen würden", fiel ihm die Gräfin in's Wort. „Das wäre freilich leicht zu erreichen, aber wem wäre damit geholfen? Wenn Ihr höchster Ehrgeiz darin liegt, Förster eines schlesischen Grafen zu sein, so bedauere ich Sie, und wenn ich Ihnen nicht zutraute, daß Sie noch zur Einsicht kommen werden, würde ich mich um Sie weiter nicht bekümmern: wenn Sie nicht entschlossen sind, sich unbedingt meiner Anleitung zu fügen, so gehen Sie mit Gott."

„Aber, gnädigste Gräfin", stammelte erschrocken der Forstgehilfe, „ich bin ja zu Allem bereit, und bitte mir nur zu verzeih'n, wenn ich nicht gleich begreife" —

„Das sollten Sie eigentlich schon längst, und ich wundere mich genug, daß Sie mich nicht bereits vollständig verstehen. Sie müssen fort von hier in eine Gegend, wo Sie Niemand kennt und vermuthen kann, daß Sie einmal die Livree getragen haben. Hüten Sie sich gegen irgend Jemand davon zu sprechen; diese Erinnerung könnte das gefährlichste Hinderniß Ihres einstigen Glückes werden. Ich reise morgen ab und muß Sie ungern genug hier zurücklassen, bis Sie von mir die Weisung erhalten können, wohin Sie gehen sollen. Sie werden noch heute meinem Schwager den Dienst aufsagen. Sobald Sie einen Brief von mir erhalten, antworten Sie mir sogleich unter dieser Adresse." —

Sie steckte ihm einen beschriebenen Papierstreifen in die Hand — „und halten Sie sich in Allem genau nach den Weisungen, die ich Ihnen gebe. Nun Adieu, ich muß in's Schloß zurück. Wenn ich abreise, so werden Sie wohl daran thun, sich in möglichster Entfernung von mir zu halten; ich habe meine sehr guten Gründe dafür, Niemand etwas davon merken zu lassen, daß ich Sie protegire!"

Sie reichte ihm die Hand, von der sie mittlerweile einen Handschuh abgestreift hatte. Er drückte erst einen respectvollen Kuß darauf, als sie ihm aber ihre Hand nicht entzog, kam die Erinnerung an die Frau seines bärbeißigen Hauptmanns über ihn, und er küßte tapfer darauf los, so zwar, daß seine Lippen die goldene Mittelstraße des Armbandes kühn überschritten und sich in die Gegend des Ellbogens verstiegen.

Die Dame entzog ihm daher kurzweg ihre Hand und sagte: „Wenn wir uns wieder um einige Stufen näher gekommen sind, so werden Sie auch meinen Arm küssen dürfen, für heute wollen wir es gut sein lassen, und damit verließ sie den etwas verdutzten Waidmann und ging dem Schlosse zu. Max sah ihr eine Weile nach, dann bekam er allerhand Hallucinationen. „Sie meint es gut mit mir", rief er plötzlich aus, „sie will mich vorwärts bringen, aber die Andern sollen nichts merken davon. Ich will thun, was sie haben will, ich will mich von ihr leiten lassen wie ein Kind am Gängelband!"

Als die Gräfin abreiste und der Reihe nach Trinkgelder an die Domestiken gab, erhielt Max eben so gut zwei Thaler wie die Beschließerin, der Kutscher und der Gärtner, sie nickte ihm ebenso freundlich zu, wie allen Andern, und selbst die Kammerjungfer, die aufmerksamer beobachtet hatte, als die Uebrigen, ge-

stand nach 14 Tagen ohne Umstände, daß sie sich in einer Vermuthung geirrt habe.

Vier Wochen darauf sagte Max den Dienst auf und äußerte gegen seinen Herrn, wie gegen seine genaueren Bekannten, daß er begründete Hoffnung habe, bei einem königlichen Forstamte anzukommen. Er schrieb dies der Gönnerschaft eines seiner früheren Offiziere zu und war, als er das Schloß nach vier Wochen verließ, in den nächsten vier bereits vergessen. Man sah und hörte weiter nichts von ihm, selbst sein älterer Bruder hatte auch nach einem Jahre noch kein Lebenszeichen von ihm erhalten.

III.

Es mögen indeß zwei Jahre vergangen sein, und Max hat mittlerweile einen stattlichen, tadellos blonden Schnurrbart aufzuweisen, der ihn noch um Vieles hübscher macht. Er geht vor dem Posthause eines ostpreußischen Städtchens an einem Herbstabend auf und ab, in seine Paradeuniform als königlicher Forstgehilfe gekleidet, und verfehlt nicht, die wohlgefällige Aufmerksamkeit aller Frauen und Mädchen, die seiner ansichtig werden, zu erregen. Niemand kennt ihn, selbst der Kutscher des kleinen Karrens, der ihn hergebracht, weiß nur sehr ungenügende Auskunft über ihn zu ertheilen.

Er scheint innerlich aufgeregt, horcht zuweilen und blickt zum öfteren die Landstraße entlang. Endlich klingt ein Posthorn, eine Extrapostchaise kommt durch den Staub herangeflogen und hält vor dem Postamte still. Eine verschleierte Dame steigt aus, blickt umher und macht, als sie Max gewahr wird, eine grüßende Bewegung mit dem Sonnenschirm.

Max tritt heran. Die Gräfin empfängt ihn mit einem freundlichen Lächeln und flüstert ihm zu: „Warten Sie im Passagierzimmer auf mich, ich komme gleich wieder."

Sie verschwindet mit der entschiedenen Haltung einer routinirten Touristin im Postbureau, kehrt nach einer Weile zurück, gibt dem Postillon sein Trinkgeld und tritt in die Passagierstube, deren Thür sich hinter ihr schließt.

„Bleiben Sie ruhig stehen", ruft sie mit gedämpfter Stimme dem Waidmann zu, der ihre Hand ergreifen will, „und sprechen Sie leise, man könnte uns belauschen. Wir haben zudem nur wenige Minuten für uns. Ich bin mit Ihnen zufrieden, Max! und im Stande, Ihnen zu sagen, daß Sie mit Nächstem versetzt werden. Sie sind zum Förster vorgeschlagen und werden Gelegenheit haben, in die Nähe einflußreicher Personen zu kommen. Lassen Sie sich niemals über Ihre früheren Verhältnisse aus, namentlich vermeiden Sie, wie bisher, allen Verkehr mit Ihrer Heimath. Sie sollen an Ihrem neuen Bestimmungsorte von mir hören, und nehmen Sie einstweilen dies zu Ihrer ersten Einrichtung." Sie schob ihm eine sauber gehäkelte, grünseidene Börse hin, durch deren Maschen eine ziemliche Anzahl von Goldstücken blitzte. „Schaffen Sie sich auch einen Civil-Anzug an, ich werde Sie das nächste Mal in einem solchen wiedersehen können. Vertrauen Sie mir nach wie vor, in wenigen Wochen werden Sie das Nähere erfahren."

Die Pferde wurden durch das Haus geführt, um angespannt zu werden. Man vernahm vor der Thür die scheltende Stimme des Postmeisters.

„Kommen Sie, Sie dürfen mir in den Wagen helfen und beim Abschiede die Hand küssen, aber in respectvoller Haltung!“

Sie öffnete die Thüre, und während sie die Klinke in der Hand behielt, zog sie Max rasch an sich heran, drückte zwei heftige Küsse auf seine Stirn und verließ die Stube. Sie ging vor dem grüßend katzenbuckelnden Postmeister vorbei, stieg, sich leicht auf Max stützend, in den Wagen und rief in vollkommen gleichgiltigem Tone: „empfehlen Sie mich zu Hause“, und fuhr davon.

Max, dem die Stirn brannte, als ob man ein glühendes Waldeisen darauf gedrückt hätte, stand wo möglich noch verdutzter, als nach dem ersten Abschiede, er hörte kaum auf die Worte des Postmeisters: „Eine schöne Dame, aber stolz — verdammt stolz!“

IV.

Bisher war Alles gut gegangen. Max war mit 24 Jahren königlicher Förster, eine Stellung, die Andere, wenn sie Glück hatten, zwanzig Jahre später erlangten. Er war siebzig Meilen weit von seiner vorigen Station, und fast ebenso weit von seiner Heimath entfernt. Ein königliches Lust- und Jagdschloß lag in der Nähe, das beinahe jährlich besucht wurde. Unweit des hübschen, im Walde gelegenen Försterhauses, das Max bewohnte, lag auch eine kleine, angenehme Stadt, in welcher das Landrathamt und der Stab einer Cavallerie-Escadron sich befand. Max hatte seine Besuche in der Stadt gemacht, der schöne junge Mann war aufgefallen. Man schloß, weil er so jung zu der Stelle gekommen, daß er irgend eine gewichtige Protection haben müsse, und daß es gar nicht unmöglich für ihn sei, bei Zeiten noch weiter zu kommen. Daß sich alle Töchter für ihn interessirten, versteht sich von selbst, aber auch die Mütter richteten ihr Augenmerk auf ihn, und eh' der schöne Max es recht gewahr wurde, war er bereits von allerhand Streich- und Hochgarnen umgeben, wie nur irgend ein Hirsch in seinem Revier. Er fand mehrere allerliebste Mädchen, die sehr freundlich gegen ihn waren, jünger und hübscher, als seine ehemalige Frau Hauptmännin und die Dame, die ihn gegenwärtig beschützte. Einige von den Mädchen hatten, wie er bestimmt erfuhr, sogar Geld, er hatte, so was man sagt, die besten Aussichten, wohin er auch seine Blicke wenden mochte. Es lag nahe, daß er nur zuzugreifen brauchte, um sich die angenehmste Häuslichkeit zu schaffen, von mehreren Seiten erhielt er die unzweideutigsten Winke, und er gewahrte mit einigem Stolze, daß sich die ganze Stadt dafür interessire, mit wem er getanzt, oder wen er besonders ausgezeichnet habe.

Einige Anfälle von bösartigem Undank und von unliebsamen Regungen, daß er ja doch nicht gebunden und Herr seines Herzens sei, wechselten mit anständigen Gewissensbissen und der Ahnung ab, daß es doch am profitabelsten wäre, auf dem bisherigen guten Wege zu verharren.

Er hatte demnach alle Mühe, sich nir end tiefer

einzulassen und alle Seitenwege möglichst zu vermeiden. Das Herz ward ihm jedoch von Tag zu Tag schwerer dabei, und wenn die Mädchen, die es auf ihn abgesehen hatten, etwas routinirter gewesen wären, so war Max bei zehn Gelegenheiten ein gefangener Mann. Da erschien beinahe ein Jahr nach seiner Ankunft ein Paquet vom Rheine her, das einige Zeilen von seiner Beschützerin und ihr Portrait enthielt. Das Bild war offenbar nicht vom neuesten Datum, denn die Dame, obwohl sprechend ähnlich, erschien darauf im vollsten Zauber der Jugend und Schönheit. Der Brief ohne Unterschrift enthielt die einfache Nachricht, daß der Herr Förster nothwendiger Weise seinen eigenen Haushalt führen müsse und dazu eines weiblichen Beistandes bedürfe. Es wurde daher eine verläßliche Person angekündigt, welcher Max mit Beruhigung sein ganzes Hauswesen anvertrauen könne, und durch welche er Näheres von der Schreiberin selbst erfahren werde. Max war nicht gerade freudig überrascht durch diese Nachricht. Es war ihm viel schlimmer zu Muthe, als irgend einem Verdächtigen, der unter polizeiliche Aufsicht gestellt wird; denn in der Regel ist in sehr vielen Dingen die Polizei viel traitabler und nachsichtiger, als eine Haushälterin, die geheime Aufträge von der gnädigen Frau hat. Sein Unbehagen wurde auch nicht vermindert, als nach einigen Tagen der versprochene häusliche Beistand mit Sack und Pack eintrat und sich, nachdem die Legitimation in gehöriger Ordnung erfolgt war, ohne Weiteres in der Hinterstube des Forsthauses etablirte.

Von dem Augenblicke an, wo die respectable Frau Müller die Zügel der Hauswirtschaft ergriff, kehrte allerdings ein gewisser Geist der Ordnung und Sauberkeit in dem Forsthause ein, der nicht immer dort heimisch gewesen war. Max kam allmälig zu Gelde, lebte bei Weitem besser wie sonst, und wäre mit den neuen Verhältnissen bald ausgesöhnt worden, wenn Frau Müller nicht alle Zeit den Eindruck einer lauernden Katze auf ihn gemacht hätte.

Im Städtchen erregte die Nachricht, der schöne Förster habe eine Haushälterin, Anfangs einiges Aufsehen, als man jedoch Gelegenheit hatte, die Frau Müller von Angesicht kennen zu lernen, verloren sich die Besorgnisse und Befürchtungen, wie das Wasser nach einem Platzregen.

V.

Bisher habe ich mich an die Mittheilungen des Herrn von N. mit historischer Treue gehalten, und wenn ich auch einzelne Thatsachen nach meiner persönlichen Ansicht interpretirt habe, so bin ich nirgends von der lieben Wahrheit abgewichen. Die Scene, die ich jetzt erzählen werde, hat mir Herr von N. nicht anvertraut, ich gebe sie daher auch nur für eine poetische Intuition aus, möchte aber Leib und Seele darauf verschwören, daß sie wirklich so stattgefunden hat, wie ich sie schildere.

Wir sind in dem kleinen Arbeitszimmer der Gräfin, welches durch ein Zimmer von ihrem Salon geschieden ist, eine Thüre hat, die in eine Garderobe führt, worin die Pelze, Mäntel und Winterkleider untergebracht sind, und welche durch eine zweite Thüre

mit der Treppe in Verbindung ſteht; es iſt unmöglich, in dieſes Arbeitszimmer zu kommen, ohne das Vorzimmer und den Salon zu paſſiren, und ſelbſt dann noch liegt ein ziemlich geräumiges Mittelzimmer, das voll Schränke und Commoden ſteckt, dazwiſchen, welches ohne beſondere Aufforderung zu betreten, auch die intimſten Freunde und Freundinnen keinen denkbaren Grund haben. Dagegen iſt das an den Salon anſtoßende Schlafzimmer in der Regel offen, und kann Jeder im Vorbeigehen einen Blick in das ſauber zuſammengerichtete Heiligthum werfen. Das Fenſter des ſogenannten Arbeitszimmers führt in einen Garten: ein paar hohe Lindenbäume ſteigen bis zum Fenſter empor und machen die heimliche Klauſe noch freundlicher und gemüthlicher. Im Vorzimmer hauſt während des Tages ein alter Diener in einfacher Livree, in einem anſtoßenden Zimmerchen wohnt und ſchläft eine ältliche Kammerjungfer, die mit der Frau Müller eine unverkennbare Familienähnlichkeit hat.

Das Arbeitszimmer iſt allerliebſt eingerichtet. Schön gebundene Bücher liegen auf dem Leſetiſch, prangen in zwei allerliebſt geſchnitzten hängenden Etageren an der Wand, dazu eine Pendule, ein mit Leder überzogenes Sopha und ein geſtickter Armſtuhl vor einem Schreibtiſche, auf dem mehrere allerliebſte Kleinigkeiten geordnet ſind. Vor dem Spiegel ſtehen Blumen und in der Ecke eine große Gruppe von Biscuit-Porzellan, alte Meißner Arbeit, nur wenig lädirt, und hinter derſelben eine fächerförmig gezügelte Kletterpflanze.

Es iſt halbe Dämmerung draußen, entre loup et chien wie der Franzoſe ſagt, wo man ſeine beſten Freunde verkennen kann, und auf der Treppe die Leute anrennt. Die Gräfin ſitzt im Lehnſtuhl und hat noch kein Licht angezündet. Man kann zwar nicht gut zu den Fenſtern hineinſehen, namentlich bei Tage, aber ſie zieht Rideaux von weißem Spitzenpapier vor die untern Scheiben, ehe ſie Licht macht, und ſtellt zum Ueberfluß noch einen geſtickten Lichtſchirm vor die kleine Girandole auf den Leſetiſch. Dann blickt ſie nach der Uhr und öffnet die Thüre in die finſtere Garderobe. Hierauf fängt ſie gleichmüthig in einem Taſchenbuche zu leſen an; damals wurden nämlich Taſchenbücher auch geleſen, und zwar insbeſondere: das Vergißmeinnicht von Clauren und das Taſchenbuch für Liebe und Freundſchaft von Schütz. Der Leſer darf nicht vergeſſen, daß dies Alles ſchon lange her iſt. In der Garderobe wird eine Thüre geöffnet und ein Mantel und Säbel abgelegt. Auf die Dame macht es keinen Eindruck, ſie blickt erſt auf, als ein hochgewachſener Herr in der Campagne-Uniform eines Generals an den Tiſch tritt und ihr guten Abend bietet. Sie macht Platz, der Herr ſetzt ſich in die eine Ecke des Sopha und fragt: „Was willſt Du, mein Kind?“

„Entſchuldige Karl, daß ich Dich geſtört habe!“

„Bitte, bitte, befiehl über mich!“

„Ich glaube endlich am Ziele zu ſein und will heirathen!“

Der General machte eine halbe Wendung, verzog das Geſicht etwas und ſagte: „Ich gratulire, und wen? wenn ich fragen darf!“

Wen anders als meinen Schützling, den Waidmann, um deſſentwillen ich Dich bereits ein paarmal bemüht habe.“

Der General zuckte die Achseln: „Wirst Du aber nicht auf Hindernisse stoßen? Namentlich Seitens Deiner Familie?“

„Ich glaube nicht. Höre mich an, lieber Freund! so vorsichtig wir auch gewesen sind, so ist unsere gegenseitige Beziehung vor zehn Jahren doch nicht ganz unbemerkt geblieben, und ich habe deshalb manche unliebsame Aeußerung von meinen Verwandten, namentlich von meinem Schwager anhören müssen. Nur aus Respect vor Dir enthielten sie sich jeder thatsächlichen Einmischung, und ich glaube beinahe, es wäre meinem ältesten Bruder nicht unlieb gewesen, mit Dir verwandt zu werden, wenn auch nur zur linken Hand. So viel aber ist gewiß, daß ich keine angemessene Partie gefunden habe und bis zur Stunde die wenig beneidenswerthe Rolle eines passirten Hoffräuleins spielen muß. Zudem fange ich an alt zu werden, und muß mit den Lieutenants vorlieb nehmen, die zum ersten Mal zu Hofe befohlen werden. Dieses Leben habe ich satt. Ich habe mir daher einen Bräutigam gesucht, nicht dümmer als die Meisten unserer Herren, aber viel schöner und unterwürfiger. Ich bin nun so weit, die letzten Hindernisse hinweg zu räumen. Du hast mir ein Gut in M. versprochen, ich bitte Dich jetzt darum — “

„Soll ich es auf Deinen Namen schreiben lassen?“

„Nein auf den seinigen, er wird seinen Abschied nehmen, und Du hast noch die Güte für mich, ihm den Titel eines Forstmeisters zu verschaffen. Das kostet Dich nur ein Wort, dann wirst Du mit dem Erbprinzen von M. diesen Herbst jagen, und mein Bräutigam wird in seiner neuen Eigenschaft als Gutsbesitzer und königlicher Forstmeister ganz wohl in Deiner Suite erscheinen können. Stell' ihn bei Hofe vor und mache es mir dadurch möglich, nicht ganz auf die Kreise verzichten zu müssen, in denen ich bisher gelebt habe. Wenn es mich auch nicht sehr dahin zieht, so wäre es mir doch unangenehm meiner Verwandten wegen.“ — — —

Mehr bedürfen wir nicht, um zu unserem Förster zurückkehren zu können, der mittlerweile einige Urkunden unterschrieben hatte, und drei Monate später mit dem Titel eines Königlichen Forstmeisters das neu erkaufte Gut in M. bezog.

Die Frau Müller begleitete ihn auch dahin, und sein Verschwinden erregte in dem Städtchen das lebhafteste Bedauern.

VI.

Das neue Gut in M., auf welchem die bedeutenden alten Schulden noch haften, deren Cessionen auf ihre eigene Person die Gräfin Vorsichts halber in Händen hat, lassen den neuen Gutsbesitzer bei den nachforschenden Nachbarn durchaus nicht als einen reichen Mann erscheinen; man nimmt daher in dem aristokratischen Kreise seiner Gutsnachbarn so gut wie keine Notiz von ihm. Bürgerlich zu sein, galt damals in M. noch für ein Unglück, es hieß: der Mann muß doch zu Grunde gehen, zu was erst mit ihm genauer bekannt werden! oder der Mann wird sein ganzes Leben lang nur der Verwalter seiner Gläubiger sein, er hätte viel besser gethan, in königl

lichen Dienſten zu bleiben. Nur unter den Frauen und Mädchen flüſterte man von der Schönheit und den beſcheidenen Manieren des neuen Nachbars, und ließ hie und da ein Wort fallen, daß man darum, weil er arm und bürgerlich ſei, ſich nicht ganz und gar von ihm zurückzuziehen braucht.

Der neue Gutsherr, der nun viel häufiger als ſonſt directe Inſpirationen erhielt, nahm ſich indeſſen der Wirthſchaft mit Eifer an, und ſuchte vorerſt die eine der ihm geſtellten Bedingungen redlich zu erfüllen. Nachdem die Erntezeit vorüber war, erhielt er von ſeiner Gönnerin eine dringende Einladung in die Hauptſtadt zu kommen.

Mit klopfendem Herzen reiſte er dahin und fand auf der Poſt die Schweſter der Madame Müller, die ihn zu einem Gaſthofe führte, und dort Toilette machen hieß, wobei ſie ihm bedeutete, ſie werde ihn am Eingangsthore erwarten.

Max kleidete ſich raſch um und folgte dann ſeiner Führerin, die ihn mit prüfend beifälligen Blicken maß, zur Gräfin. Er wurde aber nicht durch die Hinterthüre eingelaſſen, ſondern wie alle Welt mit Ausnahme des Prinzen, durch den gewöhnlichen Eingang und in den Salon geführt, in welchem die Gräfin nach einer kleinen Weile erſchien.

Sie war möglichſt vortheilhaft gekleidet; aber Max konnte doch nicht umhin, im Stillen die Bemerkung zu machen, daß ſie ſeit der Zeit, da er ſie zuerſt geſehen, ſich recht ſehr verändert habe.

Ich will dem Leſer verrathen, daß Max umarmt wurde und ein paar Küſſe bekam, daß er einige confuſe Worte des Dankes ſprach und nunmehr vollſtändig aufgeklärt wurde, wie und warum Alles ſo zugegangen ſei.

„Sie haben alle meine Erwartungen, meine Hoffnungen erfüllt, lieber Max," ſchloß die Gräfin ihre Rede, „und wir ſind nahe am Ziel. Sie haben nur noch eine Feuerprobe zu beſtehen, nämlich um meine Hand anzuhalten. Es iſt dies eine bloße Formſache, denn meine Verwandten ſind nicht berechtigt, eine ernſtliche Einſprache zu erheben. Aber ich wünſche, daß alles Schickliche geſchieht, damit ein anſtändiges Verhältniß zwiſchen Ihnen und meinen Verwandten und Freunden möglich ſei. Sie werden zudem Ihren Gönner, Se. Hoheit den Prinzen, heute Abend bei mir zum Thee finden, ihm verdanken Sie eigentlich Alles, von Ihrer Verſetzung aus der Waſſerpolakei an bis zur Stunde. Suchen Sie ſich um jeden Preis in ſeiner Gnade zu erhalten, und verſichern Sie Seine Hoheit Ihrer unbedingten Ergebenheit; es kommt Alles darauf an, daß Sie der Prinz unter ſeine Flügel nimmt, dann werden wir mit den Leuten in M. ſchon fertig werden."

Nachdem Max noch mehrere Küſſe und unläugbare kluge Rathſchläge erhalten hatte, ſchellte die Gräfin, und der Theetiſch wurde gedeckt.

Es wurde heute für brillante Beleuchtung geſorgt, denn das Kerzenlicht kam ſowohl der brunetten Gräfin, wie dem blonden Max zu ſtatten.

Der Prinz kam auf dem gewohnten Wege und zur beſtimmten Stunde. Er trug wie gewöhnlich Generalsuniform, und Max, in dem der alte Soldat unwillkürlich erwachte, richtete ſich kerzengrade auf und ſtand ſo ſtramm, wie einſt vor ſeinem Major. Der Prinz und die Gräfin warfen ſich einen Blick lächelnden Einverſtändniſſes zu.

„Ich wünsche Glück, liebe Gräfin", sagte er französisch, „Sie werden beneidet werden, aber es ist doch schade, daß der Mensch seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen wird."

„Freilich", antwortete die Gräfin in derselben Sprache, „hätte er sich hinter Dir besser ausgenommen, als er sich ueben Dir ausnehmen wird; aber für mich ist es ganz gut so."

Das Gespräch wurde deutsch weiter geführt, und der Prinz ließ sich weitläufig über die Jagd aus, und Max schien ihm zu genügen. Er war sogar so herablassend, ihm die Hand zu reichen, als er sich nach einer Stunde wieder entfernte, und forderte ihn gütig zu einem baldigen Besuche auf. Nachdem sich der Prinz entfernt hatte, wurde Max wieder belohnt und erhielt die Weisung, von der Einladung des Prinzen Gebrauch zu machen. Der nächste Fortschritt war, daß der Prinz Max aufforderte, ihn bei der Hofjagd in M., welche in nächster Zeit stattfinden sollte, zu begleiten. Es wurde nun schleunig für eine geschmackvolle Ausrüstung gesorgt, und in der That nahm sich Max, der, seinen Büchsenspanner neben sich, den leichten Jagdwagen selbst kutschirte, am besten unter allen den Herren aus, die das Gefolge des Prinzen bildeten. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, namentlich waren viele Damen geladen, da man bei Hofe die Liebhaberei des Prinzen für hübsche Gesichter genugsam kannte.

In jener Zeit ging es ohne „Schweinshatz" nicht ab. Max hatte zwar noch keines selbst anlaufen lassen, aber er ahnte, daß ihm diesmal ein solches Probestück beschieden sein dürfte, und fand sich beim Rendezvous zu Fuß ein mit einer blanken Feder, die mit dem Schweiß einer rechtschaffenen Bache einzuweihen sein fester Vorsatz war. Er hatte bereits viele Bekanntschaften gemacht, und war auch dem Prinzen von M. vorgestellt worden, der, ein passionirter Waidmann, gegen Alles, was den Sport betrieb, herablassend und vorurtheilslos war, obwohl er sonst für den stolzesten Edelmann der Welt galt.

Als der Prinz herantretend, den schmucken Waidgesellen erblickte, lächelte er freundlich und sagte zu ihm: „Halten Sie sich nur in meiner Nähe, wir werden schon Arbeit bekommen! Der Mehrzahl dieser Herren da ist ein tête à tête mit einem derben Keiler durchaus nicht erwünscht — selbst Seine Hoheit, Ihr Prinz, zieht es vor, mit einer wilden Täuzerin, als mit einer wilden Bache anzubinden." —|.

Max erkannte instinktmäßig, daß er sich sehr geehrt fühlen müsse durch diese vertraute Aeußerung — der Prinz, obwohl alle Zeit ein Spötter, stand nicht in dem Rufe, sich so leicht in derlei Gespräche einzulassen. Als die Jagd begann, hielt er sich, so gut es ging, in der Nähe des Prinzen, und als dieser mitten im Forst an einem schmalen Waldpfade stehen blieb und umsah, eilte unser Jäger schnell an seine Seite, und beide schritten, den übrigen Zug kurzweg verlassend, auf dem Wege weiter, der in das dunkelste Dickicht zu führen schien. Die Doppelgewehre waren damals noch nicht allgemein und die Percussionsschlösser eben erst erfunden. Max erbat sich die Erlaubniß, das Gewehr des Prinzen tragen zu dürfen, wobei er einige Worte der Bewunderung über die schöne Waffe fallen ließ.

„Ja, es iſt ein ſehr gutes Gewehr", meinte der Prinz, „ſchießt vortrefflich, aber den Beſtien, denen wir nun in's Gehege kommen, würden wir wenig damit anhaben — geben Sie jetzt Acht, es dürfte nicht lange dauern, ſo wird ein Grunzen ſich hören laſſen. — Wirklich raſchelte es bei dieſen Worten im Dickicht — und eine Minute ſpäter brach ein wildes Schwein auf den Waldweg heraus, aber vor den Jägern, und trottete gemüthlich, als ob es ihnen den Weg weiſen wollte, zwanzig Schritte vor ihnen her.

Der Prinz warf einen Kennerblick auf das Thier: „Ein ſchönes Stück — ein richtiger Keiler" — und den Hirſchfänger ziehend, rief er ihn an. Aber der Keiler nahm keine Notiz von dem, was hinter ihm vorging, und ging ſeiner Wege. „Brennen Sie ihm doch eins auf," ſagte der Prinz, „er thut, als ob ihn mein Ruf gar nichts anginge."

Max gehorchte, der Schuß fiel, in dieſem Augenblicke aber warf er auch das Gewehr ab, und ſprang vier Schritte zurück, ſeine Feder in Bereitſchaft ſetzend. Es war auch Zeit — denn auf den Knall folgte ein zorniges Grunzen — gleich darauf ſah Max den Prinzen ſeitwärts davon geſchleudert in's Geſtrüppe fallen, und der Keiler rannte die gefällte Feder ſo haſtig an, daß auch Max das Gleichgewicht verlor und ſeine Waffe losließ. Im nächſten Moment hatte er ſich jedoch wieder geſtellt und das Waidmeſſer gezogen, mit dem er dem auf die Vorderläufe geſtürzten Stücke den Fang gab. Ehe es jedoch verendete, ſtand auch der Prinz ſchon mit blanker Waffe neben Max.

„Schön!" rief er, die Spitze ſenkend, „das haben Sie vortrefflich gemacht." —

„Sind Ew. Hoheit verwundet?" fragte Max, den Prinzen betrachtend, dem einige Blutstropfen auf dem Geſichte ſtanden, und deſſen Rock übel zugerichtet war.

„Hat nichts zu bedeuten — die Hauer kamen zum Glück etwas zu kurz und haben mir nur den Stiefel aufgeriſſen — das Andere kommt von den ſcharfen Aeſten her!"

In dieſem Augenblick erſchienen einige von den Leuten des Prinzen auf der Wahlſtatt. Der Prinz, nachdem er Max einige glänzende Lobſprüche ertheilt hatte, winkte dieſem, ihm zu folgen, und als die ganze Jagdgeſellſchaft beim Souper verſammelt war, brachte der Prinz die Geſundheit „ſeines wackeren Kameraden" aus, und die Damen wetteiferten, aufmerkſam und freundlich gegen den ſchönen Jäger zu ſein.

Wir können uns nunmehr kurz faſſen. In einigen Wochen konnte Max mit einem Wappen ſiegeln, das eine ſilberne Schweinsfeder im rothen Felde wies und das bedeutſame „von" vor ſeinen ehrlichen Namen ſetzen. In ebenſo kurzer Zeit war er der glückliche Gemahl der Gräfin und empfing von beiden Prinzen geſchmackvolle und prächtige Hochzeitsgeſchenke.

Der geneigte Leſer wird nach dem Vorliegenden einſehen, daß unſer neugeadelte Jäger und Gutsherr wirklich Urſache hatte, die Zeit, in der eine

solche Laufbahn möglich war, eine gute zu nennen. Die Herren Jochmus und Grävell sind zwar in Frankfurt Minister und Herr Jordan Marinerath geworden, aber ich glaube nicht, daß sie Ursache haben, ihre Zeit so aufrichtig zu loben, wie Max die seine. Wir haben ihn seither nicht wiedergesehen, aber wir können uns denken, daß er bei der Kunde vom Sturz des Ministeriums Manteuffel in eine ähnliche Ergießung ausgebrochen ist, wie damals im Karlsbade.

Schlußbemerkung des Herausgebers.

Sowohl die erste Ausgabe der „Bunten Kiesel“ von 1859 als die „Neue Ausgabe“ der J. L. Koberschen Salon-Bibliothek für Geschichte und Belletristik, VI. Band, vom Jahre 1863 beziehen sich im Inhaltsverzeichnisse auf ein „Vorwort Seite III“. Ein solches Vorwort war vielleicht von Ulfo Horn beabsichtigt, ist aber tatsächlich nicht erschienen.

Habmichlieb

Inhalt des IV. Bandes.

Seite

Das älteste Braunauer Stadtbuch vom Jahre 1403, recte 1407, ff. (4 Abbildungen) 3

Braunau zur Zeit der Hussitenkriege. Von Laur. Wintera 24, 90

Sagen aus dem deutschen Osten 55, 101, 174, 264

42. 43. Der wilde Jäger im Riesengebirge 55, 58

44. Der wilde Jäger von Arnau 59

45. Der Gablonzer Nachtjäger 59

46. Bannmittel gegen den Nachtjäger 60

47. Eine ähnliche Sage 60

48. Rache des wilden Jägers an Vorwitzigen 61

49. 50. 51. 52. Ähnliche Sagen 61

53. Der schwarze Pudel 62

54. Die Sage vom Stollstaffla 63

55. Der Nachtjäger und die Rüttelweiber 64

56. Der wilde Jäger von Johnsdorf 64

57. Der Mann ohne Kopf 101

58. Das Geld im Feuer 102

59. Haut's den Herrn von Festenhof! 102

60. Der schwarze Hund 103

61. Der Feuermann von Johnsdorf 174

62. Der Reitersmann 174

63. Der Hund ohne Kopf 175

64. Das Geld im Kessel 176

65. Die Prozession 177

66. Der Schwedenhauptmann 177

67. Das Blut im Ofentopf 178

68. Die Frau auf dem Steine 178

69. Bei den drei Schusterfeinen 179

70. Die Klagemutter 179

71. Aufhocken 264

72. Der Mann mit dem Grenzsteine 264

Hexensagen 265

73. Hexenrache 266

74. Hexen in der Christnacht 267

Seite
75. Verbeigeberte Milch 268
76. Katzen als Heren 268
77. Aus Rache angebertes Ungeziefer 269
78. Die verberte Butter 270
79. Der neugierige Knecht 272
Volkstümliche Dichtung 41, 156, 259
Der Bauer im Weinhause 42, 43
Ollerhands Gedechtlan on Geschechtlan ei Braunscher Pauerisproche von Anton Kahler 156
Zom Nomastache 158
Gude Ausrede 159
De gruffe Zweppeltonle 160
Olle Uriache 160
Dos verfluchte Gerechte 161
Weiwertroie 162
Wie enner a Schwein verhehla schlachte — On wos dos fer a Usiahn machte 163
Wie ei Braune 's erschtemol de Bohne fuhr 168
De Speckschworte 170
Volkslieder und Reime 65, 180, 274
Der wilde Jäger in der Kinderpoesie des Riesengebirges 65
30. Hons, Schwons 65
31. Hons 66
Stundenrufe und Nachtwächterlieder 66
32. Alle meine Herren, laßt euch sagen 68
33. Ihr Herren und Frauen laßt euch sagen 68
34. Steckener Nachtwächterrufe 69
Steckener Tischlieder 70, 180, 274
35. Tischlied XV. 70
36. Tischlieder XVI. (30.) 71
37. „ XVII. (31.) 72
38. „ XVIII. (32.) 180
39. „ XIX. (33.) 181
40. „ XX. (34.) 183
41. „ XXI. (35.) 184
42. „ XXII. (36.) 185
43. „ XXIII. (37.) 186
44. „ XXIV. (38.) 187
45. „ XXV. (39.) 187
46. „ XXVI. (40.) 188
47. „ XXVII. (41.) 189
48. „ XXVIII. (42.) 190

Digitized by Google

Seite
49. Tischlieder XXIX. (43.) 191
50—53 sieben Hochzeitstänze und Arnauer Brautlied . 245, 246, 248, 251
54. Kirmeslied X. (XI.) (44.) 274
Steckener Tischlieder 274
55. Tischlied XXX. (45.) 275
56. Tischlieder XXXI. (46.) 276
57. „ XXXII. (47.) 277
58. „ XXXIII. (48.) 277
59. „ XXXIV. (49.) 278
60. „ XXXV. (50.) 279
61. „ XXXVI. (51.) 280
62. „ XXXVII. (52.) 280
Brautwerbung und Hochzeit im Tale der Stillen Adler vor 50 Jahren. (Zöllnei.) 32
Ehemalige Bauernhochzeit im Schönbengster Gau. (3 Abbildungen) 146, 241
Im allgemeinen 147
Die Freiung 147
Die Verlobung 148
Die Hochzeit 149
Brautdank 151
Das Hochzeitsmahl 154
Hochzeitsgeschenke 155
Hochzeitsunterhaltungen 241
Hochzeitstänze 244
Der Brauttanz 244
Der Schwiegermüttertanz 244
50. Und'r olda Schwiegermutter 245
Eine Abänderung: Uns're olte Schwiegermutter . . . 245
Der Großmuttertanz 246
51. Großmutter, willst tanzen? 246
Der Polstertanz 247
Nach der Tanzmusik 247
52. Und wir sei' holt a paar Brautleit 248
Gebräuche nach der Hochzeit 248
Der Brautwagen 248
Die Nachhochzeit 249
Arnauer Brautlied. 53. Liesel is' a Braut 251
Heimische Trachten. (Schönbengster Gau.) (4, bezw. 6 Abbildungen) 81, 250
Schönbengster Tracht vor 1800 83
Schönbengster Tracht vor 1830 86
Schönbengster Tracht von 1830—60 87
Trachten in Deutsch- und Neu-Bielau vor 1860 88

Seite
Ältere Trachten 250
Schönbengster Gau 250
Mohren bei Jungbuch 250
Neuschloß bei Arnau 250
Abergläubische Hochzeitsgebräuche in Öls-Döberney bei Arnau . . 252
Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge 253
Zu den schlesischen Kriegen von 1740—1763. (Fortsetzung aus dem III. Bd., S. 213 u. ff. I. Aus dem Pfarrgedenkbuch von Jungbuch.) 1745 37, 99
Ein Verband deutscher Vereine für Volkskunde 191
Die 25jährige Bestandfeier des Deutschen Schulvereines 289
Unsere Schiller-Säkularfeier 173
Zur Schiller-Säkularfeier 290
Abkürzungen für das Adlergebirgs-Idiotikon 109
Adlergebirgs-Idiotikon 110, 278
Ein Weib aus dem Volke des Adlergebirges (Abbildung) 81
Chronik unserer Volkskunde 73, 104, 282
Notlage der Holzspanschachtelei des armen Adlergebirges 288
Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens: Nr. 5. Neue Folge (10.) VII. Hauptversammlung und 10jährige Gründungsfeier des Bundes der Deutschen Ostböhmens 193
Ulfo Horn. Bunte Kiesel. Erzählungen von Ulfo Horn. Die schöne Juliet 113
Auch noch heute? 297
Ulfo Horns Gedichte. (Fortsetzung) 225
Vom Büchertische 79, 107, 292
Inhaltsverzeichnis 313

Deutsche Volkskunde

im östlichen Böhmen

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1904.

IV. Band. 1. Heft.

Abgeschlossen am 30. April.

Inhalt.

Seite

Ehemalige Bauernhochzeit im Schönhengster Gau. Mit 1 Abb. . . 145
Volkstümliche Dichtung. Ollerbands Gedechtlan on Geschechtlan ei Braunscher Pauersproche von Anton Kabler 156
Unsere Schiller-Säkularfeier 173
Sagen aus dem deutschen Osten 174
Der Feuermann von Johnsdorf (174). Der Reitersmann (174). Der Hund ohne Kopf (175). Das Geld im Kessel (176). Die Prozession (177). Der Schwedenhauptmann (177). Das Blut im Ofentopf (178). Die Frau auf dem Steine (178). Bei den drei Schustersteinen (179). Die Klagemutter (179).
Volkslieder und Reime. Steckener Tischlieder 38 bis 49 (XVIII bis XXIX) 180
Ein Verband deutscher Vereine für Volkskunde 191
Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens. Die VII. Hauptversammlung und zehnjährige Gründungsfeier vom 26. Oktober 1904 . . 193
Uffo Horn, Gedichte (Fortsetzung) 225

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 6 Bogen umfassenden Heftes** beträgt 1 K. 56 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 30 ₰ Reichsw., im Buchhandel 1 K. 80 h. (1 ℳ 55 ₰); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 1 K. 32 h. (1 ℳ 12 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 1 K 20 h. österr. Währ. (1 ℳ 02 ₰). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B. gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Hodelandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor A. Bindler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Peinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Fez. Fried. Kohl und Karl Reinfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Groß-Schenk, Verlag von W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Graudmann.
15. **Mitteilungen des „Vereins Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.

II. Im deutschen Reich.

16. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
17. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
18. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
19. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
20. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
21. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.
22. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Adolf Stark, Gießen.
23. **Geographischer Anzeiger,** herausg. von Dr. Hermann Haack und Oberlehrer Heinrich Fischer. Vlg. Justus Perthes, Gotha.
24. **Gebirgsfreund,** illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Reimer, Zittau, Verlag von Arthur Braun, Zittau.

III. In der Schweiz.

25. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

des östlichen Böhmen

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1905.

IV. Band. 4. Heft.

Abgeschlossen am 31. Jänner.

Inhalt.

Seite

Ehemalige Bauernhochzeit im Schönhengster Gau. (Schluß.) Mit 2 Bildern und Hochzeitstänzen 241
Ältere Trachten. Schönhengster Gau. Mehren b. Jungbuch. Neuschloß b. Arnau 250
Arnauer Brautlied 251
Abergläubische Hochzeitsbräuche in Öls-Döbernay b. Arnau . . . 252
Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge 253
Volkstümliche Dichtung. Zwei Tage in Böhmisch-Oberwaunitz von Hieronymus Brinke 259
Sagen aus dem deutschen Osten 264
Aufwecken (264). Der Mann mit dem Grenzsteine (264). Hexensagen (265). Hexenrache (266). Hexen in der Christnacht (267). Verbeigehexte Milch (268). Katzen als Hexen (268). Aus Rache angehextes Ungeziefer (269). Die verhexte Butter (270). Der neugierige Knecht (272).
Volkslieder und Reime 274
Kirmeslied (54). Steckener Tuchlieder 55—62 (XXX—XXXVIII).
Chronik unserer Volkskunde 282
Helfet der notleidenden Holzspanschachtelei des armen Adlergebirges 288
Die 25jährige Bestandfeier des Deutschen Schulvereines in Wien . 289
Zur Schiller-Säkularfeier 290
Vom Büchertisch 292
Uffo Horn (Auch noch heute?) 297
Inhaltsverzeichnis 313

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 5 Bogen umfassenden Heftes** beträgt 1 K. 30 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 10 ₰ Reichsw., im Buchhandel 1 K. 50 h. (1 ℳ 25 ₰); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 1 K. 10 h. (95 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 1 K österr. Währ. (85 ₰). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B. gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau, Böhmen.**

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor A. Pandler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adalf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kahl und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Groß-Schenk, Verlag von W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Mitteilungen des „Vereins Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
16. **Zbornik za žlvot i odičaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. an der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agrom, redigiert von Dr. Trag. Boranić.

II. Im deutschen Reich.

17. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
18. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
19. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
20. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
21. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
22. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.
23. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Adalf Strack, Gießen.
24. **Geographischer Anzeiger,** herausg. von Dr. Hermann Haack und Oberlehrer Heinrich Fischer. Vlg. Justus Perthes, Gotha.
25. **Gebirgsfreund,** illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Kromer, Zittau. Verlag von Arthur Graun, Zittau.
26. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Sartori in Dortmund und C. Schell und K. Wehrhan in Elberfeld.
27. **Unsere Heimat.** Herausgeg. von Prof Dr. Spindler, Zwickau i. S.
28. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Herausgeg. von Fridrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg im Breisgau.

III. In der Schweiz.

29. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

Digitized by Google

Vergissmeinnicht

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

V. Band. 1905.

Die „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ erſcheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Überſetzung derſelben iſt ohne Zuſtimmung des Herausgebers nicht geſtattet.

Selbſtverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schillermedaille von A. Weinberger und Fr. Orth in Wien zur Säkularfeier vom 9. Mai 1905.

Schiller und Volkskunde.

Es liegt eine recht volkstümliche Begeisterung in der Art, wie diesmal die Erinnerung an Schiller aus Anlaß der Wiederkehr seines hundertjährigen Todestages festlich begangen wurde. Man darf wohl sagen, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt", haben diese Gedächtnisfeierlichkeiten über die ganze Erde ihren erhebenden Widerhall gefunden und es kann als ein erfreuliches Zeichen idealen Aufschwunges aus dem materialistischen Alltagsleben gedeutet werden, daß Sinn und Sehnsucht nach den höchsten Idealen wieder erwacht sind und sich mit elementarer Gewalt zum Ausdrucke gebracht haben. Mit Recht konnte daher Prof. Dr. Weltrich in seiner zur Münchener Säkularfeier von Schillers Todestag im Odeon gehaltenen Festrede behaupten: „Diese Schiller-Feier des 9. Mai 1905 ist ein mit Millionen von Stimmen abgegebener Protest gegen die Verunglimpfungen, die dem Namen eines Unsterblichen zugefügt worden sind, sie ist eine Sühne für vielfältige Unbill und Pietätlosigkeit, sie ist aber auch ein Dankfest, ein glühendes Dankopfer für die Freude am Schönen und die Liebe zum Guten, die der Dichter in zahllosen Seelen, in Jünglingen, Männern und Frauen entzündet hat. Ja, sie bedeutet, wenn die Zeichen nicht trügen, noch etwas mehr: es ist, als ob das deutsche Volk wieder einen Anlauf nehme, die materialistische und utilaristische Lebensauffassung, der es sich hingegeben hatte, zu überwinden, es ist, als ob ihm die Erkenntnis zurückkehrte, daß der Mensch ohne das Himmelsbrot des Idealen nicht leben und gedeihen kann."[1])

[1]) Beilage zur Allgem. Zeitung, München 1905, S. 251.

Der Zug ins Ideale, welcher unserem Dichterfürsten eigen ist, wirkt in der Volksseele wie ein mächtiger Zauber; er erhebt das Gemüt über die Sorgen des Tages und bereitet eine Zufriedenheit, mit welcher sich das seelische Empfinden gesättigt fühlt. Vollends aber erst die ewig schönen Worte, die wir diesem Dichter verdanken — sie bilden einen dauernden Volksschatz! Je mehr wir sie anwenden, desto wertvoller werden sie für uns und nicht nur die Jugend, welche gewissermaßen das Vorrecht dazu hat, begeistert sich daran, sondern auch das reif gewordene, in den realen Lebenswidrigkeiten gestählte Alter lebt in der Erinnerung daran wieder auf und fühlt darin seinen hohen Genuß wie durch das Empfinden früherer Jahre hindurch. Mag daher Schiller der auserkorene Liebling der Jugend bleiben; wir können uns keinen besseren Lehrmeister für dieselbe wünschen. Volles Lob verdienen daher die höchsten Unterrichtsverwaltungen in Österreich und Deutschland, welche an den unterstehenden Schulen diesen Schillertag zu einem Festtage gestaltet haben, und es darf überdies mit freudiger Genugtuung erwähnt werden, daß unser Unterrichtsminister Hartel gewissermaßen als der erste Schulmann des Reiches dieser Gedächtnisfeier mit einer in Wien gehaltenen begeisterten Festrede eine besondere Weihe aufgeprägt hat. Auch er weiß das Universelle und Volkstümliche der Feier zu würdigen, in dem er sagt, „daß in diesen Tagen die gesamte deutsche Bevölkerung und auch anderen Volksstämmen angehörende Vereinigungen, lärmende Städte und stille Dörfer, die hohen Pflegestätten der Wissenschaft und Kunst, die Schulen aller Art bis zur bescheidenen Dorfschule, Schillers in ehrfürchtiger Bewunderung gedenken . . . Es ist ein Fest aller, ein Fest der Jugend und des Alters, der Hohen und der Niederen, der Reichen und der Armen, der geistig und körperlich Arbeitenden, ein Fest, nicht behördlich angeordnet oder demonstrativ vorbereitet, sondern ein ursprüngliches, aus dem Drange dankbarer Verehrung entspringendes Volksfest."

So wurde also durch unzählige Feste die Erinnerung an Schiller im Volke belebt und durch Wort und Tat besonders in der jüngsten Generation für die Dauer festgelegt. Zahlreiche Gedenkschriften wie Schillerschriften überhaupt gelangten vor allem unter der Schuljugend und in den breitesten Volkskreisen zur Verteilung. Auch unser Bund der Deutschen Ostböhmens hat bei seinen Bundesvereinen die festliche Begehung dieser Gedächtnisfeier wiederholt angeregt und die dauernde Erinnerung daran sowie auch die Pflege der Schillerlektüre durch Anschaffung und Verteilung des Kittelschen Schillergedenkbuches, der Marbacher Schillerausgabe und der sämtlichen Werke Schillers zu bewirken getrachtet, worüber an anderer Stelle ausführlich gehandelt werden wird.

Besondere Erwähnung verdienen schließlich die verschiedenen Gedenkzeichen[1]), wie solche zur Ehrung Schillers an dessen Todesfeier die Gegenwart und Nachwelt erinnern sollen und namentlich in den Schulen an die Jugend zur Verteilung gelangten. Unter den aus diesem Anlasse geprägten Schiller-Medaillen nimmt die oben reproduzierte in ihrer gelungenen Ausführung einen ganz hervorragenden Platz ein und dürfen wir Österreicher auf dieses in Wien entstandene schöne Erinnerungszeichen mit Recht stolz sein. Diese Medaille wurde über Auftrag der Metall-Preß- und Präge-Anstalt Friedrich Orths in Wien, VI. Magdalenenstraße 32, von dem Kunstakademiker A. Weinberger modelliert und von der genannten Prägeanstalt aus Anlaß der Säkularfeier vom 9. Mai 1905 herausgegeben[2]). Diese vornehme Arbeit österreichischer Modellier- und Ciselierkunst ist von mehreren Bürgermeisterämtern der Monarchie, sowie von Schulvorstehungen zum Zwecke der Verteilung an die Schüler erworben worden und prangt dermalen als Ausstellungsobjekt in der Schiller-Ausstellung der österreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillen-Kunde.

Begreiflicher Weise gab besonders in literarischen Kreisen diese Schillerfeier zu Schillerschriften und Abhandlungen Veranlassung, mit welchen die Bedeutung Schillers nach verschiedenen Richtungen gewürdigt wurde. So nehmen denn auch wir die Gelegenheit wahr, um das Verhältnis Schillers zur Volkskunde zu untersuchen. Zu Schillers Zeiten gab es freilich noch keine Volkskunde im heutigen Sinne. Immerhin war man aber dem Volkstümlichen und Volksmäßigen näher getreten und dieses fand in Lied und Drama eine kunstgemäße Behandlung. Die Zeit der sogenannten Aufklärung, die großartige Rückwirkung Voltairescher, besonders aber Rousseauscher Ideen, welche die geistige Atmosphäre mit Menschenrechten und Freiheit erfüllten und mit der geforderten Rückkehr zum Naturzustande vor allem zur Beschäftigung mit dem Volkstume führten, alle diese neuen und mächtigen Einflüsse mußten ihre weitreichende Wirkung auf literarischem Gebiete zur Folge haben und Dichter wie Schiller und Goethe, von denen letzterer Rousseaus „Emile" bekanntlich das „Naturevangelium der Erziehung" genannt hatte, in den Bann dieser Ideen ziehen. Und Schiller wurde tatsächlich der Sänger der Freiheit, des freien Volks- und Bürgertums. Dies bezeugen vor allem seine „Räuber" und „Wilhelm Tell", in welchen der Dichter ebenso die Schönheiten der Natur, Sitte und Brauch, Gewohnheit und Aberglaube, kurz Denk- und Lebensweise des Volkes zu schildern wie auch die menschlichen Herzenstiefen zu ergründen weiß. Es sei hier nur, um ein Beispiel

[1]) So wurden u. a. Schiller-Gedenkmarken in 4 Farben zu 1 Pfg. bei Georg Buck in Ulm verlegt. — [2]) Obiges Exemplar in mattem Silber wurde mir von Herrn Karl Potuček, Prokuristen der Firma Benedict Schrolls Sohn in Wien, verehrt.

anzuführen, an die Scene erinnert, in welcher sich der Fischer Ruodi weigert, den flüchtigen Baumgarten über den hochgehenden See hinüberzuführen und diese Weigerung mit den abergläubischen Worten begründet: „Es kann nicht sein; 's ist heut Simons und Judä, da rast der See und will sein Opfer haben." Was Schiller überhaupt von einfachen Wahrheiten in poetischer Form wiedergibt, ist längst Gemeingut des Volkes geworden und hat den Dichter volkstümlich gemacht. Allein für die Volkskunde käme diese Betätigung dichterischer Kunst wohl nicht allzusehr in Betracht, so lohnend es auch wäre, alle jene Stellen ausfindig zu machen, welche volkskundlichen Stoff enthalten oder doch von volkskundlichem Interesse wären. Verweisen will ich an dieser Stelle nur auf die mannigfachen Sammlungen von Sentenzen oder Gemeinplätzen, d. i. von Zitaten, als deren bekannteste die von Georg Büchmann gilt und den Titel führt: „Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes". Diese behandelt die gebräuchlichsten Dichterworte Schillers von S. 113 bis 136[1]). Eine weitere Sammlung solcher Denksprüche enthält Th. Weyler, „Denker- und Dichterworte im deutschen Volksmunde. Vollständiger Zitatenschatz"[2]). Wenn nun auch diese beiden Sammlungen ihre Zitatenschätze als Volksgut deklarieren, so muß als Geltungsgebiet für dieselben doch schon eine höhere geistige Sphäre angenommen werden, innerhalb welcher diese Volksbezeichnung für eine gewisse höhere geistige Gemeinschaft gilt, als dies von der breitesten und allgemeinen Volksschicht gesagt werden kann. In dieser Unterscheidung liegt nun m. E. das charakteristische Merkmal für die Beurteilung und Entscheidung, ob und inwieweit der Dichter für die Volkskunde reklamiert werden kann. Es wird dies immer

[1]) Zitiert nach der 15. verbesserten und vermehrten Auflage, Berlin, 1887. — [2]) 2. Aufl., Leipzig [1888]. Als weitere derartige Zitatensammlungen können angeführt werden: S. Blumenau, Schillergarten. Eine systematisch angeordnete Blumenlese aus Schillers sämtlichen Werken. 2. Aufl. Bielefeld, 1883. Adolf Wechsler, Lichtstrahlen aus Schillers Werken. Leipzig, o. J. Neuestens Lemp Eleanore, Schillers Welt- und Lebensanschauung in Aussprüchen aus seinen Werken und Briefen. Frankfurt a/M. 1905. Ferner von allgemeinen Sammlungen Alfred Hermann Fried, Die landläufigsten Zitate und berühmtesten Aussprüche in deutscher, lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache. In alphabetischer Reihenfolge. 5. Aufl. Leipzig, o. J. O. Zeuschner, Internationaler Zitatenschatz. Lesefrüchte aus heimischen und fremden Schriftstellern (Sprichwörter und Sentenzen). 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, 1887. Fritz Haddick, Weltliche Texte, Gedanken-Motive für Rede und Schrift der Weltliteratur. Berlin, 1891. Anläßlich der diesmaligen Schillerfeier hat endlich auch die Reichenberger „Freie Schul-Zeitung" vom 22. April l. J., Nr. 30, S. 744—751 nach besonderen Gesichtspunkten eine größere Auswahl pädagogischer Gedanken, Sprüche und allgemeiner Lebensregeln aus Schillers Werken zusammengestellt, welche namentlich für die Volkserziehung von unvergänglichem Werte sind. Dagegen kommt Georg Winter, Ungeflügelte Worte, zugleich Ergänzungen zu Büchmann, von Loeper, Strehlke ꝛc., Augsburg, o. J., hier wohl kaum in Betracht.

wieder von der Entscheidung der Frage abhängen, welcher Volkszustand als Gegenstand der Volkskunde anzusehen ist. Nimmt man als solchen nach der landläufigen Meinung den kulturell rückständigen an,[1]) dann wären die Beziehungen Schillers zur Volkskunde auf diesem Gebiete der Dichtkunst als sehr gering zu bezeichnen. Gleiches gilt bei Schiller wohl auch bezüglich der sonst zur Volkskunde zählenden Rätsel wie auch Parabeln und didaktischen Dichtungen.

Weit mehr als das Drama bietet dagegen dem Dichter die Lyrik und Epik Gelegenheit, den sogenannten „Volkston" anzuschlagen. Das Lied ist es nämlich vor allem, welches im Volkstone gehalten und mit volksmäßiger Weise ausgestattet zum allgemeinen Volksgute wird. Freilich dürfen wir selbst auf diesem Gebiete unsere Erwartungen nicht allzuhoch stellen, obwohl sich die Zeitverhältnisse für die Entwickelung dieser Art Gedichte bereits viel günstiger gestaltet hatten. Das Volkslied war nämlich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts immer mehr zur Geltung gelangt. Seine Würdigung und Wertschätzung wurde insbesondere durch Herders „Stimmen der Völker in Liedern", deren erste Ausgabe unter dem Titel „Volkslieder" in 2 Teilen 1778 und 1779 erschien, mächtig gefördert. Bald trachtete man den volkstümlich schlichten Ton im Kunstliede zu treffen und so stammen aus dieser und der nachfolgenden Zeit mehrere Lieder, welche der Volkston in sein Bereich zog und zu Volksliedern machte. Andere Lieder bekamen künstliche Weisen, im Volkstone gehalten, und wurden vielfach ebenso volkstümlich. Allerdings war auch auf diesem Gebiete des künstlichen Volksliedes der Erfolg kein besonders großer, sondern blieb fast ganz vereinzelt. Dies erkannte später auch Goethe, indem er auf diese Erscheinung in Vergleichung mit der Volksmuse des schottischen Bauern Robert Burns zu sprechen kam. „Wodurch ist er groß", meinte Goethe, „als daß die alten Lieder seiner Vorfahren im Munde des Volks lebten, daß er als Knabe unter ihnen heranwuchs und die hohe Vortrefflichkeit dieser Muster sich in ihm so einlebte, daß er darin eine lebendige Basis hatte, worauf er weiterschreiten konnte? Und ferner: wodurch ist er groß, als daß seine eigenen Lieder in seinem Volke sogleich empfängliche Ohren fanden, daß sie ihm alsobald im Felde von Schnittern und Binderinnen entgegenklangen und er in der Schenke von heiteren Gesellen damit begrüßt wurde?" Wir Deutschen hatten doch auch Dichter, die den Ton des Volkes wohl treffen konnten; man denke an die Lieder von Bürger und Voß! „Allein was ist davon lebendig geworden, so daß es uns aus dem Volke wieder entgegenklänge? Sie sind geschrieben und gedruckt worden und stehen in Bibliotheken, ganz gemäß dem allgemeinen Lose deutscher Dichter. Von meinen eigenen Liedern", fuhr Goethe fort, „was lebt denn? Es wird wohl eins und

[1]) Ich halte diese Begriffsumgrenzung für zu eng.

das andere einmal von einem hübschen Mädchen am Klavier gesungen,[1]) allein im eigentlichen Volke ist alles stille."

Ein andermal fügte er noch einen ernsten Gedanken hinzu: „Liebes Kind", sagte er zu seinem getreuen Famulus Eckermann, „meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen".

Auch heute fügt Bode hinzu, nach weiteren achtzig Jahren der Volkskultivierung müssen wir Goethe recht geben[2]).

Wie Goethe da über seine Lieder urteilte, darf im ganzen Umfange ebenso von Schillers Liedern als geltend angenommen werden; denn auch von ihm sind nur ganz wenige Lieder Gemeingut des Volkes geworden. Freilich war die Vertonung Schillerscher Gedichte schon zu seinen Lebzeiten nicht selten. Komponisten wie Zumsteeg (1760—1802), Reichhardt (1751—1814), Zelter (1758—1830), Schubert, Weber u. a. geben hiefür zahlreiche Beweise. In neuerer Zeit waren es besonders Marschner, Klein, Löwe, Plüddemann u. a., welche sich vornehmlich mit Balladen beschäftigten. Es würde viel zu weit führen, wenn man alle Vertonungen Schillerscher Gedichte anführen wollte.[3]) Dennoch ist es für die Beziehungen zur Volkskunde von Interesse und Belang, die zumeist vertonten Gedichte Schillers zusammenzustellen, weil sich dabei die größere oder geringere Volkstümlichkeit einzelner Lieder am besten erkennen läßt.

Von Liedersammlungen, welche als Maßstab hiebei in Betracht kommen, ist es zunächst die von Friedrich Karl Freiherrn von Erlach in 5 Bänden unter dem Titel „Die Volkslieder der Deutschen" im Jahre 1836 herausgegebene (I.), in deren 5. Bande Schiller mit 8 Liedern unter gleichzeitiger Anführung der betreffenden Vertonungen, bezw. deren Komponisten vertreten erscheint. Hiebei verweise ich der größeren Vollständigkeit wegen zugleich auf die von Hoffmann von Fallersleben herausgegebene Sammlung „Unsere volkstümlichen Lieder", welche in der 3. Auflage in Leipzig 1869, in der hier zitierten 4., von Karl Hermann Prahl neubearbeitet, ebenda 1900, erschienen ist. Ferner beziehe ich mich auf [W. Bernhardts] Allgemeines Deutsches Lieder-Lexikon oder

[1]) Bis in die 1860er Jahre bildete besonders im Adlergebirge die Guitarre ein beliebtes Begleitungsinstrument und durfte in besseren Bürger- und Bauerhäusern nicht fehlen. — [2]) Stunden mit Goethe, Berlin 1904, I. Bd., 1. Heft, S. 3 u. f. — [3]) Ein solches Verzeichnis ist anläßlich der gegenwärtigen Schillerfeier bei P. Pabst, Hofmusikalienhandlung in Leipzig, als „Kompositionen Schillerscher Dichtungen" erschienen, und obwohl alsobald vergriffen, durch Gefälligkeit des Herausgebers mir zugemittelt worden, wofür an dieser Stelle gebührend gedankt wird. In diesem Verzeichnisse werden 102 Dichtungen Schillers unter Anführung der bekanntesten Vertonungen verzeichnet.

Vollständige Sammlung aller bekannten deutſchen Lieder und Volksgeſänge in alphabetiſcher Folge, 4 Bände, Leipzig, 1844/46, endlich auch auf das obenerwähnte, bei P. Pabſt in Leipzig erſchienene Verzeichnis von Kompoſitionen Schillerſcher Dichtungen. Erlach führt nun folgende Lieder an:

1) Der Jüngling am Bach (An der Quelle ſaß der Knabe), Muſik von F. L. Seidel, Fr. Danzi, L. Adeille und Fr. Nahr, Nr. 117;[1])

2) Sehnſucht (Ach, aus dieſes Tales Gründen), Muſik von Franz Schubert, F. L. Seidel, Konr. Kreutzer, Aug. Harder und Kapellm. Weber. Neu komponiert von G. A. Graß, Nr. 118;[2])

3) Der Ritter Toggenburg (Ritter, treue Schweſterliebe), Muſik von J. R. Zumſteeg und F. Schubert, Nr. 119;[3])

4) Die Worte des Glaubens (Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsſchwer), komponiert von C. F. Zelter, Nr. 120;[4])

5) Der Taucher (Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp), in Muſik geſetzt von F. A. Kanne, Nr. 121;[5])

6) Das Mädchen aus der Fremde (In einem Tal bei armen Hirten), Muſik von J. Fr. Reichardt, van Grosheim und von Ebers, Nr. 122;[6])

7) Die Erwartung (Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?), Muſik van F. A. Kanne und J. R. Zumſteeg, Nr. 123;[7])

---

[1]) Noch Hoffmann van Fallersleben, Nr. 64, aus dem Jahre 1803. Zuerſt im Taſchenbuch für Damen, Tübingen 1805, S. 1. Melodie von Wilh. Ehlers: Geſänge mit Begleitung der Chitorro. Tübingen 1804, S. 62. — Melodie van F. L. Seidel in: Dritte muſik. Beil. zum Freimütigen. Berlin 1805. — Melodie van Ludwig Abeille, 1820. — Melodie van J. F. Reichardt: Schillers lyriſche Gedichte, 2. Heft, 1810, S. 1. — Meladie van Chriſt. Schulz bei Härtel, Liederlexikan, Nr. 55. — Melodie von Heinr. Proch um 1840, verändert aus dem Elſaß bei Böhme, Volkstüml. Lieder, Nr. 464. — Auch in [W. Bernhardt] Allg. d. Liederlexikon, Nr. 75, unter dem Titel: Hohe Liebe. Bekannte Meladie. — Pabſts Verzeichnis führt zu dieſem Liede 20 Kompoſitionen an. — [2]) Ebendo, Nr. 7, vom Jahre 1801, Melodie von J. F. Reichardt: Schillers lyriſche Gedichte. 1. Heft. 1810, S. 26. — Melodie van Konradin Kreutzer. Mit Volksmeladie bei Böhme, Volkstümliche Lieder, Nr. 248. — Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 8. — Pabſts Verzeichnis kennt zu dieſem Liede 41 Kompoſitionen. — [3]) Nicht bei Hoffmann v. F.; dagegen bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 1578. — [4]) Nicht bei Hoffmann, aber bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 453. — [5]) Weder bei Hoffmann nach bei [W. Bernhardt]. — [6]) Hoffmann, Nr. 730, v. J. 1796. Melodie von Georg Chr. Grasheim in: Samalung teutſcher Gedichte mit Muſik van G. C. Grasheim. 5. T. Caſſel 1800, ebenſo Böhme, Volkstümliche Lieder, Nr. 118. — Köhler und Meier, Volkslieder van der Maſel und Saar. I. Halle 1896, Nr. 222 zu der Meladie: Dort, wo die klaren Bächlein rinnen. — Mit Melodie von J. F. Reichardt bei Härtel a. a. O., Nr. 426. — Fink, Hausſchatz, Nr. 291. — Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 1171. — [7]) Nicht bei Hoffmann nach bei [W. Bernhardt].

8) Der Alpenjäger (Willſt du nicht das Lämmlein hüten?), Melodie von J. F. Reichardt. Neu komponiert von Fr. Rohr, Nr. 124.[1])

Weitere Lieder mit Melodien finden ſich in neueren Sammlungen, von welchen mir Aug. Härtel, Deutſches Liederlexikon, 7. Aufl. (II), und der vom Literariſchen Verlagshauſe in Leipzig herausgegebene Muſikaliſche Hausſchatz der Deutſchen (III) zur Verfügung ſtehen. Bei Härtel (II) kommen von obigen vor: ad Nr. 2 unter Nr. 7; ad Nr. 1 unter Nr. 55 als „Hohe Liebe" mit Melodie von Ch. Schultz, ad Nr. 6 unter Nr. 426 und bei III unter Nr. 303, dann ad Nr. 8 unter Nr. 916. Im Muſikaliſchen Hausſchatze (III) dagegen: ad Nr. 4 unter Nr. 309 mit Melodie von J. Fr. Reichardt; ad Nr. 3 unter 857 mit Melodie von J. F. Reichardt. Außer dieſen gibt es in beiden Sammlungen noch folgende weitere Lieder:

9) Der Eichwald brauſet, Melodie von Zumſteeg, II, Nr. 154, mit Melodie von F. Schubert im Hausſchatz (III) unter Nr. 889;[2])

10) Räuberlied (Ein freies Leben führen wir), mit Melodie von Gaudeamus, II, Nr. 215, bei III unter Nr. 504;[3])

11) Hoffnung (Es reden und träumen die Menſchen viel), Melodie von Chr. Schultz, II, Nr. 255, bei III unter Nr. 301 mit Melodie von J. Fr. Reichardt;[4])

12) An die Freude (Freude, ſchöner Götterfunken), Muſik von J. A. P. Schulz, II, Nr. 277, bei III unter Nr. 761; und Nr. 759, dies mit Melodie von J. Fr. Reichardt;[5])

---

[1]) Hoffmann, Nr. 1303, v. J. 1804. Melodie von J. F. Reichardt: Schillers lyriſche Gedichte. 2. Heft. 1810, S. 2. — Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 2298. — [2]) Hoffmann v. F., Nr. 191, v. J. 1798. Melodie von Zumſteeg bei Fink, Hausſchatz, Nr. 848. — Melodie von J. F. Reichardt: Schillers lyriſche Gedichte, 1. Heft, Leipzig 1810, S. 9. — Melodie von Franz Schubert, op. 58 Nr. 3. Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 294. — Pabſt führt dazu 37 Kompoſitionen an. — [3]) Ebenda, Nr. 313, v. J. 1780. Zuerſt in: Die Räuber. Ein Schauſpiel. Frankfurt und Leipzig 1781. S. 161, 162. Später ſind vom Volke und von Studenten nach allerlei Strophen hinzugedichtet worden. Die Melodie iſt hervorgegangen aus Gaudeamus igitur. Vgl. Erk, Volkslieder, 2. Bd. 3. Heft, Nr. 32. Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 512. Bekannte Melodie. — [4]) Ebenda, Nr. 408, v. J. 1797. Melodie von L. Berger, 1809, op. 9, Offenbach bei André. — Von J. F. Reichardt: Schillers lyriſche Gedichte, 2. Heft. 1810, S. 20; bei Fink, Hausſchatz, Nr. 289. — Bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 658. — [5]) Ebenda, Nr. 457, v. J. 1785. — Melodie in: Scherz und Ernſt von F. F. Hurka, 2. A. Dresden 1789, danach in: C. F. Becker, Lieder und Weiſen, 3. Abt., S. 75. Melodie von J. F. Reichardt, 1795: Muſikaliſcher Almanach, Berlin 1796, und Schillers lyriſche Gedichte. 1. Heft. 1810, S. 35, bei Fink, Hausſchatz, Nr. 723. — Melodie von Chr. Gottfr. Körner. Die bekanntere Volksweiſe von 1801 in Erk, Blätter und Blüten. Heft 1, Nr. 13; Böhme, a. a. O., Nr. 303; Härtel, a. a. O., Nr. 277; Erk, Liederſchatz, Nr. 44. Vgl. Schillers Ode an die Freude. In Muſik geſetzt von Anonymus, Chriſtmann, J. C. Müller, C. F. Schulz, W. Schulz, Seidel, Reichardt, Rellſtab, Zelter. op. CCLXIX Berlin. Von Zelter wohl vier- bis fünfmal

13) Der Schütz (Mit dem Pfeil, dem Bogen), Muſik nach B. A. Weber, II, Nr. 531, bei III unter Nr. 211;[1])

14) Die Gunſt des Augenblicks (Und ſo finden wir uns wieder), Melodie von A. Härtel, II, Nr. 783, bei III unter Nr. 691 mit Muſik von Fr. Reichardt, und Nr. 800 mit Melodie von Zelter;[2])

15) Reiterlied (Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd), Volksweiſe, II, Nr. 933, bei III unter Nr. 561 und mit der Melodie von Ch. Schulze unter Nr. 560.[3])

Endlich finden wir im Muſikaliſchen Hausſchatz (III) noch folgende vertonte Lieder:

16) Kunſtfeuer (Auf der Berge freien Höhen), Volksweiſe, Nr. 798;[4])

17) Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften, Muſik von J. R. Zumſteeg unter Nr. 449;[5])

18) Punſchlied (Vier Elemente, innig geſellt), Melodie von Max. Eberwein, Nr. 749;[6])

---

lampaniert, zuerſt am 1. März 1792 für 4 Singſtimmen. Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 750. Bekannte Meladie. Bekannt iſt endlich die großartige Kompoſition Beethovens in der IX. Symphanie, welche zwar zu Lebzeiten Schillers 1793 begonnen, aber nicht ausgeführt, ſondern nach mehrfachen Anläufen erſt im 54. Lebensjahre dieſes Meiſters vallendet wurde. Hierüber wie über ſonſtige Vertanungen Schillerſcher Dichtungen ſiehe u. a. Max Friedländer, Kompoſitionen zu Schillers Werken. Deutſche Rundſchau van Radenberg. 1905. Heft 8, S. 261 u. ff. — Böhme, a. a. O., S. 230, behauptet, daß es zu dieſem Liede mehr als hundert Melodien gebe. — [1]) Haffmann, Nr. 877, v. J. 1803. Lied Walthers im Tell. Melodie van Anſelm Weber, 1804. — Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 1414. Eigene Melodie. — [2]) Ebenda, Nr. 1114, v. J. 1802. Meladie van J. F. Reichardt, a. a. O. 1. Heft. 1810, S. 38; Fink, Hausſchatz, Nr 649. — Meladie van Zelter 1805 bei Fink, Hausſchatz Nr. 765. Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 1854. — [3]) Haffmann, Nr. 1317, v. J. 1797. Reiterlied aus Wallenſteins Lager. Meladie van Chriſt. Jalab Zahn in Schillers Muſenalmanach vam Jahre 1798 als Natenbeilage und in den Liederweiſen zum Teutſchen Liederbuch für Hachſchulen. Stuttgart 1823, Nr. 188. Vgl. auch Böhme, a. a. O., Nr. 42. Eine Meladie van Zumſteeg erſchien mit der van Zahn in Steindruck, Stuttgart 1807 bei Catta. Das Lied iſt auch kampaniert van Zelter und Chr. Körner. Bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 2369. — [4]) Nicht bei Hoffmann, dagegen bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 103, als Punſchlied im Narden. Meladie: Liebes Glas, geh hin im Kreiſe. — [5]) Hoffmann, Nr. 808, v. J. 1801, Abſchied Johannes in der Jungfrau van Orleans. Melodie van Jahann Rudolf Zumſteeg: Johannes Abſchied, mit Klavierbegleitung. Leipzig, Breitkapf & Härtel, 1803. Vallendet van unbekannter Hand. Zumſteeg ſtarb ſchon 1802; Härtel, a. a. O., Nr. 469. — [6]) Ebenda, Nr. 1141, v. J. 1803. Melodie van Max Eberwein, 1813 in Methſeſſels Commers- und Liederbuch. Rudolſtadt 1818, Nr. 34; Fink, Hausſchatz, Nr. 714; Härtel, a. a. O., Nr. 809. Meladie van J. F. Reichardt: Neue Lieder geſelliger Freude. 2. Heft. Leipzig 1804, Nr. 16 und Schillers lyriſche Gedichte. 1. Heft. 1810, S. 33; danach in den Meladien zum Mildheimer Liederbuch. 1799, Nr. 477. Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 1902.

19) An den Frühling (Willkommen, ſchöner Jüngling), Melodie von J. Fr. Reichardt, Nr. 299.[1])

Außer dieſen Liedern, von welchen die ad 3, 4, 5, 7 und 16 bei Hoffmann von Fallersleben, bezw. Dr. Karl Prahl nicht angeführt erſcheinen, werden daſelbſt als volkstümliche noch folgende erwähnt:

20) Es donnern die Höhen, es zittert der Steg. Hoffmann von Fallersleben, 3. Aufl. Nr. 288 und 1063. Aus dem Jahre 1803. Melodie von Anſelm Weber 1803 und von Fr. Götzloff in Berlin in der Zeit. für die eleg. Welt, 1804, Muſikbeilage Nr. 7 und 8;[2])

21) Weit in nebelgrauer Ferne. „Elegie an Emma". Hoffmann-Prahle, Nr. 1212, v. J. 1797. Melodie von Zelter bei Böhme, Volkstümliche Lieder, Nr. 454[3]). Später überſchrieben „An Emma", Melodie von J. F. Reichardt: Schillers lyr. Ged. 1. Heft. 1810, S. 25; Melodie von Rudersdorff in: Phöbus, Auswahl beliebter Opern-Arien und Chorſänge von A. Caroli. I. Sammlung. Hamburg, Niemeyer, Nr. 36[4]).

22) Will ſich Hektor ewig von mir wenden. „Hektors Abſchied". Ebenda, Nr. 1299, v. J. 1780. Volksmelodie in: H. A. von Kamp, Melodien zu den Feſtliedern. 1. Heft. 1825, S. 7; Böhme, Volkstümliche Lieder, Nr. 101.[5])

23) Wo ich ſei und wo mich hingewendet. „Thekla, eine Geiſterſtimme". Ebenda, Nr. 1319, v. J. 1802. Melodie von F. L. Seidel, zuerſt in: Erſte muſikaliſche Beilage zum Freimütigen, Berlin 1805. Vgl. Guido Reinhold, Vollſt. Melodienbuch. Leipzig 1838, Nr. 298.[6])

24) Raſch tritt der Tod den Menſchen an. Ebenda, Nr. 972, v. J. 1803. Chor aus Wilhelm Tell. Anſelm Webers Kompoſition zuerſt in der Zeitung für die elegante Welt, Leipzig 1804, Nr. 92.[7])

Endlich können noch folgende Lieder aus dem von Carl Haſe, Felix Dahn und Carl Reinecke bei Breitkopf und Härtel, Leipzig 1883, Neue

---

[1]) Ebenda, Nr. 1297, v. J. 1782. Melodie von J. F. Reichardt: Schillers lyriſche Gedichte. 1. Heft. 1810, S. 24; Fink, Hausſchatz, Nr. 287. Auch bei [W. Bernhardt] a. a O., Nr. 2287. — [2]) Aus Wilhelm Tell. Auch im „Allgemeinen deutſchen Liederlexikon", Nr. 594. In der von Prahl neu bearbeiteten 4. Auflage von Hoffmanns „Volkstümlichen Liedern" wird dieſes Lied nicht angeführt; dagegen erſcheint hier unter Nr. 399 ein in der 3. Auflage nicht vorkommendes Lied, nämlich: Es leben die Soldaten! Der Bauer gibt den Broten, v. J. 1798, als deſſen Verfaſſer Goethe und Schiller angegeben werden. Schon in der allg. Leipziger Liederſammlung, 3. Aufl., Leipzig 1802, S. 106, 107, ferner im Allg. deutſchen Liederlexikon von Bernhardi (Bernhardt), Nr. 651; von Ditfurth, Fränkiſche Volkslieder. 2. T. Leipzig, 1855, Nr. 262 mit Volksweiſe; Erk und Böhme, Liederhort III, Nr. 1352. Goethes Werke, Berlin, Hempel, 3. Bd., S. 49, 50. Melodie: Im Wald und auf der Heide. — [3]) Nach der 3. Aufl. von H. v. F., Nr. 923 in Schillers Muſenalmanach, 1798, als Notenbeilage die ſchönere Melodie. — [4]) Auch bei [W. Bernhardt], Allg. deutſches Liederlexikon, Nr. 2290 und [6]) Nr. 2098. — [5]) Ebenfalls bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 2386. — [7]) Vgl. oben Nr. 13.

Auflage, herausgegebenen „Liederbuche des Deutſchen Volkes“ hier angeführt werden:

25) Ihr Matten, lebt wohl! ihr ſonnigen Weiden! „Der Hirt“, Nr. 206, aus Wilhelm Tell.[1])

26) Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe. „Erſte Liebe“, Nr. 465, 5 Strophen aus Schillers „Lied von der Glocke“.[2])

27) Es lächelt der See, er ladet zum Bade. „Lied des Fiſcherknaben“, Nr. 711. Melodie des Kuhreihens aus Wilhelm Tell. —

Mit dieſen Anführungen müſſen wir uns wohl begnügen, womit nicht geſagt ſein ſoll, daß nicht auch noch andere Lieder und Dichtungen Schillers vertont wurden. In dieſer Hinſicht erwähnen wir nur beiſpielsweiſe: „Ehret die Frauen“, „Nimmer, das glaubt mir, erſcheinen die Götter“, „Schön wie Engel voll Walhallas Wonne“, „Ein Regenſtrom aus Felſenriffen“ (Die Macht des Geſanges), „Verſchwunden iſt die finſtre Nacht“ aus dem 2. Aufzuge des „Macbeth“, „Wohl perlet im Glaſe“ u. a. m.[3]), dazu „Die Glocke“ von Romberg, eine der älteſten

[1]) Eine Melodie wird nicht angegeben; bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 1130. Eigene Melodie. — [2]) Ohne Anführung einer Melodie. Auch bei [W. Bernhardt] a. a. O., Nr. 1931. — [3]) Außer den angeführten Gedichten zählt Pabſt in ſeinem erwähnten Verzeichniſſe nach Kampaſitianen folgender Schillerſcher Dichtungen auf: „Ach umſonſt auf aller Länder Karten“ (Echtes Glück). — „Am Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg“ (Berglied). — „Auch das Schöne muß ſterben“ (Nämie). — „Der beſſre Menſch tritt in die Welt“ (Licht und Wärme). — „Dank dir für deinen Wink“ (Manalog der Thekla). — „Daß du mein Auge weckteſt“ (Hymne 1788). — „Drei Warte hört man“ (Warte des Wahns). — „Durch die Straßen der Städte“ (Braut van Meſſina). — „Das edle Bild der Menſchheit“ (Mädchen van Orleans). — „Eilende Wolken, Segler der Lüfte“ (Maria Stuart). — „Ein frammer Knecht war Fridalin“ (Gang nach dem Eiſenhammer). — „Er iſt es nicht, es war der Wind“ (Braut van Meſſina). — „Ewig ſtarr an deinem Mund“ (Geheimnis der Reminiſcens). — „Friſch atmet des Margens“ (Der Flüchtling). — „Heil'ge Nacht, du ſinkſt hernieder“ (Nacht und Träume). — „Horch, die Glocken hallen dumpf“ (Kindesmörderin). — „Horch, wie Murmeln“ (Gruppe aus der Tartaras). — „Ich bin ein Mann“ (Männerwürde). — „Kein Auguſtiſch Alter blühte“ (Deutſche Muſe). — „Kinder der verjüngten Sonne“ (Blumen). — „Laß mich die neue Freiheit genießen“ (Marie Stuart). — „Lieben Freunde, es gab“ (An die Freunde). — „Meine Laura, nenne mir“ (Fantaſie an Laura). — „Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben“ (Die Künſtler). — „Nehmt hin die Welt, rief Zeus“ (Teilung der Erde). — „Nein, länger werd' ich dieſen Kampf nicht kämpfen“ (Der Kampf). — „Nach in meines Lebens Leuze“ (Pilgrim). — „O Dank, Dank dieſen“ (Maria Stuart). — „Priams Feſte war geſunken“ (Siegesfeſt). — „Sagt, wa ſind die vortrefflichen hin?“ (Sänger der Vorwelt). — „Sein Geiſt iſt's, der mich ruft“ (Manalog der Thekla). — „Sei willkommen, friedliches“ (Cäſar und Brutus). — „Selig durch die Liebe“ (Triumph der Liebe). — „Senke, ſtrahlender Gott“ (Abend). — „Sie kannte mir kein Wörtchen ſagen“ (Geheimnis). — „Sie ſchweigt und Zeus“ (Dida an Aneas). — „Steure, mutiger Segler“ (Columbus). — „Unaufhaltſam eilet die Zeit“ (Unwandelbare). — „Vor ſeinem Löwengarten“ (Handſchuh). — „Vorüber die ſtöhnende Klage“

muſikaliſchen Bearbeitungen, außer welcher noch viele umfangreiche Tonwerke zum Glockenliede geſchrieben wurden.[1]) Alle dieſe Kompoſitionen gehören ebenſo in das Gebiet des Kunſtgeſanges wie die vielfachen Vertonungen Schillerſcher Balladen.[2]) Maßgebend für unſere Darſtellung konnten nur die volkstümlichen und im Volkstone geſungenen Lieder ſein, welche in beſtehenden Volksliederſammlungen vorkommen und deren Dichtungen ſomit in das Bereich der Volkskunde fallen oder wenigſtens fallen könnten. Die zu denſelben angeführten Kunſt- und Volksmelodien ſind keineswegs erſchöpfend; ſo ſind beiſpielsweiſe zu dem Gedichte ad 1: „Der Jüngling am Bache" (An der Quelle ſaß der Knabe) nichts weniger als 27 Kompoſitionen bekannt geworden.[3])

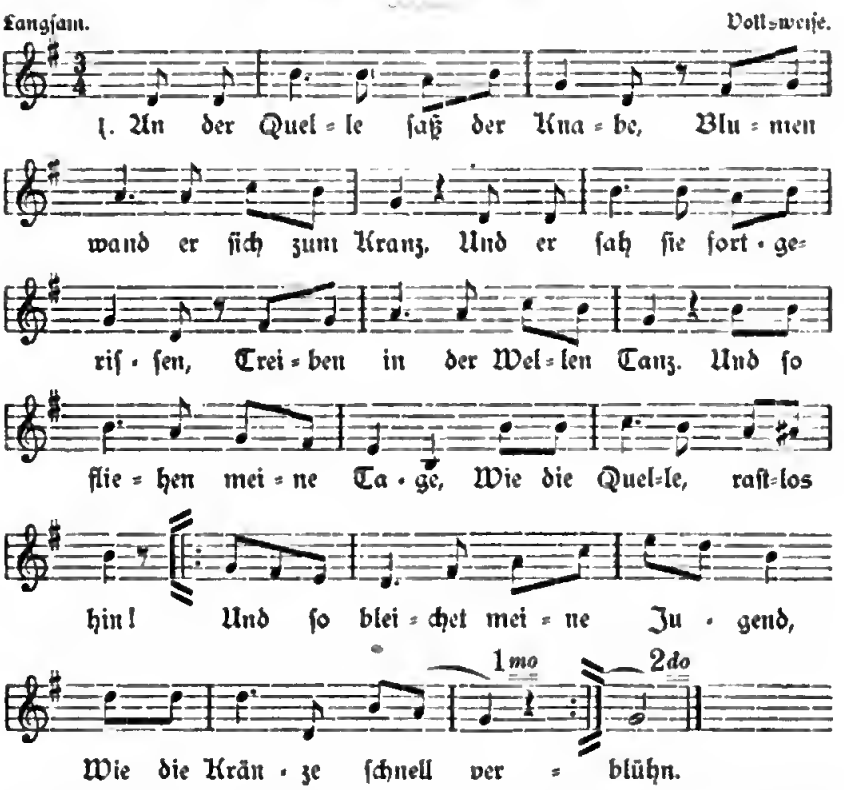
Bei unſeren obigen 27 Liedern iſt wiederum der Grad der Volkstümlichkeit ſehr verſchieden und ſelbſt von dieſen ſind eigentlich nur ganz wenige rechtes und allgemeines Volksgut geworden. Auf die meiſten davon paſſen vielmehr die Eingangs zitierten Worte Goethes. Zu den wenigen, ſo ganz ins Volksblut aufgenommenen Liedern möchte ich ad 1: „Den Jüngling am Bache" (An der Quelle ſaß der Knabe), ad 10: „Das Räuberlied" (Ein freies Leben führen wir) und ad 15: „Das Reiterlied" (Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!) zählen.[4])

(Elyſium). — „Die Waffen ruh'n des Krieges" (Jungfrau von Orleans). — „Wenn dein Finger durch die Saiten" (Laura am Klavier). — „Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild" (Jungfrau von Orleans). — „Wie ſchön, o Menſch" (Die Künſtler). — „Windet zum Kranze die goldenen Ähren" (Eleuſ. Feſt). — „Zieh, holde Braut, mit unſerm Segen" (An Demoiſelle Slevoigt). — „Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht" (Graf von Habsburg). — „Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich" (Bürgſchaft). —

[1]) Vgl. den Aufſatz von Julius Blaſchke, Kompoſitionen Schillerſcher Gedichte, in der „Neuen Muſik-Zeitung", Stuttgart-Leipzig, XXVI. Jhrg., Nr. 15. P. Pabſts, Kompoſitionen Schillerſcher Dichtungen führen aus dieſem Gedichte folgende 21 Einzellieder an: „Ach die Gattin iſt's, die teure", „Dem dunkeln Schloß der heil'gen Erde", „Denn mit der Freundſchaft Feierklange", „Denn wo das Strenge mit dem Zarten", „Feſtgemauert in der Erden", „Heil'ge Ordnung, ſegensreiche", „Herein, Geſellen alle!", „Holder Friede, ſüße Eintracht", „Jetzo mit der Kraft des Stranges", „Die Leidenſchaft flieht", „Der Meiſter kann die Form zerbrechen", „Munter fördert ſeine Schritte", „O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen", „Tauſend fleiß'ge Hände regen", „Und der Vater mit frohem Blick", „Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe", „Von dem Dome ſchwer und bang", „Weh, wem ſich in dem Schoß", „Wohl, nun kann der Guß beginnen", „Wohltätig iſt des Feuers Macht", „Zum Werke, das wir ernſt bereiten". — [2]) Siehe Dr. Maximilian Runze-Berlin, Schiller und die Balladenmuſik, in dem von der Zeitſchrift „Die Muſik" herausgegebenen Schillerhefte Nr. 15, S. 175 u. ff. — [3]) Siehe Blaſchke, a. a. O., S. 344. — [4]) In Pabſts angeführtem Verzeichniſſe wird außer dieſen dreien auch noch als Volkslied u. z. einmal als ſolches und dann von G. Weber das Lied „Freude, ſchöner Götterfunken" bezeichnet. Für erſteres iſt wohl die bei Böhme, a. a. O., Nr. 303, angeführte Volksweiſe v. J. 1801 gemeint, welche Böhme ſelbſt als die verbreitetſte bezeichnet. Mit dieſer Volksweiſe ſtimmt die bei Härtel, a. a. O., Nr. 277, und im Muſikal. Hausſchatze, Nr. 761, angeführte, in letzterem J. A. P. Schulz zugeſchriebene Melodie zumeiſt überein. Vgl. oben Nr. 12.

Es ſind dies gerade diejenigen, welche nach Volksweiſen geſungen werden, daher ſo recht und ganz im Volkstone gehalten ſind. Während aber über die allgemein bekannte Volksweiſe der beiden letzteren kein Zweifel beſteht, iſt dies bezüglich des erſten Liedes nicht ſo ohne weiteres der Fall. Mir iſt als im Adlergebirge und deſſen angrenzenden deutſchen Landgebiete jene Volksmelodie bekannt, welche die meiſte Ähnlichkeit mit der von Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutſchen, Nr. 464, aus dem Elſaß, nach der Melodie von Proch angeführten „Neueren Volksweiſe" hat. Ich laſſe dieſelbe mit dem Schillerſchen Liede hier folgen.

Der Jüngling am Bache.



2) Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet ſich und hoffet,
Wenn der Frühling ſich erneut.
Aber dieſe tauſend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Buſen
Mir den ſchweren Kummer nur.

3) Was ſoll mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut?
Eine nur iſt's, die ich ſuche,
Sie iſt nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungeſtillt!

4) Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar. —

Die überaus zahlreichen Vertonungen Schillerſcher Dichtungen dürften ihren Grund in der großen Melodik der Schillerſchen Sprache haben, obwohl gerade in dieſer Hinſicht Beethoven einmal Czerny gegenüber ſich geäußert haben ſoll: „Schillers Dichtungen ſind für die Muſik äußerſt ſchwierig. Der Tonſetzer muß ſich weit über den Dichter zu erheben wiſſen. Wer kann das bei Schiller?" Dies mag ja richtig ſein; denn bei der großen Menge von Kompoſitionen darf ja nicht verſchwiegen werden, daß es ja doch nur einer verhältnismäßig kleinen Anzahl auserwählter Tondichter gelungen iſt, eine den Dichtungen Schillers an innerem Werte gleichſtehende Muſik zu ſchaffen. Außer Melodik und Rhythmus hat wohl auch das Weſen der Schillerſchen Dichtungen viel zu jener Erſcheinung beigetragen. In dieſer Hinſicht iſt es offenbar der hohe ſittliche und äſthetiſch-kulturelle Wert und Inhalt derſelben und damit kommen wir wieder auf jenes ideale Moment zurück, welches ſeine bezaubernde Wirkung auf Geiſt und Gemüt auszuüben nicht verfehlt und ſich durch die Muſik dem Gefühlsleben zu verinnerlichen ſucht. Schiller ſelbſt wußte Weſen und Wert der Muſik zu würdigen, denn ſeine Überzeugung ging dahin, daß ihr veredelnde Kraft innewohne, und daß durch ſie Wert und Bedeutung der Dichtung gehoben werde. So ſagt er u. a. von dem Weſen der Muſik überhaupt:

„Willſt du es wiſſen? Es iſt des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geſelligen Tanz ordnet den tobenden Sprung" —

dann vom Geſange:

„So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen!"

und deſſen Wirkung:

„Wer kann des Sängers Zauber löſen?
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?" — —

Unter ſolchem Geſichtspunkte muß dann auch die Geſamtwirkung Schillerſcher Dichtungen und deren Vertonung auf das Volksgemüt beurteilt werden, wenn man von dem Einfluſſe Schillers auf das Volksleben überhaupt ſprechen will. Die hohe ſittliche, äſthetiſch und kulturell

veredelnde Kraft ist es, welche mittelbar oder unmittelbar die Gemütssphäre ergreift und auf den Menschen durch das mit der Dichtung verkörperte Ideal veredelnd wirkt. So sagte Goethe einmal von Schiller: „Nichts Gemeines berührte er, ohne es zu veredeln". Diesen Grundgedanken faßte Goethe später in seinem Nachrufe an Schiller in die zutreffenden und bekannten Worte:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine". —

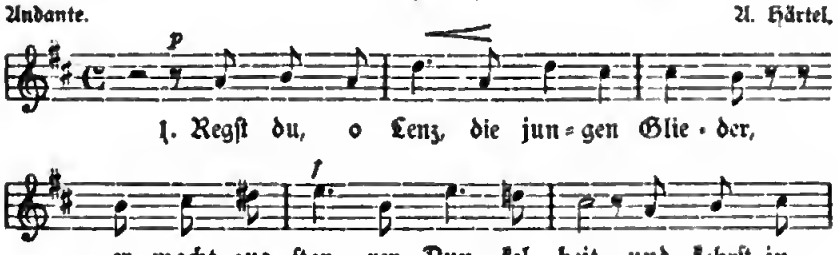
Die Bedeutung Schillers für die Volkskunde können wir daher zum Teile wohl in der oben nachgewiesenen Volkstümlichkeit seiner Lieder, weit mehr aber in der allgemeinen mittelbaren Einwirkung Schillerscher Dichtungen und Gesänge erblicken, wodurch die sittliche und ästhetisch-kulturelle Hebung des Volkslebens bewirkt wird. Die beste Vermittlerin dieses veredelnden Einflusses ist aber die Musik, als ideale Schwesterkunst der Poesie, und darum müssen wir es als eine indirekte Wirkung Schillerscher Sprache und Dichtkunst ansehen sowie freudig begrüßen, daß die Musik vom einfachen Liede im Volkstone angefangen bis zum grandiosen symphonischen Werke eines Beethoven Schillers Dichtungen nicht nur dem kunstverständigen und gebildeten Geiste, sondern auch dem Gefühlsleben der breitesten Volksschichten vermittelt hat und auch weiterhin aller Zukunft vermitteln wird. In gleichem Maße wird dann auch Schillers Volkstümlichkeit immer größer werden, und wenn auch im Widerstreite mit dessen idealer Wesenheit immer wieder gewisse Rückschläge in seiner Hochschätzung eintreten sollten, — Schiller wird in alle Zukunft der Liebling des deutschen Volkes bleiben!

Mit diesem Wunsche und im Geiste dieser Ausführungen sei unserem gefeierten Dichtergenius zu Ehren und unserem deutschen Volke zur Erinnerung Ritters schönes „Frühlingslied an Schillers Todestage" hier wiedergegeben.[1])

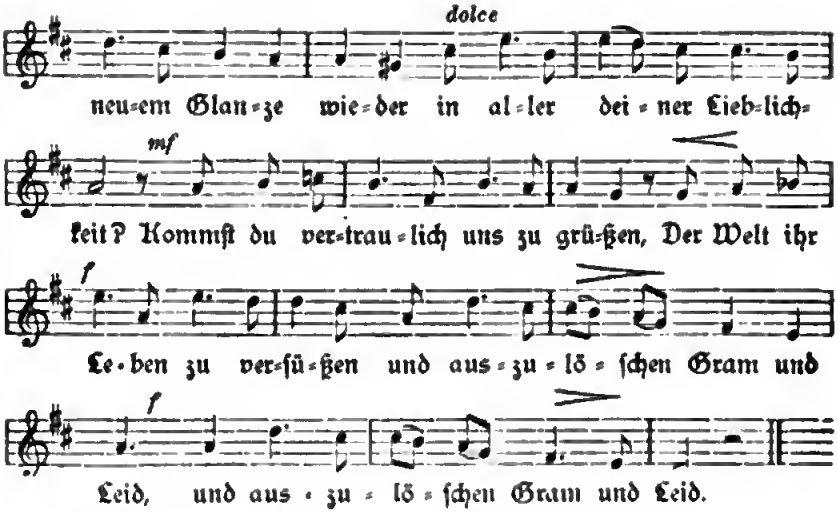
Frühlingslied an Schillers Todestage.

(9. Mai.)

Andante. A. Härtel.



[1]) Aug. Härtel, Deutsches Liederlexikon. 7. Aufl. Leipzig, o. J., Nr. 607.



2. Ja dich, den Liebling, zu empfahen,
Lauſcht bange Sehnſucht allerwärts;
Es überſtrömt bei deinem Nahen
Von Dank und Liebe jedes Herz.
Der Seele raſcheres Bewegen
Verkündet dich mit deinem Segen,
:,: Mit deinem Ernſt und deinem Scherz. :,:

3. Mit Grün ſind mild bedeckt die Auen,
Und Schlucht und Hügel ſind es auch;
In Blütenſchnee gehüllt zu ſchauen
Iſt Baum an Baum und Strauch an Strauch.
Die Blume träumt von Wonnetagen
Und ſchalkhaft muntre Lüfte tragen
:,: Von dannen ihren Balſamhauch. :,:

4. Und wo ſich hin das Ohr mag neigen,
Den Forſt empor, die Flur entlang,
Da jauchzt und lockt es von den Zweigen,
Da girrt's hervor vom Felſenhang.
Die Bäche, die dem Berg entfliehen,
Sie werden laut in Melodien,
:,: Und ſelbſt die Luft iſt voll Geſang. :,:

5. So mußte ſich die Erde ſchmücken,
So klang's auf Höhen und im Tal,

Als des geweihten Sängers Blicken
Der Tag geglänzt zum letzten Mal.
Man hörte um sein Grab erschallen
Den Klageton der Nachtigallen,
:,: Und bleich entschwand der Sonne Strahl. :,:

6. Doch wenden wir den Blick vom Grabe
Hinauf, wohin sein Geist sich hob,
Der, gleich dem Lenz, so manche Gabe
Des Schönen unserm Geist verwob!
Wir wollen keinen Schmerz erneuen,
Wir wollen uns des Frühlings freuen;
:,: Die Freude ist sein höchstes Lob! :,:

Schiller in Ostböhmen.

Daß von unseren deutschen Dichterdioskuren Goethe im östlichen Deutschböhmen war und insbesondere von Preußisch-Schlesien, bezw. Wünschelburg aus am 30. August 1790 nachmittags durch Braunau, Hauptmannsdorf, Dittersbach, Bodisch, Oberweckelsdorf nach Adersbach seinen Weg nahm und von hier ins Riesengebirge fortsetzte, habe ich schon im I. Bande meiner Volkskunde, S. 27 u. ff., nachgewiesen. Nicht mit so unzweifelhaften Beweisen läßt sich die von A. G. Przedak in der Schiller-Beilage des Prager Abendblattes Nr. 104[1]) aufgeworfene Frage lösen: „War Schiller in Nordostböhmen?" Przedak knüpft an die von Alfred Meißner veröffentlichten Aufzeichnungen des Professors A. G. Meißner und an die von J. Svátek in dessen „Kulturhistorischen Bildern aus Böhmen, Wien, Braumüller 1879" niedergelegten Überlieferungen, daß Schiller nach seiner am 6. August 1791 in Karlsbad[2]) beendeten Kur u. a. auch das „Schloß der Piccolomini" in Nachod

[1]) Diese in vornehmer Ausstattung mit vielen gelungenen Illustrationen am 6. Mai 1905 zur Schiller-Säkularfeier erschienene Schillerschrift umfaßt 8 Folioseiten und enthält ein Gedicht „Friedrich Schiller" von Hugo Salus, und folgende Abhandlungen: Jul. Steinberg, Die ersten Aufführungen „Der Räuber" in Prag und die Theaterzensur, Dr. Richard Batka, Schiller in Prag, Schiller in Karlsbad, J. Trötscher, Schiller in Eger, endlich obigen dankenswerten Aufsatz vom Chefredakteur des Prager Abendblattes, A. G. Przedak. Letzterer vermittelte über mein Ersuchen für unsere 72 Bundesgruppen ebenso viele Freiexemplare dieser hübschen und gediegenen Schillerschrift, wofür ihm an dieser Stelle verbindlichst gedankt wird. — [2]) Schiller kam am 8. Juli 1791 nach Böhmen und traf am 9. Juli in Karlsbad zur Kur ein.

besucht und sich während dieser Reise auch in Gitschin aufgehalten habe. Hiebei geht Przedak einerseits von der Erzählung Meißners aus, der die Anwesenheit Schillers in Prag gerade in die Tage der Krönung Leopold II. verlegt, anderseits von einer Notiz, welcher die „Prager Oberpostamtzeitung" vom 8. September 1791 enthält, darnach im „Journal der angekommenen Fremden" gemeldet wird, daß am 6. September „Herr Schakino, Sekretär aus Pohlen" und „Herr von Schiller aus Pohlen" durch das Neutor in Prag angekommen und „im Einhorn"[1]) abgestiegen sind. Przedak argumentiert nun folgendermaßen: Nach Beendigung der Kur am 6. August 1791 fuhr Schiller von Karlsbad nach Dux, wo er einige Tage verweilte. In Prag traf er am 6. September ein. Zwischen seinem Aufenthalte in Dux und seiner Fahrt nach Prag liegt nun ein unausgefüllter Zeitraum von fast drei Wochen, die Schiller allem Anscheine nach nicht in Karlsbad verlebte. Die Notiz des Torschreibers am Neutore in Prag läßt nun nach Przedak die Möglichkeit der Annahme zu, daß Schiller aus Dux etwa über Leitmeritz nach der „Hauptstadt Wallensteins", Gitschin, von da vielleicht nach dem Schlosse des „Friedländers" Friedland, und möglicherweise dann nach Nachod reiste.[2]) An einem dieser Orte vermutet nun Przedak, wahrscheinlich in Nachod, wo viele Reisende aus Schlesien und Polen durchpassierten, mag sich Schiller in den Wagen des Sekretärs Schakino eingemietet haben, der aus Polen kommend, ebenso wie Schiller selbst nach Prag wollte.[3]) Schiller dürfte also den Weg von Nachod oder Gitschin im Wagen Schakinos zurückgelegt haben,

---

[1]) „Das (weiße) Einhorn auf der Altstadt neben der Apatheke Nr. 4" war das Eckhaus des großen Altstädter Ringes und der Eisengasse linker Hand. Nach Przedak verlebte Schiller in diesem Hause etwa 2 Wochen, um sich sodann wieder nach Karlsbad zu begeben, von wo er mit seinen Damen und Dr. Ecke über Eger und Franzensbod wieder in die Heimat fuhr. — [2]) Hiezu meint Prof. Paudler, Mitteilungen des norddöhm. Exkursions-Klubs, 28. Jahrgang, S. 220, der Gedanke liege nahe, daß der in Begleitung Casanovas vom Grafen Waldstein in Dux freundlich aufgenommene Schiller von diesem Magnaten an den Grafen Waldstein in Hirschberg empfahlen wurde, und daß er — nach dem Beispiele vieler Kaiserreisen — von Dux über Teplitz, Leitmeritz, Hahlen (in dessen Nähe in Neuschloß ein Elentaller aufbewahrt wird, den Wallenstein in der Schlacht bei Lützen getragen haben soll — Wallensteins Lager, 6. Auftr. —), Habstein, Hirschberg nach Münchengrätz und von dort über Reichenberg nach Friedland sich begab, dann aber bis Nachod vordrang. Vgl. Die Piccolomini, Itl. Aufz., 4. Auftr. Freilich sei es nach Paudlers Meinung auch denkbar, daß Schiller gar nicht nach Nachod kam, sondern von Gitschin die „palnische Straße" zu erreichen suchte. — [3]) Diese ist, wie schon gesagt, eine aus der obigen Notiz der Prager Oberpostamtzeitung hergeleitete Vermutung. Die „palnische Straße" ging von Nachod über Skalitz, „Jaromirz", Smirschitz, Königgrätz, Chlumetz, Nimburg und Lissa nach Prag. Diese Straße müßte also Schiller gefahren sein.

und da Schakino, der Besitzer des Wagens, sich als aus Polen kommend, auswies, hat der Torschreiber angenommen, daß auch „Herr von Schiller" von dorther komme.[1]) Für die Annahme, daß die beiden Reisenden in einem Wagen in Prag angekommen seien, spreche auch der Umstand, daß sie beide in einem Gasthause, nämlich in dem erwähnten „weißen Einhorn" abgestiegen sind.

Wenn nun auch für die Lösung der obschwebenden Frage keine direkten Beweise vorliegen, so läßt sich doch aus dem von Przedak zusammengetragenen Materiale mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß Schiller im nordöstlichen Böhmen und in Prag[2]) gewesen sei, und darf daher in dem Beitrage Przedaks zur Feststellung dieser wichtigen Tatsache ein verdienstlicher Versuch erblickt werden. Möge daher die von ihm ausgegangene Anregung die allgemeine Aufmerksamkeit für alle Umstände zur Folge haben, welche in dieser Sache zur weiteren Aufklärung führen könnten. Mit Recht meint diesbezüglich Paudler: „Selbst die geringste Spur kann in diesem Falle für den Forscher sehr bedeutungsvoll werden."

---

[1]) Diese Vermutung Przedaks stützt sich auf eine diesbezügliche Gewohnheit der damaligen Zeit, in welcher die Zeitungen oft Anerbietungen zur Mitbenützung von Wägen zu weiteren Reisen enthielten, so z. B. die „Prager Oberpostamtzeitung" vom 18. September 1791: „Ein Kaufmann, der seinen eigenen Wagen hat, sucht einen Gesellschafter, der nicht viel Bagage hat, um zur Hälfte Unkosten mit der Extrapost nach Breslau oder Warschau zu fahren." — [2]) Die „Deutsche Arbeit", IV. 8, S. 533, sagt hiezu: „Die Berichte über Schillers Aufenthalt in Prag müssen mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Sie stammen aus viel späterer Zeit und aus zweiter Hand. Aus dem betreffenden Jahre 1791, Juli, hat sich nicht das geringste Zeugnis über Schillers Reise nach Prag erhalten." Dagegen muß bemerkt werden, daß es sich um eine Reise Schillers nach Prag im Juli 1791 nach den Ausführungen Przedaks gar nicht handelt, da Schiller am 6. August die Kur in Karlsbad beendete und erst am 6. September in Prag eintraf.

Aufstellung vor dem Spiele des Starköpfens in Jansdarf, Bez. Leitamischel.

Das Starköpfen im Schönhengster Gau.

Das Volksspiel des Starköpfens war vor Jahren sowohl im deutsch-böhmischen als deutschmährischen Teile des Schönhengster Gaues stark verbreitet, während es in der neueren Zeit da und dort vereinzelt und selten aufgeführt wird. Die Zeit der Aufführung ist das Kirchweihfest und so scheint es mir das richtige Seitenstück zu dem anderwärts um diese Zeit üblichen „Hahnschlagen" zu sein.[1]) Beide Spiele gehen in ihren Grundanschauungen auf heidnischen Brauch zurück. Sie versinnlichen Tieropfer, für welche der Volksbrauch ein mehr oder minder ausführliches Zeremoniell geschaffen hat. Über die Schönhengster Volkssitte des Starköpfens heißt es in den „Zwittauer Nachrichten" vom

[1]) Das „Hahnenschlagen" kammt neben dem „Schöpsköpfen" auch im Schönhengster Gaue als Kirchweihbrauch vor. Siehe „Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes", 1. Heft, S. 10.

Juli l. J.[1]): „Dieſer an die germaniſche Vorzeit erinnernde Brauch war im Schönhengſter Gau üblich. Am Kirmestage verſammelte ſich die Ortsbevölkerung auf einem freien Platze im Dorfe. Ein geſchmückter Widder wurde auf einen Wagen geſtellt und unter klingendem Spiele aus dem Dorfe hinausgeführt. Auf einem paſſenden Platze wurde das dem Wodan geweihte Tier geköpft, gebraten und verzehrt. Die verſammelte Dorfjugend tanzte um die Opferſtätte."

Auch W. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutſchen in Mähren,[2]) erwähnt unter „Brauch und Sitte im Schönhengſter Ländchen" den ſogenannten „Bockſturz", welcher ſich der allgemeinen Kirchweihe als Volksbeluſtigung zugeſellte und darin beſtand, daß ein Ziegenbock unter Vorantritt einer Muſikkapelle durch die Gemeinde geführt und endlich vom Kirchturme herabgeſtürzt wurde. Der anweſende Metzger ſchlachtete ſofort das Tier, deſſen Fleiſch zubereitet und von den Feſtteilnehmern verzehrt wurde. Müller bemerkt zu dieſem Brauche: Der Bock war dem Gott Thor oder Donar, der beſonders die Landleute liebte, geweiht. Den Wagen dieſes altdeutſchen Gottes zogen zwei ſtattlich gehörnte Böcke, Zahnknirſterer und Zahnknirſcher (Tanngnieſtr und Tanngrisnir) genannt. In dieſem Brauche hat ſich der Bock als Opfertier noch aus Urväterzeiten her erhalten und dürfte das Herunterſtürzen des Bockes ein Reſt der ehemaligen Opferfeſte ſein.[3]) Dieſen „Bockſturz" als Volksbeluſtigung erwähnt auch A. Czerny, Der politiſche Bezirk Mähr.-Trübau, S. 103.

Im nachſtehenden wollen wir nun zwei ſolcher Spielaufführungen zur Darſtellung bringen, von welchen das eine Volksſpiel auf deutſch-böhmiſcher Seite in Jansdorf, Bezirk Leitomiſchel, noch im Herbſt 1904 ſtattfand und vom Augenzeugen, Herrn Hans Schneider, Lehrer in Jahnsdorf, mitgeteilt wurde, während das andere umfangreichere Spiel von deutſchmähriſcher Seite aus Mähriſch-Rothmühl durch Vermittlung des Herrn Lehrers Eduard Böß zur Aufzeichnung gelangte.

I. Das Starköpfen in Jansdorf (Bezirk Leitomiſchel).

Erklärend ſoll da zunächſt bemerkt werden, daß „Star" ein männliches Schaf, alſo einen Widder bedeutet. Nachdem aber in dieſer Gegend

[1]) Fußnote. — Dieſer Volksbrauch kam in jüngſter Zeit in Mähr.-Trübau anläßlich der am 15. und 16. Juli daſelbſt abgehaltenen Hauptverſammlung des Bundes der Deutſchen Nordmährens als Altſtädter Feſtgruppe im betreffenden Feſtzuge zur Darſtellung und wurde nach der Schönhengſter Zeitung vom 22. Juli l. J. vor einigen Dezennien noch in Altſtadt (Bezirk Mähr.-Trübau) geübt. Hier wie oben in den „Zwittauer Nachrichten", welche gleichfalls über dieſen Feſtzug berichteten, wird dieſer Brauch auf die germaniſche Vorzeit zurückgeführt. — [2]) Wien und Olmütz, 1893, S. 329. — [3]) Ebenda, S. 330.

seit langer Zeit keine Schafe mehr gezüchtet werden, so mußte im gegebenen Falle ein Ziegenbock die Stelle eines Stares vertreten.[1]) Schon einige Zeit vor der Kirchweih sammelten die Burschen des Ortes Geld und schafften dafür den Ziegenbock an. Derjenige, der auch nicht über etwas Kleingeld verfügte, mußte sich seinen Anteil am Spiel erst verdienen, indem er beim Feste irgend einen Belustiger oder Spaßmacher abgab.

Am Kirchweihmontage nachmittags versammelten sich nun die Burschen im Dorfwirtshause, wohin der Ziegenbock gebracht worden war, und wo nunmehr die nötigen Vorbereitungen zum Spiele getroffen wurden. Die schon lange vorher verbreitete Kunde vom „Starköpfen" hatte hieher schon sehr viele Neugierige, groß und klein, herbeigelockt und alle standen da voller Erwartung des Aufzuges und der Dinge, die da kommen würden. Endlich waren die Vorbereitungen beendet, das Tor wurde geöffnet und der „meckernde Star", der sein Futter, ein Bündel Heu, auf dem Kopfe aufgebunden hatte, wurde sichtbar, geführt von einem „graubärtigen" verkleideten Burschen. Neben dem Bock stand der Metzger in seinem Zunftkleide, das Beil auf der Schulter. Voran standen die Musikanten, deren Spiel alsbald den Zug in Bewegung setzte. Hinter dem Bock folgte noch ein Bär, der übrigens auch bei anderen Anlässen eine gewisse Rolle spielt. Derselbe wurde nämlich von einem Burschen dargestellt, welcher über den ganzen Körper so kunstgerecht mit Heu umwickelt und umbunden war, daß man von weitem hätte glauben können, es sei dies ein leibhaftiger Bär. Trotzdem nun dieser das Brummen so naturgetreu als möglich nachzuahmen versuchte, so schien der Bock dennoch wenig Furcht vor diesem „wilden Tiere" zu haben. Dieser Bär wurde an einer starken Kette geführt und war auch abgerichtet; denn sobald sein Führer, ein „Türke mit rußigen Barte", seine mit Erbsen gefüllte Schweinsblase, welche das Tambourin ersetzte, ganz nach Bärentreiberart in Schwingungen versetzte und das bekannte Bärentanzlied brummte, begann der Bär ganz meisterhaft zu tanzen und belustigte damit nicht wenig seine Umgebung. Daß er sich auch Ungezogenheiten zu schulden kommen ließ, die mit einem Knittel entsprechend gerügt wurden, gehörte als selbstverständlich mit zum Ganzen.

Der Zug, hinter welchem noch ein Richter in Frack und Zylinder mit einem Gerichtsdiener und dann eine große Menge Zuschauer folgte, bewegte sich sodann durchs Dorf und wieder zurück zum Wirtshause. Im Hofe daselbst wurde nun der arme Bock zur Schlachtbank geführt. Der Richter nahm auf einer Art Tribüne Platz und sprach zu dem Volke:

[1]) So meint unsee Gewähesmann. Nach obigen Anführungen Müllers ist es abee nicht ausgeschlossen, daß der Ziegenbock das ursprüngliche Opfertier bildete.

„Nun, meine vielgeliebten, verſammelten Herren! Es iſt uns heute ein wichtiger Tag geworden, wo nämlich ein Ungeheuer aus der Tierwelt, ein Gras- und Blumenfreſſer oder Ziegenbock, wie man gewöhnlich ſagt, wegen ſeiner vielſeitig begangenen Mordtaten, die er an Gras und Blumen verübt hat, vom Leben zum Tode hingerichtet werden ſoll. Ich habe nämlich alle diesbezüglichen Schriften geprüft und gefunden, daß ſein Tod durchgehends als beſiegelt erſcheint und kann daher nicht umhin, ihm ſein Todesurteil zu verkündigen."

Und zum Bocke gewendet ſprach er weiter:

„Nun, du liebes Ungeheuer, deiner unerſättlichen Freßluſt zufolge haſt du dich ſo vieler Mordtaten ſchuldig gemacht und biſt deshalb zu dieſer Stund durch einen Meſſerſtich zum Tode verurteilt und magſt dich alſo durch eine herzliche Reue über deine Untaten zum Tode vorbereiten und dich auf die Ankunft in den höheren Rayonen[1]) der oberen Tierwelt gefaßt machen."

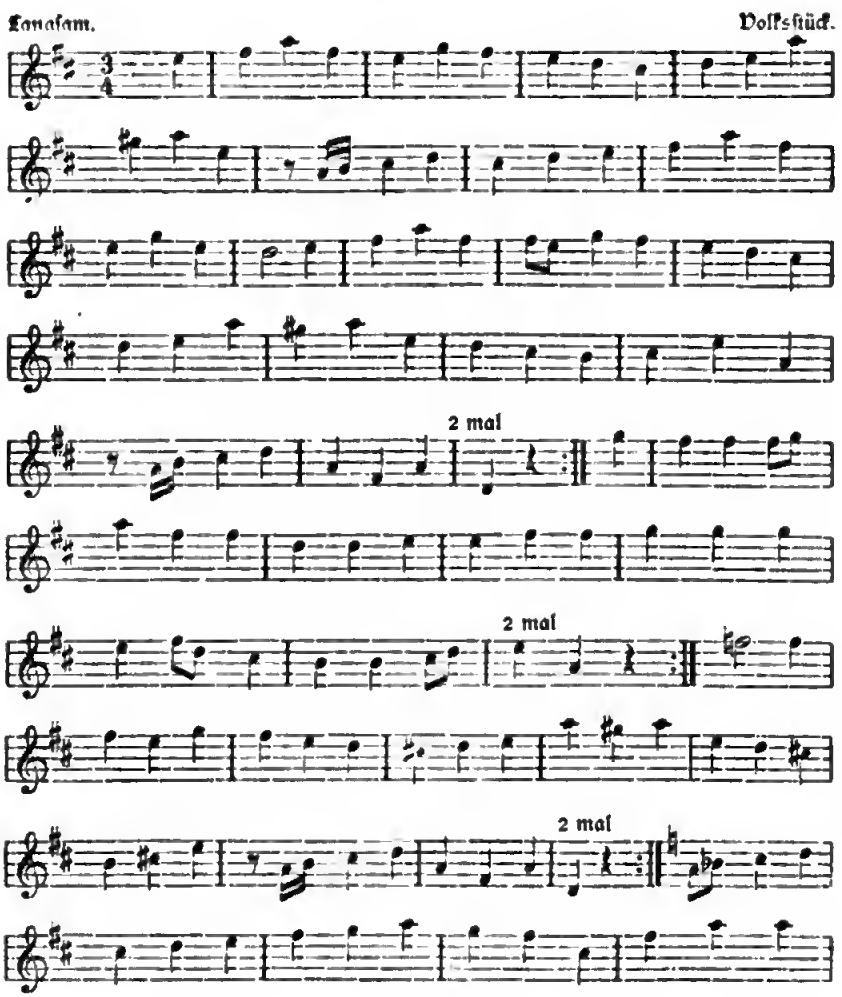
Nun wurde der Bock dem Henker, d. i. Metzger übergeben, welcher unter Beihilfe des Gerichtsdieners ſeinem Leben ein Ende bereitete. Die Muſikanten umſtanden das Todesopfer und ſpielten einen Trauerchor. Zuletzt mußte auch noch die Wirtin des Hauſes eine Rolle ſpielen und von den leiblichen Überreſten des Bockes ein leckeres Mahl anrichten, an welchem die ſpielende Geſellſchaft teilnahm. Daß nun noch Tanzmuſik folgte, iſt ſelbſtverſtändlich.

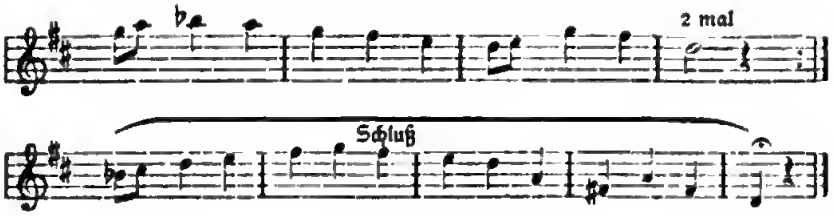
Zum Schluſſe möge noch einiges zur Erklärung der obigen Abbildung hier folgen. Dieſelbe ſtellt im Vordergrunde die Spielgeſellſchaft mit Zuſchauern im Hintergrunde dar. Links ſtehen die Muſikanten, zur Mitte hin der weiße Ziegenbock mit dem auf dem Kopf aufgebundenen Heuſutter, hinter welchem der ältere Mann mit der Pudelmütze der Führer des Bocks iſt; ſein Bart iſt künſtlich. Der junge Mann nach rechts in der weißen Jacke und mit weißer Schürze iſt der Metzger mit einem Beil in der rechten Hand und mit einer Zigarre in der linken. Er macht den Scharfrichter. Neben ihm ſteht der Bärentreiber, in der rechten Hand einen Prügel haltend und vorn eine aufgeblaſene mit Erbſen gefüllte Hornblaſe ſtatt des Tambourins der Bärenführer tragend. An einer Kette hält er den Bären. Dies iſt ein Burſche, wie oben ſchon geſagt, mit Heu umwunden, über deſſen Kopf ein ſchwarzes Tuch mit Augenlöchern gewickelt iſt. Neben dem Bären ſteht ein Mann in weißen Hoſen mit roten Streifen an der Seite und einer weißen Mütze. Dies iſt der Gerichtsdiener im Salonfrack. Ihm zur Rechten ſteht endlich noch der Richter, ein älterer Mann mit weißem Bart, Zylinder und weißen Handſchuhen. (Schluß folgt.)

[1]) Damit ſoll wohl „Regionen" gemeint ſein.

Das Brautstückel.

2. Nachtrag zu den Stecken-Iglauer Hochzeitsbräuchen.





In dem 1. Nachtrage zu den Hochzeitsgebräuchen und Gesprächen der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau wurde unter „Hochzeitsmusik und Tanz" im III. Bande, S. 198, auch „Der Braut ihr Stückel" erwähnt. Den dankenswerten Bemühungen unseres Gewährsmannes, Herrn Josef Khuns, Schulleiters in Irschings, ist es nunmehr gelungen, die Melodie dieses Brautstückels zusammenzustellen, wie sie vorstehends im Nachhange zu dem S. 199 u. ff. schon veröffentlichten „Hatschóh" gebracht wird. Zur Erklärung dieses Volksstückes und dessen Aufführung diene folgende Beschreibung:

Wenn die Braut aus der Kammer dem Bräutigam zugeführt wird und diese dem Bräutigam die Hand gereicht hat und hernach nach der Ansprache des Brautführers die Eltern und Geschwister abgebeten und bedankt hat, so wird dieses Brautstückel gespielt. Die Braut tanzt mit dem Brautführer nur zweimal im Kreise herum und bleibt stehen. An das Brautstückel schließt sich ein kurzer Hatschóh an und wird von der Drouschka[1]) mit dem Brautführer getanzt.

[1]) Brautjungfer.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

80.

Bändigung einer Hexe.

In Großdorf gab es einſt zwei Nachbarn, die in ſtetem Unfrieden mit einander lebten. Die eine Bäuerin ſtammte aus einem Hexengeſchlechte und verurſachte mit ihrer böſen Zauberei den Nachbarsleuten viel Leid und Unheil. Nicht nur daß ſie viel Zank und Streit anzettelte und mancherlei kleines Unglück anſtiftete, ſo hatte ſie es insbeſondere auf die armen Kühe des Nachbars abgeſehen, die infolge ihrer teufliſchen Künſte oft Blut ſtatt Milch gaben, wodurch der ſchwerbedrängte Bauer in noch größeren Kummer verſetzt wurde. Voller Trübſal ſaß nun dieſer eines Tages vor ſeinem Hofe auf einer Bank und ſann und ſann, auf welche Weiſe er ſich das böſe Weib vom Halſe ſchaffen und deſſen Bosheiten von ſeinem Stalle abwenden könnte. Allein für ihn gab es auf Gottes weiter Welt kein Mittel mehr, welches er nicht ſchon gegen die fürchterliche Hexe in Anwendung gebracht hätte. Allen ſeinen Verſuchen, ſie unſchädlich zu machen, begegnete die Zauberin nur mit Hohnlachen und trieb hernach ihr Unweſen nur noch ärger. Aus dieſem Sinnen wurde der Bauer plötzlich durch ſtampfende Schritte geweckt. Als er aufſchaute, ſah er vor ſich einen Bettler ſtehen, deſſen abgetragene Kleidung einen ehemaligen Soldaten verriet und deſſen hölzernes Bein darauf hinwies, daß dieſer Mann ſein eigenes hatte im Kriege laſſen müſſen. Grüßend und um ein Almoſen[1]) bittend, hielt der Arme die Mütze in der Hand. Dem Bauer gefiel offenbar der Fremde und auf der Bank weiterrückend lud er ihn freundlich ein, ſich zu ihm niederzuſetzen. Im Laufe des Geſpräches erzählte ihm nun der Bauer ſeinen Kummer. Aufmerkſam hörte der Bettler ſeinen Worten zu und nachdem jener geendet hatte, meinte er mit dem Kopfe ſchüttelnd: „Hm, hm, das iſt eine böſe Geſchichte!“ Nachdem er dann eine Weile nachgedacht hatte, ſtreckte er dem Bauer ſeine Hand entgegen mit den Worten: „Wollt ihr mir das Weib überlaſſen?“

[1]) Im Volksmunde „eine Almoſe“.

„„Herzlich gern,““ erwiderte der Bauer, des Fremden Hand faſſend, „„es ſoll koſten, was es will, wenn ich nur von dieſem Böſewichte befreit werde!““

Des andern Tages, noch ehe Hahn und Krähe ihren nächtlichen Schlafplatz verließen, herrſchte in dieſem Bauernhofe ſchon reges Leben. Der Bauer ſamt ſeinen Leuten liefen rings umher, verrammelten jedes Loch und jeden Ritz an Tor und Tür, ſo daß weder Hund noch Katze aus- und einkriechen konnten. In der Wohnſtube drinnen brannte auf dem Herde ein mächtiges Feuer, als ſollte Brot gebacken werden. Dieſes Feuer ſchürte der alte Soldat. Unter fortwährendem Murmeln ſchichtete er in einen neuen Tontopf Hufnägel, Stecknadeln, Glasſcherben und Rinderhaare; über das ganze goß er die von den verhexten Kühen gewonnene blutige Milch. Nachdem er ſodann den Topf mit einer gut paſſenden Stürze zugedeckt und obendrein noch tüchtig mit Lehm überkleiſtert hatte, ſtellte er ihn mitten hinein in die Feuersglut.

„Leute,“ wandte ſich nun der Alte an die Anweſenden, „wenn es in dem Topfe zu kochen anfängt, wird die Hexe ans Tor kommen und Einlaß begehren; aber das ſag ich euch, daß ſich keiner unterſteht, dem Weib Antwort zu geben oder gar dasſelbe hereinzulaſſen, es würde meine ganze Mühe umſonſt ſein und die Hexe hätte dann noch mehr Urſache euch zu peinigen.“

Kaum hatte der Alte die Warnung ausgeſprochen, da wurde heftig ans Tor gepocht und mit gebieteriſcher Stimme Einlaß begehrt. Es war die Hexe. Niemand rührte ſich vom Fleck, alle verhielten ſich der Weiſung des Alten gemäß mäuschenſtill und warteten geſpannt, was die nächſten Minuten bringen werden. Je höher nun die Glut und das Brodeln im Topfe ſtieg, deſto lauter und heftiger ſchlug die Hexe mit Händen und Füßen an das Tor. Immer wieder warf der Alte Holzſcheite ins Feuer, ſo daß es hoch empor loderte. Die Hexe draußen vor dem Hofe ſpürte es, daß ſie einem unbarmherzigen Meiſter gegenüberſtand und wandte ſich, um Einlaß flehend, wie ein getretener Wurm vor dem Tore. „Bauer,“ fragte nun der Alte, ſein Murmeln unterbrechend, „wollt ihr, daß der Topf zerſpringt und die Hexe im ſelben Augenblicke ſterben muß? Denn ihr Leben hängt jetzt mit dem Topfe zuſammen; zerſpringt der Topf, ſo muß auch die Hexe zerſpringen. Oder wollt ihr, daß ſie einen Denkzettel das ganze Leben lang an den heutigen Tag davonträgt? Unheil wird ſie euch nimmer anſtiften.“

„„Nein, nein, ſterben darf ſie nicht,““ rief der Bauer erſchrocken. „„Wenn das Weib Ruhe gibt, ſo ſoll ſie leben, ſo lang ſie unſer Herrgott leben läßt.““

„Gut denn,“ winkte der Alte, „laßt jetzt die Hexe herein!“

Mühſam ſchleppte ſich das Weib in die Stube. Mit emporgehobenen Händen flehte ſie den Soldaten an, er möge den Topf vom Feuer nehmen. „Nicht früher nehme ich den Topf vom Feuer," antwortete er ihr, „als bis du bei Gott und allen Heiligen ſchwörſt, von nun an den Nachbar mit deinen böſen Gelüſten in Frieden zu laſſen."

Die Hexe ſah den bitteren Ernſt in des Alten Augen; zähneknirſchend ſchwor ſie alſo bei allem, was ihr heilig war, den Nachbar im Frieden zu laſſen und in keiner Weiſe mehr zu beläſtigen. Langſam ſtieß ſodann ihr Meiſter mit der Ofengabel den Topf von der Glut weg in den Herd hinein, ſo daß er außerhalb des Feuers zerbrach und in Stücke ging. Mit zornigen Augen maß die Hexe den Alten und ging rückwärts ſchreitend zur Tür hinaus.

Lange, lange Zeit ſchwebte hernach die böſe Nachbarin in ſchwerer Krankheit zwiſchen Leben und Tod. Nachdem ſie endlich wieder geneſen, konnte ſie nie mehr unter die Leute gehen. Ihr vorher ſo geſundes Geſicht war jetzt durch Nähte und Schrammen furchtbar entſtellt, die ihr durch das Kochen der Glasſcherben, Nägel und Stecknadeln zum Andenken an jenen alten Bettler ins Geſicht gegraben wurden.

An den Nachbarsleuten mußte ſie ſich doch noch einmal rächen, indem ſie weiße ſpinnendünne Fäden auf Weg und Steg von einem ſteifen Grashalme zum andern zog, die ſogenannten „Hexenfallen". In eine ſolche Falle war des Nachbars jüngſtes Kind gekommen und brach, über den Faden ſtolpernd, am rechten Fuße die große Zehe. (Großdorf.)

Dieſe, wie auch die nachfolgenden Großdorfer Hexenſagen, Nr. 80—84, ſtammen von der ſchon früher erwähnten Sammlerin, Frl. Marie John in Großdorf, von welcher die Hexenſagen im Bande IV, S. 265 u. ff., herrühren.

81.

Eine andere Verſion.

In Hauptmannsdorf lebte ebenfalls eine Hexe, die ihre Nachbarsleute immer wieder quälte und ihnen das Leben ſauer machte. Auf den einen Nachbar, einen reichen Bauer, hatte ſie es beſonders abgeſehen und dieſen in ihr Herz geſchloſſen. Gar freundlich ſtellte ſie ſich zu dem argloſen Menſchen, indem ſie alleweil mit ſüßen Worten an ihn herantrat, um bald dieſen, bald jenen Gegenſtand aus der Wirtſchaft zu borgen. Beſonders gern borgte ſich die Hexe Sachen, die im Kuhſtall

gebraucht wurden, als Gabel, Schaufel, ja selbst den Besen lieh sie sich aus. Dabei tat die Hexe so fromm und zuckersüß und drehte ihre Reden, gerade wie sie sie brauchte, um ihre Opfer recht zu umgarnen, so daß sie von diesen zufolge ihrer Verstellung aus Mitleid noch obendrein reichlich beschenkt wurde.

Einmal nun borgte die Häuslerin wieder bei dem reichen Bauern einen Misthaken, wobei sie in weinerlichem Tone angab, der ihre wäre zerbrochen, und hinzufügte, sie wolle den geborgten nach dem Misten gleich wieder zurückbringen. Sie erhielt den Haken, obwohl ihn die Bäuerin selber brauchte. Als sie ihn aber längere Zeit nicht zurückbrachte, wurde die Bauersfrau ärgerlich und brummte vor sich hin: na, ich werde ihn mir schon selber holen müssen! Damit lief sie ganz aufgebracht zur Häuslerin hinum. Allein hier fand sie die Haustür verschlossen. Da sie aber bestimmt wußte, daß die Häuslerin nicht fortgegangen sei, trat sie zu den niederen Stubenfenstern und sah hinein. Allein die Stube war leer. Erbost über die freche Lügnerin, ging die Bäuerin ums Haus hinum und sah durchs Kammerfenster, ob sie nicht etwa in der Kammer stecke. Richtig saß die Häuslerin hier auf einem niederen Bänkchen; zwischen den Knieen hielt sie einen Topf, neben ihr lehnte der geborgte Misthaken und von einer an der Kammerdecke befestigten Querstange hing ein altes Grastuch nieder, an dessen Enden die Häuslerin in den Topf molk, als ob es das Euter einer Kuh wäre. Starr vor Staunen, sah die Bäuerin dem Weibe zu, wie sie die schäumende Milch in die nebenstehende Kanne goß und von neuem zu melken anfing, doch vorher mit beiden Händen über den geborgten Misthaken fuhr. Ganz blaß vor Schrecken, ohne die Häuslerin in ihrer Arbeit zu stören, entfernte sich die Bäuerin. Zu Hause angekommen, erzählte sie ihrem aufhorchenden Manne, was sie soeben gesehen hatte. Der Mann gebot der Frau zu schweigen und niemandem etwas von dem Gesehenen zu erzählen. Wenige Tage darauf kam ein preußischer Mann auf den Hof, ein Hexenmeister, der die Hexe vom Hofe verbannen sollte. In einem neuen unbehandelten Tontopfe schichtete auch er Nägel, Stecknadeln, Rindshaare und die blutige Milch, welche die besten Kühe dahinten im Stalle seit längerer Zeit schon gaben. Nachdem der Topf gut zugedeckt und mit Lehm tüchtig verkleistert war, stellte der Mann denselben ebenfalls in den Herd und machte ein tüchtiges Feuer darum. Kaum daß eine Viertelstunde verstrichen war, öffnete sich ganz leise die Stubentür; herein auf den Zehen schleichend kam die Häuslerin. Ohne zu grüßen, sah sie forschend in der Stube herum und drückte sich langsam zum Herd hin. Hier ergriff sie blitzschnell ein langes Holzscheit und versuchte damit den in der Feuersglut stehenden Topf herauszureißen. Doch kam ihr der Fremde zuvor und drängte sie vom Herd weg bis zur Stubentür hin. Händeringend und

flehentlich bat nun das Weib, den Topf aus dem Feuer zu nehmen. Der Fremde aber lachte und ſchüttelte den Kopf; „nein,“ ſprach er, „der Topf mag da drinnen zerſpringen, wie er gerade will.“ „„Nur das nicht, nur das nicht,““ flehte das Weib weiter; „„nehmt doch den Topf, ich bitt' euch, um aller Barmherzigkeit willen, nehmt doch den Topf heraus!““ Es entſpann ſich ein Hin- und Herreden, wobei der preußiſche Mann das Weib zu dem Geſtändniſſe zwang, daß ſie eine Hexe ſei und den Nachbarsfrauen die Kühe verzaubert habe, ſo daß dieſelben Blut ſtatt Milch geben. Nachdem ſo das Weib alle ihre Sünden bekannt und feſt verſprochen hatte, die Kühe der Nachbarn weiter in Frieden zu laſſen, zog der Hexenmeiſter den Topf aus dem Feuer heraus, drohte ihr jedoch, wenn ſie noch ein einzigesmal ihr ſchwarzen Künſte verſuchen ſollte, ſo werde er ihr noch etwas anderes beweiſen.

Ein Sohn dieſer Hexe übernahm ſpäter das Häuschen als ſein Eigentum. Das junge Weib, das er heimführte, ſollte von der Schwiegermutter mit aller Gewalt in deren Schwarzkünſte eingeweiht werden. Da ſich jedoch die junge Frau trotz aller Verſuche dagegen beharrlich ſträubte, quälte ſie die Alte in aller erdenklichen Weiſe, bis ſich ſchließlich der liebe Gott der armen jungen Frau erbarmte und die alte Hexe von der Welt nahm. (Großdorf.)

Dieſe und ähnliche Vorkehrungen zur Zitierung und Bändigung von Hexen kennt auch Grohmann, Aberglauben und Gebräuche, Nr. 974 und 975. Unter Nr. 973 meldet daſelbſt Fr. Kabler aus Braunau: „Gegen Viehzauber zerſtampft man altes Glas und Nadeln, kocht dieſe Dinge, ſchüttet ſie in das Loch, das man in einen Zaunpfahl gemacht hat und verſpuntet die Öffnung. Dann wird ſich die Hexe bald melden.“ Derſelbe Gewährsmann weiß ebenda unter Nr. 979 ein weiteres Mittel: „In Braunau gebraucht man gegen die Beherung des Viehes folgendes Mittel: Man geht zum Töpfer, ohne zu grüßen, ſucht ſich dort einen Topf aus, fragt nach dem Preiſe, zahlt ihn, ohne zu ſprechen; dann geht man nach Hauſe, ohne ein Wort zu reden oder ſich umzuſchauen. In der Mitternachtsſtunde kocht man hierauf in dieſem Topfe Zweige von Hagedorn, Weißdorn, Schlehdorn, und zwar unter dem Rauchfange. Während des Siedens wird man verſchiedene Anfechtungen haben und ſchließlich wird die Hexe ſelbſt erſcheinen und dringend Einlaß begehren. Wird während des Siedens ein Wort geſprochen, ſo entſteht ein furchtbarer Knall, das Feuer verliſcht und der Topf zerſpringt. Spricht dagegen niemand ein Wort dabei, ſo oft auch ſein Namen gerufen wird, ſo iſt das Vieh kuriert; die Hexe aber wird krank und wird nie mehr geneſen. Des anderen Tages findet man gewöhnlich an einem unliebſamen Orte eine Menge Steine oder Knochen.“

82.

Verbannung der Schönauer Hexe.

Gegen Abend, als die Sonne hinter den Bergen verschwunden war, befahl ein Schönauer Bauer seinen Leuten, alles was nagellos außer dem Hofe liegt und steht, hereinzuschaffen; sogar jeder Strohhalm mußte aufgeklaubt werden. Sodann verschloß der Bauer eigenhändig Tür und Tor und schickte nach dem Abendessen Knechte und Mägde in die Schlafkammer mit der Weisung, daß heute abends keines fortgehen solle. Die Großmagd, ein neugieriges Ding, konnte es nicht übers Herz bringen, ein wenig herumzuspionieren, was es doch heute geheimnisvolles im Hofe gäbe, daß der Bauer die Leute so zeitig zur Ruhe schicke. Leise huschte sie daher aus der Kammer in den finsteren Gang heraus, der den Hausflur[1]) mit dem Kuhstall verband. Auf den Zehenspitzen schleichend, verbarg sie sich hinter der Gangtür und lugte durch eine Türspalte in den hell erleuchteten Raum. Das wenige, was die Lauscherin sah, genügte ihrer Neugier nicht. Leise zog sie die Gangtür auf, doch verursachte dieselbe ein schnarrendes Geräusch und noch ehe sich die Magd so recht umsehen konnte, kam der Bauer vom Backofen her, drinnen ein mächtiges Feuer brannte, dazu die Großmagd tags zuvor das Holz hatte einlegen müssen. „Was willst du?" fragte leise der Bauer. „„Zündhölzchen möcht ich haben und eine Schleiße,"" war die flinke Antwort. Der Bauer gab ihr beides und schickte sie wieder den Gang zurück. Die Magd machte jedoch noch einen langen Hals über die Schulter des Bauern hinum zum Backofen, als gerade der am Abend aus der Stadt gekommene Mann einen großen Topf hineinschob und neue Holzscheite ins Feuer warf. „Geh nur, geh!" drängte der Bauer die Magd weiter, „und mach kein Geräusch, damit die andern nicht aufwachen! Dort der Stadtmann treibt heute die Hexe aus."

Andern Tags mußte der Knecht an der Feldgrenze ein tiefes Loch graben. In das Loch warf sodann der Bauer den rußigen Topf, den der Stadtmann zum Austreiben der Hexe gebraucht hatte. Der Knecht mußte hernach aus dem Garten einen losen Zaunpfahl holen und mit diesem, das Gesicht gegen das Häuschen der Hexe gewendet, so lange auf den Topf stampfen, bis dieser samt seinem Inhalte in die weiche Erde eingestampft war.

Nachdem dies geschehen, schaufelte der Bauer das Loch wieder zu. „So," sagte er zu dem ihm helfenden Knechte, „jetzt kann die Hexe in

[1]) Im Volksmunde „die Hausflur".

unſerem Hofe keine Hexereien mehr ausüben. Ihre Gewalt geht nicht weiter als bis hieher zu dieſer Stelle." (Großdorf.)

Vgl. hiezu die Anmerkung bei der vorangehenden Sage.

83.
Butterbereitung der Schönauer Hexe.

Dieſelbe Hexe hatte zwei hübſche Töchter. Zu der einen, namens Gertrud, ging ein wohlhabender Häuslersſohn. Einmal abends verſpätete er ſich im Wirtshauſe beim Kartenſpiel, ſo daß es ungefähr in der zwölften Stunde war, als er das Dorf entlang nach Hauſe ſchritt.

Wie er beim Häuschen ſeiner Geliebten vorübergeht, ſieht er, daß in der Stube noch Licht brennt. Flugs ſtand der Burſche beim Fenſter und ſah in die Stube hinein.

Mitten in dem niederen Stübchen ſtand Gertrud, nur mit dem Hemd angetan, vor dem Butterfaß und ſchlug fleißig Butter. Der Burſche riß vor Verwunderung Mund und Augen auf und fragte ſich ein um's anderemal, wo haben denn aber die Häuſelleute ſo viel Milch zum Buttern her, da ſie doch weder Kühe noch Ziegen im Stalle ſtehen haben.

Am Morgen erzählte der Burſche dieſes Erlebnis ſeiner Mutter. „Du weißt doch," antwortete dieſe, „daß die alte Häuslerin eine Hexe iſt, die den Nachbarn die Milch von den Kühen wegzaubert. Und die Töchter werden das Hexen wohl ſchon von der Mutter gelernt haben, wenn die Gertrud um Mitternacht Butter ſchlug. Zu dieſer Stunde ſegnet eben der Teufel ſeinen Hexenweibern die Arbeit."

(Großdorf.)

Vgl. hiezu unter den nachfolgenden „Hexengeſchichten" aus Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf, Nr. 5.

84.
Gezauberte Milch.

Einem Manne, der von Braunau nach Tuntſchendorf ging, ſchloß ſich ein fremder Handwerksburſche an. Unterwegs bekam der Mann Durſt, doch ſeine Armut geſtattete ihm nicht, in's Wirtshaus zu gehen. Daher ſah er ſich nach einem Brunnen um, an deſſen friſchem Waſſer

er ſich laben wollte. Der Fremde aber hielt ihn zurück und reichte ihm ein Glasröhrchen mit den Worten: „Hier trinkt daraus, es iſt friſche Kuhmilch drinnen!“ Überraſcht blickte der Mann den Fremden, dann das Glasröhrchen an, daraus fortwährend Milch träufelte. Den Kopf ſchüttelnd lehnte er das Angebotene dankend ab. Der Fremde redete ihm jedoch gut zu: „Es darf euch nicht eckeln, die Milch, die ihr zu trinken bekommt, iſt rein und ſauber; ſie ſtammt von Weckersdorf aus dem Schlegelhofe, wo ich heute vormittags im Vorbeigehen um ein Stückchen Brot gebeten habe, von der Bäuerin aber mit derben Worten zur Tür gewieſen wurde. Zur Strafe für dieſe böſen Worte ſoll ſie heute den ganzen Tag von den Kühen keinen Tropfen Milch erhalten.“

(Großdorf.)

Dieſe Sage ähnelt der Schönauer unter Nr. 75 des IV. Bandes.

85.

Die Hexe in der Waldmühle.

In einer Waldmühle lebte einmal eine alte Müllerin, die von einem fremden Beſitzer ihr Ausgedinge bezog. Der Ruf dieſer alten Frau war nicht der beſte, denn ſie war als ein bösartiges, habſüchtiges Weib bekannt. Einige Leute meinten ſogar, ſie halte es mit dem böſen Geiſte und habe ihre Seele dem Teufel verſchrieben, weil ſie allerlei Hexereien ausübe und bewirke, daß ſie den Nutzen von andern ziehen könne.

Einſt beobachtete ein Mann am Philipp- und Jakobitage,[1]) wie die Ausgedingerin in aller Früh vor Sonnenaufgang auf die Wieſen eilte, hier ein Grastuch ausbreitete und dann dasſelbe bei den Zipfeln rückwärts ſchreitend ohne ſich umzuſchauen, in Kreuzesform hin- und herzog, um ſo den Tau vom Graſe abzuſtreichen. Hierauf wickelte ſie das Grastuch zuſammen und eilte ebenſo vorſichtig und ohne ſich umzukehren, in die Mühle, wo ſie den Tau aus dem Grastuche im Stalle vor ihrer Kuh in den Futtergrant[2]) auswand. Dadurch wollte die alte Müllerin nach alter Hexenkunſt die Kraft von der Wieſe in den Trog zaubern. Wieder ein anderer ertappte ſie am Vorabend des Johanni in den Feldern, wie ſie an 9 verſchiedenen Feldrainen überall etwas Gras abmähte und dasſelbe nach Hauſe trug. Es iſt nicht anders, dachte dieſer Mann, die alte Müllerin iſt eine Hexe. Das, was ſie treibt, iſt nichts Gutes. Und

[1]) Philipp und Jakobi (der Jüngere) iſt am 1. Mai. — [2]) Auch „Granter“, in der öſterr.-bayr. Mundart, ein Waſſerbehälter, beſonders zur Viehtränke.

in der Tat hatte die Ausgedingerin von ihrer Kuh mehr Milch und Butter als andere von mehreren Kühen. Auch dem neuen Mühlenbesitzer kam das ganz sonderbar vor und so fragte er eines Tages mit argwöhnischen Blicken: „Sagt mir doch, wie ihr das macht, daß eure Kuh mehr Milch gibt als alle unsere zusammen? Wir füttern doch die Kühe nicht schlecht. Die Leute sagen, ihr versteht die Hexenkunst und zieht von andern den Nutzen." „„Das geht euch gar nichts an, was ich mit meiner Kuh mache,"" entgegnete die alte Frau. Zorn glühte in ihren Augen, doch bekämpfte sie sich, ihren Unwillen zu verraten. „Ich denke ihr treibt nichts Gutes und ihr werdet selbst nach eurem Tode das geheimnisvolle Treiben nicht aufgeben können." Weiter kam der Müller mit seinen hämischen Reden nicht. Wie eine Furie sprang die Alte auf den Müller, packte ihn mit ihren dürren Händen und schrie wütend: „„Hah, für eine Hexe wollt ihr mich halten? Eine Hexe bin ich nicht, gebet euch nur acht, daß ich nicht als eine Hexe an euch handle,"" versetzte die Frau und entfernte sich.

Die Worte des Müllers kränkten das alte Weib so sehr, daß sie nach kurzer Zeit starb. Nach dem Tode der Ausgedingerin hörte der Müller durch längere Zeit um die Mitternachtsstunde jedesmal an einem Donnerstage in der Mühle ein Geräusch und es hieß bald: in der Waldmühle geht ein Uhâml (Gespenst) herum. Der Müller wurde oft durch dieses Geräusch aus seinem Schlafe geweckt. Er nahm sich alle Mühe, die Räume seines Hauses zu untersuchen, um die Ursache des Geräusches zu entdecken, doch vergebens.

So ward es gerade wieder einmal Donnerstag. Die Sonne sank im Westen und rötete den Saum der Wälder. Tiefes Schweigen lag im Walde, nur das Wasser von der Mühle rauschte im Mühlbache. Ein frischer Wind säuselte durch die absterbende Blätterpracht des Laubwaldes, in dessen Nähe die Mühle stand. Da hörte man aus der Ferne wie ein Mensch ein Liedchen pfiff. Nicht lange darnach schritt friedlich aus dem Walde heraus ein „Krajanek",[1]) der die Richtung nach der Mühle einschlug, um hier zu übernachten. Da in der Mühle kein geeigneter Raum für ihn war, wurde ihm die Küche als Schlafzimmer angewiesen. Bevor der Müller sich zur Ruhe begab, teilte er dem Gesellen mit, daß hier in der Nacht ein Geräusch zu vernehmen ist, ohne daß man erforschen könne, was es sei. „Das wundert mich; ich habe früher hier auch gedient, aber von einem Gespenst habe ich niemals etwas gehört. Ich habe keine Angst. Ich weiß verschiedene Mittel, mit denen man sich vor bösen Gespenstern schützen kann," antwortete der Geselle. Als

[1]) Ein Müllergeselle. In Jungmanns Slownik heißt „krajánek" ein wandernder Mühl- oder Bräuerbursche, Hamperich. Höfer, Etymologisches Wörterbuch kennt diesen Ausdruck nicht.

dieſer ſich hinter den Ofen niederlegte, machte er mit geweihter Kreide um ſeine Lagerſtätte einen Kreis und hinein ein Kreuzeszeichen.

Kaum rückte die Mitternachtsſtunde heran, hörte er ein eigentümliches Geräuſch. Der Müllerburſche lauſchte und hob den Kopf. Durch die Küchentür huſchte eine Geſtalt, auf einem Beſen reitend, zu ihm hinein. Es war keine Täuſchung. Der Geſelle erkannte in dem Geſpenſte die verſtorbene Müllerin, die er jetzt als Hexe vor ſich ſah, und deren Geiſt als Geſpenſt herum wandle. Nur einen Augenblick währte ſeine Aufregung. In größter Spannung beobachtete er, wie die Hexe das Butterfaß holte, in dasſelbe etwas Schmetten goß und anfing zu buttern. Es dauerte gar nicht lange, ſo nahm die Hexe aus dem Butterfaß die Butterklümpchen und warf ſie in einen Topf. Sodann machte die Hexe im Ofen ein Feuer an und ließ die Butter an der Platte zergehen. Nachdem dies alles geſchehen war, trank ſie die Butter aus und ſtellte das Butterfaß wieder an denſelben Ort, wo es früher ſtand. Darnach griff ſie nach ihrem Beſen und ritt beim Ofentürl mit einem Geräuſch durch den Rauchfang hinaus und verſchwand.

Die Mitternachtsſtunde war längſt vorüber. Todesſtille herrſchte rings umher, nur leiſe bewegten ſich im ſanften Nachtwinde die Geſträucher am murmelnden Bache. Als der Haushahn in der Mühle die Morgenſtunde verkündete und der Sonnenaufgang den vollen Tag eröffnete, erſchien das Geſinde in der Küche, um ſeine Tagesarbeiten zu beginnen. Nach kurzer Zeit trat auch der Hausherr mit ſeiner Frau herein. „Habt ihr gut geſchlafen oder habt ihr das Geſpenſt geſehen?“ erkundigte ſich der Müller. Mit aufrichtigen Worten berichtete der „Krajanek“ alles, was er in der Nacht geſehen hatte. „Mein Gott, eine Hexe! Wißt ihr kein Mittel, das uns von der Hexe befreien könnte?“ jammerte erſchrocken die Müllersfrau. „„O ja, ich kenne einen geheimen Zauberſpruch für Hexen, der hilft ſicher,““ erwiderte treuherzig der Müllerburſche. „„Ich werde den Geiſt der Hexe aus der Mühle verbannen,““ verſprach der Burſche. „Wenn ihr das imſtande ſeid, ſo biete ich euch eine reiche Belohnung an,“ ſagte der Müller. Am nächſten Donnerstag zeichnete der „Krajanek“ auf die Stubentür mit geweihter Kreide einen Totenkopf und ſchrieb darunter folgenden Zauberſpruch: Totenkopf ich verbiete dir als Hexe meinen Pferde- und Kuhſtall, ich verbiete dir meine Bettſtatt,[1]) daß du nicht über mich treteſt, tritt in ein andres Haus, bis du alle Berge beſteigeſt und fahre aus meinem Haus. Darunter ſetzte er 3 Kreuzzeichen. Amen. Auf den Boden des Butterfaßes ſchrieb er mit geweihter Kreide N. J. R. und herum zeichnete er einen Kreis. An allen Stall- und Kellertüren machte er 3 Kreuzzeichen.

[1]) Im Volksmunde, das Bettſtatt.

Als die Mitternachtsſtunde des nächſten Donnerstages wieder herannahte, guckten die Müllersleute durch das Schlüſſelloch in die Küche hinein. Mit zerzauſten Haaren fuhr die Hexe in die Küche. Sogleich beſprengte ſich der Müllerburſche mit Weihwaſſer und tat, als ob er betete. Da die Hexe an der Tür den Zauberſpruch und die drei Kreuzzeichen ſah, ritt ſie beim Ofentürl zum Schornſtein hinaus, worauf ſich ein gewaltiger Sturm erhob. Blitz auf Blitz, Donner auf Donner folgte und der Regen ergoß ſich in furchtbaren Strömen. Die Kuh der Ausgedingerin riß ſich während des Gewitters im Stall von der Kette los und lief aus dem Hofraume, wo man ſie den anderen Morgen vom Blitz getroffen tot auffand. Der Müller hielt ſein Verſprechen und belohnte den Geſellen reichlich. Von dieſer Zeit an kam die Hexe nie wieder in die Waldmühle. (Irſchings.)

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings. Die Volksmeinung, daß man durch den „Jakobitau" bei Kühen viel Milch haben kann, iſt in der Steckener Gegend ſehr verbreitet. Man nennt die Perſon, welche das Mittel anwendet und den Tau abſtreift, „Tauhexe". Aber auch anderwärts, wie insbeſondere im Böhmiſchen, iſt dieſe Volksmeinung verbreitet. Vgl. Grohmann, a. a. O., Nr. 959—962 und deſſen Anmerkung: „Anderwärts gehen ſie auf die Wieſe des Nachbars, ſtreifen mit dem Saattuche den Tau ab, dann können ſie aus den Zipfeln desſelben die Milch von den Kühen des Nachbars herausmelken." Ähnlich berichtet auch A. Peichka aus Landskron, ebenda Nr. 970: „Vor Sonnenaufgang geht die Hexe auf ein fremdes Feld, ſammelt die Tautropfen in ein Saattuch und wäſcht damit ihre Kuh; dann hat ſie den Nutzen von all den Kühen, die auf dem fremden Felde freſſen." — Der Tag „Philipp und Jakob" ſpielt überhaupt in Hexenſachen eine beſondere Rolle, da er ja mit der Walpurgisnacht, der Nacht des 1. Mai, und dem Hexenritt auf den Blocksberg zuſammenhängt. So führt Grohmann, a. a. O., Nr. 369, aus Prag an: „Wenn ein Kater 9 Jahre alt wird, ſo wird er zauberiſch und geht am Tage Philipp und Jakob in die Hexerei."

Nachtrag zu Sage Nr. 76 „Katzen als Hexen".

In dieſer Sage aus Braunau kommt der Volksglaube zum Ausdrucke, daß Katzen nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre im Dienſte des Teufels ſtehen. Grohmann, a. a. O., Nr. 371, führt aus Prag eine ähnliche Hexengeſchichte an und bemerkt dazu, daß ſich in deutſchen Gegenden in der Regel die Hexen bloß in Katzen verwandeln, nach böhmiſchem Aberglauben wird die Katze im Alter ſelbſt zur Hexe. Bezüglich des Alters der Katze wird in dieſem wie auch in einem anderen Falle, Nr. 372, das 7., dagegen in einem 3. Falle das 9. Lebensjahr als Zeitpunkt der Umwandlung angeſetzt. Auch Ratten, 7 Jahre alt geworden, verwandeln ſich in Hexen. Siehe die nachfolgenden „Hexengeſchichten" Nr. 8.

Hexengeſchichten.

I. Aus Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf.

Im Anſchluſſe an die verſchiedenen Hexenſagen und teilweiſe im Zuſammenhange mit ihnen ſeien an dieſer Stelle die mannigfachen Volksmeinungen wiedergegeben, welche in bezeichnender Weiſe den diesbezüglich verbreiteten Volksaberglauben beleuchten und darſtellen. Zunächſt gilt dies von den durch Herrn Oberlehrer J. Richter aus Johnsdorf im angrenzenden Bezirke Weckelsdorf vermittelten „Hexengeſchichten“ folgenden Inhalts:

1) Wenn man zu St. Andreas drei Kreuzel auf das Haustürfutter machte (mit geweihter Kreide), ſo hatten die Hexen ein Jahr keine Macht im Hauſe.

2) Wenn eine vermeintliche Hexe am erſten Freitage eines Monates über den Miſtplan ging, ſo war das ganze Vieh im Stall verhext.

3) Wenn eine Hexe ihre Schürze auf die Ofenſtange hängt und an den Schürzenbändern melkt, ſo verliert der Nachbar oder der „Gemeente“ [1]) ſofort die Milch vom ganzen Vieh.

Gegenmittel. Man gibt recht viel verroſtete Nägel in einen Topf und kocht dieſelben. Bald ſtellt ſich die Hexe „leibeecha“ [2]) ein und bittet um Einſtellung des Kochens. Bei Gewährung dieſer Bitte wird das Vieh gleich „malke“.[3])

4) Hexenſtückel zur Ermittlung eines Diebes.[4])

a. Man verſchafft ſich ein Sieb und eine Schere von Verſtorbenen, ſticht die Schere inwendig des Siebes in den „Lauf“ (Holzwand), ſtellt das Sieb aufrecht, wie ein Rad ſteht (die Schere im unterſten Teile inwendig). Steht das Sieb nach Wegziehen der Hände ſofort gänzlich ſtill, ſo iſt der „Geziehene“ unſchuldig; bei der mindeſten Bewegung iſt er „ganz gewiß“ der Dieb.

b. Zweite Art. Man beſorgt ſich ein Sieb und Gebetbuch von einem Verſtorbenen, ſtellt das Sieb wie oben geſagt, betet aus dem Buche ein Gebet für Verſtorbene. Dann dreht man kräftig das Sieb. Fällt es mit dem Boden nach oben, ſo iſt der Dieb „gefangen“, d. h. der Dieb iſt der, auf den man „geziehen“ hat. (Wird heute noch in Johnsdorf betrieben.)

---

[1]) Der Gemeinte, welchen dabei die Hexe meint oder an den ſie denkt. — [2]) leibeigen, perſönlich. — [3]) gibt wieder Milch. Vgl. hiezu inbeſonders die Sage Nr. 81. — [4]) Derartige Mittel kennt Grohman, a. a. O., S. 203 u. ff., unter der Aufſchrift „Diebsſchloß“. Auch da bedient ſich unter Nr. 1417 der Beſchwörer eines Siebes und einer Schere, unter Nr. 1418 des hl. Evangeliums, richtet jedoch an den hl. Johann, bezw. Kilian die Frage, ob N. N. die Sache geſtohlen hat. Beide Arten ſtammen aus dem Böhmiſchen.

5) Wenn eine Bäuerin vom Vieh den Nutzen verliert, so muß dieselbe in der Nacht um 12 Uhr „im Hemd Butter schlagen" (buttern), und der Nutzen kehrt wieder.

Wenn eine andere Bauersfrau gleichzeitig vom Vieh die Milch verliert, so hat eine andere den Nutzen an sich gezogen, indem sie „als Hexe" in der Nacht um 12 Uhr „im Hemde Butter schlägt."[1])

Hievon erzählt man sich folgende Ausbeutung: Eine Schwindlerin hörte, daß zwei Bäuerinnen (wegen schlechter Fütterung ꝛc.) den Nutzen vom Vieh verloren. Der einen wurde gesagt, sie möge an einem bestimmten, von der Schwindlerin angegebenen Tage, wie oben gesagt, buttern. Der anderen wurde aufgetragen, sie möge zu der Bäuerin, wie oben angegeben, ins Fenster gucken und da wird sie die Hexe ꝛc.

Geschenke erhielt die Schwindlerin von beiden Bäuerinnen.

6) Vom sogen. „Senn" (bei Abschwächung eines Menschen)[2]).

(Dieses Geheimnis darf nur ein Mann einem Weibe und dieses wieder einem Manne anvertrauen.)

Die Person, die „osampert",[3]) muß zum „Sennweibe" oder „Sennmanne" gehen. Diese gibt drei Löffel Wasser in ein leeres Töpfchen; schmiert damit die Gelenke des Kranken unter Hersagen von geheimnisvollen Sprüchen. Nach Vollendung wird das Wasser gemessen. Findet das Sennweib mehr als 3 Löffel Wasser, so ist die behandelte Person wirklich im „Elenderwerden". Der Kranke muß daher noch zweimal kommen, je nach 3 Tagen und zwar bei abnehmendem Monde. Wird weniger als 3 Löffel Wasser nach der Behandlung vorgefunden, so ist es eine andere Krankheit und das „Senn" ist unwirksam.[4])

II. Aus Slatin, Bez. Trautenau.

Mitgeteilt von Herrn Hub. Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron.

7) Hexen sind Personen aus dem Dorfe, jedoch gibt es kein sicheres Erkennungszeichen. Will eine Hexe einem Hause etwas antun oder ihm den Viehnutzen entziehen, dann trachtet sie zur Zeit des Neumondes ums Haus herum etwas aufheben zu können, und sei es

[1]) Vgl. hiezu die Sage Nr. 83. — [2]) Dieser Ausdruck ist auch im Adlergebirge und Braunauer Ländchen bekannt. Knothe, Wörterbuch, deutet „Sennen, senna, senn'" auf geheimnisvolle Weise durch Hersagen von Sprüchen heilen und zitiert das Wort hauptsächlich aus der Trautenauer und Königinhofer Gegend. Die ursprüngliche und erste Bedeutung ist offenbar „segnen", daher gesegnen, gesenn'", Mittelw. „gesâlnt". Im Adlergebirge heißt „gesâln's Göt", gesegne es Gott! — [3]) Dieses Wort ist Knothe unbekannt. Nach dem Zusammenhange bedeutet es soviel wie „elend werden". [4]) Grohmann, a. a. O., Nr. 1256 und 1264, führt unter der Aufschrift „Wider die Abzehrung" ähnliche Prozeduren aus böhmischen Zeitschriften an.

auch nur einen Strohhalm vom Miſte. Zur Zeit des Neumondes trachten Hexen von jenen, denen ſie übelwollen, etwas geborgt zu bekommen, weshalb man ſich in dieſer Zeit hüten muß, etwas wegzuborgen.[1])

8) Wird eine Natter 7 Jahre alt, dann verwandelt ſie ſich in eine Hexe.

III. Aus Altenbuch, Bez. Trautenau.

In Grohmanns „Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren" mitgeteilt von Karl Schiller, Gemeindevorſteher in Altenbuch:

9) Willſt du viel Nutzen von deinem Vieh haben, ſo borge am Neumond von jemandem einen Beſtandteil des Butterfaſſes oder das Butterfaß ſelbſt aus und buttere damit; dann ziehſt du den Nutzen aus jenem Hauſe in dein Haus (980).

10) Am Johanni dem Täufer nimm drei Hände voll Gras aus deines Nachbars Garten, tritt ins Waſſer, wirf das Gras hinter dich, ſo ziehſt du den Nutzen aus deines Nachbars Hauſe in dein Haus (997).

IV. Aus Braunau.

Bei Grohmann, a. a. O., führt der ſchon genannte Fr. Kahler aus Braunau außer den früher erwähnten noch folgende Hexenſachen an:

11) Wer an zwei Orten Milch gekauft hat und ſie dann zu Hauſe untereinander gießt, benimmt beiden Orten den Viehnutzen (955).

12) Wer eine Gichtrübe im Keller hat, der hat ſehr viel Nutzen vom Rindvieh, indem dieſes den Nutzen der ganzen Nachbarſchaft nach dieſem Hauſe zieht (957).

13) Ein neugekauftes Stück Vieh laſſe man immer, nachdem es mit Weihwaſſer beſprengt worden iſt, mit dem rechten Fuße die Stallſchwelle überſchreiten. Dasſelbe ſoll auch ein neu eintretender Dienſtbote und jeder tun, wenn er des Morgens das Bett verläßt. Wer den linken Fuß zuerſt aus dem Bette hebt, wird des Tages über mürriſch ſein (992).

14) Wenn man jemandem ſchaden will, der bei kotigem Wetter barfuß gegangen iſt, ſo darf man nur ſeine Fußtapfen in einem Topf mit Nägeln, Nadeln, Glasſcherben und anderen ſpitzigen Gegenſtänden luftdicht verſchloſſen, unter einer gewiſſen Verwünſchungsformel ſo lange kochen laſſen, bis der Topf zerſpringt[2]); dann bekommt der, deſſen Fußtapfen man gekocht hat, ein krankes Bein für Lebelang (1402).

---

[1]) Vgl. hiezu die Soge Nr. 81. — [2]) Ähnlich den Vorkehrungen bei Sage Nr. 81.

V. Aus Landskron.

Ebenfalls bei Grohmann, a. a. O., mitgeteilt von A. Peſchka aus Landskron:

15) Damit die Kühe nicht behext werden, ſteckt man am letzten April eine grüne Haſelrute in den Dünger, wenn man dies unterläßt, findet man Hexenbutter auf der Stalltüre. — An dieſem Tage geht die Hexe um Mitternacht in den fremden Stall, ſchneidet den Kühen einige Haare ab und gibt ſie ihrem eigenen Vieh zu freſſen, dann hat ſie auch den Nutzen von den fremden Kühen. — Vor Sonnenaufgang geht ſie auf ein fremdes Feld, ſammelt die Tautropfen in ein Saattuch und wäſcht damit ihre Kuh; dann hat ſie den Nutzen von all den Kühen, die auf dem fremden Felde freſſen (970).

16) Am letzten April fliegen die Hexen auf das Krähenfeld bei Landskron und tanzen dort (1395).

VI. Aus Nordböhmen.

Grohmann, a. a. O.:

17) Wenn in einem Zimmer durch Zufall drei Lichter brennen, ſo ſagt man, dann könne keine Hexe ins Haus (1615).

Mundartliches und Abergläubiſches aus Slatin,

Bezirk Trautenau.[1])

Tiſchgebet

(ſcherzhaft).

Got gib, dos ich bei Teſche
Vo jedr Speis dos greßte Steck drweſche.

Taufſprüche.

(Pate oder Hebamme:)

Na, an Höida trog mer fort,
An Kriſta brengma wida.

Na, an Höida hom ma fortgetrön
An Kriſta brengma wida.

Geſchenkvers.

Nimm hin geliebtes Patelein
Das Wenige, was ich dir binde ein.
Es iſt nicht Gold, es iſt nicht Edelſtein,
Doch kommt es aus aufrichtigem reinem Herzen mein.

Hochzeitsſpruch.

(Schwiegermutter:)

Do breng ich dr Butr, a Brut,
Dos de ue darſt leida gruße Nut.

Weihnachtsbrauch.

Am Chriſttage werden die Reſte des Mahles am hl. Abend zu den Obſtbäumen geſchüttet, wabei geſprochen wird:

[1]) Mitgeteilt van Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jackelsdorf, Bezirk Landskran. Slatin, ein deutſches Dorf mit 72 Häuſern und 452 Einwahnern, liegt etwa in der Mitte zwiſchen Trautenau, Petersdorf, Radawenz und Markauſch.

Komm Fochs, komm Wolf, komm höia,[1])
Wenn de ne heute kommſt,
Derfſt-te dos gonze Jor ne komme.

Am hl. Abende werden auch alle Reſte der Mahlzeit am beleuchteten Tiſche gelaſſen und am nächſten Tage während des Mittagsläutens zu den Obſtbäumen geſchüttet, damit dieſe reichlich tragen. Hiebei wird geſprochen: „Komm Fochs“ u. ſ. w.

Oſtern.

1. Schmekuſtr, ſchmekuſtr im[2]) a Ëi.

2. Schmekuſtr, ſchmekuſtr im a Kop,
Du hoſt a grußa Krop.
Schmekuſtr, ſchmekuſtr im die Orma,
Di Gloſr Mariana muß ſich drborma.
Schmekuſtr, ſchmekuſtr im die Bêne,
Bleib hebſch drhême.
Schmekuſtr, ſchmekuſtr of 'n Reke,
Du hoſt a gruß Glecke.

3. Hübſches Mädchen laß dich peitſchen,
Laß dich nicht die Flöhe beißen!
Gib mir Eier oder Kuchen,
Laß dich nicht im Bette ſuchen![3])

Am Oſtermontage wird „ſchmekuſtert“, d. i. mit Ruten, Gerten ꝛc. geſchlagen. Junge Leute beginnen damit gleich nach Mitternacht und trachten überall dort, wo ſich erwachſene Töchter befinden und wo ſie nicht freiwillig eingelaſſen werden, mit Liſt und Beſtechung der Hausleute einzudringen. Die betreffenden Mädchen müſſen ſich durch Geſchenke an Geld, Eiern ꝛc. von einer oft recht nachdrücklichen Züchtigung loskaufen, wogegen ſie aber beim nächſten

---

[1]) heute. — [2]) Schmeck Oſtern um ein Ei! — [3]) Am Oſtermontage iſt auch im Adlergebirge der Brauch, daß Knaben von Haus zu Haus gehen und mit Ruten, Gerten, Riemenpeitſchen (Karwatſchen) u. dgl. die weiblichen Bewohner ſchlagen, auspeitſchen, um hiefür ein Geſchenk zu erhalten. Erwachſene und auch halberwachſene Burſchen ſteigern dieſe Sitte bis zu dem Unfuge, daß ſie frühzeitig Mägde in ihren Bettſtätten aufſuchen und auspeitſchen. Man nennt es „Schmeckoſtern“ oder „zum Schmeckoſter gehen“. Auch Hruſchka u. Toiſcher, a. a. O., bringen unter Nr. 81 mehrere von obigen verſchiedene „Schmeckoſtern“-Lieder, welche mitunter mehr Ähnlichkeit mit den weiter folgenden „Sommerſingen“-Liedern 2 und 3 haben. Dagegen iſt ein echtes „Schmeckoſter“-Lied das aus Landskron:

M'r kume ok ſchmeckuſtern,
Es ſei die heiligen Uſtern.
Dinkt m'r o, dinkt m'r o,
An Wazenkuchen und a Ei, und a Ei
Und a Gröſchla mitten drei'! —

Vgl. auch Böhmes Liederhort, III. Band, Nr. 1233.

Tanze durch häufiges „Nehmen“ ausgezeichnet werden. Eine Dorfſchöne, die ſich nicht „ſchmekuſtern“ läßt, läuft Gefahr, bei der nächſten Tanzmuſik ganz unbeachtet zu bleiben.

Die Kinder beginnen mit dem „Schmekuſtrn“ morgens. In der einen Hand halten ſie eine aus Weidenruten geflochtene oder eine Süßholz-„Schmekuſtr“, in der anderen das mit den 4 Zipfeln zuſammengebundene Tuch, in welches die Gaben — Eier, Kuchen, Zuckerſachen ꝛc. — kommen. Sie bleiben bei der Türe ſtehen und ſagen ihren Spruch wie oben ad 1. Der 2. Spruch iſt ſcherzhaft und wird von Erwachſenen geſprochen, wobei mit der Rute nach den genannten Körperteilen geſchlagen wird; alſo nach dem Kopfe bei „Köp“ u. ſ. w. „Gloi'r Mariana“ hat lokale Bedeutung; es war dies eine alte, vielem Spott ausgeſetzte Ausgedingerin.

Sommerſingen.

21. März.[1])

1.

Ich bi a klenner Pummr,
Gat m'r wos zom Summr.
Lat mich ne zo lange ſtin,
Ich wel a Hoisla wetr gin.

2.

Dr Summr on dr Mêja,[2])
De Blimlan ſein verleja,[3])
De Blimlan ſei vo Zweihelein,[4])
Dr liebe Got werd bei eich ſein.
Ihr watich[5]) wohl bedenka
On wat mr a Greſchla ſchenka.

Dr Herr is ſchin, dr Herr is ſchin,
Die Frau is wi a Engl.
Dr Herr ſitzt of dr Ufabank[6])
On hot a Geldſag ei dr Hand,
Er wat ſich wohl bedenka
On wat mer a Greſchla ſchenka[7])

Rute Ruſa, rute Ruſa, die wachſa of am Stengla,

---

[1]) Wird von kleinen Kindern geſungen. Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., Nr. 77, führen dieſe Art von Liedern als „Sprüche der Sommerdocken“ aus Weſt- und Nordböhmen an, doch ſind ſie auch im Grutſcher Bezirke gebräuchlich und zwar hier wie auch in Preußiſch-Schleſien am Sonntage Lätare, welcher gewöhnlich in die Zeit um den 21. März fällt. Vgl. dazu Böhmes Liederhort, III. Bd., Nr. 1219 bis 1228, wo dergleichen Lieder „Sommertagslieder“, „Sommerliedchen“, „Sommerverkündigung“, „Sommertags-Anſingelieder“ heißen. — [2]) Maien. — [3]) vielerlei. — [4]) Zweiglein. — [5]) werdet euch. — [6]) auch „Hindrbank“. — [7]) Ein ähnliches Lied führen Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., Nr. 79, und nach ihnen Böhme, a. a. O., III. 1236, unter „Maienliedern“ aus Landskron an:

Maie, Maie, Wintergrin
Die Engel ſingen in Himmel ſchien.
Sie ſingen über die Maßen,
Gott wird Euch nie verlaßen.
Klane Fiſchlich, gruße Fiſchlich
Schwimmen i don Teichle.
Klane Rieslich [Röslein] (Nelken), gruße Rieslich (Nelken)
Wochſen of 'n Streichle.

Der Herr is ſchien, die Frau is ſchien,
Ir Kind is wie a Engel.
Die Schüſſel hot an golden Rond,
Die Köchin hot ſich 'n Orm ('s Hemd) verbronnt.
Sie werden ſich wohl bedenka
Und warn uns wohl wos ſchenka.
Appellone, himmliſche Krone!

3.

Kimt dr Sumr eigetrata,
Liebe Leutla ſeid gebata,
Schenkt uns wos zom Summr.
Schenkt uns ok au Bima,
Zo Jôre kum ich wida.
Schenkt uns ok en Groſcha,
Mr wernne ſchon vrklapa.

Beim „Sommerſingen“ tragen die Kinder ein mit Bändern und Papierflitter geziertes Fichtenzweiglein. Um einen ſolchen Zweig bewirbt ſich jedes Haus, denn über die Stalltür gehängt ſchützt er gegen jeden Viehſchaden und wird daher gut bezahlt.

Beim Abgewöhnen des Jungviehes:

Ich nehme dich von der Mutter
Und führ dich zum Futter
Im Namen der hl. Dreifaltigkeit.

Beim Abſtillen

reicht die Mutter dem Kinde jeden der nachbenannten Gegenſtände und ſpricht dabei:

Do hoſt de a Ei, firs Geſchrei,
Do hoſt de a Ruſakronz, dos de bata larnſt,
Do hoſt de Geld, ou gi ei di Welt.

Der erſte Zahn

ſoll ins Feuer geworfen werden, wenn er ausfällt, dabei iſt zu ſprechen:

Moisla, do hoſt te a Beula,
On gi mr dofür a feſte Zenla.

Man ſoll nur mit dem „lomen“ Finger (Goldfinger) fühlen, ob Zähne kommen, dann kommen ſie leichter.

Wetterregeln.

1. Joſef ſchlägt einen glühenden Pflock in die Erde.[1])
2. Verzehrt die Sonne ſehr den Schnee,
   Gibt es über'n Sommer viel Hagel.
3. Am Pfingſtregen iſt nichts gelegen;
   Den ſoll man mit Nadeln ausgraben.

[1]) Auch im Adlergebirge und in der Landskroner Gegend üblich. Damit will geſagt ſein, daß er die Erde erwärmt. Der „glühende Pflock“ dürfte einen mythologiſchen Hintergrund haben.

4. Regnet's am Oſterſonntag, regnet's Mäuſe;
   Regnet's am Tage der ſieben Brüder, regnet's 7 Wochen.
5. Mateis bricht 's Eis.
   Hat's keins, macht's eins.

I.

Abergläubiſches aus Slatin.

1. Wann die Hausnatter getötet wird, ſtirbt jene Perſon, welche die Natter am liebſten hatte.
2. Plattfüßer gehen als „Old" um.
3. Wenn ſich jemand erhängt, entſteht ein großer Sturm.
4. In das Waſſer darf man nicht ſpucken, ſonſt ſpuckt man der Mutter Gottes auf den Hals.
5. Spinne am Morgen
   Bringt Kummer und Sorgen (daher wird ſie getötet).
6. Putzt man das Vieh mit dem Lappen von der Kleidung eines Gehängten, dann hat man ſtets fettes Vieh.
7. Trägt man ein Stück Strick bei ſich, an dem ſich jemand gehängt hat, dann hat man ſtets Glück.
8. Eine Henne muß neunmal erblinden, bevor ſie ein Ei legen kann. Ein Ei zu ſtehlen, iſt daher eine große Sünde.
9. Ledige Mädchen ſollen keinen Brotlaib anſchneiden, weil ſie dadurch die Freier vertreiben.
10. Beim Überſiedeln darf man als erſtes Gerät kein Kreuz in die neue Wohnung tragen.
11. Am „Wolprodende"[1]) (30. April) wird das Haus mit Weihwaſſer zum Schutze gegen Hexen und böſe Geiſter beſprengt.
12. Iſt der Brotlaib geknetet, dann macht man 3 Kreuze hinein, damit es mehr ausgibt.
13. Iſt eine Leiche im Hauſe, darf nichts gebacken werden.
14. Ebenſo darf am Charfreitag nirgends, ſelbſt beim Bäcker nicht, gebacken werden, denn ſo weit der Rauch geht, regnet's nicht.
15. Am Charfreitag (Charwoche) darf keine Wäſche gewaſchen werden.
16. Kinder ſollen nicht in der Kirſchblüte abgeſtillt werden — bekommen zeitlich weißes Haar —; nicht im abnehmenden Mond — ſonſt

[1]) Aus „Walpurgisabend". An dieſem Abende vor der Walpurgisnacht (1. Mai) geht man aus dem Hauſe um's Haus und beſprengt es mit Weihwaſſer zum Schutze gegen Hexen und macht mit geweihter Kreide über jede Tür drei Kreuze.

nehmen ſie ab —; und nicht im Vollmond, — werden ſonſt ungeſchickt, beſonders Mädchen.

17. Wer ſich an einem Unglückstage — 4. April, 31. Auguſt und 31. Dezember — zur Ader läßt, iſt binnen 2 Tagen tot.
18. Perſonen, welche recht ſchwarze Augenwimpern haben, beſchreien Groß und Klein.
19. Geht man ungewaſchen in den Stall, überſieht man das Vieh.
20. Stößt der Maulwurf in der Wohnung auf, dann ſtirbt jemand aus der Familie oder Freundſchaft.
21. Der bevorſtehende Tod eines Familiengliedes wird durch Klopfen, plötzliches Fallen von Gegenſtänden u. ſ. w. angezeigt. „Özeicha".
22. Zündet ein Dieb einen Kindesfinger an, dann verſenkt er alle im Hauſe in tiefen Schlaf.
23. Wenn die Haare ausfallen, ſoll man bei zunehmendem Monde — am beſten im Zeichen der Jungfrau — die Spitzen derſelben abſchneiden, dann wachſen ſie wieder.
24. Abgeſchnittene und ausgerauſte Haare darf man nicht hinauswerfen, ſonſt bekommt die betreffende Perſon Kopfſchmerz.
25. Macht man in einen Faden ſo viel Knoten, als man Warzen hat und wirft ihn einer Leiche nach, dann gehen die Warzen weg.
26. Überſehenes Vieh reibt man mit dem Hemdſtocke vom Schwanze zum Kopfe.[1])
27. Leckt eine Mutter einem überſehenen Kinde dreimal die Stirn und ſpuckt jedesmal darüber weg, dann wird das Kind geſund.
28. Wenn man ſich jeden Morgen vor dem Geſichte erſt die Hände abtrocknet oder ſich jeden Freitag die Fingernägel ſchneidet, bekommt man keine Zahnſchmerzen.
29. Wenn man ſich verirrt, dann ſoll man alles Verbrennbare, was man bei ſich trägt und entbehren kann, anzünden, dann findet man ſich ſofort zurecht.

Dazu kommen noch die oben unter 7 und 8 angeführten „Hexengeſchichten". Selbſtverſtändlich finden obige abergläubiſche Volksmeinungen bei Grohmann, a. a. O., vielfache Beſtätigung und Ähnlichkeiten; es wäre jedoch hier zu umſtändlich, für die einzelnen Fälle die betreffenden Belegſtellen anzuführen, welchen Vorgang wir uns für die ſyſtematiſche Behandlung des einen oder andern Gegenſtandes vorbehalten.

[1]) Vom „Überſehen" bekommt das Vieh Krankheiten. Als Heilmittel dagegen iſt gebräuchlich: Streichen des Tieres mit dem Hemdſtocke, wobei nicht zu ſprechen, ſondern auszuſpucken iſt. Auch Menſchen werden „überſehen", der ſogenannte böſe Blick. Vgl. Grohmann, a. a. O.

II.

Abergläubiſches aus Johnsdorf.

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Joſef Richter in Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf. Dieſer Gewährsmann meint zwar, daß dieſe „abergläubiſchen Gebräuche im Volke aus früheren Zeiten von Gedenkmännern erzählt werden", allein wir werden in der Annahme kaum fehlgehen, daß ſolcher Aberglaube auch noch gegenwärtig im Volke verbreitet iſt.

30. Wenn man am Charfreitage zeitig früh mit einem neuen Beſen „vom Hauſe weg" kehrt, ſo halten ſich in dieſem Jahre keine Mäuſe im Gebäude auf.
31. Wenn man am Charſamstage vor Sonnenaufgang „im Hemde" die Obſtbäume ſchüttelt, ſo tragen die Bäume in dieſem Jahre viel Obſt. Dieſelbe Wirkung iſt, wenn man an dieſem Tage zum „Glorialäuten" die Obſtbäume ſchüttelt.
32. Wenn man einen, am Palmſonntage geweihten Palmenzweig und drei Kreuzel, angefertigt aus dem am Charſamstage geweihten Holze am Oſterſonntage nachmittags in das Kornfeld ſteckt, ſo gedeiht die Saat und der Hagel bleibt fern.
33. Begegnet einem früh ein altes Weib, läuft einem ein Haſe, eine Katze über den Weg, ſo iſt für das geplante Unternehmen kein Glück zu erwarten.

Volkstümliche Dichtung.

Der hausierende Jude

von Hieronymus Brinke.

Jach bin a armer Pinkeljud
Un hob a ſchwares Leben;
Mit dan Hauſiern geht's â nimmer gut,
Die Leut wollen für die Woore niſcht geben,
Un wenn ihn â noch gefollen möcht die Woor,
Hobens wieder ka Geld un nochert is's gor.

In der Stodt, do kon mq niſcht blein,
Un do wär's zum Hauſiern bequem;
Ma muß holt ſpaziern uf die Dörfer hinaus,
Do kon mer oft ſtundenlang gehn,
Bis ma wieder kömmt zun an Haus.
Un hot mer ſich tüchtig geplogt un getummelt,
Haaßt's noch: der Jüd hot die Leute beſchummelt.

Aber ſug'[1]) ich euch! meine lieben Leut,
Eppes[2]) hob ich doch profitiert.
Jach hob kenna gelernt viele Leut,
Wie ich bin aſu herum hauſiert;
Brave un ſchlechte Leut ſein mir worn bekannt
Drauß' im Gebirge un unten im Land.

Jach bin amol geküma uf a Dorf ze geihn[3]),
Jach waß net wie das ſchon haaßt,
Es wor Obend, ich mußt über Nacht do blein,
Do hob ich ze ſahn krigt an hübſchen Geſpaß.
Jach kun niſcht derfür, jach hob ne gewußt wos dos haaßt;
Es hot holt der Herr Pforr mit an Herrn un ſein Fuhrmon geſpaßt.

[1]) Im Jargon für „ſag'". — [2]) Desgleichen für „etwas". — [3]) gehen.

Wie haßt schon der Ort?
Jach komm holt nit druf,
Es haaßt so wie der Pölster,
Was ma zum Reiten uf'n Pfârd gît[1]) druf.
Der Geistlicher wor a groußmachtig un dick,
A hät gehot zon an Pauer viel besser Geschick.

A hot ach a grouße Wirthschaft, viel Wiesen un Feld,
Un lebt derbei a recht gesünd;
Dos hot er olles recht güt bestellt,
Kon sich holten Pferde, Kühe, Schweine un an Hünd.
Do is ihm geküma auer mit san Schlitten über sei Wiesen zu fohrn,
Hot krigt der Herr Pforrer an graußmachtigen Zorn.

In sein Zorn kümmt a ze laafen im Wirthshaus hin.
Der nämlicher Fuhrmon steht dort uf der Stroß,
Der Fuhrmon der hot gor nischt orges in Sinn
Und der Pforr gibt ihm mit san Stock in die Seiten an gröblichen Stoß,
So doß dan Fuhrmon der Othen geht aus,
Nochert is der Geistlicher gelafen im andern Wirthshaus.

Der Fuhrmon hot ze führn gehot an Passagier,
Dos wor a bewanderter Mon;
Hot gesahn sehr viel in der Welt un gehört,
Is gewesen bis in Holland un gor in London.
Dân[2]) wor des ze viel, dos hot er noch ne gesahn,
Doß der Geistlicher hot mit an Stock a Segen gegân[3]).

Dos tut ihn verdrießen, er tut dem Pforrer nochlâfen
In zweiten Wirtshaus, do trift er ihn on.
A geiht dort hinein, a Glos Bier sich ze kâfen,
Un fangt mit en Geistlicher ze reden dort on;
Un kaum hot er noch zwa Worte gesogt,
Hot ihm der Geistlicher schon beim Krogen gepackt.

Wos süll ich euch sugen, es wor holt a Grauß,
Is mit ihm gerümpelt in Schankzimmer afüre,
Es hot ne lang gedauert, do wor er schon drauß';
Auer hot noch zugeholten die Türe.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —[4])

[1]) gibt. — [2]) dem. — [3]) gegeben. — [4]) An dieser Stelle wurden 8 Reimzeilen als Übertreibung ausgelassen.

Na, wor dos a Gröbheit, dos hot mich frappiert,
Jch hob's a poor Tage in ollen Odern geſpürt;
Jach hob mir gedenkt: Wenn dos an Gojim[1]) geſchieht,
Wos möcht der Geiſtlicher machen mit an Jüd?
Jach hob a ka Wörtlich dazu niſcht geſprochen
Un bin für Forchten hinterm Ofen gekrochen.

Dos wor doch ze viel vo ſo an geweihten Mön,
Dos hätt' unſer Rabbiner kan Dieb niſcht gethon.
Dan kümmt freilich niemand ze fohrn über ſei Wieſen und Feld,
Dar hot knop ze leben für unſern Geld.
Wenn ich wär Kaiſer, der Geiſtlicher wür ä noch die Bauern-
wirtſchaft verliern,
Doß har nocher mehr Zeit hot Mores ze ſtüdieren.
Für dan Pforrfeld, do war ich mich hüten gewiß!
Jach kom ihm ne druf ze traten mit meine Füß.
Lieber geh' ich uf'm Bauer ſei Feld a Stund Weges um,
Sieht mich glei der Bauer, der nemmt's ne ſo krumm.

Orig.-Handſchrift, 4°, nur die zwei letzten Zeilen ſind von anderer Hand geſchrieben, ſtimmen aber mit einer mir vorliegenden anderweitigen Abſchrift dieſes Gedichtes überein. Der etwas derbe Schluß wurde geändert. Der volkstümliche Humor gerät überhaupt bei Brinke nicht ſelten auf recht derbe Abwege. Jm vorſtehenden Gedichte ſoll er durch den nachgeahmten deutſch-jüdiſchen Jargon erhöht werden, doch vermag er bei der Unzulänglichkeit des Dichters in Form und Ausdrucksweiſe die odioſe Seite der Darſtellung nicht zu mindern. Auch dieſes Gedicht und deſſen Abſchrift wurde mir durch Herrn Oberlehrer Fr. Swoboda in Sattel vermittelt.

Kaminfeger und Bauer.

Volksdichtung aus Statin, Bezirk Trautenau.[2])

„Guten Morgen, lieber Bauer!
Heute wird mir mein Kehren ſauer.
Heute iſt ein kalter Tag,
Drum hab' ich hier einen Sack."

„Kehr (er) on ſteig (er) immr zu,
Ner los (e)r m'r mei Flêſch z'r Ruh,

[1]) Nichtjuden. — [2]) Mitgeteilt von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bezirk Landskron.

Wos ich ho erſt ufgehanga,
Um fir a Winta auszulanga.
's Flêſch is für mei Haus beſtimmt,
's is ne, dos er'ſch mitenimmt."

„Bauer, hab' er keine Sorgen,
Lieber will ich mir was borgen;
Schmutzig mach' ich nicht mein Kehren,
Es ſchadet mir und meiner Ehren."

Als das Kehren war zu Ende,
Nahm der Kehrer ganz behende
Ein großes Stück von dem Fleiſche und ſchlich dann ganz behutſam weiter
Mit dem Sack und ſeiner Leiter.

Der Bauer kam und wollte ſeh'n, ob's der Kehrer hat gut gemacht,
Oder ob er noch in der Eſſe ſtackt.
Doch kaum er die leere Stang' erblickt,
Er dem Kehrer gleich nachſpringt.
Wie er kam vor des Nachbars Haus,
Kam der Kehrer gerad' heraus.

„Ei Kehrer, wo hot dr denn ſein Sack?"

„Wos wird er mit mein Sacke machen?
Do drinnen hab' ich meine Sachen!"

„Geb (e)r m'r mei Flêſch zerecke,
Ich kenn ſe olle meine Stecke;
Fufzen ſei 'r o em Bunde,
Jed'r Schrite[1]) wog ſechs Pfunde.
On jedes Pfund koſt ocht Groſcha,
's werd gewiß 10 Toler mocha."

„Bauer, rechne nicht zu frei,
Ich geh gleich nach der Polizei.
Ich werd dich lehren raſonieren,
Mich als Bürger ausplamieren."

„On ich ſo's[2]) doch unverhohla,
Du hoſt m'r mei Flêſch geſtohla.

[1]) Hängt wohl mit „Schrot" zuſammen und bedeutet ein zerkleinertes Stück. In der Landskroner Gegend wird „Schrite" „Schritte" genannt. Übrigens heißt es oben auch „Schnite", d. i. ein Stück Schweinefleiſch, wie es in den Rauchfang gehängt wird. — [2]) ſage es.

On ich beſchwer's bei meiner Jacke,
Kimſt du m'r noch emol mit em Sacke
Ei mei eigentümlich Haus,
Do jô[1]) ich dich met 'm Baſom[2]) naus."

's biese Schwein.

Rochlitzer Mundart.

1. Manne[3]) früh, do kömmt d'r Fleeſcher,
Manne werd a Schwein geſchlacht;
Drum ſoh[4]) ich euch, lieben Leute,
Doß 'r euch zeitlich aus'n Bette macht.

2. 's es beſtallt wull im a ſieben,
Do muß ſchun kochich Waſſer ſein;
Leht an langen Strang zorechte,
Denn dos es a Luder Schwein!

3. Neulich, wie ich's wolle füttern,
Beß mich's Luder ei die Hand.
Seit der Zeit hô ich's an Zuge,
Dos Schwein es wie aus Rand on Band.

4. Niemand gebt'm wos zo fraſſen,
Niemand anders ols ock ich,
On do baßt dos bieſe Luder
Wull ken andern ols ock mich.

5. On zon Punkte kom d'r Fleeſcher,
Dar d'rſchlug dos bieſe Schwein.
Du waſcht water nimme beißen,
Tut mußt du, du Luder, ſein!

6. On d'r Pauer kniete droffa,
Kriechte, ob a ſich's verſog,[5])
Mit dan rechten Henderknochen
O ſei Kenn an darben Schlag.

7. Nu do fluchte halt d'r Pauer,
Hulte kochich Woſſer raus,
Of d'r ſchlechten Haustörſchwelle
Stolpert ha on fiel a's Haus.

---

[1]) ſage. — [2]) Beſen. — [3]) morgen. — [4]) ſage. — [5]) ehe er ſich's verſah.

8. Ha verbrannte ſich die Knochen
On d'r Top, dar wor azwee
On d'r Pauer of de Schmarzen
Schrie d'rbarmtlich: Ach und weh!

9. Nochrn gings zon Wollfleeſch-Fraſſen,
A guder Karn[1]) war ô drbei
On d'r Pauer of die Schmarzen
Warcht[2]) dos Fleeſch gar kritiſch nei.

10. Wie ihm nu ſei Wampel ſtrotzte,
Rohrte[3]) ſich an Bauch dos Schwein,
Ha mußt of die Seit ſich machen
On mußt gar d'rbarmtlich ſpein.

11. Wie a mit dan Spein war fertich,
Wor dann erſcht die Waſcht[4]) gemacht;
Doch die war ſu gutt geroten,
Doß mei Harz an Leibe lacht.

12. Karz[5]) on döcke Laberwäſchte,
On a Bluttwaſcht ô d'rbei,
Logen olle ei d'r Reihe;
Do gref halt a jeder nei.

13. On d'r Pauer nohm die grißte,
Rächte ſich on dieſen Schwein,
Du waſcht mich wull nimme beißen,
Tut mußt du, du Luder, ſein.

14. Wie a dann genung gefraſſen,
Do of eemol wor e bloo,
Denn a hott an Speil an Holſe,
An Kritiſchen giht's immer ſu.

15. Wie mr'n dann an Nacken ſchluchen,
Fiel an holbe Waſcht noch raus,
Nu m'r konnt's ihm kamt[6]) verdenken,
Seine Schweinsgedold war aus.

16. On in meinem ganzen Leben
Schlacht ich wetter[7]) doch ke Schwein;
Denn es könnde jo mei Ende
Oder gar amol mei Kerchhof ſein.

---

[1]) Kornſchnaps. — [2]) würgte. — [3]) rührte. — [4]) Wurſt. — [5]) Kurz. — [6]) kaum. — [7]) weiter.

Aufgezeichnet von Herrn Heinrich Möchel, Lehrer in Oberrochlitz, nach deſſen Mitteilung dieſes Gedicht vom „Hermann-Schneider“ in luſtiger Geſellſchaft unzähligemal geſungen wurde.

Reiselied.

Rieſengebirgsdialekt.

Vom Riſa-Barge kumm ich rah,
An weil ich genug geklattert hah,
An au rachtſchaffa müde bihn,
Su wihl ich ack uff Hehm zu gihn.

Mei Rücka is bahl gor ahzwäh,
Ju, wenn ich mich darnieder läh,
So muß ich an Gehülffa hahn,
Dahß ich ock wieder uffſtihn kahn.

De Behne wolln keh Guts mee thun,
Se dehta lieber auszeruhn;
Wos hilfts? ſe müſſa mich ſchon trahn,
An wern ſe nooch ſu fihr zerſchlahn.

De Schuhe ſeen abſcheulich ſchiehn,
Se mechta ei de Pilze gihn;
Se ſahn a ſu durchläuchtig aus,
Als wie ah ahlt baufällig Haus.

Ach Rübazahl, dahm Siebzahut
Bin ich nun nimmermihr me gut;
Ich wihl au gohr nee nooh em frohn,
A hoht mich bahl derdürſta lohn!

Ich hotte mich wuhl racht derhitzt,
Ich hotte au ſu fihr geſchwitzt,
An durfft mer niſcht zu trinka gahn;
Ihwohr dohs nee ah gruß Verſahn?—

Wos hot ma denn nu me dervon,
Doß ma de Reeſa hoht gethon?
Mei Trankgeld is a Falckaſteen[1])
An unerhirte müde Been!

Dieſes „im Gebirgs-Dialekte“ verfaßte Lied iſt offenbar ein altes Volksgedicht. Dasſelbe findet ſich in Dr. W. L. Schmidt, Die Schnee- oder Rieſenkoppe, Hirſchberg bei C. W. J. Krahn, 1826, S. 71, unter „Koppen-Blumen“ mit der Schlußbemerkung „aus einem alten Buche“ eingetragen. Die Schreibweiſe wurde nach dem Original beibehalten.

[1]) Ein Veilchenſtein, das ſind Steine auf der Koppe, die mit rotbraunem Moos bewachſen wie Veilchen duften.

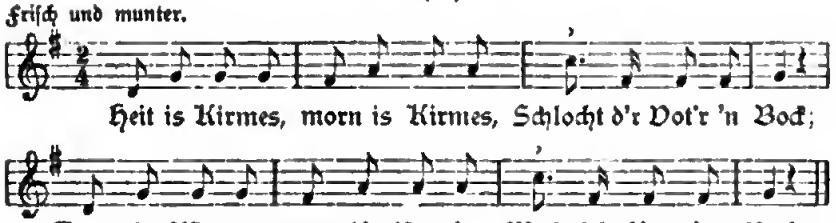
Volkslieder und Reime.

63. (53.)

Kirmeslied.

XI. (X.)

Frisch und munter.



(Riesengebirge-Braunau.)

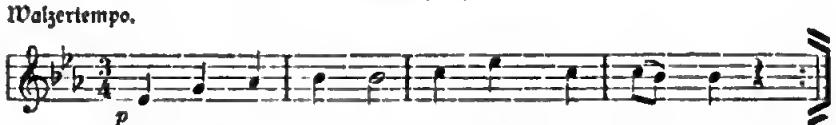
Dieses Liedchen bildet die Fortsetzung zu den bisher veröffentlichten Kirchweihliedern, im besondern zu dem Kirmesliede des IV. Bandes, S. 274, und ist wie letzteres im Tone der Vierzeller gehalten. Nach Mitteilung des Gewährsmannes Herrn Alfons Reißel, Oberlehrer in Heinzendorf, Bez. Braunau, wurde es an vielen Orten des Riesengebirges zur Zeit der Kirchweih gesungen und ist auch in Braunau bekannt. Hruschka und Toischer, a. a. O., führen dasselbe in der Egerländer Mundart aus Eger-Plan unter Nr. 660a an.

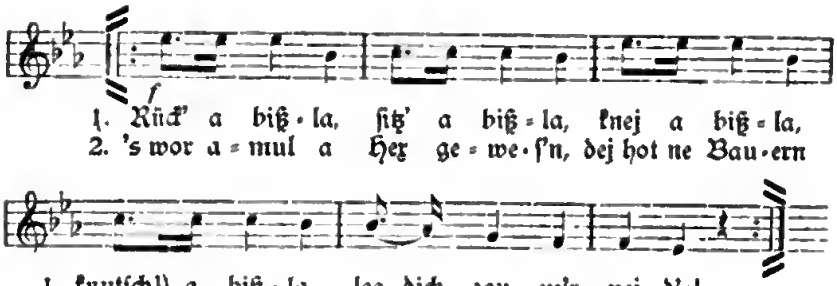
64. (54.)

Kirmesliedchen.

XII. (XI.)

Walzertempo.





(Brünnlitz-Rauden.)

Dieſes in der Mundart von Rauden aus dem benachbarten mähriſchen Gebiete, Mähr.-Trübau—Zwittau, von Herrn Oberlehrer Franz Servus in Brünnlitz, Bez. Politſchka, mitgeteilte Kirmesliedchen beſteht aus zwei verſchiedenen Teilen, von welchen jeder ein Tanzlied für ſich nach Art der Schnaderhüpfl bilden könnte. In den bekannten Liederſammlungen iſt es nicht zu finden, kann daher als bodenſtändig angenommen werden. In Böhmes Liederhort, II. Nr. 993 beginnt zwar ein Tanzreim in ähnlicher Weiſe: „Drei Tage iſt Kirmeß — Übers Jahr wieder", allein der übrige Inhalt und die weiteren Strophen ſind ganz verſchieden von obigen.

Steckener Tuſchlieder.

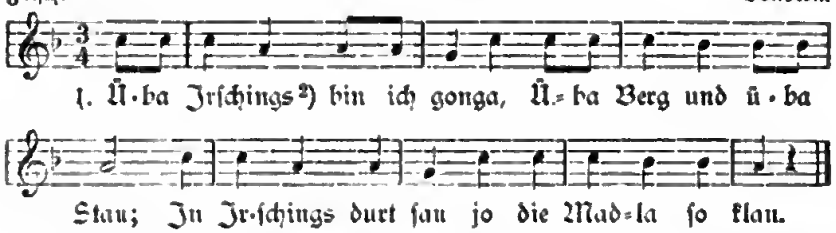
In Fortſetzung der zuletzt im IV. Bande, S. 274 u. ff., erſchienenen Tuſchlieder folgen hiemit aus der Stecken-Iglauer deutſchen Sprachinſel weitere Tanzliedchen, von demſelben Gewährsmanne Herrn Joſef Kbun, Schulleiter in Irſchings, geſammelt und vermittelt. In Pigers bekannter Sammlung iſt von dieſen Liedern nichts zu finden.

65. **(55.)**

Tuschlieder.

XXXIX.

Friſch. Volkston.



[1]) hocken. Bei Höfer, Etym. Wörterbuch, 1815, heißt „knotzen" unbeweglich an einem Orte hocken, wie ein Klotz da ſitzen. — [2]) Kann auch ein anderer Name gebraucht werden.

2. A ſchens g'mauats Häuſl
Und a g'ſchekata Hund,
Müßt doch der Teixel ſan,
Wonn ich d' Fenſterl net fund.[1])

3. 's Madl is mein,
Oba mein allan net;
Wenn's mein allan wat,
Tät ich ſchena damet.

4. A luſtiga Bua bin ich,
Bin ſchon längſt af da Welt.
An Schneid hot ma's nie gfehlt,
Ollaweil am Geld.

5. Wenn's Wirtshaus net wat
Und kan ſchens Dirndl â,
War's für den Geldbeutl
Zum Nutzen jo â.

Das erſte Tuſchlied gehört zu den unter Nr. 62 gebrachten lokalen Spottliedern. Siehe IV. Band, S. 280 u. f. Ein ähnlicher Vierzeiler befindet ſich bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., Nr. 185, aus Eger, doch gibt es hier auch eine Antwortsſtrophe, welche mit einigen Abänderungen auch bei Piger, a. a. O., S. 21, vorkommt:

Die llain' ſann ma löiwa[r]
Als al döi grauß'n —
Döi ſann a weng g'ſchwinda
Ban Eini-lauß'n. (Eger.)

Z'wie ſan's dir denn lieber,
Als gar die Groß'n?
Sie ſan halt viel g'ſchickter
Zum Einilaff'n. (Iglau.)

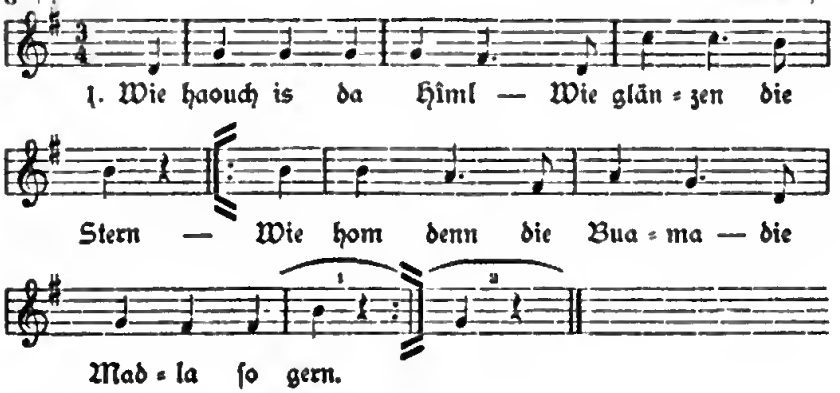
Die Bezugnahme ſcheint hier eine andere zu ſein, weil Piger dazu bemerkt, daß bei den Bauernhäuſern die Fenſter meiſt eng und klein ſind. — Mit Strophe 3 ſtimmt im allgemeinen Süß, Salzburgiſche Volkslieder, Nr. 734 überein; ebenſo deſſen Nr. 224 mit Strophe 4, während mit dieſer ein anderer Vierzeiler, Nr. 639, nur Ähnlichkeit beſitzt. — Die Melodie gleicht jener von Nr. 58.

66. (56.)

Tuschlieder.

XL.

Friſch. Volksweiſe.



[1]) finde.

2. Ich hob amol g'heirat,
Wos hob ich davon?
:,: Ich bin jetzt gebunden
Un muß ondrs ton. :,:

3. Im ledigen Stande
Do wor a schens Lebn;
:,: Do hot ma mei Vota
Por Kreuza Geld gebn. :,:

4. Kumm ich amol wieda
In a Zeit af de Welt,
:,: So g'schieht's ma dos nimma,
Doß ich heiraten tät. :,:

5. Jetzt krieg ich kan Geld mehr
Und is ondrs g'wordn.
:,: Ich hob jetzt mei gonzes
Leben verdorben. :,:

6. Jetzt muß ich me kimmrn
Um mein täglichs Brot.
:,: Ich kumm jetzt jo nimma
Aus mein' großn Not. :,:

7. Jetzt is hoit gonz ondrs g'wordn
Und muß me ums Brot umschaun,
:,: Sorgen für d' Kinda
Und d' Getreide onbaun. :,:

8. Ich bau jo jetzt ollerhond,
Wie's bei uns hier am Lond
:,: Unta den Bauern
Oft vorkumma kann. :,:

9. Is imma mei Brot zu Haus,
Kummt ma kan Not ins Haus;
:,: Kummt auch kan Hunga on,
Bin a g'stellta Monn. :,:

10. Bin ich a g'stellta Monn,
Liegt ma jo gor nicks dron;
:,: Leb' ich die Tog' dohin
Mit frohem Sinn. :,:

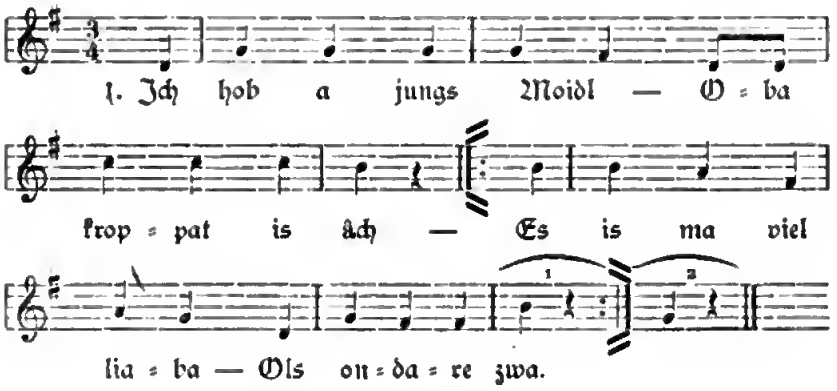
11. Kummt amol dos Sterb'n on,
Bleib' ich a sel'ga Monn;
:,: Stirb in da Gotteshond
Auf zur Himelsbohn. :,:

12. Kumm ich in Himl 'rein,
Petrus schenkt Branntwein ein.
:,: So leb' ich met frohem Mut
In Himl auch gut. :,:

Auch von diesen Tuschliedern ist nur das erste vielfach anderwärts verbreitet. Ganz übereinstimmend — nur „Dö Mensch a" statt „Die Madla" — bringen Hruschka und Toischer, a. a. O., Nr. 2, einen Vierzeiler aus Strodenitz und einen ähnlichen unter Nr. 3 aus Eger. Dunger, Rundâs aus dem Vogtlande, führt drei Varianten an, und zwar unter Nr. 409 aus Triebes (3. und 4. Zeile „Wie schlôfen de Borschen — bâ'n Mädlen fuë gern), Nr. 935 aus Triebel, Lauterbach, Elster, Plauen, Steinsdorf (3. Zeile „Wie tanzen die Triebler") und Nr. 948 aus Schöneck (3. Zeile „Wie tanzen die Schilbicher"). Ähnlich unserem ist auch Böhmes, a. a. O., II. Bd., Nr. 670, „Hessischer (Vogelsberger) Rugguser" und das Lied aus dem Odenwald. — Recht bezeichnend figuriert in unserem Liede der Branntwein als himmlischer Nektar für den Bauer. Die Melodie ist neu und wird von den bäurischen Musikanten häufig als Walzer gespielt.

Tuschlieder.

Heiter. XLI. Volkston.



2. Ich bin a jungs Moidl
Und hob noch mei' Freud'.
:,: Der Bua, der ma b'ſtimmt is,
Is noch gor weit. :,:

3. A Köpfal wia Äpfal,
A Schnäbal wia Spotz;
:,: Und wer kennt dir feind ſan,
Du herziga Schotz. :,:

4. Eitzt hob ich a Bübal,
Dos me gor ſchen freut;
:,: 's is grod wi a Meſſa,
Dos af bad'n Seit'n ſchneid't. :,:

5. 's Moidl hot a Freud an mi,
Dos waß ich ſchon eh'.
:,: Hots kan Freud, wonn ich kumm,
Hots Freud', wonn ich geh'. :,:

6. Trau me net, trau me net,
Trau me net dron;
:,: Oba wonn ich 'mol graißa bin,
Trau ech me ſchon. :,:

7. 's Kathe is oft g'ſpaßi,
Sie locht gern üba olls;
:,: Wenn an Bua zu ihr kimmt,
Nimmt ſ'n uma Hols. :,:

8. Moidl, wonns heirats,
So heirat nur bold;
:,: Ich konn's net erwort'n,
Sunſt wirſt ma donn z' olt. :,:

9. Ich waß net, wos mir fehlt,
Ich ſtirb vor Ungeduld;
:,: Was mi in Herz'n quält,
Is Lieb nur drou ſchuld. :,:

10. Dos Grob is net dos Ärgſte,
Viel ärga is die Naout;
:,: Oba Liabn ohne Hoffnung
Is ärga ols der Taoud. :,:

11. Zwe ſoll ich denn traure ſan,
Mei Herz is ſo lebfriſch;
:,: Wonns du mei Moidl biſt,
Sog ma's gewiß. :,:

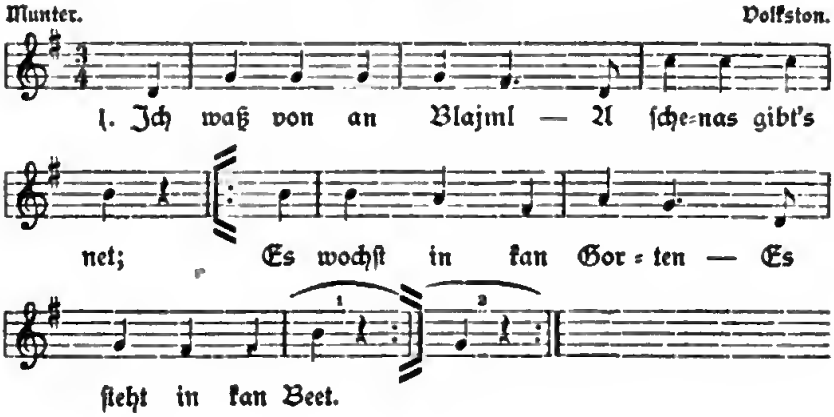
Dieſer Liederreigen bietet gewiſſermaßen das lebensfrohere Seitenſtück zu dem vorangehenden und ſchließt ſich dieſem in Rhythmus und Melodie an. Auch iſt der Inhalt dieſer Vierzeiler friſcher und natürlicher. Davon findet ſich Nr. 6 auch bei Süß, a. a. O., Nr. 434.

68. (58.)

Tuschlieder.

XLII.

Munter. Volkston.



2. Mon findt's net am Onga[1])
Und net af 'n Ran;[2])
:,: A wundaſchens Reſrl
Und mir g'hört's allan. :,:

3. Dos Häusl da droben,
So ſchebe ols es is,
:,: Mir ſcheint es ſo blühend
Ols wia's Paradies. :,:

4. Denn drinn' leucht ma d' Suna
Und drinn' glitzat ma an Stern,
:,: Mei Reſrl, mei ſchenes,
Und dos hob ich ſo gern. :,:

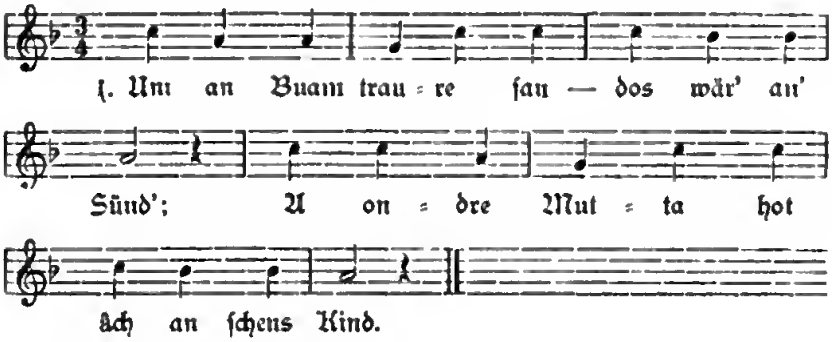
Dieſer Liederreigen zeugt von großer Innigkeit. Die Melodie iſt dieſelbe wie bei den vorangehenden Tuſchliedern Nr. 67. Der Grundzug derſelben iſt mit der neuen Tanzweiſe bei Nr. 66 gegeben.

69. **(59.)**

Tuschlieder.

XLIII.

Munter. Volksweiſe.



2. Um an Buam z' wanan,
Dos wär' mia an' Schond';
Do gib ich glei wieda
A ondrn mei Hond.

3. Um an Buam z' wanan,
Dos wär' ma jo niks;
A ondra hot jo âch
D' Stiefeln ſchen g'wichſt.

4. So ana wie ich bin,
Den g'findt ma net g'ſchwind;
Ich bin hoit gedulde
Als wie a klans Kind.

5. Gei dohni, gei dohni,[3])
Du tolkata Bua!
Ich konn de net leiden,
Du biſt ma ſchlecht g'nua.

---

[1]) Anger. — [2]) Rain. — [3]) Geh weiter von mir!

6. Wenn ich âch zu klan bin,
So bin ich zufried'n;
Desholb konn ich âch noch
A ondrn Buam lieb'n.

7. Es hot ana g'ſunga
In a weiße Leibl;
Er hot an Verſtond
Wi a dummes Koibl.[1])

8. Es hot ane g'ſunga,
Die konn's aus der Kunſt.
De hot ihra Mutta
In a Krauthöfl[2]) —.

Mit der Abänderung „Weg'n van' Dirndl traurig ſein" kennt Hörmann, „Schnaderhüpfeln nus den Alpen", Nr. 438, unſer 1. Lied. Zur Strophe 2 bringt Piger, a. a. O., S. 17 und 21, zwei ähnliche Vierzeiler, welche lauten:

Um a Dirnl zu trauern,
Das wär mir a Schand;
I mach mi glei lieber
Mit 't andern bekannt.

Z'weg'n an Buam traurig ſein,
Das war a Schand:
I drah mi a wengg umadum,
Gib an andern die Hand.

Gleichen oder ähnlichen Anfang, ſonſt aber anderen Inhalt haben die „Schnödahöpfl" Nr. 163 und 280 bei Süß, a. a. O.

---

[1]) Kalbel. — [2]) Krauttopf.

Chronik unserer Volkskunde.

Seit dem letzten Ausweise, Band IV. S. 282 u. ff., beteiligten sich an den Sammelarbeiten für die Volkskunde: Herr Josef Khun, Schulleiter in Irschings (durch Fortsetzung an der Sammlung von mundartlichen Ausdrücken und Tuschliedern; Beschreibung der Bräuche: das „Gregorigehen", „Totengehen", der „Summabaum"; Einsendung der Sagen von Iglau und Umgebung, „Betengel", von Märchen und sonstigen volkskundlichen Materials, als „Das Brautstückel", „Der Pflüger des Sees"); Herr Franz Josef Jirasek, Lehrer in Mohren, Bez. Arnau (1 Weihnachts- bezw. Adventspiel mit Noten); Frau Malvine Riedel in Halbstadt (Ein altes Weihnachtslied mit Melodie); Fräulein Marie John in Großdorf (einige Teufelssagen); Herr Johann Fiedler, Oberlehrer in Dubenetz (ein Lied „Aus dem Riesengebirge" mit Melodie); Herr Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz (8 Wiegen- bezw. Kinder- und 2 Volkslieder mit Melodie); Herr Franz Servus, Oberlehrer in Brünnlitz (5 Volkslieder in der Mundart von Nauden mit Melodie); Herr Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf (eine reichhaltige Sammlung von Gebeten, Sprüchen, Wetterregeln, Sagen, Märchen, Aberglauben, Volks- und Kinderliedern aus Slatin); Herr Eduard Hollmann, Oberlehrer in Oberrochlitz (eine reichhaltige Sammlung von 14 Volks-, Kinder- und Wiegenliedern, dann eines Koledaliedes, gesammelt durch Herrn Lehrer Heinrich Möchel, dessen Gattin Frau Maria Möchel, Frau Briefträgersgattin Preisler und Frau Anna Seidel, sämtlich in Oberrochlitz, wovon zu 5 Liedern Herr Oberlehrer Hollmann die Melodie sicherstellte, endlich ein Volksgedicht in Rochlitzer Mundart); Herr Anton Hlinka, Oberlehrer in Simmersdorf (1 Volkslied mit Melodie); Herr Hans Schneider, Lehrer in Jansdorf (ausführliche Beschreibung des Volksspieles „Das Starköpfen" mit photographischer Ansichtskarte hierüber); Herr Eduard Böß, Lehrer in Mährisch-Rothmühl (Vermittlung des vom Herrn Johann Ehrenberger beschriebenen und Herrn Johann Haberhauer, beide aus Mährisch-Rothmühl, durch Zeichnung zur

Darstellung gebrachten Volksspieles „Das Starköpfen", wie es in dieser Gegend zur Aufführung gelangt). Endlich stellte Herr Franz Endler, Neuwelt, das Klischee der Wosseckerbande über Veranlassung des Herrn Franz Grundmann, Herausgebers der Zeitschrift „Rübezahl", leihweise zur Verfügung.

Allen diesen Sammlern und Einsendern sei hiermit herzlichst gedankt.

Anlangend die weitere Verbreitung unserer Zeitschrift kann nunmehr auch aus dem Deutschbroder deutschen Schulbezirke ein erfreulicher Erfolg gemeldet werden. Aufgrund der durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Emanuel Krepelka daselbst unternommenen Schritte sind als Abnehmer unserer Volkskunde ferner eingetreten: durch Herrn Schulleiter W. Pokorny die Schulleitung und der deutsche Landwirtschaftliche Verein in Bergersdorf; durch Herrn Oberlehrer Em. Ulbert die Schulleitung in Ebersdorf; Herr Schulleiter Anton Holubař in Petrowitz und Herr Hermann Stumpe, Buchhalter in Simmersdorf. Als Einzelnabnehmer hat sich angemeldet Herr Otto Weißer, Hörer der Prager technischen Hochschule aus Ottendorf, und Herr Johann Hofmann, Fabrikant in Birkigt. — Auch für alle diese ersprießlichen Bemühungen sind wir zu besonderem Danke vor allen dem genannten Herrn Bezirksschulinspektor verpflichtet. In Anbetracht der bisher angeführten allseitigen Erfolge halten wir uns zur Annahme berechtigt, daß unsere Bestrebungen mit der Zeit auch im Gablonzer Schulbezirke einer größeren Teilnahme begegnen werden.

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde hat Herr Bürgerschuldirektor Josef Waberšich in Grulich, als Referent für das Grulicher Ländchen, 5 Bogen von volkstümlichen Benennungen samt Anmerkungen eingesendet, wofür ihm auch an dieser Stelle bestens gedankt wird. Bezüglich der bei einigen Referenten noch rückständigen Arbeiten geben wir dem Wunsche Ausdruck, daß diese spätestens im Verlaufe des heurigen Herbstes fertiggestellt und eingesendet werden möchten. —

Sommer und Winter im Adlergebirge 1904/5. Unsere unter „Strenger Winter im Adlergebirge" im letzten Hefte S. 287 gebrachte Mitteilung hatte den folgenden ausführlichen Bericht zur Folge, welchen wir Herrn Josef Hörnich, Gemeindevorsteher und Obmann der Bundesgruppe der Deutschen Ostböhmens in Hohenörlitz, einem östlich von der Bezirksstadt Rokitnitz gelegenen Gebirgsdorfe, verdanken:

Die ungewöhnliche Hitze des Sommers 1904, welche mit dem 18. Mai in unserer Gegend begann und außer zwei kleinen, keine Kühlung bringenden Gewittern vom 22. Juni und 3. Juli bis einschließlich Mitte September andauerte, verdarb nahezu die ganze Ernte im Adlergebirge. Die Wiesen und Felder waren von dem Sonnenbrande ganz braun anzusehen und mit traurigen Blicken stand der an harte Prüfungen wohl schon gewöhnte Landwirt des Adlergebirges diesem neuerlichen Schicksalsschlage gegenüber; denn die Hoffnung

auf eine Beſſerung der Verhältniſſe war auf lange Zeit hin geſchwunden. Erſt nach Mitte September trat eine Wetteränderung ein, indem es zuerſt nahezu täglich Gewitter gab und ſpäter ein andauernder Regen ſich einſtellte. Doch kamen Mitte Oktober ſchon die Vorboten des Winters herangezogen und machten ſich durch Gefröſte und Schnee recht unangenehm bemerkbar, ſo daß ſich der Gebirgler auf einen ſtrengen Winter gefaßt machen konnte. Tatſächlich begann dieſer mit Mitte November ſein Unweſen; daß er ſich aber in ſolch' einem heftigen Maße einſtellen werde, darauf waren wir an alles Ungemach der Witterung gewöhnte Gebirgler doch nicht gefaßt. Soweit meine Erinnerung bei einem Lebensalter von 55 Jahren zurückreicht, habe ich noch keinen ſo ſchneereichen Winter als den verfloſſenen erlebt. Nur aus der Erzählung meiner Großeltern iſt mir bekannt, daß im Jahre 1824 ein ebenſo kalter und ſchneereicher Winter geweſen ſein ſoll, wo der alte beziehungsweiſe Winterſchnee noch am Tage unſeres Kirchenfeſtes, das iſt am 16. Mai, an St. Johann von Nepomuk, über Feld und Flur, Berg und Tal lag, ſo daß die von Rokitnitz nach Hohenörlitz kommenden Feſtbeſucher auf guter Schlittenbahn zu unſerem Feſte herangefahren kamen und die Schlitten über die im Schnee vergrabene Friedhofsmauer bei unſerer Kirche hinweggingen. Obzwar nun letzteres im verfloſſenen Winter nicht ſtattgefunden hat, ſo kann ſich immerhin dieſer den ſoeben geſchilderten Witterungsverhältniſſen würdig zur Seite ſtellen. Denn ſolche Schneemaſſen, wie ſie der verfloſſene Winter an unſeren ſchroffen Gebirgsabhängen ablagerte, ſind kaum zu beſchreiben. Nur einige Daten ſollen hier feſtgeſtellt werden. Die an den ſteilen Gebirgslehnen angebauten Wohn- und Wirtſchaftsgebäude unſerer Gemeinde waren gänzlich bis über den Dachfirſt im Schnee begraben, ſo daß nur die Schornſteine zu bemerken waren. So hat unter anderen der Beſitzer des Hauſes Nr. 49, um ins Freie gelangen zu können, durch die Schneeverwehung einen Tunnel ausſchaufeln müſſen, den er über 2 Monate als Ausgang benützen mußte. 5—6 Meter und darüber hohe Schneeverwehungen und Schneewände waren nichts ſeltenes. Die ſog. Funktion Hohewurzel[1]) war ebenfalls gänzlich verſchneit und mußten die Bewohner dieſer Gebirgshäuſer bei Tage Licht brennen. Oftmals war es gar nicht möglich, die zu den Fenſtern ausgeſchaufelten Schneetunnel frei zu erhalten. Noch am 1. Juni war auf dieſer Funktion an der Waldesgrenze bei dem Walde des Grundbeſitzers Edmund Kreuſel in Halbſeiten eine 1 Meter hohe Schneewehe anzutreffen. Die allgemeine Schneeſchmelze trat Mitte April ein. Da der Boden nicht zugefroren war und ziemlich raſch austrocknete, konnte an den ſüdlich gelegenen Bergabhängen gegen Ende April und anfangs Mai mit dem Frühjahrsanbaue begonnen werden. Dieſer erſtreckte ſich allerdings nur auf das Kartoffelſtecken und die Ausſaat und Einackerung des Frühjahrshafers. An den nördlich gelegenen Bergabhängen aber konnte wegen der hier noch um den 1. Mai lagernden Schneemaſſen an dieſe Arbeit gar nicht gedacht werden. Einen Umſtand möchte ich hier noch erwähnen, den feſtzuhalten mir wert erſcheint. Als Beſitzer der Wirtſchaft Nr. 27 in Hohenörlitz zähle

[1]) Ein Ortsteil der an Hohenörlitz angrenzenden Gemeinde Halbſeiten mit einer Hausnummer von Bärnwald, an der Poſtverbindungsſtraße Rokitnitz—Ottendorf—Bärnwald gelegen, ſo benannt im Jahre 1885, als die betreffenden Liegenſchaften aus der Schulgemeinde Hohenörlitz ausgeſchieden und der Schulgemeinde Bärnwald zugeteilt wurden.

ich ſowohl im nördlichen als im ſüdlichen Teile einige Grundſtücke als mein Eigen. Um nun die im ſüdlichen Teile gelegenen ſchneefreien Felder anbauen zu können, mußte ich das Saatgut über den nördlich gelegenen Teil mittelſt Schlitten über den feſtgefrorenen Schnee wegführen, was vom 1.—4. Mai erfolgte. Dies iſt mir, ſolange ich Beſitzer dieſer Wirtſchaft bin, alſo innerhalb eines Zeitraumes von 35 Jahren, noch nicht vorgekommen. Erſt am 18. Mai waren die im nördlichen Teile meiner Wirtſchaft gelagerten Schneemaſſen gänzlich geſchmolzen.

Vom Büchertiſche.

Regell, P., Das Rieſen- und Iſergebirge. Mit 89 Abb. und einer farbigen Karte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klaſing, 1905, 8°, 132 S. Preis 4 Mk. Dieſe Schrift bildet den XX. Band der in dem bekannten Verlage unter „Land und Leute" erſchienenen Monographien zur Erdkunde, in Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten herausgegeben von A. Scobel. Die Literatur über das Rieſen- und Iſergebirge iſt ja gerade nicht arm zu nennen. Um nur die wichtigſten Schriften anzudeuten, iſt da als älteſte und erſte ſyſtematiſche Beſchreibung Hoſer, Dr. J. K. E., Das Rieſengebirge in einer ſtatiſtiſch-topographiſchen und pittoresken Überſicht, Wien 1803/4, 2 Bde. und ſein weiteres Werk „Das Rieſengebirge und ſeine Bewohner", Prag 1841, dann mit Illuſtrationen, nämlich 30 Stahlſtichen, Herloßſohn, H., Wanderungen durch das Rieſengebirge und die Grafſchaft Glatz, Leipzig, o. J., anzuführen. Von neueren illuſtrierten Darſtellungen läme „Das Rieſen- und Glatzer Gebirge in Bild und Wort" mit 120 Anſichten nach Original-Aufnahmen und Text von Prof. Dr. Roſenberg, Berlin-Schöneberg 1900, in Betracht. Dazu von Touriſtenbüchern Petrak, Ed., Führer durch das Rieſengebirge im Verlage des öſterr. Rieſengebirgsvereines 1888, Patſchovſky und Kirſch, Das Rieſengebirge, Iſer- und Lauſitzer Gebirge nebſt dem Bober-, Katzbach-, Waldenburger und Glatzer Gebirge in praktiſchen Touren, mit großer Spezialkarte und 4 Kartenſkizzen, vollſtändig neue und erweiterte Auflage, Leipzig 1892, und Letzner, O., Rieſengebirge und die Grafſchaft Glatz. (Mayers Reiſebücher) 10. Aufl., bearbeitet unter Mitwirkung der Gebirgsvereine, mit 9 Karten, 2 Stadtplänen und 2 Panoramen, Leipzig und Wien 1896. — Dennoch muß die nun erſchienene Beſchreibung Regells als eine neuartige und willkommene Arbeit über das Rieſen- und Iſergebirge freudig begrüßt werden; denn abgeſehen davon, daß frühere Beſchreibungen vielfach veraltet ſind und dem gegenwärtigen Stande nicht mehr ganz entſprechen, erſcheint die vorliegende Schrift geradezu berufen, eine bisher beſtandene Lücke in der betreffenden Gebirgsliteratur auszufüllen. Dies läßt ſich am beſten aus der Vergleichung dieſer Monographie mit Paudlers nordböhmiſchen Schilderungen und Gebirgswanderungen erkennen, welche im IV. Bde., S. 79 u. f., von uns beſprochen wurden, und von welchen „Der neue Kammweg vom Jeſchken- zum Roſenberge" dort ſeine nordöſtliche Begrenzung findet, wo Regells Schrift mit dem Iſer-

und Rieſengebirge einſetzt. Da wie dort wird faſt dieſelbe Methode der Darſtellung verfolgt. Während bei Paudler „Der Kammweg“ die Grundlage zur fortſchreitenden Darſtellung des geſamten Stoffes bietet, bildet „Die Kammwanderung“ bei Regell eine beſondere Partie des Ganzen (VIII. Abſchnitt), wogegen der übrige Stoff in einzelnen Abteilungen behandelt wird. Hiebei kann man ſagen, daß alles Wichtige und Wiſſenswerte über den Gegenſtand im allgemeinen und beſonderen feſtgehalten und in feſſelnder Weiſe wiedergegeben wird. Um über dieſe Stoffbehandlung einen Überblick zu gewinnen, mögen hier die einzelnen Abſchnitte angeführt werden: 1. Landſchaftliche Phyſiognomie des Rieſengebirges und ſeine Stellung unter den deutſchen Mittelgebirgen. 2. Geologiſcher Aufbau. Rieſen- und Iſergebirge. 3. Klimatiſches. Die Jahreszeiten. 4. Die Niederſchläge. Waſſerbauten. 5. Die Bevölkerung. Leben und Sitten. 6. Das Iſergebirge. 7. Das Hirſchberger Tal. (Das Lomnitztal, das untere Zackental, das Mittelgebirge, das obere Zackental). 8. Die Kammwanderung. 9. Die Südſeite des Rieſengebirges. 10. Eine Frühlingswanderung durch das Bober-Katzbachgebirge. — Bei dieſer Schilderung des Rieſen- und Iſergebirges ergibt ſich eine Fülle von Erſcheinungen, deren charakteriſtiſche Einzelnheiten durch eine große Anzahl herrlicher Abbildungen veranſchaulicht werden. In der Hauptſache wollen wir aus der Flucht der Erſcheinungen einige herausheben und feſthalten. Hiebei ſehen wir von der ausführlichen Darſtellung der geologiſchen Verhältniſſe ab, bezüglich welcher das Rieſen- und Iſergebirge eine geologiſche Einheit bildet. Der landſchaftliche Charakter beider Hochgebirge iſt dagegen zufolge der größeren Erhebung des erſteren grundverſchieden. Das Iſergebirge iſt ein ausgeſprochenes Waldgebirge, das Rieſengebirge zeigt aber in ſeinen hohen und kahlen Kammgipfeln alpinen Charakter, daher die Ähnlichkeit der Verhältniſſe desſelben mit jenen der oberdeutſchen Gebirge, ſpeziell der Alpen, des Schwarzwaldes und Wasgenwaldes (S. 5 und 30), während das Iſergebirge dem Altwatergebirge nahekommt. Dieſer ſowohl für den landſchaftlichen Charakter als für die Entwicklung der Gebirgsverhältniſſe ſo entſcheidende Unterſchied wird nur durch die verhältnismäßig geringe Höhendifferenz von etwa 100 m bewirkt. Von den breitgewölbten Gipfelformen iſt die höchſte Erhebung, die Schneekoppe (1603 m über der Adria, 1605 m über der Nordſee), „eine wahrhaft königliche Geſtalt unter den deutſchen Mittelgebirgen; mag man ſie vom Tale oder Kamm aus betrachten, immer erſcheint ſie als die alles überragende Herrſcherin des Gebirges mit ihrer ſchon in der Ferne kenntlichen landſchaftlichen Selbſtändigkeit“. Im einzelnen werden nun ſowohl die klimatiſchen Verhältniſſe als die Fauna und insbeſondere die Flora mit ihren ſpezifiſchen Verſchiedenheiten gelegentlich behandelt. Nicht minder eigentümlich iſt die Entwicklung der Siedlungs- und Erwerbsverhältniſſe. Wir hören von der Erſchließung der Gebirgstäler im 13. Jahrhundert, von der Anſiedlung von Holzarbeitern und Bergleuten im 16. Jahrhundert. Da kommt nun die Anlage der Gebirgsſtädte mit ihren Lauben und dem von den Slaven entlehnten Ringe, deſſen Name trotz ſeiner viereckigen Geſtalt beibehalten wird; ferner die Bauart der Häuſer in Betracht. Weiter hinein ins Gebirge verfolgen wir die Anlage der Dörfer, welche ebenſo wie die Form der Häuſer und Gehöfte die fränkiſche iſt, wogegen ſich auf der böhmiſchen Seite der deutſche Blockwandbau mit dem vermiſchten Block- und Pfahlwandbau der Tſchechen begegnet. „Jetzt ſind Holzbauten nur noch im waldreichen Innern des Gebirges vorherrſchend. Auch der raſch

und billig herzuſtellende Fachwerkbau hat dem Ziegelbau weichen müſſen; nur die Scheune und das ſteingiebelige Dach werden noch öfter aus Holz hergeſtellt. Stroh- und Schindeldächer ſind noch häufiger, als man erwarten ſollte" (S. 31 u. f.). Je tiefer die Anſiedlung ins Gebirge eindringt, um ſo mehr löſt ſich die den Gebirgsdörfern eigentümliche Häuſerzeile auf, wir begegnen an den Abhängen vereinzelten Häuſern, den Gebirgsbauden, deren fränkiſche oder oberdeutſche Dreiteilung nicht zu verkennen iſt. Hier zeigt ſich auch manche Ähnlichkeit mit dem Hauſe des deutſchen Älplers. Der Name „Baude" iſt deutſch und wurde von den Tſchechen mit bouda übernommen (S. 32). Zu den älteſten Bauden gehört die Wieſenbaude, die erſte bleibende Niederlaſſung auf dem Kamme (1625), und die Hampelbaude (1670), wozu zu jener Zeit noch der Bau der Koppenkapelle kam (1665—1681). Die übrigen Bauden ſtammen zumeiſt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Unter ihnen bildet die beſuchteſte Peterbaude die Hauptreſidenz des Rieſengebirges als Königreichs des Schneeſports; denn hier treffen auf dem ſchmalen Bergſattel die beiden beſten Schlittenbahnen von Süden und von Norden zuſammen (S. 92). Übrigens iſt der Hauptſitz des Winterſports auf öſterr. Seite Hohenelbe, auf ſchleſiſcher Schreiberhau. (Winterfeſte, Skiwettrennen ꝛc.) Letzterer Ort entwickelt ſich immer mehr zu einem ſchleſiſchen Davos, deſſen Beſuch zufolge der geſchaffenen Eiſenbahnverbindung mit Ende Juli d. J. gegen 12000 Paſſanten aufzuweiſen hatte. Als originellſter Bau mag endlich noch die Sagenhalle bei Schreiberhau erwähnt werden, eine Schöpfung des Schriftſtellers Bruno Wille und des Malers Hendrich nach dem Vorbilde der Walpurgishalle im Harz (S. 83). Von beſonders ſchönen und beſuchten Stätten werden hier u. a. noch Spindelmühle, „die landſchaftliche Perle Böhmens im Herzen des Rieſengebirges" (S. 105) und das Wittighaus, eine Gaſtſtätte, im Herzen des Iſergebirges (S. 46) erwähnt, von bemerkenswerten Ausſichtsſtellen die des dreizackigen Hogolje (720 m), dem zweithöchſten Berge des Katzbachgebirges, wo ſich die Schönau-Hirſchbergerſtraße zu der flachen Einſattelung der Kapelle hinaufzieht. „Dort oben empfing einſt den mit der Poſt Reiſenden die großartigſte Anſicht des aus dem weiten und tiefen Talkeſſel von Hirſchberg gigantiſch aufſteigenden Rieſengebirges. Friedrich Wilhelm IV. hatte Befehl gegeben, daß die Poſt hier kurze Zeit hielt, um den Reiſenden Muße zu laſſen, das wundervolle Schauſpiel zu genießen." (S. 116.) In der erquickenden und ſtärkenden Höhenluft bietet namentlich der Gebirgskamm eine ganz unvergleichliche Erholungsſtätte, beſonders für ſolche, die nach ſchwerer geiſtiger Arbeit Kräftigung ihrer angegriffenen Nerven ſuchen (S. 10). — Zur Bevölkerung übergehend bildet deren Hauptbeſchäftigung und Erwerb die Viehwirtſchaft und die Hausinduſtrie. Für die immer mehr zurückgehende Handweberei bietet die Herſtellung von mancherlei Holzwaren, namentlich Streichhölzerſchachteln, einen dürftigen Erſatz. Der frühere ſchwunghafte Leinenhandel iſt ſchon ſeit 1775 eingegangen. Für Männer beſteht eine lohnende Arbeit im „Holzrücken", d. h. Zutalfahren des gefällten Holzes auf Hörnerſchlitten. Aus neuerer Zeit iſt die ſehr dankbare und verbreitete Teppichknüpferei (S. 58), die Schleifermacherei (S. 64) und die Holzſchnitzerei (Holzſchnitzſchule in Warmbrunn S. 71), welch letztere ebenſo wie die ſchon von Goethe (1790) mit großem Intereſſe beachtete Steinſchneidekunſt bereits um 1800 eine gewiſſe Kunſtfertigkeit erreicht hatte (Rübezahlfiguren). Dieſe Beſchäftigung gehört ſchon zu den Rieſengebirgsſpezialitäten. Als ſolche verdient ein eigentümlicher Erwerbszweig,

der ſpäter namentlich auf der ſchleſiſchen Seite des Gebirges blühte, genannt zu werden, das ſog. Laborantentum, welches auf die oberdeutſchen Einwanderer des 16. Jahrhunderts zurückzuführen iſt. Dieſe Erwerbsart entwickelte ſich zu einer förmlichen Zunft, welche in Krummhübel ihren Sitz hatte (Apothekerdorf, S. 30). Ein anderes urſprüngliches Gewerbe wie das der Köhler und des „Roamfaßlamannes", der ſeine Kienrußtönnchen „Drei Schtick an Bihma" auf den Jahrmärkten und auch hauſierend ausbot, gehört zu den ausſterbenden Typen (S. 32). Auch unehrliche Gewerbe wie Schmuggel und Wilddieberei bilden immer noch charakteriſtiſche Gebirgserſcheinungen. — Sind nun alle derartigen Ausführungen für Kulturgeſchichte und Volkskunde wichtig und intereſſant, ſo gilt dies faſt noch mehr von den internen Lebensverhältniſſen, vom Leben, von Sitten, Gewohnheiten, Aberglauben der Gebirgsbevölkerung (S. 26 u. ff.). Nur einige Schlagworte mögen dieſes Gebiet kennzeichnen als: Ernährungsverhältniſſe, Kleidung, Tracht, Hausbeſchäftigung, Spinnabende, Volksbeluſtigungen (Weihnachtsſpiele, Schlittenfahrten ꝛc.). Im Volksaberglauben iſt und bleibt von größter Popularität der „Rübezahl", von Bergleuten aus dem Harze, welche um 1500 das Gebirge erſchloſſen, hieher verpflanzt (S. 36). Aus derſelben Zeit und mit den „Venedigern" zuſammenhängend ſtammen die „Walenbüchlein" der Steinſammler (S. 34). Zu den mythiſchen Figuren zählen der „Wilde Jäger" oder „Woyda" (Wodan), der Waſſermann, der Feuermann, die Waldweiblein u. dgl. — Anlangend die Schilderungen überhaupt wie die Einzeldarſtellungen im beſonderen findet eine gleiche Bedachtnahme auf die böhmiſche wie die ſchleſiſche Seite des Gebirges ſtatt und zwar ſowohl in landſchaftlicher Beziehung als bezüglich der Gewerbe und Induſtrie (Joſefinenhütte, S. 84, Gablonz 40 und Reichenberg in grüner Talmuſchel eines der ſchönſten Städtebilder deutſcher Erde, das Mancheſter Deutſchböhmens, die Metropole des dortigen Deutſchtums, S. 47). Beſonders beachtenswert ſind die landſchaftlichen und induſtriellen Kontraſte des Iſergebirges (S. 40). Auch an hiſtoriſchen Rückblicken und Ausblicken fehlt es nicht, wo ſich dazu Veranlaſſung oder Gelegenheit bietet (Wallenſtein S. 41, Schaffgotſch 70 u. a.). Desgleichen begegnen wir da und dort einheimiſchen und fremden Literaten und Künſtlern, vor allen dem Stadtphyſikus Schwenkfeld von Hirſchberg, dem Verfaſſer der erſten wiſſenſchaftlichen Naturbeſchreibung Schleſiens (1600) und „Des Hirſchbergiſchen Warmen Bades Beſchreibung" (1619, 2. Aufl.). Bekanntlich hat Schwenkfeld auch eine Beſchreibung des Bades Teplitz in Böhmen geliefert. Aus derſelben Zeit wird auch der hinterlaſſenen Denkwürdigkeiten des luſtigen Junkers Hans von Schweinichen († 1616) gedacht (S. 112) und werden u. a. aus neuerer Zeit im Rahmen der heimiſchen Umgebung der ebenſo unglückliche als geniale Günther von Striegau, Holtei, Heinzel, Hauptmann u. a. m. genannt, von Künſtlern Adolf Dreßler, der Maler des Rieſengebirges, Fiſcher von Erlach, Weber ꝛc. — Von großer Wirkung ſind die ſchon erwähnten prächtigen Abbildungen, durch deren feine und lebenswahre Ausführungen m. E. frühere Publikationen dieſes Verlages noch übertroffen werden. Geradezu reizend ſind die verſchiedenen Perſonenbilder, welche auch die Tracht veranſchaulichen, wie insbeſondere die Hainer Abbildungen 19—21, darunter eine Spinnerin am Spinnrade und ein alter ſchleſiſcher Tanz; ferner die Zillertaler Nr. 35, von welchen 1837 416 proteſtantiſche Familien im Hirſchberger Tale einwanderten, der Kraſſenträger Nr. 14 u. a. Den größeren Teil der Bilder machen die landſchaftlichen Aufnahmen, vor allen das

große Panorama Nr. 2, dazu die vielen Sonderdarſtellungen aus dem Gebirge mit Bauden, Waſſerfällen, Teichen, Höhenbauten, Ausſichtstürmen, Dorf- und Stadtanſichten in den angrenzenden Talgründen ſowohl auf böhmiſcher wie auf ſchleſiſcher Seite. Von erſteren heben wir die gelungenen Geſamtanſichten von Friedland, Gablonz, Trautenau (zweimal), Reichenberg, Spindelmühle, St. Peter, Hohenelbe, Harrachsdorf hervor. Ein Verzeichnis aller 89 Abbildungen und ein Nachſchlageregiſter befinden ſich am Schluſſe. Alles zuſammengenommen iſt der Eindruck, den das Buch auf den Leſer macht, ein ſehr günſtiger, deſſen Inhalt belehrend, unterhaltend und erfreuend. Wie Paudlers „Neuer Kammweg" iſt auch Regells „Rieſen- und Jiergebirge" kein „Führer" oder „Bädecker" im touriſtiſchen Sinne, ſondern ein freundliches Bilderbuch, zum Leſen geſchrieben, um zum Wandern anzuregen oder nach der Wanderung eine Fülle lieber Erinnerungen wachzurufen und unſer Wiſſen über das ſo ſchöne heimiſche Gebirge zu bereichern. Freunde der Natur, beſonders Freunde einer großzügigen Natur und herber Schönheit werden dabei vor allen hochbefriedigt ſein. Im Hinblicke auf dieſes ſo empfehlenswerte Werk können wir ſchließlich nicht den Wunſch unterdrücken: Möchte doch in gleicher Weiſe auch noch der übrige Teil der Sudeten bis zum Altvatergebirge hin ſeine Bearbeitung finden! —

Deutſche Erde. Zeitſchrift für Deutſchkunde von Paul Langhans. Gotha, Juſtus Perthes, 3. Jahrgang, Preis 8 Mk., Einzelheft 1 Mk. 50 Pf. Im Anſchluſſe an den im Band IV., Seite 295 u. f., angeführten Inhalt des 4. und 5. Heftes folgt der Inhalt des 6. Heftes: Das Deutſchtum in Konſtantinopel. Von Oberlehrer Fritz Braun in Konſtantinopel-Pera. — Die neue Rechtſchreibung in den Niederlanden. Von Oberlehrer Traugott Friedemann in Goes. — Die Urſachen der Verſlawung Zipſens. Von Samuel Weber, Evang. Pfarrer-Senior in Bela. — Die Verdienſte der Deutſchen um die Erforſchung Südamerikas. IV. Im 19. Jahrhundert. Von Dr. Viktor Hantzſch in Dresden. — Die Schaffung eines deutſchen „Who's who". Von Dr. Hans Helmolt. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen (Allgemeines, Deutſches Reich, Pommern, Mitteldeutſchland, Schleswig, Öſterreich, Niederöſterreich, Öſterreichiſche Alpenländer, Tirol, Tirol und Italien, Galizien und Ungarn, Ungarn, Siebenbürgen, Schweiz, Belgien, Rußland, Rumänien, Deutſch-Afrika, Kanada, Vereinigte Staaten, Rio Grande do Sul, Südbraſilien und Südchile, Chile). — Statiſtik der Deutſchen. II. Schweiz: Die Mutterſprache der Wohnbevölkerung 1880, 1890 und 1900. Von Prof. Paul Langhans. — Deutſches Kirchen- und Miſſionsweſen im Auslande (Vereinigte Staaten, Allgemeines, Polen, Weſtpreußen, Schweiz, Italien, Bulgarien, Weſtafrika). — Deutſche Schulen und deutſcher Unterricht im Auslande (Vereinigte Staaten, Bukowina, Rumänien, Spanien, Oſtaſien, Samoa, Rio Grande do Sul, Lehrmittel). — Deutſche wirtſchaftliche Betätigung im Auslande (Böhmen, Oſtaſien, Südamerika, Auſtralien). — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutſchkunde (Allgemeines, Deutſches Reich, Nordweſtdeutſchland). — Vereine und Zeitſchriften für deutſche Volkskunde IV. — Farbige Kartenbeilage: Anteil der Deutſchen in der Erforſchung Südamerikas. 1 : 3 000 000. Entworfen von Paul Langhans. — Titelblatt des 3. Jahrgangs. Inhaltsüberſicht. — Beilagen: „An die Leſer der Deutſchen Erde"; Umſchlag des 3. Jahrgangs.

4. Jahrgang, 1. Heft. (Deutſch-ſlaviſches, mit Karte: Wendiſche Bevölkerungsreſte

in Mecklenburg). Jährlich 6 Hefte 8 Mk., Einzelheft 3 Mk. Inhalt des 1. Heftes: Die Abſtammung der Mecklenburger. Von Dr. Hans Witte, Archivar am Großhzgl. Geh.- und Hauptarchiv in Schwerin. — Die Entwicklung der nationalen Minderheiten in Böhmen 1880—1900. Von Dr. Heinrich Rauchberg in Kgl. Weinberge, ord. Prof. an der deutſchen Univerſität Prag. — Deutſche Belange in Serbien. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groß in Konſtanz. — Deutſche Kunſt in der ſlaviſchen Oſtmark. Von Dr. Siegfried Graf Pückler-Limpurg, Priv.-Dozent an der techn. Hochſchule in München. — Die Deutſchen in Transkaukaſien. Von Dr. Richard Weinberg, Priv.-Dozent an der Univerſität Dorpat. — Deutſche Namen ruſſiſcher Orte. Von Gotthard Frhr. v. Vietinghoff-Scheel in Riga. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde. (Von Dr. Alexander Brückner, ord. Prof. an der Univerſität Berlin, Prof. Dr. Ernſt Mucke in Freiberg i. S., Dr. Raimund Kaindl, ord. Prof. an der Univerſität Czernowitz, Dr. Guſtav Koſſinna, außerord. Prof. an der Univerſität Berlin, Dr. Guntram Schultheiß, Bibliothekar an der Kaiſer Wilhelms-Bibliothek in Poſen, Archivar Dr. Hans Witte in Schwerin, Dr. Johannes Zemmrich in Plauen i. Voigtl. und dem Herausgeber.) Mitteleuropa, Oſteuropa, Preußen, Oſtdeutſchland, Polen, Weſtrußland, Oſtelbien, Oſt- und Weſtpreußen, Schleſien, Lauſitz, Brandenburg, Mecklenburg, Lauenburg, Holſtein, Hannover, Prov. Sachſen, Bayern, Öſterreich, Polen und Ungarn, Böhmen, Polen, Galizien, Oſtſeeprovinzen. Darunter möchten wir beſonders hervorheben: Oſtpreußen, Die böhm. Brüder in Gilgenburg; Schleſien, Die ſlaviſchen Ortsnamen Schleſiens; Öſterreich, Deutſche und Slawen nach Konfeſſion, ſozialer Gliederung, Altersklaſſen und Bildungsgrad; Böhmen, Sprachenkarten; Polen, Bedeutung des deutſchen Rechtes für die Entwicklung des Bauernſtandes in Polen; Galizien, Deutſche Flößerei in Galizien. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum. (Von Bibliothekar Dr. Guntram Schultheiß in Poſen und Gymn.-Direktor Dr. Wilhelm Schierning in Krotoſchin.) — Zeitſchrifttum der deutſchen Koloniſten in Südrußland und an der Wolga. — Farbige Kartenbeilage: Wendiſche Bevölkerungsreſte in Mecklenburg. Mit Genehmigung des Großhzgl. Miniſteriums des Innern nach den Schmettauſchen Originalplatten gedruckt. Entworfen von Hans Witte. 1 : 230000. (1 Sonderkarte.)

Tille, Joſef. **Geſchichte der Stadt Niemes und ihrer nächſten Umgebung.** Mit 72 Abbildungen, 1 Stadtplan und 1 Bezirkskarte. Niemes 1905, 8°, VIII, 540 S., im Verlage von A. Bienert, Niemes. Preis gebd. (mit Stadtwappen in Gold- und Farbendruck) 9 K, br. 8 K. — Der mit der größeren Zunahme der Bevölkerung kulturell vorſchreitenden Entwicklung von Nord- und Weſtböhmen entſpricht eine häufigere und intenſivere Würdigung lokaler Einzelnheiten mit all' den zugehörigen Orts- und Lebenserſcheinungen. Hierin darf man vor allem den Maßſtab für die Pflege der Heimatskunde ſuchen, welche im allgemeinen für Nordböhmen den Exkurſionsklub zu Leipa und für Weſtböhmen den Verein für Volkskunde im Egerlande zum Brennpunkte dieſer Beſtrebungen haben, während im beſonderen Orts- und Bezirksgeſchichte ſich immer mehr entwickelt hat. Was letztere anlangt, wurde auf dieſem Gebiete heimatsgeſchichtlicher Forſchung bereits Muſtergiltiges geſchaffen und unſere beſten Kräfte haben ſich auf dieſem Felde lokalgeſchichtlicher Arbeit hervorragend betätigt wie Hallwich, Lippert, Gradl, Stocklöw, Pröckl, Focke

u. a. m. Mit Freude begrüßen wir daher eine neue Erscheinung auf diesem Gebiete, die Geschichte der Stadt Niemes und ihrer nächsten Umgebung von Josef Tille. Dieser Verfasser hat sich als bestgekannter Hystoriograph wiederholt durch heimatskundliche Arbeiten hervorgetan, er ist, wie er in dem Vorworte zu seinem neuesten Werke gesteht, etwa 18 Jahre lang mit der mühsamen Erforschung des umfangreichen Quellenmaterials für diese vaterstädtische Geschichte tätig gewesen und so dürfen wir wohl alle Gewähr dafür übernehmen, daß er mit dem vorliegenden Abschlusse seiner ebenso fleißigen als gründlichen Arbeit ein Werk geschaffen hat, welches den besten Ortsgeschichten Deutschböhmens angereiht werden kann. Wenn dies von Tille selbst ein „erster Versuch" genannt wird, „eine ziemlich gründliche Geschichte der Stadt Niemes zu schaffen", so ist dieser „Versuch" bei aller Bescheidenheit des Verfassers ein recht stattlicher und von grundlegender und monumentaler Bedeutung geworden. Nur sehr wenige Städte Deutschböhmens können sich einer so ausführlichen Darstellung ihrer Geschichte und ihrer kulturellen und sozialen Verhältnisse rühmen, nur wenige wissen den Verlauf ihrer Stadtgeschichte mit den allgemeinen Zeitläuften und den geschichtlichen Ereignissen im Lande zu verknüpfen. Daher ragt denn auch die Bedeutung dieses Buches weit über die lokalen Grenzen der geschilderten Stadt Niemes hinaus und darf das Interesse der weitesten Kreise besonders aber Deutschböhmens für sich in Anspruch nehmen. Es wirkt eben nicht bloß über die lokalen Verhältnisse, sondern im folgernden Anschlusse und Zusammenhange mit äußeren und allgemeinen Zuständen belehrend und weiß damit so manches Ereignis und dessen Ursache in das richtige Licht zu stellen. Namentlich durch die Vielseitigkeit und die angewandte Methode der Darstellung wird es allen Freunden der Heimatskunde und vor allen solchen, welche mit ähnlichen Forschungen und Arbeiten beschäftigt sind, vielfache Anregung und ein Muster bieten, wie, mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen bei derartigen Arbeiten vorzugehen ist. Um dies einigermaßen ersichtlich zu machen und zugleich Inhalt und Umfang der Darstellung zu kennzeichnen, soll zunächst in der Hauptsache die Einteilung des behandelten Stoffes hier wiedergegeben werden: I. Allgemeines. II. Entstehung und Name der Stadt. III. Besitzer der Stadt (mit der Größe und Lage der Herrschaft). IV. Kriegsereignisse. V. Untertanenverhältnisse. VI. Verkehr. VII. Verwaltung. VIII. Erwerb. IX. Vereine und Kassen. X. Religion. XI. Schule. XII. Sanitäres. XIII. Blitzschläge, Brände. XIV. Hohe Besuche, Durchzüge. XV. Kleinere Nachrichten. XVI. Urkunden. Schließlich erleichtert ein alphabetisches Namenregister das Auffinden von Einzelnheiten des Gesamtinhaltes. Auf diesen im besonderen einzugehen müssen wir uns für das nächste Heft vorbehalten. Dermalen sei nur noch auf die fesselnde Schreibweise, welche gewissermaßen von einem höheren und allgemeinen Standpunkte über manche unvermeidliche Trockenheit des Stoffes hinweghilft, ferner auf die interessanten Abbildungen, welche den Zustand mancher früheren und wichtigen jetzigen Erscheinung bildlich wiedergeben, dann auf die feine Ausführung der Übersichtskarte des Gerichtsbezirkes Niemes, sowie endlich auf die schöne Ausstattung dieser Publikation hingewiesen. Alles dies wird nicht verfehlen auf den Leser den besten Eindruck zu machen und damit sei vorläufig dieses verdienstliche Buch allen Kreisen, besonders den nächststehenden eigenen Landsleuten, Gemeinden und Schulen bestens empfohlen!

„„Du Narr! das iſt die Geiſtermühl' —
„„Der Teufel treibt ſein böſes Spiel,
„„Er iſt es, der die Matze ſackt
„„Zum Brot, das ſeine Mutter backt!""
Das Rad geht um im Kreiſe!

Beim Teufel eſſen viele Leut'
Das Höllenbrot in Ewigkeit,
Drum hat er auch ſo viel zu thun,
Und darf nicht bei der Mühle ruh'n,
Drum geht das Rad im Kreiſe.

Die Wittwe des Rajah.

Nacht iſt es. Seine Blüthenfülle
Erſchließt der Lotos in der Stille,
Das holde Sinnbild heil'ger Ruh,
Der Mond beglänzt den Waſſerſpiegel,
Und deckt Benare's Gräberhügel,
Mit einem Silberſchleier zu.

Die Palme ſenkt die Zweigesfahnen,
Auf's dunkle Laubdach der Bananen,
Es ſcheint gebannt der heil'ge Raum,
Kein Lüftchen zittert in den friſchen
Lorbeer- und Oleanderbüſchen,
Und in dem Tamarindenbaum!

Das iſt die rechte Grabestrauer,
Wenn Flur und Wald von ödem Schauer,
Von ſtummer Qual gefeſſelt ſcheint;
Hier hat in tiefer Nächte Schatten,
Der Schmerz um Väter, Brüder, Gatten,
Ein Meer von Thränen ſchon geweint.

Horch! hallet nicht ein Laut, ein leiſer,
Durch die verſchlung'nen Lorbeerreiſer?
Dort ſitzt ein Weib an offner Gruft!
Und ſeht vor ihr den Holzſtoß ragen,
Von zwanzig Pfählen hochgetragen,
Geſpenſtig in die graue Luft.

Sie harrt hier einſam im Gebete,
Bis daß der Strahl der Morgenröthe
Des Ganges dunkle Flut erhellt,
Dann mit dem todten Mann zuſammen,
Begräbt man ſie in Feuersflammen,
Zum ew'gen Bund für jene Welt! — —

Da krachts am Thor wie Keulenſchläge,
Das Gitter bricht die ſcharfe Säge,
Die hohen Flügel ſtürzen ein:
Und durch die dichten Büſche blitzen,
Windlichter, Säbel, Lanzenſpitzen,
Und Stimmen brauſend durch den Hain!

Wer ſtört ſo frech die Ruh der Todten?
Piraten ſind's, auf leichten Booten,
Gelandet bei des Mondes Licht —
Sie ſpäh'n umher — nach welcher Beute
Sucht hier im Hain die wilde Meute? —
Ein Bahrtuch locket Räuber nicht!

Zur Wittwe, die von Schreck durchſchauert,
An ihres Gatten Grube kauert,
Tritt eilends ein Pirat heran —
Der rothe Buſch des Papageien
Verräth den Häuptling der Malaien,
Der Turban einen Muſelmann!

„Erſchrick nicht vor dem Sohn der Welle,
„Du glutenäugige Gazelle,
„Der Rettung frohe Stunde ſchlägt;
„Komm! auf der See, der dunkelgrünen,
„Spott' ich des Zornes der Braminen,
„Wenn uns mein Schiff von dannen trägt!

„Erhebe Dich! das holde Leben,
„Sollſt Du nicht preis der Flamme geben,
„Die werd' von ſchlechterm Raube ſatt;
„O ſpring' in meines Herzens Gluten,
„Statt auf dem Holzſtoß zu verbluten,
„Den Dein Bramin errichtet hat!

„O zög're nicht! der Morgen grauet,
„Der Ganges dampft, die Erde thauet,

„O folge, ich beſchwöre Dich!"
Den Holzſtoß ſieht die Wittwe dränen,
Ein „Ja" genügt, ſie zu befreien —
Sie aber ſchweigt, und wendet ſich.

„Komm! eh' die gute Stunde ſchwindet,
„Wenn ſich des Himmels Saum erzündet
„Wird es zu ſpät! wir müſſen flieh'n!"
Da ſpricht ſie groß und toderhaben:
„„Der, den ich liebte, wird begraben,
„„Ich will nicht leben ohne ihn!""

Da faßt er ſie, und trägt von dannen,
Windſchnell mit zweien ſeiner Mannen,
Ins Boot hinab das treue Weib:
Vergebens will ſie los ſich ringen,
Des Räubers Eiſenarme ſchlingen,
Wie Ketten ſich um ihren Leib!

„Wahnſinnige! muß ich Dich reißen
„Zum Glück, zum ſüßen, lebensheißen?
„Es weint die Thörin, daß ſie frei!
„Daß ſie, gewiegt von Meereswellen
„Im Tagesglanz, im farbenhellen,
„Neu fühlen ſoll, was Leben ſei!"

„An Coromandels Küſte ſchimmert,
„Aus duft'gem Sandelholz gezimmert,
„Mein Haus im grünen Palmenthal;
„Dort bau'n in Roſenlorbeerlauben
„Ihr Neſt die weißen Ringeltauben,
„Und ſpringt der Quell im Sonnenſtrahl!"

Da wird des Ganges dunkler Spiegel,
Als ſtreifte ihn der Purpurflügel
Des Flammenvogels — hell und roth,
Die Sonne iſt's, die frei und freier
Vom Wolkenzwang, ein Rieſenfeuer
Langzuckend auf den Wellen loht!"

Die Wittwe ſieht's, und denkt im Stillen:
„„So kann ich jetzt mein Loos erfüllen,
„„Dank Brama für die Zauberglut!
„„Dank Brama, Dank für Deine Gnade,

„„Es lockt der heil'ge Strom zum Bade
„„In ſeiner flammenrothen Flut!““

Und raſch vom Bord des Schiff's geſprungen,
Hat ſie des Stromes Schwall verſchlungen,
Und rauſcht die Woge drüber her —
Vor Schrecken ſtumm ſieht der Malaie
Dies Beiſpiel hoher Gattentreue,
Und ſegelt trauernd durch das Meer.

Vom treuen König.

I.

In König Wenzels Tagen
War eine luſt'ge Zeit,
Da ward geſpielt, geſchlagen,
Getrunken und gefreit.
Vom Toben iſt erklungen
Das alte Schloß von Prag,
Es ward gegeigt, geſprungen
Bis an den hellen Tag!

Die Nacht hat ſchnelle Flügel,
Bald wurd' es laut im Schloß,
Der Knappe hielt den Bügel,
Der König ſtieg zu Roß:
Arg hat es auf den Steinen
Vor Ungeduld gehauſ't —
„Die Hunde an die Leinen!
„Die Falken auf die Fauſt!"

Und wie der Zug zu Walde
Gegangen — in's Revier —
Da traf er auch gar balde
Ein ſcheues Edelthier.
Die Silberhörner ſchmettern,
Die Bäume, dicht belaubt,
Weh'n Thau von ihren Blättern,
Den Jägern auf das Haupt!

Der König greift zur Seiten,
Und macht den Bogen los,
Und ſendet nun im Reiten,
Das tödtliche Geſchoß —
Er jaget in den Büſchen
Dem Wilde hinterdrein,
Und hält nun in der friſchen
Waldeinſamkeit allein!

Die Wangen wie entzündet,
Die Haare thaubenäßt,
So ſpringt er ab, und bindet
Den müden Renner feſt,
Und ruht nun aus im weichen,
Beſonnten Haidegras,
Wo unweit unter Sträuchen
Die Schäferdirne ſaß!

Die Maide ſieht ihn ſtrecken
Sich auf den Wieſenplan,
Und luget durch die Hecken
Den ſchönen Ritter an —
Er liegt ſo wie in ſüßen,
Holdſel'gen Träumen da,
Als ſchien' er nicht zu wiſſen
Daß ihm die Schöne nah!

Wie reich ſein Haar und loſe,
Als wär's geſponnen Gold,
Hin über Stein, und Mooſe,
In langen Locken rollt:
Die friſchen Wangen röthen
Wie Roſen ſich im Grün,
Da muß ſie näher treten,
Und beugt ſich über ihn!

Auf ſpringt er — ach, erſchrocken
Hebt ſie das Auge nicht,
Er aber ſtreicht die Locken
Ihr aus dem Angeſicht,
Und küßt die blöden Wangen,
Und ſchließt ſie an die Bruſt:
Sie hat mit Freuden hangen,
An ſeinem Hals gemußt!

Da thut das Roß ſich bäumen,
Und ſtreckt die Glieder lang,
Und zerret an den Zäumen,
Weil fern ein Horn erklang;
Der König ſpringt zu Bügel
Und reit't zum Wald hinein,
Die Schäf'rin ſchaut vom Hügel
Ihm weinend hinterdrein!

* * *

II.

Es war kein luſt'ges Toben
Im Prager Schloſſe mehr,
Der Gäſte Schwarm zerſtoben,
Die Hallen öd' und leer,
Es war mit Spiel und Jagen,
Mit luſt'gem Tanz vorbei —
Vom König hört' man ſagen,
Daß er zu Felde ſei.

Er mußte ſich bequemen
Von dannen gleich zu zieh'n,
Und konnt' nicht Abſchied nehmen
Von ſeiner Schäferin,
Die harrt voll Lieb' und Sehnen,
In jeder Morgenſtund',
Die Augen voller Thränen,
Und ringt die Hände wund!

So ſchwanden Tag' um Tage
Und ſaß am Waldesrain,
Mit ihrer Seelenplage,
Die arme Maid allein —
Wer denkt im Rauſch der Liebe,
Daß von dem Freudenwein,
Die Neige, die da bliebe,
So bitter würde ſein!

Ein Fleck, ein rother, lichter,
War ſtets ihr Aufenthalt,
Ringsum ein Kreis, ein dichter,
Von Blumen mannigfalt!
Da lag ihr Kind zu Grunde,
An ſelber Stelle tief,
Wo einſt in böſer Stunde
Der ſchöne Ritter ſchlief.

* * *

III.

Es kam nach einem Jahre
Herr Wenzel aus dem Krieg,
Ein Krönlein mehr im Haare,
Und vor ihm zog der Sieg.
Er ſchleudert Helm und Schiene
Gar flüchtig in den Schrein,
Und ſchlüpfet dann in's grüne
Betreßte Wamms hinein.

Den Jagdhund an der Leine,
Am Hut den Federſtrauß,
So reitet er alleine
Zum Thor der Burg hinaus.
Es pocht ſein Herz, und brennen
Die Wangen wie ein Strahl:
Flink muß der Schecke rennen,
Wohl über Berg und Thal!

Doch als er kam zur Weide,
Wo ſonſten ſie geharrt,
Da ſah er in die Haide,
Ein friſches Grab geſcharrt:
Da wollt' es ihm bedünken
Wie Todesahnung bang,
Zu Grabe nußt' er ſinken,
Und weinen ſtundenlang!

Marlinsky.

Im öden Wald, auf einem Bündel Sträuche
Liegt, ſchaurig röchelnd, ein gefall'ner Held,
Die Bruſt durchbohrt, auf welche ſchon das bleiche
Verſtörte Haupt im Todeskampfe fällt.
Da draußen Schlacht! die weißen Fahnen wehen,
Rauchwolken ſteigen rieſig auf den Höhen,
Von Berg zu Berge nimmt im Windeszug
Die Flamme — ein Goldadler — ihren Flug!
Ha! ſchöner Tod! wenn auf dem Schildesrand,
Mit ſeinem letzten Athemzuge lauſchend,
Ob ſich der Sieg den Seinen zugewandt,
Ein Held verblutet für das Vaterland!

Der aber dort mit ſeinem Leben zahlt,
Ob deſſen Haupt die Geier flügelrauſchend
Wie Rachegeiſter ſchweben durch den Wald,
Stirbt nicht vom Glanz des Sieges angeſtrahlt:
Er hört der Seinen Feldmuſik erklingen,
Sieht ſcheue Pferde, wild und reiterlos
Durch's Dickicht brechen — Ha! jetzt aufzuſpringen,

„Tſcherkeſſen ſteht! und wär' die Hölle los!
„Jetzt haltet aus, ihr kämpft für euer Recht,
„Dem Himmel ſchwurt ihr: eher todt wie Knecht,
„Mir her die Fahne —" ach! er ſinkt zurück,
Wie Nebel wölkt es ſich vor ſeinem Blick,
Ein Siegesmarſch klingt rauſchend durch die Eichen:
Marlinsky ſtirbt — und die Tſcherkeſſen weichen.

Das Waſſerfräulein.

Am ſchilfbewachſ'nen Teiche,
Da ſteht das Fiſcherhaus,
Da ſieht die Maid, die bleiche,
Zum Fenſter ſtumm heraus.

Sie möcht' mich gerne grüßen:
„Komm Buhle, komm herein,
„Du ſollſt an meinen ſüßen
„Rothlippen Dich erfreu'n."

Ich ſeh' nicht hin, und gehe
Mit ſchnellem Schritt vorbei,
Es wohnt im Haus am See
Die ſchöne Waſſerfei!

Dort tanzen mitternächtig
Und ſingen wunderbar,
Die Nixen ſchlank und ſchmächtig,
In langem, feuchtem Haar.

Und mitten unter ihnen,
Da ſteht das blaſſe Weib,
Und windet ſich die grünen
Schilfblätter um den Leib!

Libuſſa.

Libuſſa ſtand in blauer Mondeshelle,
Ihr Auge ſenkend in des Stromes Welle —
Wenn andre Menſchen dumpf und träge ſchliefen,
Da horchte ſie, was ihr die Geiſter riefen,
Und ſah dann hoch die Nebelwolken ſtreichen,
Sich formend zu geheimnißvollen Zeichen,
Und in den Sternen las ihr heller Blick
Der künft'gen Tage wechſelndes Geſchick!

Allnächtig ſtand die Seherjungfrau droben,
Die Haare flatternd, und das Haupt erhoben,
Und ſang dort Lieder, wild und ſchaurig klingend,
Durch Wind und Flut wie Sturmesvögel dringend;

Zog Zauberkreiſe um den Stein der Götter,
Schrieb heil'ge Zeichen auf die Eichenblätter —
Bis ſie erſchöpft hinſank am Morgen früh,
Da kam erſt Ruh' und Friede über ſie!

Dann mochte ſie mit träumeriſchen Blicken
Das gold'ne Haar mit Lindenblüthe ſchmücken,
Und wie die Nachtigall aus Dorngebüſchen,
Süßflöten in den Morgenwind, den friſchen,
Da mochte ſie die Einſamkeit empfinden,
Die nicht im Wald, doch auf dem Thron zu finden,
Und wenn der Geiſter luft'ge Schaar zerrann,
Fing erſt das Herz zu ihr zu ſprechen an:

„Wohl iſt es ſchön, der Geiſter Wort verſtehen,
„Die um uns her in Wind und Wolke wehen,
„Durch Zukunftsnebel wie ein Adler dringen,
„Im Sonnenfeuer baden Bruſt, und Schwingen,
„Hinwogen frei, ob dieſer Erde Räumen,
„Und wo des Meeres dunkle Fluten ſchäumen,
„Doch ſchöner noch, bedacht vom Lindenbaum,
„Süß träumen einer Frühlingsliebe Traum!

„Du arme Maid! Dir geht die Nacht verloren,
„Die Geiſter lieben nicht, die Du beſchworen,
„Nicht feſt im Arm, an's Herz gedrückt zu halten
„Vermagſt Du ihre luftigen Geſtalten,
„Es würd' ihr Kuß, froſtſchauernd, Dich durchbeben,
„Dein holder Mund begehrt ein warmes Leben,
„O ſüßer Reiz der mondbeſtrahlten Nacht,
„Kämpft Lieb' mit Lieb', die heiße Herzensſchlacht.

„Du bauteſt Städte auf in dieſen Thalen,
„Du krönteſt Berge ſtolz, die felſenkahlen,
„Der Wälder grünes Dickicht ward gelichtet,
„Rings Saat geſä't und Hütten aufgerichtet —
„Hell glänzt der gold'ne Thron in Deiner Halle,
„An Deinem Segen freu'n ſich Alle, Alle,
„Ein Herz nur weint — wenn Freude rings ſich regt,
„Dein eig'nes Herz, das ohne Liebe ſchlägt!

„O flicht die Roſe dort, der Liebe Zeichen,
„Den Jugendſchmuck, in's ernſte Laub der Eichen,

„Und glaub', es wird das heit're Kind des Maien,
„Der Seh'rin heil'ge Stirne nicht entweihen,
„Und ſchöner wird es in der Jungfrau langen
„Goldlocken, als die Fürſtenkrone, prangen,
„Scheu bebt ein Herz vor einer Krone Schein,
„Doch kühnen Muth flößt ihm die Roſe ein!"

Vom rothen Fels ſteigt ſinnend ſie zu Thale,
Da ſcheint der Wald belebt mit einemmale,
Ein Liebeslied ſcheint jeder Aſt zu wehen,
Wie Sehnſucht webt, der Dämmer auf den Höhen,
Von Liebesfreud' hört' ſie die Blumen ſprechen,
Da treibt ſie's eine Roſe ſich zu brechen,
Und ſinnend halb, halb träumend unbewußt,
Steckt ſie die Blüthe hold an ihre Bruſt.

Und einen Jüngling, einen tannenſchlanken,
Gewahrt ſie langſam nahend, in Gedanken,
Er ſcheint, wie ſie, die Blumen zu verſtehen,
Der Bäume Ruf — den Dämmer auf die Höhen,
„Muth! junger Held! die Roſe heißt Dich wagen,
„Sie fühlt ein Herz bei Deinem Anblick ſchlagen —
„Der Jungfrau Lieb' — am Tag das Sternenlicht,
„Sie flammen beide, doch wir ſeh'n ſie nicht!"

Da ſtürzt er zu Libuſſa's Füßen nieder,
Aufrauſcht der Wald, und tönet Jubellieder,
Die Zweige neigen ſich, die blüthbeſchneiten,
Die Glöcklein ſeht! auf grüner Wieſe läuten:
Sie ſchlingen durſtig Arm in Arm zuſammen,
Im Auge Thau, und auf der Lippe Flammen,
Und der Prophetin kühle Wange glüht
Der Roſe gleich, die ihr am Buſen blüht.

Spartacus.

Es ſitzen in der ruß'gen Halle,
Um einen Tiſch, von rohem Stein,
Viel Männer, ſtumm, und ſchweigend Alle
Und Keinen drängt es, froh zu ſein.
Rings hängen Helme, Schwerter, Schilde
Und harren Spieße auf ein Ziel:

Erkennt in dieſem düſtern Bilde,
Fechtſklaven vor dem Kampfesſpiel.

Die Becher bleiben unberühret,
Und ernſt iſt jedes Angeſicht:
Den Gram, der ihre Herzen ſchnüret,
Erleichtert der Falerner nicht!
Die Bruſt des Starken gleicht dem Steine,
An dem die Fluth vergebens toſt —
Der Schwache nur erſäuft im Weine
Das Leid, und ſucht im Rauſche Troſt!

Nur Einer ſitzt mit hoher Stirne,
Und wie die tiefverborg'ne Glut
Im Aetna, gährt in ſeinem Hirne
Ein Meer von Flammen, und von Blut;
Er hebt ſich langſam auf vom Sitze,
Und ſeine Bruſt wogt ungeſtüm:
Den Andern iſt es ſo, als blitze
Ein Feuerzeichen, über ihm!

„Horcht auf! was ich in mir getragen,
„Was ich gehegt und lang' bedacht,
„Die Sklavenkette zu zerſchlagen,
„Verſuchen wir noch dieſe Nacht!
„Sie trauten arglos unſern Händen
„Die Waffen an — wir wollen die
„Für uns geſchliff'nen Schwerter wenden
„Zum Kampf der Rache gegen ſie!

„Wollt Ihr Euch morden zum Ergötzen
„Der Henker, um ein hölzern Schwert?
„Ich mein', das Leben einzuſetzen,
„Sei eines beſſer'n Preiſes werth —
„Soll unſer Blut im Kampfe fließen,
„So ſei es nicht durch Bruderhand,
„Im Felde will ich mein's vergießen,
„Und nicht auf der Arena Sand!

„Du, Gallier! biſt mein Leidgefährte,
„Und ſtammſt aus mir verwandtem Blut,
„Und morgen ſuchſt Du mit dem Schwerte
„Das Herz, an dem Du heut' geruht;

„Du, Celter! Du, vom Sand des Niles!
„Bretone, Du! was that ich Dir,
„Daß Du im Drang des Mörderſpieles
„Mich anfällſt wie ein wildes Thier?

„Um welchen Preis? um frei zu werden?
„Könnt Ihr Euch anders nicht befrei'n,
„Und ſoll das höchſte Gut auf Erden
„Nur eines Mordes Palme ſein?
„Es gelte denn! heran Genoſſen,
„Was liegt am Weg' in's dunkle Land —!
„Es zeugt, daß Ihr zur That entſchloſſen,
„Die Kraft im Drucke jeder Hand!"

Die Schwerter zucken, blank gezogen,
Und wie ein wilder Regenguß
Geht's rauſchend durch der Halle Bogen:
„„Sei unſer Führer, Spartacus!""
„Ich will es ſein, und will Euch führen,
„So werft denn Feuer in das Haus!
„Die Lohe ſtröm' aus ſeinen Thüren,
„Verwüſtend über Rom hinaus!"

Die Thüre kracht und fällt in Trümmern,
Bald färbt den Himmel dunkle Glut,
Des Sklavenhauſes Wächter wimmern,
Vom Schwert durchbohrt, in ihrem Blut!
„Jetzt glüht das Mark, die Pulſe ſchlagen,
„Jetzt wehe dir, du ſtolze Stadt!
„Los Rache! auf dem Donnerwagen,
„Und trinke dich an Blute ſatt!"

Sie zieh'n von dannen ſtolzen Ganges,
Die kleine Schaar wächſt rieſengroß,
Gewaffnet ſpringt das Kind des Zwanges —
Die Freiheit — aus dem Mutterſchos!
Der Römer ſtolzes Heer zerſplittert,
Viel Tauſend Leichen ſchwellt der Strom,
Der Widerſchein der Flamme zittert
Lang auf dem Capitol zu Rom!

Der Bauernherzog.

Im Walde ging ein rüſt'ger Streiter
In Sturm und Wetterſchlägen weiter,
Nicht achtend, daß in ſeinem Haar
Der Nordwind rauh verfangen war,
Nicht achtend, daß ſein Wamms zerriſſen,
Daß Dorn und Stein zu ſeinen Füßen,
Und ihm kein Stern die Bahne weist!
Ihn treibt durch die verſchlung'nen wirren
Baumäſte fort der Rache Geiſt,
Und wen der führt, der kann nicht irren!

Prinz Sobieslav, der Sohn des großen
Siegreichen Vaters, irrt verſtoßen,
Vom Thron geſtürzt, der Mörderhand
Verfallen, durch das Vaterland!
Wo ſind die hundert Ritterfahnen,
Vorrauſchend in die Burg der Ahnen
Beim Einzug auf den Wyſſehrad?
Allein, nur trauend ſeinem Schwerte,
Geht er den einſam finſtern Pfad,
Des Volkes Zorn auf ſeiner Fährte!

Ein Blitz, ein Schlag und eine Eiche
Fällt hingeſtürzt vom Wetterſtreiche
Quer über ſeinen Weg und dröhnt,
Daß der erbangte Boden ſtöhnt!
Die Wipfel unter ſich zerknickend,
Die Stämme um ſich her zerſtückend,
So ſchlägt ſie in das grüne Moos —
Der Herzog ſieht durchbebt, erſchüttert,
Ein Bild von ſeinem eig'nen Loos,
Und ballt die Fäuſte zornverbittert!

„Ha!" ruft er aus mit wildem Lachen;
„Wie du, muß ich zur Erde krachen,
„Wie deine brach auch meine Kron' —
„Ein Flüchtling Wlaslaws Enkelſohn! — —
„Doch, wenn ich jemals wiederkehre,
„Dann tobe aus der wetterſchwere
„Rachzorn ob dir du falſches Land!
„Legſt du den Scepter, mir entriſſen,

„Nicht bald mit der entwehrten Hand
„Verzeihung flehend, mir zu Füßen!

„Dann Allen Weh! die treulos waren,
„Wenn mit des Erbfeinds Kriegerſchaaren,
„Mit blankem Schwert und eh'rnem Schritt
„Der Herzog an die Thore tritt!
„Dann regt euch meutriſche Vaſallen,
„Wenn das Verderben über Allen,
„An einem dünnen Haare hängt!
„Frei dann von Eiden, die mich drücken,
„Von keiner Satzung eingeengt,
„Setz' ich den Fuß auf euern Rücken!"

Der wilde Wald geht hier zu Ende,
Er tritt nun auf ein Berggelände,
Die Nacht iſt um, der Morgen loht
Auf den Gebirgen purpurroth.
Da ſieht er vor ſich ausgegoſſen
Das Land, das zürnend ihn verſtoßen,
In ganzer Pracht, im gold'nen Schein!
Mit Saaten, grünbebüſchten Hügeln,
Mit Burgen, Städten und Abtey'n,
Die ſich in breiten Strömen ſpiegeln!

Er ſteht und ſtarrt — noch hat er nimmer
Sein Land geſchaut im Sonnenſchimmer,
Nie ſeinen ganzen Reiz geſehn,
Im Morgenſtrahl von Bergeshöh'n!
Den dunklen Forſt, den mit dem Bogen
Beim Klang des Hifthorns er durchzogen,
Die Herzogsveſte kannt' er nur
Voll Lärm und Glanz und Knechtesfrohne,
Nicht ſeines Landes freie Flur,
Den ſchönſten Stein in ſeiner Krone!

Da faßt's ihn an wie weiche Trauer,
Da weht's um ihn wie Gottesſchauer,
Sein Zorn zerſchmilzt, ſein Herz geht auf
In Wolkentanz und Sonnenlauf.
„O!" ruft er, „mit dem Racheſchwerte,
„Wollt' ich dir nah'n, geliebte Erde,

„Vergieb, vergieb, o Vaterland,
„Und blühe fort in Glanz und Ehren,
„Vielleicht, den Oelzweig in der Hand,
„Läßt mich das Glück einſt wiederkehren!“

Er rafft ſich auf und will ſich wenden,
Doch hält's ihn, wie mit Geiſterhänden,
Und führet mächtig ſeinen Blick
In's ſchöne reiche Land zurück.
Die Berge glühn, die Wälder klingen,
Es rauſcht der Strom in Wellenringen,
Es weht um ihn, wie Liebe mild,
Zum Herzen gehn die Zaubertöne,
O doppelt ſchön verklärt das Bild
Des Vaterlands — die erſte Thräne!

Husz und Hieronymus.

In ſpäter Nacht beim Lampenlichte
Sitzt in der Zelle Johann Huß,
Und ſpricht von ſeines Volks Geſchichte
Mit ſeinem Hieronymus!

O ſeht die Zwei ſo früh verblühen,
Aus ihren Wangen wich die Glut,
Und von durchwachter Nächte Mühen
Stockt greiſig faſt das junge Blut!

Denn in der Nacht, der einſam dunkeln,
Beginnet erſt des Weiſen Tag,
Der lieber heil'ge Sterne funkeln
Als Tagesſonnen ſchauen mag!

Viel Andre, nicht in grauen Jahren,
Sind wie die Zweie ruhmbekränzt,
Auf deren braunen Lockenhaaren,
Des Lorbeers reiche Zierde glänzt!

Ihr Lorbeer, nicht mit blut'gem Eiſen
Gemäht auf einem Kriegesfeld,
Wuchs in dem heil'gen Hain der Weiſen,
Dort an der Grenze jener Welt!

O Weisheit! die du braune Locken
Schon solchen Schmuckes würdig meinst,
Wie wirst du erst die Silberflocken
Am greisen Haupte schmücken einst!

Es hat Johannes seinen Namen
Treu — wie der Täufer sein Patron —
Gestreut des Lichtes gold'nen Samen,
In seines Volkes Herzen schon!

O, welch' ein prächt'ger Blumengarten,
Aus seiner Saat zu dieser Frist
An Lilienstengeln reich und zarten
Christglocken aufgegangen ist!

Die Pfaffenhütlein, schön geröthet,
Den Ritterspora, das stolze Kraut,
Hat er besorglich ausgejätet
Und Freiheitsröslein angebaut!

Und was Johannes emsig sä'te,
Erfrischt mit seiner Rede Guß,
Nachfolgend ihm von Beet zu Beete,
Der treue Hieronymus!

Im Kloster.

Ein Mönch in seiner Zelle stand,
Ein Liederbuch in welker Hand,
D'rin blättert er zum Tod betrübt,
Der Mönch war Dichter und — verliebt!

Die Dame dort im Edelschloß
Des armen Mönches Herz genoß,
Und klagt ihr Leid und Lieben all',
Die arme Klosternachtigall!

Die Dame, wenn in stummer Nacht
Sie aus dem süßen Traum erwacht,
Blickt über's graue Thal behend,
Ob noch ein Licht im Kloster brennt.

Und wenn ſie dann im Beichtſtuhl kniet,
Da flüſtert er ihr Lied um Lied,
Da blickt den armen bleichen Mann
Die Dame mild und ſonnig an!

Nicht ſein Prälat, nicht ihr Gemahl,
Erbarmen ſich der Herzensqual,
Sie wiſſen beide: Gott allein
Darf ihrer Liebe Zeuge ſein!

Der Emigrant.

I.

1832.

An einem Grenzſtein hält in düſt'rem Sinnen
Ein Wandersmann, auf ſeinen Stab geſtützt —
Und blickt ins Thal, durch das die Waſſer rinnen,
Und auf den Wald, durch den die Sonne blitzt!

Bleich iſt ſein Antlitz, um die glatten Wangen
Fliegt, wirr im Winde, das gelockte Haar,
Beſtäubt ſein Fuß — denn weit iſt er gegangen
Hin durch das Land, wo ſeine Wiege war!

Zog er im öden Herbſte doch von dannen,
Wo welk die Flur, und alle Wälder kahl;
So aber grünen Eichen jetzt und Tannen,
Und blüh'n auf Wieſen Blumen ohne Zahl.

Konnt' er die Heimath nur im Flug durcheilen,
Schnell, wie der Pfeil dahinfliegt nach dem Schuß —
So aber zwingt die Nacht ihn, zu verweilen,
Und zeigt der Tag ihm, was er laſſen muß!

Jetzt gräbt er mit dem Stab noch in die Erde
Den Namen ein: „bewahr' ihn Vaterland!"
Ach! eitler Troſt — daß er verwehet werde,
Genügt ein Hauch ſchon und ein Häuflein Sand!

* * *

II.

1846.

Am Grenzſtein wieder ſteht nach langen Jahren
Der Wandersmann, doch müde, welk und krank —
Der Sorge Silber glänzt in ſeinen Haaren,
Der einz'ge Schmuck, den dauernd er errang!

O! hätt' er täglich neuen ſich gewonnen, —
Kein fremder Kranz kühlt ſeiner Stirne Brand,
Und ſeinen Mund kann nie ein fremder Bronnen
Erquicken — nur ein Quell im Vaterland!

Kein and'res Thal, und ſchänmte es von Reizen,
Hat ſo ihn, wie das heimiſche entzückt,
Wo er gebetet an bemooſten Kreuzen,
Und ſich den erſten Blumenſtranß gepflückt!

Da ſteht er nun am Ziel und träumt von Siegen,
Er horcht, ob ſchmetternd die Trompete ruft,
Und blickt, ob nicht die weißen Adler fliegen,
Der Freiheit Boten, durch die blaue Luft?

Er ſieht im Geiſt auf alle Thore ſpringen,
Und hört den ſporenklirrenden Mazur,
Des Landes alten Schlachtgeſang, erklingen,
Vom Volk getanzt, auf der befreiten Flur!

* * *

III.

Am Grenzſtein wieder ſteht er nach zehn Tagen,
Doch fehlt der Stab, den er zur Wehr gemacht;
Die Senſenklinge ward herabgeſchlagen,
Und ſelbſt der Schaft zerhauen in der Schlacht!

Auf kurzen Traum ein gräßliches Erwachen —
Auf's Neue, Flüchtling, wieder heimathlos!
Des Vaterhauſes letzte Säulen krachen,
Und ſteht die Hoffnung wieder nackt und blos!

„Verloren Polen! — auch, wenn wir noch leben!"
Wohl liegt es röchelnd nach dem letzten Kampf,
Und die gewalt'gen Doppeladler ſchweben
Sieghaft, und rauſchend durch den Pulverdampf!

„Verloren Polen! ſtirb!" — ſo ruft er gellend,
Und ein Piſtol drückt er an ſeinen Mund,
Es flammt der Schuß, ſein bleiches Haupt zerſpellend,
Und ſpritzt ein Blutſtrom auf dem Wieſengrund!

Nun ſei's genug des Jammers ohne Gleichen!
Mein Herr und Kaiſer! ſchände nicht dein Glück:
Dem Zaaren laß den ſtolzen Tritt auf Leichen,
Du aber reich' den Oelzweig — ſtatt den Strick!

König Trojan.

Serbiſche Heldenſage.

I.

Im Tempel war es ſtille, früh am Tag',
Die alten Bäume rauſchten nicht, ſie ließen,
Vom Glanz des Morgens dunkelroth durchſchimmert,
Die Zweige hängen, ſo wie Augenlider,
Auf eines Schläfers heißer Wange ruhn.
Nur hie und da erwacht ein Vögelein,
Und putzt noch mit dem Schnabel ſein Gefieder,
Eh' es den Tag begrüßt mit ſeinem Lied.
Jetzt öffnet das Gehöft, worin die Jungfrau'n
In ſtiller Eintracht wohnen, die dem Dienſt
Der Liebesgöttin Lada ſich geweiht,
Die jüngſte aus der Schaar, und tritt heraus.
Von ſüßen Träumen ſcheint ſie noch befangen,
Ihr Schritt iſt ſchleppend — halbgeſchloſſen noch
Das ſchöne Aug' — denn gerne ſchläft die Unſchuld.
Sie fegt die Schwelle; in den nahen Born,
Der tief und ſtill auf ſeiner blanken Bruſt

Ihr Bildniß ſpiegelt, taucht ſie jetzt den Eimer.
Horch, weiße Jungfrau! — horch, was rauſcht im [Buſch? —
Es iſt Trojan, der königliche Held.
Sie ſenkt den Blick zur Erd' — ſo flattert auch
Am Boden ängſtlich die geſcheuchte Taube,
Wenn auf ſie los der Königsfalke ſchießt.
Die ſtarken Arme ſchlingt um ſie Trojan.

„Vom Tempel weich! — die ſtrenge Göttin zürnt!"

„„Entweiht der Liebe Dienſt der Liebe Tempel?
„„O laß Dich, Mila, weiße Schöne! küſſen
„„In dieſer kühlen friſchen Morgenſtund'!
„„Wie hold die Blumen ihren Kelch erſchließen,
„„So reiche Du den roſenrothen Mund!
„„Und bade Bruſt und Ohr, Du holde Spröde,
„„Im Wellenſchaume der verliebten Rede!""

„O flieh! die Göttin, deren Haus wir hüten,
„Begehrt von uns, daß unentweiht und rein,
„So wie der Myrthe ſilberweiße Blüthen,
„Die Prieſterjungfrau'n, die ihr dienen, ſey'n,
„Und mit des Perun tauſendfält'gen Blitzen,
„Wird ſie Dich ſtrafen, und den Tempel ſchützen!"

Doch feſter ſchließt er ſie in ſeinen Arm,
Und ſtreicht das goldgelockte reiche Haar
Von Stirn und Bruſt, daß voll des weichen Reizes
Sein Auge ſich erfreue und ſein Herz.
Trojan, wie ſchön biſt du! dein brauner Bogen
Iſt härter nicht, als wie dein ſtarker Arm,
Dein eh'rner Schild nicht tönend wölbiger
Als deine Bruſt, und deiner Krone Glanz
Nicht flammender, wenn d'rin die Sonne brennt,
Als deines Auges Glut, in Mila's Anblick
Auflodernd, wie ein Feuer im Gebirg'.

Wie reizend liegt ihm Mila in den Armen —
Hilflos und willenlos in Lieb' und Angſt,
Zur Göttin flehend, mit gebroch'nem Blick!
Es wogt ihr Buſen gegen ſeine Bruſt,
Zwei weiße Wellen an den braunen Fels.
Es miſcht ihr Goldhaar ſich mit ſeinen Locken,

Den nächtigſchwarzen, wie ein Sonnenſtrahl
Lichträndert das tiefdunkele Gewölk;
Sein Auge ſpiegelt in dem ihren ſich,
Wie ſich die Sonne in dem blauen See.
O warum ſollte, wo ſich Reize finden,
So reich und ſchön, nicht um der Beiden Leib,
Den duft'gen Kranz von Myrthenreiſe winden,
Mit gnäd'ger Hand, Lada, das Götterweib?
Sie aber zürnt, weil an des Tempels Schwelle,
Trojan die Roſe, die ihr heilig, bricht.
Doch wer bedenkt im Glücke das Gebot:
Entweihe nicht der Liebe Dienſt, den reinen,
Soll göttlich ſie uns Irdiſchen erſcheinen!

In eine Wolke hüllt die Göttin ſich,
Und ſchwebt hernieder unter Donnerlauten,
Daß Beide aufwärts, und ihr hehres Antlitz —
So mild und gnädig ſonſt — im Zorne ſchau'n.

„Wer hieß Dich, Raſender," ſo ſpricht ſie tönend,
„Der Liebe Dienſt, den heiligen, entweih'n?
„Die Sonne ſchändet ihn, der lichte Tag.
„Der Liebe Zeit iſt nur die ſüße Nacht,
„Und ihre Fackel iſt der Mondenglanz!
„Du ſollſt den Tag nicht fürder ſehn — nimm Abſchied
„Von ihm auf ewig, denn der Strahl der Sonne
„Schmilzt Dich in Dunſt, wenn er Dich je berührt!"

Trojan fährt auf — und fühlt in allen Gliedern
So heißen Schmerz, als wollt' in eitel Rauch
Sein Mark ſich löſen. Mila will er einmal
Noch drücken an ſein Herz — die Kraft entweicht
Aus ſeinem Arm, und ſeine Lippen gleiten
Von ihrem Nacken ab. Da zieht ſie ihn
Zum Walde hin, in alter Eichen Schatten,
Und hilft dem Helden mühſam auf das Roß.
Das edle Thier ahnt des Gebieters Noth,
Es brauſt dahin, den kühlen Wald entlang,
Die ſonnenlichten Wieſen ſcheu vermeidend,
Bis zu der Pforte ſeiner Königsburg.
Dort hält er ſtill, noch einmal möchte er,
Zum letzten Male, in die Sonne ſchauen.

Doch trifft ihr Strahl ihn wie ein glühend Schwert,
Und ſtöhnend läßt er ſich vom Roſſe gleiten
Und ſchleppt ſich mühſam zu der Halle hin,
Die unzugänglich iſt dem Tagesblick,
Die nur der Fackeln Brand kniſternd erleuchtet,
Und ſinkt zum Tode matt in tiefen Schlaf!

* * *

II.

Die Nacht bricht ein. Der König ſpringt empor,
Die alte Kraft belebt die ſtolzen Glieder,
Er dehnt ſich, tritt mit feſtem Fuße auf;
Als hätt' er nie ſo böſen Traum geträumt,
Eilt er empor die erzgegoßnen Stufen
Der Königsfeſte von Kragujewacz.
„Mein Roß!" — Es ſcharrt mit dem gekrümmten Huf,
Und wiehert fröhlich in die dunkle Luft
Wie ſonſten in den ſonnenhellen Morgen.
Zum Tempel Lada's geht der wilde Weg.
Die Stunde ſchmilzt zu wenigen Minuten,
Die Ungeduld, ſie pocht in ſeiner Bruſt,
Sie murmelt auf den ſchwarzbebuſchten Lippen,
Sie zuckt im Arm und im beſpornten Fuß.
Schon ſteigt der Tempel mit dem gold'nen Dach,
Dem rundgewölbten, aus dem Eichenwald.
Zur Seite blitzt der Bach, die Sterne glimmen,
Und ſüße Kühle weht den Reiter an.
Der denkt des Fluches nicht, der ihn getroffen:
So iſt ſein Weſen Lieb', ſein Athem Sehnſucht,
Und Mila's Bild iſt ſeinem Aug' die Welt.
Er pocht an's Thor. — Die Jungfrau tritt heraus,
Und in die Arme ſinken ſtumm ſich Beide.
Es rauſchen vom thaufeuchten Wind gerührt
Mitleidig rings die hundertjähr'gen Eichen,
Denn es gibt nichts im Reiche der Natur,
Das fühllos bliebe, wenn die Liebe weint!

„Um mich, um mich, mußt Du die Sonne meiden!"

„„Dich tauſcht' ich, weiße Schöne, um ſie ein!
„„Was frag' ich, Mila, nach des Tages Freuden,
„„Darf ich doch Nachts in Deiner Nähe ſein!

„„Und wenn im Lenz die Tage ſich verlängen,
„„So kommt der Herbſt, und wird den Sommer drängen!““

„Du Held! der aufgewachſen unter Siegen!
„Ein unnütz Spielzeug, das der Roſt verzehrt,
„Wird fürderhin in Deiner Halle liegen,
„Dein eh'rner Helm und Dein gekrümmtes Schwert,
„Und nimmer kann mit Feindesblute färben
„Die Donau mehr, der ſchönſte Held der Serben!“

„„Mit meinem Schatten zwing' ich ſie am Tag! —
„„O Glück, daß mir noch Kraft genug geblieben,
„„Zur Nacht der Serben ſchönſte Maid zu lieben!““

Hab' Mitleid, Nacht, du Mutter der Gedanken!
Der weißen Schönheit, zürne nicht, o Nacht!
Spann' aus den Mantel, wehr' dem Morgenroth!
So kurz, ſo kurz ſind Stunden für die Liebe,
Und nichts verſchwindet ſchneller als die Zeit!
„Blick' auf, Trojan! die Sterne werden blaß!“

„„O küß mich, Mila, ohne Unterlaß!
„„Schling' um den Hals mir Deine Arme lind,
„„Noch weht ſo kühl uns an der nächt'ge Wind!““

„Der Morgenthau perlt von dem Blüthenſtrauch!“

„„Aus meinen Augen perlen Thränen auch!““

„Entflieh! es ſäumt der Oſten ſich ſo weiß!“

„„Mehr als die Sonn' iſt meine Liebe heiß!
„„O küß mich, Mila, ohne Ende küſſe
„„Die holde Lippe mich, die honigſüße.
„„Was Tag, was Sonne! Hier in Waldesnächten,
„„Bin ich geborgen vor des Fluches Mächten.
„„Schützt mich ihr Eichen, mit dem ſchwarzen Laub,
„„Umfang' mich, Dunkel, mag es draußen tagen!
„„Mein Roß iſt ſchnell, und wie der leichte Staub
„„Im Sturme fliegt, will ich von hinnen jagen.
„„Noch einen Augenblick, noch einen Kuß,
„„Und dann zu Roß, wenn ich denn ſcheiden muß!““

„Weh uns, mein Held! es iſt zu ſpät, zu ſpät!“

Versteinerung des Braunauer Chelydosaurus Wranyi.

Die geologischen und mineralogischen Verhältnisse des Braunauer deutschen Schulbezirkes.

Von Prof. V. Maiwald.[1])

Bis in die weite Ferne ist die Kunde von vielen Partien unseres Bezirks verbreitet, ja in Schul- und Lehrbüchern finden wir Abbildungen derselben. Gewiß wird jeder verstehen, daß ich damit die Felsenpartien von Adersbach und Wekelsdorf meine. Jeder, auch der

[1]) Für die Überlassung dieses in der Bezirkslehrerkonferenz zu Braunau gehaltenen Vortrages dankt die Schriftleitung dem Herrn Verfasser in der verbindlichsten Weise.

Laie, wird nach einem Besuche derselben, nach einem Besuche des Sterngebirges und der Heuscheuer sagen, daß diese Gebiete zusammengehören. Sie stellen den langen Zug der Sandsteinfelsen dar, welche in einer ununterbrochenen Linie von Adersbach über Wekelsdorf, den Stern gegen die Heuscheuer zu sich erstrecken. Stehen wir auf der Heuscheuer und betrachten das liebliche Braunauer Ländchen, dann sehen wir einen Kessel, rings umschlossen von Gebirgen; gegen Nordost und Ost, also gegen Ruppersdorf und Schönau in einzelnen kuppenartigen Bergzügen; gegen Barzdorf und Märzdorf zu in mehr plateauförmiger Gestalt. Mitten in diesem Kessel zieht sich von Süd nach Nord ein niedriger Gebirgszug hin, auf dessen Rücken die Stadt Braunau liegt. Von ihm sehen wir gegen Ost und West Bergeswellen ausgehen, in deren Tälern sich die langgestreckten Dörfer dahinziehen. Das ganze Braunauer Ländchen zeigt uns die charakteristisch rote Farbe. Es ist dieselbe Erde, die ihre Fortsetzung in Qualisch findet und sich über Trautenau, Arnau, dem Fuße des Riesengebirges entlang bis nach Semil erstreckt. In ihr liegt wie eine Insel das Sandsteingebiet von Adersbach und Wekelsdorf.

Wie man in der Weltgeschichte ein Altertum, Mittelalter und eine Neuzeit kennt, zu welchen Abschnitten man noch eine vorhistorische und neueste Zeit rechnet, so kennt man dies auch in bezug auf unsern Planeten. Man spricht da von einer Urzeit, einem Altertume, Mittelalter, einer Neuzeit und neuesten Zeit, nur umfassen diese Glieder unübersehbare Zeiträume. Die Glieder dieser Perioden oder wie man sagt, die Formationen, werden bedingt durch das Auftreten gewisser Pflanzen und Tiere in Form von Versteinerungen.

Das Braunauer Ländchen gehört dem Altertume der Erde an und zwar bildet es das letzte Glied desselben. Die Formation heißt Perm, Dyas, jetzt gewöhnlich Postcarbon genannt, das heißt ein Zeitalter, welches dem Carbon, der Steinkohlenzeit, folgte. Zur selben Formation gehört das Heidel- oder das Schönauer Gebirge. Adersbach und Wekelsdorf gehören dem Mittelalter der Erde, der sog. Kreideformation, an. Nur ein kleiner Teil, bei Jibka und Chliwitz, wird der Kohlenformation, also noch dem Altertume der Erde zugerechnet.

Nach dieser allgemeinen Einleitung wollen wir nun den Braunauer Bezirk und zwar dem Alter entsprechend den Anteil des Braunauer Ländchens und dann den Anteil des Wekelsdorfer Sandsteingebirges vom geologischen und was innig damit zusammenhängt, vom mineralogischen Standpunkte aus betrachten.

Gewiß ist es wenigen von uns aufgefallen, daß die Braunauer Erde rot gefärbt ist; es ist dies für uns etwas selbstverständliches, da

wir es von Jugend auf so gewohnt sind. Wie oft bin ich aber mit Leuten, allerdings Laien, zusammengekommen, die es kaum glauben wollten, daß ein Stück Land rot gefärbt sein könne. Nach dieser charakteristisch roten Farbe, welche den Schiefertonen und unsern Sandsteinen eigen ist, hat auch das Glied der Formation den Namen „Rotliegendes". Zum erstenmale wurde der Name Rotliegendes von Bergleuten im Harz gebraucht und weil diese Schichten daselbst keine Kupfererze enthielten, das Rote Totliegende genannt. Interessant ist, daß mit dem Studium dieser Formation die Anfänge des geologischen Studiums verbunden sind.

Wie vorhin erwähnt, findet man bei uns, wenn auch untergeordnet, auch Ablagerungen aus der nächst älteren Formation, der Kohlenformation. Es sind dies Ausläufer des Schatzlar-Schwadowitzer Beckens, welche sich von Petersdorf mit kurzer Unterbrechung über Radowenz, Jibka und Wüstrei bis gegen Zabokrk sich erstrecken. Der Hauptzug verläuft von Schatzlar über Döberle, Markausch, Schwadowitz gegen Hronow, dann über Straußeney nach Glatz, mit Anschluß an Neurode und Waldenburg. Es stellt also dieser Zug einen Ring dar, welcher unser ganzes Gebiet umschließt.

Das Radowenzer Kohlenflötz rechnen viele, so besonders Feistmantel, noch zu unserer Formation, also zum Postcarbon, während andere Forscher wie Stur diese Ablagerungen als jüngste sogenannte Radowenzer Schicht dem Carbon zuweisen. Eine scharfe Grenze läßt sich bei uns zwischen Carbon und Perm nicht ziehen.

Unser Gebiet stellte einst ein Festland dar, eine Wüste mit Oasen und mit ausgebreiteten Wüstenseen. In diesen tummelten sich Haifische herum und Saurier, die heute nirgends mehr Vertreter aufzuweisen haben. Eine eingehende Kenntnis dieser Tierwelt verdanken wir Prof. Anton Fritsch in Prag. Er hielt sich von 1877 an einigemal in Braunau und in den umliegenden Dörfern auf, um hier nach Versteinerungen von Sauriern und Fischen zu suchen. Viele kostbare Versteinerungen wurden gefunden, die wohl für die engere Heimat verloren gingen, aber prachtvolle Schaustücke der Hauptstadtmuseen bilden. Die schönste Versteinerung, ein prachtvoller Chelydosaurus, wurde doch der Heimat erhalten. Er befand sich längere Zeit in der Kanzlei der Ölberger Schule, seit einigen Jahren wird er in der Privatwohnung des Herrn Dr. Eduard Langer aufbewahrt.[1]) Auch einige Private wie Herr

[1]) Die Steinplatte, welche in der Mitte einen schwachen Sprung aufweist, ruht auf einer zweiten Steinplatte, die zusammen 5.5 cm dick von einem 7.5 cm breiten Goldrahmen eingefaßt und rückwärts mit zwei eisernen Spangen befestigt sind. Das ganze Bild, mit zwei eisernen Ösen zum Aufhängen eingerichtet, hat mit dem Rahmen einen Umfang von 83 × 61.5 cm, die innere Plattenfläche von 68.5 × 46.5 cm. Der Chelydosaurus hat an der oberen Körperseite eine Länge von

Kapellmeiſter Römeth waren im Beſitze ſchöner Stücke dieſes Sauriers. Vor wenigen Jahren erwarb ich den Schädel und Bauchpanzer eines Sauriers, den ich meinem hochverehrten Lehrer Herrn Hofrat Profeſſor Dr. G. C. Laube nach Prag ſchickte. Bei meinem Abſchiede von Prag erſuchte er mich nämlich, das Prager geologiſche Inſtitut nicht zu vergeſſen und ſo war es mir eine Freude, dem hervorragenden Gelehrten und Nordpolfahrer als kleines Zeichen meines Dankes den Schädel des **Sklerocephalus labyrinthicus** zu ſenden. Er hängt jetzt eingerahmt in der Sammlung des geologiſchen Inſtitutes der k. k. deutſchen Karl-Ferdinands Univerſität zu Prag.

Die erſte wiſſenſchaftliche Bekanntgabe eines Braunauer Fundes geſchah im Jahre 1833. In dieſem Jahre wurde ein Fiſchabdruck in der Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Ärzte in Breslau vorgelegt, der von dem Naturforſcher Agaſſiz mit dem Namen **Palaeoniscus Vratislaviensis** belegt worden war. Oberbergrat Dechen hatte Ruppersdorfer Fiſchabdrücke, die er auf ſeiner Reiſe daſelbſt gefunden hatte, an Profeſſor Agaſſiz in Neuchatel ſchicken laſſen, welcher ſie ſofort als zur Gattung **Palaeoniscus** angehörig erkannte. Weil nun Agaſſiz der Meinung war, der Fiſch ſei in Schleſien gefunden worden, nannte er ihn **Vratislawiensis**. Vratislawia bedeutet Breslau. Breslau vertrat alſo gleichſam die Patenſtelle für den Ruppersdorfer Fund. Bald darnach fand auch der als Mineraloge bekannte Zippe bei Ottendorf Verſteinerungen von Fiſchen und Abdrücke einer Pflanze, die er **Caulerpites** nannte. —

Ehe wir nun auf die petrographiſche und mineralogiſche Beſchaffenheit des Poſtcarbons eingehen, müſſen wir uns naturgemäß zunächſt mit den organiſchen Weſen, den Tieren und Pflanzen beſchäftigen, welche den urſprünglichen See bevölkerten oder ſich an deſſen Ufern angeſiedelt hatten.

Die Tierwelt, an das Waſſer gebunden, rekrutiert ſich aus eigentümlichen Fiſchen, die ſich durch die ungleichmäßig geſtaltete Schwanzfloſſe auszeichnen. Hierher gehört der erwähnte **Palaeoniscus** oder **Amblypterus**. Von den Haien ſei der Stachelhai, **Xenacanthus Decheni**, vom Ölberg und von Ruppersdorf erwähnt. Es waren

---

46 + 37 = 83 cm, an der unteren 46 + 30.5 = 76.5 cm. Seine größte Körperbreite mißt in der Mitte 13 cm, die Schädelbreite an der Baſis 15 cm, die Länge des Kopfes von der Schädelbaſis ebenſoviel, die Augenweite 6.5 cm und der Schweif von den Hinterfüßen angefangen 27 cm. Die Länge der Vorderfüße beträgt rechts 13 cm, links 11 cm, die des rechten Hinterfußes 12 cm, wogegen die des linken Hinterfußes, deſſen Oberſchenkel 8 cm mißt, des verſchwommenen Abdruckes wegen ſchwer feſtzuſtellen iſt. — Dieſe in dem genannten Privatbeſitze befindliche und oben abgebildete Verſteinerung ſoll eine Hauptzierde des von Dr. Langer zu errichtenden Braunauer Muſeums bilden. (Anm. der Schriftleitung.)

gefräßige Raubfische von 30 bis 80 cm Länge. Oft finden sich im Magen Überreste kleinerer Saurier und Fische. Diese Haie sind besonders durch den Nackenstachel und Spiralklappendarm ausgezeichnet. Auf letzteren kann man durch die Beschaffenheit der Koprolithen schließen.

Die Saurier unserer Formation bilden eine Ordnung der Amphibien, die in der Jetztwelt keine Vertreter mehr besitzt, die sogenannten Stegocephalen. Zu diesen gehören oft ungeheure Formen. So hat man in Württemberg Reste einer riesigen Art gefunden, Mastodonsaurus, deren Schädel allein eine Länge von einem Meter erreichte. Die bekannten Ichthyosauren gehören nicht hierher. Von Braunauer, resp. Ölberger und Ruppersdorfer Stegocephalen will ich nur einige erwähnen. Der häufigste ist Branchiosaurus, ferner ein Melanerpeton. Der Palaeosiren war an 15 m lang; erwähnt sei nach Sphenosaurus und Chelydosaurus.

Die Pflanzen finden Vertreter aus der Gruppe der Farne, Bärlappe und Zapfenträger, also eine Flora, die mit der Steinkohlenflora ziemlich zusammenfällt. Besonders zu erwähnen ist eine Gattung der Zapfenträger, die heute noch ihre Verwandte in Süd-Brasilien hat. Die Heimat dieses Baumes ist Radowenz. Noch vor etwa 30 Jahren sollen tausende von Stämmen auf der Bergwand von Radowenz gegen die Brandhäuser, auf dem Slatinaer Berge und bei Jibka gelegen sein. Sie besaßen einen Durchmesser von 60 cm, mitunter auch 150 cm, bei einer Länge von 30 cm bis 2 m, seltener bis 6 m, in letzterem Falle waren sie meist zerbrochen. Die Stämme, die jetzt verkieselt sind, mußten an Ort und Stelle gestanden sein, weshalb der Breslauer Geologe Heinrich Goeppert die Bezeichnung „Versteinerter Wald von Radowenz" in die geologische Literatur einführte. Gegenwärtig wird daselbst wenig gefunden und vergebens sucht man den versteinerten Wald. Goeppert benannte das versteinerte Holz **Araucarites Schrollianus**. Er war nämlich einst auf seinen Reisen nach Halbstadt gekommen und fand dort im Besitze des Herrn Benedikt Schroll einige Stücke dieser verkieselten Stämme, welche ihm Arbeiter aus Radowenz mitgebracht hatten. Goeppert wurde so auf das Vorkommen dieser Stämme aufmerksam gemacht. Schroll zu Ehren benannte er das versteinerte Holz Schrollianus.

Während sich nun all dies Leben entwickelte, trat die Katastrophe des Durchbruches der Porphyrmassen ein. In glühend flüssigem Zustande drangen die Massen aus dem Erdinnern bis an die Oberfläche der Erde. Durch die zu schnelle Abkühlung hatten die einzelnen Bestandteile keine Möglichkeit, sich auszukristallisieren. Bei der mikroskopischen Betrachtung des Porphyrs, die man mit Hilfe eines Dünnschliffes machen muß, findet man daher im Innern eine undeutlich auskristallisierte

Grundmaſſe, bei der man noch eine ſchöne Stromſtruktur erkennt, die aus Feldſpat und Quarz beſteht. Außerdem enthält unſer Porphyr noch zahlreiche Quarzkörnchen und weißlich bis bräunliche Feldſpatkörnchen. Nach dieſem Vorhandenſein von Quarz heißt der Porphyr Quarzporphyr. Im Volksmunde wird er „wilder Sandſtein“ genannt.

Gemeinſam mit dem Porphyr kommt gewöhnlich ein zweites Geſtein vor, das wegen ſeiner ſchwarzen Farbe den Namen Melaphyr erhalten hat. Melaphyr iſt der Braunauer Schotterſtein. Die Melaphyre haben eine größere Ausdehnung als die Porphyre. Meiſt ſind es lavaartig gefloſſene Ströme. Bei uns begleiten ſie den Schönauer Porphyrzug. Eine bedeutende Entwickelung erreichten die Melaphyre längs der Südſeite des Rieſengebirges, wo ſie von Starkenbach, Kozakov bis gegen Liebenau einen mächtigen Streifen bilden. Unſre Melaphyre enthalten Feldſpat und wenig Augit; am Johannisberge wurde eine Varietät mit reichlichem Feldſpat gefunden.

Von dieſen Eruptivgebilden gibt es bei uns merkwürdiger Weiſe einige intereſſante Inſeln; ſo gibt es eine Porphyrinſel bei Dittersbach, eine bei Scheidewinkel, auch der Geiersberg bei Hermsdorf iſt eine ſolche Inſel.

Die Porphyr- und Melaphyrgebiete ſind reich an Mineralien. Charakteriſtiſch iſt das Vorkommen von Quarzkriſtallen im Porphyr. Dieſelben ſind auf beiden Seiten ausgebildet, ſie zeigen das ſechsſeitige Prisma, auf beiden Seiten von der ſcheinbaren ſechsſeitigen Pyramide begrenzt. Dieſer Quarz führt den Namen Porphyrquarz. Von Abarten des Quarzes findet man bei uns auf den Schönauer Bergen den Amethyſt, ferner Rauchtopas, Jaſpis, Achat und Hornſtein. Andere Mineralien ſind der Roteiſenſtein, der oft in großen Klumpen gefunden wurde, Spateiſenſtein, Nadeleiſenerz im Mandelſteine von Schönau. Auch Malachit und Kupferlaſur wird in unſerem Gebiete gefunden.

Infolge der Eruption der Porphyr- und Melaphyrmaſſen trat das Waſſer, welches öſtlich und weſtlich von dem neu gebildeten Gebirge ſich befand, zurück. Es ließ als erhärtete Niederſchläge rot oder grün gefärbte Sandſteine, Schieferтone und plattige Kalkſteine zurück. Die Schiefer, die ſich bei uns bildeten, ſind ſchwarz oder rot gefärbt. Die ſchwarzen Schieferтone oder die Brandſchiefer ziehen in zwei Zügen; der eine über Ottendorf, Großdorf, Ölberg, Heinzendorf bis Ruppersdorf und Grenzdörfel, mit einer Abzweigung nach Hermsdorf; der zweite Zug geht von Wünſchelburg über Barzdorf, Märzdorf, Hauptmannsdorf gegen Halbſtadt. Der Brandſchiefer iſt dem Kohlenſchiefer ähnlich und enthält auch öfters Spuren von Kohle, ferner Abdrücke von Pflanzen. Beim Baue der Waſſerleitung fand man viele Aufſchlüſſe.

Bekannter ist das Vorkommen des braunen Schiefertones, des sog. „Sonnensteins“. Er ist blättrig, leicht zersetzbar. Aufgeschlossen ist er z. B. bei der Pfortenstiege.

Die Sandsteine sind gewöhnlich kleinkörnig, rot oder grünlichweiß, auch gefleckt. Man bezeichnet sie mit dem Namen Arkose. Sie finden sich z. B. bei Straßenau, Dittersbach und Barzdorf. Die Sandsteine des Sterngebirges gehören nicht hieher.

Besonders merkwürdig sind die Kalksteine. Wie bekannt, wurde und wird noch der Kalk bei uns abgebaut. Bei Ölberg und Ruppersdorf sind die Kalksteine rot, die Schichten trennen sich in dünnen Platten. Diese Kalke sind in der Geologie unter dem Namen Braunauer Kalke bekannt. Häufig findet man auf diesen Platten moosartige Zeichnungen, sogenannte Dendriten. Diese Kalksteine sind reich an Versteinerungen.

Der Ottendorfer Kalk ist von schwärzlichgrauer Farbe, sonst in den Schichtungsverhältnissen dem Braunauer ähnlich, nur ist die Spaltbarkeit keine so vollkommene. Häufig wird der Bruch erdig. Wenn man diesen Stein schlägt, so entwickelt sich ein schwacher bituminöser Geruch. Mitunter findet man auch kleine Glimmerplättchen beigemengt.

Wie allseits bekannt, wurden bei uns wiederholt Versuche gemacht, nach Kohle zu graben, immer aber mit ungünstigem Erfolge. Da das Rotliegende das nächst anliegende Glied der Kohlenformation ist, ließe sich vermuten, in einer gewissen Tiefe auf Kohle zu stoßen. In der Tat wurden vielfach Bohrungen unternommen, aber immer resultatlos. So steckt seit vielen Jahren ein Bohrer in Großdorf unweit des Schüttbodens und seit kurzer Zeit einer in Schönau. Im Jahre 1871 hatte sich unter der Leitung des Herrn Dr. Roser eine Aktiengesellschaft begründet, es erfolgten resultatlose Bohrungen in Ottendorf und Schönau, 1887 in Bodisch. Nur wenige Flötze sind in unserem Bezirke abbauwürdig. Es sind dies die Ausläufer von Schwadowitz, die Flötze bei Wüstrei. Auch in Jibka und Chliwitz wurden Schürfungen versucht. Besser schon als nach Kohle rentierte sich der Abbau nach Kupfererzen, wenigstens war durch mehrere Jahre von 1854 bis 1866 in Ober-Wernersdorf ein Kupferbergwerk in Betrieb.

Wie ich bereits erwähnte, finden sich die Versteinerungen der Tiere und Pflanzen in den Braunauer und Ottendorfer Kalken, die Abdrücke in den Schiefern lieferten Goeppert das Material zu seiner Permflora. Die Tierwelt behandelt Fritsch in dem Werke „Fauna der Gaskohle und der Kalksteine der Permformation Böhmens“, 4 Bände. Mit Freude muß ich bekennen, daß die berühmteste Versteinerung des Braunauer Ländchens den Namen eines meiner besten und verehrtesten, nunmehr verstorbenen Freundes trägt, des leider zu früh dahingeschiedenen

Sanitätsrates Dr. Adalbert Wrany, des bekannten Herausgebers des Buches „Pflege der Mineralogie in Böhmen“ und „Geschichte der Chemie in Böhmen“, der mich bestimmte, als Fortsetzung dieser beiden Werke eine „Geschichte der Botanik in Böhmen“ zu schreiben.

Mit dem Studium unserer fossilen Tierwelt beschäftigte sich, wie erwähnt, vor allen Professor Fritsch. Angeregt wurde er dazu, als er am Ölberg beim Umwenden einer Kalksteinplatte die Versteinerung eines Sauriers fand. Es war dies im Jahre 1877. Er animierte die Arbeiter, ihnen aufstoßende Funde aufzubewahren und versprach ihnen reichliche Belohnung. Die Arbeiter waren daher eifrig und ein jugendlicher Arbeiter in Ruppersdorf mußte seinen Eifer mit dem Leben büßen. Er wurde vom stürzenden Gesteine erschlagen.

Die Knochenmassen der am Ölberge gefundenen Exemplare sind in eine pechschwarze Masse verwandelt, deren chemische Zusammensetzung an die des Spodiums erinnert. Durch die hohe Temperatur zur Zeit des Ausbruches der Porphyrmassen wurden wahrscheinlich die Knochen in eine spodiumähnliche Masse verwandelt. Die Ruppersdorfer Exemplare sind rot und auf das innigste mit dem Kalkstein verbunden.

Die Grundlage zur Beschreibung des großen Sauriers, des Chelydosaurus, boten Fritsch 14 Exemplare, von denen ein Negativabdruck in den Sammlungen des Herrn Dr. Wrany auf Fritsch besonders wirkte. Dieser Abdruck befindet sich jetzt im Landesmuseum zu Prag. Nach Wrany benannte Fritsch diesen Saurier Chelydosaurus Wranyi. Das Positiv dazu fand Professor Dr. Laube gelegentlich der Überräumung der Sammlungen in das neue geologische Institut in einer Kammer des Universitätsgebäudes. Ein vollständiges Exemplar ist im Besitze des Herrn Dr. Langer in Braunau. Die Fragmente des Tieres befestigte Fritsch mit Zement auf einer Schieferplatte, der fehlende Kopf wurde durch Gips ergänzt. Die Negativplatte dieses Exemplars war im Besitze des Herrn Karl Römeth, welcher sie Prof. Fritsch zur wissenschaftlichen Untersuchung zur Verfügung stellte. Die Gesamtlänge des größten Exemplares, das gefunden wurde, läßt sich auf 120 cm abschätzen; in den letzten Jahren wurde in Ruppersdorf ein Exemplar gefunden, dessen Gesamtlänge über 90 cm betrug. Jetzt wird nur selten ein größerer Saurier gefunden. Außer vollständigen Stücken fand man auch Schädel, Wirbel, Rippen und Bauchpanzer dieser Tiere.

Im ganzen wurden im Braunauer Horizonte 9 Stegocephalenarten gefunden, zwei Branchiosaurus (umbrosus und moravicus), drei Melanerpeton (pulcherrimum, pusillum und fallax), Palaeosiren Beinerti, nur einmal gefunden, Chelydosaurus Wranyi, Sphenosaurus Sternbergi (?) und Sclerocephalus labyrinthicus.

Von den Haien, die in den Braunauer Kalken gefunden wurden, ist der eine Pleuracanthus Oelbergensis, an 52 cm lang, am Ölberg als Seltenheit gefunden worden. Er ist durch den Mangel der Hornstrahlen an allen Flossen erkenntlich. Von dem zweiten Haie, Xenacanthus Decheni, untersuchte Fritsch am Ölberge an 150 Exemplare, von Ruppersdorf weniger. Die besten Exemplare erhielt das Prager Landesmuseum durch Herrn J. v. Schroll jun. und den Industrialverwalter Herrn J. Böhm am Ölberg. Die Kosten der Beschaffung des Materiales beliefen sich außerdem noch über 300 Fl.

Der häufigste Fund ist Palaeoniscus Vratislaviensis oder wie er heute genannt wird Amblypterus Vratislaviensis.

Die Ruppersdorfer Exemplare sind gewöhnlich in einem roten, dunkleren Abdruck ohne jede Details erhalten; die ganze Fläche des Körpers ist in Eisenoxyd umgewandelt, selbst die Schuppen sind undeutlich. Bei besseren sind die Schuppen erhalten, aber der Kopf fehlt. Als große Seltenheit, etwa 1 Prozent, sind Schuppen und Reste vom Kopfskelette vorhanden.

Die Ölberger Exemplare zeigen auf dem roten Kalkstein in pechschwarzer Masse den Abdruck mit gut erhaltenen Schuppen.

Außer dieser typischen Form finden sich in den Braunauer Kalken noch kleinere Spezies, wie z. B. der nach der Hohenelber Apothekerin, Frau Josefine Kablik, der bekannten Pflanzenforscherin benannte Fisch Amblypterus Kablikae.

Die Ottendorfer Kalke führen größere Arten der Gattung Amblypterus, so Amblypterus Rohani, luridus und obliquus.

Dem Namen nach will ich noch eine Art der Krustentiere anführen, die Estheria, die man in den Braunauer Kalken gefunden hat. Tierfährten fand man bis jetzt nicht bei uns. Solche fand man z. B. bei Kalna (Bezirk Hohenelbe), das von den Geologen auch zum Braunauer Horizonte gerechnet wird.

Die Pflanzen, die besonders in den Ottendorfer Kalken gefunden werden, gehören den Schachtelhalmen an, so riesige Calamitenformen, Annularia. Ferner fand man daselbst Farnkräuter (über 36 Arten, die älteste bekannte Form ist Callipteris), Bärlappe (5 Arten), Siegelbäume (2 Arten, darunter Sigillaria Brardi). Auch Palmen (5 Arten) und Cycadeen wurden gefunden. Von den Zapfenträgern ist außer andern Walchia und Araucarites zu erwähnen.

Die Pflanzen finden sich vornehmlich in den bituminösen Kalksteinen von Ottendorf, in den Braunschiefern von Braunau und Hermsdorf und im Tonschiefer eingebettet.

Schließlich will ich noch auf eigentümliche Funde aufmerksam machen, die man im nahen Albendorf gemacht; es sind dies die

ſogenannten Wellenfurchen, ferner Platten mit Regentropfen und Fußſpuren.

Wie allgemein bekannt, beſtehen die Randgebirge Böhmens, das Rieſengebirge, Erzgebirge, der Böhmerwald, das böhmiſch-mähriſche Gebirge und das Adlergebirge aus alten Tiefengeſteinen, wie Granit und Syenit oder aus kriſtalliniſchen Schiefern, aus Gneis und Glimmerſchiefer. Dieſe älteſten Gebilde, welche keine organiſchen Einſchlüſſe enthalten, umgrenzten ein Meer, das Silurmeer, welches außer andern Tieren von den merkwürdigen Kruſtentieren, den Trilobiten, bevölkert war. Dieſes Becken führt den Namen Prager Becken. Wie die übrigen Becken Europas, ſo das Pariſer, Kölner, Aſtrachaner, man kennt im ganzen acht, hatte auch das Prager Becken eine kreisförmige Geſtalt. Dieſe Becken wurden im Laufe der Zeiten ausgefüllt mit den Ablagerungen der Gewäſſer. Die Ablagerungen finden ſich in allen Becken in konzentriſch, ringförmigen Streifen.

Böhmen wurde teilweiſe Feſtland, ringsumgeben von einem Walle. Der Boden iſt bedeckt mit großen Sümpfen, er trägt die Schuppenbäume, die rieſigen Calamiten, die Luft iſt reich an Kohlenſäure. Vulkaniſche Kräfte werfen aus dem Innern der Erde gewaltige Maſſen, es entſtehen die Porphyr- und Melaphyrgebirge.

Sand, roter Schlamm und Geſchiebe werden über das Land gewälzt. Charakteriſtiſch iſt das Auftreten gewiſſer Saurier und gewiſſer Pflanzengattungen aus der Familie der Zapfenträger.

Die ſelbſtändige hydrographiſche Gliederung Böhmens, die Abgrenzung durch hohe Gebirge waren auch die Urſache der Vorſtellung, daß Böhmen einſt ein großer See geweſen ſei, welcher das Sandſteingebirge im Norden Böhmens durchbrochen und dadurch ſich einen Abfluß geſchaffen habe.

Die Triasformation, das erſte Glied der meſozoiſchen Periode, welches der Permformation folgt, dringt nicht nach Böhmen ein; von der Juraformation finden ſich nur ſpärliche Reſte im nördlichen Böhmen, an dem Elbbruche bei Rumburg. Die älteren Glieder der Kreideformation fehlen; die Kreidegebiete, marinen Urſprungs, die einen großen Teil des nordöſtlichen Böhmens bis zum Sterngebirge und bis zur Heuſchener einnehmen, beginnen erſt mit der mittleren Kreide, dem ſogenannten Cenoman.

Der Name Kreide bezieht ſich eigentlich nur auf ein beſchränktes Glied, da er aber allgemein gebräuchlich iſt, wurde er in der Geologie für die ganze Formation beibehalten. Die Kreideformation iſt unter allen Formationen Böhmens am beſten erforſcht. Wir begegnen da

wieder dem uns schon vom Rotliegenden her bekannten Namen Fritsch. Auch der Name Zippe und Reus sind mit dem Studium der Kreideformation innig verknüpft. Die jetzige Einteilung der Kreideformation Böhmens rührt von Krejčí und Fritsch.

Unser Kreidegebiet im nordöstlichen Böhmen ist eine Insel, die sich etwa von Schömberg bis nach Schildberg in Mähren erstreckt, umgeben vom Rotliegenden und teilweise vom Urgebirge der Sudeten. Während die Ränder aufgerichtet und gefaltet sind, bildet das Innere eine mehr weniger wellige Fläche, ausgenommen dort, wo sich noch Überreste des Quadersandsteins erhalten haben.

Von den acht Schichten der Kreide Böhmens sind bei uns nur drei entwickelt, die Korytzaner, Weißenberger und als oberste die Iserschicht; erstere rechnet man zur mittleren Kreide, zum Cenoman, die letztern zur oberen Kreide und zwar zum Turon und Senon.

Unsere unterste Kreideschicht, die Korytzaner Schicht, erstreckt sich von Liebenau, längs der böhmisch-schlesischen Grenze, längs des Abfalles des Sterngebirges und schließt an das Rotliegende im Osten von Radowenz an, bildet also eine ringförmige Umsäumung. Sie ist arm an Versteinerungen. Man betrachtet diese Schichten als sogenannte Strandgebilde.

Anschließend an dieselben folgen mit Ausschluß von einigen Inseln ebenfalls versteinerungsarme Schichten, die Weißenberger Schichten. Eine genauere Unterscheidung dieser beiden Schichten ist aber oft schwierig.

Die eben genannten Inseln, zu denen die Labyrinthe von Adersbach und Wekelsdorf, ferner der Wostasch und das Labyrinth des Sternes gehören, bilden die sogenannten Iserschichten.

Die Gesteine unserer Kreide setzen sich aus Quadersandstein und Pläner zusammen.

Ersterer besteht, wie der Name besagt, aus sandigen Gesteinen. Er befindet sich gewöhnlich in den tieferen Lagen.

Die oberen Schichten nimmt der Pläner ein; ein Gestein, das kalkig und mergelig ist. Doch ist diese Schichtenfolge nicht immer ausgeprägt.

Der Quadersandstein hat seinen Namen davon, daß er die hervorragende Neigung hat, sich in Quadern abzusondern, daher er auch schon seit den ältesten Zeiten zu Quadern behauen wird. Aus diesem Gesteine sind die altehrwürdigen Denkmale in Prag, wie z. B. die Karlsbrücke hergestellt. Aber auch die Natur formte aus diesem Gesteine die schönsten Gebilde. Das einsickernde Regenwasser lockerte den Zusammenhang, Schnee, Frost und Wind trugen bei, die Klüfte zu erweitern; die weniger widerstandsfähigen Teile wurden hinweggeführt, es erfolgten

ſenkrechte Abſtürze, es entſtanden ſenkrechte Klüfte und oft blieben von den Felsmaſſen nur noch ſchlanke Pfeiler übrig. Auf die Verwitterung ſind die oft wunderbaren Formen, die phantaſtiſchen Gebilde dieſer Gebiete zurückzuführen. Ich erinnere an das Felſentheater von Wekelsdorf, an die Gebilde von Adersbach und die des Sternes.

Das zweite Geſtein, der Pläner, ein lichtgrauer Kalkſtein, wurde ſeit älteſter Zeit, beſonders um Dresden, als Bauſtein verwendet. Die Arbeiter nannten ihn Pläner, verſtümmelt aus Planener Stein. Beide Bezeichnungen, Quader und Pläner, ſind alſo Namen, die von den Arbeitern gegeben und von den Geologen aufgenommen wurden. Auch der Kalk des Weißen Berges bei Prag, nach welchem unſere Schicht benannt iſt, hat in der Geologie den Namen Opuka, den ihm die Arbeiter gaben, beibehalten.

An Mineralien iſt das Gebiet arm, die beiden unterſten Stufen ſind auch arm an Verſteinerungen oder doch wenigſtens artenarm. Von Kopffüßern werden mitunter rieſige Formen des Pachydiscus gefunden. Zahlreich vertreten iſt die Ordnung der Muſcheln mit den verſchiedenen Arten der Kammuſchel, Pecten; mit Lima, Inoceramus, Exogyra u. a. Hervorheben möchte ich auch das Vorkommen eines ſchönen Seeſternes, des Stellaster tuberculifera. Öfters finden ſich nuß- bis kopfgroße Höhlungen in den oberſten Schichten, welche von Spongien herrühren.

In der Kreide fremder Länder, ſo von Holland, wurden Echſen von über 20 m Länge gefunden, ferner Tiere, die bei einer Länge von 10 m eine Höhe von $4^1/_2$ m erreichten. Erwähnen will ich auch, daß man in der Kreide von Chotzen die Überreſte eines Tieres fand, das man für einen Vogel hält. —

Das Tertiär, die Periode, welche der Kreide folgt, gehört bereits der Neuzeit an. Von ihm finden ſich in unſerem Bezirke keine Spuren. In Böhmen gehören dem Tertiär an die Braunkohlenbecken von Brüx, Dux, die Becken von Falkenau und Eger, ferner einige Teile Südböhmens. Wie bei uns zur Zeit des Rotliegenden die Porphyr- und Melaphyrmaſſen aus dem Erdinnern hervorbrachen, ſo fällt in dieſe Periode der Durchbruch der Baſalte und Phonolithe.

Mit dem Ende der Tertiärzeit trat eine merkliche Abkühlung ein. Wie bekannt, war ein großer Teil Europas mit Eis bedeckt. Die äußeren Grenzen des nördlichen Gebietes ſtreiften auch unſern Bezirk, indem der ganze ſchleſiſche Anteil und Glatz vereiſt waren. Spuren dieſer Zeit, der Eiszeit, kann man heute noch finden in den Schrammen und Geſchieben nordiſcher Geſteine, in den Rieſentöpfen Schleſiens; auch die Teiche des Rieſengebirges ſind Zeugen ehemaliger Vergletſcherung.

Digitized by Google

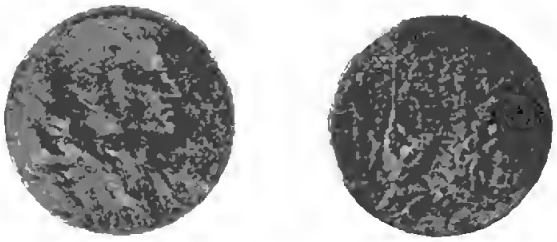
Böhmen selbst war ausgenommen einzelner Teile, so des Riesengebirges, des nördlichen Böhmens und des Böhmerwaldes, frei von Eis.

Die Veränderungen, die in unsrem Bezirke noch vorkamen, traten meist nur längs der Wasserläufe auf. Schotter wurde aus entfernten Gegenden mitgebracht, Gerölle, auch Gesteine, die man als Findlinge bezeichnen könnte. Charakteristisch sind dieser Zeit die Ablagerungen von Lehm, die man im Braunauer Ländchen an mehreren Orten findet. Sie sind wahrscheinlich entstanden durch Verwitterung der Porphyre und Schiefertone. Diese eluvialen Lehmablagerungen finden sich im Westen und Süd-West von Braunau, oft anschließend an das Sterngebirge, ferner um Dittersbach und Halbstadt, auch in den meisten übrigen Dörfern, während sie im Wekelsdorfer Anteil nur untergeordnet vorkommen.

Auch die Moorlager, die sich hin und wieder in unsrem Bezirke finden, gehören der Neuzeit an. Es sind dies teils Hochmoore, teils Wiesenmoore, erstere am Rücken der Machauer Berge, die letzteren z. B. bei Deutsch-Wernersdorf.

Ein alluviales Gebilde, der Neuzeit angehörig, ist schließlich der Flußsand, welcher den Lauf der Steine, teilweise auch den der Mettau begleitet.

In der neuesten Zeit hat sich nur wenig die Oberflächengestalt unsres Gebietes verändert. Auch das Erdbeben vom 10. Jänner 1901, das Erdbeben von Hronow und Schwadowitz, hatte keinen Einfluß auf unser Gebiet und wir wollen hoffen, daß auch in Zukunft keine vulkanischen Eruptionen, keine Erdbeben Einfluß ausüben möchten auf unser schönes Braunauer Ländchen, daß keine Erosionen die prachtvollen Gebilde der Adersbacher und Wekelsdorfer Felsen, sowie die schönen Gebilde unseres Sterngebirges zerstören.



Weimarer Schillermedaille zur Säkularfeier vom 9. Mai 1905.

Zu „Schiller in Ostböhmen".

Schlußwort.

Mit meiner Abhandlung „Schiller in Ostböhmen" wollte ich den einschlägigen Aufsatz Przedaks in der Beilage des Prager Abendblattes vom 6. Mai 1905 besprechen. Die mit Rücksicht auf das mittels Sonderabdruckes herauszugebende Gedenkblatt gewählte Form läßt freilich diese Darstellung als eine selbständige Arbeit erscheinen, welche sie jedoch weder war noch sein sollte, da ich hiezu keine Vorarbeiten noch besondere Studien angestellt hatte. Zwar ahnte ich schon damals den richtigen Weg, welcher zur Klarstellung dieser Frage einzuschlagen war, und fahndete nach den Briefen Schillers aus jener Zeit. Allein in meiner Bücherei fand ich nur den Briefwechsel Schillers mit Goethe aus späterer Zeit vor und so ließ ich die Sache auf sich beruhen. Mittlerweile hatte schon Professor Dr. Karl Ludwig diese Arbeit aufgrund des brieflichen Quellenmaterials behandelt und in der Neuen freien Presse vom 7. Mai 1905 veröffentlicht. Leider war ich zu jener Zeit wieder schwer erkrankt und konnte nur den Auftrag geben, Schillersche Aufsätze aus den Zeitungen aufzubewahren. Von Ludwigs Aufsatze selbst bekam ich jedoch erst später, nachdem meine Besprechung bereits erschienen war, Kenntnis.[1])

Die so lebensvolle bis in die kleinsten und geringfügigsten Einzelnheiten gehende Darstellung, welche Alfred Meißner aufgrund angeblicher handschriftlicher Aufzeichnungen seines Großvaters August Gottlieb Meißner und mündlicher Überlieferungen seines Vaters Eduard Meißner, gewesenen Badearztes zu Karlsbad, über den Besuch Schillers in Prag nacherzählt und Josef Svatek in den bekannten „Kulturhistorischen

[1]) Besten Dank für die betreffende freundliche Erinnerung sage ich an dieser Stelle sowohl Herrn Professor Dr. Karl Ludwig in Karlsbad als Herrn Geheimrat Professor Dr. O. Günther in Stuttgart.

Bildern aus Böhmen“ [1]) unter „Schiller in Böhmen“ anzuführen und weiter auszuspinnen weiß, läßt es wohl begreiflich finden, daß bisher geradezu allgemein und unzweifelhaft angenommen wurde, Schiller sei nach Beendigung der Karlsbader Kur aus Anlaß der Krönung Leopolds II. auch nach Prag gekommen und habe hier etwa 14 Tage zugebracht. In neuerer Zeit war es u. a. der Literaturhistoriker Gustav Karpeles, welcher in dem vom „Allgemeinen Vereine für deutsche Literatur“ in Berlin 1898 herausgegebenen „Literarischen Wanderbuche“, S. 127 u. ff., die Svatekschen Erzählungen über Schillers Besuch von Prag reproduzierte und denselben mit dichterischer Phantasie einige weitere Unrichtigkeiten hinzufügte. Wir brauchen uns daher gar nicht zu wundern, daß anläßlich der hundertjährigen Todes- und Gedächtnisfeier unseres Dichters im Jahre 1905 obige Auffassung wiederkehrt, wie u. a. in dem Aufsatze der „Neuen Freien Presse“ von Dr. Max Ortner: „Schiller und Österreich“, somit in derselben Zeitung, in welcher auch die erwähnte Richtigstellung von Dr. Karl Ludwig fast gleichzeitig erschien. Letztere konnte Przedak, dessen besprochene Abhandlung „War Schiller in Nordostböhmen“ in der Beilage zum „Prager Abendblatte“ vom 6. Mai veröffentlicht wurde, allerdings nicht kennen; immerhin erwähnt auch er den Brief vom 6. September 1791, welchen Schiller aus Erfurt an Körner über die Fortschritte seiner Genesung schrieb, hält aber dessen Datierung für irrtümlich, weil sonst seine vorangegangene Argumentation, Schiller sei am 6. September in Prag angelangt, in vollständigen Widerspruch geraten müßte. „Vielleicht soll es heißen am 26. September“, meint er, „um welche Zeit das Ehepaar Schiller wieder in seiner Heimat angelangt sein konnte.“[2]) Diese Vermutung widerspricht aber geradezu dem aus dem Inhalte der vorhandenen Briefe sich ergebenden Sachverhalte. Denn Schiller schreibt in dem fraglichen Briefe vom 6. September 1791 an Gottfried Körner u. a. folgendes: „Es ist mir jetzt durchaus unmöglich, wie bisher mich auf meine schriftstellerischen Einkünfte zu verlassen, denn so beträchtlich diese auch sind, so lange ich vollkommen gesund bin, so fehlen sie mir doch ganz in der Krankheit. Ich habe dies auf des Coadjutores Anraten dem Herzog geschrieben, und förmlich um eine Besoldung angesucht, die hinreichend ist, mich im äußersten Notfalle außer Verlegenheit zu setzen. Kann er mir sie nicht bewilligen, so muß ich sie anderwärts suchen, wie viel Mühe es auch kosten mag. Was er kann, wird er ohne Zweifel tun, denn ich

[1]) Wien 1879, S. 209 u. ff. — [2]) Der 26. September 1791 war ein Montag, dagegen der 6. September ein Dienstag, es läge also auch ein Irrtum im Wochentage, sonach ein doppelter Irrtum vor, was wohl schon an sich unwahrscheinlich wäre.

weiß, daß der ganze Hof gut für mich gesinnt ist.“[1]) Auf diesen Brief erfolgte nun die Antwort des Herzogs am 11. September 1791 zwar nicht an Schiller, sondern an dessen Frau; er sandte einen einmaligen Zuschuß und lehnte eine dauernde Erhöhung der Pension ab.[2]) Daraus geht nun ohne jeden Zweifel hervor, daß das fragliche Gesuchsschreiben vor dem 11. September 1791 an den Herzog abgegangen und Schiller mit seiner Frau auch schon vor diesem Tage in Erfurt gewesen sein muß. Dies wird denn auch tatsächlich durch den Brief Schillers an Georg Göschen in Leipzig de dato Erfurt den 27. August 1791 bestätigt. In diesem Schreiben, welches von Przedak offenbar übersehen wurde, berichtet Schiller an seinen genannten Verleger über seinen Gesundheitszustand, seine literarischen Arbeiten, seine Geldnot ꝛc.[3]) Wollte man nun an der Behauptung festhalten, daß Schiller am 6. Spetember in Prag eingetroffen sei, so müßte auch dieses Datum vom 27. August angefochten werden, denn es muß bei dem leidenden Zustande des Dichters als ausgeschlossen gelten, daß er von Erfurt aus eine Reise nach Prag gemacht hätte, um dahin am 6. September zu gelangen. Eine unrichtige Datierung dieses Briefes wird aber nirgends auch nur angedeutet und so liegt denn auch kein Grund vor, an der Richtigkeit der Datierung bei dem Briefe an Gottfried Körner dto. Erfurt den 6. September 1791 zu zweifeln.[4]) Nachdem nun Schiller in diesem Briefe schreibt, daß er seit 15 Tagen den Egerbrunnen trinke, so muß er spätestens am 18. August schon in Erfurt gewesen sein. Erwägt man nun, daß der letzte Brief Schillers aus Karlsbad offenbar der vom Anfang August 1791 an Gottfried Körner ist,[5]) so kann dieser Brief nur in der Zeit bis zum 6. August d. J. geschrieben worden sein, da Schiller an diesem Tage Karlsbad verließ; daß er aber noch in Karlsbad geschrieben wurde, besagt sein Inhalt, darnach Schiller bedauert, den Wunsch Körners, ihn in Dresden zu besuchen, nicht erfüllen zu können, weil die Verhältnisse seiner Schwägerin in Rudolstadt, „die ihr nicht erlauben über die gesetzte Zeit wegzubleiben, da die Vermählung des Erbprinzen in Rudolstadt und die Ankunft seiner Gemahlin ihre dortige Gegenwart notwendig macht“, ihn davon abhalten. „Dazu kommt“, schreibt Schiller weiter, „daß wir alle 3 (Schiller mit Frau und Schwägerin) wünschen, die

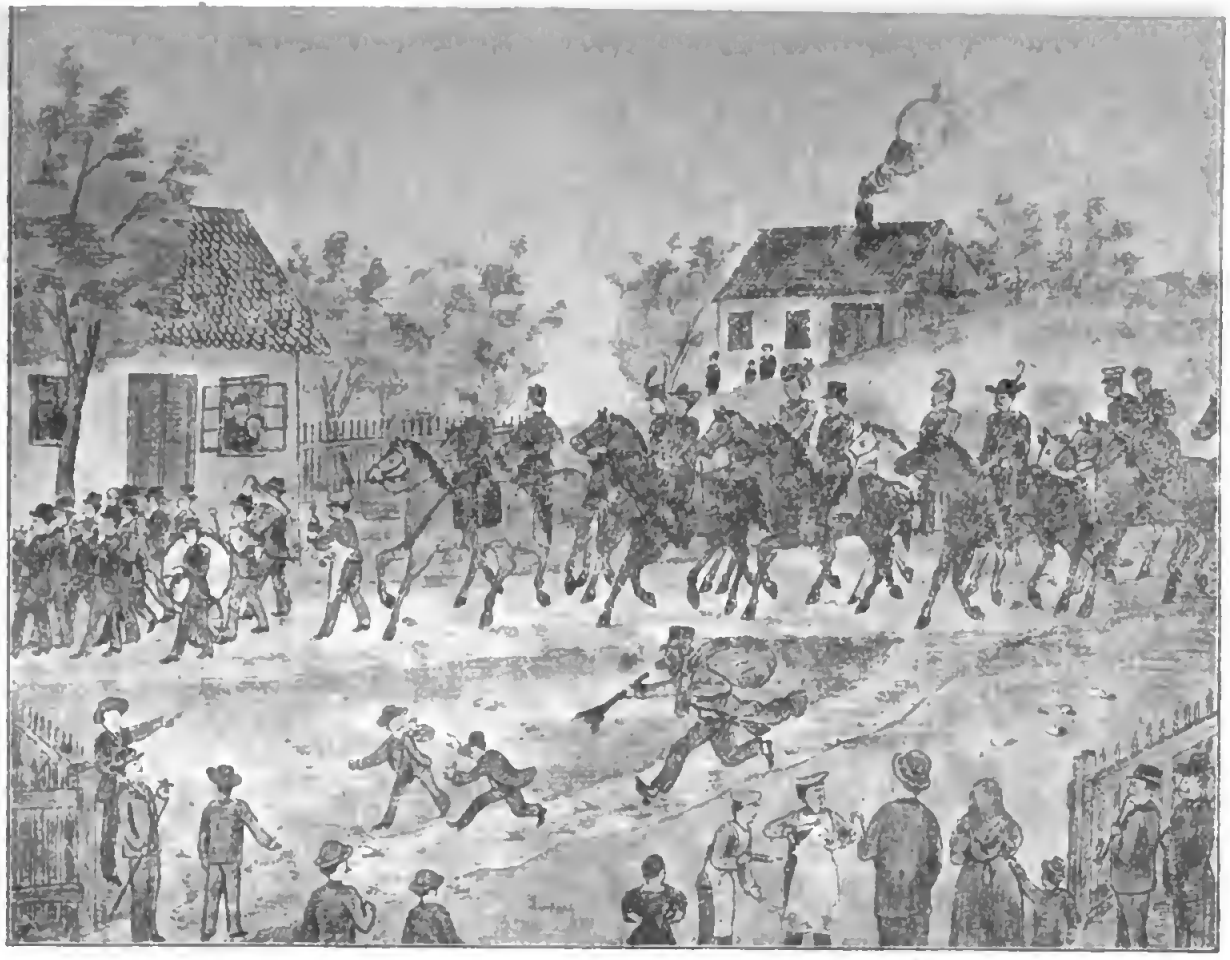
---

[1]) Schillers Briefe, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe in 7 Bänden. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien, o. J. III. Bd., S. 155. — [2]) Ebenda, S. 516, zum Briefe Nr. 574. — [3]) Ebenda, S. 153 u. f., Brief Nr. 573. — [4]) Nach der Anmerkung Jonas', ebenda, S. 516, liegt das Original im Körner-Museum zu Dresden und wurde die Abschrift durch die Güte der Museumverwaltung beigestellt. — [5]) Brief Nr. 572. Die Zeitbestimmung „Anfang August 1791“ ist eingeklammert, daher nach der Sachlage offenbar von Jonas ergänzt.

Freude euch zu sehen mit gesundem Körper und frischer Seele zu genießen. Jetzt aber sind wir alle krank und abgestumpft für jeden Genuß der Seele."[1] Obwohl nun ein solcher Seelenzustand Schillers zu beschaulichen Studien keineswegs geeignet erscheint, wäre es wohl nicht gerade unmöglich, daß er vor seiner Abreise von Karlsbad, d. i. vor dem 6. August 1791 einen Abstecher nach dem Schlosse in Dux gemacht hätte. Nach diesem Zeitpunkte halte ich einen solchen Ausflug mit Rücksicht auf den ebenzitierten Karlsbader Brief für unwahrscheinlich, obwohl wir über die Zeit vom 6. bis zum 18. August keinen Beweis dafür haben, daß Schiller schon in Erfurt gewesen wäre. Unter allen Umständen sind aber für diese Zeit weitere Reisen nach dem Nordosten Böhmens oder nach Prag ausgeschlossen, da sich ja aus den eigenen Worten Schillers eine Sachlage ergibt, welche die denkbar ungünstigste gewesen wäre, eine so weite und beschwerliche Reise von Karlsbad aus zu unternehmen. Gegenüber einer diesbezüglichen Tradition durch Alfred Meißner, welche bisher durch keinerlei Beweis gestützt werden konnte, müssen unter so schwerwiegenden und überzeugenden Gegenbeweisen die Wahrscheinlichkeitsgründe, welche Przedak allerdings bona fide mit den verfänglichen Notizen der „Prager Oberpostamtszeitung" vom 8. September 1791 anführt, alle Beweiskraft verlieren. Entweder muß man daher eine Verwechselung mit einem H. v. Schiller (aus Polen) annehmen, dessen Prager Aufenthalt A. G. Meißner aufgezeichnet hätte, oder man gelangt zu dem Schlusse, daß jene Überlieferung Alfred Meißners eine Mystifikation sei,[2] deren psychologischer Grund auf jenem dunklen Gebiete dieses Dichters zu suchen ist, zu welchem auch die Fäden seines tragischen Schicksals in der Sache mit Franz Hedrich geführt haben. Was auf diese Weise Alfred Meißner über Schillers Besuch in Prag in die Welt gesetzt hat, wurde von anderen Schriftstellern zu weiteren Ausführungen und Zutaten benützt und so eine Episode geschaffen, welcher jede historische Grundlage fehlt.

Mit der Widerlegung des Prager Besuches fallen auch alle vermeintlichen Exkursionen Schillers nach dem nordöstlichen oder östlichen Böhmen, und so schwer wir gerade für unser engeres Heimatsland auf diese Ehre verzichten müssen, bleibt uns doch nichts übrig, als für alle Zukunft festzustellen: **Schiller ist weder in Prag noch im nordöstlichen Böhmen gewesen!**

[1]) A. a. O., S. 152 u. f., Brief Nr. 572. — [2]) Schon Svatek, a. a. O., S. 221, bemerkt über Alfred Meißner, daß er „in letzter Zeit vielfache Anstrengungen macht, um den ehemaligen Schriftstellerruhm seines Großvaters der Vergessenheit zu entreißen". A. G. Meißner ist nämlich der Verfasser des zu seiner Zeit viel gelesenen Romans „Alcibiades", auf welchen Schiller in seinen Xenien später ein beißendes Epigramm dichtete. Mir scheint gerade dieses schonungslos urteilende Distichon ein weiterer Beweis dafür zu sein, daß Schiller die persönliche Bekanntschaft A. G. Meißners niemals gemacht hatte.



Der Feſtzug zum Starköpfen auf dem Richtplatze in Böhmiſch-Rothmühl.

Das Starköpfen im Schönhengſter Gau.

(Schluß.)

II. Das Starköpfen in Böhmiſch-Rothmühl.

Wie ſchon Seite 23 bemerkt, wurde uns durch Herrn Lehrer Eduard Böß ein ausführliches Volksſpiel dieſer Art von deutſch-mähriſcher Seite aus Böhmiſch-Rothmühl vermittelt. Dieſes ſtammt von einem ganz ſchlichten jungen Manne aus dem Volke, der ſelbſt die in dieſem Spiele vorkommende Auditorrolle innehatte, namens Johann Ehrenberger, vulgo „Wagner Julen Johann“ genannt. Auch der zur Darſtellung gehörende Feſtzug wurde von einem Manne aus dem Volke, einem jungen Schmiedemeiſter namens Johann Haberhauer, genannt der „Mühlſchmied“, in einer mit Stift kolorierten Federzeichnung, 38.5 × 29.5 cm, ausgeführt und damit eine Art ganz bemerkenswerter Volkskunſt geliefert.

Das Starköpfen beginnt in Böhmiſch-Rothmühl ſchon am Kirchweih-Samstage nachmittag mit dem Aufſtellen des Maibaumes. Zu dieſer Zeit verſammeln ſich einige Mitſpielende in dem Gaſthauſe, wo das eigentliche Feſt ſtattfindet, bei Muſik. Von hier wird der Maibaum mit Muſikbegleitung zum ſogenannten Richtplatze getragen und dort unter den Klängen der Muſik feierlich aufgeſtellt. Daſelbſt bleibt der Maibaum bis zum Maibaumkränzchen ſtehen, welches 14 Tage ſpäter ſtattfindet. Zum Feſte werden auch Damen eingeladen, welche zwar nicht mit dem Feſtzuge mitziehen, ſondern den Tanzſaal und den Widder auf das herrlichſte ausſchmücken.[1])

An dem Spiele des Starköpfens beteiligen ſich folgende Perſonen:

Zwei Fahnenträger,	ein Doktor,
ein Auditor (Prediger),	eine weiße Kranzeljungfer,
ein Scharfrichter,	eine rote Kranzeljungfer,
zwei Türken,	zwei Junggeſellen,
ein weißer Pardon,	zwei Generäle,
ein roter Pardon,	zwei Majore,

[1]) Auch die ſchon erwähnten „Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengſter Landes“, Heft 3, S. 114 u. f., bringen als Sonderabdruck der „Schönhengſter Zeitung“ vom 9. September 1905, S. 141 u. f., unter der Aufſchrift „Starköpfen“ eine kurze Darſtellung dieſer Aufführung aus Mähr.-Rothmühl, erwähnen jedoch nicht den Maibaum.

zwei Buren,	eine Steiererin,
zwei Engländer,	zwei Bauern,
zwei Germanen,	zwei Bäuerinnen,
ein Martikaner,[1])	zwei Rauchfangkehrer,
eine Martikanerin,	zwei Juden,
ein Tiroler,	vier Kellner,
eine Tirolerin,	vier Kaffiere,
ein Steirer,	ein Kutſcher.

Außerdem können ſich auch noch andere Perſonen mit verſchiedenen Trachten an dem Spiele beteiligen.

Alle ſind beritten, ausgenommen der Auditor, die Rauchfangkehrer, die Juden, die Kellner, die Kaffiere und die Fahnenträger.

Am Kirchweihmontage in der früh um 7 Uhr verſammeln ſich ſämtliche Mitſpielenden, ausgenommen der Auditor und der Kutſcher, in dem Gaſthauſe, wo das Feſt abgehalten wird. Während ſich die Teilnehmer verſammeln, bringt die Muſik Konzertſtücke zum Vortrage. Um 7½ Uhr eröffnet der Vorläufer den Feſtzug.[2]) Zunächſt kommen die Fahnenträger mit der Fahne, dann die Muſikkapelle, ſodann die Kellner, von welchen jeder eine Flaſche Wein trägt, mit den Kaffieren, welche zwei Teller mit einer weißen Serviette und einem Myrtenkränzchen auf dem oberen Teller haben. Die Kellner und Kaffiere tragen eine weiße Mütze, einen weißen Jauker und haben eine weiße Schürze umgebunden. Dann kommen die Juden; jeder trägt einen Sack und einige Häute mit ſich. Dann kommen die Rauchfangkehrer mit der Rauchfangkratze und dem Beſen. Dann der weiße und der rote Pardon. Der weiße Pardon iſt ganz weiß gekleidet, hat eine weiße Fahne und reitet auf einem Schimmel, der rote iſt ganz rot gekleidet, mit roter Fahne und reitet auf einem beliebigen Pferde. Jeder Pardon hat auf der Fahne das Wort „Pardon“ mit goldenen Buchſtaben. Dann kommt der Scharfrichter, ganz rot angezogen, mit einem Brautkranze um die Mütze und mit gezogenem Säbel. An der Spitze desſelben hat er einen Apfel mit drei Myrtenſtengeln angeſteckt. Dann kommen die Türken, auch ganz rot gekleidet, Türkenmützen auf den Köpfen, gleichfalls mit gezogenen Säbeln

[1]) Nach Mitteilung des Gewährsmannes ſoll unter dieſer Bezeichnung ein uralter Volksſtamm dargeſtellt werden. — [2]) Dieſer iſt auf unſerer obigen Abbildung dargeſtellt. Von demſelben heißt es in den angeführten „Mitteilungen“ a. a. O. etwas verſchieden: „Schon eine halbe Woche vorher bewegt ſich ein abenteuerlicher Zug durch das Dorf. Die Spitze bildet ein Vorreiter, ein in Flitterſtaat gekleideter Dorfburſche, der Veranſtalter des Ganzen. Ihm folgen teils zu Pferd, teils zu Fuß eine Anzahl Burſchen, als Mädchen verkleidet oder in anderen Koſtümen (das beliebteſte und am meiſten gebrauchte iſt der „Jüd“) und den Schluß bilden die Dorfmuſikanten. Der Zug geht nun unter Sang und Klang von Haus zu Haus, die Burſchen ſammeln Gaben für das Feſt“ u. ſ. w.

wie der Scharfrichter. Dann kommt die weiße Kranzeljungfer, welche ganz weiß gekleidet ist und auch eine ganz weiße Haarperücke hat, mit einem Junggesellen, dann die rote Kranzeljungfer, ganz rot gekleidet, mit blutroter Haarperücke, mit dem zweiten Junggesellen. Dann kommen die zwei Generäle, die beiden Majore, der Doktor, die Buren, Engländer, die Germanen u. s. w. Die Bauern und Bäuerinnen bleiben ganz zuletzt. Wenn alles angestellt ist, reitet der Vorläufer ein Stück voraus, die Musik fängt an einen Marsch zu spielen und der Zug setzt sich in Bewegung und zieht „Einladen". Je ein Kellner und Kassier gehen in die Häuser und die Musik spielt dort, wo sie hingehen. So wird der ganze Ort durchzogen bis nachmittag um 2 Uhr, worauf alle wieder zum Gasthause zurückkehren und 1 Stunde Rast halten.

Während der Zug den Ort durchzieht, wird der Star von den eingeladenen Damen auf das schönste hergerichtet. Auf den Kopf bekommt er einen schönen grünen Kranz, auf den Rücken eine ganz weiße, mit Myrten geschmückte Decke und so muß er nun warten auf die Dinge, die da kommen. Auch für den Auditor wird eine sehr noble Kutsche hergerichtet, nämlich ein Wagen mit vier ungleichen Rädern, darauf kommen von einem Leiterwagen sogenannte Flechten. In den Wagen hinein kommen drei Bündel verschiedenes Stroh und in den Ecken werden auch geschmückte Reisigbäumchen angebracht. In den Wagen wird ein aufgeputzter und mit vielen Glocken versehener Stier oder Ochse eingespannt, welcher nicht ziehen kann.

Ist dann die Stunde Rast verflossen, so setzt sich der eigentliche Festzug zum Richtplatz in Bewegung. Ganz voraus vor der Musik wird der geschmückte Star von zwei Knaben geführt. Die andern bleiben so angestellt, wie sie am Vormittag waren, nur die Juden bleiben jetzt ganz zuletzt, bis der Auditor mit seinem Kutscher ankommt. Der Auditor ist ganz nach altem Richtersystem gekleidet. Auf dem Kopfe trägt er einen Dreimaster-Hut, um den Hals einen mit langen Spitzen versehenen Kragen, ferner hat er einen langen Mantel und auf dem Bauche einen runden Korb aufgebunden, damit er recht korpulent ausschaut. Als Sacktuch hat er ein Hemd von einem kleinen Kinde und auf der Nase ein paar alte Brillen, welche mit Bein- oder Messingrändern eingefaßt sind. Auf der Brust trägt er einen großen Myrtenstrauß, mit blutroten Bändern geziert.

Jetzt wird er von den Juden in den Wagen gehoben und diese geben ihm sodann das Strafprotokoll und einen alten zerbrochenen Regenschirm in die Hände. Die Juden bleiben als Bedeckung bei dem Wagen, den sie bald rechts, bald links umwerfen, die Räder abnehmen und den Wagen schmieren. Wenn der Auditor auf der Straße liegt, nehmen ihn die Juden und heben ihn wieder in den Wagen und so geht es fort, bis der Zug am Richtplatz ankommt. In der Mitte des Platzes ist eine

Kanzel aufgerichtet. Iſt der Zug angekommen, ſo bilden alle Mitſpielenden einen Kreis und der Star wird in die Mitte des Platzes geführt. Der Auditor wird nun in dem Kreiſe einmal herumgeführt und dann zur Kanzel hin umgeſtürzt. Die Juden nehmen ihn und heben ihn hinauf auf die Kanzel, ſchenken ihm ein Gläschen ein und ein Jude ſtellt ſich hinter ihn, indem er den aufgeſpannten Regenſchirm als Schutzdecke über ihn hält. Nun ſpielt die Muſik eine kurze Begrüßung, nach welcher der Auditor ſeine Anklagen gegen den Widder beginnt, um dieſen als den ärgſten Verbrecher zu ſchildern. Beiſpielsweiſe lautete eine ſolche „Predigt“ [1]) vom Jahre 1902:

1. Begrüßung der Anweſenden.

Hochverehrte Anweſende!

Wie ich ſehe, habt ihr euch heute ſehr zahlreich auf dieſem Platze verſammelt. Was ſeid ihr alle gekommen zu ſehen? Was ſeid ihr alle gekommen zu hören? So mancher wird ſich fragen, was iſt denn heute eigentlich los, daß ſchon in aller Früh' ein ſtattlicher Feſtzug mit Muſik durch den Ort zog? Iſt es vielleicht eine Hochzeit oder ſonſt ein großer Feſttag, daß alles ſo ſchön und in verſchiedenen Trachten und Nationen daherreitet? — Es iſt keine Hochzeit, aber ein großer Freudentag iſt heute. Es hat ſich ſchon ſeit längerer Zeit ein großer Verbrecher in unſerer Gegend herumgetrieben, gegen den ſich ſehr viele verbrechliche Klagen geſammelt haben. Er wurde gefänglich eingezogen und hat ſich heute vor dem pallierenden [2]) Todesgerichte ſeiner vielen, großen Verbrechen zu verantworten. Ihr ſeid gekommen von nah und fern, ihr ſeid gekommen reich und arm, ihr ſeid gekommen alt und jung, ihr ſeid gekommen alle, dieſen Verbrecher zu ſehen, ihr ſeid alle gekommen anzuhören ſeine Schandtaten. Ich rufe euch mit Freuden zu: Seid willkommen alle, alle, die ihr gekommen ſeid von nah und fern, ſeid willkommen alle, alle, reich und arm, alt und jung, willkommen alle, alle, die ihr gekommen ſeid, dieſen großen Verbrecher zu ſehen, willkommen alle, alle, die ihr gekommen ſeid, anzuhören ſeine Schandtaten und Verbrechen. Seid alle, alle herzlich willkommen, willkommen, willkommen!

Die verehrten Feſtgäſte werden ſagen, man weiß ja gar nicht einmal, wie der Verbrecher heißt, welcher ſo viel Unheil angerichtet hat. Dieſes will ich euch, geehrte Gäſte, ſchon gerne ſagen. Dieſer famoſe Verbrecher heißt Bepl Krautmann [3]) und wurde am Ende des 17. Jahrhunderts am 31. des Wonnemonats 1699 zu Stallheim bei Gasheim, [4]) welches dort iſt, wo die Füchſe gute Nacht nehmen, von einer ſehr ſchlechten Schafmutter

[1]) Dieſe enthält eine ſcharfe Volksſatire und geradezu ein kloſſiſches Beiſpiel volkstümlicher Redekunſt. — [2]) Wohl vom lat. pallere, bleich ſein, an die Farbe des Todes erinnernd. Das Todesgericht beſteht aus dem Auditor, dem Schorfrichter und den Türken. — [3]) „Bepl“ iſt ein Spottname und ſollte eigentlich „Pepl“ geſchrieben werden. Man gebraucht dieſes Wort als „Rübenpepl“ für den Abſchnitt, welcher beim Putzen der Rüben von dieſen weggeſchnitten wird. Auch heißt im Volksmunde ein kleiner Spitzbube „Pepl“, daher auch hier der Name „Pepl Krautmann“. — [4]) Soll wohl Grasheim heißen. Übrigens kommt „Gosheim“ ſpäter nochmals vor und bildet wie Tierhaag eine Ortbezeichnung für einen utopiſchen Ort.

geboren, welche ihn ſchon gleich zu allen ſchlechten Taten anleitete. Ich will euch, geehrte Feſtgäſte, ſeine Lebensweiſe ſchildern und dieſelbe in 3 Teile teilen: 1. Die Taten ſeiner Jugend. 2. Seine Verlobung. 3. Die Taten ſeiner älteren Tage bis zu ſeiner Gefangennahme.

Jetzt macht der Auditor eine kleine Pauſe, nimmt ſein Sacktuch, nämlich das Kinderhemd, zerbreitet es, damit es alle ſehen, wiſcht ſich den Schweiß ab, der Jude, der bei ihm ſteht, ſchenkt ihm ein Glas ein. Während der Auditor trinkt, ſpielt die Muſik: Hoch ſoll er leben! Dieſer fängt dann die eigentliche moraliſche Sittenpredigt an:

2. Die eigentliche Predigt. (1.)

Wie ich ſchon erwähnt habe, wurde Bepl Krautmann von einer ſchlechten Schafmutter geboren. Was lehrte ihn die pflichtvergeſſene Mutter? Seine eigene Mutter lehrte ihn in ſeiner allerfrüheſten Jugend ſchon, wie das Stehlen anzufangen ſei. Bei Bepl dauerte es gar nicht lange, ſo konnte er es beſſer, wie ſeine Mutter. Denn er fing an, ihr ſelbſt das ihr dargereichte Futter zu ſtehlen, und wenn ſie etwas zu ihm ſagte, bekam ſie von dem jungen Bepl Rippenſtöße. Als er ein wenig mächtiger und ſchlauer wurde, ging er aus, um ſchon Schaden anzurichten. Da ging er hinaus in die Felder, ſtahl auf den Feldern Feldfrüchte und brachte ſie ſeiner Mutter nach Haus, welche eine beſondere Freude hatte, daß ihr Sohn ſchon ſo ſchlau ſei. Sah Bepl wo einen Obſtgarten, wo viel Obſt war, da fand er ſchon einen Eingang und ſtieg hinauf auf die Bäume, ſtahl das ſchönſte Obſt und brachte es ſeiner Mutter nach Haus. Dieſe lobte ihn dafür und befahl ihm, es nur noch beſſer auszunützen. Es kam auch die Zeit, wo Bepl die Hirtenſchule beſuchen mußte. Aber was tat er da? Anſtatt durch Fleiß ſeinem Lehrer, der es gut mit ihm meinte, Freude zu machen, trieb er die ärgſten Streiche. Der Lehrer kam zu ſeiner Mutter, erzählte ihr, wie unartig ihr Kind ſei. Aber die Mutter beleidigte ſich[1]) ſo ſtark und ſagte, er verderbe ihr ihr Kind, welches ganz brav ſei, und wies dem Lehrer die Tür, er ſolle nur gehen, wo er hergekommen, ſie wiſſe ſchon ſelbſt, was ſie zu tun habe. Was tat nun der Lehrer? Er verzieh dem Bepl manchen tollen Streich, als aber zuviel Klagen zuſammenkamen, da wurde es ihm zu arg, er ſtieß Bepl aus der Schule aus und übergab ihn der Verbeſſerungsanſtalt in Tierhuaz.[2]) Er glaubte, hier werde ſich Bepl doch beſſern. Wurde er aber beſſer und braver? Nein, er wurde je länger, je ärger. Er trieb es wieder ſo arg, daß man ihn ſchließlich auch aus der Anſtalt fortjagte. Wie geht es aber auch in der menſchlichen Geſellſchaft zu? Viel manche Eltern ſchicken ihre Kinder in die Schule, wo doch die Kinder was Gutes lernen ſollen, aber die Kinder machen dem Lehrer Verdruß; ſtraft er ſie, oh, da iſt der Teufel los. Die Eltern kommen zum Lehrer und ſagen, ihr Kind ſei eh[3]) ganz brav, nur er verderbe es ganz, und drohen ihm verſchiedenes.[4])

Ich will wieder zurückkehren zu unſerem Bepl und ſchauen, was er trieb, als man ihn aus der Anſtalt fortgejagt hatte. Jetzt fing er an, ſehr viel und großes Unheil anzurichten. Er begann auf den Feldern Erdäpfel und Rüben zu ſtehlen, und weil er ſchon ein

[1]) Volkstümliche Redeweiſe für „fühlte ſich beleidigt". — [2]) Siehe Anm. 4, S. 118. — [3]) Volkstümlicher Ausdruck, auch im Braunauſchen, für „ohnedies". — [4]) Volkstümliche Redeweiſe.

bischen größer wurde, so brauchte er verschiedene Sachen, welche er nicht kaufte, sondern alle „ob's hergeht“ [1]) machte. Einmal wurde er doch erwischt und eingesperrt. Aber was der Kukuk haben wollte! Seine ebenso schlecht gesinnten Kameraden kamen zum Gefängnis, haben ihm die Tür ausgehoben und Bepi nahm Reißaus und war wieder frei. Jetzt fing er an, sich an denjenigen zu rächen, welche ihn ins Gefängnis gebracht hatten. Er fraß ihnen auf den Feldern das allerschönste Getreide ab und niemand ahnte, daß der Bepi wieder im Orte sei, denn er hielt sich nur im Walde, daß ihn ja niemand sehen sollte. Da er jetzt doch schon ältlich wurde, seine Mutter unterdessen gestorben war, kam er auf den Gedanken, sich eine Lebensgefährtin zu suchen, damit er das Stehlen mit der Zeit noch besser ausnützen könne. Ich will jetzt zum zweiten Punkte gehen, nämlich zu seiner Verlobung und wir wollen uns anschauen, was er alles bei seinem Brautsuchen trieb, und wie es auch in der menschlichen Gesellschaft zugeht unter dem jungen ledigen Volke.

Jetzt macht der Auditor wieder eine kleine Pause, nimmt sein Sacktuch und wischt sich ab, alles so wie bei der ersten Pause.

3. Bepis Verlobung. (2.)

Wie fing es Bepi an, um eine Braut zu bekommen? Jetzt, da er sich eine Lebensgefährtin suchen wollte, ließ er seine schlechten Streiche ein wenig gehen. Er machte sich in den besseren Kreisen bekannt und tat, als ob er der allerbeste sei. Und es gelang ihm wirklich bald, eine Bekanntschaft kennen zu lernen. Jetzt erwachten wieder seine Triebe zu schlechten Taten und es dauerte nicht lange, so hatte er viele, viele ins Verderben und Unglück gestürzt. Endlich hatte er doch eine Gefährtin gefunden, welche ihm paßte; denn sie war ebenso gesinnt, wie er selbst. Nun ging das liederliche Treiben erst los. Es kam zur Hochzeit. Aber wo etwas hernehmen dazu, denn er gebrauchte Gewand, sie brauchte ein Kleid, Bettzeug brauchten sie auch. Da war Jahrmarkt. Da stahl er extra, was er erwischen konnte, und sie auch extra. Als sie dann nach Haus kamen, da waren Kleider und Bettzeug genug und alles kostete dem lieben Bepi nichts. Da fiel ihm noch ein, daß er auch eine Uhr braucht; denn ohne Uhr kann er sich ja nicht die Zeit abwarten, um sein liederliches Handwerk auszuüben. Da beach er bei einem Juwelier ein, stahl ihm die schönsten und besten Uhren, für seine Gefährtin Armbänder und Ringe. Der Uhrmacher wußte nicht einmal, wo der Dieb eigentlich eingebrochen war. Auf den Bepi hatte gar niemand auch nur eine Ahnung.[2])

Nun wollen wir auch schauen, wie es in der menschlichen Gesellschaft unter dem jungen Volke ausschaut. Mancher Jüngling, welcher schon den Ernst des Lebens kennen gelernt hat, will sich auch umschauen um eine Lebensgefährtin. Aber wie geht es ihm, wie kommt er bei den Mädchen an? Er ist sonst ein sehr braver Mensch, aber die Mädchen, ja die Mädchen haben kein Gehör für seine Worte. Er wird für einen Narren gehalten, solange er Geld hat und für die Mädchen fleißig zahlt, sie auf jeden Ball ausführt; ja, solange sind sie gut. Er meint, sie lieben ihn treu und aufrichtig, aber überrascht er sie einmal des Abends, was sieht er da? Er sieht natürlich sein vielgeliebtes, treues Mädchen

[1]) Bekannter Volksausdruck. — [2]) Volkstümliche Redeweise zu ergänzen „von Verdacht“.

mit anderen ſpazieren geben. Er denkt, es iſt vielleicht ein Bekannter von ihr, aber es dauert nicht lange, da ſieht er, was für ein guter Bekannter es war, es dauert nicht lange, da bringt Madame Storch dem lieben, treuen Mädchen ein Geſchenk und — der gute Bekannte iſt verſchwunden, ſie weiß nicht wohin. Dann ſitzt das liebe treue Mädchen da und weint, der liebe Gott möchte ſich ſein Geſchenk wieder abholen. Jetzt ſieht ſie erſt ein, was ſie getan, ſie weint, ſie bereut es, aber, aber die Reue kommt zu ſpät, ja viel zu ſpät. Dann ſagen ſie wohl, ach, hätte ich mir nur den gehalten, ach, das war halt ein guter, ein braver Menſch; aber leider es iſt alles, alles zu ſpät, denn der gute Jüngling hat unterdeſſen ein anderes, ein wirklich braves, treues Mädchen gefunden, das ein aufrichtiges, liebevolles Herz gegen ihn hat; ſie ſteht ihm treu zur Seite und er iſt glücklich und zufrieden und es geht ihm auch ſehr gut.

Ach! jetzt hätten wir ſchon bald auf unſeren Bepl vergeſſen, wie's ihm ergangen iſt. Als er verheiratet war, bekam er auch Familie, dieſe wollte auch was zum Eſſen haben. Was tat nun Bepl? Jetzt hieß es ſorgen für ſich, ſeine Alte, für ſeine Kinder. Jetzt ging er halt wieder auf die Felder hinaus, ſtahl Krautköpfe, Kohlköpfe, Rüben, Klee, Stroh und Heu, Kartoffeln und ſo weiter, was er nur erwiſchen konnte, und es ging ihm immer ſehr gut aus, denn er wurde niemals erwiſcht und ſo ging ſein Treiben lange, lange Zeit. Endlich als Bepl wieder einmal in einem ſchönen Obſtgarten war und er wieder ein bedenkliches Unheil geſtiftet hatte, wurde er, als er ſich aus dem Staube machen wollte, vom Beſitzer des Gartens erwiſcht, der ihn mit einem Knüttel ordentlich durchhaute. Nun fiel auch der ganze übrige Schaden, welcher angerichtet war, auf den lieben Bepl Krautmann. Aus Furcht, er möchte erwiſcht werden, ſtahl er bei einer Bäuerin eine Pfanne und ein Kaſtrol [1]) und nahm Reißaus über die Grenze und ſchiffte [2]) auf der Pfanne über das Waſſer in einen anderen Weltteil. Seine Frau ſamt Kindern ließ er hier; die konnten machen, was ſie wollten. In der weiten Ferne angekommen, fing er auch dort ſein liederliches Treiben an. Gleich im Hafen ging er auf ein anderes Schiff und machte viele Sachen ſein eigen. Dann ging er hinein in eine Stadt und richtete auch ſehr viel, ja ſehr viel Unheil an, welches ihr, geehrte Anweſende, erſt in ſeinem Urteil hören werdet, und er wäre hier wohl ſehr bald erwiſcht worden. Jetzt gedachte er aber an ſein Weib und ſeine Kinder und es reute ihn, daß er ſie in ſeiner Heimat zurückgelaſſen hatte. Nun denn, ſo fiel ihm der Gedanke ein, wieder nach ſeiner Heimat zu reiſen, ſein Weib und ſeine Kinder aufzuſuchen, welche nicht wußten, wo er eigentlich hin war. Geſagt, getan, er ſetzte ſich wieder auf ſein Fahrzeug und es dauerte nicht gar ſo lange, ſo war er wieder bei ſeiner Familie. Jetzt fing er in ſeiner Heimat ſein ſchändliches Treiben wieder aufs neue an. Wir kommen jetzt zum dritten Teil, nämlich zu den Taten ſeiner älteren Tage bis zu ſeiner Gefangennahme. Doch ich will zuerſt eine kleine Pauſe machen und mir den Schweiß abwiſchen und dann wollen wir wieder weiter ſchauen, was der liebe Bepl noch alles getrieben hat.

---

[1]) Adelung leitet dieſe noch im Volksmunde ziemlich allgemein vorkommende Gefäßbezeichnung von Caſſerolle ab, in den Küchen eine flache kupferne oder meſſingene (auch eiſerne) Pfanne ohne Füße mit einem Stiele. Bei Knothe bedeutet dieſer Ausdruck in Reichenberg einen Cylinderhut, verderbt aus Castor. — [2]) Auch in der Schriftſprache meiſt intranſitiv mit ſein oder haben.

Wieder eine kleine Pauſe, der Jude, welcher beim Auditor ſteht, ſchenkt ein Gläschen ein, die Muſik ſpielt und er nimmt ſein Sacktuch und wiſcht ſich ab. Während er ſich abwiſcht, ſieht er, daß er anſtatt eines Sacktuches ein Kinderhemd hat, welches er nun geſchwind verſteckt.

4. Die Taten ſeiner älteren Tage. (3.)

Was tat nun Bepl in ſeinen älteren Tagen? In ſeinen älteren Tagen hatte der liebe Bepl mit ſeiner Frau ſonſt nichts zu tun als andere Leute genau zu beobachten und die Fehler anderer gleich einer großen Trommel auszutrommeln. Geradeſo als wie es in unſerer Geſellſchaft die ſogenannten Klatſchbaſen machen, welche auch ſonſt nichts zu tun haben, als andere zu beobachten, und machen dieſe einen kleinen Fehler, ſo wird aus einer Mücke ein Elefant gemacht und die anderen Leute wiſſen gar nicht, wo das Geplauder herkommt. Dieſe Klatſchweiber haben ja auch ſonſt nichts zu tun, als die jungen ledigen Leute abzupaſſen. Sehen ſie wo ein verliebtes Paar ſpazieren gehen, ſo haben ſie nichts eiligeres zu tun, als zu den Eltern der jungen Leute zu laufen und dortſelbſt die liebe Jugend ſchlecht zu machen. Da laſſen ſie ihrer Zunge freien Lauf und reden ſo viel, daß gar oft Verdruß, Ärgernis und Feindſchaft daraus wird. O ihr verläumderiſchen Zungen, die ihr zehnmal ärger ſeid als Ottern- und Natterngift! Was ſtellt ihr an? Viel manches Mädchen könnte einen braven Mann, viel mancher Jüngling ein braves Weib bekommen, aber die ſchönſten Hoffnungen werden zerſtört, viel manch geträumtes Glück wird vernichtet. Wer hat das getan, wer iſt ſchuld daran? Sonſt niemand als die verläumderiſchen Zungen, welche ärger ſind als Ottern- und Natterngift. O laſſet es nur gehen, euch wird der Tag der Vergeltung kommen, geradeſo, wie er dem Bepl Krautmann gekommen iſt. Auch Bepl mit ſeiner Frau machten alles ſchlecht, obgleich ſie ſelbſt zehn- ja hundertmal ſchlechter waren. Es war nicht genug, daß er die Leute ſchlecht machte, ſondern er richtete den Bewohnern ſehr viel und großen Schaden an. Er ſtahl ſo manchem Landwirte auf ſeinem Felde Futter, Getreide und Feldfrüchte, ſogar den Handwerkern ſtahl er ſo verſchiedene Sachen, die er für ſeinen Haushalt brauchen konnte. Den Gärtnern ſtieg er auf die Obſtbäume und leerte ſie ab und auch in den Gemüſegärten richtete er viel Schaden an. Doch das Sprichwort ſagt: „Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er bricht.“ So war es auch mit Bepl Krautmann. Als er wieder einmal ſtehlen ging, kam er zu einem ſchönen Blumen- und Gemüſegarten, wo ſehr viel Gemüſe und Gurken waren, und der dem Schink Hannes gehörte. Hier ging er hinein und ließ ſich die Gurken vortrefflich ſchmecken, fraß ſo viel, daß er gar nicht mehr weiter konnte. Da kam gerade der Hannes dazu. Als ihn Bepl erblickte, bekam er geringe Füße,[1]) aber, aber es war zu ſpät. Der Schink Hannes hatte die Nachbarn aviſiert, welche gleich herbeieilten und den Bepl verfolgten. Wie er ſo verfolgt wurde, ſtieg er auf einen ſogenannten Arbersbeerbaum[2]) hinauf, ſteckte ſich zwei Sträußerl auf und glaubte, er ſei ſchon in Sicherheit. Doch bei dieſem Baume wurde er gefangen und dem pallierenden Todesgerichte eingeliefert, wo er ſich ſeiner Taten zu verantworten hat und heute von demſelben zum Tode durch das Schwert verurteilt wird. Das Urteil lautet alſo:

[1]) Volkstümlicher Ausdruck für ſchnelle Füße. — [2]) Ebereſchenbaum.

5. Das Urteil.

Im Namen der Henne, des Fuchſes und im Namen der alten Weiber wird

Bepl Krautmann,

geboren am Ende des 17. Jahrhunderts am 31. Wonnemonats 1699 zu Stallheim bei Gasheim, wo die Füchſe gute Nacht nehmen, wegen ſeiner vielen Verbrechen und Untugenden von dem pallierenden Todesgerichte zum Tode durch das Schweet verurteilt. Seine Taten ſind folgende:

Bepl Krautmann hat ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend ſehe viel Unaetigkeiten zuſchulden kommen laſſen. Er gab ſchon ſeinee leibeigenen Mutter, gegen die ee ſich auf das allerſchlechteſte benahm, ſehe viele Rippenſtöße und ſtahl ihe das Futtee von dee Krippe weg. Es kam die Schulzeit. Da benahm ſich Bepl ſchon gar auf das allerſchlechteſte. Wo ee nur wußte und konnte machte er ſeinem Hirten Verdruß und Schaden. Da es dem Leheer zu arg wuede, wurde er aus dee Schule ausgeſtoßen und nach Tierhuaz in die Verbeſſerungsanſtalt gegeben. Auſtatt beſſee, wurde er je längee je ärgee. Er fing an Erdäpfel zu ſtehlen und veeſchiedenes Unheil anzurichten. Es wurde ihm ſo manches verziehen, aber als es zu arg wurde, wuede er gefänglich eingezogen und eingeſperrt. Seine ebenſo geſinnten Kameeaden haben ihm jedoch beim Gefängnis die Tür abgehoben; er nahm Reißaus und kam nach Wegelſtein. Da ging er dem Kegel Seppl in das alleeſchönſte Kraut und fraß es ganz zuſammen. Wie er im beſten Freſſen war, kam der Seppl geeade dazu, gab ihm 67 Stockſteeiche, daß ee es ordentlich ſpüete; ſodann wurde er aus Wegelſtein gänzlich verwieſen. Da er aus Wegelſtein verwieſen war, kam er hierhee zu uns und richtete ein bedenkliches Unheil an. Im Orte ließ ee ſich nicht blicken, ſondern ee hielt ſich nur im Höllgraben auf, wo ein Mann eine kleine Villa hatte. Dieſe Villa war dem Bepl im Wege. Eines Tages, als der Mann geſchäftshalber ausging und dann nach Haus kam, ſah ee, wie Bepl Krautmann gegen die Villa rannte und ſie mit ſeinen abwärts gedrehten Hörnern wegteug. Man ſieht heute noch den Fleck Ackee, wo die Villa ſtand. Aus Furcht vor Steafe ſtahl Bepl eine Pfanne und ein Kaſtrol und ſchiffte nach Amerika. Doet glücklich angekommen, begann ee ſein liedeeliches Teeiben aufs neue. Gleich im Hafen richtete er wiedee Unheil an, das man gar nicht ſchildeen kann; denn die Prügel ſind ihm haufenweiſe auf den Buckel geflogen. Von dem Hafen ging er nach Gemüſegau, nach Zeller und Peterſel [1]) und richtete den Bewohnern einen großen Schaden an. Da reute es ihn, daß ee ſeine Heimat verlaſſen, wo ee es beſſer hatte, und ſo kehrte er wieder zurück. In der Heimat angekommen, wurde er auf mancher Wieſe, in manchem Klee und in manchem Keautacker geſehen, und da wurde ſehr viel geſtohlen. Dann iſt ee bei einem Binder eingeeochen, hat ein Futterſchaff geſtohlen, einem Landwiete Schaufel und Heugabel. Dann ſtieg er auf den Cyriakus-Baum,[2]) fraß die Zwetſchken heeuntee und andere kamen deſſentwegen in Verdacht. Einem Bauer ſtahl ee die ganzen Äpfel, einem anderen 45 Rüben, einem dritten 23 Krautköpfe u. ſ. w. Jetzt kam ee zu einem ſchönen Garten, der dem Schink Hannes gehörte. In dem Garten wae ſehe viel Obſt und Gurken. Hier fraß er alles zuſammen, daß er gar nicht mehe weitee konnte. Hier iſt man ihm auf die

[1]) Eine Juxbenennung. — [2]) wie Anm. 1.

Spur genommen und man hat ihn verfolgt. Unterdeſſen ſtieg er noch auf einen Arbersbeerbaum, um nicht geſehen zu werden. Bei dem Baume wurde er aber gefangen genommen, die verbrechlichen Klagen haben ſich geſammelt, er wurde dem pallierenden Todesgerichte eingeliefert und von demſelben zum Tode durch das Schwert verurteilt und wird enthauptet werden.

Da dieſer Verbrecher von ſeiner Frau auch nichts hat, ſo vermacht er ſein Hab und Gut den hier verſammelten Zuſchauern.

6. Das Teſtament.

Die Naſe vermacht er denjenigen, welche die Naſe überall gern hinſtecken und über andere krähen;

die Zähne den Genaſchigen, denen die Zähne ausdienen und die gerne die zweiten hätten;

die Zunge den Klatſchweibern, die gerne plaudern, und denen die eigene Zunge nicht hinreichend iſt;

die Augen denen, die alles gerne ſehen, und überall wollen bei der Naſe herumgeführt werden;

die Ohren den Wandhorchern, welche gern eigene Schande hören;

den Hals denen, welche gern mehr ſind als andere, damit ſie einen längeren Hals haben;

die Hörner denen, welche durch die Welt durchſtoßen wollen;

die Haut den Klatſchbaſen, welche gern auf der Gaſſe ſtehen und auf andere aufpaſſen, damit ſie im Winter nicht erfrieren;

die Füße denen, die gerne auf den Feldern ſtehlen und nicht laufen können, damit ſie ſechs Füße haben und mehr fortbringen;

die Klauen den Schulkindern, welche nicht gern in die Schule gehen;

das Herz den falſchen Mädchen, welche gern mehrere Geliebte haben, damit ſie das Herz vom Bepl dem ſchenken können, den ſie für einen Narren halten;

Lunge und Leber denen, welche gern Schnaps trinken und ſchon eine zweite brauchen;

der Magen gehört dem Nimmerſatt, daß er einen zweiten hat für die Überbleibſel;

die Gedärme den Muſikanten auf Saiten und den alten Weibern auf Strumpfbänder;

den Schwanz denen, die einen Beſen brauchen:

die Geſchlechtsteile denen, welche gern bei die Mädchen ſchlafen;

den Beutel denen, die kein Geld haben, aber prahlen, als wenn ſie alle Hoſenſäcke vollhätten;

der Labo[1]) gehört den Schuſtern als ein Handleder;

der Kopf gehört dem Scharfrichter.

Iſt das Urteil und Teſtament verleſen, ſo reiten die beiden Pardone weg und der Auditor ſpricht weiter:

Nun denn, ſo ſteige der Herr Scharfrichter mit ſeinem Gefolge vom Pferde und trete hin, um das Todesurteil an dieſem ſchändlichen Verbrecher zu vollziehen. Auch möge er ſich

[1]) Der After.

ſeinen Säbel beſehen, ob er ſcharf genug ſei, um den Kopf auf einen Hieb abzuſchlagen, und die Herren Muſikanten mögen ihm noch einen Walzer dazu ſpielen. Nun ſo geſchehe an dieſem Verbrecher, für den es keinen Pardon gibt, das gefällte Urteil.

Jetzt ſteigen der Scharfrichter und die Türken vom Pferde und treten mit gezogenen Säbeln auf den Widder zu. Die Juden gehen auch hin und einer hält den Widder beim Kopf, der andere beim Schwanz. Jetzt fängt die Muſik an, einen ſehr langſamen Walzer zu ſpielen; der Scharfrichter und die Türken fangen an, um den Widder im Tempo zu tanzen und die Säbel über ihn zu kreuzen. Während dieſe ſo tanzen, kommt der weiße Pardon in vollem Galopp herangeſprengt, reitet hin vor den Scharfrichter, gibt ein Zeichen und die Muſik hört auf zu ſpielen. Jetzt begrüßt er die Anweſenden und ſpricht, der Widder darf nicht geköpft werden! Der Scharfrichter mit ſeinem Gefolge ſollen die Säbel kreuzen und dem Tiere Pardon geben. Der Pardon macht „kehrt euch" und reitet davon. Der Scharfrichter mit ſeinem Gefolge legen mit Widerwillen die Säbel kreuzweiſe auf die Erde und bleiben bei dem Widder ſtehen. Jetzt fängt die Muſik wieder an zu ſpielen. Während ſie ſpielt, kommt auf einmal der rote Pardon herangeſprengt, reitet auch hinein in den Kreis, begrüßt die Anweſenden und erteilt den Befehl, der Widder muß enthauptet werden! Der Scharfrichter und die Türken nehmen ſchnell ihre Säbel und der Scharfrichter reicht dem Pardon ſeinen Säbel hinauf und fragt, ob er ſcharf genug ſei, um dem Widder auf einen Hieb den Kopf abzuſchlagen. Der Pardon ſchaut ſich den Säbel an und ſpricht: Der Säbel iſt ſcharf genug, um den Kopf auf einen Hieb abzuſchlagen.

Jetzt ſchenkt der Kellner dem Pardon ein Glas ein, welches dieſer auf einen Zug ausleert und das Glas in die Höhe wirft, daß es ſich zerſchlägt, wenn es auf die Erde kommt. Der rote Pardon macht auch „kehrt euch" und reitet im ſchnellſten Galopp davon. Jetzt fängt wieder die Muſik an zu ſpielen, der Scharfrichter und die Türken nehmen die Äpfel von den Säbeln und werfen ſie unter die verſammelte Menge. Sie fangen wieder an um den Widder zu tanzen und die Juden ziehen dann den Kopf des Widders feſt an. Iſt der Scharfrichter mit den Türken einigemal herumgetanzt, ſo geht er hin, um den Widder zu köpfen. Während er mit dem Säbel ausholt und hinſchlagen will, erſchallt ſchon von weitem das Wort „Pardon" und der weiße Pardon kommt im raſenden Galopp herangeſprengt und reitet auf den Scharfrichter zu, überreicht ihm den ſchriftlichen Befehl, daß der Widder nicht geköpft werden dürfe. Der Scharfrichter läßt ſeinen Säbel zur Erde ſinken, lieſt den Befehl im Stillen, nimmt dann den Säbel, wirft ihn über den Widder, daß er ſich auf der anderen Seite in die Erde einſpießt. Die Juden nehmen den Widder und laufen mit ihm davon.

Wird der Widder wirklich geköpft, so kommt zuerst der rote Pardon geritten, gibt den Befehl zum Köpfen, dann der weiße, dieser gibt den Befehl, daß er nicht geköpft werden solle, zum drittenmale kommt der rote mit dem schriftlichen Befehl, daß er geköpft werden müsse, und der Scharfrichter schlägt dem Widder mit einem Hieb den Kopf ab. Ein Jude rennt mit dem Kopf, der zweite mit dem Leib davon.

Ist auf dem Richtplatz alles vorüber, so stellt sich der Zug wieder an; der Auditor legt sich in seinen Wagen und der Zug geht zum Gasthause, wo das Festmahl stattfindet. Vor dem Gasthause wird der Auditor umgestürzt, der Kutscher fährt davon und der Auditor verschwindet durch die angesammelte Menge. Die Reiter führen die Pferde nach Haus und um 6½ oder um 7 Uhr versammelt man sich zu dem nun beginnenden Kränzchen.

7. Das Kränzchen.

Sind die Mitspielenden und die eingeladenen Damen alle versammelt, so wird der Zug unter Musikbegleitung in den Tanzsaal geführt. Die versammelten Personen gehen paarweise in einem Kreise herum, dann fängt die Musik einen Walzer an und nur die Mitspielenden (das Komitee) tanzen den ersten Tanz. Ist dann die Festtafel hergerichtet, so gehen zuerst die Musikanten essen und während der Pause wird das Urteil und Testament lizitationsweise versteigert. Sind die Musikanten vom Essen zurückgekehrt, so werden wieder einige Tänze gespielt und dann führen die Herren vom Komitee die mitspielenden und geladenen Damen zur Tafel. Ist die Tafel beendigt, so werden die Damen wieder mit Musik abgeholt. Dann führen wieder die Damen die Herren zur Tafel und holen dieselben mit Musik wieder ab. Dann wird getanzt bis früh, worauf dann alle hübsch munter und aufgelegt nach Hause gehen. In 14 Tagen darauf findet das Maibaum-Kränzchen statt.

8. Das Maibaum-Kränzchen.

An dem bestimmten Tage nachmittags versammeln sich die Herren und Damen vom Komitee wieder mit Musik und marschieren zum Festplatze, wo der Maibaum steht. Dieser wird unter den Klängen der Musik gefällt und auch versteigert. Abends ist gemütliches Kränzchen, welches auch bis gegen früh dauert.

Zu diesem Volksspiele müssen wir ein Versehen richtigstellen, welches darin besteht, daß wir es seiner Herkunft nach oben, S. 23, als ein Spiel aus Mährisch-Rothmühl bezeichnet haben, während es tatsächlich aus Böhmisch-Rothmühl stammt, wo es 1902 mit Bewilligung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Politschka auch aufgeführt wurde. Freilich

bilden Böhmisch- und Mährisch-Rothmühl äußerlich einen einzigen zusammenhängenden Ort, durch welchen die Landesgrenze geht und diesen in zwei selbständige politischen Gemeinden teilt.

III. Das Starköpfen in Türpes (Bezirk Landskron).

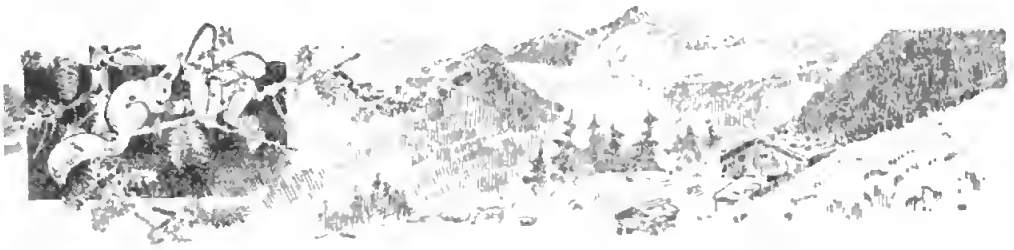
Nachfolgende kurze Schilderung des Schönhengster Volksbrauches bildet ein Seitenstück zur Jansdorfer Darstellung, S. 23. Sie wurde uns durch Herrn Josef Fischer, Schulleiter in Türpes im Gerichtsbezirke Landskron, vermittelt. Hier wie auch anderwärts auf deutsch-böhmischer und deutschmährischer Seite wird diese Sitte auch „Störköpfen" genannt.

Zu den beliebtesten Volksbelustigungen der hiesigen Gegend um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte unstreitig das sogenannte Starköpfen, welches stets am Kirmesmontage vollzogen wurde. Da in Türpes selbst die Schafzucht nicht heimisch war, wurde gewöhnlich aus dem benachbarten Blosdorf[1]) in Mähren (meist aus dem Erbgerichte) ein Star zu diesem Zwecke angekauft.[2]) An dem bereits genannten Tage ging es in aller Frühe schon ziemlich laut und munter zu; denn alt und jung rüstete sich, dieses Fest recht feierlich zu begehen. Einige der Burschen tummelten ihre mit bunten Maschen und Bändern geschmückten Gäule, andere wiederum richteten den für den Star bestimmten Festwagen her, wobei die Musikanten lustig aufspielten. Als nun alles in Ordnung zu sein schien, setzte sich der Zug gegen Blosdorf zu in Bewegung. Voran ritt das Banderium der Burschen, das gewöhnlich ein Sohn des Erbrichters anführte, hierauf folgten die Musikanten, dann der geschmückte, zur Aufnahme des Stares bestimmte Festwagen sowie die übrige Volksmenge. Am Bestimmungsorte angelangt, wurde der schon bekränzte und festlich gezierte Star vorgeführt. Um denselben bildete die Menge einen Kreis, und nachdem wieder von den Musikanten ein Tusch geblasen worden war, trat einer der Burschen hervor und hielt eine Anrede. Nach Beendigung derselben wurde der Star auf den Festwagen gehoben und in feierlichem Zuge nach Türpes gebracht. Auf der großen Wiese des Erbgerichtes ging immer der festliche Akt des Starköpfens vor sich. Hier hatte sich schon die übrige, zu Hause gebliebene Bevölkerung, die Schuljugend, alte Männer und Frauen versammelt, und erwartete die Rückkehr des Zuges. Nun wurde der Star unter den Klängen der Musik abgeladen. Auf

[1]) Ein Dorf im Gerichtsbezirke Mährisch-Trübau. — [2]) Vgl. hiezu S. 23 u. f. mit der Anm. 1, S. 24.

ein gegebenes Zeichen trat allgemeine Ruhe ein. Sodann hielt ein Burſche, öfters auch ein Muſikant, eine Leichenrede und verkündete dann das Todesurteil des Stares. Hierauf wurde zur Köpfung geſchritten, welches Recht gewöhnlich der vornehmſte und ſtärkſte Burſche des Ortes (meiſt ein Sohn des Erbrichters) für ſich in Anſpruch nahm. Stolzen und gemeſſenen Schrittes, den Säbel in der Hand, ging er auf den Star los, um ihm mit einem Hiebe den Kopf abzuſchlagen. Jeder Hieb darüber wurde mit einem Gulden Strafe belegt. Zum allgemeinen Gaudium der Menge kam es öfters vor, daß ein ſtarker Draht am Halſe des Tieres in der zottigen Wolle befeſtigt wurde, ſo daß der Säbel beim Schlagen abprallte, was den Scharfrichter immer einen oder mehrere Gulden Strafe koſtete. Nach vollſtreckter Köpfung wurde der Eintritt des Todes verkündet und von den Muſikanten ein Trauerlied angeſtimmt. Nun zog die verſammelte Menge nach dem benachbarten Annabad,[1]) wo ſie ſich bei Tanz und Scherz bis in die Frühe des nächſten Tages vergnügte. Der geköpfte Star wurde im Wirtshauſe hergerichtet und hierauf von den Burſchen und Muſikanten verſpeiſt. Das letzte Starköpfen geſchah im Jahre 1866.

[1]) Siehe die Abbildung hievon auf S. 153.



Das Hahnſchlagen

I. in Nieder-Hermannſeifen, Bezirk Arnau.

Ein alter Volksbrauch, der nunmehr wohl der Vergangenheit angehört, war das ſogenannte Hahnſchlagen. Dasſelbe wurde gewöhnlich am Kirchweihmontage von den jungen Leuten des Dorfes zur Ausführung gebracht. Zu demſelben mußten ſchon vor dem eigentlichen Feſte größere Vorbereitungen getroffen werden.

An dem für das Feſt beſtimmten Tage ſetzte ſich der Zug im Orte, wie folgt, in Bewegung: An der Spitze marſchierte der ſogenannte Vorläufer, angetan mit einem weißen Gewande, Schnallenſchuhen, einem Hute mit Federbuſch und bewaffnet mit einer langen Peitſche, womit er des öfteren luſtig klatſchte. Dieſem folgte ein Ritter zu Pferde, ausgeſtattet mit beſpornten Stiefeln, weißen Hoſen und ebenſolchem Waffenrocke und hohem Helme. Auf der Bruſt trug er eine große Brieftaſche.

Nach dem Ritter kamen zwei Paar Tiroler zu Pferde. Dieſelben trugen Kniehoſen, ſchöne geſteppte Hoſenträger, einen hohen Hut mit vielen langen Bändern, einen Säbel und über der Schulter den Stutzen. Die Tirolerinnen hatten kurze Röcke, ſchöne weiße Hemden, über der Bruſt allerhand Korallenſchnüre und einen hohen Hut mit Bändern.

Auf die Tiroler folgte ein Türkenpaar. Der Türke in roten Pluderhoſen und einer roten Kappe mit Korallenſchnüren. Die Türkin im roten Rock, roter Schärpe um den Leib, Kappe mit Korallen und einem langen, bis zur Erde reichenden weißen Schleier, überſäet mit vielen Sternen aus Goldpapier. Sämtliche Reiter trugen an den Fingern zahlreiche ausgeborgte Ringe. An die Türken reihten ſich die Mohren in ſchwarzen Hoſen, weißen Hemden mit aufgeſtülpten Ärmeln. Damit ſie wie echte Mohren ausſehen ſollten, waren Hände, Arme und Geſicht geſchwärzt.

Jetzt folgte der mit Blumen und Kränzen geſchmückte ſechsſpännige Feſtwagen mit dem Hahnenfleiſcher und dem Hahne. Auch die Dorfmuſikanten

haben auf demſelben Platz genommen. Bei dem Wagen ſchreitet der Schaffner im blauen Fuhrmannskittel einher, der an einem Riemen die Feſtkaſſa, in welche die geſammelten Geſchenke abgeliefert werden müſſen, trägt. Ein ſteter Begleiter des Wagens iſt auch der „Tag und Nacht“, ein Mann, der in einem Gewande ſteckt, das zur Hälfte ſchwarz und zur Hälfte weiß iſt. Er trägt in der Hand eine brennende Laterne und führt bei dem Wagen mancherlei Dummheiten aus; ſo dreht er z. B. die Schleifen an, daß der Wagen halten muß.

Die Ungarländer fehlen ebenfalls nicht; dieſelben preiſen ihre Medizin und guten Salben da und dort zum Kaufe an. Bei dieſem volkstümlichen Feſte konnte es ohne die Juden nicht gehen; dieſelben ſahen in ihren Larven und den verſchiedenen Fellen, die ſie am Rücken trugen, oft originell genug aus. Wurden ſie von den Zuſchauern geneckt, was nicht ſelten vorkam, ſo teilten ſie mit den mit Erbſen gefüllten Blaſen Schläge nach allen Richtungen aus, was unter der ſchauluſtigen Menge, an der es nie fehlte, ſtets große Heiterkeit hervorrief. So bewegte ſich der Feſtzug durch den ganzen Ort; die Geſchenke aus Geld und Kuchen (wurden an die Säbel geſpießt) beſtehend, floſſen ziemlich reichlich.

Endlich langte der Zug auf dem Feſtplatze an. Hier wurde ein großer Kreis gebildet; mitten in demſelben nahm der Hahnenfleiſcher mit ſeinem Opfer, dem Hahne, Platz und wartete der Dinge, die da kommen ſollen. Es war gebräuchlich, die jungen Dorfſchönen zum Hahnenſchlag herbeizuführen, wobei die Juden und die anderen Spaßmacher ihr beſtes leiſten müſſen. Dem zum Schlage herbeigeführten Mädchen wurden die Augen verbunden; dann bekam es einen Dreſchflegel in die Hand und nun mußte es auf den Hahn losgehen und nach ihm ſchlagen. Meiſtens ging der Schlag fehl, weil der Hahn ſchon wieder an eine andere Stelle gebracht worden war. Dieſer Vorgang wurde öfter wiederholt, bis es endlich doch einem Mädchen gelang, den Hahn zu treffen; das war dann die Hahnenbraut. Dieſelbe mußte dann auch eine größere Spende zu Gunſten des Feſtfonds erlegen. Der von der Hahnenbraut getroffene Hahn wurde vom Hahnenfleiſcher geſchlachtet; hiermit hatte das eigentliche Feſt ſein Ende erreicht. Hierauf begaben ſich die Teilnehmer ins Dorfwirtshaus, wo bei Muſik und Tanz das eingeſammelte Geld, nach Abzug der Auslagen, verjubelt wurde.

Beſchrieben von Herrn Franz Brath, Oberlehrer in Hermannſeifen, und mitgeteilt durch die volkskundliche Sektion des deutſchpolitiſchen Vereines in Arnau. In den Jahren 1875 und 1876 wurde dieſes Volksſpiel ſogar noch von der ſchulpflichtigen Jugend in

kleinem Maßſtabe aufgeführt, hat aber jetzt ganz aufgehört. Der Hahnſchlag iſt nach Meyer, Das deutſche Volkstum, S. 305, in Böhmen heimiſch, doch beteiligen ſich daran gewöhnlich Burſchen, bezw. Männer. Er findet zur Faſchingszeit bei Hochzeiten beſonders im Budweiſer Kreiſe,[1]) anderwärts am Faſtnachtsdienstage,[2]) zumeiſt aber zur Kirchweih, und zwar am Kirchweihmontage, in Deutſchböhmen[3]) ſtatt. Dies war beſonders auch in der Gegend von Grulich üblich.[4]) Hier war der Hergang nach Reinsberg-Düringsfeld folgender:

II. Das Hahnſchlagen in der Grulicher Gegend.

Die Teilnehmer und Zuſchauer begeben ſich mit Muſik auf eine trockene Wieſe oder einen andern freien Platz außerhalb des Dorfes. Dort wird ein Pfahl eingeſchlagen und etwa fünfzig Schritte weiter der Hahn unter einer Schüſſel oder einem Milchtopf auf die Erde gelegt. Einem Burſchen werden nun die Augen verbunden, und nachdem er ſo drei Mal um den Pfahl herumgegangen iſt, verſucht er in gerader Richtung auf das Gefäß loszuſteuern, welches den Hahn bedeckt. Glaubt er es erreicht zu haben, ſchlägt er mit dem Dreſchflegel zu, den er auf der Achſel trägt. Es iſt um ſo ſchwerer, ſich unter dieſen Umſtänden zu orientieren, als die Muſik, nach der man ſich ungefähr richten könnte, oft boshafter Weiſe ihren Platz wechſelt, obgleich jeder Burſche ihr, bevor er ſeine Wanderung antritt, ein Geldgeſchenk gibt. Endlich leitet ſie einen, der es ſich mehr hat koſten laſſen, beſſer als ſeine Vorgänger; er trifft das Gefäß und den Hahn, und alles begibt ſich, um ſeinen Sieg zu feiern, für den noch übrigen Tag ins Wirtshaus.

III. Das Hahnſchlagen in Rokitnitz.

1.

Auch in Rokitnitz war früher das „Hahnſchlagen" zur Kirchweih üblich. Wie ich mich aus meiner Kindheit erinnere, wurde der Hahn auf dem Ringplatze bei der Linde vor dem Gaſthauſe zum Schwarzen Adler noch um das Jahr 1860 geſchlagen, doch fanden hiezu weder beſondere Vorbereitungen und Umzüge noch irgendwelche Zeremonien ſtatt. Der Hahn wurde mit einem Stricke an einen eingeſchlagenen Pfahl gebunden und mit einer großen irdenen Schüſſel zugedeckt. Dann bildete ſich rings um denſelben ein großer Kreis von Zuſchauern, in welchen

[1]) Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 52. — [2]) Ebenda, S. 61. — [3]) Ebenda, S. 391 und 416 (Böhmerwald). — [4]) Ebenda, S. 419.

der Hahnſchläger mit einem Dreſchflegel bewaffnet trat. Damals war es der ſchon verſtorbene Joſef K., genannt K. Pepſch, ein guter Primgeiger, welcher auch bei ſolchen Angelegenheiten gern die Führung übernahm. Nachdem ihm mit einem Tuche die Augen verbunden worden, ging er ſodann im Kreiſe herum, ſchlug mit dem Dreſchflegel zur allgemeinen Beluſtigung der Umſtehenden wiederholt fehl, bis er endlich doch auch die Schüſſel traf und mit großem Krachen dieſe zertrümmerte und den Hahn erſchlug. Man behauptete allerdings, die Augenbinde habe ſich dabei verrückt, ſo daß er etwas ſehen konnte. Der Schluß ſpielte ſich ſohin im Gaſthauſe ab, wo der Hahn verzehrt wurde.

2.

Wie mir mein Bruder Franz Langer, Mühlbeſitzer in Rokitnitz, vom Hörenſagen mitteilt, war der Hergang dieſes Brauches in den Jahren 1845/6 folgender:

Am Kirchweihmontage wurde der Hahn in der Stadt mitten auf dem Ringplatze geſchlagen. Zu dieſem Behufe wurde ein Kreis mit Spagat abgegrenzt, daß niemand Unberufener hinein konnte. Außerhalb desſelben ſtand die Muſik und ſpielte. Dann wurde innerhalb des Kreiſes ein Pfahl in die Erde geſchlagen und daran der Hahn an einem Fuße angebunden, damit er nicht davonlaufen konnte. Drei Männer wurden ſohin zum Schlagen gewählt: Anton K., Anton W. und Wenzel L. Jeder hat zweimal geſchlagen. W. und K. wollten abſichtlich den Hahn nicht treffen, weil derjenige, welcher ihn traf, alles bezahlen mußte. L. regte ſtets das „Hahnſchlagen" an, mußte auch jedesmal den Hahn treffen und dann alles bezahlen. Zu dieſem Zwecke wurden ihm die Augen nicht ſo gut verbunden wie den anderen. Der Hahn gehörte dem, der ihn getroffen hatte, und wurde demſelben in die Wohnung geſchickt. Wenn nun der Hahn bei L. ankam, ſagte deſſen Frau: „Das iſt wieder ein teuerer Hahn, der koſtet wieder einen Fünfziger."[1]) Wenn das Hahnſchlagen vorüber war, mußte „Meka Jörge", mit dem eigentlichen Namen Kaſtner genannt, das Pferd machen, L. wurde darauf geſetzt, und ſo wurde um den Ring gezogen ins Gaſthaus zum Pietſch, vormals Treutler, hinein. Dort wurde eine Weile gezecht, dann wieder zurück ins Gaſthaus zum Knöll gegangen und dort Fortſetzung gemacht. Dies dauerte noch den zweiten Tag, mitunter auch zwei Tage.

---

[1]) Das „Hahnſchlagen" hat denjenigen, der den Hahn traf, gewöhnlich 50 Fl. gekoſtet, wie beim Königſchießen, wobei der Schützenkönig ebenfalls die ganze Zeche bezahlen mußte.

IV. Das Hahnſchlagen in Bielei, Bezirk Rokitnitz.

Auch in dem langgeſtreckten, $1^1/_2$ Stunden n. w. von Rokitnitz, ſchon an der Sprachgrenze des Opotſchnoer Bezirkes gelegenen Gebirgsdorfe war in früheren Jahren das „Hahnſchlagen" üblich. Der Hergang war ähnlich dem in Rokitnitz, doch wurde hiebei eine Anrede gehalten, wodurch ſich dieſer Brauch von den übrigen unterſcheidet. Nach Mitteilung des Herrn Joh. Dörner, Oberlehrers in Bielei, wurden dem „Hahnſchläger" die Augen verbunden, worauf dieſer mit einem Dreſchflegel verſehen von einem Manne auf den Hahn zugeführt wurde. An ihn hielt nun der Führer zunächſt folgende nach der Überlieferung von Joſef Kropf herrührende Anrede:

Blinder Mann, ich führ' dich aus,
Ich führ' dich hin zum Hühnerhaus.
Du ſollſt ſchlagen einen Hahn,
Der allhier nichts Gut's getan.
Im Hühnerhof ward er ein Graus,
Sein ganzes Regiment flog aus!
Das ſoll ihm zur Strafe ſein,
Du ſchlägſt ihn in den Kopf hinein.
Als Arbeitslohn ſei dir dafür
Der ſchöne Hals und Kron' allhier.
Verfehlſt du ihn, ſei Strafe dir
Zehn Kreuzer in die Geſellſchaft hier.
Merke auf der Muſikanten Chor!
Sie ſpielen dir zum Schlagen vor.
Sei flink, wenn es dir hurtig geht,
Damit der Flegel den Schlag verſteht.

Dieſe Anſprache erinnert an den Prozeß, welchen man in Böhmiſch-Rothmühl dem Star machte. Vgl. S. 115 u. ff. Auch geht aus derſelben hervor, daß dem „Hahnſchlagen" wie in Rokitnitz ein Aufzug mit Muſikbegleitung voranging. Es wird daher auch der nicht weiter erwähnte Abſchluß im Gaſthauſe hier ſtattgefunden haben.

Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß auch der Hahnenſchlag ebenſo wie das Starköpfen, der Bockſturz und andere Bräuche dieſer Art ſich als Reſt altgermaniſcher Opfer erhalten hat, wobei die zuweilen recht umſtändlichen Zeremonien, pompöſen Ausſtattungen und Umzüge an die alte Feierlichkeit erinnern, unter welcher ſolche Opferungen ſtattfanden.

Bräuche im Bezirke Stecken.

Das Gregorigehen.

Von den verſchiedenen orts- und volkstümlichen Umzügen wie Dreikönigsſpiel (Faſching), Tod (Faſtenzeit, Totenſonntag), „Sumabäm“ (Joſefi), welche vor vielen und vielen Jahren in der Sprachinſel Iglau, beſonders aber in der Gegend von Irſchings noch üblich waren und von den Knaben auf das ſorgfältigſte gepflegt wurden, iſt auch das „Gregorigehen“ zu nennen.[1])

Wie die Mädchen mit ihrem „Sumabäm“,[2]) einem Tannenbäumchen, aufgeputzt mit hohlen Eierſchalen, Heiligenbildern, Papierketten u. ſ. w. von Dorf zu Dorf herumzogen, um die Menſchen an die Ankunft des Frühjahres zu erinnern, ſo taten es auch die Knaben gegen Ende März[3]) mit ihrer Gregorifahne.

Dieſe Fahne war aus ſtarkem Papier verfertigt, auf einer Seite weiß mit dem Bildnis des hl. Gregor und auf der andern Seite weiß und rot gefärbt. Die 2 Meter lange Fahnenſtange, auf der ſich die Fahne drehen konnte, war ebenfalls mit weißroten Streifen angeſtrichen. Bei ſolchen Gregoriumzügen war es unerläßlich notwendig, daß einer von den Knaben ohne Furcht, und ohne in der Rede ſtecken zu bleiben, das ſonntägige Evangelium auswendig aufſagen konnte; denn ſonſt würden die Knaben von den Leuten nur ausgelacht und verſpottet worden ſein. Schon einige Tage zuvor kamen die Knaben in irgend einem Hauſe zuſammen und übten ſich im Aufſagen des auf den Sonntag fallenden Evangeliums. Wer es unter ihnen am beſten verſtand, das Evangelium vorzutragen, ohne zu ſtottern, und auch die Eignung hatte, ſich nicht zu fürchten, bekam die Fahne und die Geldbüchſe. Dieſer hatte das Vorrecht

[1]) Leider ſind alle dieſe Volksbräuche wie anderwärts auch hier nach und nach zu einem Bettelunfuge herabgeſunken und haben zumeiſt durch behördliches Verbot ihr Ende gefunden. — [2]) Siehe S. 136. — [3]) Papſt Gregor fällt nach dem Kalender auf den 12. März.

zu bestimmen, in welches Dorf man zuerst ziehen werde; er hatte auch den Umzug zu leiten und zu führen. Die andern drei Knaben trugen entweder einen Handkorb oder eine Butte auf dem Rücken, welche zur Aufbewahrung der Gaben diente. Jeder von den Knaben durfte nur für ihn bestimmte Artikel in Empfang nehmen.

So ausgerüstet und mit der frohen Hoffnung auf einen guten Verdienst traten die vier Knaben ihre Reise an. Jeden Tag zogen sie in ein anderes Dorf und brachten abends ihre Almosen in ihr Heimatsdorf, wo sie sich in ihr Erworbenes nach gleichen Teilen teilten. Der Fahnenträger voran, und die andern ihm nachfolgend, marschierten sie dem Dorfe zu. Die Leute verabreichten ihnen hiefür entweder Geld, Eier, Fleisch, Fett, Erbsen, Mehl, Brot, Flachs oder Salz.

Kamen sie in die Stube eines Bauern, so sprach der Fahnenträger:

„Gelobt sei Jesus Christus!
Wir gehen heut mit Gregori aus
Und reisen mit ihm in enka Haus.
Wir treten mit Verlaub in enka Stube herein,
Der liebe Gott und der hl. Gregor sollen enkare Schützer sein.
Ich trete mit ana Geldbüchs herfür,
Geld alle Zeit brauchen wir.
Wir bitten den gütigen Herrn oder Frau,
Sie möchten äch so gnädig sein
Und möchten uns etwas spendieren herein!"

Darauf fragte gewöhnlich einer von den Hausbewohnern:

„Konnst denn äch das Evangelium assog'n?"

Nun fängt der Fahnenträger an, das sonntägige Evangelium aufzusagen. Voll Neugierde und Verwunderung umstanden die Hausleute die Knaben und horchten aufmerksam zu. „Woher sat's denn?" fragte ein anderer. „Wer wor denn der hl. Gregor?" Der Knabe antwortete: „Der hl. Gregor I., Papst und Kirchenlehrer, wurde 540 in Rom geboren. Der Vater Gordian war ein angesehener Senator und die hl. Sylwia war seine Mutter. Von Jugend an fromm verwendete Gregor sein großes Erbe zu unzähligen guten Werken. Er stiftete auf der Insel Sizilien 6 Klöster und verwandelte sein Vaterhaus in ein Benediktinerkloster, trat dortselbst ein, wurde Abt desselben und im Jahre 590 zum Papste erwählt. Der hl. Gregor verbesserte den Kirchengesang, erließ die heilsamsten Verordnungen für die Kirche, regelte das Armenwesen und aß nie, ohne zuvor den Armen, wovon er 12 am Tische hatte, von seinen Speisen gegeben zu haben. Der hl. Gregor verfaßte die herrlichsten Schriften und wird deshalb unter die 4 großen

lateiniſchen Kirchenväter gezählt. Er ſtarb am 12. März 604. Er iſt auch Schutzpatron der Gelehrten."

Hatte der Knabe ſeine Sache gut gemacht, ſo wurde er vom Hausherrn belobt, indem derſelbe meinte: „No daou ſchau her, du konnſt es jo beſſa, wie ich!" Der Hausherr gab Geld, die Hausfrau holte Eier oder Mehl, Fett oder Brot, Flachs oder ſonſt etwas anderes, was im Hauſe vorrätig war, und reichte den Knaben eine Gabe.

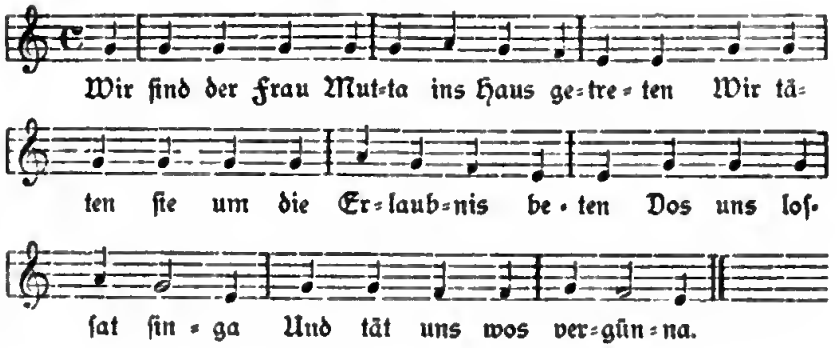
Entfernten ſich die Knaben aus der Bauernſtube, ſo ſagten ſie: „Der hl. Gregor beſchütze enka Hans und Viehſtand vor oller Gefohr und Kronkheit. Wir donken gor recht ſchen für enkare Almoſen. In Gottsnôma!" Dieſer ländliche Brauch beſteht ſeit vielen Jahren nicht mehr.

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings. Das „Gregorigehen" war ehedem in der Stecken-Iglauer Sprachinſel beſonders beliebt und volkstümlich, dürfte aber bisher nirgends beſchrieben worden ſein. Dagegen weiß Reinsberg-Düringsfeld, Feſt-Kalender aus Böhmen, S. 94 u. ff., dergleichen Gregoriumzüge von Kindern als Gregoriusſoldaten in militäriſcher Ausrüſtung in manchen tſchechiſchen Gegenden Oſtböhmens, wie in der von Neuhaus, anzuführen, welche unter Abſingung ähnlicher Liedchen und Sprüche in Körben und Gefäßen Gaben ſammeln. — Vgl. auch „Das feſtliche Jahr der germaniſchen Völker", S. 97 u. ff.

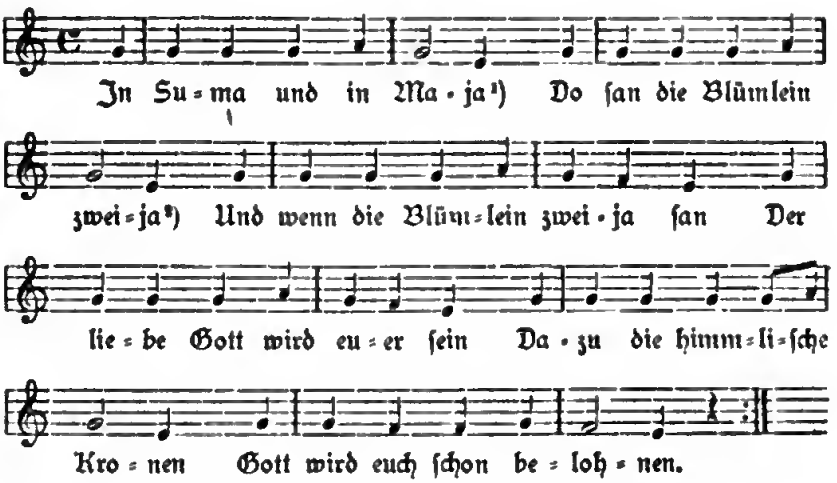
Der Sumabaum.

War der Schnee im Frühjahre geſchmolzen, dann zogen nach ländlichem Brauche um Joſefi vier arme Mädchen mit einem aufgeputzten Tannenbäumchen von Dorf zu Dorf herum. Die Leute nannten dieſes Bäumchen „Sumabaum", wahrſcheinlich deshalb, weil von jetzt an eine andere Jahreszeit eintrat, welche ſchöne und heiße Tage bringen ſollte. Das Bäumchen wurde mit Papierketten, mit Schnüren, an denen Häckſel angefädelt waren, oder mit leeren, durchlöcherten Eiern und allerlei Heiligenbildern aufgeputzt. Von den Mädchen trug das eine den „Sumabaum", die andern Handkörbe, in welchen die Gaben wie Brot, Eier, Mehl, Kuchen und Geld geſammelt wurden. Mit dem „Sumabaum" gingen die Mädchen in ein jedes Haus. Sie ſtellten ſich im Vorhauſe auf, drehten das Bäumchen und ſangen dazu das Lied:

Einleitung.



1.



2. Der Herr, der hot a hohes Haus,
Durt ſchaut aue ſchene Frau heraus
Mit ihren ſchworzbraun' Augen,
Sie will ihr den Suma onſchauen.
Er ſteht af grüna Erden,
Er konn net ſchena werden.

3. Der Herr hot ane hohe Bruck,[3])
Durt ſchwimma olle Enten z'ruck;
Sie ſan jo ſchon geroten
Zum Sieden und zum Broten.
Die Köchin iſt in Kella gonga,
Hot a ſchnutzigen Tella g'numa.

[1]) Mai. — [2]) zweierlei. — [3]) Brücke.

4. Sie ſtürzt 'n af die Suna,[1])
Der Breiga[2]) wird ſchon kuma.
A Reicha oda a Orma,
Er wird ſich ſchon erborma;
A Reicha oda a Friſcha,
Den wird ſie ſchon erwiſcha.

5. Die Frau, die hot a longa Rock,
Sie greift net gern in Groſchntopf.
Die Frau hot uns ane Gob' gegeben,
Dös iſt aus ihrem Will'n geſchehen,
Wir mochten ſe bedonken
Und werd'n von ihr furt wonken.[3])

Betamen die Mädchen von den Hausleuten nichts, ſo ſangen ſie, bevor ſie aus dem Hauſe weiterzogen, folgenden Zuſatz:

Die Köchin iſt in Kuchel g'rennt,
Hot ſe 'n O— verbrennt.
:,: Von ollen bad'n[4]) Seiten,
Sie konn ſchon nimma ſchreiten. :,:

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings. Vorſtehender Brauch gehört zu den „Anſingeliedern", wie wir ſolche bereits oben, S. 45 u. f., angeführt haben. Siehe hiezu auch die Anm. 1 und 7 ebenda. Anderwärts fand dieſer Brauch auch am Gründonnerstage ſtatt. Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 122. Bei dem daſelbſt aus Reichenberg mitgeteilten Liede wird die Danklagung am Schluſſe folgendermaßen vorgebracht:

M'r danken, m'r danken, lieben Leit',
's Himmelreich ſol oier ſain,
Die himmliſche Krune,
Werd oll's wieder belun'n.

Wurde aber nichts gereicht, ſo hieß es hier:

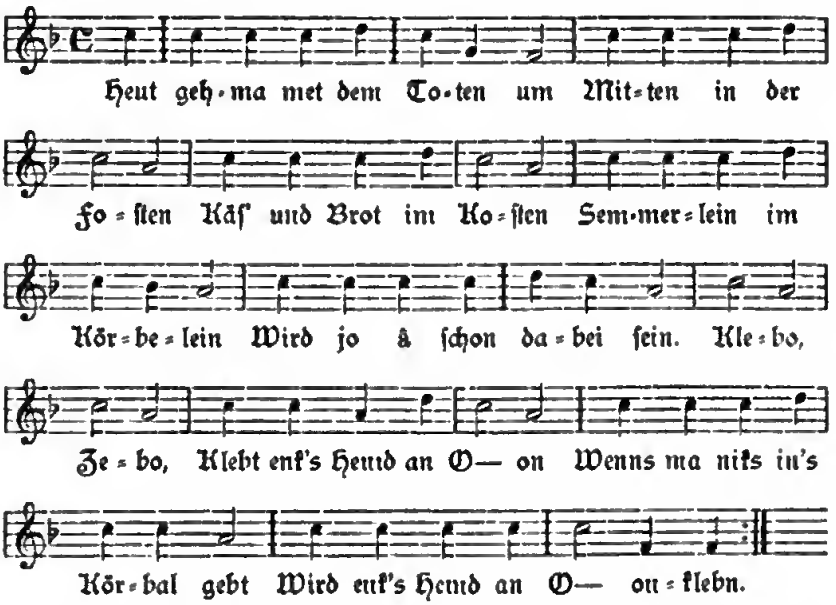
Zeck, zeck, Ziegebouk,
Ai dam Hauſe ſain gaitſche[5]) Leit'!

---

[1]) Sonne. — [2]) Bräutigam. — [3]) wanken, d. i. weggehen. — [4]) beiden. — [5]) geizige.

Das Totengehen.

Am 4. Faſtenſonntag (Laetare), volkstümlich „Totenſonntag“ genannt, gingen vor vielen Jahren drei bis vier Knaben mit einer aus männlichen Kleidungsſtücken ausgeſtopften menſchlichen Figur, wie man ſie gewöhnlich in ein Krautfeld ſtellt, in die benachbarten Ortſchaften. Die Kleidungsſtücke waren entweder mit Stroh oder auch Werg ausgeſtopft. Als Geſicht wurde eine Larve und auf den Kopf ein Filzhut angebunden. Der ganze ausgeſtopfte Körper ſtak an einer Stange und mußte mit der Stange aufrecht getragen werden. Die Leute nannten dieſe Dorfſitte „Das Totengehen“. Für dieſe volksübliche Aufführung erhielten die Knaben von den Bauersleuten entweder Brot oder Eier, Mehl oder Geld. Ein Knabe trug die Stange mit dem ausgeſtopften Körper voran und die andern Knaben folgten mit ihren Körben nach. Vor dem Fenſter eines jeden Hauſes blieben die Knaben ſtehen, neigten den ausgeſtopften Körper gegen das Fenſter zu und ſangen das Lied:



Bei dieſem Umzuge im Dorfe ſchloſſen ſich die Dorfbuben an und es galt für Dorfkinder der „Totenſonntag“ als ein Freudentag. Auch dieſer ländliche Brauch iſt nunmehr abgekommen.

Mitgeteilt von demſelben Gewährsmanne, Herrn Joſef Khun in Jrſchings. Dieſer Brauch gehört zu dem ſogenannten „Todausführen“ oder „Todaustreiben“. Vgl. Hruſchka und Toiſcher, Deutſche Volkslieder aus Böhmen, Nr. 76 (Jechnitz, Falkenau und Egertal), dann Böhme, Deutſcher Liederhort, III. Bd., Nr. 1218 und 1226, hier auch als „Winteraustreiben“ bezeichnet. Wir werden auf dieſen Brauch und die dabei üblichen Sprüche noch an anderen Orten zurückkommen, da er ziemlich allgemein verbreitet iſt. Nicht bekannt war es aber bisher (auch Hauffens Bibliographie unbekannt), daß ſchon Simeon Partlicius in ſeinem Calendarium perpetuum Oeconomicum vom Jahre 1620, S. 88, das „Todaustreiben“ als Sitte tſchechiſcher und deutſcher Kinder anführt. Es heißt daſelbſt zunächſt tſchechiſch: Dominica Judica, Totenſonntag (Nedĕle Smrtedlná) wird er deswegen genannt, weil die Kinder zu dieſer Zeit in vielen Gegenden (Böhmens) den Tod aus der Stadt und dem Dorfe hinaustragen und dabei ſingen: Giż nesem Smrt ze Wsy (Schon tragen wir den Tod aus dem Dorfe) u. ſ. w. Und die deutſchen Kinder folgendermaßen:

Nun treiben wir den todt aus /
Den alten Weiber in ihr haus /
Dem Reichem in dem Koſten /
Haiten iſt mit Faſten.

Wenn ſie ihn dann hinausgetragen oder ertränkt haben, ſingen ſie:

Nun haben wir den todt außgetriben /
Vndt bringen ein frieſchen, frölichen Sommer wider.

Weiter heißt es da tſchechiſch: „Aber dieſe Art beobachtet man im Deutſchen an Dominica Letare. Dominica Judica, Schwarzer Sonntag (černá Nedĕle), wurde er zuweilen deshalb genannt, weil ſich die Leute in ſchwarze Kleider an dieſem Sonntage kleideten und mit Chriſtus dem Herrn trauerten, welcher für unſere Sünden ſtarb.“ Damit ſtimmt auch überein, was Böhme, a. a. O., III. Bd., S. 135, ſagt: „Mitterfaſten, Mitten-Faſten, das iſt der Roſenſonntag oder Sonntag zu Faſten, ſo man in der Kirche Laetare ſingt, und iſt der Tag zum Winter- oder Tod-Austragen.“ Ebenſo bei Reinsberg-Düringsfeld, Feſt-Kalender aus Böhmen, S. 86 u. ff., darnach dieſe Gebräuche bei den Deutſchböhmen am Totenſonntag, d. i. am vierten (Laetare), bei den Tſchechen am fünften Faſtenſonntage (Judica) ſtattfinden. Vgl. auch Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, S. 5, Nr. 27. — In der Steckener Gegend heißen die drei letzten Sonntage in der Faſte: „Totenſonntag, Schwarzſonntag, Palmſonntag“. Der Faſchingsſonntag heißt „Friſtſonntag oder Friſtiunte“.

Anſchließend an den Steckener Brauch des „Totengehen“ führen wir auch noch einen ſolchen aus der deutſchen Enklave des Wildenſchwerter Gerichtsbezirkes an.

Das Todaustreiben in Hilbetten bei Wildenschwert.

Der 1. Sonntag nach Ostern heißt der „Tutsuntig" und wird namentlich von den Knaben entsprechend gefeiert. Schon den Tag zuvor werden die Vorbereitungen für das „Todaustreiben" getroffen. Eine passende Stange wird hervorgesucht, ein Querholz daran befestigt und alles Zugehör im Dorfe zusammengebettelt.

Am Sonntag nachmittags werden die Stangen mit Stroh dicht umwickelt und dieser Puppe dann alte Kleider angezogen, ein Hut aufgesetzt und Schnüre von Eierschalen um den Hals gehängt. Dann geht es unter großer Beteiligung an den hiezu festgesetzten Ort, einer Anhöhe in der Nähe des Dorfes. Der „Tod" wird aufgestellt, von einem hiezu bestimmten Knaben angezündet und hierauf von allen unter Begleitung von kleinen Liedern gesteinigt. Den Schluß bildet ein Wettlauf. Der letzte, welcher am Ziele anlangt, ist in dem Jahre dem Tode verfallen und ist der „Tod".

Mitgeteilt von Herrn Franz Fischer, Schulleiter in Neu-Bielau, Bezirk Politschka, nach dessen Jugenderinnerungen aus Hilbetten. Dieses überwiegend deutsche, an der Sprachgrenze unmittelbar an die Stadt Wildenschwert anschließende Dorf zählte 1890 unter 893 Einwohnern 637 deutscher Umgangssprache. Auffallend erscheint es, daß hier der „Totensonntag" auf den 1. Sonntag nach Ostern, den sogenannten „Weißen Sonntag" fallen soll, an welchem das „Todaustreiben" nirgends anderwärts nachweisbar ist. Wir vermuten daher einen Irrtum in der Zeitanführung. Diesen bestätigt nachträglich Herr Ignaz Fischer aus Tschernowier mit der Mitteilung, daß obiger Brauch am 2. Sonntage vor Ostern, Judica, stattfand.

Bräuche in der Arnauer Gegend.

Das Summergihn (Sommergehen).

Am „Sommersonntag", drei Wochen vor Ostern (Laetare), oder schon den Samstag zuvor gehen arme Mädchen mit je einem aus Holzstäbchen und Ruten hergestellten, einem Christbäumchen ähnlichen Gegenstande, „Sommer" genannt, der mit buntem Papier umwunden und mit Papierbändern und -Rosen geschmückt ist, von Haus zu Haus, beim Eintreten folgende Reime in singendem Tone sprechend:

Wir kumma me'm[1]) Summ'r dorei[2]) getråta,
Frau Wert'n ſeid ock recht ſchien gebåta,
Wir kumma mett dam Meja,[3])
Blümlan ollerleja,[4])
Blümlan vouller Zweigelein,
D'r liewe Gott werd bei eich ſein.
Dort duwa[5]) ouf dam Throune,
Dort ſenga die Englan ſchoune.[6])
Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

oder:

Summ'r, Summ'r, Meja,
Blümlan ollerleja,
Blümlan vouller Zweigelein
D'r liewe Gott werd bei eich ſein.
Rute Ruſa,[7]) weiße Ruſa
Wochſa ouf emm[8]) Stengel,
D'r Herr is ſchien, de Frau is ſchien,
De Kend'r ſein wie Engel.

Der Herr ſitzt ouf d'r Ufabank,[9])
A hod a Bettel[10]) ei d'r Hand;
A werd ſich wull[11]) bedenka
Und werd uns wull wos ſchenka.

Die Schüſſel hot en goldna Rand,
Die Frau Wirtin hot ne milde Hand,
Se werd ſich wull bedenka
Und werd uns å wos ſchenka.

Für das „Sommern" erhalten die Kinder in den beſuchten Häuſern gewöhnlich kleine Geldgaben.

Dieſer und die beiden folgenden Bräuche wurden von Herrn Joſef Matzer, Schulleiter in Oberöls, beſchrieben und durch den deutſchpolitiſchen Verein für Arnau und Umgebung vermittelt. Obiges Lied wurde durch die beiden Schlußverſe von Herrn Thiemann in Forſt bei Arnau ergänzt. Im übrigen verweiſe ich auf den vorangehenden „Sumabaum" und auf das „Sommerſingen", S. 45. — Zu dieſer Arnauer Sitte, mit welcher, wie mir bekannt iſt und ſpäter beſchrieben werden ſoll, auch die Grulicher übereinſtimmt, ſei hier das „Sommergeben" im Rieſengebirge erwähnt, worüber „Das feſtliche Jahr der germaniſchen Völker", S. 102, folgendes berichtet:

---

[1]) Mit dem. — [2]) da herein. — [3]) Maien. — [4]) allerlei. — [5]) droben. — [6]) ſchön. — [7]) Rote Roſen. — [8]) einem. — [9]) Ofenbank. — [10]) Beutel. — [11]) wohl.

Auch im Riesengebirge bleibt das Sommergehen am Nachmittag des sogenannten Schwarzen Sonntags dem jungen Nachwuchs des weiblichen Geschlechtes überlassen, während die männliche Jugend eine Figur, welche den Tod vorstellen soll, herumträgt und zuletzt entweder verbrennt oder ins Wasser wirft, indem sie dabei singt:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus,
Den Reichen in den Kasten,
Heute ist Mitfasten.

„Das festliche Jahr" identifiziert somit m. E. mit Unrecht die vielverbreitete Sitte des „Todaustragens" mit dem „Sommersingen" und verweist weiters darauf, daß ähnliche Liedchen wie das obige Arnauer beim „Maientagen" im Troppauer Kreise und namentlich im Kuhländchen gesungen werden, wo dieser Umzug das „Maigehen" oder die „Maifeier" heißt. Damit stimmt allerdings auch das Schönbengster „Maigehen", wie es scheint, ausnahmsweise überein. Vgl. „Mitteilungen", S. 20, Nr. V.

Am Gründonnerstage

gehen in der Arnauer Gegend die Mädchen ebenfalls von Haus zu Haus, Gaben einsammelnd, die gewöhnlich in kleinen Geldmünzen, in Weißgebäck oder Lebzeltnerwaren bestehen, die in einem an den linken Arm gebundenen Tüchel heimgetragen werden. Beim Eintritte in die Stuben der besuchten Häuser sprechen die Kinder bloß: „Wir kumma emm a Gründounnerstich!"[1])

Schmeckostern.

Am Ostermontage, früh und vormittags, gehen die fünf- bis zwölfjährigen Knaben, jeder mit der aus acht Weidenruten geflochtenen „Schmeckoster" versehen, von Haus zu Haus, manche rennen eigentlich von Haus zu Haus, um ebenfalls Geschenke, besonders von Verwandten und Bekannten einzusammeln. Aus gewissen Gründen beehren hiebei die im Orte einheimischen Schuljungen das Schulhaus nicht mit ihrem Besuche. Beim Einsammeln von Geschenken, die aus Geld, hartgekochten und buntgefärbten Eiern oder aus verschiedenem Gebäck bestehen, wird beim Besuche der Wohnungen nichts gesprochen, sondern es werden nur einige leichte Hiebe mit der „Schmeckoster" dem Wohnungsinhaber verabfolgt. Nach Erhalt des Geschenkes geht der Knabe mit einem „Bezahl's Gott" oder „Dankschön" fort.

[1]) um den „Gründonnerstag", d. i. das Gründounerstagsgeschenk.

Früher wußten viele folgenden Spruch:[1])

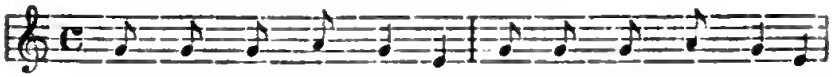
Schmeckuſter emm a Koup,[2])
Zerſchlon kenn Coup[3]) —
Schmeckuſter emm de Armen,
Tu dich d'rbarmen —
Schmeckuſter emm a Röck,[4])
Doß dich d'r Olp ne dröck[5]) —
Schmeckuſter emm de Been,
Blei ſchien d'rheem[6]) —
Schmeckuſter emm de Füß,
De Schmeckuſter ſchmeckt ſüß.

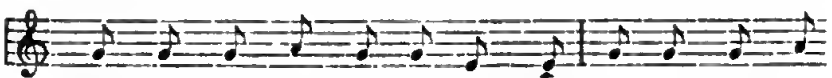
In der Nacht vom Oſterſonntag auf Oſtermontag gehen die Burſchen zu den erwachſenen Mädchen „ſchmeckoſtern" und erhalten Eier und Getränke. Am Oſtermontage bewaffnet ſich auch mancher Bettler oder Stromer mit einer Schmeckoſter, um Urſache zu haben, einen Rundgang durch das Dorf behufs Sammlung milder Gaben unternehmen zu können. Jedoch ſind einige Hausbeſitzer ſo einſiedleriſch veranlagt, daß ſie von dem Gebrauche der Schmeckoſter nichts wiſſen wollen und während des kritiſchen Tages ihre Haustüre feſt zugeriegelt halten, in der ſicheren Hoffnung, daß die Türe den ihr verabreichten laut knallenden und Einlaß begehrenden Schlägen mit der Schmeckoſter, eventuell auch einem Fußtritte, durchaus ſtandhalten werde.[7])

Sommerſingen in Wieſen, Bezirk Braunau.

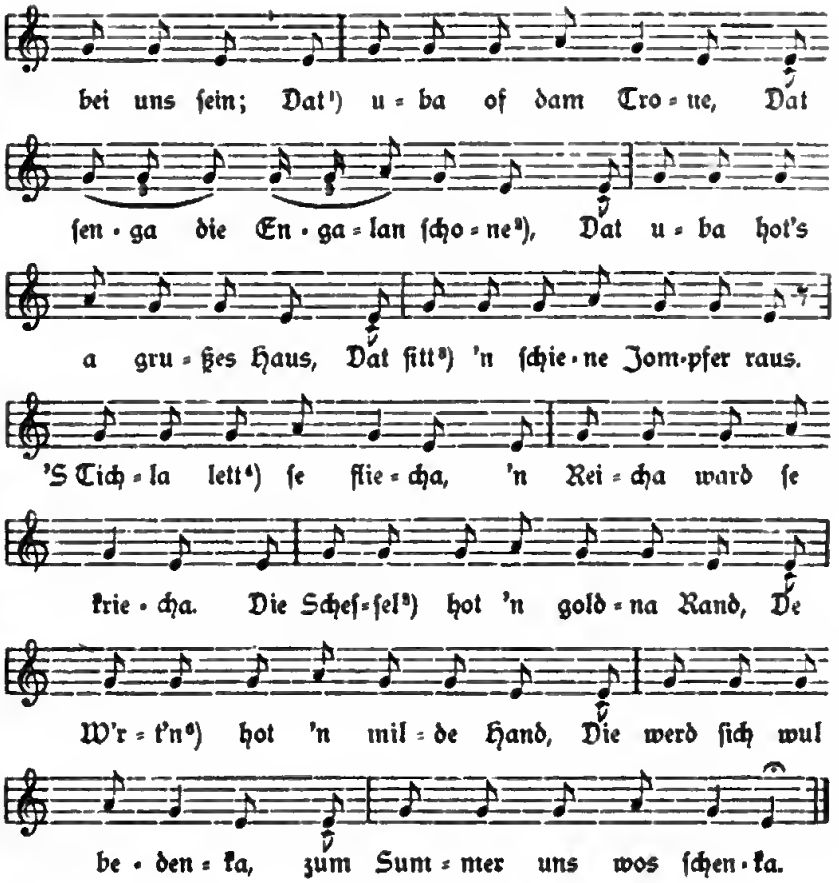
Mitgeteilt von Herrn Rudolf Scheuer, Oberlehrer in Wieſen. Auch hier heißt der 3. Sonntag vor Oſtern (Laetare) Sommerſonntag. An dieſem Tage gehen die Kinder mit einem bänderverzierten kleinen Chriſtbäumchen von Haus zu Haus „ſummerſenga", wofür jedes Kind irgendeine Gabe erhält. — Hiebei werden folgende Lieder geſungen:

1.

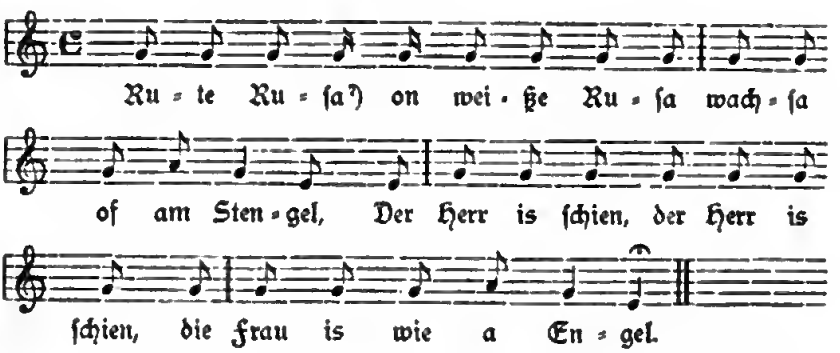




[1]) Vgl. hiemit den ähnlichen Oſterſpruch aus Slatin, Bezirk Trautenau, S. 44. — [2]) um den Kopf. — [3]) keinen Topf. — [4]) um den Rücken. — [5]) drücke. — [6]) daheim. — [7]) Über den Brauch ſiehe S. 44 u. ff.



2.



[1]) Dort. — [2]) ſchön. — [3]) ſteht. — [4]) läßt. — [5]) Schüſſel. — [6]) Wirtin. — [7]) Rote Roſen.

3.

Mitunter wird auch nur folgender Spruch hergeſagt:

Klob' zeis Kriſt[1]) zum Summer,
Ich bin a decker Pummer,
Lott[2]) mich ne zu lange ſtieh'n,
Ich wil noch a Häusla wetter giehn.

Sommerſingen in Landskron.

Wir haben dies zwar ſchon nach Hruſchka und Toiſchers deutſchen Volksliedern aus Böhmen oben, S. 45, Anm. 7, mitgeteilt, führen aber doch noch den etwas abweichenden Text ſowie den Hergang dieſes Brauches an, wie uns derſelbe durch Herrn P. Franz Michalitſchke, Dechant in Landskron, vermittelt wurde. Am 4. Faſtenſonntage (Laetare) gehen die Kinder mit buntgezierten, die Äſte rund zuſammen gebogenen Tannenbäumchen herum und ſingen:

Maje, Maje, Wintergrün,
Die Engel ſingen im Himmel ſchün,
Sie ſingen über die Moſſen,
Gott wird Se nie verloſſen.
Klane Fiſchlich, große Fiſchlich
Schwimme of'm Teichle,
Rote Rüſlich, weiße Rüſlich
Wochſ'n of'm Sträuchle.
Der Herr is ſchün, die Frau is ſchün,
Dos Kind is wi a Engel.
Die Schüſſel hot an goldnen Rond,
Die Köchin hot die Hond verbronnt;
Sie wird ſich wohl bedenka
Ou wird mir wohl wos ſchenka;
Gott wird ſe ſcho belohnen
Mit himmliſchen Kronen.

Zu dieſem Brauche bemerkt unſer hochw. Gewährsmann: Der 4. Faſtenſonntag trägt den Stempel des Freudigen. Am Mittwoch nach dieſem Sonntag fand in der römiſchen Kirche das Hauptſcrutinium für die Katechumenen ſtatt, bei welchem ihnen die 4 Evangelien, das Symbolum und das Gebet des Herrn übergeben wurden. Die Kirche freut ſich ferner darum, weil ſie jetzt die erſte Hälfte der Faſtenzeit zurückgelegt hat und die Zeit der Vereinigung mit Chriſtus im hl. Abendmahle um ein Bedeutendes näher gerückt

[1]) Gelobt ſei Jeſus Chriſtus. — [2]) Laßt.

ſieht, wie das Evangelium beweiſt, welches die wunderbare Speiſung der 5000 Mann — prophetiſches Vorbild des hl. Abendmahls — erzählt. Die geiſtige Freude wird auch verſinnlicht durch die goldene Roſe, welche der Papſt an dieſem Tage ſegnet und einem katholiſchen, um die Kirche verdienten Fürſten überſendet. — Vgl. hiezu die Anſingelieder des Schönhengſter Landes, „Mitteilungen zur Volkskunde", 1. Hft. S. 18 u. ff., darunter, Nr. IV, auch das Landskroner. Im ganzen Ländchen heißt dieſe Sitte „Das Maigehen" oder „Maieſinge", wohl daher, weil hier der Sountag Lätare „Maieſuntog" genannt wird.

Schmeckoſter in Landskron.

Wie uns Herr P. Franz Michalitſchke, Dechant in Landskron, mitteilt, iſt in Landskron folgendes Schmeckoſterlied üblich:

Jetzt komm ich ock ſchmeckuſtern,
E ſei die heil'gen Uſtern;
Ting m'r ô, ting m'r ô,
Ting m'r 'n watzen Kuchen ô;[1])
Und a Ei, und a Ei,
Und an Kreuzer mitten drei.

Vgl. oben S. 44, Anm. 3. Die Sitte des „Schmeckoſterns" iſt ſowohl bei Deutſchen wie Tſchechen in Böhmen verbreitet. Vgl. hiezu die ausführliche Darſtellung bei Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 162 u. ff.

[1]) Färbe mir einen weizenen Kuchen (und ein Ei) an, d. h. ſchenke mir einen gefärbten Kuchen und ein gefärbtes Ei! Dies entſpricht zwar der allgemeinen Sitte, könnte aber hier mit der früheren Schönfärberei von Landskron zuſammenhängen; dann ließe ſich der Volksausdruck „ting ô" durch das lateiniſche tingere, färben, erklären.

Mundartliches und Abergläubiſches.[1]

III.

Aus Öls-Döberney, Tſchermna und Niederöls.

In Fortſetzung der abergläubiſchen Gebräuche und Volksmeinungen aus Slatin und Johnsdorf, Seite 47 u. ff., werden nunmehr ſolche aus Öls-Döberney, Tſchermna und Niederöls, Bezirk Arnau, angeführt, wobei bemerkt wird, daß die meiſten von Herrn Alois Juſt, Oberlehrer in Öls-Döberney, geſammelt wurden und je einer von Tſchermna und Niederöls, in der Klammer als ſolche bezeichnet, von Herrn Anton Nagel, Oberlehrer in Tſchermna, bezw. Herrn J. Göllney, Oberlehrer in Niederöls, herrühren. Vermittelt wurden alle durch den deutſchpolitiſchen Verein in Arnau.

34. Am Gründonnerstage, bevor die Sonne aufgeht, wird die Stube mit dem Beſen ſorgfältig ausgekehrt. Während man an gewöhnlichen Tagen die Stube gegen die Türe hin reinigt und das Kehricht zu derſelben hinausſchafft, wird an dieſem Tage die Stube von der Tür weg gegen die Fenſter hin ausgekehrt und das Kehricht zum Fenſter hinaus geworfen. Nach der Meinung abergläubiſcher Leute ſoll dieſes Verfahren ein Mittel ſein, um das Überhandnehmen des Ungeziefers im Hauſe zu verhindern. Damit noch nicht zufrieden, ſollen böswillige Naturen das Kehricht draußen wieder wegnehmen und auf den Grund eines anderen werfen in dem Glauben, der Betreffende werde dann vom Ungeziefer recht geplagt werden.[2]

35. Sehr gebräuchlich iſt das Waſchen im Flußwaſſer vor Sonnenaufgang. Wer dasſelbe an den letzten drei Tagen der Charwoche vornimmt, gibt ſich der Hoffnung hin, gegen alle Arten von Hautausſchlägen gefeit zu ſein. Insbeſondere glaubt man ſich gegen die ſogenannte „Ruf'" durch Anwendung folgenden Verfahrens ſchützen

[1]) Fortſetzung von S. 49. — [2]) Vgl. Grohmann, a. a. O., Nr. 1561 bis 1564 und 1085.

zu können. Man ſtellt ſich barfuß ins Flußwaſſer, reibt ſich übers Kreuz die Gelenke der Arme und Beine ein, wirft dann mit beiden Händen etwas Waſſer dreimal über den Kopf und ſpricht dabei: „Waſſer ich komm' zu dir, bring' zu dir die Ruſ', ich kann ſie meid'n, du kannſt ſie leid'n.“ [1])

36. Am Gründonnerstage mußten die Kinder in einem fließenden Waſſer ſich waſchen und dabei ſprechen:

„Ich woſch mich am Gründornstich-Fluß,
Doß mich ke bieſer Worm öbläſt; [2])
Wenn ha [3]) mich wird ſahn an richa, [4])
Soll ha für [5]) Ängſta ei de Ard neikricha. [6])“ (Tſchermna.)

37. Weit größer iſt die Zahl abergläubiſcher Gebräuche am Charfreitage. Da werden unter anderen vor Sonnenaufgang ſogenannte Holzſchleißen (Holzſpäne) gemacht und zur Zeit eines Gewitters angezündet, um dadurch das Einſchlagen des Blitzes abzuwehren. [7])

38. Ebenſo wird vor Sonnenaufgang eingeheizt, weil mit dem aufſteigenden Rauche zugleich auch jedes Unglück aus dem Hauſe entweichen ſoll.

39. Ein bereits verſtorbener Feldgärtner ging, wie mir von verläßlicher Seite mitgeteilt wurde, am Charfreitage vor Sonnenaufgang in ſeine Scheuer, um dort zu dreſchen. Dieſes merkwürdige Mittel ſollte nämlich verhüten, daß der Maulwurf auf den Wieſen Schaden mache. [8])

40. Geben die Kühe keine Milch, ſo holt man an dieſem Tage zu der bereits erwähnten Zeit von drei Orten Dünger und verbrennt ihn. Auch werden ſie, wenn ſie keinen Nutzen abwerfen, mit einer Haſelnußgerte (Weißhaſel) geſchlagen. [9])

41. Hat ein Haustier die Gewohnheit auszuſchlagen, ſo bricht man am Charfreitage einen Zweig vom Baume und ſchlägt das betreffende Tier damit auf die Beine. Die böſe Gewohnheit des Ausſchlagens ſoll dann aufhören.

42. Am hl. Abende bekommen die Hühner das Futter in einen Reifen, damit ſie die Eier nicht vertragen.

43. Wenn zu Weihnachten Kuchen gebacken werden, ſo werden die erſten, die aus dem Ofen kommen, aufs Stroh gelegt. Mit dieſem

---

[1]) Vgl. Grohmann, a. a. O., Nr. 282 bis 290, 298, 1270 und 1271. — [2]) anbläſt. — [3]) er. — [4]) und riechen. — [5]) vor. — [6]) In die Erde hineinkriechen. — Dieſen Brauch mußten die Kinder über Anordnung der Großmutter unſeres Gewährsmannes beobachten. — [7]) Vgl. Grohmann, Nr. 227 und 231, ſowie unſere ſpätere P. Z. 46. — [8]) Vgl. Grohmann, Nr. 427 und 428. — [9]) Ähnlich bei Grohmann, a. a. O., Nr. 968 und 971.

Kuchenſtroh werden ſodann die Obſtbäume umwickelt, damit ſie reichliche Früchte tragen ſollen.[1])

44. Am Oſterſonntage iſt es Sitte, daß beim Mittagstiſche die ganze Familie von einem hartgeſottenen Ei ißt. Verirrt man ſich nun im Laufe des Jahres in einer Gegend, ſo braucht man ſich nur niederzuſetzen und an eine Perſon zu denken, mit der man gemeinſchaftlich von dem geſottenen Ei gegeſſen hat, dann wird man ſich ſicherlich wieder zurechtfinden.

45. Wenn auch nicht allgemein, ſo herrſcht doch in vielen Familien der Brauch, ſich an hohen Feſttagen des Jahres, wie zu Weihnachten, Oſtern und Pfingſten des Fleiſchgenuſſes zu enthalten.

46. Zur Zeit eines Gewitters wird eine geweihte Lichtmeßkerze angezündet, die Ofenkrücke mit dem Kehrwiſche kreuzweiſe über den Düngerhaufen gelegt, im Ofen werden geweihte Palmen und am Stephanitage gemachte Späne verbrannt. Das alles geſchieht, um das Einſchlagen des Blitzes zu verhüten.[2])

47. Iſt in einem Gehöfte oder in deſſen Nachbarſchaft ein Schadenfeuer zum Ausbruche gelangt, ſo werden die Wagen aus dem Schuppen, der Scheuer oder dem Hofe herausgezogen und mit der Deichſel nach der Richtung geſtellt, wohin ſich das Feuer wenden ſoll.[3])

48. Bei dem Ausbrechen eines Brandes wird in den Nachbarhäuſern der Tiſch umgelegt und mit der Platte dorthin gerichtet, wohin ſich der Wind drehen ſoll.[4]) (Niederöls.)

49. Will jemand zeitlich früh verreiſen und zu einer beſtimmten Stunde erwachen, ſo braucht er nur abends vor dem Schlafengehen ein Vaterunſer zu den armen Seelen zu beten und er wird's gewiß nicht verſchlafen.

50. Stirbt eine Sechswöchnerin, ſo gibt man ihr allerhand Dinge mit in den Sarg, welche dieſelbe benötigt, als: Gries, einen Quirl, einen Topf, Salz, Seife, einen Lappen, eine Nadel, Waſſer, eine Kerze, ein Stück Brot und Windeln.[5])

51. Beim Kartenſpiel iſt es üblich, dem Gewinner zuzurufen: „Sie haben wohl etwas von einen Gehenkten bei ſich.“ Nach dem Aberglauben ſoll es demjenigen, der im Beſitze eines derartigen Gegenſtandes iſt, recht gut ergehen, er ſoll ſogar zu Reichtum gelangen.

---

[1]) Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 559 und 167 u. f. — [2]) Vgl. oben P. Z. 37. — [3]) Vgl. Grohmann, a. a. O., Nr. 271. — [4]) Nach Grohmann, a. a. O., Nr. 268, berichtet Fr. Kahler aus Braunau: „Bei ſtarken Gewittern aber bei einem Brande in der Nähe kann man das Abbrennen des Hauſes dadurch verhindern, daß man den Tiſch, auf dem bereits bei einer letzten Ölung das hochw. Gut gelegen, umſtürzt.“ Ähnliche Vorkehrungen bei Grohmann, Nr. 258, 269 und 270. — [5]) Vgl. Grohmann, a. a. O., Nr. 871—873.

Mein Gewährsmann, der Häusler J. Blaſchka, hat aber an ſich das Gegenteil erfahren, denn er erzählte mir ein diesbezügliches Selbſterlebnis. Als ſich vor etlichen Jahren ein in der hieſigen Fabrik Angeſtellter auf dem Bradl erhenkt hatte, begab ich mich auch auf den Tatort und nahm mir ein Stück Schnur von dem Gehenkten mit nach Hauſe. In der Nacht hatte ich einen unruhigen Schlaf, ich hörte die Fenſter ſchwirren und dachte, mein Wohngebäude müſſe einſtürzen. Hinauszugehen traute ich mich nicht. Endlich entſchloß ich mich aufzuſtehen und verbrannte die Schnur, der ich die Schuld beimaß. Beruhigt konnte ich dann weiter zu Bette gehen.[1])

Dazu kommen noch verſchiedene abergläubiſche Hochzeitsgebräuche, welche in unſerem IV. Bande, S. 252 u. ff., bereits veröffentlicht wurden.

IV.
Aus Hilbetten.

Nachſtehende abergläubiſche Gepflogenheiten und Bräuche aus Hilbetten, einem Dorfe der Wildenſchwerter deutſchen Sprachenklave, wurden von Herrn Franz Fiſcher, Schulleiter in Neu-Bielau, Bezirk Politſchka, nach deſſen Jugenderinnerungen mitgeteilt.[2])

52. Zu dem neuen Dienſtboten wird geſagt: „Du mußt in Koml ſah gia, da werz an net pong.“[3])

53. Am Tage der hl. 3 Könige werden geweiht: Waſſer, Lorbeeren, Kreide, Schwefel und Salz.[4]) Das geweihte Waſſer wird ſehr häufig gebraucht.[5]) Mit demſelben wird z. B. das Getreide vor dem erſten Ausſäen beſpritzt, ebenſo der Panſen[6]) in der Scheuer vor dem Einführen des erſten Getreides; der Dünger und der Stall vor dem 1. Mai gegen Hexen. (Auch mit Weihrauch geräuchert ꝛc.) Die Lorbeeren und der Schwefel werden gegeſſen, damit man nicht krank werde. Was übrig bleibt, bekommt das Vieh. Das Salz wird bei dem erſten Kalbe ins Tränkwaſſer gegeben. Mit der Kreide werden die bekannten 3 Kreuze an jeder Tür gegen böſe Geiſter

[1]) Vgl. Grohmann, a. a. O., Nr. 1569—1571. — [2]) Siehe dazu unſere Bemerkung beim „Todaustreiben“, S. 141. — [3]) Du mußt in den Rauchfang ſehen gehn, da wird einem nicht bang. — Auch bei Grohmann, a. a. O., Nr. 1078. — [4]) Dies geſchieht allgemein am Vorabende in Verbindung mit einem hl. Segen. Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 13 und „Das feſtliche Jahr“, S. 35. — Dagegen übereinſtimmend mit obiger Anführung Grohmann, Nr. 301. — [5]) Vgl. auch Grohmann, a. a. O., Nr. 992, 1185, 1246. — [6]) Die Banſe.

gemacht und auch ein Rad (Kreis). Wenn man sich in den Kreis stellt, haben böse Geister — Tote — keinen Zutritt.

54. Am Palmsonntage muß man 3 Palmkatzeln[1]) verschlingen, man wird nicht halskrank.[2])

55. Am Gründonnerstage muß man sich vor Sonnenaufgang im Flusse baden oder wenigstens waschen, man bekommt keinen Ausschlag. Man muß an diesem Tage Honig essen.[3])

56. Am Ostersonntage muß man vor dem Mittagessen gekochte Eier essen. Falls man sich einmal verirrt, soll man nachdenken, mit wem man das Osterei gegessen hat, dann findet man den richtigen Weg.[4])

57. Am Ostermontage reicht der Bursche seiner Geliebten guten Branntwein, die Geliebte gibt wieder ein seidenes Halstuch und ein Taschentuch (a Krapfla und Eier eingebunden).[5]) Auch Kinder gehen „Schmeckustern".[6])

58. Sobald man an Mathias, den 24. Feber, erwacht, geht man im Hemde in den Garten, schüttelt die Bäume und spricht:

„O mei lieb'r Mötstog,[7]), wie weit mai Hol[8]) reicht, pos a hind'r i de Leit,[9]) dos nix gefroist,[10]) dos ols pekleit[11]), dos olle Pam[12]) Obest trog'n.

Auch fremde Kinder gehen die Bäume schütteln und bekommen dafür gedörrtes Obst.[13])

59. Am Johannestage, den 24. Juni, werden große Feuer, „Johannesfoier", angezündet und die angebrannten Besen in das Krautfeld gestellt, „dos ka Raup'n hinei kumma."[14])

60. Am Samstage vor Pfingsten werden Reiser von Lindenbäumen zu den Fenstern und Türen genagelt.[15])

---

[1]) Im Volksmunde „Pola", Klümpschen, wahl van Pallrn. — [2]) „Das festliche Jahr der germanischen Völker" sagt hierüber S. 123: „Die Deutschböhmen verschlucken drei davon, um das Jahr hindurch vor dem Fieber sicher zu sein, aber, wie man im Eger- und Leitmeritzer Kreise glaubt, sich vor Halsweh zu schützen. Vgl. auch Reinsbrrg-Düringsfeld, a. a. O., S. 110 und 111. — [3]) Siehe oben P. Z. 35. — [4]) Ebenso aben, P. Z. 44. — [5]) Ähnlich bei Reinsbrrg-Düringsfeld, a. a. O., S. 166 und „Das festliche Jahr", S. 147. — [6]) Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, S. 162 u. ff., und „Das festliche Jahr", S. 152. — [7]) Mathiastag. — [8]) Hall, Stimme. — [9]) bis dahinten an die Leite aber zum Bergabhange. — [10]) gefriert. — [11]) bekleibt. — [12]) Bäume. — [13]) Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, S. 74, 134 und 138. — [14]) Vgl. ebenda zum 23. Juni S. 307 und 309. Über diese „Sonnenwendfeuer" vgl. auch „Das festliche Jahr", S. 223 und 231, dann Mayer, Das deutsche Volkstum, S. 303 u. ff. — [15]) Dies hängt mit der anderwärtigen Sitte zusammen, daß in vielen Gegenden in der Pfingstnacht Maibäume oder Maien gesetzt werden. Vgl. „Das festliche Jahr", S. 186 und 200. Nach Reinsbrrg-Düringsfeld, S. 249, ergänzen die Pfingstgebräuche die des ersten Mais.

Das Annabad im Bezirke Landskron.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Hiſtoriſche Sagen.

Zu dieſen rechne ich alle Sagen, welche im weiteſten Sinne irgend einen lokalgeſchichtlichen Hintergrund oder überhaupt ein ſolches Intereſſe haben, daher auch die „Gründungsſagen", zu welchen die nachfolgende gezählt wird.

86.

Die Sage vom Annabade.

Der Gebirgszug, welcher den Namen „Schönhengſt" führt, dacht ſich an ſeiner Oſtſeite mit ſchroffen Gehängen ab und zeigt mehrere tiefeingeſchnittene Buchten, die ihm ein faltenartiges Ausſehen verleihen.

In der letzten „Bergfalte", vor der Triebitzer Senke, liegt am Fuße zweier vorſpringender Anhöhen der in der Umgebung bekannte Badeort Königsfeld oder „Bründl", jetzt „Annabad" genannt.

Der Badeort, zu der auf der Höhe liegenden Gemeinde „Königsfeld" gehörig und ſchon 1678 als ſolcher bekannt, beſteht aus einer Gaſtwirtſchaft, wo die Gäſte entſprechende Herberge finden, einem Badehauſe, einer Kapelle „Maria Hilf" und zwei Häuſern.

An der Nordſeite des überwölbten Quells befindet ſich in einer Mauerniſche, in welche Stufen hinabführen, ein aus Holz geſchnitztes Bild der Mutter Gottes auf Wolken, die von Engeln getragen werden, ſchwebend; zur Rechten und Linken knien zwei Heilige. Darunter lieſt man ſolgende Worte:

AVXILIATRICI
DEIPARÆ VOTO OBTVLIT
MATTHÆVS HEISSI9 [1])

Dier Maria Hilf zu ehren thue
deine Hilf und Gnad vermehren.

Vor gar vielen Jahren, als der Wald noch bis tief hinab ins Tal ſich erſtreckte, durchſtreifte ein Ritter der Nachbarſchaft hoch zu Roß den grünen Tann.

An ſeiner Sehkraft durch ein Augenleiden geſchwächt, überließ er ſich ganz der Führung ſeines edlen Tieres, das ihn in früheren Jahren, da noch jugendlicher Flaum ſeine Lippen beſchattete, durch ſo manche Schlacht getragen. Der Lockruf eines Raubtieres, deſſen Echo aus den tiefen Schluchten vielfach widerhallte, brachte den edlen Renner in Verwirrung; in wilder Flucht ging er durchs Dickicht und ſtürzte mit ſeinem Reiter, der ihn nicht mehr zu zügeln vermochte, an einem felſigen Vorſprunge ab.

Während ſich der Ritter mühſam unter der Laſt ſeines Pferdes hervorarbeitete, zum Glück hatte er keinen Schaden an ſeinen Gliedern erlitten, ſchlug der Schall fallenden Waſſers an ſein Ohr. Sein ſcharfes Gehör führte ihn an den Felſen, wo ein ſchwacher Waſſerſtrahl aus ſeinem Innern hervordrang; mit ſeinen Händen räumte er einige Steine zur Seite und ſiehe, ein mächtiger Waſſerquell ergoß ſeine kühlenden Fluten aus dem ſo erweiterten Spalte auf die grünende Waldblöße hernieder.

Mit frommem Staunen erblickte der Ritter in dem fallenden Waſſer das Bild der Gottes-Mutter; ſchnell wuſch er ſein Antlitz im klaren Quell und welch Wunder, ſeine Sehkraft ward dadurch geſtärkt. Voll Gottvertrauen und freudig in die Zukunft blickend, kehrte er gar oft an dieſen geheiligten Ort zurück und fortgeſetzte Waſchungen brachten ſeine lang und bang gehegten Wünſche in Erfüllung.

Der Frühling mit ſeinem freudigen Sprießen und Blühen war wieder ins Land gezogen, fröhlicher Vogelſang tönte von Strauch und Baum durch die von langem bangen Winterſchlaf erwachte Natur. Durch den grünenden Forſt bewegte ſich ein Trupp von Werkleuten, geführt

[1]) Überſetzt: Der hilfreichen Mutter Gottes widmete zufolge Gelübdes Mathäus Heiß.

von einem ſtattlichen graubärtigen Ritter, gegen jene Waldblöße hin, auf welcher Märzenbecher ihre weißen Glöckchen im harzduftenden Windhauche wiegten und wie zum Willkomm entgegennickten.

Auf Befehl des Ritters errichteten die Handwerker, dem Schöpfer zum Danke und der leidenden Menſchheit zum Troſte, eine Kapelle, ein Badhaus und überwölbten den Quell, deſſen Murmeln noch heute dem Beſucher dieſes ſtillen Erdenwinkels ans lauſchende Ohr ſchlägt.

Nach Alois Czerny, Sagen aus dem Schönhengſter Land, Mähr.-Trübau 1905, S. 145 u. ff. Mit freundlicher Bewilligung des Verfaſſers wurde dem angeführten Sagenbuche obige Abbildung des Annabades entnommen und das betreffende Kliſchee von Herrn Joſef Czerny, Buchdrucker in Landskron, eingeſendet, wofür beiden Herren hiemit in verbindlichſter Weiſe gedankt wird. — Nach ihrem Inhalte ſoll die vorſtehende Sage die Auffindung der Waſſerquelle darſtellen. Damit darf nun freilich nicht der in der lateiniſchen Widmung genannte Mathäus Heiß in Verbindung gebracht werden. Denn nach dieſem Chronogramm wurde das Bild der Mutter Gottes im Jahre 1738 angebracht, während das Bad nach Anführung der Sage ſchon 1678 als ſolches bekannt war. Schaller, XI. S. 97 vom Jahre 1789, führt das „Geſundbad mit einer Marienhülflapelle“ an und Sommer, V. S. 154 vom Jahre 1837, bemerkt bei Königsfeld: „Am Fuße des nahen Berges iſt ein ehemals häufiger als jetzt beſuchtes Bad mit eignem Gebäude, worin 7 Badzimmer nebſt einer Kapelle zu Maria Hilf und einer Schankwirtſchaft. Dieſes Bad beſtand ſchon 1678 und enthält nach einer im Jahre 1683 von Dr. Zedlitzer aus Leitomiſchel vorgenommenen Analyſe „etwas Saliter, mehr Vitriol und etwas unreifen Schwefel“. Das Badhaus iſt 1735 vom Fürſten Joſef Wenzel Lorenz von Lichtenſtein errichtet worden.

87.

Urſprung des Gnadenortes St. Anna.

Der Amtsſchreiber des Ziſterzienſer-Stiftes Frauental, Jakob Čermak mit Namen, war einſt auf der Jagd und geriet bei Verfolgung eines Wildes im Mönchwalde in einen tiefen Sumpf, aus dem er ſich, trotz aller Anſtrengung nicht herausarbeiten konnte. Schon glaubte er hier elend zugrunde gehen zu müſſen, und bereitete ſich im Gebete auf ſein letztes Stündlein vor. Da hörte er plötzlich zu ſeinem größten Erſtaunen unter der Erde Orgelſpiel und Choralgeſang, deſſen Worte er nicht verſtehen konnte, aus welchem er aber öfter den Namen der hl. Mutter Anna vernommen zu haben glaubte. In ſeiner Seelenangſt gelobte er, falls er gerettet würde, zu Ehren der hl. Anna eine Kapelle zu erbauen. Er nahm, geſtärkt durch die Hoffnung auf Rettung, nochmals alle ſeine

Kräfte zusammen und es gelang ihm, sich aus dem Sumpfe zu retten. Aus frommer Dankbarkeit ließ er darauf, um sein Gelübde zu erfüllen, das Wasser durch Kanäle ableiten und entdeckte die Heilquelle, über die er eine kleine Kapelle erbauen ließ. Später als der Ruf von der entdeckten Quelle tausende von Kranken und Preßhaften nach St. Anna brachte und sich die Kapelle viel zu klein erwies, dachte man daran, ein neues größeres Gotteshaus an derselben Stelle aufzuführen. Der Grund hiezu wurde gegraben und die Maurer begannen die Mauern aufzuführen. Aber was sie am vorhergehenden Tage erbaut hatten, das fanden sie am andern Morgen eingestürzt. So erging es ihnen dreimal. Am dritten Tage nun fand man an der Stelle, wo heute das Gotteshaus steht, Fußspuren und man nahm an, daß die hl. Anna sich selbst diesen Platz auserwählt hatte. Drum wurde auch an dieser Stelle und genau so groß, wie es die Spuren anzeigten, das Gotteshaus errichtet.

(Frauental, Bezirk Deutschbrod.)

Diese Sage wurde der Monographie des ehemaligen Frauentaler Pfarrers Dr. M. Teyfar, Das Stift Frauental, entlehnt und mit den drei nachfolgenden Sagen, Nr. 88 bis 90, von Herrn Emanuel Křepelka, Bezirksschulinspektor in Stecken, im Jahre 1888 gesammelt. Schaller, Topographie des Königreichs Böhmens v. J. 1787, VI. Teil, S. 162 u. f., führt bei dem zum Kammeraladministrationsgute Frauental gehörigen Orte Minich-Wald ein Gasthaus mit einer Einsiedlerey und St. Annakapelle an, wogegen Sommer, Das Königreich Böhmen v. J. 1843, XI. Bd., S. 182, die Einschicht Münchwald oder St. Anna, bestehend aus der Wallfahrtskapelle zur hl. Anna, einem Badhause mit Gastnahrung und einem obrigkeitlichen Jägerhause bei Frauental verzeichnet, von diesem Orte $^1/_4$ Stunde entfernt. Auch nach dem jetzigen Spezial-Ortsrepertorium gehört St. Anna, „Kurort", zu Frauental. Das ehemalige Zisterzienser-Stift wurde von Kaiser Josef II. im Jahre 1782 aufgehoben und das Gut Frauental dem Religionsfonde zugewiesen.

88.

Der Judenteich bei Bergersdorf.

Es war die vierte Woche des Jahres. Ein lauer Wind strich über die Fluren und allenthalben sah man den Schnee schmelzen. Ganz plötzlich war diese Wendung des Wetters eingetreten und viele, die gestern im Schlitten ausgefahren waren, hatten heute eine schwere Heimreise. Auch von Pollerskirchen her fuhren über Stecken, Bosowitz, Bergersdorf nach Polna drei Schlitten, die ein jüdisches Brautpaar und ihre Hochzeitsleute bargen. Nur mühsam kamen sie vorwärts und als der Hochzeitszug

vor Bosowitz an einem Kreuze vorbeifuhr, da soll einer der Gäste zum Ergötzen der angeheiterten Gesellschaft in frevelnden Übermute den Gottmenschen gelästert haben. Aber gar bald ereilte den Spötter und alle, die an seinen Worten Gefallen fanden, die strafende Hand Gottes. Als nämlich die Hochzeitler, um ein Stück Weges abzuschneiden, über den großen Teich fuhren, der an der Grenze der Gemeinden Bosowitz und Bergersdorf lag, da brach das Eis und die drei Schlitten versanken samt den Insassen in den Fluten des Wassers. Niemehr hat man eine Spur von ihnen oder ihren Gefährten gesehen.

Der Teich aber hieß fortan der Judenteich und heute noch nennen die Leute die Wiese, die an der Stelle des Teiches sich befindet, den Judenteich. Und wenn im Herbste oder Frühjahre dem sumpfigen Moore Irrlichter entsteigen, dann sehen Abergläubische die jüdische Hochzeit am Judenteich tanzen. (Bergersdorf, Bezirk Stecken.)

Siehe die Anm. bei Nr. 87. — Pollerskirchen gehört zum Gerichtsbezirke Deutschbrod, die übrigen Orte befinden sich im Bezirke Stecken.

89.

Der Eierhof.

Im Gemeindegebiete Deutsch-Neuhofs zeigt ein Graben, der ein Viereck von mehreren Metern Länge und Breite einschließt, die Stelle, wo einst der Meierhof gestanden, dem der Ort seine Entstehung verdankt. Der Wald, in dem wir diesen Ort finden, heißt heute noch der Eierhofwald. Über den Ursprung des Namens erzählt die Sage folgendes:

Vor altersgrauer Zeit besaß diesen Hof ein Herr, der ein großer Hühnerfreund war und deren mehrere hundert Stücke hielt. Seine Lieblingskost waren die Eier, und wer immer in sein Haus kam, wurde von ihm mit Eiern bewirtet und beschenkt. So erhielt seine Besitzung den Namen „Der Eierhof".

(Deutsch-Neuhof, Bezirk Stecken.)

Siehe die Anmerkung bei Nr. 87.

90.

Ein derber Backenſtreich.

Am Eingange des Dorfes Unter-Weżnitz ſteht an einem Feldraine ein etwa 2 Fuß hohes ſteinernes Kreuz, zu deſſen Errichtung folgender Vorfall Veranlaſſung gegeben haben ſoll:

Vor etwa zweihundert Jahren war der Beſitzer der Grundwirtſchaft sub No. C. 13 Ortsrichter. Er war Witwer und hatte ein einziges Kind, einen Knaben etwa 15 Jahre alt, der ſein Stolz und ſeine Freude war. Zur Anbauzeit nahm der Bauer den Sohn mit aufs Feld, um ihn das Pflügen zu lehren. So anſtellig ſonſt der Knabe war, das Furchenziehen konnte er nicht erlernen. Wohl an zehnmal hatte der Vater dem Buben die nötigen Anweiſungen gegeben, aber umſonſt, das Kind konnte den Pflug nicht handhaben. Die anweſenden Knechte lachten und der Bauer in ſeinem Vaterſtolze verletzt, ward zornig und gab dem Knaben eine ſo derbe Ohrfeige, daß das Kind tot zu Boden fiel.

Der jähzornige Vater wurde geſtraft und ſeines Amtes als Richter entſetzt. Er ward nimmer Richter und ſeit der Zeit heißt auch das Haus Nr. 13 „beim Nimmerrichter".

(Unter-Weżnitz, Bezirk Stecken.)

Nach Mitteilung unſeres Gewährsmannes — ſiehe die Anm. bei Nr. 87 — gibt es daſelbſt auch ein Kreuz, genannt „'s Nimmerrichters Kreuz".

91.

Der Teich Peklo bei Polna.

Einer der früheſten Burgherren von Polna hatte ſich wegen einer unglücklichen Liebſchaft bemüſſigt gefunden, den Meiſter Urian zur Hilfe herbeizurufen. Der Höllenfürſt erſchien, bot ſeine Dienſte dem Verzweifelnden an und ſchloß mit demſelben glücklich einen Pakt unter der Bedingung ab, daß er nach zehnjähriger Hilfeleiſtung zum Lohn den lieben Ritter bei lebendigem Leibe in ſein unterirdiſches Reich hinübertransportieren wolle. Die Zeit eilte nun auf Windesflügeln vorüber und der Tag nahte heran, wo die Schreckensſtunde für den Junker von Polna ſchlagen ſollte. Mißmutig ſaß dieſer im Prunkſaale des Schloſſes und verſchmähte Trank und Speiſe, denn er wollte den Hungertod ſterben noch vor der feſtgeſetzten Friſt. Statt des Todes ließ ſich jedoch ein altes Weib bei ihm anmelden, hochberühmt als gefürchtete Hexe aus dem

dichten Saarer Walde, und bot dem Ritter ohne Entgelt Hilfe und Rettung an. Meister Urian hatte ihre Rache auf sich geladen, ihn wollte sie nun züchtigen für eine ihr früher von ihm zugefügte Schmach. Freundlich reichte sie dem Ritter eine Phiole voll Wundertinktur und gebot ihm, seinen Körper ganz einzureiben mit derselben, dann aber getrost den letzten Besuch des Höllenfürsten zu empfangen, der zuversichtlich nicht lange ausbleiben werde. Der Junker tat, wie ihm geheißen, war aber kaum mit der Einbalsamierung seines Leichnams fertig, als er schon von der Ferne das Sausen der höllischen Scharen vernahm. Kaum hatte er so viel Zeit, um seinen großen Mantel überzuwerfen, und schon stürmte Luzifer mit seinem bocksfüßigen Gefolge in den Prunksaal hinein. Doch plötzlich befiel den furchtbaren Gast ein panischer Schrecken, donnerndes Geheul durchdrang die Hallen der Burg und hinaus zum Fenster stürzte sich das Höllenheer, der Satan an der Spitze. Die Wogen des Burgweihers spalteten sich zur unabsehbaren tiefen Kluft und hinab fuhr der jammernde Teufelspack mit solcher Gewalt, daß die Fluten zischend umherspritzten und gleichsam kochend über den Damm hinüberdrangen bis in die nahe Stadt. Mit gefalteten Händen lag der überraschte Junker im Bogenfenster auf den Knien und dankte dem Allmächtigen mit tränendem Blicke für die wunderbare Rettung. Das Volk aber, welches dieses unerhörte Schauspiel sah, nannte von der Zeit an den Schloßteich „Peklo", „Hölle", weil der Schwarze mit seinen Gesellen durch denselben in seine feurige Residenz zurückgefahren ist. (Polna.)

Sowohl diese Sage als die folgenden Nr. 92 und 93 wurden vom verstorbenen k. k. Bezirksschulinspektor, Hrn. Benjamin Schwarzel, Gutsbesitzer in Bastin, niedergeschrieben und vom Herrn Bezirksschulinspektor Emanuel Křepelka in Stecken mitgeteilt. Geschichtlich läßt sich von keiner dieser Sagen etwas feststellen. Nur was die obige Sage aus Polna betrifft, bestätigt Sommer, a. a. O., XI. Bd., S. 164, daß die Munizipalstadt Polna, am Bache Schlapanka gelegen, von Hügeln, kleinen Wäldern und Teichen, von welchen sich einige zum Teil in die Stadt erstrecken, umgeben ist. Als früheste Besitzer werden daselbst, S. 158, Zdenko von Ronow im Jahre 1366 und Johann Ptaček von Pirkenstein (Birgstein) im Jahre 1380 genannt.

92.

Schatzberg bei Wetterhöfel.

Als auf dem Schatzberge das Schloß noch in seiner vollen Blüte prangte, da bewohnte selbes ein Fräulein, reizend von Wuchs und schön von Gesicht, aber dabei so goldgierigen Herzens, daß sie es nicht ver-

schmähte, ihre Schönheit der Habsucht dienstbar zu machen, indem sie mit der Liebe ihrer Freier ein leichtsinnig Spiel trieb. Durch ihre Reize gelockt, sprach die Blüte der böhmischen und mährischen Ritterschaft auf ihrer Burg vor und suchte ihr Herz durch die kostbarsten Geschenke zu gewinnen. Das behagte dem geizigen Fräulein gar sehr; denn nach erhaltenem Gelde wußte sie schon die Freier zu entfernen. Sie ließ nämlich am Fuße des Berges um die Burg einen Graben ziehen und diesen mit Schlamm, mit Schlangen und anderm Ungeziefer anfüllen. Sobald nun ein Freier auf seine Bewerbung Erklärung verlangte, eröffnete sie ihm, daß er sie nur dann als sein eigen erhalte, wenn er über den Graben setze. Bisher traf es sich, daß bei allen das Verlangen nach dem Besitze des Burgfräuleins von dem Wunsche der Selbsterhaltung beherrscht wurde; viele bebten vor der augenscheinlichen Gefahr zurück; manche zeigten nicht einmal Lust zu solcher Liebesprobe und büßten lieber die ihr dargebrachten Geschenke ein. Auf diese Art häufte sie Schätze auf Schätze, die sie im Berge vergrub, und erhielt sich frei.

Da traf es sich, daß ein böhmischer Ritter von echt ritterlichem Sinn und blühender Gestalt auf ihrer Burg übernachtete. Da entbrannte sein Herz für das verführerische Fräulein in solcher Leidenschaft, daß er ihr all sein Vermögen, alle seine Burgen, die er zu Geld gemacht, zum Zeichen seiner Hingebung zu opfern versprach. Dieser Zug sagte dem Fräulein sehr zu. Sie versicherte ihn ihrer Liebe und versprach ihm ihre Hand, wenn er über den Graben setze. Die Probe schien dem Mutigen ein Scherzspiel und er schritt rasch auf den Graben zu, um sie auszuführen. In der Voraussetzung, daß er wie seine Vorgänger vor der Gefahr zurückschrecken werde, blickte sie dem Kühnen nach. Doch wie erbebte sie, als sie ihn mutig mitten in die zischenden Schlangen und das Ungeziefer schreiten sah. Es tat ihr nun leid um ein so schönes, blühendes Leben und die Heftigkeit seiner Liebe entzündete plötzlich auch ihr Herz. Warnend ruft sie ihm nach, doch er hört sie nicht und endet sein blühendes Leben. „Harre mein Liebchen", spricht er im Todeskampfe, „harre mein, bis ich dich hole; denn nie kann ich ohne dich sein." Da grämte sich das Fräulein ob ihres Spiels mit solch' ergebener Liebe, entsagte allen weltlichen Freuden, vergrub alle ihre Schätze im Berge und baute an der Burg eine Kapelle und täglich wandelte sie am Rande des Grabens, wo der Ritter endete. Bald endigte der Gram auch ihr Leben, doch hat sie im Grabe keine Rast und Ruh, bis sie ihr Teurer hinüberträgt. In den Ostertagen soll sie noch immer am Rande des Grabens wandeln und flehen, daß sie hinüber geholt werde.

(Iglau.)

Siehe hiezu die Anmerkung bei Nr. 91. „Der Schatzberg" ist ein 613 Meter hoher, reich bewaldeter Hügel, nördlich von Iglau, jedoch schon in Böhmen, westwärts von

der Ärarialſtraße Prag—Wien, bezw. der Gemeinde Friedrichsdorf, Bezirk Stecken, gelegen. Am Fuße desſelben liegt an der Bezirksſtraße Pollerskirchen—Simmersdorf—Iglau ein Teil der Gemeinde Walddörfel, zu Friedrichsdorf gehörig, der im Volksmunde „Wetterhöfel“ genannt wird und ein beliebter Ausflugsort und Sommerſitz der Iglauer iſt. — Um den „Schatzberg“ drehen ſich viele Sagen. Die von J. Piſtauer jun., F. Schornböck und H. Unzeitig im Auftrage des deutſchen Lehrervereines „Dieſterweg“ in Iglau für die Schule bearbeitete Sammlung „Sagen von Iglau und der Umgebung“, 1896, enthält S. 7 u. ff. drei ſolcher Schatzbergſagen, deren erſte an unſere obige erinnert. Nach den einleitenden Worten hiezu ſtammt der Name des Berges aus jener Zeit, wo in Iglau noch der Bergbau betrieben wurde und der Bergmann viel von Zwergen und Kobolden zu erzählen wußte. Auf dem Schatzberge ſtand ehedem ein Ausſichtsturm, der im Jahre 1870 durch einen Sturm zerſtört wurde.

93.

Das wunderbare Bild des hl. Johann von Nepomuk in Frauental.

Die Ziſterzienſernonne Chriſtantia Helfert, eine geborene Pragerin, die von mütterlicher Seite ein bedeutendes Vermögen ererbt hatte, war eine beſondere Verehrerin des hl. Johann von Nepomuk und ließ mit Zuſtimmung ihrer Oberen für die Kloſterkirche im Jahre 1725 von dem Portraitmaler Müller in Prag ein Bildnis dieſes Heiligen anfertigen. Jungfrau Chriſtantia erhielt von der geiſtlichen Behörde in Prag die Erlaubnis, daß das Bild des hl. Johann von Nepomuk während deſſen Kanoniſation eine ganze Nacht hindurch auf dem Geſtelle, auf welchem die irdiſchen Überreſte dieſes Heiligen ruhten, auch liegen durfte. Als man das Bild von Prag nach Frauental brachte, wurde dasſelbe den geiſtlichen Jungfrauen zur Anſicht und frommen Betrachtung übergeben. Beim Anblicke des Bildes rief beſtürzt eine geiſtliche Jungfrau aus: „Schweſter Chriſtantia! warum haſt du zugelaſſen, daß der hl. Johann von Nepomuk nur mit einem Auge gemalt wurde? Ich kann keine Andacht zu einem einäugigen Heiligen haben.“ — Es war nämlich das Geſicht des Heiligen nur von der linken Seite gezeichnet. Die gottesfürchtige Jungfrau Chriſtantia fing an darüber bitterlich zu weinen. Als aber das Bild in der Sakriſtei bei Sonnenlicht betrachtet wurde, da erblickte eine geiſtliche Jungfrau auf einmal an dem Heiligen zwei Augen. Unbeſchreiblich war die Freude aller hierüber. Zu derſelben Zeit befand ſich auch im Stifte der wohlehrwürdige Johann Bapt. Seidel, biſchöfl. Bezirksvikär und Dechant in Deutſchbrod, der kurz vorher im Geſichte

des Heiligen nur ein Auge gesehen und nun zwei Augen erblickte. Dieser sprach voll Verwunderung: „Ich sehe etwas Übernatürliches.“ Er befahl von dem Maler das Prototyp (Muster) abzuverlangen, auf welchem, als man es vorwies, keine Spur von einem zweiten Auge sichtbar war. Der Maler selbst sprach beim Anblicke des Bildes: „Es überfällt mich großer Schrecken und Furcht. Ich kann nicht schwören, daß ich das Bild also gemalt habe; kann auch nicht schwören, daß ich dieses nicht also gemalt habe; doch wenn ich ein Jurament prästieren müßte, so will ich sicherer schwören, daß ich es also, wie ich es ersehe, nicht gemalt habe. (Frauental.)

Aus der Monographie Dr. M. Tewfars, Das Stift Frauental. Siehe Anm. bei Nr. 91 und 87.

94.
Entstehung des Ortes Irschings.

Die Entstehung des Dorfes Irschings ist in ein tiefes Dunkel gehüllt. Selbst Sagen und Erzählungen von den ältesten Leuten können von dem Entstehen des Ortes nur wenig mitteilen. So wird der Sage nach erzählt: Unsere Gegend, die ursprünglich nur spärlich bevölkert war, ist in sehr alter Zeit durch eine pestartige Krankheit ganz ausgestorben. Überall wucherte das Gras und der Wald. Da kamen deutsche Leute in die Gegend gezogen, ließen sich daselbst nieder und machten die Gegend wieder urbar. Die Leute ernährten sich von der Jagd, dem Kohlenbrennen und etwas Viehzucht. Erst später bebauten sie auch das Land. Da diese Gegend, wie schon erwähnt wurde, herum sehr stark bewaldet war, konnte sich hier auch Hochwild aufhalten. Die Sage erzählt weiter: Einst jagten zwei Brüder in den Wäldern und verirrten sich so sehr, daß sie den richtigen Weg zu ihrer Hütte nicht mehr fanden. Sie ließen sich nach langem Herumirren bei einer Quelle nieder, um ihren Durst zu löschen und ein wenig auszuruhen. Nicht lange lagen sie ausgestreckt da, als beide von Hirschen aufgeweckt wurden. Instinktmäßig sprangen sie auf. In dem ersten Augenblick hatten sie vergessen, nach ihren Waffen zu greifen. Ein alter Hirsch stellte sich ihnen zur Wehr und hätte bald den einen gespießt, wenn nicht der andere durch Geschicklichkeit den gefährlichen Hirsch mit der Waffe erlegt hätte. Diese Stelle wurde von den Brüdern „In Hirzinggrnond“ genannt. Auf diese Zusammensetzung soll der Name Irsching zurückzuführen sein. Irschings wird schon 1596 in der Munizipalverfassung der Stadt Iglau genannt.

(Irschings.)

Mitgeteilt von Josef Khun, Schulleiter in Irschings, welchem auch die weiteren 4 Sagen Nr. 95—98 zu verdanken sind. Irschings im Gerichtsbezirke Stecken, bei Schaller, a. a. O., VI. S. 144, sowie auf Kreybichs Karte Girsching, bei Palacky, Popis, S. 199, Jirsching, bei Sommer, a. a. O., S. 147 und 149, Irschings und Jirsching genannt, gehörte früher und noch im Jahre 1848 zu den der Stadt Iglau zugehörigen Dörfern oder nach Sommer, a. a. O., S. 146, zu den „Iglauer böhmischen Dörfern". Diese waren nämlich nach Palacky: Altenberg, Walddörfel, Höfen, Deutsch-Gießhübel, Weissenstein, Lukau, Irschings, Jesau, Raunek, Steindorf und Waldhof. Wie Sommer, S. 147, bemerkt, erscheinen Altenberg (im 17. Jahrhunderte wieder verkauft) und Hilbersdorf in Urkunden von den Jahren 1517 und 1522 als der Stadt Iglau gehörige Besitzungen. Die Dorfschaften Gießhübel, Lukau, Raunek, Irschings, Jesau und Steindorf muß sie (Iglau) zwischen 1522 und 1630 erworben haben, weil ihr die königlich-böhmische Kammer wegen nicht bezahlter Landes-Kontribution diese Dörfer im letztgenannten Jahre einziehen ließ. Das Gut Waldhof war sonst nur ein Meierhof, welcher 1786 dem Doktor Edlen von Sagar gehörte.

95.

Die Karaskapelle.

Nicht weit von Irschings in westlicher Richtung steht eine Kapelle, die nach dem Besitzer Karas so benannt wurde. Wo jetzt die Kapelle steht, war vor Jahren noch Feld. Wenn die Leute abends in der Dunkelstunde oder in der Nacht an dieser Stelle vorbeigingen oder fuhren, erschien ihnen öfters ein Geist im weißen Gewande. Er kam den Leuten entgegen und bat dieselben, sie möchten doch für ihn auf eine hl. Messe Geld sammeln und auf dieser Stelle eine Kapelle aufbauen lassen; solange sich niemand finden wird, der dies tue, solange könne er im Grabe keine Ruhe finden. Hierauf verschwand die Erscheinung. Als der Geist mehreren Leuten erschien, meldete man es dem Besitzer des Feldes, auf dem die Erscheinung jedesmal verschwand. Sogleich ließ jener auf eine hl. Messe Geld sammeln und für den Geist eine hl. Messe lesen. Die Kapelle wurde genau an der Stelle, wo der Geist verschwand, aufgebaut, und als man den Grund zu den Mauern aushob, fand man hier viel Geld verborgen. (Irschings.)

Siehe Anm. bei Nr. 91. — Über obige Kapelle ist mir eine geschichtliche Nachricht nicht bekannt geworden.

96.
Antonikapelle.

Vor vielen und vielen Jahren war der Fußholzberg bei Raunek noch mit dichtem Walde bedeckt. Krachend sanken die hohen, alten Stämme der Tannen zu Boden, wenn die Holzhauer die Bäume absägten, sodaß es weithin dröhnte von dem Falle. Nach der Arbeit, wenn die Holzhauer von der Anstrengung ausruhten, lagerten sie sich in das weiche Gras und ließen sich Brot und Käse trefflich munden. Mitten durch den Wald führte ein Weg über den hohen Berg. So geht die Sage: Einst (1737) langte ein Handwerksbursche namens Anton Polesný, Bäcker aus Pilgram, oben auf dem Berge an. Es war gerade Mittagszeit. Die Sonne stand hoch am Himmel und schien heiß. Da der Handwerksbursche ermüdet war, wollte er hier ein wenig ausruhen. Sein Bündel legte er auf einen Stein und streckte seine ermatteten Glieder aus. Nicht lange dauerte es, so schlief er ein. Der Schlaf mußte ihm wohl tun, denn er rührte sich nicht. Es träumte ihm, daß unter dem Steine, auf dem er lag, Geld verborgen sei. Eine Stimme rief ihm im Traume zu: Hebe den Stein, auf dem du liegst, und du wirst Geld finden! Dafür lasse auf dieser Stelle eine Kapelle zu Ehren des hl. Antonius aufbauen, denn auf seine Fürbitte sollen verlorene oder verborgene Sachen wieder aufgefunden werden.

Als der Handwerksbursche aufstand, erinnerte er sich lebhaft seines Traumes. Er wälzte den Stein weg und in der Erde fand er Geld. Sogleich raffte er es zusammen, ging ins Dorf und übergab es mit der Bitte, auf dem Berge, wo er das Geld gefunden, eine Kapelle zu bauen. In kurzer Zeit stand die Kapelle da und wurde Antonikapelle genannt. Solange Anton Polesný lebte, kam er jährlich am Antonitag hieher und teilte an die Armen Laibchen Brot aus. Ausgeweiht wurde die Kapelle vom Herrn Vikär Ungar aus Pilgram 1738. (Raunek.)

Siehe Anm. bei Nr. 91. — Nach Sommer, a. a. O., S. 149, liegt „die kleine Antonikapelle und dabei ein obrigkeitl. Jägerhaus" ½ Stunde westlich von Raunek, welches in Alt- und Neu-Raunek eingeteilt wird und gegenwärtig zur Ortsgemeinde Deutsch-Gießhübel im Bezirke Stecken gehört.

97.
Das verwunschene Bergwerk.

Nicht weit von der Irschingser Grenze gegen Deutsch-Gießhübel zeigt man heute noch eine Stelle, wo einst eine Schmelzhütte mit einem

Bergwerke ſtand. Die vielen Schlacken, die noch hier zu finden ſind, deuten auf die Schmelzhütte. Der Beſitzer des Bergwerkes war bereits verſtorben und ſo führte die Witwe mit ihren zwei Söhnen die Leitung des Bergwerkes ſelbſt. Anfangs ging es wohl, aber ſpäter wurden die Söhne zänkiſch und unverträglich, weil ſie nicht einig werden konnten, wem die Schmelzhütte als Eigentum zufallen ſolle. Daher gab es im Hauſe öfters Zank und Streit. In ihrem Zorne erſchoſſen ſich die Brüder gegenſeitig. Der Schmerz der Mutter war groß, als ſie ihre Kinder entſeelt am Boden liegen ſah. In ihrem mütterlichen Schmerze rief ſie aus: „Verflucht ſeiſt du Stätte des Unglückes!" Hierauf nahm ſie eine volle Brotſchüſſel Mohn, ſchüttete denſelben auf die Erde und ſprach: „So viele Mohnkörner hier liegen, ſo viele Jahre bleibe das Bergwerk verwunſchen." Und in der Tat ging das Bergwerk bald ein. Von der einſt blühenden Bergwerksſtätte iſt jetzt nichts mehr zu ſehen, als einige zerſtreute Schlacken, die am Wege liegen.

(Deutſch-Gießhübel.)

Siehe Anm. bei Nr. 91. Der hiſtoriſche Hintergrund dieſer Sage wie anderer ähnlicher Bergwerksſagen iſt in der Tatſache zu ſuchen, daß der ehemals um Iglau weitverbreitete Bergbau in neuerer Zeit aufhörte. Bei dem zu Deutſch-Gießhübel, Bezirk Stecken, gehörenden Altenberg, wie überhaupt an beiden Ufern der Iglawa wurde in grauer Vorzeit der erſte Bergbau in dieſem Teile Böhmens und Mährens getrieben. Vgl. Sommer, a. a. O., S. 146 und 149.

98.

Der verwunſchene Teich.

Gegen Deutſch-Gießhübel ſtand einſt ein ſtattliches Gebäude. Die Umwohner behaupteten, es war das ein Beſitz einer wohlhabenden Familie. Wenige Schritte von dem Hauſe entfernt lag ein ziemlich großer Weiher mit ſpiegelklarem Waſſer, deſſen Ufer mit hohem Schilf und Röhricht bewachſen waren. Da das Waſſer ſich niemals trübte, ſo glaubte man, daß der Teich eine unterirdiſche Quelle habe. Die Familie, ſo ſagt man, ſei zugrunde gegangen. Die genaue Urſache kannte niemand, aber der Teich wurde der „verwunſchene Teich" genannt, weil man behauptete, daß es in ſeinen Waſſern nicht richtig ſei. Die Leute flohen auch dieſen Teich und ſeine Umgebung. Der letzte Sprößling von den früheren Beſitzern mußte für ſeine Vorfahren Buße tun, um ſie von dem Fluche zu erlöſen. Er war ein gebrechliches Männchen mit ſpärlichem weißen Haare und ſeine Geſtalt flößte jedem, der ihn ſah, Mitleid und Erbarmen

ein. Wenn er mit bloßen Füßen und abgeſchabten Röcklein daherkam, fühlte man ſich verſucht, ihm den alten zerknitterten Hut vom Kopfe zu nehmen und ein Almoſen hineinzuwerfen. Eigentlich lebte er auch von Almoſen, denn er ging zweimal in der Woche auf den einzelnen Gehöften herum und ſpielte den Leuten etwas auf ſeiner Violine vor. Alt war die Violine, das iſt wahr, aber was die Muſik anging, die er vor den Türen ſpielte, ſo waren die Weiſen ſo fremd, lieblich und wunderbar, daß man nicht müde wurde, ihren Tönen zu lauſchen. An einem warmen Sommertage hatte er wieder ſeinen gewöhnlichen Rundgang abgehalten. Bei einem Bauer kaufte er für das gelöſte Geld den Bedarf für ſeinen Lebensunterhalt. Die Geige unter dem Arm tragend, ſchritt er langſam und mit traurigem Geſichte ſeinem Hauſe zu. Es war ſchon finſter, als er einſt wieder ſeine Wohnung erreichte, aber bald ſtrahlte der Mond und übergoß den Weiher mit einem freundlichen Lichte. Der Einſame zündete Feuer an und machte ſein einfaches Abendeſſen. Nachdem er gegeſſen hatte, ſchaute er ſolange ſchweigend ins Feuer, bis die Kohlen verglommen waren. Allerlei Gedanken durchzogen ſeinen Geiſt, beſonders aber beſchäftigte er ſich mit der Vergangenheit ſeines Geſchlechtes und fragte ſich zum tauſendſtenmale, was er wohl verbrochen haben möge, daß es ſo gänzlich mit ihm abgeht und daß er ſo leiden müſſe. Die Antwort blieb er ſich ſchuldig. Nachdem das letzte Fünkchen erloſchen war, erhob er ſich, nahm ſeine Violine und begab ſich an den Teich. Ein ſchmaler Pfad, den ſeine eigenen Füße gebildet hatten und der ſonſt von niemand begangen wurde, führte durch das Schilf bis dicht an die Flut. Hier ragte ein ſchornſteinähnlicher Sitz aus dem Waſſer, der wohl niemandem als ihm allein bekannt war. Er ließ ſich auf demſelben nieder und ſchaute über das vom Monde beleuchtete Waſſer. In der Mitte desſelben ſchwammen graublaue Tauchhühner umher, welche bei ſeiner Annäherung dem Schilfe zueilten, aber ſofort zurückkamen, als ſie bemerkten, daß es der alte Spielmann war. Auch die Tauchhühner verließen bald den Waſſerſpiegel und ſchlüpften in die Neſter, welche ſie zwiſchen den Stengeln des Röhrichts erbaut hatten. Nun war es ſo ſtille, wie in einer leeren Kirche. Für ihn war das ſein liebſter Augenblick; denn jetzt konnte er ganz ungeſtört ſeinen Gedanken nachhängen. Lange ſaß er noch ſinnend und die Nacht war ſchon weit vorgerückt. Da nahm er ſeine Violine und begann zu ſpielen, aber das waren keine Töne, wie er ſie vor den Türen der Bauern den Saiten entlockte; nein ſie ſchienen gar nicht der Erde zu entſtammen, ſondern ihren Urſprung im Jenſeits zu haben. Er ſelber wußte wohl kaum, daß er ſo wunderbar ſchön ſpielte; denn er gab weder auf den Bogen noch auf die Finger acht, ſondern hauchte nur ſeine Gefühle und die Gedanken, welche das Herz durchſtrömten, in die zitternden Saiten. Mitunter wurde er

durch einen Lichtſtrahl unterbrochen, welcher aus der Tiefe des Waſſers zu kommen ſchien und eine zeitlang als ein hell leuchtendes Sternlein auf der Oberfläche ſchwebte, um bald nachher wieder in die Tiefe zu verſchwinden. Vom Kirchturm des Dorfes zitterten die Schläge der Mitternachtsſtunde durch die laue Sommernacht und löſten ſich in leiſem Nachſchalle auf. Da ließ er die Geige ſinken und ſchloß die Augen. Träume fernſter Vergangenheit durchſchwebten ſeinen Geiſt und er verlor ſich immer weiter hinauf in das graue Altertum, während Seufzer ſeine Bruſt hoben und Tränen über ſeinen weißen Bart niederrieſelten. Endlich ſchloß er die Augen wieder auf. Verwundert ſchaute er über den Teich, denn das Waſſer war roſenrot geworden und das Schilf ſtand wie in einem See von Blut. Als er ſich niederbeugte, ſchaute er eine unendliche Tiefe, auf deren Grunde ein mächtiges Schloß mit hohen Zinnen ſtand. Die Fenſter waren hell erleuchtet und er konnte deutlich ſehen, wie in einem weiten Tanzſaale ſich Paare im Tanze drehten und vorüberſchwebten. Lange ſchaute er hin, die Augen taten ihm faſt wehe davon; endlich glaubte er den Fenſtern einen Kranz von Nymphen entſchweben zu ſehen, welche unter anmutigen Bewegungen emporſchwammen, ihre grünen Schleier ſchwangen und die Arme nach oben breiteten. Er wußte nicht, was er davon halten ſollte, aber deſſen war er ſicher, daß ihn ſeine Augen nicht betrogen. Faſt wäre er in den Teich geſprungen, um mit den ſonderbaren Weſen in das Schloß zu ſchwimmen. Da war plötzlich mit einem Schlage der ganze Zauber verſchwunden und das Waſſer des Teiches lag wieder ruhig und klar im Scheine des Mondes vor ihm. Schon ſo alt und noch immer ſo töricht, ſprach er leiſe zu ſich ſelber, ſprang auf und begab ſich zurück zu ſeinem Hauſe. Als einige Tage der alte Mann nicht mehr ſeinen Rundgang in den Dörfern machte, ſchöpfte man Verdacht, daß ihm irgend ein Unglück widerfahren ſei. Man drang in ſein Haus ein und fand den Spielmann entſeelt im Bette liegen. Viele Leute behaupten, daß ſie in der Nacht dort blaue Flämmchen geſehen haben, die aus der Erde kommen und dort herumirren. Sie ſagen, es ſeien dies verwunſchene Seelen, die auf Erlöſung warten. (Irſchings.)

Siehe Anm. bei Nr. 91. Eine lokale Geiſterſage, welche die volkstümliche Bezeichnung eines Ortsteiches zu begründen oder doch zu erklären ſucht.

99.

Die Marienkapelle.

Vor mehr als zweihundert Jahren war die Bewohnerschaft von Öls infolge langer Kriege und vieler Krankheiten fast gänzlich ausgestorben. Das Gleiche geschah in den Nachbarorten. Aus Steiermark kamen andere Bewohner, darunter einige namens „Langner". Christian Langner wurde Besitzer des Mittelöls zunächst liegenden ersten Hauses an der Sommerseite in Oberöls. Unterhalb des Hauses ist nach Mittelöls zu auf einer Strecke von etwa 100 Metern neben dem Wege eine ebene Wiese, auf der andern Seite eine steile Anhöhe. Als Christian Langner, ein wohlhabender Mann, einmal spät abends heimritt, ließ ihn auf dem eben beschriebenen Wege unterhalb seines Hauses eine schwarze, einem Rinde ähnliche Gestalt nicht weiter reiten; er durfte auch nicht mehr rückwärts, wie auch nicht seitwärts. Da gelobte Christian Langner zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit an diesem Platze eine Kapelle zu erbauen, worauf die schwarze Erscheinung verschwand und der Reiter in sein nahes Haus heimkehren konnte. Die Kapelle wurde errichtet und trägt als Erbauungsjahr die Zahl 1722. Innen ist das Bild „Maria Krönung durch die allerheiligste Dreifaltigkeit".

Während eines Krieges mit Preußen waren im genannten Hause, das damals ein Gasthaus war, 17 kaiserliche Reiter einquartiert, von denen einer über die voranstehende Erzählung seine Zweifel äußerte; als er bald darauf über den Platz vor der Kapelle ritt, wurde er plötzlich aus unbekannter Ursache vom Pferde herabgeworfen. (Oberöls.)

Mitgeteilt von der Schulleitung in Oberöls bei Arnau durch den deutschpolitischen Verein für Arnau und Umgebung. Obige Sage stammt aus dem Munde des 79jährigen Wagnermeisters und Feldgärtners Herrn Franz Langner in Oberöls Nr. 41. Geschichtliches ist hierüber nichts zu finden, doch bemerkt unser Berichterstatter: Im Jahre 1715. den 23. April, wurde inhaltlich der Schulchronik zu Niederöls dortselbst das gewesene Gemeindehaus, von altersher die „alte Schull" genannt, an den Bäcker Adam Hampel verkauft, was durch Vertreter der Gemeinden Niederöls (Elias Ruß, Richter und mehrere Geschworene von dort), Mittelöls (Richter Adam Lorenz) und Oberöls (Richter Christoph Langner) geschah. Demnach dürfte Christian Langner und Christoph Langner dieselbe Person sein. Dazu sei erwähnt, daß im Gerichtsbezirke Arnau die Ortsgemeinden Nieder- und Oberöls bestehen, zu welch letzterer das Dorf Mittelöls gehört.

100.

Die Entſtehung von Himmliſch-Riebnei.

Als in früheren Jahren die hieſige Gegend noch Wald war, hatten ſich böhmiſche Leute um das Riebneier Bächlein angeſiedelt. Dieſes war zu jener Zeit ſehr fiſchreich. Die Anſiedler nannten es deshalb Rybna.[1]) Mit der Zeit entſtand dort ein Dörfchen. Dieſem gab man den Namen des Bächleins. Weil das Dorf hoch und, wie abergläubiſche Menſchen dachten, dem Himmel nahe lag, gab man ihm den Vornamen Himmliſch. So entſtand Himmliſch-Rybna. Später wurde aus Himmliſch-Rybna Himmliſch-Riebnei. (Himmliſch-Riebnei, Bezirk Rokitnitz.)

Nach mündlicher Überlieferung und darnach erfolgter Beſchreibung eines Schulkindes. Das teilweiſe mit ſeiner Kirche hochgelegene, eine Stunde nordw. von Rokitnitz entfernte Dorf unterſcheidet ſich nach ſeinem Namen von Böhmiſch- und Deutſch-Riebnei im Bezirke Senftenberg. Dasſelbe wird ſchon um das Jahr 1350 genannt und wurde wohl gleichzeitig mit Rokitnitz von deutſchen Koloniſten beſiedelt. Vordem dürfte aber daſelbſt nicht ein tſchechiſches Dorf beſtanden haben, ſondern lediglich die von den königlichen Waldbütern eingeführte Orientierungsbenennung des Baches Rybna, nach welcher die deutſchen Koloniſten bei der dortigen Anlegung des Dorfes dieſes Riebnei benannten, wie dies in ähnlicher Weiſe bei Rokitnitz geſchah.

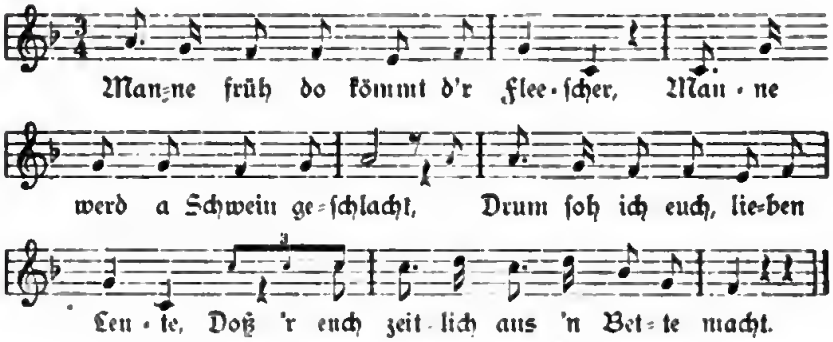
[1]) Ryba heißt Fiſch; rybný, bezw. rybná (řeka) ein mit Fiſchen verſehener, ſonach fiſchreicher Fluß.

Volkstümliche Dichtung.

Vorerſt wird hiemit zu dem oben Seite 54 u. f. gebrachten volkstümlichen Gedichte „'s bieſe Schwein“ aus Oberrochlitz die dortſelbſt übliche Melodie nachgetragen, wie ſie von Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer in Oberrochlitz, mitgeteilt wurde.

's bieſe Schwein.

Rochlitzer Mundart.



Bei Beſprechung der mundartlichen Kunſtdichtung im Braunauer Ländchen, III. Bd., S. 75 u. ff., habe ich auch auf mehrere mundartliche Dichtungen unbekannter Verfaſſer hingewieſen, darunter auf eine der meiſt verbreiteten und beliebteſten „D'r Pothagroſcha“. Dieſes in echter Braunauer Mundart abgefaßte Gedicht iſt in mehrfachen Aufzeichnungen vorhanden, insbeſondere in meinem früher ſchon erwähnten Sammelbande „Gedichte in Braunauer Mundart“, S. 32 u. f. Seither hat es ſich nun herausgeſtellt, daß dasſelbe Gedicht unter dem Titel „D'r Gevotterichmôn“ auch in der Arnauer Gegend bekannt iſt und hier einem alten Holzmacher als Gewährsmanne zugeſchrieben wird. Es berichtet nämlich

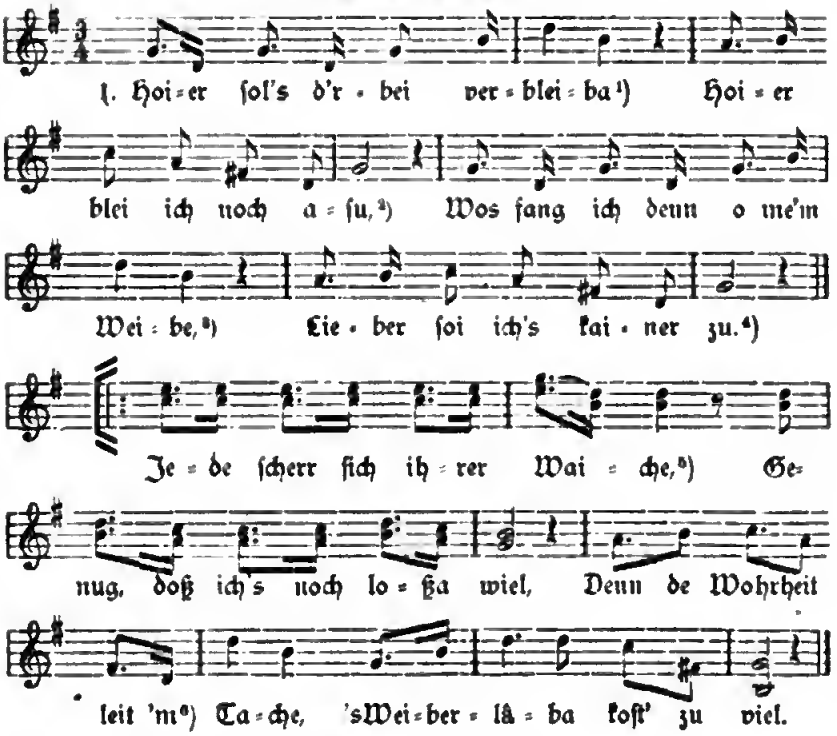
Herr Anton Nagel, Oberlehrer in Tschermna, durch Vermittlung der rührigen volkskundlichen Sektion des deutsch-politischen Vereins für Arnau und Umgebung, daß „D'r Gevotterschmôn" von Andreas Ruß, vulgo Kasper Andres, einem sangkundigen alten Holzmacher stammt, der noch am Leben ist. Wir begegnen also hier einer ähnlichen Erscheinung, wie wir bezüglich des Liedes „Der geplagte Ehemann", bezw. „Klagen eines Ehemannes", von dem Mittelwälder Franz Schönig, I. Bd., 1. Erg.-Heft, Einleitung S. V u. f., S. 42, Anm. **29** unter Berufung auf Bd. II., S. 211, festzustellen Gelegenheit hatten.[1]) Auch das obige volkstümliche Gedicht hat sich in der Arnauer wie in der Braunauer Gegend zu einem echten Volksliede mit verschiedenen Melodien, teilweise auch mit verschiedenem Texte herausgebildet. Nach meinem Dafürhalten ist jedoch das Original im Braunauer Ländchen zu suchen, von wo sich dasselbe durch mündliche Überlieferung weiter verpflanzt und in der Arnauer Gegend den genannten Volkssänger als Träger und vermeintlichen Verfasser gefunden haben dürfte. Für diese Annahme spricht meines Erachtens der Umstand, daß die Braunau-Ölberger Fassung 5, bezw. 6 Strophen, die Arnau-Tschermnaer nur 4 Strophen aufweist, daher erstere die vollständige zu sein scheint. Auch ist bei jener ein gewisser Abschluß des Gedichtes durch Wiederholung der 1. Strophe gegeben, während bei dieser eine solche Schlußstrophe und überdies die 3. Strophe des Liedes fehlt. Übrigens bestehen auch bei den Braunauer Lesarten manche Verschiedenheiten. In „Böhmens Deutscher Poesie und Kunst", II. Jahrgang, S. 416, wird „D'r Pothagroscha" nach Braunauer Mundart auch nur in 4 Strophen angeführt, doch fehlt hier im Vergleiche zum vollständigen Texte die 2. Strophe und die erste Hälfte der 4. und 6. Strophe. Diese Lesart stimmt im wesentlichen mit der aus meinem erwähnten Sammelbande zitierten überein. Die vollständige Fassung dieses Volksliedes, wie es mir von Herrn Heinrich Riedel in Braunau-Ölberg samt der daselbst üblichen Melodie mitgeteilt wurde, findet sich nachstehends wiedergegeben. Mit geringen textlichen Abänderungen ist sie auch in der Pawelschen Sammlung enthalten. Die textlichen Varianten werden unter dem Striche angeführt, wobei (K.) = Kastner, Böhmens Deutsche Poesie und Kunst, (P.) = Pawelsche Sammlung und (B. S.) mein Sammelband „Gedichte in Braunauer Mundart" bedeutet.

Anlangend schließlich die Verschiedenheit der Titel, „D'r Pothagroscha" und „D'r Gevotterschmôn", ist diese nur eine scheinbare, denn da wie dort wird damit in gleich bezeichnender Weise auf den wichtigsten Teil des Inhaltes, den kostspieligen Taufschmaus, hingewiesen. Der „Pothagroscha" bezeichnet nämlich die übliche Gabe des Taufpaten und „D'r Gevotterschmôn" oder, wie er im Adlergebirge allgemein heißt, der „Gevott'r" ist die übliche Benennung des Taufpaten als geistigen Mitvaters des Täuflings. Man hat also in Tschermna, bezw. der Arnauer Gegend, für den Patengroschen die Person genommen, welche diesen verabreicht.

[1]) Eine ähnliche Erscheinung haben wir in den Beziehungen der Volksdichter Johann Trill in Braunau und Hieronymus Brinke in Tanndorf bezüglich des Gedichtes „Der Bauer im Weinhause", Bd. IV., S. 41 u. ff., dargetan.

D'r Pothagroscha.

Braunauer Mundart.



2. Alle Juhr en noia Kittel[7])
On en rutha Sonntichrok;
On ergrefft ma ne dos Mettel,
Do ſahn ſe fenſter wie a Bok.
Flucha, ſchalda, lärma, träiſcha,[8])
Wenn ma's Loch ne metta bohrt;
Sie reda of âs[9]) viele Wocha
Wul â noch kai freundlich Wort.

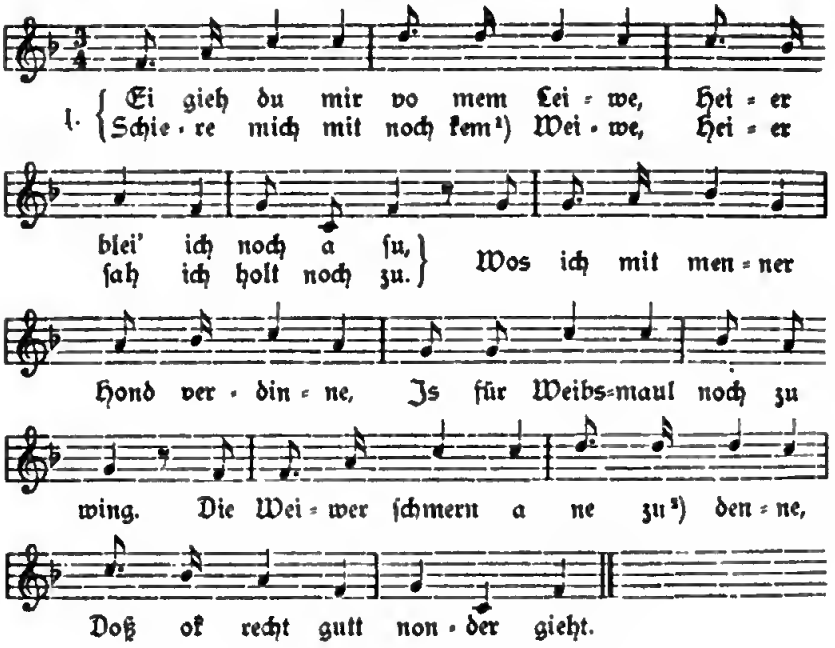
3. Kömmt[10]) ſe erſcht ei's Wochabette,
Nu, do ſchwör ich Stan on Bahn,[11])

---

[1]) „Drem do ſol's d'rbei v'rbleiba" (K., B. S.). — „Hoier ſol's a ſu" (P.). — [2]) ſo wie bisher, d. h. unverehelicht. — [3]) „Denn wos fellt' ich met em Weiwe" (K., B. S.). — [4]) „Viellieber ſô ich kâner zu" (P.); ſô, ſoi = ſage. — [5]) Wege. — [6]) „bleit om" (P.). — [7]) Kleid. — [8]) oder „troiſcha", rauſchend niederfallen, z. B. vom ſtarken Regen, wird gewöhnlich intr. gebraucht. Hier bedeutet es ein verſtärktes Lärmen. — [9]) auch „ais", „ês" (P.), einen. — [10]) „On tömt" (P.). — [11]) Stein und Bein. „O do ſchwör" (K., B. S.).

D'r Gevotterschmôn.

Tſchermnaer Mundart.



2. Olle Johr ein neia Kittel,
A Mieder on en Sonntichrock,
On honſe ne de Folda metta,
Schiele ſe ols wie a Bok.
Heila, beila,[3]) flucha, flenna,
Buhrt ma 's Brât am denna Ort,
Kricht ma noch bei viele Wocha
Ne amol a freundlich Wort.

3. — — — — — — — —
— — — — — — — —

---

[1]) keinem. — [2]) ſchmieren auch nicht zu dünn, d. i. von der Butter aufs Brot. — [3]) oder „baila", bellen, wie von böſen Hunden, ſchelten, keifen.

Wenn ma â kai Thail dro hätte,
Dennoch müßt ma Voter warn.[1])
Müßt' fer Grötz[2]) on Pappe ſorcha,
Sölt' ma â[3]) dos Geld drzu
Sich beim zahnta Nokwer borcha[4]) —
Do wär's ok noch ſu on ſu.[5])

4. On kömmt's erſt zom Kuchabacka,
Wenn dos Weib a Kerchgang hällt,[6])
Do kriecht ma's Kremmarn ei a Nacka,[7])
Nu, dos koſt 'n haffa Geld.
Zocker, Eier, Mahl on Botter,
O, dos reßt[8]) a grußes Loch.
De Gevottarn on de Muttarn
Frecha 'n tudta Hund dernoch.[9])

5. Kriecht ma âch da Pothagroſcha,
O, dar gieht gedoppelt druf;
De Gevottarn ſperr'n de Goſcha
Wie a grußes Schointhor[10]) uf.
Setza bis zom lichta Morcha,
Fraſſa wie der gremm'che Tud,
Doß ma denkt, ſe warn drworcha,[11])
Ma erhält kenn' Beſſa Brud.

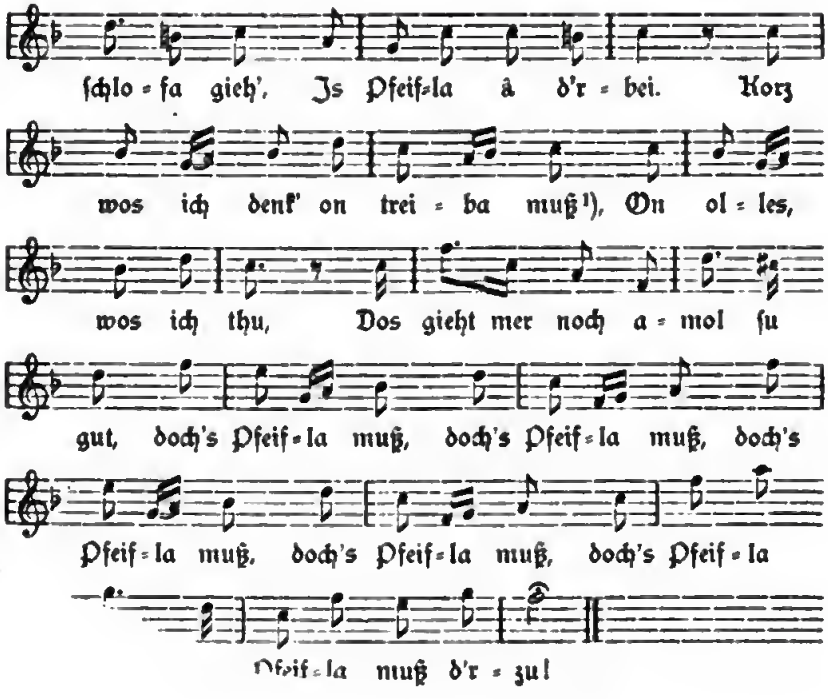
6. Drum, do ſoll's dabei verbleiba,
Hoier blei ich noch aſu;
Wos fang' ich ô denn met em Weibe,
Lieber ſoi ich's kainer zu.
Jede ſcherr ſich ihrer Waiche,
Genug, doß ich's noch loßa wiel,
Denn de Wohrheit leit 'm Tache,[12])
's Weiberläwa koſt' zo viel.

[1]) werden. — „Müßt ma äwa (eben, dennoch) Voter ſein" (P.), „Voter ſein" (K.). — [2]) Grütze, eine landübliche Speiſe. — [3]) „Wenn ma â" (P.). — [4]) „Beim zahnta Nockwer (Nachbar) müßte borcha" (P.), „Bei dam zahnte" (K.). — [5]) Der Sinn iſt: da müßte man noch zufrieden ſein, wenn nur nicht noch mehr verlangt würde. — [6]) Nach den ſog. 6 Wochen. — [7]) Das Jucken in den Nacken, d. h. man kratzt ſich am Kopfe. — [8]) reißt. — [9]) Fragen einen toten Hund darnach, Redeweiſe für: das kümmert ſie wenig. — [10]) Scheuntor. — [11]) erwürgen. — [12]) liegt zu Tage.

(fehlt.)

4. Nochert kömmt dos Kuchabocka,
Wenn das Weib a Kirchgong hält,
Kriecht ma wieder dos Kremmern am Nocka,
O, dos koſt en Hoffa Geld!
Kaffee on Zockr, Mahl on Buttr,
O, doß reßt a grußes Loch.
Die Gevottern on de Schwiechermutter
Frocha en tuta Hund dernoch.

5. Kriecht ma a dan Potagroſcha,
O, da gieht wull doppelt uf,
Die Gevottern ſperrn die Guſcha
Wie die grußa Scheintor uf.
Setze bis zum früa Marcha.
Fraſſa wie der —
Doß m
O


ſchlo = ſa gieh', Is Pfeif=la â d'r = bei. Korz
wos ich denk' on trei = ba muß[1]), On ol = les,
wos ich thu, Dos gieht mer noch a = mol ſu
gut, doch's Pfeif = la muß, doch's Pfeif = la muß, doch's
Pfeif = la muß, doch's Pfeif = la muß, doch's Pfeif = la
Pfeif = la muß d'r = zu!

[1] 'hol'

4. A ſchienes Pfeifla brauch ich nich,[1])
Dos miecha Reiche hôn;
A Pfeifla, wos zu[2]) thoier is,
Wos fang' ich mit dam ô?
Ok orndlich muß mei Pfeifla ſein,
Fer's erſte, rân[3]) gepotzt;
A ſchienes Pfeifla on verſtoppt[4]) —
Möcht's weſſa, wos dos notzt?

5. Dos Weiwervolk wul[5]) freilich ſchempft,
Komm' ich dâm[6]) ei de Quâr,
Erſcht mich on dann mei Pfeifla aus
On ſprecha[7]): „Su ord'nâr!“[8])
Doch doraus[9]) mache ich mir niſcht,
Schempft ma ach noch ſu ſiehr;
War 's Pfeifla ne verpotza kon,[10])
Gieh' ok bei Seite mir.

6. En' ainz'cha[11]) Kommer hô ich noch,
Dar macht m'r viel zu tun,
Dar läßt, denk' ich[12]) a beßla noch,
Mich ei der[13]) Nacht ne ruh'n.
Ich waiß,[14]) wenn ich geſtorba bin,
Gieht's Pfeifla met ei's Grob;
Ob ober âch[15]) om jengſta Tag'
Ich noch mei Pfeifla hob'?

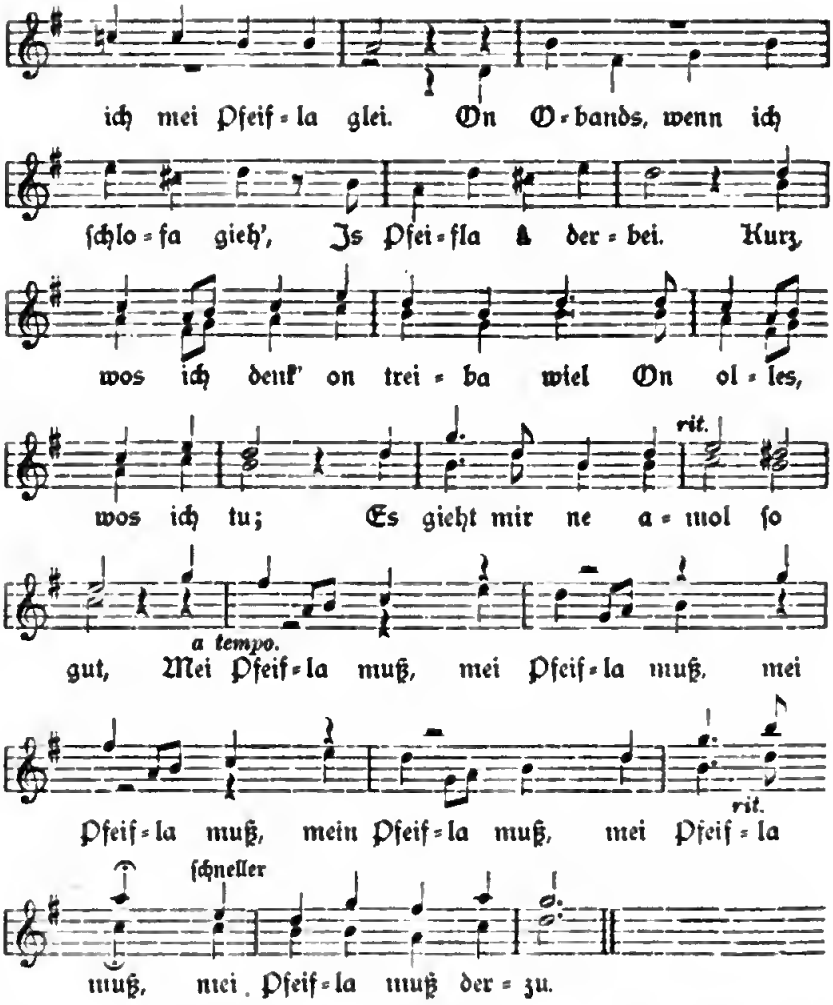
's Pfeifla.

Braunauer Mundart.

Mäßig ſchnell.

Su = bâl ich früh vom Schlof er = wach', Such'

[1]) „ne“ (P. W.). — [2]) „ſu“, ſo (W.). — [3]) „rên“, rein (P. W.). — [4]) verſtopft, ohne Zug. — [5]) „bâl“, bald (P. W.). — [6]) „dân“, denen (P.). — [7]) „reda“ (P. W.). — [8]) „ſu ordnar“, ſo gemein! reden die Weiber (P. W.). — [9]) „do draus“ (P. W.). — [10]) vertragen kann. — [11]) „anzcha“, einzigen (P. W.). — [12]) „On denk ich an“, nur (P.), „on denke ich“ (W.). — [13]) „Läßt's mich bei“ (P.). — [14]) „weß“ (P.), „waß“ (W.). — [15]) auch; „ich“ (P. W.).

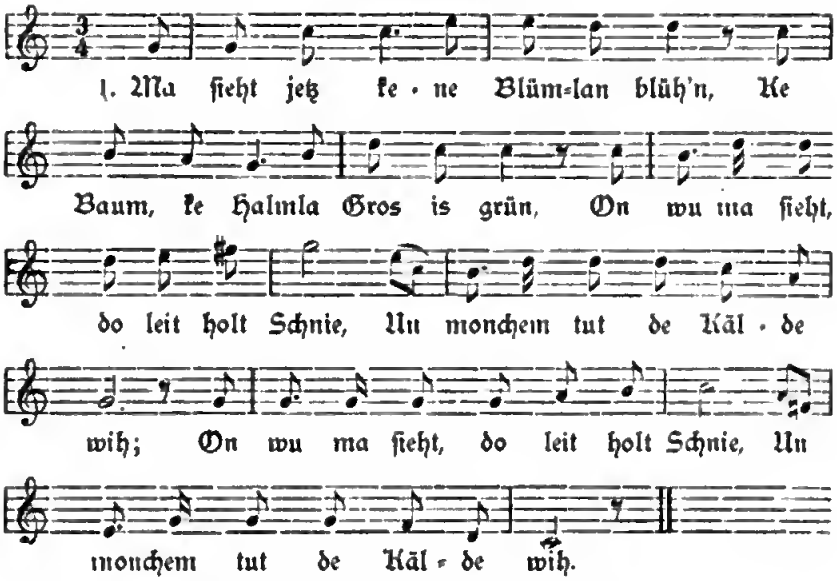


Auch dieſes volkstümliche Gedicht, deſſen Verfaſſer nicht bekannt iſt, gehört zu den beliebteſten im Braunauer Ländchen und iſt eigentlich im Duett zu ſingen. Die erſte Lesart, „Mei Pfeifla" mit der Melodie für eine Singſtimme und als Duett mit Pianobegleitung, wurde mir von Herrn Heinrich Riedel in Braunau=Ölberg mitgeteilt, die andere, „'s Pfeifla", mit zwei Singſtimmen und Pianobegleitung von Herrn Rudolf Scheuer, Oberlehrer in Wieſen, Bezirk Braunau. Mit letzterer ſtimmt auch eine dritte aus der Pawelſchen Sammlung überein. Texte und Melodien ſind wenig verſchieden; in erſter Hinſicht werden die wichtigſten Varianten unter dem Striche angeführt, in letzterer iſt der Unterſchied aus den verzeichneten Melodien, bei der Wieſener Vorlage überdies die zweite Stimme zu erkennen, ſo daß ich auf die Wiedergabe des Braunauer Duettes verzichten kann.

Winterlied.

Von Ignaz Püſchel.

Rieſengebirgsdialekt.



2. De Vochel ſenga â ke Lied,
Weil ſie's ei and're Länder zieht,
D'r Sperlich grode on de Kroh[1])
On ſicha Zeug, dos hôt's noch do.
D'r Sperlich u. ſ. w.

3. Doch ihre Stimme is zo ſchlecht
On zom Geſange gor ne recht,
Sie kumma ſtahla[2]) bluß un ſchrei'n
On müſſa doch holt â noch ſein.[3])
Sie kumma u. ſ. w.

4. 's is neckſch: viel ſein 'r[4]) fortgezohn,
Wuhi,[5]) dos kon ma ne derfohr'n;
Verlecht is gor 'ne andre Welt,
Wu's a[6]) viel beſſer jetz gefällt.
Verlecht is u. ſ. w.

5. D' Ormut hôt gor gruße Nut,
Do fahlt's o Feu'rung, do fahlt's o Brut,

[1]) Krähe. — [2]) ſtehlen. — [3]) Es muß deren halt ſolche auch noch geben. — [4]) neckiſch, merkwürdig — ihrer. — [5]) wohin. — [6]) wo es ihnen.

Do fahlt's o Kledan[1]) of a Leib,
Do flenna Kender, Mön on Weib.
Do fahlt's o Kledan u. ſ. w.

6. Doß Got drborm, du reicher Mön,
Könuſt wull a recht Vergnücha hön,[2])
Helfſt du dam Orma aus d'r Nut,
O gib ihm Feu'rung, gib ihm Brut!
Helfſt du u. ſ. w.

7. De Arde ſchläft ei guder Ruh,
Schlof zu, du ale Mutter du;
Jetz is ju deine Schlummernacht,
Weil du dei Tagwerk hoſt gemacht.
Jetz is u. ſ. w.

8. Bål[3]) kemmt d'r Morcha wieder druf,
Do tau'ſt on wach'ſt du wieder uf,
Drückſt deine Kender o die Bruſt
On machſt ſe ſöt mit Fred[4]) on Luſt.
Drückſt deine u. ſ. w.

9. Bin ich amol zum Tude reif
On ſein de åla[5]) Knocha ſteif,
Do kumm ich å,[6]) wie jetze du,
Ei deine Schuß[7]) zur langa Ruh.
Do kumm u. ſ. w.

10. On wenn ich ausgeſchlofa hô,[8])
Giht mir a neuer Morcha ô,[9])
Bei Frühjohrspracht on Sonnaſchein,
Dos wat amol[10]) a Morcha ſein!
Bei Frühjohrspracht u. ſ. w.

Dieſes von Herrn Hugo Unger, Lehrer in Markauſch bei Trautenau, mitgeteilte Volkslied wurde von Ignaz Püchel, gew. Lehrer in Radowenz, unweit von Markauſch, verfaßt. Letzterer wirkte zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Gehilfe an der Markauſcher Schule und überſiedelte ſpäter in ſeinen Geburtsort Radowenz, wo er auch geſtorben iſt. Sein Gedicht atmet mitunter rechte Innigkeit vereint mit volkstümlicher Natürlichkeit. Nach

---

[1]) on Kleidern. — [2]) haben. — [3]) bald. — [4]) fott mit Freud'. — [5]) alten. — [6]) auch. — [7]) Schoß, im Volksmunde fem. — [8]) habe. — [9]) on. — [10]) wird einmal.

dem Gewährsmanne des Einsenders wurde das Lied in den 1860er Jahren oft in Starkstadt, Wernersdorf, Radowenz und Umgebung gesungen, dürfte aber jetzt daselbst schon unbekannt sein.

Ein hübsches Gegenstück zu dem vorstehenden „Winterliede", welches u. a. in Strophe 6 zur Linderung der Menschennot auffordert, ist in der folgenden herzignaiven „Bitte der Vögel an die Menschen" um Nahrung während der bösen Winterszeit enthalten. Dieses Gedicht findet sich in der Sammlung des bekannten Schuhmachermeisters Karl Pawel aus Braunau Nr. 112 und wurde von diesem im Jahre 1894 niedergeschrieben. Der Verfasser ist unbekannt.

Bitte der Vögel an die Menschen.

O wer ein Herz im Busen trägt,
Das auch für fremde Leiden schlägt,
Der schenk' uns armen Vögelchor
Ein freundliches geneigtes Ohr!
Der böse Winter, der gekommen,
Hat uns das liebe Brod genommen,
Und da der Mensch an Gottes statt
Barmherzigkeit zu üben hat,
Fleh'n wir in unsrer Not:
Errettet uns vom Hungertod,
Gebt Fleisch und Brot und Sämerei'n!
Wir wollen euch recht dankbar sein;
Erfreu'n sie all' euch, unsre Lieder,
Kehrt erst der holde Frühling wieder.
Es zeichnen sich ganz untertänig
Die Lerche, Amsel, Fink und Zaunkönig,
Wie alle Vögel euch bekannt,
Wenn auch einzeln nicht genannt.

Worscht wider Worscht.

Von Emil Schreiber.

Horſchte! ſeet[1]) mei Nockwer neulich,
Saalerpobſt[2]) zu ſeiner Aala,[3])
's wan die Rotta[4]) gor obſcheulich,
Ma kon ver a[5]) niſcht derhâla,
Fraſſa em de Worſcht on Speck
Lebendig ver der Noſe weg;
„Dos muß ich mer anderſch rechta."
Ganz verbußt[6]) noch wetter ſprecht a:
„Wer woll a verdammter Offe,
Wenn ich vo dam Luderzeiche
Mir ne endlich Ruhe ſchoffe.
Gieht's mit Noſſem ne, gieht's treiche."[7]) —
Wie a Chemiker, ſu ſprecht's
Korla,[8]) on druf ſchnurgerechts
Laft a nuf ei die Opteke,
Schmeßt vier Sechſer of die Plotte,[9]) .
Die verlangt ei die Poleke,[10])
Wie a's ei ſem Sinne hotte;
Bitt' noch, doß die Miſchung trifft
Fer dos ganze Rottagift.
„Rottagift", ſpricht dar Proviſer,
's is a Mannla mit ar Prelle,[11])
Rutſcht ſich's Kappla links o's Ohr.

---

[1]) Hörſt du, ſagte. — [2]) Seiler Baptiſta. Der Seiler wurde „Saalerpadſt" vom Volke genannt. „Padſt" dürfte wohl aus Baptiſta, d. i. Johann B., entſtanden ſein. Dahingeſtellt muß es bleiben, ob dieſer „Saaler" zur Religionsſekte der Baptiſten gehörte und daher den Namen hatte. Die Braunauer Deutſche Zeitung (B. Z.) ſetzt dafür „Franze" ein. — [3]) Alte, ſeine Frau. — [4]) Die Ratten werden. — [5]) vor ihnen. — [6]) im Zorne. — [7]) trocken, d. i. wenn auf naſſem Wege nicht, ſo auf trockenem. — [8]) Die B. Z. hat für dieſen Namen durchwegs „Franzla". — [9]) wirft 4 Zehnkreuzerſtücke auf die Platte, d. i. den Zahltiſch. — [10]) Dieſer volkstümliche Ausdruck kam wiederholt vor, ſo bei dem Mittelwäldler Schönig, I. Bd., 1. Erg.-Hft., S. 47, Anmerkung 19, in Bärnwald, II. Bd., S. 282, und in Schönau, ebenda, S. 284, überall in Verbindung mit „waicher Grappe"; daher eine Art Graupenſuppe, hier für die Miſchung gebraucht, welche der Apotheker machen ſoll, obwohl dies dem kurz zuvor beabſichtigten trockenen Wege der Rattenvertilgung widerſpricht. Der Sinn dieſer ſehr geſuchten und gezwungenen Rede iſt: Der Seiler hat ſich ſelbſt eine Giftmiſchung erdacht und er verlangt nun die einzelnen Beſtandteile in dieſelbe, die Valeke, welche er in ſeinem Sinne hatte. Dieſe Miſchung ſoll ferner für das ganze Rattengift „treffen", nämlich gleich ſtark ſein. — [11]) mit einer Brille.

Korla is derzu ganz ſtille.
„Wißt ihr denn, mein lieber Mann,
Daß ich das nicht geben kann?
Denn beim kleinſten Sichverſeh'n
Kann ein groß' Malheur geſcheh'n.
Wollt' ihr auf 'nen Zettel ſchreiben,
Geben drauf noch Ehrenwort,
Nur zum Ratten zu vertreiben
Soll's, — dann iſt vielleicht der Ort,
Es euch hier zu expedieren,
Will's ein Doktor atteſtieren!
Denn ich hoffe, zwar mit nichten,
Werdet euch nicht ſelbſt vergiften."
„Traun mer doch ne ſu wos zu?"
Schrie do Korla etz voll Ärcher,
„Doß ich kane Sende[1]) tu,
Derfüre bin ich Schütze on Bercher.[2])
Wenn ma mit dam Schweinemäſta
A poor Biema raus ne ſchluch,
Do wer'ſch Golert; — denn die Beſta
Bei da Schütza — fahla nich."[3])
Dos Proviſermannla lachte,
Zuckt die Achſel, Korla ging
Of der Seite etza ſachte
Hâm[4]) — 's wor a verpoochtes[5]) Deng.

Schier verz[6]) Tâche worn verganga,
's wor em Katharina rem,[7])
Wu de Werſchte kamm auslanga.[8])
Ôſeende koma gut un ſchlemm;[9])
Do gieht's o[10]) dos Schweineſchlachta,
's klecka ne die Fläſcher[11]) aus.

---

[1]) keine Sünde. Unrichtig ſetzt hier B. Z. „eine". — [2]) Scharfſchütze und Bürger. Für „Schütze" hat B. Z. „Maſter", Meiſter. — [3]) Hierüber ſiehe die Anm. am Schluſſe. „raus ne ſchluch", nicht herausſchlug, eigentlich herausſchlüge. B. Z. hat „ſchlich", ſchlüg'. „Do wer'ſch Golert", volksübliche Redeweiſe, da wär's ſchlecht. — „Die Beſta bei da Schütza" ſind die Offizierschargen, welche zum Schweineſſen ſicher kommen. — [4]) ſchlich ſich ſeitwärts nach Hauſe. — [5]) verzwickt, ärgerlich. — [6]) vierzehn. — [7]) um Katharina herum, d. i. 25. November. — [8]) kaum ausreichen. — [9]) Es kamen gute und ſchlechte Anſagen. Der Vereinsdiener und Zieler der Scharfſchützen, namens Mareſch, ging das Schweinſchlachten „ôſeen", d. i. anſagen und mündlich einladen. B. Z. ſagt mißverſtändlich „Ems Ende". — [10]) Da geht es an. B. Z.: gings. — [11]) Es langen nicht die Fleiſcher. B. Z.: langta.

Ihr weßt, wos Frau'n ver Sache machta,
Brocht' Mareſch kane Worſcht ei's Haus.[1])
Onſer gütiche Giftbeſorger,
Dar ſich gut mit Nockwan hält,
Is do kâ leichtſinniger Borger,[2])
Hôt a Schwein drem ûfgeſtellt[3])
On a fuhrts ganz unverhohla.[4])
Wenn dos Mäſta âch gelängt,
Kennt's met Werſchta wieder zohla,
Weil a's of zahn Stâne brengt.
Gut dam Denge;[5]) 's kemmt der Morcha,
Dar, wie der Opteker wulde,
's Schwein on ihn vo viela Sorcha
Sullt' befrei'n. — Brut on Mulde,
's Wiechemaſſer, Beil on Wôche[6])
Scheckte ſchon bei Zeita früh
Sei Hausflâſcher ſommt 'm Trôche[7])
Mit a Jonga ſonder Müh. —
Ei em ſulcha grußa Hauſe
Wird eim Johre motz[8]) gegaſſa,
Do häßt's Metzger, ohne Pauſe
Schlachta, ok tu niſcht vergaſſa,
Wos de brauchſt, dos is geſcherrt.[9])
Graupe, Sammel, fein Gewerze,
Ols is dô, wie ſich's gehört,
Bis of Saicher, Wôche on Sterze.[10])

---

[1]) Vgl. Anm. 4 und am Schluſſe. Mareſch trug vom Vereinsſchlachten den Schützen Würſte bezw. Fleiſch ins Haus. B. Z. hat „Kriechta ſe", bekamen ſie, ſtatt „Brocht' Mareſch". — [2]) Bürger. S. Schlußanmerkung. — [3]) Zum Mäſten eingeſtellt. — [4]) Er machte kein Geheimnis daraus, wenn er auch zufolge deſſen den Nachbarn Würſte ſchicken mußte, weil einer dem andern Würſte ſchenkte, und er dafür ſolche wieder bekam; daranf dezieht ſich: „Könnt's mit Würſten wieder abzahlen." Er konnte es alſo mit dem unverhohlenen Schweinfüttern, welches ihn nach der Gepflogenheit zu Wurſtgeſchenken nötigte, leicht riskieren, weil er es mit der Mäſtung wieder eindrachte, mit welcher er das Schwein auf zehn Steine alten Gewichtes, d. i. 2 Zentner brachte. — [5]) Volkstümliche Redeweiſe zur Bekräftigung des Gedankenganges. — [6]) Inſtrumente, welche beim Schweinſchlachten verwendet werden. „s Wiechemaſſer" beſteht aus zwei gebogenen Meſſern mit zwei Handgriffen; damit wird das Fleiſch für die Würſte kleingeſchnitten, was mit einer dem Wiegen ähnlichen Bewegung geſchieht. „Wôche", Wage, doch wird mitunter das „Wiechemeſſer" auch ſo genannt. — [7]) Trog. Der Fleiſcher, welcher im Hauſe ſchlachtete, der „Hausflâſcher", ſchickte ſchon zeitig früh die angeführten Utenſilien durch ſeine Lehrjungen dahin. — [8]) viel, aus dem Tſchechiſchen, im Volke üblich. — [9]) vorgeſehen. — [10]) „Saicher", Seiher zum Blutdurchſeihen. „Sterze" zum Zudecken des großes Topfes.

's Schwein, dos wurde rausgelôn;[1]) —
Wies's do is bei ſolcha Sacha,
's tot ſich jed's geſchäftich macha,
Rucha[2]) ſchier de Werſchte ſchon.
's tôte kân's vom Hauſe fahla,
Ob a glei dervone[3]) ſtond.
Der Proviſer wullt' mithâla,
Suchte rem, wos ar ne fond.
's merkt's der Flâſcher, lachte drüber, —
Dar derrot's eim Âchablecke.[4])
„Herr Opteker!" — „Ja, mein Lieber!" —
„'s fahlt om Beſta, o em Strecke,
Möcht' ſu ſchien gebâta hôn
On zom Sâler riſch zu ſchecka. —
Ich kon 's Schwein ne früher ſchlô'n,
Bis mer'ſch fanga, benda, recka."[5])
„Ich geh' ſelbſt!" — Em Welcha rennt a[6])
Fort, um jem da Strang[7]) zu brenga,
Trett bei Sâler Korlan ei.
Sâler Korla ſprecht: „Ei! ei!
Wos verſchofft denn mir die Ehre,
Herrn Proviſer do zu ſah'n?
Wenn dos niſcht beſonders wäre,
Würde ſie mir kamm geſchah'n."
Dar druf: „Sind ſie ſchön gebeten
Um einen Strick, ich bin in Nöten,
Brauch' ihn dieſen Augenblick;
Schlacht' ein Schwein, 'n hanf'nen Strick!"[8])
„'n hanf'nen Strick", dochț Pobſt.[9]) „Mein werter
Herr Proviſer, hochgeehrter,
's kemmt mer werklich recht ſchwer on,
Doß ich dos[10]) nicht geben konn.
Denn beim kleinſten Sichverſeh'n
Kann ein groß Malheur geſcheh'n.
Woll'n ſie auf'n Zettel ſchreiben

[1]) Das Schwein wurde aus dem Stalle gelaſſen und lief frei herum. Dann wurde es gefangen, der Strick an ein Hinterbein gebunden und damit das Schwein dorthin gezogen, d. i. „hingerückt" auf die Stelle, wo es der Fleiſcher ſchlagen wollte. — [2]) rochen. — [3]) abſeits. — [4]) er erriet's im Augenblicke. — [5]) Siehe Anm. 1. „recka", rücken, gewöhnlich vom Holzrücken im Walde, d. h. Holz zur Stelle ſchaffen, wo es aufgeladen wird. — [6]) In einer kleinen Weile rennt er. B. Z.: „Du nu rannt". — [7]) B. Z.: „Streck". — [8]) Dieſe Zeile fehlt der B. Z. — [9]) Siehe Anm. 2, S. 182.. — [10]) B. Z.: „den".

Und dadrauf ihr Ehrenwort,
Ok zum Schweinefang un Treiba. —
Niſcht ver ungut; do wär d'r Ort,
Müßt' halt noch Plaſchke[1]) atteſtieren,
Wingſtens niſcht ſchlimmes tät paſſieren;
Kenda ſich om Strecke hänga,
Om ſich aus der Welt zu brenga."

Jer[2]) wurde ver Ärcher blaß,
Wulde lacha, zûch's Geſechte;
Korla lachte; — „Saß wieder faß!"[3])
Do nohm's Ende die Geſchechte.

Dieſes Gedicht wurde von Emil Schreiber, geweſenen Poſtmeiſter in Braunau, verfaßt, welcher als Dialektdichter bereits im III. Bde., S. 79, angeführt wurde. Es zeigt bei aller Volkstümlichkeit der Sprache, der Braunauer Mundart, auch die Mängel der Schreiberſchen Muſe, vor allem eine gewiſſe Gezwungenheit in Diktion und Ausdruck. Auch die oft recht ſchleppende Darſtellung der Handlung iſt keine glückliche, ſondern zuweilen eine recht geſuchte. Überhaupt fehlt dem Verfaſſer die naive Natürlichkeit und die volksmäßige Urſprünglichkeit des Volksdichters. Nicht die Volksſeele mit ihrer Einfachheit im Denken und Fühlen, ſondern der Städter als Kulturmenſch ſpricht aus der Dichtung. Zur Beurteilung dieſer Mängel vergleiche man die „Gedechtlan on Geſchechtlan ei Braunſcher Pauerſproche" von Anton Kabler, IV. Bd., S. 156 u. ff., welche ſo recht den einfachen, natürlichen Volkston erkennen laſſen. — Eingeſendet wurde Schreibers Gedicht von Herrn Rudolf Scheuer, Oberlehrer in Wieſen, welcher es bei einer Unterhaltung des Braunauer Geſangvereines „Frohſinn" im Jahre 1885 zum Vortrage brachte. Auch wurde dasſelbe ſchon in der Braunauer Deutſchen Zeitung vom 10. Feber 1905, Nr. 6, mit einigen Abänderungen veröffentlicht. Letztere betreffen zumeiſt ungewöhnliche oder ſchwerverſtändliche Ausdrücke, welche dem Leſerkreiſe nähergerückt werden ſollten. Zum vollen Verſtändniſſe der Dichtung ſei im allgemeinen erwähnt, daß dieſelbe wiederholt auf das bei den Braunauer Schützen übliche Schweinſchlachten bezugnimmt. Dornach beſteht in Braunau die Gepflogenheit, daß nicht nur der Schützenverein als ſolcher ein Schweinſchlachten für ſeine Mitglieder veranſtaltet, ſondern zu früheren Zeiten jeder Bürger ein oder mehrere Schweine hielt. Für die gemäſteten und verkauften Schweine bekam er ſo viel Geld, daß er ein gutes Geſchäft machte. Dagegen warf das Schwein, welches zu Hauſe geſchlachtet wurde, keinen Profit ab, weil viele Chargen der Schützen gegenſeitig zum Schweineſſen kamen und Würſte und Fleiſch ſich zum Geſchenke machten.

---

[1]) Name eines Polizeidieners. Die B. Z. ſagt: „D'r Fläſcher". — [2]) Jener. — [3]) Aus dem tſchechiſchen zas, wieder; volksüblich, wenn jemandem mit Gleichem vergolten wird, daher auch der Titel dieſes Gedichtes.

Der getäuschte Liebhaber.

Rieſengebirgsmundart.

1. Nee, hoite bin ich gor teufelswelde,
Loßt mich ock olle hübſch met Ruh',
Ich hô wos Grußes heut em Schelde,
Ich weeß ver Golle ne, wos ich tu'.

2. Es muß wul en andern ô verdriſſen,
Dam ſu wos wie mir wär' poſſiert;
Kenn Koffe on kenn Syropbiſſen[1])
Hô ich ſeit 'm Sunnt'che nee ôgerührt.

3. A Tüpfl Schmunks[2]) is â ſchun verſchimmelt
Dan ich ſunſt zun Ardbun[3]) garne oß;
Jo jede Frejde is mer verkümmelt,
Ich lab'[4]) on weeß doch ne, ver wos.

4. Ich kon ô keene Nacht ne ſchloufen,
Dou lieg' ich on denk ock o ſie,
Ich wullde ſchun monchmol drvone loufen,
Ich hô ock ne gewußt wuhie.

5. Dou lieg' ich on keuchze laut on flenne,
Bis mich ver Harm de Schlucke fteßt,
Ich liege wie ei em Teiche drenne,
O Suſe,[5]) wenn du dos olles weßt![6])

6. Ich kon's kem Menſchen ne drzähla,
Wie gut ich met der Suſe wor,
Ich möcht mich holb zu Tude quäla,
De ſchienſten Frejden ſein nu olle gor.

7. Ich wullt' mer ſchon a Strick'l koufen,
Wenn ich Kleegald[7]) hotte, wors â bold,
Ich hotte Luſt mich zu drſoufen,
Doch 's Woſſer wor a biſſel z' kolt.

---

[1]) Kaffee und mit Syrup beſchmierten Biſſen. — [2]) Schmalz oder Fett. In Braunauer Dörfern hört man: „Ich hô doch ne an „Schmunka" Fettes ei'm Toppe", ſo daß hier der Ausdruck etwas weniges ein ſehr geringes Quantum bedeutet. Knothes Wörterbuch kennt ihn nicht. — [3]) Erdbohnen, Erdäpfel. — [4]) lebe. — [5]) Suſanne. — [6]) wüßteſt. — [7]) Kleingeld.

8. Vielleicht werd's noch uff a Summer,
Denn ohne Suſe lab' ich nemmer lang,
Do beißt om Hatze ſu der Kummer,
Dar brengt mich em, dar macht mich krank.

9. Wenn mer hon ſu beiſomma g'ſaſſen,
Ich ſoch off ſie, ſie ſoch off mich,
Do hon mer oft uff olls vergaſſen,
Wenn ſie mer ſachte om Borte ſtrich.

10. Dou wurd' mer gor kurjos em Magen,
Ich zweckt' ſe ei de ruten Wang',
Dou ſein ihr de verliebten Âgen,
Os wenn ſe flennte, übergang.

11. Nee, wenn ich on letzten Summer denke,
Wie ei der Hejde Wullfohrt[1]) wor;
Erſt ſoß mer lang ei Ullmanns Schenke,[2])
A Tüppel Bier dos ließ ich ihr gân.[3])

12. On wie ich ſe wullde recht verehr'n,
Gald hott ich drei Sechſerl eingeſtackt,
Dou ließ ich 'r eene Schniete[4]) ſchmer'n,
O je, wie hout ihr die geſchmackt!

13. Nu ging mer endlich ei de Hejde,
Weil ich noch zwee Sechſer mitenohm.
Dou denk' ich, ſie werd narr'ſch vor Freide,
Wie ſ' ei de Pfafferkuchenbuden kôm.

14. Ich kouft ihr um zwee Kreuzer Nüſſel,
Ich ſôch en Kreuzer ne ſu oh;
Dou ſoht ſe: „Seff, hoſt ou a Biſſel"
On hielt merſch ô de Leppa drô.

15. Do hon mer Zwee ai Ruh on Frieden
Bold dreißig Platzel[5]) ſu verkoit.[6])
Gald koſt ſu wos, doch müßt' ich's lügen,
Hätt' mich a Kreuzer nu geroit.

---

[1]) Wallfahrt in Haid oder Haida, dürfte in Preußiſch-Schleſien ſein. — [2]) Gaſthaus, welches einem Ullmann gehörte. — [3]) geben. — [4]) ein Butterbrod. — [5]) „Platzel", Pfeffernüſſe, wie ſchon Str. 14 erwähnt, auch „Pâpalan" genannt. Letztere auch im Braunauer Dialekte. Vgl. II. Bd., S. 293, Str. 14: „Platzel" hat auch die Bedeutung kleiner Kuchen, wagegen ein großer Kuchen „Plaoz oder Blooz" heißt, davon Dem. „Blatzlan". — [6]) verkauft.

16. Mir ging durch olle Budengaſſel.[1])
Se ſproch uff ejmol: „Siech ock, ſiech!“
Wos ſohs?[2]) — Al ſauer Gorkenfaſſel.
„Nee“, ſoht[3]) ſe, „Seff, kumm ock, ſiech!“

17. Wie guckt ſe dou mit feuchten Âgen
Ai's Sauergorkenfaſſel nai.
Ich ſohte: „Suſe, will's dei Magen,
Ich keef' d'r eene Gorke glei.“

18. „An Gorken hô ich mer 'n Norrn gefraſſen,“
Sproch ſe met feuerruten Wang';
„Du Seff, dos kennt ich d'r nee vergaſſen,
Doch zu viel kennt' ich nee verlang'.“

19. „Nu, Suſe, klaub' d'r ock de beſte,
De ſoftichſte, die ſuch' d'r raus,
Wär' mirſch nee um de neue Weſte,
Ich gäb' der ſalber eene raus.“

20. Mir is, olls ſäh' ich ſie noch hoite
Ai ihrer gelben Scherze ſtiehn,
Wie ſ' ihre ſaure Gorke koite,
Su wie a Märzenbecher[4]) ſchien.

21. Om Suntiche hout ſe mir dos Ringel,
Wos ich ihr gob, zurückgeſchickt.
Na wart ock, du infamer Schlingel,
Dar mir dos Mädel hot ôdrückt.[5])

22. Leefſt du mir ejmol ei de Hände,
Du Mädeldieb, dann gieht der'ſch[6]) ſchlacht,
Ho ich eene Flinte, is dei Ende,
Ich hô zwor noch kenn Schuß gemacht.

23. Dei Läder[7]) war' ich met Rende garben,
Wu noch der Knettel drenne ſtackt,[8])
Bloue, grüne on gâla[9]) Farben,
Wie Suſens Strempe zu geſchackt.[10])

---

[1]) Baudengäßchen. — [2]) ſah ſie. — [3]) ſagte. — [4]) Narziſſe. — [5]) abgedrückt, abwendig gemacht. — [6]) dir es. — [7]) Leder, Haut. — [8]) d. h. werde mit einem friſch abgeſchnittenen Stocke gerben. — [9]) gelbe. — [10]) Wie Suſens Strümpfe ſcheckig ſind.

24. Se werd dan Dengrich ou[7]) ne kriegen.
Do is a hâr ai's Dorf gekumm',
De Madel wacker özulügen,
Wenn's eene gleebt, die is racht dumm.

25. O, wenn sie's weste, wie's ai me'm Hatze
Wie Schmiedehommer kloppa[8]) tut,
Sie käm' zu ihrem âlen Schatze
On spräch': „Seff, ock dir alleen bin ich gut!"

Mitgeteilt von Herrn Josef Stündl, Oberlehrer in Weckelsdorf. Dieser erhielt das Gedicht von einem alten Felsenführer, namens Josef Wawerke aus Ober-Weckelsdorf Nr. 1, welcher es wieder von anderer Seite geborgt erhielt und abschrieb. Verfasser und Entstehungsort sind nicht zu ermitteln, doch stammt das Gedicht nach dem Dialekte offenbar aus dem Riesengebirge. Gesungen dürfte es wohl kaum worden sein, wenigstens besteht keine Sangweise zu demselben.

---

[1]) Sie wird den Dingrich auch, d. i. eine Person, der man aus Zorn nicht auf den Namen kommen kann. — [2]) klopfen.

Volkslieder.

Über das Volkslied im allgemeinen und über Kinder- und Wiegenlieder im besonderen habe ich im III. Bde., S. 98 u. ff., der Volkskunde gehandelt. Damit beabsichtigte ich eine Volksliedersammlung aus dem östlichen Deutschböhmen sowohl nach älteren Mustern, wie dies in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" und dem „Riesengebirge in Wort und Bild" angebahnt und neuerer Zeit durch Hruschka und Toischer, „Deutsche Volkslieder aus Böhmen", Prag 1891, in systematischer Weise für ganz Deutschböhmen durchgeführt wurde. Nach meinem Plane sollen diese Vorarbeiten durch weitere Sammlungen für das östliche Deutschböhmen ergänzt und erweitert werden, um auf diese Weise mit der Zeit einen Gesamtliederschatz dieses engeren Gebietes zu gewinnen. Allerdings muß es schon nach Plan und Ausführung dieser Sammelarbeit davon sein Abkommen finden, das ganze Material nach systematischer Einteilung auf einmal zu verarbeiten, wie dies in sonstigen Volksliedersammlungen geschieht. Dies ist, wie schon früher erwähnt, aus dem Grunde untunlich und unzweckmäßig, weil immer wieder neuer Stoff dazukommt, welcher dann entweder unberücksichtigt bleiben oder in einem Nachhange durcheinandergemengt gebracht werden müßte. Für unsere Art des Sammelwerkes, welches eine gesamte einheitliche Sammlung erst vorbereiten soll, empfiehlt es sich vielmehr, das Material in seinen Einzelnheiten nach einigen großen Gesichtspunkten oder Abschnitten zu sichten und nach und nach zusammenzutragen. Hruschka und Toischer haben für ihre „Deutschen Volkslieder aus Böhmen" fünf Hauptabschnitte eingeführt und zwar: I. Geistliche Lieder. Legenden. Das festliche Jahr. II. Historische Lieder. III. Allgemeine weltliche Lieder. A. Liebe und Ehe. B. Andere Stoffe, darunter Erzählendes und Stand und Gewerbe. IV. Vierzeilige. V. Kinderlieder. Eine viel weiter gehende Spezialisierung hat Böhme in seinem großen

„Deutſchen Liederhorte“ vorgenommen. Dieſen Stoffeinteilungen gegenüber dürfte unſerem Zwecke weit mehr die Einführung von wenigen Hauptabteilungen mit verſchiedenen Unterabteilungen entſprechen. Mit der Hauptabteilung I. Kinderlieder habe ich bereits an der obenangeführten Stelle, S. 107, begonnen. Daran ſoll ſich nun anſchließen: II. Allgemeine Lieder mit den Unterabteilungen 1. Heimatslieder, das ſind ſolche Volkslieder, welche einen örtlichen Bezug haben oder ein ganzes Landgebiet betreffen. 2. Hiſtoriſche Lieder, welche irgend einen geſchichtlichen oder ſagenhaften Hintergrund haben. 3. Liebeslieder. 4. Standes- und Berufslieder. 5. Geſellſchaftslieder und allenfalls 6. Vermiſchte Lieder. III. Geiſtliche Lieder und Singſpiele. Die weitere Ausgeſtaltung der Liederanordnung, beſonders was die Unterabteilungen betrifft, wird ſich aus der praktiſchen Durchführung ergeben. Viele Volkslieder, wie die „Vierzeiligen“, Eheſtands-, Kirchweih-, Nachtwächter- und andere mit Gebräuchen verbundene Lieder, darunter die „Anſingelieder“, haben bereits ihre beſondere Behandlung gefunden und werden in dieſer Weiſe fortgeſetzt werden.

II.

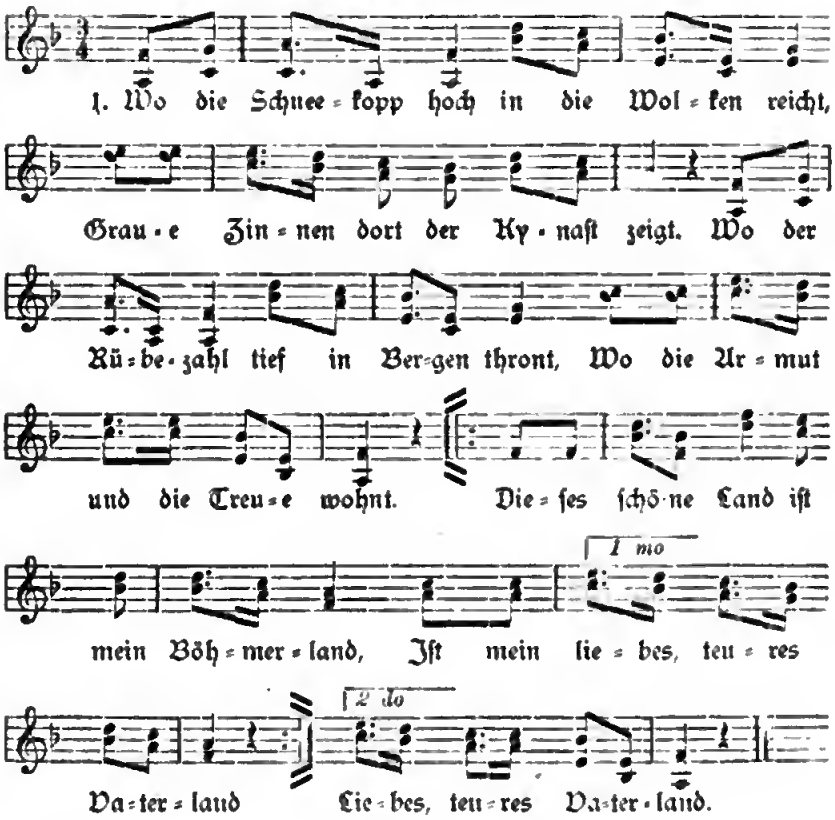
Allgemeine Lieder.

Bei der Veröffentlichung der Volkslieder werden wir uns an die oben feſtgeſetzte Anordnung der Hauptgruppen mit ihren Unterabteilungen unter Anführung der betreffenden Zahlen halten, dabei in jeder Abteilung die erſcheinenden Volkslieder mit fortlaufenden Zahlen verſehen, nach welchen ſodann in Verbindung mit den Nummern der zugehörigen Hauptgruppe zitiert werden kann. Die bisherige Numerierung der „Volkslieder und Reime“, welche aus Verſehen leider keine vollſtändige geworden iſt, da nicht alle Lieder und Reime einbezogen wurden, ſoll zwar fortgeſetzt, jedoch werden die eingeklammerten Zahlen weggelaſſen werden, weil ſie für die Zitierung überflüſſig, im übrigen aber unvollſtändig ſind.

I.

Heimatslieder.

1. Aus dem Riesengebirge.



2. Wo der Kochelfall, wo der Zacken rauſcht,
Wo das Birkhuhn tief in Wäldern lauſcht,
Wo die Windesbraut durch die Felſen heult
Und durch Wieſen rings das Bächlein eilt.
:,: Dieſes ſchöne Land iſt mein Böhmerland,
Iſt, wo meine kleine Wiege ſtand. :,:

3. Werd' ich jemals noch deine Berge ſehn
Und im Schatten deiner Eichen gehn;
Wenn im Abendrot Bergesſpitzen glühn,
Auf den Gräbern meiner Eltern knien;
:,: Auch in weit'ſter Fern' knüpft ein feſtes Band
Uns ans liebe, teure Vaterland. :,:

4. Dort wo ew'ger Schnee faſt den Wandrer ſcheucht
Und der munt're Vogel ſelten fleucht,
Wo der Rieſengrund Wolkenſäulen ſchlingt
Und der Berggeiſt rauhe Lüfte trinkt:
:,: Dieſes ſchöne Land iſt mein Heimatland,
Dieſes bleibt mein liebes Vaterland. :,:

5. Wo der Sonne Gold eiſ'ge Gipfel malt
Und das Berghaus früh und abends ſtrahlt,
Wo in höchſter Höh' Ofendämpfe ziehn
Und Eisblumen an den Fenſtern blühn:
:,: Dieſes ſelt'ne Land, das ich früh gekannt,
Bleibt mein ſtilles, ſanftes Ruheland! :,:

5. Mannigfaltigkeit, dieſes bunte Kleid,
Gab der Schöpfer dir zu jeder Zeit,
In des Winters Glanz, in des Sommers Schmuck
Sätigſt du mein Auge ſtets genug:
:,: Darum bleibt das Land, das ich früh gekannt,
Mir das liebſte, beſte, ſchönſte Land! :,:

Mitgeteilt von Herrn Johann Fiedler, Oberlehrer in Dubenetz, Bezirk Königinhof. Das Lied ſtammt jedoch aus dem Geburtsorte des Einſenders, Bernsdorf bei Schatzlar, wo dieſer es als Knabe von ſeinen Eltern gehört hatte. Sowohl nach Inhalt als nach Melodie erinnert es an das bekannte Steirerlied „Hoch vom Dachſtein an", welches von Böhme, „Volkstümliche Lieder der Deutſchen im 18. und 19. Jahrhundert", Leipzig 1895, S. 29, unter „Vaterlandsliedern und Heimatgrüßen" angeführt wird. In den bekannten Sammlungen iſt unſer Lied nicht zu finden.

Steckener Tuſchlieder.

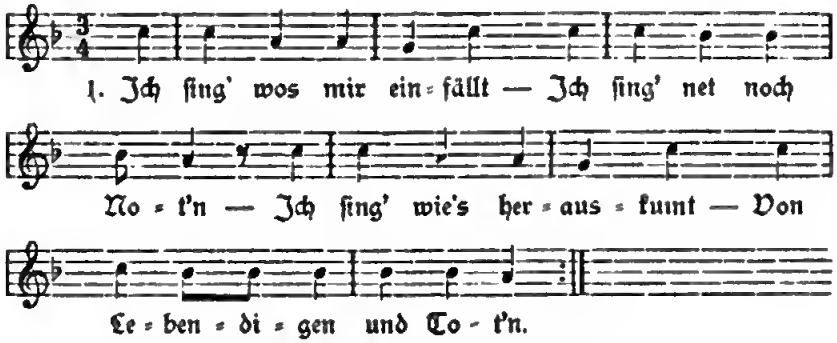
Als weitere Fortſetzung der oben S. 58 u. ff. veröffentlichten Tuſchlieder folgen aus demſelben Sammelgebiete nachſtehende Tanzliedchen, welche faſt zur Gänze der neueren Zeit angehören und als bodenſtändig angeſehen werden können. Geſammelt und mitgeteilt wurden ſie von unſerem eifrigen Gewährsmanne, Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings im Bezirke Stecken an der Mähriſch-Iglauer Grenze. — Betreffend die Numerierung der Lieder ſiehe die Anführung S. 192.

70.

Tuschlieder.

XLIV.

Munter. Volksweiſe.



2. Und olles, wos Stimm' hot,
Singt laut und froh met;
Und olle Vögel ſinga,
Nua der Pechvogel ſingt net.

3. Do ſing' ich mei Lied'l,
Betrocht' mir die Leut'.
Ich brauch jo kan Geld net
Und dos is meine Freud'!

4. Die Sozi in Wien
Und die Sozi in Prag,
Sie raufen wos Plotz hot,
Wenn kumt der Demokrat.

5. In Brünn hom's jo âch noch
Krowoll durt gemacht.
Die Bauern von Iglau
Hom zu ollen nur g'locht!

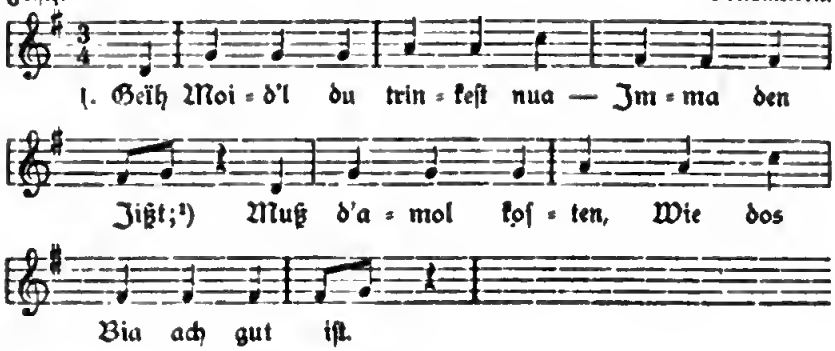
Man ſieht aus dem Inhalte, daß dieſe Liedchen zeitgemäß ſind und öffentliche Vorgänge und Erſcheinungen in ihr Bereich ziehen, ohne gerade tendenziös zu werden. Piger, a. a. O., kennt ſie nicht. Die Melodie iſt friſch, gleicht aber bis auf die Schlußnoten jener von Nr. 69.

71.

Tuschlieder.

XLV.

Frisch. Volksmelodie.



2. Wos ist denn do drinna,
Wos schaut denn do 'raus?
A klans Tröpal Bia[2])
Und dös trink' ich glei aus.

3. Se geimt[3]) se und prohlt se,
Oba d' Schadla[4]) kouns net.
Kaum ist ma verheirat,
So hot ma a G'frett.

4. A Kovmaul[5]) ho' ich gheirat,
Dos hob' ich net gwußt.
Eitz hot se ma's Häusl
Somt ollen verputzt.

Auch diese Lieder finden sich in keiner der bekannten Sammlungen, auch nicht bei Piger, a. a. O. Die Melodie ist transponiert aus der bei Nr. 39, IV. Bd., S. 181.

---

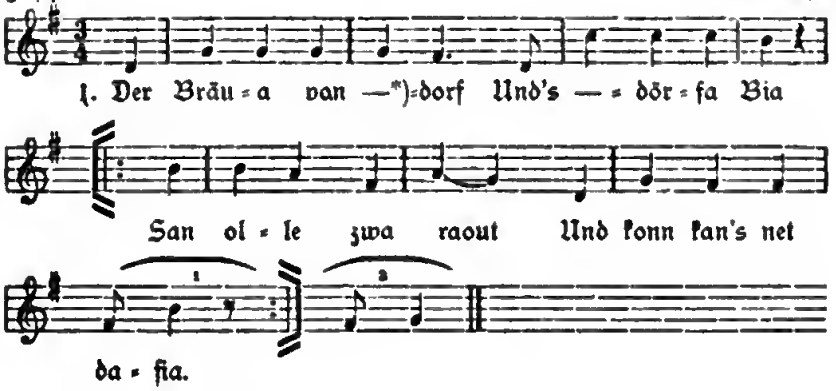
[1]) „Jißt", im Adlgb. „Jescht", Bierfaum. — [2]) Tröpfchen Bier. — [3]) mit Geberden wichtig machen. — [4]) geteiltes Kopfhaar, d. h. kämmen kann sie sich nicht. — [5]) Eine Genäschige.

72.

Tuschlieder.

XLVI.

Frisch. Volksweise.



2. Denn 's Bia is net gfirmt
Und der Bräua â net,
Und jed's Faßl hot a Loch,
Sunſt laufat's Bia net.

3. No, ſo loß ma's holt lauf'n,
Es hot jo kan' Not;
Und dem Bräua ſoll's gut geh'n
Bis in den Tod.

4. Dos —dörfa Bia is
Jetzt friſch und geſund;
Trinkts nua recht mäßig
Und ſaufts net wi a Hund.

5. Und wenn da 's wirſt gwöhna,
Wirſt gſund ſan dabei;
Drum Heil und drum Proſit,
Hebt 's Gläſſa dabei.

Bezüglich des Inhaltes dieſer Tanzlieder ſiehe vorangehende Bemerkung bei Nr. 71. Die Melodie gleicht jener von Nr. 68.

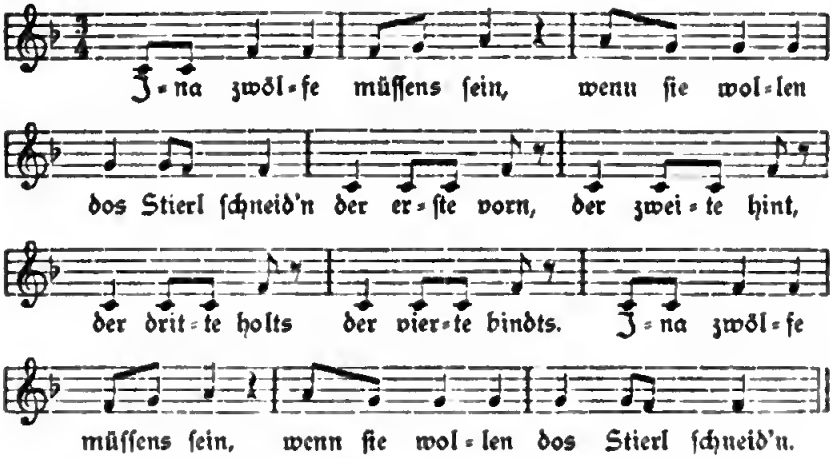
*) Kann ein Name eingeſetzt werden.

73.

Tuschlieder.

XLVII.

Luſtig. Volkston.



2. Jna zwölfe müſſens ſein,
Wenn ſie wollen dos Stierl ſchneid'n.
Der erſte vorn, der zweite hint,
Der dritte holts, der vierte bindts,
Der fünfte ſchneidts, der ſechſte ſchindts,
Der ſiebente kochts, der achte bringts.
Jna zwölfe müſſens ſein,
Wenn ſie wollen dos Stierl ſchneid'n.

3. Jna zwölfe müſſens ſein,
Wenn ſie wollen dos Stierl ſchneid'n.
Der erſte vorn, der zweite hint,
Der dritte holts, der vierte bindts,
Der fünfte ſchneidts, der ſechſte ſchindts,
Der ſiebente kocht, der achte bringts,
Der neunte frißt, der zehnte ſchlingt,
Der elfte ſcheißt, der zwölfte ſtinkt.
Jna zwölfe müſſens ſein,
Wenn ſie wollen dos Stierl ſchneid'n.

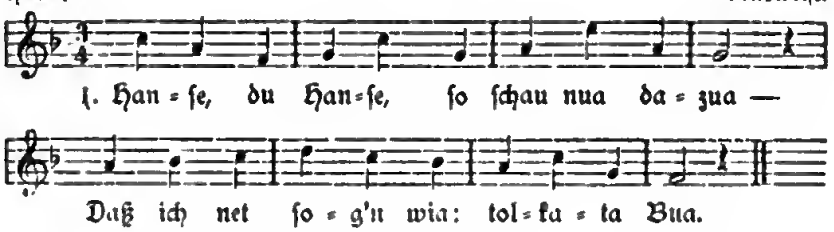
Beim Vortrage des Liedes werden immer zwei Nummern gewählt; bei der zweiten Strophe werden die erſten zwei zuerſt geſagt und dann die zwei früchen u. ſ. f. wiederholt. Zum Schluß ſind dann alle zwölf genannt. Die Melodie wird auch zum Tanze aufgeſpielt. Die Melodie iſt neu und kommt in den bisherigen Liedern nicht vor.

74.

Tuschlieder.

XLVIII.

Heiter. Volksweiſe.



2. Hanſe, du Hanſe,
So gib doch fein ocht!
Doß du net glei wirſt
Von ondern ausg'locht.

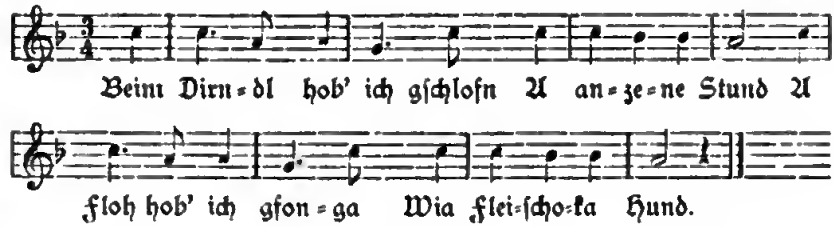
Die Melodie zu dieſen Liedern iſt neu. Im übrigen gilt das früher Geſagte.

75.

Tuschlied.

XLIX.

Heiter. Volksweiſe.



Bei Piger, a. a. O., S. 22, findet ſich dieſes Tanzliedchen mit Abänderung der 1. V.=Z., an deren Stelle es heißt: „Zu dir bin i ganga". Ebenſo bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 299, Nr. 244 a (Eger) mit der Var.: „Am Frei bin ich ganga". Ähnlich ebenda, Nr. 244 b und 244 c (Schlaggenwald und Kaaden). Die Melodie gleicht der von Nr. 36, IV. Bd., S. 71.

76.

Tuschlieder.

L.

Melodie wie bei Nr. 24, 25 und 36.

1. Wir ſan kane Muſikanten
Und kinna net ſpiel'n;
Drum tun ma nua ſinga
Und dätz[1]) müß't affſpiel'n.

2. Mei Mad'l ſitzt am Bänk'l
Mit Schmolzblajmla[2]) bekränzt.
Ich möcht' mit ihr tonz'n,
Bis da Obendſtern gläuzt.

3. Blüht im Lenz da Hollabaum
Und dos liebe Veilchen;
Doun kehr' ich, mein Schotz, zurück
Und küß' dir's Zuckermäulchen.

4. Um und um, auf und um,
Ich weiß niemols worum;
Wenn's einmol olle hör'n,
Werd' ich's ach ſchon inna wer'n.

5. Wo d' Brennneſſla wochſ'n,
Is für's Gros kan Plotz.
Da Hund tut holt bellen
Und miau ſchreit die Kotz.

6. Jeda Spotz und jeda Hecht,
Jeda hot ſein Weib'l.
Und dein Tauba bin ich
Und du mei' Turt'ltäub'l.

7. Und eins weiß ich g'wiß,
Dos bleibt allemol wohr:
Zwei Täub'l, zwei Herz'l,
Gibt jedes ein Poor.

8. Jetzt waß ich net, trämt ma,
Oda bin ich verdraht,[3])
Oda hot me mei Räuſch'l
Aus 'm Wirtshaus verwaht.

Das Versmaß iſt bei den Strophen 3, 4 und 6 ein anderes; doch fehlt da nur der Auftakt und wird der geſangliche Teil durch ſchnelleres Ausſprechen des Textes ausgeglichen. Sonſt gilt auch hier, was bei den vorangehenden Liedern bemerkt wurde.

---

[1]) ihr, Anredewort unter den Bauern. — [2]) Gemeiner Gänſerich, Gänſefingerkraut, Potentilla anserina, L. — [3]) verdreht.

Chronik unserer Volkskunde.

Seit dem letzten Ausweise, Band V, S. 65, beteiligten sich an den Sammelarbeiten für die Volkskunde: Herr Josef Khun, Schulleiter in Irschings (Fortsetzung von mundartlichen Ausdrücken und Tuschliedern; Bräuche: „Bräutigamschauen" und anderer, wie „Nikolo", „Sympathie", Knabenspiele, ein Scherzgedicht, eine Grubenkarte der dortigen Bergwerke mit Erklärung, Volkslieder); Herr Rudolf Schener, Oberlehrer in Wiesen (Dialektgedicht „'s Pfeifla" samt Melodie); Herr Schulleiter Josef Fischer in Türpes (3 Sagen und Starköpfen in Türpes); Herr Oberlehrer Franz Swoboda in Sattel (Lebensbeschreibung des Dialektdichters Veit); Herr Oberlehrer Josef Riedel in Qualisch (5 Sagen aus Qualisch); Herr Franz Bortscheller, Direktor der k. k. Fachschule in Grulich (Umfangreicher und sachlich anschaulicher Bericht über die dortige Hausindustrie für Schnitzerei- und Holzarbeiten mit der Entwickelung der Fachschule); Herr Lehrer Ignaz Hoffmann in Schurz (Vortrag über die „Schul- und Lehrerverhältnisse auf der ehemaligen Jesuiten- und nachmaligen k. k. Studienfondsherrschaft Schurz"); das hochwürdige Pfarramt in Forst bei Arnau (leihweihe Überlassung des dortigen Pfarrgedenkbuches behufs Benützung des daselbst vorkommenden volkskundlichen Materials, insbesondere der Bräuche); Herr Lehrer Hugo Unger in Markausch (Winterlied mit Singweise). In umfassender Weise betätigte sich an den diesbezüglichen Sammelarbeiten abermals der deutschpolitische Verein von Arnau und Umg., beziehungsweise dessen unter der Leitung des Herrn Notars F. J. Auer dortselbst bestehende volkskundliche Sektion, und zwar: Herr Oberlehrer Johann Göldner in Niederöls (zwei Sagen), Herr Schulleiter Matzer in Oberöls (beantw. Fragebogen), Herr Gemeindevorsteher Josef Matter in Proschwitz (beantw. Fragebogen), Herr Oberlehrer Holub in Hermannseifen (Fragebogen und Kopie des Waldsteinschen Stammbaumes), endlich durch Einsendung eines abschriftlichen Mühlenkaufvertrages, wie solche auf dem Dominium in Neuschloß

üblich waren. An der Sammlung und Zusammenstellung von Volksliedern sind ferner Herr Lehrer Hugo Unger in Markausch mit Herrn Lehrer Fischer in Trautenau tätig. Außerdem stellte Herr Bürgerschullehrer A. Czerny in Mährisch-Trübau ein Klischee des St. Annabades zur Verfügung, wovon in diesem Hefte Gebrauch gemacht wird, Herr Lehrer Karl Patzelt in Mährisch-Trübau eine Nummer der Schönhengster Zeitung mit einschlägigem volkskundlichen Material.

Allen diesen Sammlern und Einsendern sei hiemit nochmals herzlichst gedankt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir alle Herren Sammler und Mitarbeiter dringend ersuchen, in ihrem bisherigen Eifer nicht zu erlahmen, vielmehr durch Vertiefung der Nachforschungen auf volkskundlichem Gebiete weiteres Material herbeizufördern und das geförderte wo möglich zu ergänzen. An alle Freunde der Volkskunde ergeht auch die Bitte, zur Verbreitung unserer Zeitschrift nach Möglichkeit beizutragen sowie die bestehenden Herren Abnehmer bei der Abnahme zu erhalten. Denn in dieser Hinsicht kommt nicht nur das finanzielle, sondern ganz besonders das moralische Moment in Betracht, indem die überaus mühevollen Arbeiten und großen mit der Herausgabe der Zeitschrift verbundenen Opfer nur in einer allseitigen Teilnahme die notwendige Aneiferung und Förderung finden können. In diesem Sinne mögen daher alle, welchen an dem weiteren Bestande unserer „Deutschen Volkskunde" als dem einzigen Organe für das östliche Deutschböhmen gelegen ist, vermittelnd und unterstützend mitwirken und zur Pflege der Volks- und Heimatskunde beitragen! Ist doch das nationale Opfer, welches dafür auf den Einzelnen übers Jahr entfällt, wahrhaftig sehr, sehr klein. — Als weitere Abnehmer unserer Volkskunde haben sich Herr Fachlehrer Franz Vogel in Wigstadtel und Herr Bürgerschuldirektor Josef Waberſich in Grulich angemeldet.

Volkstümliche Pflanzenkunde. Nachdem im Laufe des heurigen Jahres mit dieser für unsere Volkskunde hochbedeutsamen Arbeit der Anfang gemacht werden soll, werden jene Herren Referenten, welche mit der übernommenen Behandlung dieses Gegenstandes im Rückstande sind, dringend ersucht, ihr Referat zu beenden oder doch wenigstens soweit vorzulegen, um mit dieser Sache beginnen zu können.

Aberglaube und Strafrecht. Unter dieser Überschrift veröffentlicht JUDr. Albert Hellwig in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau in Berlin vom 19. September 1905, Nr. 220, eine interessante kriminalpsychologische Abhandlung, welche auf volkskundlichen Tatsachen fußend die Beziehungen von Aberglauben und Strafrecht dartut, und bei denen der Aberglaube in irgend einer Weise ein Verbrechen erst bewirkt hat. Von den Betrügereien der Schwindelmedien,

Wahrſagerinnen, Kartenlegerinnen, Quackſalber u. dgl. ausgehend, erwähnt Hellwig zunächſt die kriminelle Bedeutung der Volksmedizin, welche mit ihren vom Volke gebrauchten „Heilmitteln“ zu Sachbeſchädigungen und Körperverletzungen, ja ſogar zu Morden und Leichenſchändungen Veranlaſſung gibt und führt. Zum Beweiſe deſſen verweiſt der Verfaſſer u. a. auf die Prozedur des „Einpflöckens“, welche auf dem Gedanken beruht, daß es möglich ſei, einem Kranken den Krankheitsſtoff zu entziehen und auf ein anderes tieriſches oder pflanzliches Individuum zu übertragen, das dann an Stelle des Kranken unrettbar hinſiecht, während dieſer geneſt. Unter den Körperverletzungen ſpielt die Epilepſie und das dafür gebräuchliche „Teufelsaustreiben“ eine große Rolle, wobei derartige „Heilprozeduren“ öfters ſelbſt den Tod des „Beſeſſenen“ zur Folge haben. Eine andere Gruppe von Körperverletzungen enthält Fälle, in welchen nicht der Kranke mißhandelt wird, ſondern derjenige, von deſſen dämoniſchem Einfluſſe man die Krankheit erregt glaubt. In der Schweiz führte dieſer Glaube vor einigen Jahrzehnten ſogar zu einem Morde. Der Täter geſtand nämlich ſein Opfer deshalb ermordet zu haben, weil er ſich mit dem Blute von der Fallſucht heilen wollte. Eine weitere Gruppe umfaßt der Glaube an Hexen und Zauberer. Auch nach ihrem Tode vermöge die Hexe noch ihren unglückſeligen Einfluß auf die Lebenden auszuüben. Sie wird ein Vampir, ein Blutſauger, der den Lebenden das Blut entzieht, bis ſie an Auszehrung ſterben; oder ſie bringt verheerende Seuchen, anhaltende Dürre, Mißwachs ꝛc. ins Land. Nicht nur vermeintliche Zauberer und Hexen ſollen ſich nach dem Tode in Vampire verwandeln, ſondern nach dem Volksglauben auch Sektierer, Selbſtmörder, an Trunkſucht Verſtorbene, plötzlich vom Schlage Gerührte und überhaupt Perſonen, welche unbußfertig oder unter eigenartigen Umſtänden verſtorben ſind. Das Volk, welches ſich in einer Art Notwehr zu befinden glaubt, geht gegen Vampire mit allerhand Gewalttätigkeiten vor, um ſich gegen ihren verderblichen Einfluß zu ſichern. Dies führt zu einer weiteren Kategorie von abergläubiſchen Verbrechen: zu den Leichenſchändungen aus Vampiraberglauben. Dafür gibt es zahlloſe Belege, beſonders in Rußland, von welchen der Verfaſſer mehrere anführt, ſo u. a. daß die Hände eines Toten kugelfeſt machen ꝛc. Pſychologiſch laſſen ſich dieſe Fälle auf den Gedanken zurückführen, daß zur Erreichung außergewöhnlicher Ziele auch in ihrer Materie ungewöhnliche oder doch auf eigenartige Weiſe gewonnene Mittel vonnöten ſind. Dieſe Motive führen auch zu den Diebſtählen aus Aberglauben. So herrſcht im Lippiſchen der Glaube, daß, wer ein Haus baut, gekauftes, geſtohlenes und geſchenktes Holz dazu nehmen muß, weil er ſonſt kein Glück hat. Endlich wird auch der Meineid in ſeiner Beziehung zum Aberglauben unterſucht. Dieſes

Delikt nehme eine eigene Stellung ein, als hier weder Aberglaube das Motiv zur Begehung des Verbrechens bilde, noch das Delikt unter Benützung des Aberglaubens anderer begangen werde. Hier kommen die „Gegenopfer" zur Versöhnung der beleidigten Gottheit, sowie sonstige Handlungen in Betracht, durch welche man die Folgen des Meineides ablenken zu können glaubt, z. B. daß einem Meineidigen, welcher einen Stein unter dem Arme halte, der falsche Schwur nichts schade, da die Strafe für die Sünde den Stein treffe, oder daß man die linke Hand nach abwärts strecke, um die Wirkung des Meineides vom Schwörenden in die Erde zu leiten. Weitere Gepflogenheiten der Einbrecher und Gewohnheitsdiebe veröffentlicht Hellwig in der Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, herausgegeben von Prof. Dr. Gust. Aschaffenburg, Heidelberg 1904, sowie über den sogenannten Grumus merdae, d. i. die Gewohnheit der Einbrecher am Tatorte ihre Notdurft zu verrichten und die der Gewohnheitsdiebe, welche ihre Exkremente am Tatorte zurücklassen.

Alle diese Anführungen sind sowohl für die Volkskunde als Kulturgeschichte von besonderem Belang und darum wäre es auch für uns von größtem Interesse zu erfahren, ob und in wie weit etwa ähnliche Anschauungen in unserem Gebiete aus früheren Zeiten oder noch gegenwärtig nachzuweisen wären. Wir geben daher gern einer diese Materie betreffenden Umfrage Dr. Hellwigs Raum, welche über nachfolgende Punkte gewünscht wird:

1) Manche Leute glauben, ein Meineidiger werde nicht entdeckt, wenn er gewisse mystische Mittel anwende, z. B. wenn er beim Schwören den linken Arm auf dem Rücken halte oder das Innere der Schwurhand dem Richter zukehre oder die Eidesformel verstümmele, oder wenn er Sand im Stiefel habe u. s. w. (Vgl. Hellwigs ausführliche Abhandlung über „Mystische Zeremonien beim Meineid im Gerichtssaal", 1905). Ist dem Leser darüber etwas bekannt?

2) Ist darüber etwas bekannt, daß Diebe oft am Tatort ihre Notdurft verrichten? Aus welcher Gegend? Weshalb geschieht das? Auf den Tisch, ins Bett oder wo? Werden die Exkremente zugedeckt? Tun dies nur Gewohnheitsverbrecher? Kennt man den Ausdruck „Wächter", „Nachtwächter", „Wachtmeister", „Posten", „Schildwache", „Hirt" oder einen analogen deutschen oder ausländischen Ausdruck für menschliche Exkremente? Aus welcher Gegend? Was ist nach Angabe des Volkes, der Verbrecher und der Einsender der Sinn dieser Bezeichnungen? (Vgl. Hellwigs Skizze „Einiges über den grumus merdae der Einbrecher" in der obenzitierten „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform", 1905).

Digitized by Google

3) Kennt jemand irgend einen Aberglauben, der zu einem Diebſtahl Anlaß geben könnte? (Vgl. Hellwigs Skizze „Diebſtahl aus Aberglauben“ im „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminaliſtik“, 1905).

4) Kennt jemand irgend einen Aberglauben, der einen Diebſtahl verhindern könnte, z. B. daß ſchwangere Frauen nicht ſtehlen dürfen, weil ſonſt ihr Kind ein Dieb würde, oder daß man an beſtimmten Tagen nicht ſtehlen dürfe, oder auch an gewiſſen Orten nicht, oder nicht gewiſſe Gegenſtände, weil man ſonſt Unglück hätte? (Vgl. hierüber Hellwigs demnächſt im „Archiv f. Krim.“ erſcheinende Skizzen „Diebſtahl verhindernder Aberglaube“).

5) Iſt der Verbrecheraberglaube bekannt, daß man etwas am Tatort zurücklaſſen müſſe, wenn man verhindern wolle, daß man entdeckt wird?

6) Iſt etwas über die „Religioſität“ der Verbrecher bekannt? Fand man bei ihnen Himmelsbriefe, gingen ſie zur Kirche, beteten ſie, glaubten ſie an einen Gott u. ſ. w.? Vertrauten ſie auf den Beiſtand Gottes bei ihren Taten oder auf den eines beſtimmten Heiligen? Hielten ſie geweihte Gegenſtände für Talismane, z. B. eine geweihte Kerze, eine Hoſtie u. ſ. w.? Glaubten ſie durch die Beichte ein leichtes Mittel zu haben, um ſich wieder zu entſündigen u. ſ. w.?

7) Glaubt das Volk, daß die Zigeuner Kinder rauben? In welcher Gegend? Iſt ſo etwas wirklich vorgekommen? (Vgl. Hellwigs Skizze „Zum Kinderraub durch Zigeuner“ in „Die Polizei“, 1905).

8) Iſt das 6. und 7. Buch „Moſes“, „Die geiſtliche Schildwacht“, „Fauſts Höllenzwang“, „Das Romansbüchlein“ oder ein anderes derartiges „Zauberbuch“ im Volke verbreitet? Iſt durch den Glauben des Volkes daran ſchon Unheil angerichtet?

9) Iſt irgend etwas darüber bekannt, daß Kaninchenpfote und Bohnen (Fiſolen) als Verbrechertalismane gelten? Oder ſonſt etwas über ihre abergläubiſche Verwendung?

10) Welche Heilmittel hat das Volk gegen Epilepſie? Hält man insbeſondere das Blut eines Hingerichteten für wirkſam? Gilt der Epileptiſche als vom Teufel beſeſſen?

11) Iſt ein konkreter Fall bekannt, wo durch Wahrſager oder Kartenlegerinnen irgend ein Unheil angerichtet iſt, z. B. ein Selbſtmord, Familienzwiſtigkeiten, Verbrechen u. ſ. w. verurſacht?

12) Iſt der Glaube bekannt, daß ſchwangere Frauen nicht ſchwören dürfen, weil das zu erwartende Kind ſonſt viel mit dem Gericht zu tun hätte? In welcher Gegend? Sind Fälle bekannt, wo aus dieſem Grunde die Ausſage verweigert iſt?

13) Glaubt man, daß Päderaſtie, Sodomie oder Unzucht mit Kindern oder Jungfrauen Geſchlechtskrankheiten heilen könne?

Auch jede andere derartige Mitteilung wird mit Dank verwertet werden können. Beſonders erwünſcht ſind Mitteilungen perſönlicher Erfahrungen oder mündliche Überlieferungen, namentlich aktenmäßige Fälle, eventuell auch ſchon gedruckte Notizen, die ſich nicht in den allbekannten folkloriſtiſchen und juriſtiſchen Zeitſchriften finden, endlich auch einſchlägige Zeitungsnotizen unter Angabe von Titel, Ort und Datum der Zeitung.

Alle Angaben ſind möglichſt genau zu machen und an unſere Schriftleitung einzuſenden.

Vom Büchertiſche.

Weiß, Anton, **Geſchichte der Thereſianiſchen Schulreform in Böhmen.** zuſammengeſtellt aus den halbjährigen Berichten der Schulen-Oberdirektion 17. September 1777 bis 14. März 1792, I. Band. Wien und Leipzig 1905, k. u. k. Hofbuchdruckerei und Hof-Verlagsbuchhandlung Carl Fromme. 8°, XIX, 528 S., Preis 12 K oder 10 Mk. Dieſes Werk bildet das VII. Heft der „Beiträge zur Öſterreichiſchen Erziehungs- und Schulgeſchichte, herausgegeben von der öſterreichiſchen Gruppe der Geſellſchaft für deutſche Erziehungs- und Schulgeſchichte“ und erſcheint dem Obmanne dieſer Gruppe, dem k. k. a. ö. Univerſitätsprofeſſor und Landtagsabgeordneten, Hofrat Dr. Adalf Bachmann gewidmet. Der Verfaſſer als k. k. Bezirksſchulinſpektar für den Braunauer deutſchen Schulbezirk unſer Landsmann und vordem Profeſſar an der k. k. deutſchen Lehrerinnenbildungsanſtalt in Prag iſt ſeit Jahren auf dem Gebiete der geſchichtlichen Erforſchung des öſterreichiſchen Volksſchulweſens in ganz hervorragender Weiſe ſchriftſtelleriſch tätig. Van ihm ſtammen die „Beiträge zur Geſchichte des öſterreichiſchen Elementarunterrichtes mit Neudrucken Felbigerſcher Schriften“, ferner „Ferdinand Kindermann und die Landſchule zu Kaplitz“, dann „J. J. Felbigers Kommentar zum erſten öſterr. Leſebuche — Joſef Anton Groß, Beſchreibung des Taubſtummeninſtituts in Prag 1789[1]) —,

[1]) Über dieſes Inſtitut beſitze ich eine Schrift: „Nachricht über die Einrichtung, den Vermögensſtand, die jährlichen Einnahmen und Ausgaben des mit dem allgem. böhm. Witwenpenſionsinſtitute verbundenen Privatinſtitutes für Taubſtumme, bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfung der Taubſtummen, welche in dem Jeſuitenkollegium der königl. Altſtadt Prag, in dem Hörſaale des zweiten Jahrganges der Philoſaphie, den 31. Juli 1824, van 9 bis 12 Uhr wird abgehalten werden“, Prag 1824, 4° 50 Seiten. In dieſer werden u. a. die „Grundſätze des Inſtitutes für Taubſtumme“, dann „Todesfälle zweier Stiftungsmitglieder des Taubſtummen-Inſtitutes“ und zwar des 1786 gewählten erſten Obervorſtehers Grafen Kaſpar Herrmann Künigl († 1824) und Karl Edler van Bauer, Daktor der Arzneikunde, Mitſtifters († 1823) angeführt. Siehe hiezu auch Karl M. Kmach, Beiträge zur Geſchichte des Prager Privat-Taubſtummen-Inſtitutes aus Anlaß der Feier des 100jährigen Beſtehens desſelben, Prag 1886.

Amand Schindler (1797), Hofkaplan P. Scholz (1798) und Joſef von Riegger (1796)". Auch dieſe Schriften wurden unter den Beiträgen in den Heften V und VI von der obenangeführten öſterr. Schulgeſellſchaft ſeit 1904 herausgegeben. Mit allen dieſen Arbeiten hat ſich Weiß um die Schulgeſchichte von Öſterreich, beſonders aber um die von Böhmen ſehr verdient gemacht. Denn ſie bilden eine überaus wertvolle Ergänzung der bisherigen geſchichtlichen Vorarbeiten auf dieſem ſozialpolitiſch und kulturhiſtoriſch ſo wichtigen Gebiete. Bekanntlich war es Joſef Alexander Freiherr von Helfert, welcher „Geſchichte, Syſtem und Statiſtik" der öſterreichiſchen Volksſchule mit ſeinem Standardwerke „Die öſterreichiſche Volksſchule" noch vor Erſcheinen des neuen Schulgeſetzes in Angriff nahm. Leider blieb dieſes groß angelegte Werk ein Torſo; es erſchien nur der I. Band: „Die Gründung der öſterreichiſchen Volksſchule durch Maria Thereſia", Prag, Verlag von Friedrich Tempsky 1860, 8°, XXXII, 679 S., und in demſelben Verlage der III. Band: „Syſtem der öſterreichiſchen Volksſchule", Prag 1861, 8°, XX, 652 S. Es fehlte ſomit der II. Band und mit ihm die für die weitere Entwickelung des öſterr. Volksſchulweſens beſonders unter Kaiſer Franz ſo bedeutungsvolle Epoche der öſterr. Volksſchulgeſchichte, für welche das Material zwar vorhanden war, aber von Helfert geänderter Zeitverhältniſſe wegen nicht verarbeitet wurde. Nahezu ein halbes Jahrhundert verging, bis dies von berufener Seite endlich noch erfolgte. Die Ausführung dieſer großen Arbeit verdanken wir dem Grazer Univerſitätsprofeſſor Dr. Anton Weiß, welcher die Lücke, die Helfert hinterlaſſen hatte, durch Verfaſſung der „Geſchichte der öſterreichiſchen Volksſchule 1792 bis 1848" nach Archivalien des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Archivs des k. k. Miniſteriums für Kultus und Unterricht in Wien in einer dem Helfertſchen Werke ebenbürtigen Weiſe ausfüllte. Auch dieſe Weißſche Geſchichte umfaßt zwei Bände und zwar I. Band: „Die Entſtehungsgeſchichte des Volksſchul-Planes von 1804", Graz 1904, 8°, IX, 237 S., und II. Band: „Geſchichte der öſterreichiſchen Volksſchule unter Franz I. und Ferdinand I. 1792—1848", Graz 1904, 8°, XVIII, 1102 S. Beide wurden als „Außerordentliche Beiträge zur öſterreichiſchen Erziehungs- und Schulgeſchichte" von der obgenannten öſterreichiſchen Gruppe herausgegeben, wodurch auch dieſe Schulvereinigung den berechtigten Anſpruch auf den Dank aller Schulfreunde erworben hat.

Es iſt nun begreiflich, daß dieſe großzügige und allgemeine Behandlung des verarbeiteten umfangreichen Stoffes manche Einzelnheiten ſowohl in ſachlicher als territorialer Beziehung gewiſſermaßen nur ſtreifen konnte. Dies geſchah u. a. von Helfert, a. a. O., I. Bd., S. 416 u. f. bezüglich des vom Direktor der Prager Normalſchule Alexius Pařízek ſtammenden Sammelwerkes, welches als ein Unikum einen Schatz der k. k. deutſchen Lehrerbildungsanſtalt in Prag bildet und die geordneten, authentiſchen Aufzeichnungen über die Durchführung der Thereſianiſchen Schulreform in Böhmen enthält. Es wurden nämlich von Halbjahr zu Halbjahr ſeitens der Schulenoberdirektion unter der Leitung und Mitwirkung des großen Reformators Ferdinand Kindermanns Berichte über das geſamte Elementarſchulweſen des Königreiches herausgegeben, und zwar vom September 1777 bis März 1792. Dieſe erſchienen immer am Tage der öffentlichen Prüfung an der Prager Normalſchule und waren in kleinen Heftchen, 3—30 Seiten in Folio, broſchiert herausgegeben. Da ſie naturgemäß in einer beſchränkten Auflage erſchienen, ſo ſind ſie

gänzlich verloren gegangen und nur das einzige Exemplar dieſer von Pařízek zu einem Bande vereinigten Schulberichte iſt uns erhalten geblieben. Mit der vollen Würdigung und Veröffentlichung dieſes ſeltenen Kodex befaßt ſich nun das neueſte Werk von Anton Weiß, die „Geſchichte der Thereſianiſchen Schulreform in Böhmen“, und erwirbt ſich damit das große Verdienſt, daß der Verfaſſer die ungemein wertvollen Aufzeichnungen der Pařízekſchen Sammlung der Gefahr entreißt, einmal durch einen böſen Zufall vollſtändig verloren zu gehen, dann aber auch den vielen Detailarbeiten, die ſich bisher auf dieſes einzige Werk ſtützten, das Quellenmaterial geordnet zugänglich macht (S. XII). Dabei muß freilich auch hier das Verdienſt der Geſellſchaft für deutſche Erziehungs- und Schulgeſchichte dankend anerkannt werden, daß ſie es ermöglichte, dieſe wertvollen Schulnachrichten allgemein bekannt zu machen. Zur Charakteriſierung derſelben möge hier zunächſt der „Vorerinnerung“ gedacht werden, welche Pařízek ſeinem Sammelbande als Vorrede vorausſchickt und in Falſimile auch von Weiß in dem vorliegenden Buche vorausgeſtellt wird. Dieſelbe iſt vom 12. Dezember 1797 datiert und lautet:

„Gegenwärtiges Buch enthält eine Sammlung jener Prüfungsprogramme, oder halbjähriger Anzeigen von dem Zuſtande des deutſchen Schulweſens in Böhmen, die von der k. k. Schulenoberdirektion bei jeder öffentlichen Semeſtralprüfung der prager k. k. Normalſchule (von der vierten herbſtlichen Prüfung des 1777. Jahres anzufangen bis zur drey und dreyßigſten öſterlichen, am 14. März 1792 abgehaltenen, nach welcher kein derlei Prüfungsprogramm mehr im Drucke erſchien) herausgegeben wurden. Unterzeichneter hat ſie hier deßwegen zuſammenheften und dem Archive der k. k. Normalſchule beilegen laſſen, weil ſie mit Rechte als eine pragmatiſche Schulgeſchichte unſeres Vaterlandes angeſehen, und daher für die Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienen.“

Über dieſe Berichte läßt Helfert, a. a. O., einen zeitgenoſſiſchen Bewunderer Kindermanns folgendermaßen ſprechen: „Nebſtdem daß ſie (die Berichte) eine mit aller Authenticität bewährte Geſchichte des deutſchen Schulweſens ſind, enthalten ſie auch angewandte Kunſtgriffe, die hier und da Lehrer gebraucht haben, die beſten Seelenkräfte der Jugend mit Nutzen zu bearbeiten und die Sitten zu verbeſſern. Übrigens ſind dieſelben das ordentliche Mittel, wodurch Herr von Schulſtein[1]) mit dem Schulperſonal unter der Autorität des Staates ſpricht.“

Schon zu Kindermanns Zeiten waren dieſe, damals häufiger vorkommenden Berichte, die Quelle ſchulgeſchichtlicher Arbeiten. So ſchöpfte Emanuel Böhm in ſeiner „Hiſtoriſchen Nachricht von der Entſtehung und Verbreitungsart des Normalſchulweſens in Böhmen“ daraus, ſowie Hofkaplan Scholz und Kreisſchulkommiſſär Wilfling zu ihrem „Kalender für Katecheten und Lehrer der Normalſchulen ꝛc.“.

Auch in den letzten Jahrzehnten blieb der vorliegende Sammelband die einzige Quelle der Spezialforſchung und, wie Weiß bemerkt, „zeigen die Spuren berufener und unberufener, daher pietäts- und rückſichtsloſer Hände an dem Originale bedenkliche Symptome des Verfalles. Es wurde daher die Wiedergabe dieſes ehrwürdigen Kodex ſo genau als

[1]) „Herr von Schulſtein“ hieß der von Maria Thereſia in den Adelſtand erhobene k. k. Schulrat und nachmaliger Prälat Ferdinand Kindermann. (S. über deſſen weiteren Ämter S. XVI.)

möglich geholten." Den darin enthaltenen Stoff teilt nun Weiß unter Benützung der „Historischen Nachricht" von Emanuel Böhm in die folgenden Abteilungen: I. Abteilung. Was sich an der Prager Normalschule ereignet hat, und was von der Zentralstelle aus veranlaßt wurde (S. 1—213).[1] II. Abteilung. Was sich an den übrigen Prager

[1]) Zu dem 1. Schuljahre 1775/6 heißt es u. a. im Berichte S. 5 u. f.: „Der 15. November des nämlichen Jahres war sodann der feierliche Tag, an welchem dieselbe (Normalschule) in Gegenwart des hohen Adels und eines zahlreichen Publikums von dem damaligen Generalvikar und Domherrn an der Metropolitankirche in Prag, Herrn Franz Xaver Twrdy eingeweiht wurde, bei welcher Gelegenheit der Oberaufseher des deutschen Schulwesens Herr Dechant Kindermann eine den damaligen Bedürfnissen hierländiger Schulverfassung überaus angemessene Rede, welche in dem nächstfolgenden Jahre unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin im Drucke erschien, gehalten hatte." Diesen Druck bin ich so glücklich zu besitzen. Derselbe ist betitelt: „Von dem Einflusse der niedern Schulen auf das gemeine Leben, auf die mittlern und hohen Schulen. Eine Rede bey der feyerlichen Eröffnung und Einweihung der k. k. Normalschule in Prag, im eignen Hörsaale dieser Schule gehalten, den 15. November 1775. Von Ferdinand Kindermann, k. k. Schulkommissionsrathe im Königreich Böhmen, Oberaufseher des deutschen Schulwesens und Dechanten zu Kaplitz. Mit Bewilligung der k. k. Censur. Prag, im Verlag der k. k. Normalschulbuchdruckerey. 1776. 8°, 4 unn. Bll., 57 Seiten." Auf dem Titelblatte ein feiner Kupferstich als Vignette, gez. von J. Kleinhard, gest. von J. Balzer. (Ein griechische Figur, Muse, bekränzt eine Opferurne, im Hintergrunde spielende Kinder ꝛc.) Gewidmet erscheint diese Schrift „Der Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Römischen Kaiserin, auch in Germanien, zu Hungarn und Böheim Apostolischen Königinn, Erzherzoginn zu Oesterreich ꝛc. in tiefster Unterthänigkeit" vom Verfasser, welcher zunächst als „allerunterthänigster, treugehorsamster Ferdinand Kindermann" die „Monarchinn" in einer Vorrede begrüßt. Wir müssen es uns versagen, auf diese ebenso umfangreiche als interessante Rede, welche gewissermaßen das Programm für die damalige neue Schule bildet, näher einzugehen; nur den Schluß führen wir an, welcher zugleich von der oratorischen Begabung des berühmten Verfassers und Schulreformators Zeugnis ablegt:

„Wir sehen an dem Werke der Schulverbesserung vor uns den gnädigsten Fürsten und ersten Prälaten der böhmischen Kirche [Fürst-Erzbischof Anton Peter Graf Příchowsky]; sein großmüthiger Beytrag, (ein Beytrag von 40.000 Fl.) fürwahr eine fürstliche That! wird seinen Namen in unsren Jahrbüchern aufbehalten. Ich wage es nicht, solche Thaten zu preisen, welche die erhabnesten Majestäten selbst zu ehren geruheten.

Wir sehen an dem Werke der Schulverbesserung den ersten Fürsten bey der hiesigen Regierung, den Freund und Verehrer der Wissenschaften, der von Großmuth und Huld belebt, unermüdet an der Ausbreitung der Künste arbeitet; der die Prager Universität und Schulen mit der reichesten Münz- und Naturalienssammlung beschenket, und diesen theuern Schatz zum Besten des Vaterlands geweihet hat. Dieß wird jeden, in dem noch ein patriotisches Herz schlägt, zur Dankbarkeit aufmuntern.

Wir sehen an diesem Werke vor uns die hochlöblichen Stände des Königreichs; ihre großmüthige Unterstützung, ihre so ansehnlichen Beyträge (Jährlich von 2000 Fl.) werden auch gewiß ihr Andenken in unsre Gemüther tief eingraben.

Ich kann dem Ruhme dieser grossen Beyspiele nichts mehr hinzusetzen; sie sind gröſſer denn mein Lob. Genug; wir haben heut durch die Gnade der Kaiserinn, Königinn, die sich bey dieser Stiftung in Ihrem Glanze zeigt, den Grund zur

Schulen zugetragen hat (S. 214—322). III. Abteilung. Bericht über die übrigen Schulen des Landes. (Diese Geschichte der Landesschulen Böhmens wird aus Verlagsrücksichten erst im II. Bande erscheinen.) IV. Abteilung. Von den Industrialanstalten (S. 323—488). V. Abteilung. Erlässe Kindermanns (S. 489—515). Weitere Abteilungen wird der II. Band dieses Werkes enthalten und zwar: VI. Geschichte der deutsch-jüdischen Schulen und VII. Die gesetzlichen Vorschriften. Unter den im I. Bande behandelten Abteilungen ist die vierte über die Industrialanstalten von besonderer Bedeutung, weil dieselbe vollkommen neue Daten und Nachrichten über den Industrialunterricht und für die lokale Geschichte auf dem Lande bringt. Diese Abteilung enthält die originellsten Schöpfungen Kindermanns, weshalb vom Verfasser die Beschreibung des Institutes der „Industrialklassen" nicht in die Abteilung V gegeben, sondern in VI belassen wurde, trotzdem sie direkt aus der Feder Kindermanns stammt. Auch über die Einbeziehung und Anordnung des Stoffes in den übrigen Abteilungen spricht sich der Verfasser des näheren in seiner Vorrede aus (XIV u. f.). Das vorliegende Buch soll vor allem den mehrerwähnten Kodex ersetzen, so daß jede Schule Böhmens, welche seit jener Zeit existiert, ihre Anfänge kennen lernt. Mit Recht meint der Verfasser, daß es viele Lehrergeschlechter freuen wird, zu lesen, daß Familienvorfahren in jener Zeit mitgewirkt haben, die neue Schule zu fördern und zu festigen, daß damals schon die Rudolf, Jakob, Franz, Erben, Moisl und andere unter den belobten Vertretern des Standes sich hervorgetan haben. Aber auch für den

---

allgemeinen Verbesserung der Sitten und Wissenschaften gelegt. Dieser Tag muß und wird uns immer heilig seyn. Die ausgebreiteten Künste, die milden Sitten und die blühende Glückseligkeit des Vaterlandes werden den 15. November des laufenden Jahrs, wenn auch Lob- und Gedächtnißreden schweigen, immer unter den feyerlichsten Tagen des Jahrs auszeichnen und verherrlichen; es ist der Tag, den unsre Väter gewünscht, und wir erlebet haben." Wie üblich derartige Schuleröffnungsreden zu jener Zeit waren, beweisen ähnliche Schriften, von welchen ich u. a. besitze: „Rede an dem Tage der Einweihung des im Jahre 1773 den ersten Herbstmonath errichteten Verpfteghauses armer Kinder und Waisen, gehalten den 16ten Hornung im Jahre 1775 bey St. Peter in der Neustadt Prag von Johann Augustin Zippe, Weltpriestern. Prag 1775, 8°, 54 S." (Auch von Weiß, S. 21, angeführt.) — „Johann Heinrich Wolfs, kais. königl. Lehrers der obersten Humanitätsklasse am kleinseitner Gymnasium, Anrede an seine Schüler. Gehalten bey angehendem Schuljahre 1779. Prag [1779], 8°, 17 S." (Ebenfalls von Weiß, S. 82, unter b von Wolfs Schriften angeführt. Weiß nennt diesen Professor und Kanonikus irrtümlich S. 51 „Josef" Heinrich.) — „Rede an die versammelte Prager Jüdengemeinde bey Eröffnung des deutschen Schulunterrichtes für die jüdische Jugend, gehalten im neuen Schulhause den 2ten Tag des Maymonats 1782, von Pineas Kottin, öffentlichen Lehrer an der jüdischen Schule in Prag. [Prag 1782], 8°, 34 S.", beide letztere gedruckt mit Schriften der k. k. Normatschulbuchdruckerey und alle mit allegorischen Kupferstichvignetten auf dem Titelblatte versehen. — Endlich eine „Oratio Bernardi Soleri a S. Procopio e clericis regularibus scholarum piarum presbyteri in regio gymnasio Pragae-Novae habita [1779. Pragae-Veteris [1779], 8°, 11 Bll., letztes leer." Diese Rede des Professors der Rhetorik am Prag-Neustädter Gymnasium habe ich ebensowenig wie die von Kollin irgendwo zitiert finden können.

Adel legt das Buch unzählige Male Zeugnis dafür ab, daß er tief eingreifende Förderungen dem neuen Schulwesen zuteil werden ließ. Wir finden die Gallas, Fürstenberge, Nostitz, Buquoi, Martinitz, Schwarzenberg, Thun, Harrach, Windischgrätz, Kolloredo nicht nur materielle Opfer bringen, sondern der böhmische Adel erachtet es als seine Pflicht, durch seine persönliche Intervention das Schulwesen zu fördern. Nicht in den Anstalten der großen Städte, sondern in den Dorfschulen kaum gekannter Orte finden wir die Vertreter der ersten Geschlechter Böhmens eingreifen in die Sache der Volkserziehung. Geradezu eine Fundgrube der interessantesten und wichtigsten Nachrichten für die lokale Forschung, für Geschichte und Volkskunde, bildet dieses Buch für die deutschen Gebiete Böhmens, wofür ein recht ausführliches Register dem Suchenden zu Hilfe kommt. Um in dieser Hinsicht nur einige Beispiele für unser östliches Deutschböhmen anzuführen, wähle ich unter den Industrialanstalten einige Orte und bringe die zu denselben verzeichnete Nachricht: Braunau S. 462: „Katharina Trägerin, Industriallehrerin in Braunau, gab ihren Unterricht abermals mit vielem Fleiße und Erfolge; verlangte aber dafür keinen andern Ersatz, als daß ihr eigenes Kind, welches sie ununterbrochen zur Schule schickt, von den Lehrern fleißig besorgt werde." S. 472: „In Hauptmannsdorf ist die Baumzucht und Anlegung lebendiger Zäune mit dem Schulunterrichte vereinigt." „In Ottendorf ist das Nähen und Wollspinnen eingeführt. An der Stadtschule in Braunau unterrichtete die Frau Katharina Trägerin, Kordonsfeldweblinn, aus bloßem patriotischen Eifer unentgeltlich mehrere Stunden wöchentlich die Mädchen im Nähen, Stricken, Spinnen und Fleckputzen." Groß-Stiebnitz im Adlergebirge S. 426: „Der Lokalkaplan in Groß-Stiebnitz Königgrätzer Kreises P. Taiber läßt die Jugend, ungeachtet das gröbere Garnspinnen auch hier eine allgemeine Beschäftigung ist, nach dem Beispiele des P. Falge, Lokalkaplans in Schurz, im feineren Flachsspinnen üben, und fängt an die Baumgärtnerei zu betreiben. Die gebirgige Lage dieses Ortes verdient alle Aufmerksamkeit von den Freunden der Industrie. Gelingt es hier mit einigen wesentlichen Versuchen, so ist abermals ein mächtiges Industrievorurteil zernichtet, nämlich: daß mit der Baumzucht im hohen Gebirge nichts auszurichten sei. Wahrlich, wo wilde Birnen, wilde Äpfel und wilde Kirschen wachsen, da müssen auch veredelte Obstsorten dieser Art fortkommen; es bedarf nur dieser zweifachen Vorsicht: daß die jungen Stämme im Orte vom Kerne erzogen, nicht aber aus den wärmeren, milden Landgegenden daher versetzt, dann, daß die Kernstämme mit solchen Sorten veredelt werden, die in Hinsicht auf ihre Reife mit der Dauer des Sommers im Verhältnisse stehen. Rothes Obst kann überall erzogen werden, weil es selbst unter der Schneekappe, obgleich erst im Sept. reifet. Von Birnen und Äpfeln wähle man frühe Gattungen, nicht aber Herbst- oder Wintergattungen, die selbst im Lande erst im Oktober und oft gar nicht reifen. Die Natur ist hier der wahre Wegweiser." [1] „In Himmlisch-

[1] In dieser Hinsicht habe ich zur Hebung der land- und volkswirtschaftlichen Verhältnisse, besonders in dem armen und ganz vernachlässigten Adlergebirge wiederholt Anregungen zu einer planmäßigen Pflege der Obstbaumzucht gegeben und durch den Bund der Deutschen Ostböhmens Belehrung des Landvolkes eintreten lassen. Auf diese Veranlassung und auf Kosten des genannten Bundes hielt Herr Anton Kollar, Direktor der Leitmeritzer Ackerbau-, Obst- und Weinbauschule, am 6. September 1896

ribney, ebenfalls einem Gebirgsoete (im Adlergebirge), wird die Jugend durch die Bemühung des dortigen Lehrers zur Baumzucht angeführt. Dieser Leheer hat wirklich schon eine ansehnliche Zahl Bäume auf dem sonst (an der Schule gelegenen) leeeen Grasplatze ausgesetzt." S. 427: „In Reheberg (ebenfalls im Adlergebiege) wird das Stricken und Nähen, in Altenbuch (wobi Altbuch-Döbeenei im Bezirk Königinhof wie auch Ketzelsdorf) das Dachtgarnspinnen und Stricken, und in Ketzeisdorf das feinere Garnspinnen betrieben. Hiee muß man bemeeken, daß man auch an Orten, wo z. B. Spinnen, Stricken, Nähen, Weben ꝛc. in aiten Häuseen üblich ist, dennoch mit Nutzen Industrialschulen anlegen könne, nicht allein, weil die Kindee in ihree Gesellichait gern dee Handarbeit obliegen; sondern weil sie ieibe auch darinn verfeinern lernen." Rokitnitz S. 423: „In Rokitnitz, Königgeätzer Keeises, ist das Nähen und Stricken duech die eifrige Verwendung des doetigen Kaplans Anton Stenzel mittels dee Lehreein Veeonika Mohauptin mit dem Liteärunteerichte veeeinigt." Landskeon S. 460: „Auf den 16 Schuistationen der Landskeonee Herrschaft wurden die in Gang gebrachten Indusieiaizweige noch immer eifeig fortgeführt."

Schon aus diesen Beispielen erkennen wir die Art dee damaiigen Schuiberichte, welche sowohi in sachlicher ais in persönlichee Beziehung ein geoßes iokales Inteeesse füe sich haben, und auf deeen Zusammenstellung aus dem östiichen Deutschböhmen wie demnächst im besondeeen zurückkommen werden. Um aber den groẞen Weet dieses Buches kennen zu leenen, darf man sich nicht mit dee Nachiesung von Regisierschlagwörtern begnügen; man muß das ganze Buch lesen, um alle Einzelnheiten in jenee Entwickelungszeit unseres Schulweiens keunen zu leenen und um die Riesensumme an volkserzieherischee Aebeit zu übeesehen, welche in beruffeeudigstee Weise von dem damaligen in dieier neuen Lehrart eest beeangebildeten Lebeeestande geleistet woeden ist. Allen Freunden der Schule uud Volkseeziehung wied es geoße Feeude bereiten, für unsere wackere Leheerschaft ist darin eine Menge iegensreicher Anregungen gegeben und ein Quell inneree Erbebung und Befeiedigung übee das von den Boesaheen ihees Berufes zum Wohle des Volkes Geleistete. Dahee veedient dieses Buch voe allem den Leheerkreisen zugänglich gemacht zu weeden und dafüe, hoffen wie, daß die Schulbehöeden in entiprechendee Weise Sorge teagen werden. Mit lebhafter Erwartung sehen wir dem Erscheinen des II. Bandes entgegen, welcher namentlich duech die Geschichte dee Schulen auf dem Lande die hervoegehobenen vieiseitigen lokalen Nachrichten erweiteen und vermeheen wird. Möge der Verfasser in dee allgemeinen Anerkennung der Wissenschaft und der berufenen Keeise seinen schönsten und wohlverdienten Dank finden!

---

in Starkstadt, am 7. September in Deschney (Beziek Neustadt a/M.) und am 8. Septembee d. J. in Rokitnitz instruktive Voeträge unb wueden von bee Leitmeeitzer Ackerbau- und Obstbaumschule meheeee Tausend Setzlinge veeschiedenee Anpflanzungen zur Föeberung obigee Bestrebungen gewährt. Siehe hierübee die Bundesmitteilungen Ne. 3 und 4, S. 5 bezw. 7. Auch bei den hiebei gewonnenen Erfaheungen gelangte man zu dem Resultate, daß die Einführung und systematische Pflege von ganz bestimmten Obst- besonders Äpfelsoeten im Adlergebiege mit Erfolg geschehen könnte, weil auf diese Weise aus der gleichmäßig erzogenen Frucht ein lohnenbee Handelsaetikel sich heeausbilden ließe. Leider sind die seinerzeitigen Besteebungen in diesee Angelegenheit bishee nicht weiter gediehen.

Czerny, Alois, **Sagen aus dem Schönhengſter Land.** Mähriſch-Trübau 1905. 8°, XV, 263 S. Verlag von Em. Nowotnys Nachfolger (E. Hinkelmann) in Mähriſch-Trübau. Preis br. 5 K. Der uns ſchon von der im IV. Bde., S. 292 u. ff., beſprochenen Heimatskunde des politiſchen Bezirkes Mähriſch-Trübau bekannte Verfaſſer hat in dem vorliegenden Sagenbuche des Schönhengſter Gaues einen weiteren Teil ſeiner volkskundlichen Forſchungen, welche er in ſeiner Heimatskunde nicht unterbringen konnte, niedergelegt und damit den reichen Sagenſchatz dieſes deutſchen über Böhmen und Mähren ſich erſtreckenden Sprachgebietes eröffnet. Es ſind dies 170 Sagen, welche von dem eifrigen Sammler ſeit mehr als 20 Jahren dem Volksmunde abgelauſcht und zuſammengetragen wurden. Hiebei hat jener auch alles, was in früheren Jahren teils in ſelbſtändigen, wenig oder gar nicht mehr gekannten Werken, teils in belletriſtiſchen oder Fachzeitſchriften der Öffentlichkeit bereits übergeben wurde, getreulich benützt, zumal es ſich bei Nachfragen ergab, daß vieles davon noch im Gedächtniſſe des Volkes fortlebe. Mit Wehmut gedenkt er der Tatſache, daß der Sinn für Sagen und Volksmärchen wie überhaupt für das Althergebrachte immer mehr im Volke ſchwindet, daß bei mancher Sage die geographiſchen Grenzen der heutigen Sprachinſel überſchritten werden mußten, was darin ſeinen Grund habe, daß jene Orte, zu denen ſich die eine oder andere Sage bezieht, noch vor gar nicht langer Zeit völlig deutſch waren. So iſt die Sprachinſel Wachtel-Brodeck[1]) gewiß auch ein vom Stamme im Laufe der Zeit losgetrenntes Stück, da noch 1851 das Schönhengſter Land mit dem deutſchen Sprachgebiete nördlich von Landskron zuſammenhing. Nach dem Fundorte und Bezirken laſſen ſich die von Czerny geſammelten und veröffentlichen Sagen in der Art einteilen, daß von den Sagen des deutſchböhmiſchen Anteiles auf das Gebiet des Bezirkes Landskron 15, des Bezirkes Leitomiſchel 9, des Bezirkes Politſchka 12 und des Wildenſchwerter Bezirkes 5 entfallen. Außerdem haben 7 Sagen ihren Fundort in tſchechiſchen Orten, ſo im Bezirke Politſchka in Biſtrau, Politſchka, Swojanow und Wachteldorf, im Bezirke Landskron in Böhmiſch-Rothwaſſer, im Bezirke Wildenſchwert in Landsberg, endlich in Leitomiſchel. Der weitaus größere Teil der Sagen findet demnach ihren Urſprung im deutſchmähriſchen Teile der Schönhengſter Sprachinſel. Im ganzen ſind 101 Orte, auf welche dieſe Sagen Bezug nehmen. Nach Stoff und Inhalt teilt der Verfaſſer ſämtliche Sagen in Glockenſagen (1—8), Legenden u. ſ. w. (9—27), Teufelsſagen (28—40), Schatzſagen (41—60), Waſſerſagen (61—79), Gründungsſagen (80—131) und hiſtoriſche Sagen (132—170). Auf einzelne dieſer Sagen, ſoweit ſie dem öſtlichen Deutſchböhmen zugehören, werde ich in unſerer Volkskunde zurückkommen. Die vom Annabade haben wir oben, S. 145 u. ff., wiedergegeben und mit Zuſtimmung des Verfaſſers auch die Abbildung dazu als ein Muſter der bildlichen Darſtellung dieſes Sagenbuches gebracht. Betreffend den Inhalt erinnern viele Sagen an den einſtigen Bergbau, ſo insbeſondere die „Schatzſagen" Nr. 41 u. ff., andere wiederum an frühere Goldwäſcherei, wie insbeſondere die mit den Orten „Seif", „Seifern", dann mit „Seifernbach", „Seifernthal" (S. 149) in Verbindung ſtehenden. Im ganzen bildet die vorliegende Sammlung ein ſehr verdienſtliches Unternehmen und kann allen Freunden der Volks- und Heimatskunde

[1]) Im tſchechiſchen Ger.-Bez. Konitz, Bezhptm. Littau in Mähren.

nur wärmſtens empfohlen werden. Ein weiterer Sammelband, welcher namentlich die dämoniſchen, mythologiſchen, Geſpenſter- und Geiſter-, Hexen-, Zwerg- und Rieſenſagen, ferner die Wappenſagen und ähnliche enthalten dürfte, iſt noch zu erwarten und ſehen wir der bevorſtehenden Veröffentlichung mit begreiflicher Spannung entgegen.

Jandl, Ferdinand J., **Sagen aus den deutſchen Teilen der Bezirke Landskron, Leitomiſchel und Politſchka im öſtlichen Böhmen.** Rudelsdorf 1905. 8°, VIII, 142 S., Selbſtverlag, Preis geb. 3 K. Dieſe Sammlung des Oberlehrers Jandl aus Rudelsdorf, Bezirk Landskron, bezieht ſich ausſchließlich auf den deutſch-böhmiſchen Teil des Schönhengſter Gaues und bildet ſomit eine Ergänzung zum Sagenbuche Czernys, aus welchem auch mehrere Sagen gebracht werden, wie dies umgekehrt auch von Czerny geſchieht. Auch die Einteilung lehnt ſich an die Czernyſche Sammlung. Darnach führt Jandl an: Glockenſagen (1—4), Legenden u. ſ. w. (5—15), Teufelsſagen (16 bis 19), Schatzſagen (20—29), Waſſerſagen (30—39), Gründungsſagen (40—72), hiſtoriſche Sagen (73—90), dazu weiters Geſpenſter-, Hexen-, Kobold-, Zwergen- und Rieſenſagen (91—108), Wappenſagen (109—119), endlich Anhang (120—131), ſonach im ganzen 131 Sagen, welche ſich auf 51 Orte des angeführten Gebietes beziehen. Davon entfallen auf den deutſchen Anteil des Bezirkes Landskron 17, des Bezirkes Leitomiſchel 10, des Bezirkes Politſchka 13, des Bezirkes Wildenſchwert 4 und auf die benachbarten ſchechiſchen Orte die übrigen. Auch dieſe ſchön ausgeſtattete und mit Buchſchmuck verzierte Sammlung begrüßen wir als eine verdienſtliche Vorarbeit für eine Geſamtſagenſammlung des öſtlichen Deutſchböhmens.

Drechsler, Paul, **Sitten, Bräuche und Volksglauben in Schleſien.** Mit Buchſchmuck von Ellen Siebs. Leipzig, Verlag B. G. Teubner 1906, 8°, XIII, 348 S., Preis geheftet 5 Mk. 20 Pf. Mit dieſem Werke findet die „Sammlung und Studien der ſchleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde", begründet von Friedrich Vogt und herausgegeben von Theodor Siebs, als „Schleſiens volkstümlichen Überlieferungen" II. Band, 2. Teil, ihre planmäßige Fortſetzung. Bekanntlich hat dieſe ſchon ſo lange für die ſchleſiſche Volkskunde eifrig tätige Geſellſchaft, deren Mitteilungen bereits zum XIV. Hefte gediehen ſind, beſchloſſen, eine ſyſtematiſche Sammlung des volkskundlichen Materials ihres Wirkungsgebietes herauszugeben, und hat auch tatſächlich bereits unter oben angeführtem Titel „Die ſchleſiſchen Weihnachtsſpiele" von Friedrich Vogt im Jahre 1901 und „Sitten, Bräuche und Volksglauben" von Drechsler, II. Bd., 1. Teil, im Jahre 1903 herausgegeben. Alle dieſe Überlieferungen ſind aus dem friſchen Borne der Volkstradition geſchöpft und damit werden alſo nicht nur frühere Sammlungen ergänzt, ſondern auch bezüglich ihres ganzen Materials in ſyſtematiſcher Weiſe zuſammengeſtellt und behandelt, was für den Volksfreund und den wiſſenſchaftlichen Forſcher volle Überſicht bietet. In dieſer Hinſicht verdient hervorgehoben zu werden, daß für die friſche Schöpfung und zur neueſten Sammlung des volkskundlichen Materials in Ober- und Niederſchleſien je 19 Fundorte, in Mittelſchleſien 23 Fundorte gedient haben, wogegen in früheren Forſchungen als Quellen die reichhaltige Glatzer Vierteljahrsſchrift (10 Jahrgänge), Schleſiſche Provinzialblätter, Weinhold, Beiträge zum ſchleſiſchen Wörterbuch, dann Weihnachtsſpiele und Lieder aus Süddeutſchland und Schleſien, ferner Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde, Mitteilungen

der ſchleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde von Vogt, Philo vom Walde, Schleſien in Sage und Brauch, Schroller, Schleſien, u. a. benützt wurden. Mit ſolcher ſyſtematiſcher Bearbeitung der Volkskunde geht die ſchleſiſche Geſellſchaft in rühmenswerter Weiſe allen Volkskundevereinen voran, welche ein derartiges volkskundliches Geſamtwerk überhaupt nicht, geſchweige denn von ſolcher Vollſtändigkeit wie das ſchleſiſche aufzuweiſen haben. Das vorliegende Buch ſteht nach dem behandelten Stoffe im engſten Zuſammenhange mit dem früher erſchienenen; beide bilden als II. Band der „Volkstümlichen Überlieferungen Schleſiens“ ein Ganzes und handeln von „Sitten, Brauch und Volksglauben“. Nachdem nun der Verfaſſer im I. Teile den „Kreislauf des Jahres und die Feſtzeiten“, d. h. in allen volkskundlichen Einzelnheiten das ganze ſchleſiſche „Feſtliche Jahr“ und auf den Menſchen übergehend 2. den „Lebenslauf des Einzelnen von der Geburt bis zum Tode“ dargeſtellt hatte, behandelt er in dem vorliegenden Buche als 2. Teil zunächſt I. „Das häusliche Leben des Schleſiers“ (S. 1—20) wiederum in allen Einzelnheiten Haus und Hof, häusliche Verrichtungen, Sitte und Brauch bei Tiſch, das liebe Brot, Aufſtehen, Ausgehen, Verreiſen und Geſinde, übergeht dann zu II. „Dem Verkehrsleben“ (S. 21—42) als geſellſchaftlichem Verkehr (Gruß und Gegengruß, Danken, Anredeform und Zutrinken); ferner Abſchluß von Verträgen und Käufen (Leinkauf), dann Gemeindeleben (Krummholz, Grenzbeſtimmungen), endlich Ortsneckereien. III. folgt „Beſitz und Wohlſtand“ (S. 43—48) und zwar: Erwerbung des Beſitzes (Hecktaler, Wünſchelrute) und Sicherung des Beſitzes (Diebsſagen). IV. Das „Landleben“ (S. 49—78) (Feld und Garten, Saatzeiten, die Ausſaat, Schutz des Feldes, Ernte, die letzte Garbe, Erntefeſt, Wettſpiele, Hanf- und Flachsernte, Ernte der Armen in der Scheune). V. „Obſtbäume und Baumzucht“ (S. 78—84). VI. „Haustiere und Vieh“ (S. 85—119) Bienen, Geflügel, Hühner, Gänſe, Tauben, Hunde und Katzen, Kübeaustrieb, Butterfaß und Buttern, Pferde, Schafe, Schweine und Ziegen. Auf die Stellung des Menſchen gegenüber Gott, Natur und höheren Mächten beziehen ſich VII. „Das Rechtsverhältnis zu Gott und Kirche“ (S. 120—128) und VIII. „Das Verhältnis zu der Himmelswelt und den Elementen“ (S. 129—153), die Himmelswelt (Sonne, Mond, Sterne, Sternſchnuppe, Komet, Gewitter, Blitz, Wolken, Regenbogen), die Naturelemente (Feuer, Waſſer, Schnee, Luft, Wind, Erde). IX. „Mythiſche Erſcheinungen“ (S. 154—183) betreffen namentlich Wodan, Holle, Waſſermann, Zwerge, Alp, verwandte Geiſter und Geiſtertiere. Beſonders umfangreich iſt der Volksglaube bezüglich X. „Weisſagung und Zauber“ (S. 184—244). Er betrifft Allgemeines über Zeit, Ort und Zahl bei Weisſagung und Zauber (die Wochentage, Tagewählerei, Zauberiſche Orte und Zahlen), Vorbedeutungen, Träume, Zauberiſche Dinge (Naturdinge, Pflanzenwelt und Tierreich), Zauberdinge aus dem Bereiche menſchlicher Arbeit (Körperteile, Totendinge, Ererbte Dinge, Chriſtlich-kirchliche Dinge). Hieher gehören die meiſten abergläubiſchen Sachen wie: Karfreitagsbutter, Zauberbeſen, Zahn eines Toten, Totenknochen, Schädel, Sargbrettel, Sargnägel, Sterbehemd, Überreſte eines Hingerichteten, Erbbuch und Erbſchlüſſel, Tauf- und Weihwaſſer, Gewitterkerzen ꝛc.). Tiefeingreifend in das Volksleben iſt XI. „Der Hexenglaube“ und XII. „Die Bosheitzauberei“ (S. 245—263). Zum Schluſſe werden unter XIII. „Das perſönliche Leben“ und XIV. „Die Krankheiten, Schutz und Heilung“ (S. 264—320) die vielfachen Volksvorſchriften und Mittel zur Erhaltung der

Geſundheit, zu Schutz und Heilung der Krankheiten angeführt, was man gewöhnlich als Volksmedizin bezeichnet. Der Stoff dieſer Sammlung iſt in 696 Abſchnitten oder Paragraphen eingeteilt, was wohl der beſte Beweis für die Reichhaltigkeit derſelben bildet. Ein ausführliches Regiſter erleichtert das Auffinden von Einzelnheiten nach Schlagworten. Die Ausſtattung des Buches iſt wie die der früheren Bände eine muſtergültige und verdient der hiezu paſſende und ſtimmungsvolle Buchſchmuck als beſonders gelungen bezeichnet zu werden; er gereicht mit der ſonſtigen ſchönen Ausſtattung, insbeſondere dem Originaleinbande, dem Buche zur Zierde. Die ſchleſiſche Geſellſchaft und der Verfaſſer haben ſich durch dieſes volkskundliche Werk ſehr verdient gemacht. Es iſt dies ein Volksbuch beſter Art und wird in allen Kreiſen ohne Zweifel die freudigſte Aufnahme finden. Ein ganz hervorragendes Intereſſe hat es aber für unſer öſtliches Deutſchböhmen, namentlich für das ganze Adlergebirge von Grulich bis Gießhübel und das Braunauer Ländchen, weil die Beziehungen in Mundart und Volksleben zum ſchleſiſchen Nachbarlande die nächſten und verwandteſten ſind, daher in Volksſitte und Brauch wie auch in ſonſtiger volkskundlicher Hinſicht mit einander übereinſtimmen. Übrigens hat ja Vogt im I. Bande, S. 219 u. ff., aus Batzdorf im Bezirke Rokitnitz das „Batzdorfer Weihnachtsſpiel oder das große Chriſtkind" gebracht und damit am ſchlagendſten die nahverwandten volkskundlichen Beziehungen beſtätigt. Die Ausgeſtaltung des volkskundlichen Unternehmens der ſchleſiſchen Geſellſchaft läßt eine Fortſetzung erwarten und dieſer ſehen wir mit vollſtem Intereſſe entgegen.

Tille, Joſef, Geſchichte der Stadt Niemes und ihrer nächſten Umgebung. (Schluß von S. 73 u. f.) Es iſt ja ſelbſt fernſtehenden Kreiſen bekannt, welch großen induſtriellen Aufſchwung Niemes in den letzten 25 Jahren genommen. Dieſe für die Entwickelung der Stadt ſo bedeutungsvolle Epoche hat in Tille ihren Chroniſten gefunden, welcher als verſtändnisvoller Augenzeuge die einzelnen Phaſen dieſer Entwickelung mit einer ſachlichen Gründlichkeit und Ausführlichkeit in dieſem Werke zur Darſtellung gebracht hat, wie dieſe ſpäter wohl überhaupt nicht möglich geweſen wäre. Für die Zukunft wird daher dieſe Arbeit von großem Werte ſein. Sie iſt aber nicht minder wertvoll für die Gegenwart, denn um nur auf die vitalſte Angelegenheit von Niemes hinzuweiſen, den Kampf um die Einbeziehung dieſer Stadt in die Leipa-Reichenberger Transverſaleiſenbahn, ſo iſt die Schilderung desſelben ſo ſpannend und intereſſant, daß man einen Roman zu leſen glaubt und bei dem glücklichen Ausgange der Sache gewiſſermaßen mit dem Verfaſſer und den Niemeſern erleichtert aufatmet. Hier muß man daher ſagen, daß die Anführung der geringfügigſten Einzelnheiten das geſchichtliche Bild zu einem vollſtändigen und für die Stadt Niemes denkwürdigen macht.

Vom Standpunkte ſtrenger Wiſſenſchaftlichkeit mag man daher immerhin der ſyſtematiſchen Beſchreibung den Vorzug geben; allein die lokalgeſchichtliche Darſtellung mit allen den tauſendfältigen Einzelnheiten wird wohl doch noch zu jener Methode greifen müſſen, welche heute bei den immer mehr in Schwung kommenden Heimatskunden gang und gäbe iſt, und die zur Erreichung ſeines Zweckes auch Tille beobachtet. Zu einer ſolchen Behandlung des Stoffes drängt übrigens ſchon die lokalgeſchichtliche Entwickelung ſelbſt. Dieſe knüpft ſich nämlich an den früheren Beſtand von Dominien. Solche waren das Dominium Niemes, Wartenberg und Reichſtadt, von denen namentlich die Schickſale der

beiden erſten bald auseinandergingen, bald gemeinſchaftlich waren. Es iſt daher begreiflich, daß die Geſchichte von Niemes mit der Geſchichte ſeiner Grundherren und Beſitzer beginnen und in dieſer auch ihren wichtigſten Inhalt finden muß. Als die erſten Beſitzer von Niemes ſind wohl die Erbauer der Burg Ralsko auf dem nahen Rollberge anzuſehen. Es waren dies gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Herren von Ralsko-Wartenberg, die Begründer des Adelsgeſchlechtes der Marquarde, als deren erſter Hermann gilt. Von der Anſiedlung, welche ſich unter dem Schutze dieſer Burg frühzeitig niedertieß, dem Orte Nymans, hießen ſie auch die Herren von Nimans, ſpäter Niemes. Für die Gründung und Entwickelung dieſer Anſiedlung iſt es bezeichnend, daß ſie weiter von der Burg entfernt am Polzenfluſſe angelegt wurde und zufolge der Waſſerkräfte und der damit ſich entwickelnden Gewerbe bald zu einem Stadtweſen emporgedieh, während das unmittelbar am Fuße des Rollberges gelegene Rabendorf ein kleines Dorf blieb. Die weiteren Schickſale der Stadt knüpfen ſich an die der Burg und deren Beſitzer. Die Streitigkeiten des Landes nahmen während der Huſſitenkriege und zur Zeit König Georgs, deſſen Anhänger die Beſitzer der Rollburg waren, auch ihren verderblichen Einfluß auf die Stadt. 1468 wurde die Rollburg von den Zittauern als Gegnern des Königs Georg erobert und wahrſcheinlich auch zerſtört. Zu den hervorragendſten Beſitzern zählt die Geſchichte von Niemes Albrecht von Waldſtein, welcher während des 1618 ausgebrochenen böhmiſchen Aufſtandes treu zum Kaiſer hielt. Nachdem die früheren Beſitzer von Niemes, die Herren Müller von Mühlhauſen, ſich in dem 1618 ausgebrochenen böhmiſchen Aufſtande dem Winterkönige Friedrich angeſchloſſen hatten (Peter von Mühlhauſen hatte letzteren auch auf ſeiner Flucht nach Breslau begleitet), wurde deren Beſitz 1621 vom Fiskus eingezogen, ſpäter dem Johann von Zeidler-Hoffmann für ein dem Kaiſer gewährtes Darlehen 1623 pfandweiſe und 1624 käuflich überlaſſen. Unter den Sachſen, welche 1631 in Böhmen einfielen und Prag belagerten, befand ſich auch Zeidler-Hoffmann, welcher wegen dieſer Teilnahme ſeiner Güter verluſtig erklärt wurde. Dieſe gelangten 1633 an Albrecht von Waldſtein für Kriegsauslagen um den Schätzungswert von 39 878 Schock Meißn. Groſchen. Nach dem Tode Waldſteins kam die Herrſchaft Niemes abermals an den kaiſerl. Fiskus und wurde auf 117 064 Fl. abgeſchätzt, über ein von der Witwe Magdalene von Zeidler-Hoffmann beim Kaiſer eingebrachtes Bittgeſuch aber jener im Jahre 1636 wieder übergeben. Von den Erben dieſer Beſitzerin kaufte 1651 Johann Freiherr Putz von Adlersthurn die Herrſchaft Niemes. Für dieſe war dieſer Eigentumsübergang von großem Vorteile; denn die Familie Putz ſuchte mit Eifer und Umſicht all die Schäden wieder gut zu machen, welche der dreißigjährige Krieg der viel heimgeſuchten Herrſchaft und Stadt Niemes geſchlagen hatte. Von den Erben wurde 1661—1663 die Niemeſer Pfarrkirche gebaut und 1666 das Bräuhaus, 1665—1667 das berühmte „Heilige Grab“ und die Dreifaltigkeitskirche nebſt einem Spital hergeſtellt. Die Tochter des erblaſſeriſchen Sohnes Markus, namens Maria Thereſia Iſabella, vermählt ſeit 1705 mit Ludwig Joſef von Hartig, wurde Univerſalerbin nach dem im Jahre 1718 verſtorbenen Johann Putz von Adlersthurn und übernahm unter anderen Gütern in dieſem Jahre auch die Herrſchaft Niemes. Durch ihren Sohn Franz Adam Grafen Hartig kam die Herrſchaft Niemes in den Beſitz dieſes 1719 in den Grafenſtand erhobenen Geſchlechtes, bei welchem es bis in die Gegenwart verblieb.

An die Geſchichte der Beſitzer reiht ſich ſodann die Geſchichte ihrer Wohnſtätten, der Rollburg, Burg Dewin, Schloß Wartenberg und Niemes. Als Ergänzung von beiderlei Darſtellungen folgt ſodann im beſonderen die Schilderung der „Kriegsereigniſſe“ (S. 157 u. ff.), insbeſondere des Huſſitenkrieges (158—174), der Wartenberg-Fehde (174—178), von König Georg von Podiebrad und dem Grünberger Bunde (179—184), von dem 30jährigen Kriege (184—189), dem öſterreichiſchen Erfolgekriege (189—191), dem 7jährigen Kriege (191—197), dem Erbfolgekriege 1778, dem ſogenannten „Erdäpfel- und Zwetſchlenkriege“ (198—208), dem franzöſiſchen Kriege und dem Kriege von 1813 (208—218), endlich dem Kriege von 1866 (219—229), womit ſowohl der allgemeine Verlauf dieſer weltgeſchichtlichen Begebenheiten wie auch der verſchiedenartige Einfluß derſelben auf Stadt und Herrſchaft Niemes zur Darſtellung gelangen. Anſchließend daran finden auch die für die lokalen Verhältniſſe immerhin wichtigen Manöver ſeit dem Jahre 1895 Erwähnung. Zur weiteren Ergänzung der lokalgeſchichtlichen Ereigniſſe und ſozialen Verhältniſſe führt eine beſondere Beſchreibung der „Untertanenverhältniſſe“ mit dem Bauernaufſtande von 1680 und 1775; den Bauernunruhen von 1839—1840 und des Jahres 1848 (S. 239 bis 248). Damit finden die eigentlichen geſchichtlichen Darſtellungen ihren Abſchluß. Vom Kapitel VI (Verkehr) an gelangen in der zweiten Hälfte des Werkes die bereits angedeuteten Verkehrs- und Verwaltungsverhältniſſe, die ſozial-politiſchen, kirchlichen und Schulverhältniſſe, gewerbliche und induſtrielle Zuſtände, Zünfte, Vereine ꝛc. ſowie alle öffentlichen Einrichtungen und Anſtalten zur ihrer lokalen Behandlung. Unter den „kleineren Nachträgen“ verdienen die angeführten hervorragenden Perſonen aus Niemes (508—513) beſondere Beachtung. Wir konnten nur auf das Wichtigſte hinweiſen; wer ſich für die Einzelnheiten kultureller, allgemein- und lokalgeſchichtlicher Bedeutung oder ſtatiſtiſch-topographiſcher Art intereſſiert, wird in der Fülle des gebotenen Materials gewiß volle Befriedigung finden. Zum Schluſſe ſei noch auf einzelne Fehler, welche unter den Berichtigungen nicht ihre Richtigſtellung fanden, verwieſen. So hat ſtatt Paprokv S. 61, Anmerkung 2, 64, A. 4 und anderwärts „Paprocky“ zu ſtehen; S. 78, Anmerkung 1, ſtatt Paprokv Dia Tochas — „Paprockys Diadochus“. Ein überſehener lapsus calami findet ſich auf S. 128, wo es heißen ſoll: „römiſchen“ Dichters Horaz.

Zeitſchrift für deutſche Mundarten im Auftrage des Vorſtandes des allgemeinen deutſchen Sprachvereins herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Lenz. Jahrgang 1906, 1. Heft. Berlin, Verlag des allgemeinen deutſchen Sprachvereins (F. Berggold) 1906, 8°, 96 S. Dieſe Zeitſchrift erſcheint jährlich in 4 Heften von je 6 Bogen. Preis des Jahrganges 10 Mk. Mit der zunehmenden Pflege der deutſchen Volkskunde findet auch die der deutſchen Mundarten immer größere Beachtung. 1827 bis 1837 verfaßte J. Andreas Schmeller ſein großartiges muſtergültiges Werk „Bayeriſches Wörterbuch“, welches neubearbeitet von G. Karl Frommann 1872 in zwei ſtarken Bänden erſchien. Eine ſyſtematiſche wiſſenſchaftliche Verwendung kann man erſt von Weinhold herleiten, welcher ſeine Forſchungen und Studien über den ſchleſiſchen Dialekt im Jahre 1847 begann und nach erfolgter Bearbeitung des 1. Teiles ſeinen Verſuch „Über deutſche Dialektforſchung, die Laut- und Wortbildung und die Formen der ſchleſiſchen Mundart mit Rückſicht auf Verwandtes in deutſchen Dialekten“ 1853 veröffentlichte und

dieſem Werke ſeine bekannten „Beiträge zu einem ſchleſiſchen Wörterbuche“, Wien 1855, folgen ließ. Vom Jahre 1854—1859 gab der genannte Dialektforſcher Dr. G. Karl Frommann fortſetzungsweiſe „Deutſchlands Mundarten, eine Monatsſchrift für Dichtung, Forſchung und Kritik, begründet von Joſef Anton Pangkofer“ heraus. Dieſe Zeitſchrift umfaßt 6 ſtarke Bände und enthält ein reiches mundartliches Material, konnte aber leider nicht fortgeſetzt werden und die Verſuche, welche deswegen 1877 gemacht wurden, blieben erfolglos. Erſt im Jahre 1900 kam es zu einer ähnlichen „Zeitſchrift für hochdeutſche Mundarten“, welche Otto Heilig und Philipp Lenz im Verlage von Karl Winters in Heidelberg jährlich in 6 Heften herausgaben. Auch dieſe Zeitſchrift brachte es auf 6 Jahrgänge, drohte aber gleichfalls einzugehen. Da erachtete es in dankenswerter Weiſe der Allgemeine deutſche Sprachverein für ſeine Aufgabe, die Fortſetzung dieſes Werkes in ſeine Fürſorge zu übernehmen und auf ſeine Rechnung im eigenen Verlage weiterherauszugeben. Entſprechend dieſer Änderung wurde die Zeitſchrift auf alle, insbeſondere alſo auf die bisher nicht behandelten niederdeutſchen Mundarten ausgedehnt und erhielt den Titel „Zeitſchrift für deutſche Mundarten“. Die Schriftleiter ſind dieſelben geblieben und auch die Anordnung und Behandlung des Stoffes iſt die gleiche wie in der vorangegangenen Zeitſchrift. Die neue Zeitſchrift ſoll für die deutſche Mundartenforſchung ein Mittelpunkt werden, von dem Anregung und Förderung ausgeht, und die hochwichtige Bedeutung dieſes Zieles ſichert ihr eine freundliche Aufnahme und ausreichende Unterſtützung bei allen, welche Freude am Heimiſchen und Sinn für unſeres Volkes Leben und Art haben. Auch hier ſind vor allen die deutſchen Lehrer berufen mitzuwirken, weil kein anderer Beruf ein ſo nahes und maßgebendes Verhältnis zu unſerer deutſchen Mutterſprache hat, wie übrigens auch bei keinem anderen Stande ſo viel Möglichkeit, Kenntnis der Mundarten zu erwerben und ſo viel Anlaß, ſie fruchtbringend zu verwerten, vorliegt. Der Allgemeine deutſche Sprachverein erwirbt ſich mit dieſem unter ſeinen Schutz genommenen Unternehmen ein hervorragendes Verdienſt um unſer deutſches Volkstum überhaupt ſowie um unſere Volkskunde im beſonderen und wir dürfen mit Beruhigung der weiteren Pflege unſerer mundartlichen Forſchung entgegenſehen. Nachdem auch unſere deutſche Volkskunde der mundartlichen Forſchung im öſtlichen Deutſchböhmen ihr Augenmerk zuwendet, werden wir noch beſondere Gelegenheit haben, auf den Inhalt der vorliegenden Zeitſchrift näher einzugehen. Bei dieſer Gelegenheit mag auch jeder Deutſche, dem an der Pflege ſeiner Mutterſprache, dieſes unſeres koſtbarſten Gutes, gelegen iſt, Mitglied des Allgemeinen deutſchen Sprachvereines werden, da der geringe Jahresbeitrag von 3 Mark durch die jedem Mitgliede unentgeltlich zukommende ebenſo reichhaltige als die Reinheit und Richtigkeit der Sprache anſtrebende Zeitſchrift dieſes Vereines mit dazu gehörigen Beilagen vollauf aufgewogen wird.

Deutſche Erde. Zeitſchrift für Deutſchkunde von Paul Langhans. Gotha, Juſtus Perthes, 4. Jahrgang 1905, Preis 8 Mk. Im Anſchluſſe an den S. 72 u. f. dieſes Bandes angeführten Inhalt des 1. Heftes folgt der Inhalt der nachfolgenden Hefte 2—6 des 4. Jahrganges und zwar: Inhalt des 2. Heftes: Deutſch-ſpaniſche Ortsnamen. Von Prof. Dr. Johannes Jungfer in Berlin. — Die deutſch-romaniſche Sprachgrenze. Von Dr. Johannes Zemmrich in Plauen. 1. Verſchiebungen der Sprachgrenze in früherer Zeit. 2. Gegenwärtige Bewegung der Sprachgrenze. 3. Nationale Minder-

beiten zu beiden Seiten der Sprachgrenze.) — Der Urſprung der deutſchen Sprachreſte in den Alpen. Von Dr. Aloys Schulte, ord. Prof. a. d. Univ. Bonn. — Deutſche Ortsnamen im franzöſiſchen Sprachgebiet Lothringens. Von cand. phil. Peter Paulin in Straßburg i. E. — Deutſche Ortsnamen in Welſchwallis. Von Paſtor Eduard Blocher in Sitten (Wallis). — Die fortſchreitende Verdeutſchung der Rätoromanen in Graubünden nach der Volkszählung von 1900. Von Dr. Auguſt Sartorius Freiherr v. Waltershauſen, ord. Prof. a. d. Univ. Straßburg i. E. — Ein Beſuch von Ornavaſſo und Rimella in Piemont. Von Herm. Nabert in Stuttgart. — Die jetzigen Verhältniſſe des Deutſchtums in Petropolis bei Rio. Zur Feier des 60jährigen Beſtehens der Anſiedlung. Von Lehrer Franz Staudacher in Petropolis. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde. (Von Dr. Siegm. Günther, ord. Prof. a. d. Techn. Hochſchule in München, Prof. Dr. Konrad Haebler, Bibliothekar a. d. Kgl. Bibliothek in Dresden, Prof. Dr. Johannes Jungfer in Berlin, Archivar Dr. Hans Witte in Schwerin und dem Herausgeber.) Mitteleuropa, Rheinprovinz, Lothringen, Tirol, Alpen, Schweiz, Graubünden, Italien, Frankreich, Belgien, Spanien, Portugal. — Farbige Kartenbeilage: Germaniſche Völker und Ortsnamen auf der Pyrenäen-Halbinſel. Nach Menke entworfen von Prof. Dr. Johannes Jungfer. 5 Teilkarten: Reich der Weſtgoten auf der Pyrenäen-Halbinſel 531—711 n. Chr. 1 : 5 000 000. — Erſte Niederlaſſung germaniſcher Völker auf der Pyrenäen-Halbinſel 411—420. 1 : 12 500 000. — Reiche der Sueven, Wandalen und Weſtgoten 420—460. 1 : 12 500 000. — Reich der Weſtgoten unter Eurich 468—488 und Alarich II. 488—507. 1 : 12 500 000. — Germaniſche Ortsnamen auf dem Boden des Suevenreichs. 1 : 3 700 000. (2. Sonderkarte.)

Inhalt des 3. Heftes: Die Herkunft der deutſchen Siedler im Königreich Sachſen nach den Ortsnamen und Mundarten. Von Dr. Alfred Meiche in Dresden. — Statiſtik der Deutſchen. Ruſſiſches Reich (ohne Finnland). Von Priv.-Doz. Dr. Rich. Weinberg in Dorpat und dem Herausgeber. (1. Bevölkerung Rußlands nach der Muttersprache 1897. 2. Die Deutſchen in Rußland nach Gouvernements 1897.) — Kreditanſtalten und Genoſſenſchaften der Siebenbürger Sachſen. Von Finanzaſſeſſor Dr. Georg Eichmann in Stuttgart. — Beleuchtung einer weiteren ſtatiſtiſchen Abhandlung Emil Mannhardts über das deutſche Element in den Vereinigten Staaten verglichen mit anderen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Richard Böckh in Grunewald. — Statiſtik der Deutſchen. Deutſche in Japan am 31. Dezember 1903. Vom Herausgeber. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen. 1. Halbjahr 1905. Vom Herausgeber. (a. † verdiente Deutſche im Auslande, deutſche Forſcher und Reiſende. b. Deutſches Zeitſchriftwesen im Auslande.) — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde. (Von Dr. Hans Helmolt in Leipzig, Prof. Dr. Guſtav Koſſinna in Berlin, Prof. Dr. Raimund Kaindl in Czernowitz, Archivar Dr. Hans Witte in Schwerin, Staatsrat Prof. Karl v. Hahn in Tiflis, Dr. Johannes Zemmrich in Plauen, Dr. Guntram Schultheiß in Poſen, Prof. Dr. Ernſt Mücke in Freiberg und dem Herausgeber.) Allgemeines, Mittel- und Oſteuropa, Poſen, Brandenburg, Hannover und Lauenburg, Altmark, Anhalt, Sachſen, Lauſitz, Oſtdeutſchland, Öſterreich, Böhmen, Galizien, Polen, Siebenbürgen, Belgien, Transkaukaſien, Vereinigte Staaten. — Lehrmittel. — Farbige Kartenbeilage: Die Herkunft der

deutſchen Siedler im Königreich Sachſen nach Ortsnamen und Mundarten. 9 Teilkärtchen. 1 : 1 500 000. Nach Alfred Meiche entworfen vom Herausgeber. (3. Sonderkarte.)

Inhalt des 4. Heftes: Deutſche Arbeit in Afrika 1884—1905. Vom Herausgeber. — Die Reichsdeutſchen im Auslande. Von Dr. Otto Moſt, Dir. des Statiſtiſchen Amtes der Stadt Poſen. (Statiſtik der Reichsdeutſchen im Auslande.) — Das Deutſchtum in Schanghai. Von Marinepfarrer Albert Klein in Wilhelmshaven. — Untergrundſtröme deutſchen Einfluſſes in den Vereinigten Staaten. Von Univ.-Prof. Dr. Oskar Kuhns in Middletown, Conn. — Deutſche Kommuniſtengemeinden in Amerika. Von Dr. Hermann Gerhard in Schöneberg. — Die Zahl der in das ſüdliche Mittel-Chile eingewanderten Deutſchen. Von Prof. Dr. Hans Haniſch in Poſen. — Deutſche Ortsnamen in Rio Grande do Sul. Von Lehrer Julius v. Barſewiſch in Kolonie Tiroli (Chicuta Oliveira), Mun. Pelotas, Rio Grande do Sul. — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen. Vom Herausgeber. (b. Deutſches Zeitſchriftttum im Auslande. c. Deutſchkundliche Preisausſchreiben. d. Deutſchkundliche Stiftungen und Zuwendungen.) — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde. (Vereinigte Staaten, Südbraſilien.) Von Dr. Albert Beyer in Bremen, Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Richard Böckh in Berlin, Dr. Hermann Gerhard in Schöneberg und dem Herausgeber. — Zeitſchriftenſchau. (Die deutſche Schule im Auslande, Baltiſche Monatsſchrift, Korreſpondenzblatt des Geſ.-Vereins der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine, Korreſpondenzblatt des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde, Germania, Deutſch-Amerikaniſche Geſchichtsblätter, Der deutſche Anſiedler.) Vom Herausgeber. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum (Vereinigte Staaten). Von Dr. Albert Beyer in Bremen.

Inhalt des 5. Heftes: Der Einfluß der ſtaatlichen Beſiedlung in Poſen und Weſtpreußen auf die Sprachangehörigkeit der Gemeinden. Von Dr. Hans Wendland in Danzig. — Deutſche Schutzarbeit. Von Dr. Franz Perko in Nürſchan (Böhmen). — Deutſcher Ortsnamenſchatz derFerſentaler. I. und II. Von Schulrat Dr. Wilhelm Rohmeder in München. — Die deutſche Sprachinſel Zarz-Deutſchrut an der krainiſch-küſtenländiſchen Grenze. Von Prof. Dr. Primus Leſſiak in Prag-Smichow. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſten für 1904. a. Schleswig (vom Herausgeber), b. Preußiſche Oſtmarken (von Viktor Schultz, Gen.-Sekr. des deutſchen Oſtmarkenvereins in Berlin), c. Elſaß-Lothringen (von Prof. Dr. Emil v. Borries in Straßburg i. E.), d. Böhmen (von Dr. Johannes Zemmrich in Plauen i. V.), e. u. f. Mähren und Öſterr.-Schleſien (von Joſef Hoyer, Wanderlehrer des Bundes der Deutſchen Nordmährens in Olmütz), g. Tirol (von Schulrat Dr. Wilhelm Rohmeder in München), h. Galizien (von Sem.-Oberlehrer Karl Harlos in Bielitz), i. Ungarn (von Lutz Korodi in Grunewald-Berlin). — Neues vom Deutſchtum aus allen Erdteilen. Vom Herausgeber. (e. Die deutſchen Schutzvereine für die Sprachgrenzen. f. Fremdvölkiſche Angriffsvereine an den Sprachgrenzen. g. Schutzarbeiten an bedrängten Orten.) — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde. (Weſtpreußen und Poſen, Öſterreich, Allgemeines.) Von Realſchuldirektor Prof. Dr. Gehre in Werdau i. S. und dem Herausgeber. — Zeitſchriftenſchau. (Das Deutſchtum im Auslande, Die Nordmark, Die Oſtmark, Der Getreue Eckart, Deutſche Arbeit, Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Nordmährens, Mitteilungen des Vereins

Südmark.) Von Dr. Johannes Zemmrich in Plauen und dem Herausgeber. — Unterrichtsmittel vom Standpunkt der Deutschkunde. Von Prof. Dr. Gustav Lenz in Darmstadt und dem Herausgeber. — Farbige Kartenbeilage: Die Provinzen Posen und Westpreußen unter besonderer Berücksichtigung der Ansiedlungsgüter und Ansiedlungen, Staatsdomänen und Staatsforsten nach dem Stand vom 1. Juli 1905. Auf Grund amtlicher Angaben entworfen vom Herausgeber. (Nationalitätenkarte von Posen und Westpreußen.) 1 : 500000. (5. Sonderkarte.)

Inhalt des 6. Heftes: Die Deutschen in Rußland. Von Univ.-Prof. Dr. Ernst Hasse in Leipzig. — Statistik der Deutschen. Russisches Reich. Von Univ.-Prof. Dr. Ernst Hasse in Leipzig. 3. Verbreitung von Deutschen in Rußland. 4. Die Deutschen in Rußland nach dem Religionsbekenntnis. — Die friesische Stammeseigenart und die „Fryske Selskippen" außerhalb Frieslands. Von Gymnasiallehrer Dr. Foeke Buitenrust Hettema in Zwolle. — Der deutsche Ortsnamenschatz der Deutsch-Fersentaler in Südtirol (Schluß). Von Schulrat Dr. Wilhelm Rohmeder in München. — Ortsnamen-Wortschatz. — Niederdeutsche Spuren in der Oberlausitzer Mundart. Von Oberlehrer Dr. Arthur Fuckel in Kassel und Dr. Alfred Meiche in Dresden. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. Von Univ.-Prof. Dr. Gustav Kossinna in Berlin, Archivar Dr. Hans Witte in Schwerin, Bibliothekar Dr. Guntram Schultheiß in Posen, Oberlehrer Dr. Johannes Zemmrich in Plauen, Univ.-Prof. Dr. Alexander Brückner in Berlin, Univ.-Prof. Dr. Raimund Kaindl in Czernowitz, Oberlehrer Lutz Korodi in Berlin. (Allgemeines, Pommern, Ostmarken, Thüringen, Elsaß, Niederlande, Österreich, Böhmen, Tirol, Galizien, Siebenbürgen, Polen, Rußland, Französisch-Lothringen, Südafrika.) — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. Von Oberlehrer Dr Albert Beyer in Bremen (Pennsilvanien). — Zur Gewinn- und Verlustliste von Böhmen. Von Prof. Franz Held in Pilsen. — Deutsch-chinesische Schulen. Von Pfarrer Adolf Ringbardt in Tsingtau. — Farbige Kartenbeilage: Die Deutschen in Rußland. (Land- und Stadtsiedelungen, Bevölkerungsanteil.) 1 : 10000000. Entworfen vom Herausgeber. (6. Sonderkarte.) Nebenkarten: Deutsche Kolonien bei Petersburg. 1 : 500000 — Deutschtum in Moskau. 1 : 150000. — Titelblatt, Inhaltsübersicht und Umschlag des 4. Jahrganges.

Die Fülle des in diesem 4. Jahrgange verarbeiteten Materials für Deutschkunde, darunter die so lehrreichen Abhandlungen über das Deutschtum in Österreich, besonders in Böhmen, ferner nicht zum wenigsten die ebenso gediegenen als kostspieligen sprachlichen Sonderkarten rechtfertigen den verhältnismäßig geringen Jahresbeitrag von 8 Mark vollständig und lassen schon im Interesse des weiteren Bestandes dieses einzigen für die Klarstellung unseres Volkstums auf der ganzen Erde so überaus wichtigen Unternehmens eine weitere stetige Zunahme von Abnehmern erwarten.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 6. Neue Folge (11). Braunau, im Dezember 1905.

Nationalwirtschaftliche Not und Bundesmittel.

Es muß wieder einmal gesagt werden, wofür die Öffentlichkeit so wenig Einsehen hat oder haben will: Ein nationaler Schutzverein kann nur dann seiner Aufgabe gerecht werden und nationalen und wirtschaftlichen Schutz, wo nötig, wirklich bieten, wenn auch die Mittel vorhanden sind, d. h. zum mindesten jene Teilnahme in der deutschen Gesamtbevölkerung sich werktätig zeigt, welche von der einzelnen Person das geringe jährliche Opfer von 40 h, sage vierzig Hellern, erheischt.

Wenn irgendwo ein nationales oder wirtschaftliches Bedürfnis im Bundesgebiete (nicht selten auch außerhalb desselben) sich ergibt, so glaubt man nur an die Bundesleitung herantreten zu brauchen und hält es für etwas Selbstverständliches, daß ein nationaler und wirtschaftlicher Schutzverein auch sofort die geforderten Mittel hiezu zur Verfügung stellt. Das ist alles recht schön und sollte in Wirklichkeit auch so sein. Wenn nur dazu auch die notwendigen Barmittel immer in der Bundeskasse wären! Allein da begegnen wir einer ganz sonderbaren Erfahrung. Vereine, Schulen, Korporationen, Einzelnpersonen ꝛc. kommen mit ihren Gesuchen, um zuweilen recht hohe Beiträge, die sie vom Bunde beanspruchen und erwarten, schon deswegen, weil sie überhaupt irgendwelche nationale oder wirtschaftliche Gründe dafür anführen zu können vermeinen und ab und zu auch wirklich nachweisen. Fragt man aber nach den sonstigen Beziehungen zum Bunde, so stellt sich gewöhnlich eine vollständige Teilnahmslosigkeit der Gesuchsteller heraus, die darin besteht, daß sie dem Bunde ganz fern stehen, von einer Bundesgruppengründung nichts wissen wollen und nicht einmal so viel Teilnahme an den sonstigen Aufgaben des Bundes bezeigen, daß sie, beziehungsweise die von ihnen vertretene

Ortsbevölkerung auch nicht einmal den so geringfügigen Betrag von 40 h pro Person zu leisten bereit sind.

Da muß man denn doch mit einiger Verwunderung die Frage aufwerfen, wie stellen sich denn solche Gesuchsteller das Leben eines Schutzvereins vor und woher glauben sie, sollen denn die Gelder kommen, von welchen sie oft recht beträchtliche Anteile für ihre besonderen Zwecke verlangen? Sollten sich solche Petenten doch nicht die Frage vorlegen, woher soll denn das Geld kommen, wenn alle so wenig aktive Teilnahme an den Bundesaufgaben zeigen würden, wie sie? So viel müssen sie doch einsehen, daß der Bund seine Mittel zur Bestreitung der satzungsmäßigen Aufgaben nur durch Mitgliedsbeiträge und Spenden erlangen kann. Oder glauben sie wirklich, daß im Bundesleben der allgemeine Grundsatz „do ut des", d. i. der Gegenseitigkeit in den Leistungen, keine Anwendung findet? Ausnahmen hiervon kann es schon geben, aber zur Regel kann ein solches Verhalten gegenüber dem Bunde nicht werden, wenn dieser gedeihlich sich entwickeln soll. Vielmehr müßte der Bund solchen Gesuchstellern gegenüber gleichfalls bereit sein zu sagen: wenn ihr von mir nichts wissen wollt, so kann ich auch für euch nichts tun. Es ist nur merkwürdig, daß man für diese Schlußfolgerung in national teilnahmslosen Kreisen kein Einsehen hat, sonst aber nationale Gründe und Schlagworte ins Treffen zu führen weiß, wo es nichts kostet, ja manchmal geradezu zu Lästerungen und Anfeindungen des Bundes übergeht, wenn nicht alsogleich ihr Ansuchen erfüllt wird.

Diese Mißverhältnisse aufzuklären und an Stelle der mangelnden Teilnahme der Bevölkerung an den Aufgaben des Bundes auch mit werktätiger Arbeit und Opferwilligkeit teilzunehmen, sollten unsere vorgeschrittenen und national tätigen Stammesgenossen unermüdlich und opferwillig bestrebt sein, damit auf diese Weise ein für beide Teile vorteilhaftes Zusammenwirken möglich würde.

Es liegt aber auch im hervorragenden Interesse der Bevölkerung selbst, für das Bundesvereinsleben eine größere Teilnahme als bisher zu bezeigen, namentlich aber durch Begründung von Bundesgruppen nicht nur an den Aufgaben des Bundes, sondern auch an den bedeutenden Vorteilen Anteil zu nehmen, welche der Bund zu gewähren vermag. Haben doch gerade die ärmsten Ortschaften des Adlergebirges längst die Einsicht gewonnen, daß die so geringen Mitgliedsbeiträge, welche sie gern leisten, durch die Zuwendungen des Bundes weit überwogen werden. Dies zeigt sich, abgesehen von der Befriedigung so mancher landwirtschaftlicher Bedürfnisse, besonders zur Weihnachts- und Winterszeit überhaupt, wo alle diese Ortschaften, dank der großen Opferwilligkeit weiterer öffentlicher Kreise, vom Bunde reichlich bedacht werden konnten. Freilich mußte der Bund gegenüber dem immer mehr zunehmenden weitgehenden Bedarfe

bei dieſen Zuwendungen in erſter Linie an dem Grundſatze feſthalten, daß vor allen anderen ſeine Bundesgruppen Berückſichtigung finden. Dieſer Grundſatz hat ſich nach unſeren gemachten Erfahrungen mit der Zeit als ſelbſtverſtändlich ergeben und in ſeinen Konſequenzen entwickelt. Übrigens liegt er ja in der Natur eines jeden Vereins, welcher im Aſſoziationswege beſondere Zwecke verfolgt, daß er zunächſt für ſeine Mitglieder zu wirken berufen iſt. Das Vereinsweſen iſt ja doch die Vereinigung von Einzelnperſonen zur Erreichung von gemeinſamen Zielen und zur Ermöglichung von gemeinnützigen Aufgaben, welche der Einzelne aus welchem Grunde immer nicht zu löſen vermag. Es liegt daher auch im Weſen der Sache, daß ein ſolcher Verein in ſeiner Betätigung in erſter Reihe ſolche Einzelnperſonen oder Körperſchaften berückſichtigen wird, welche ſich ihm anſchließen, d. h. deſſen Mitglieder werden. Dieſe Grundſätze haben ſich im Laufe der Zeit auch im Bunde immer mehr Geltung verſchafft, ſie haben ſich aber auch, und zwar nicht etwa durch Beeinfluſſung, ſondern ganz aus eigener Eingebung in der Bevölkerung Bahn gebrochen, indem auch manche Bundesgruppe zu der Überzeugung gelangt iſt, daß auf die an dieſelbe erfolgten Zuwendungen zunächſt unterſtützungsbedürftige Mitglieder ein Anrecht haben. So hat beiſpielsweiſe die Bundesgruppe Lichtenau im Bezirke Grulich an die Bundesleitung berichtet: „Wir haben den erhaltenen Betrag von 50 K für arme Kinder auf Beſchuhung verwendet, aber nur für Kinder, deren Eltern Bundesmitglieder ſind. Wir haben beſchloſſen, daß außer der Gruppe nichts mehr verteilt werde, ſondern nur für Mitglieder. Vor 2 Jahren haben wir alles außer der Gruppe an arme Kinder auf Schuhe gegeben, haben aber nicht den geringſten Dank dafür bekommen, und wir dachten dadurch Mitglieder zu werben. Zufolge deſſen haben wir beſchloſſen, nur an Mitglieder zu verteilen, was ſchon das zweitemal durchgeführt wurde, und jetzt iſt unſere Gruppe mit Ende des Jahres ſchon auf 36 Mitglieder geſtiegen und ſeit Neujahr ſind ſchon wieder 8 Anmeldungen erfolgt. Senden Sie uns 5 Juxtabögen ein, da wir einem ſteten Steigen unſerer Gruppe entgegenſehen, zufolge des Beſchluſſes, den wir gefaßt haben, und können wir dieſes Gebaren jeder Bundesgruppe aufs beſte anempfehlen, denn die Leute haben ſich früher nur auf dieſes Geſchenk verlaſſen, ohne daß ſelbe als Mitglieder beigetreten wären; jetzt aber kommen alle dieſe und melden ſich als Mitglieder an, da es außer der Gruppe nichts mehr gibt.“ Wir können dieſe geſunde Volksauffaſſung nur billigen. Oder ſollte beiſpielsweiſe der Bund von einem Landwirte, welcher Haus und Hof und Feld hat, nicht verlangen dürfen, daß er Mitglied des Bundes werde und für dieſen jährlich 40 h zahle, wenn er von dieſem für ſeinen Sohn ein Stipendium von 50 K zum Beſuch einer landwirtſchaftlichen Winterſchule erhält? Freilich muß es nach den beſonderen Verhältniſſen von dieſem Grundſatze auch Ausnahmen geben,

aber dann sollte man von den Kreisen, an welche Zuwendungen erfolgen, doch mit der Zeit eine gewisse Annäherung an den Bund oder doch einen Dank erwarten. Darin hat nun der Bund bisher die traurigsten Erfahrungen gemacht. Nicht selten hat er nicht einmal eine Bestätigung darüber erhalten, geschweige denn eine Erkenntlichkeit; ein Anschluß an den Bund hat aber nie stattgefunden. Wir werden über diesen mißlichen Gegenstand noch bei der „Tätigkeit der Bundesgruppen" zu sprechen haben, müssen aber jetzt noch auf eine andere Seite unserer Angelegenheit, betreffend die Beschaffung von Bundesmitteln zurückkommen. Daß zur erfolgreichen Verrichtung nationaler Schutzarbeit vor allem Bundesmittel notwendig sind, ist etwas ganz selbstverständliches. Man sollte nun auch meinen, daß diese Erkenntnis bei allen sonstigen Parteiungen in unserer deutschen Bevölkerung eine allgemeine sein sollte, das möchte man wenigstens im Hinblicke auf die gemeinsame nationale Pflicht und Solidarität aller Stammesgenossen unseres Gebietes, d. i. des östlichen Böhmens, erwarten. Es ist nun wahrhaft kläglich und beschämend und wurde auch von anderer Seite hervorgehoben, daß eine deutsche Gesamtbevölkerung von ca. 350000 Seelen nur einen so kleinen nationalen Fond aufbringen kann, wie ihn leider unser Bundesverein ausweist. Nehmen wir unter der ausgewiesenen deutschen Bevölkerung nur 25000 Personen an, welche den geringen Jahresbetrag von 40 h für unseren nationalen Zweck zu leisten vermögen, so würde dies einen Nationalfond von 10000 K jährlich ergeben. Das wäre doch der mindeste Eingang, den man für nationale und wirtschaftliche Sonderzwecke unseres Bundes von der deutschen Gesamtbevölkerung seines Gebietes verlangen und auch wirklich erreichen könnte, wenn nur einigermaßen eine größere Teilnahme dafür in der Bevölkerung rege würde. Selbst wenn dieser Betrag auf einzelne Gemeinden und Personen aufgeteilt würde, müßte dieses finanzielle Ergebnis für den Bund zu gewärtigen sein. Eine solche Aufteilung nähert sich dem schon früher wiederholt ausgesprochenem Grundsatze, daß für den Eingang von Bundesmitteln die Unterscheidung produktiven oder aktiven und unproduktiven oder passiven Gebietes innerhalb des Bundesgebietes als maßgebend gelten sollte. Diese Unterscheidung hat die Tatsache zur Voraussetzung, daß gewisse Gebiete so arm sind, um ihre nationalen und wirtschaftlichen Bedürfnisse bestreiten zu können, daß aber andere Gebiete eine solche Unterstützung nicht benötigen und so günstiger wirtschaftlicher Verhältnisse sich erfreuen, daß sie für ärmere Gegenden abgeben, d. h. daß die in ihrem Gebiete erfolgten Einnahmen für solche ärmere Gebiete verwendet werden können. Dadurch würde sich ein gewisses Gleichgewicht in der Hereinbringung von Mitteln zu Bundeszwecken herstellen und wäre es möglich, größere Einnahmen zu erzielen. Allein trotz aller Anregungen hat sich

für die Belebung dieses Gedankens bisher wenig Sinn gefunden. Wir haben vielfache deutsche Städte und Landesgebiete, welche als produktiv angesehen werden müssen, die aber bisher zu Bundeszwecken gar nichts beigetragen haben. Andere haben sich auf das wenigste beschränkt und wieder andere haben es für sich selbst verbraucht. Nachdem zu letzteren leider gerade die größten und wohlhabendsten des ganzen Bundesgebietes gehören, muß mit allem Nachdrucke daran erinnert werden, daß der Bund zur Unterstützung und Förderung der armen hilfsbedürftigen deutschen Bevölkerung gegründet wurde, daher die Bundesmittel zunächst zu diesem Zwecke zu verwenden und nach Vorschrift der Satzungen in die Bundeskasse abzuführen, nicht aber für eigene lokale Bedürfnisse zu verbrauchen sind. Wir wollen diesmal noch nicht mit bestimmten Namen kommen, müßten aber in Zukunft so manchen Schaden aufdecken, welcher sowohl durch das statutenwidrige Vorgehen mancher Bundesgruppe wie auch durch die große Teilnahmslosigkeit jener produktiven Gebiete dem nationalen Leben überhaupt und unserem Bunde im besonderen erwächst. Wer und was für den Bund in dieser Hinsicht fehlt, und wie die negative Seite dieses Bildes aussieht, das kann jeder halbwegs mit den Verhältnissen Vertraute der mageren positiven Seite entnehmen, die wir zur Beleuchtung der überaus prekären Geldlage unseres Bundes in dem nachfolgenden Aufrufe gekennzeichnet haben. Um nämlich bei den obwaltenden nationalen Mißständen auf eine regere Betätigung maßgebender Kreise für unsere Volkssache hinzuwirken, hat die Bundesleitung beschlossen, an alle Gemeinde- und Bezirksvertretungen, Spar- und Vorschußkassen, sowie sonstigen Anstalten, Körperschaften und Vereine Ostböhmens, sowie an die deutschen Stammesgenossen überhaupt heranzutreten und dieselben unter Klarlegung des Sachverhaltes zu einer größeren Opferwilligkeit für Bundeszwecke durch Leistung einer „nationalen Bundessteuer" aufzufordern. Dieser Aufruf hat im allgemeinen eine recht freundliche Aufnahme gefunden; nur das einzige Gemeindeamt in Mittel-Langenau bei Hohenelbe hat ihn nicht angenommen. Auch der finanzielle Erfolg desselben war für den Anfang wenigstens befriedigend; es spendeten zufolge dessen der Bezirksausschuß Schatzlar 30 K, die Stadtgemeinde Braunau, die Bezirksausschüsse Gablonz und Weckelsdorf, die landwirtschaftliche Bezirks-Vorschußkasse in Rokitnitz, Herr Franz Kluge in Hermannseifen und Johann Kluge in Oberaltstadt je 20 K, endlich die Bezirksausschüsse in Grulich und Rokitnitz je 10 K. Wir geben uns bei der zunehmenden Besserung unserer nationalen Verhältnisse der berechtigten Hoffnung hin, daß sich solche nationale Abgaben mit der Zeit mehren und zu jährlich wiederkehrenden Beiträgen gestalten werden. Dann, aber auch nur dann läßt sich erwarten, daß der Bund seinen nationalen Aufgaben, welche gerade in neuester Zeit zufolge des systematischen und

mit bedeutenden Geldmitteln unterstützten Vordringens unserer Gegner immer größer werden, auch einigermaßen gerecht werden kann. Wir bringen daher nachfolgend unseren Aufruf nochmals in Erinnerung.

An die verehrlichen deutschen

Gemeinde- und Bezirksvertretungen, Spar- und Vorschußkassen, sowie sonstigen Anstalten, Körperschaften und Vereine Ostböhmens.

Deutsche Stammesgenossen!

Der wahrhaft erhebende Erfolg des deutschen Volkstages von Brünn, welcher einzig und allein auf die Einigkeit aller deutschen Parteiungen zurückzuführen ist, gibt mir den Mut, nochmals an alle meine Landsleute und Stammesgenossen des östlichen Deutschböhmens heranzutreten, um in diesem territorial so unglücklich zerklüfteten Gebiete eine das ganze Deutsch-Ostböhmen umfassende Grundlage zu einer Allen gemeinsamen national-wirtschaftlichen Hilfs- und Schutzarbeit zu gewinnen. Um dieses zum Heile unseres Volkes und unseres engeren deutschen Heimatsgebietes unbedingt notwendige Ziel zu erreichen, muß endlich allen politischen Einstreuungen ein Riegel vorgeschoben und ein für allemal daran festgehalten werden, daß unter deutschgesinnten Männern, welche bereit sind, für das Wohl des deutschen Volkes einzutreten, eine nationale Klassifizierung nach welcher Hinsicht immer unstatthaft und für die Anbahnung eines gemeinsamen Vorgehens nur von Nachteil ist. Wenn nicht ein gegenseitiges freundliches Wohlwollen das Einvernehmen aller Deutschen ohne Unterschied herbeizuführen vermag, dann kann es nicht zu jener Einigkeit kommen, welche die erste Voraussetzung für ein gedeihliches und erfolgreiches Zusammenwirken bildet, dann wird die deutsche Kraft lahmgelegt bleiben und den geeinten tschechischen Angriffsbestrebungen immer wieder erliegen.

Vor mehr als 10 Jahren hat der Gefertigte dieses längst angestrebte Ziel mit der Gründung des Bundes der Deutschen Ostböhmens zu erreichen gesucht. Dieser Schutzverein könnte die Form sein und den gemeinsamen Boden für alle abgeben, welche guten Willens sind, an der national-wirtschaftlichen Gesamtarbeit im östlichen Deutschböhmen teilzunehmen. Es ist die den territorialen Verhältnissen am besten angepaßte und weiteste Form, um das gemeinsame und besondere Ziel der nationalen und wirtschaftlichen Schutz- und Hilfsarbeit für das östliche Deutschböhmen zu erreichen. Wenn nun auch zufolge der bekannten Widerwärtigkeiten

der Verhältniſſe die Erwartungen, die ſich an dieſen nationalen Geſamtverein knüpften, nicht erfüllt wurden, ſo muß doch zugeſtanden werden, daß er nach dem letzten Ausweiſe über ſeine 10jährige Tätigkeit Anerkennenswertes geſchaffen hat und dies alles mit recht geringen Mitteln, die ihm zur Verfügung ſtanden, und welche gegenüber einer deutſchen Geſamtbevölkerung von rund 350000 Seelen nur von etwas mehr als 1 % dieſer Geſamtbevölkerung geleiſtet wurden. Wenn trotzdem angeführt werden kann, daß während dieſer Zeit ein Geſamtbetrag von 65135 K. 66 h. und darunter 33124 K. 35 h. für gefährdete Schulen allein aufgewendet wurden, ſo folgt daraus die eine nicht zu leugnende Tatſache, daß kein anderer Verein oder Bund auch nur annähernd Gleiches für das Gebiet des öſtlichen Deutſchböhmens geleiſtet hat. Wir dürfen daher die Worte Dr. Perkos in ſeiner Abhandlung über die wirtſchaftlichen Schutzvereine Böhmens in der Deutſchen Arbeit, IV. Jahrgang 1905, Heft X, S. 616, mit beſonderer Genugtuung hervorheben, wenn er ſagt:

„So beſcheiden die vorſtehenden Ziffern und Leiſtungen ſind, wenn man ſie den 350000 Deutſchen Oſtböhmens gegenüberſtellt, den armen Gebirgsbewohnern des nordöſtlichen Böhmens haben ſie manchen Segen gebracht."

Und ſelbſt dieſen Ziffern gegenüber muß auf die für die deutſche Bevölkerung des öſtlichen Böhmens faſt beſchämende Tatſache hingewieſen werden, daß der größere Teil der aufgebrachten Mittel außerhalb des Bundesgebietes mit vieler Mühe geſammelt werden mußte. Denn, von ganz wenigen Ausnahmen[1]) abgeſehen, hat weder eine deutſche Stadt oder ſonſtige Gemeinde, noch ein deutſcher Bezirk, weder eine deutſche Spar- oder Vorſchußkaſſa, noch irgend eine andere deutſche Anſtalt oder Körperſchaft im öſtlichen Deutſchböhmen während der ganzen Zeit des Bundesbeſtandes zu deſſen allgemeinen Zwecken auch nur einen geringen Beitrag votiert, geſchweige denn eine „nationale Bundesſteuer", wie ſie bei anderen Schutzvereinen üblich iſt, geleiſtet! Um wie vieles mehr hätte demnach dieſer größte deutſche Schutzverein für das öſtliche Böhmen leiſten können, wenn die deutſche Öffentlichkeit in dieſer Hinſicht ihre

[1]) Jährliche Beiträge zahlen: Der Markt Stecken 10 K. und Marſchendorf IV. Teil 4 K. Stadt Gablanz ſpendete einen einmaligen Betrag von 100 K., ebenſo Stadt Hahenelbe und bürgerliche Bräuerei Trautenau je einen Gründerbeitrag von 100 K. Für Suppenanſtalten und Chriſtbeſcherungen widmen Stadt und bürgerliche Bräuerei Trautenau jährliche Beiträge von 20—30 K., die ſtädtiſche Sparkaſſe daſelbſt für das dortige Mägdeheim jährlich 200 K., in letzter Zeit auch Stadt Braunau 40 K. für lokale Zwecke. Von Vereinen und Anſtalten leiſten höhere Mitgliederbeiträge das deutſche Kaſino in Stecken (4 K.), der Spar- und Vorſchußverein in Marſchendorf IV. Teil (6 K.) und die Spar- und Vorſchußkaſſen in Braunau (je 20 K.).

nationale Pflicht auch nur in geringem Maße erfüllt hätte. Ja, woher sollen denn dann die erforderlichen Mittel kommen, wenn überdies von vielen Seiten zwar immer wieder der Bund um Hilfe und Unterstützung angegangen, für denselben aber nicht einmal so viel Teilnahme bekundet wird, daß man auch nur zur Zahlung eines jährlichen Mitgliedsbeitrages von 40 h. bereit wäre. Oder soll es denn wirklich als eine Entschuldigung für solche nationale Gleichgiltigkeit und Lässigkeit gelten, wenn von böswilliger Seite immer wieder die tendenziöse Entstellung verbreitet wird, daß die Arbeit des Bundes oder dessen Führung weniger deutsch oder national sei? — Solche tiefkränkende und die Arbeitswilligen vollends entmutigende Vorurteile, mit welchen die Arbeit dieses Schutzvereins als minderwertig oder gar als minder national hingestellt wird, müssen also endlich aufgegeben werden, es müssen alle hämischen Nörgeleien und Eifersüchteleien gegen einander und im eigenen Heimatsgebiete ein für allemal aufhören, wenn man es ehrlich und ernst mit der deutschen Sache und mit der zur Förderung derselben zu erzielenden, allen gemeinsamen Arbeit nimmt. Vielmehr muß die richtige Erwägung bei allen beteiligten Deutschen platzgreifen, daß eine auf nationaler Grundlage geeinte und von verständiger Führung geleitete Gesamttätigkeit für das Ganze und Einzelne mehr zu leisten vermag, als lokale Zersplitterungen der verfügbaren Kräfte und Mittel dies zu erreichen vermögen, eine Tatsache, für welche unser gemeinsame allen Deutschen gleich aufrichtig am Herzen liegende Schulverein den besten Beweis und ein nachahmenswertes Vorbild bietet.

Daß schließlich zur Leitung der Gesamtgeschäfte für ein so weit ausgedehntes Gebiet eine gewisse Erfahrung notwendig ist, welche nur durch jahrelange Beschäftigung mit dem Gebiete und der Sache erlangt werden kann, wird niemand bestreiten wollen. Es soll daher keineswegs eine persönliche Unbescheidenheit sein, wenn ich in dieser Hinsicht auf eine nahezu 25jährige nationale Tätigkeit zu verweisen mir erlaube, für welche ich seit dem Jahre 1883 an der Seite des Herrn Dr. Schmeykal bis zu dessen Tode 1894 die rechte Schulung zu erreichen Gelegenheit hatte, daher mir wohl meine Landsleute und Stammesgenossen neben selbstlosem gutem Willen und Opferwilligkeit auch einiges Verständnis in Behandlung nationaler Angelegenheiten zugestehen und wenigstens aus diesem Grunde ihre Mitwirkung an der gemeinsamen nationalen Arbeit nicht versagen werden. Aus diesem Grunde darf ich wohl um das Vertrauen aller Deutschgesinnten bitten, zumal ich ohne weiteres bereit bin, von der Leitung zurückzutreten, wenn von der Gesamtheit ein anderer Ersatz gewünscht würde. Nur auf die gute Sache kommt es an und auf ein allen gemeinsames allseitiges Mittun.

Solch ein schönes Zusammenwirken wird unseren Kampf gegen die vielseitigen Gefährdungen unserer arg bedrohten östlichen Sprachgrenzen

erleichtern und jenen herrlichen Triumph im Erfolge zeitigen, welchen das einige Zusammengehen aller deutschen Parteien Deutschösterreichs in Brünn herbeigeführt hat. Dann werden Perkos Worte: „Mögen die vielfachen Mahnungen zu einer kräftigen Ausgestaltung der völkischen Schutzarbeit auch in Ostböhmen auf fruchtbareren Boden denn bisher fallen und die Widerstandskraft der deutschen Bevölkerung wesentlich heben, sonst drohen auch in Zukunft herbe uneinbringliche Verluste" — endlich auch mehr Beachtung finden; mögen unsere deutschen Gemeinde- und Bezirksvertretungen, Körperschaften, Vereine, Industrielle, Gewerbsleute und Landwirte, Spar- und Vorschußkassen, wie auch andere Institute zur gemeinsamen nationalen und volkswirtschaftlichen Arbeit auch die notwendigen Mittel beistellen, deren Summe eine der deutschen Gesamtheit des östlichen Böhmens würdige Ziffer darstellen soll!

Somit ersuche ich Sie im Sinne und Geiste dieser Ausführungen für eine einigende Bundesarbeit einzutreten und durch Ihre werktätige und opferfreudige Mitwirkung der deutschen Sache im östlichen Böhmen zu jener festen Stellung zu verhelfen, welche sie zur Wahrung des deutschen Besitztums und Volkstums gegenüber allen feindlichen Angriffen dringend bedarf.

Braunau in Böhmen, im Oktober 1905.

Mit deutschem Gruße Ihr ergebener

Dr. Eduard Langer,
Obmann des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Reformen zur Bundesorganisation.

Um die Tätigkeit unserer Bundesgruppen zu beleben und das nationale Bewußtsein in der Bevölkerung zu heben, hat die Bundesleitung beschlossen, Wandervorträge nationalen und volkswirtschaftlichen Inhaltes einzuführen, und hat für diesen Zweck Herrn Albin Dimter, Lehrer in Ölberg-Braunau, gewonnen. Letzterer hat sich wiederholt durch seine ebenso gediegenen als allgemein anerkannten Vorträge bei verschiedenen Anlässen in Braunau hervorgetan, so daß die Bundesleitung der vollen Überzeugung ist, in ihm eine tüchtige und für ihre Zwecke geeignete Kraft gefunden zu haben. Tatsächlich hat sich derselbe auch schon bei der Wiederbelebung der Bundesgruppen in Wiesen und Rokitnitz bewährt und so hoffen wir denn an Herrn Dimter einen geeigneten Vermittler unserer Bundesbestrebungen heranzuziehen, welcher zum Wohle und zur Aufklärung der Bevölkerung, zur Hebung deren nationalen Bewußtseins und zur Mehrung des Ansehens des Bundes wesentlich beizutragen berufen ist. Es ist nun auch vor allem wünschenswert, daß

Herr Dimter recht oft in die Lage komme, in unseren Bundesgruppen zum Volke zu sprechen. Um dies zu ermöglichen, erwartet die Bundesleitung von ihren Gruppen rechtzeitige Bekanntgebung ihrer diesbezüglichen Wünsche, um für deren Versammlungen die Abhaltung von Vorträgen vorkehren zu können. Anderseits hat die Bundesleitung zur größtmöglichen Ausnützung solcher Veranstaltungen eine Einrichtung einzuführen beschlossen, welche im Rahmen der Bundessatzungen nicht nur die Möglichkeit bietet, eine größere Vereinigung von Mitgliedern zu bewirken, sondern auch in sonstigen Beziehungen zu einer vermehrten Tätigkeit der Bundesgruppen und mehreren Anregung der Mitglieder derselben beizutragen. Dies soll nämlich in der Weise geschehen, daß mehrere benachbarte Bundesgruppen sich zu Versammlungen an dem Haupt- oder Vororte derselben vereinigen. So können alle Mitglieder dieser Gruppen nicht nur an einem Vortrage teilnehmen, sondern gemeinsame Interessen pflegen und beraten und gegenseitig in nationaler und wirtschaftlichen Beziehung Anregungen, Ratschläge, Aufklärungen und dergl. geben. Zum Haupt- oder Vororte einer solchen Vereinigung oder wie wir es nennen wollen eines „Gauverbandes" ist der bestgelegene Ort zu wählen; die Bundesgruppe dieses Ortes hat sodann die Leitung und Durchführung einer solchen gemeinsamen Versammlung zu übernehmen, doch bleibt es auch der Bundesleitung vorbehalten, derartige Versammlungen einzuberufen. In beiden Fällen sind die Mitglieder der benachbarten Bundesgruppen als Gäste der Versammlung des Vorortes anzusehen, welche sich mit ihren Mitgliedskarten zu legitimieren haben. Tatsächlich wurde dieser Versuch bei der letzten Vollversammlung der Bundesgruppe Rokitnitz gemacht, an welcher auch Delegierte der benachbarten Bundesgruppen von Oberdorf und Herrnfeld teilnahmen. Die Einteilung derartiger „Gauverbände" wird sich wohl am besten durch die Praxis ergeben und treffen lassen. So würde sich beispielsweise Wichstadtel als Vorort für die Bundesgruppen in Böhmisch-Petersdorf-Tschihak, Lichtenau, Zöllnei und Linsdorf empfehlen. Ebenso Katscher im inneren Adlergebirge für die umliegenden Bundesgruppen in Groß-Auerschim, Klein-Auerschim, Groß- und Klein-Stiebnitz, Prornb, Hlaska und Bielei. Derartige Versammlungen sollen sodann im größeren Maßstabe auf ganze Bezirke ausgedehnt werden, wobei der betreffende Bezirksort als Vorort zu dienen hätte. Auch bezüglich dieser „Bezirksverbände" gilt das oben von „Gauverbänden" Gesagte. Es ist nur zu wünschen und zu hoffen, daß alle diese Maßnahmen der Bundesleitung das richtige Verständnis in den verschiedenen Bundeskreisen finden mögen und dadurch ein gemeinsames und intensiveres Zusammenwirken derselben in Bundesangelegenheiten erzielt werde. Die Bundesleitung sieht daher sowohl in Hinsicht dieser Organisationserweiterung als bezüglich der Anordnung von Vorträgen im Bundesgebiete gern

geeigneten Vorschlägen ihrer Bundesgruppen entgegen und wird auch stets bemüht sein, diesbezüglich zur Kenntnis gelangenden Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Sollten sich nach den örtlichen Verhältnissen da oder dort besondere Vorkehrungen als wünschenswert ergeben, so werden auch diese die nötige Würdigung und eventuelle Berücksichtigung finden, sobald sie nur dazu führen, das Vereinsleben zu heben und zum allgemeinen Besten immer wirksamer auszugestalten.

Pflege geistiger Bildung und nationaler Erziehung in den Bundesgruppen.

Im Anschlusse an obige Vorkehrungen der Bundesleitung möchten wir eine erhöhte Tätigkeit unserer Bundesgruppen auf nachstehenden Gebieten empfehlen. Sollen die Bundesgruppen für einen Ort und dessen engere oder weitere Umgebung nicht nur den Brennpunkt nationaler und volkswirtschaftlicher, sondern auch geistiger Bestrebungen überhaupt bilden, dann muß auch innerhalb des Vereinslebens derselben weit größere Aufmerksamkeit allen jenen Mitteln zugewendet werden, durch welche das geistige Niveau in der Bevölkerung immer mehr gehoben werden kann. In dieser Hinsicht haben wir ein besonderes Gewicht auf die Pflege der Büchereien gelegt und sind bestrebt, solche nicht nur neu zu gründen, wo sie noch nicht vorhanden sind, sondern auch dort weiter auszugestalten, wo die Grundlagen hiefür schon gegeben sind. Dann muß aber auch von den maßgebenden Kreisen der betreffenden Bundesgruppen die erforderliche Anregung dazu gegeben werden, daß solche Büchereien auch fleißig benützt werden. Hiezu wie zur geistigen Belebung und Ausbildung der Bevölkerung im allgemeinen, müssen geeignete Personen, insbesondere aus dem Lehrerstande, ab und zu Vorträge halten und auf alles Wissenswerte hinweisen, besonders lehrreiche und lesenswerte Lektüre der betreffenden Bücherei behandeln und der Bevölkerung zur Benützung empfehlen. Mit Recht weist die Landskroner „Deutsche Grenzwacht" auf diesen wichtigen Gegenstand im Volks- und Vereinsleben u. a. hin und bemerkt das betreffende intensive Wirken seitens der Lehrer, Professoren, der Geistlichkeit ꝛc. in tschechischen Kreisen, welches nicht nur auf die eifrige Benützung von Büchereien, sondern auch auf deren munifizente Ausgestaltung seitens der Gemeinden und tschechischen Institute abzielt, so daß dadurch die Mehrung der Bildung im tschechischen Landvolke größere Fortschritte mache, als im deutschen. Auch durch das lebendige Wort, so insbesondere durch passende Vorträge, werde in jenen Kreisen viel mehr seitens der genannten Personen gewirkt, als dies bei uns der Fall sei. Insbesondere gilt das auf

dem weiteren Gebiete der Musik, welches bei uns zumeist ganz brach liegt. In dieser Hinsicht kann die Pflege des Gesanges, namentlich der Volkslieder, nicht genug empfohlen werden. Nur von sehr wenigen Bundesgruppen läßt sich eine gewisse Tätigkeit auf diesem Gebiete melden und mit Freude kam die Bundesleitung in die Lage, für diese zur Pflege des Gesanges Liederbücher zu besorgen. Aber auch Instrumentalmusik, wie deren Pflege erst vor kurzem in Rokitnitz aufgenommen wurde, sollte in Bundeskreisen größere Beachtung finden. Alle Musikkundige, vor allem wieder die Lehrerschaft, sollten trachten, es wenigstens zu einem kleinen Quartett zu bringen und durch deren Produktionen Herz und Sinn der Bevölkerung nicht nur zu erfreuen, sondern für das Schöne empfänglich zu machen und auszubilden. Vollends erst der immer mehr im Schwinden begriffene Volksgesang, wie leicht ist dessen Pflege bei den billigen und reichhaltigen Gesangbüchern und wie leicht sind diese zu beschaffen! Wie anregend und herzerfreuend wirkt ein solcher Gesang auf alle Teilnehmer in Versammlungen oder auch nur bei gesellschaftlichen Vereinigungen! Sind schließlich geschulte Sänger da — und diese sollen durch eifrige Pflege des Gesanges möglichst herangebildet werden —, so ist ja auch für die Pflege des Kunstgesanges leicht zugängliches Material, vor allem der bekannte Regensburger Liederkranz, zu haben. Auch Theatervorstellungen von Dilettanten bieten reichliche Gelegenheit zur Volksbildung, da die Anschaulichkeit solcher Aufführungen besonders nachdrücklich auf die Zuschauer und Zuhörer einwirkt und einen bedeutenden erzieherischen Einfluß auf das Volk ausübt. Ist einmal eine solche Dilettantenbühne vorhanden, dann läßt sie sich auch vorzüglich in nationaler Hinsicht sowie überhaupt für das öffentliche Leben eines Ortes verwerten. Wenn aber solche Bestrebungen in einer Bundesgruppe lebendig werden, dann muß die Pflege seitens der leitenden Persönlichkeiten sofort in die Hand genommen werden; die Bundesleitung wird sie nach Kräften unterstützen und namentlich für die Pflege der Musik und des Theaters geeignetes Material nach Wunsch beistellen. Für eine Bühne ist nun freilich nicht immer und überall ein geeignetes Lokal vorhanden, allein für Versammlungen und für gemütliche gesellschaftliche Vereinigungen und Zusammenkünfte läßt sich wohl leicht Raum beschaffen. Die Bundesgruppen sollten daher darauf bedacht sein, ein solches wenn auch noch so bescheidenes Vereinslokal für die Zusammenkünfte der Vereinsmitglieder sich zu sichern und darin wiederkehrende Gesellschaftsabende abzuhalten. Diese würden dann nicht wenig zur Hebung des Gemeingefühles und des Vereinsgeistes beitragen. Vorträge, Vorlesungen, Deklamationen, Gesang und Musikaufführungen würden solche gesellschaftliche Zusammenkünfte unter allgemeiner Zufriedenheit und Freude nicht nur beleben, sondern auch zur Hebung des nationalen Bewußtseins und zur Förderung der

geiſtigen Bildung wie überhaupt zur Belehrung und Unterhaltung weſentlich beitragen. —

Auch nach außen hin haben jedoch die Bundesgruppen nationale und volkswirtſchaftliche Vereinsbeſtrebungen nach Möglichkeit zu unterſtützen und dieſelben eventuell zu ihren eigenen zu machen. Dies gilt insbeſondere von der Turnerei, als einem vorzüglichen nationalen Erziehungsmittel, durch welches insbeſondere die deutſche Jugend im nationalen Bewußtſein herangezogen und gekräftigt wird. Die Jugend iſt ja doch berufen, einmal die Führung der öffentlichen Geſchäfte eines Ortes zu übernehmen, und darum iſt es Pflicht aller, welche ein Intereſſe an dem Fortbeſtande des nationalen Beſitzes haben, auch ſolche Männer heranzuziehen, welche dereinſt geeignet und auch der Geſinnung nach ſo beſchaffen ſind, dieſen nationalen Beſitz für weitere Geſchlechter zu erhalten. Namentlich an der Sprachgrenze iſt dieſe nationale Arbeit von der größten Wichtigkeit und Bedeutung und wird es der Bund nicht fehlen laſſen, auch ſolche nationale Erziehungsbeſtrebungen nach Möglichkeit und Maßgabe ſeiner Mittel kräftigſt zu unterſtützen.

Wir haben es damit verſucht, einige Anregungen für die Ausgeſtaltung des Vereinslebens zu geben; mögen dieſelben auch ihre vollſte Beachtung finden und neue Gebiete nationaler Tätigkeit eröffnen!

Aus dem Vereinsleben.

Tätigkeit der Bundesgruppen. Hierin iſt im allgemeinen ein erfreulicher Aufſchwung zu verzeichnen; doch ſind es nahezu immer wieder dieſelben Gruppen, die ſchon mehrmals angeführt wurden, während andere in ihrem Stillſtande verharren. In letzterer Zeit haben die Gruppen Parſchnitz, Friedenau-Pattersdorf, Katſcher, Rokitnitz, Wieſen die Tätigkeit im vollen Umfange wieder aufgenommen, bei anderen, als Neudorf bei Kronſtadt, Tſchernowier, Groß-Auerſchim iſt die Auflebung im Zuge, wogegen die Gruppe Freiheit ihre Tätigkeit gänzlich eingeſtellt hat. Als die rührigſten verdienen unter anderen die Bundesgruppen Schurz, Stecken, Braunau, Pollom, Parſchnitz, Birkigt-Bodiſch, Aitbuch-Döbernei, Sattel, Schödewie, Gießhübel bei Neuſtadt a/M., Lichwe, Oberjohnsdorf, Liebtal hervorgehoben zu werden, welche zeigen, daß mit einigem Fleiß und Eifer gar vieles zum nationalen und wirtſchaftlichen Wohle der Bevölkerung geſchaffen werden kann, worauf wir wegen Raummangels bei nächſter Gelegenheit ausführlicher zurückkommen werden. Mit beſonderer Anerkennung ſei überdies der Bundesgruppe Gablonz a/N. gedacht, welche, wie in früheren Jahren, auch im abgelaufenen Vereinsjahre 1904/5 eine ſtattliche Mitgliederzahl aufweiſt, die meiſten Jahresbeiträge zur Abfuhr brachte und immer zur Sache der Unterſtützung ſich hält, wofür in erſter Linie deren Obmanne, Herrn Bürgermeiſter Adolf H. Poſſelt, zu danken iſt. Als eine überaus erfreuliche Erſcheinung und als beſter Beweis der ſich mehrenden Sympathien für unſeren Bund muß die Tatſache regiſtriert werden, daß in

Deschney (Bez. Neustadt a/M.), wo eine Bundesgruppe von Anfang an besteht, nunmehr auch eine Frauen- und Mädchengruppe in der Bildung begriffen ist, zu welcher sich bereits gegen 50 Mitglieder gemeldet haben. Es ist dies neben der Trautenauer die zweite Frauen- und Mädchengruppe im ganzen Bundesgebiete und verdient dieses dankenswerte Beispiel weitere Nachahmung.

Büchereiwesen. Seit unserem letzten Ausweise wurden Bundesbüchereien in Höfen, Pollom neubegründet, die bereits bestandenen in Parschnitz, Oberjohnsdorf und Oberdorf, ferner die landwirtschaftliche Bücherei in Liebthal erweitert und der Gruppe Trtschkadorf einige unterhaltende Werke für Vortragszwecke zugesendet. Überdies erhielt die Bundesgruppe Parschnitz einen Geldbeitrag zu Büchereinbänden. Im Zuge befindet sich die Ausgestaltung mehrerer Büchereien, besonders der von Rokitnitz, deren ehemaliger Vorrat zumeist an die Bundesgruppe von Herrnfeld abgegeben wurde. Bücherspenden langten ein: Zunächst in reichem Maße von der Frauenortsgruppe Kiel des Allgemeinen deutschen Schulvereins (2 Sendungen), Herrn Dr. Karl Eppert in Prag, Herrn Anton Langauer in Prag, einer ungenannt sein wollenden Buchhandlung (je 1 Kiste) und Herrn MUDr. Gustav Felkl in Senftenberg; einzelne Werke spendeten Herr Karl Gruber in Prag, Herr k. k. Bezirksschulinspektor Muschick in Böhmisch-Leipa, Frau Prokuristensgattin Potuček in Wien, Herr Josef Fränzel in Ölberg und die Buchhandlung Richard Härtel in Dresden. Allen diesen Gönnern sei hiermit nochmals herzlichst gedankt. Um das Andenken an die Spender in würdiger und dauernder Weise zu ehren, wurde die Neuerung eingeführt, daß auf jeder Spende, bezw. auf jedem Buche derselben, der Name und Wohnort des Spenders ersichtlich gemacht wird. Wert und Bedeutung der Büchereien für die Hebung der Volksbildung wurde oben eingehend gewürdigt und es werden daher alle Gruppen, die eine Büchereibegründung oder eine Erweiterung des Bücherbestandes bei ihren Büchereien anstreben, aufgefordert, hierüber der Bundesleitung zu berichten.

Schulwesen. Der Bürgerschulbau in Gießbübel bei Neustadt a/M. wurde durch Versendung eines Aufrufes an bedeutendere nationale Schutzvereine behufs Beitragsleistung sowie durch die bereits zur Auszahlung gelangte Bausubvention des Bundes von 3000 K unterstützt. Immerhin besteht dermalen noch ein unbedeckter Abgang von 8500 bis 9000 K, der noch aufgebracht werden muß. Die Bundesleitung ist auch für diese so überaus wichtige nationale Schulsache, wie seinerzeit bei dem benachbarten Pollom, nach besten Kräften bemüht, die deutsche Öffentlichkeit heranzuziehen, und hat auch bereits hübsche Erfolge zu verzeichnen. Namentlich hat es wiederum Braunau unternommen, eine Sammlung in größerem Maßstabe einzuleiten, wozu sich in anerkennenswerter Weise die beiden Ortsgruppen des deutschen Schulvereines in den Dienst dieser nationalen Aktion gestellt haben. — Zu Schulhausreparaturszwecken in Oberjohnsdorf spendete der Bund 150 K und sagte auch dem daselbst zu errichtenden deutschen Kindergarten eine materielle Unterstützung zu. Mehrere Schulen wurden mit Beiträgen zur Anschaffung von Schulrequisiten bedacht. An Stipendien für Besucher der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf wurden im verflossenen Jahre 1904/5 4 zu je 50 K, im laufenden 1905/6 weitere 2 zu je 50 K, daher zusammen mit 300 K verliehen. Überdies wurde einem Handelsschüler ein Stipendien von 50 K gewährt.

Förderung der Lebens- und Erwerbsverhältniſſe. Zur Unterſtützung der allgemeinen Nahrungsverhältniſſe, insbeſondere im Adlergebirge, wurde die ins Auge gefaßte Kaninchenzucht verſuchsweiſe eingeführt und auf Koſten des Bundes eine Zuchtſtation in Rokitnitz und zwei in Nieder-Lichwe errichtet. Da der Bund in dieſer Hinſicht noch keinerlei Erfahrungen beſitzt, werden die noch abzuwartenden Erfolge für die Einführung ſolcher Zuchtſtationen in größerem Umfange beſtimmend ſein. Bei der notoriſchen Not und mangelhaften Ernährung, beſonders der Kinder, wäre es namentlich für das Adlergebirge ſehr erwünſcht, wenn dieſe Anregung des Bundes größere Beachtung in der Bevölkerung fände. Leider hat der Wiener Kaninchenzüchter Schwab nur allzuſehr recht, wenn er über die bezüglich der Kaninchenzucht beſtehende Verſtändnisloſigkeit ſchreibt:

„Es iſt ja eine alte Tatſache, daß man für große Sachen, die keinen Wert haben, Propaganda macht, für kleine aber, die großen Wert haben und wirklich heute als das beſte anerkannt werden, nichts getan wird. Ich weiß aus Erfahrung, was es für Mühe koſtet, bevor man nur eine Zeitung dazu bringt, einen nützlichen Artikel über Kaninchenzucht oder dergleichen zu veröffentlichen. Für jeden anderen Tratſch iſt man begeiſtert, wie man aber dem armen Teufel auf die Füße helfen könnte, für ſolche Sachen iſt ſchade um die Druckerſchwärze. Ich habe ſchon ſehr oft Wanderverſammlungen abgehalten in armen Gegenden, wo heute die Kaninchenzucht rationell eingeführt iſt; unter armen Webern, Taglöhnern ꝛc., die ſich nicht nur heute ihren Sonntagsbraten ſelbſt züchten, ſondern ſehr oft ihr Kaninchen-Gulaſch, gedünſtet oder auch gekocht, unter der Woche auf ihrem Tiſche haben, und nicht um ſchweres Geld würden Sie dort von den Leuten ein Kaninchen zu kaufen bekommen. Die Leute ſagen dort, ich brauche mein Brot ſelbſt. Wenn Sie die Sache ernſtlich in die Hand nehmen, ſo werden Sie in Oſtböhmen ein Volksretter. Wenn ſich die Verbreitung bei Ihnen durchführen läßt, bin ich bereit, für die dortige Gegend die Lieferung zu übernehmen, und leiſte Garantie für nur geſunde zuchtfähige Tiere und zwar von den beſtes Fleiſch liefernden Raſſen, als: Lothringer, Normandiener oder Haſen-Kaninchen, 7 bis 12 Monate alt, 5 K per Stück, 2—4 Monate alt, 2 K per Stück.“

Von welch großer volkswirtſchaftlicher Bedeutung die Kaninchenzucht für die Volksernährung zu werden verſpricht, geht wohl am beſten daraus hervor, daß bei der zunehmenden Verteuerung von Fleiſchwaren nunmehr ſelbſt in Wien die Pflege der Kaninchenzucht immer mehr Boden gewinnt, wenn auch da wie anderwärts die Bevölkerung dafür kein Verſtändnis hatte. Nun iſt es auch hier in neueſter Zeit ſogar zu einer Kaninchenſchau gekommen, aus welchem Anlaſſe die „Neue Freie Preſſe“ in beachtenswerter Weiſe, wie folgt, ſich vernehmen läßt:

„Wie ſchwer es iſt, die Bevölkerung Wiens ſelbſt für ſolche Neuerungen zu gewinnen, deren Nutzen geradezu augenfällig iſt, beweiſt die Tatſache, daß es zwanzigjähriger unermüdlicher Arbeit ſeitens der zahlreichen Fachvereine, des unaufhörlichen Hinweiſes auf das Beiſpiel Englands, Belgiens und Frankreichs, ungezählter Ausſtellungen und der Veranſtaltung öffentlicher Koſtproben bedurfte, um endlich wenigſtens in den ehemaligen Wiener Vororten der rationellen Zucht und Pflege des Kaninchens die Wege zu ebnen. Unter dem Drucke der Preisſteigerung aller Lebensmittel ließ man ſich hier endlich für die Sache erwärmen. Man weiß nun, daß das Kaninchenfleiſch einen tadelloſen lederen Braten liefert,

daß für das Fell gewiſſer Raſſen hohe Preiſe gezahlt werden und daß gute Zuchttiere mit 40 K und höher zu bewerten ſind. Kein Wunder alſo, daß ſich die von einem Zuchtverein, der ſich hauptſächlich mit den „blauen Wiener Rieſen“ beſchäftigt, geſtern in Strohmayers Gaſthaus in Meidling, Aichhorngaſſe 11, veranſtaltete Kaninchenſchau eines ganz unglaublichen Zuſpruches zu erfreuen hatte. Man ſah franzöſiſche Widder, Normandiener, blaue Wiener Rieſen, Japaner und diverſe Schlachtkaninchen, die ein Einzelgewicht von über ſechs Kilogramm erreichten. Von den Ausſtellern ſeien H. Schwab, F. Schiel, F. Bauernſchmid, F. Glück und A. Huſſar genannt. Zugleich mit der Ausſtellung fand ein Tauben- und Kaninchenmarkt ſtatt, der Hunderte von Kaufluſtigen angelockt hatte. Markt und Ausſtellung werden von nun an jeden Sonntag in den Stunden von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags bei freiem Eintritt veranſtaltet werden.“

Bei der bekannten großen Genügſamkeit dieſer Tiere fordert deren Haltung weder beſondere Opfer noch Koſten; gerade für eine arme Bevölkerung in gebirgigen Gegenden kann eine rationelle Kaninchenzucht nicht warm genug empfohlen werden. Die Bundesgruppen hätten gegebenen Falles zu beſchließen, daß für ihr Gruppengebiet eine Kaninchenzuchtanſtalt einzuführen ſei. Zugleich wäre ein Züchter, gewöhnlich ein Landwirt, ausfindig zu machen, bei welchem die Zuchtſtation untergebracht werden könnte. Ein beſonderes Komitee hätte die Zucht und deren Ergebniſſe zu überwachen und darüber ſowie über die mit der Zeit ſich ergebende Verwendung der Bundesgruppe zu berichten und geeignete Vorſchläge zu erſtatten. Dieſe beſchließt darüber im allfälligen Einvernehmen mit der Bundesleitung. Die notwendigen Zuchttiere werden der Zuchtſtation koſtenlos zur Verfügung geſtellt.

Behufs Erzielung größerer Abſatzquellen für die in Ritſchka im Adlergebirge betriebene Holzſpanſchachtelinduſtrie hat ſich der Bund mittels beſonderen Aufrufes an verſchiedene Firmen gewendet und war beſtrebt, der dortigen Genoſſenſchaft auch in ſonſtiger Beziehung hilfreich beizuſtehen.

Behufs Unterſtützung der Handweberei hat ſich die im Bundesgebiete anſäßige Firma J. Plennigers Söhne in Grünwald bei Gablonz a/N. bereit erklärt, für arme hilfsbedürftige Handweber unentgeltlich einige Webgeſchirre und Webeblätter oder auch Jaquardeiſel zu liefern. Wir fordern daher jene Bundesgruppen, wo ein Bedarf derartiger Artikel vorliegt, auf, ſich behufs weiterer Veranlaſſung an die Bundesleitung zu wenden.

Auf dem Gebiete des Verkehrsweſens verwendete ſich die Bundesleitung geeigneten Ortes bezüglich Ausbaues von Gemeinde- bezw. Bezirksſtraßen im Königinhofer und Rokitnitzer Bezirke.

In Stellenvermittlungs-Angelegenheiten, namentlich bei Unterbringung deutſcher Lehrlinge wird die Bundesleitung in wirkſamer Weiſe durch den neu belebten deutſchen Herbergsverein in Braunau unterſtützt.

Rechtsfreundlicher Rat wurde in verſchiedenen öffentlichen oder Privat-Angelegenheiten nach Deſchney, Schödewie, Pollom, Tanndorf, Linsdorf und Lichtenau erteilt.

In Beziehung der Erhaltung deutſcher Beſitzſtände kam die Bundesleitung in einigen Fällen in die Lage zu intervenieren und ſo gelang es ihr, mit werktätiger Unterſtützung des deutſchen Nationalfondes eine in einer deutſchen Ortſchaft des Adlergebirges zur Verſteigerung gelangte Realität trotz tſchechiſcher Überbote in deutſchen Händen zu erhalten.

Auch anderenorts, wie im Steckener Bezirke, wurde zufolge Einwirkens unserer dortigen Bundesgruppe eine deutsche Bauernwirtschaft dadurch gerettet, daß sie von der Gemeinde durch Überzahlung erworben und sodann mit einem Verluste an einen deutschen Besitzer verkauft wurde.

Inhaltlich eines an die Bundesleitung in neuester Zeit eingelangten Berichtes bietet sich in einer deutschen Ortschaft des Adlergebirges für deutsche Unternehmer Gelegenheit, eine Mühle käuflich zu erwerben und ein industrielles Unternehmen zu begründen. Das Mühlobjekt hat bei normalem Wasserstande eine 25—30 HP oberschlächtige und bei jeder Jahreszeit ständige Wasserkraft, die sich verdoppeln läßt, zur Verfügung, weist einen ebenen Grundkomplex von ca. 7 Metzen auf und ist um 24 000 K erhältlich. Die Gemeinde liegt an der Bezirksstraße und an der Bahn, kaum 5 Kilometer von der Bahnstation entfernt, und bildet den Mittelpunkt von 6 Ortschaften, wo billige Arbeitskräfte vorhanden sind. Auch befinden sich in unmittelbarer Nähe viele Holzwaldungen und wird in der Umgebung viel Flachsbau betrieben. Ein anderes industrielles Unternehmen, speziell eine Weberei oder Spinnerei, ist im Orte nicht vorhanden und sind auch in sonstiger Beziehung jene Vorbedingungen gegeben, welche zur Gründung eines industriellen Unternehmens ausschlaggebend sind. Nähere Auskünfte erteilt die Bundesleitung.

Schillerfeier des Bundes.

1.
Vorkehrungen der Bundesleitung.

Der Bund der Deutschen Ostböhmens hat in Ausführung der diesbezüglichen, S. 173 und 290 des IV. Bandes mitgeteilten Beschlüsse

1) nachstehende 34 Bundesgruppen mit je einer Ausgabe von „Schillers Sämtlichen Werken" für deren Bundesbüchereien bedacht und zwar: Altbuch-Döberney, Birkigt-Bodisch, Bielei, Deschney, Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf, Dubenetz, Friedenau-Pattersdorf, Gießhübel bei Neustadt a/M., Herrnfeld, Hlaska, Hohenörlitz, Kronstadt, Lichtenau, Lichwe, Liebthal, Linsdorf, Marschendorf, Michowie, Neudorf, Oberjohnsdorf, Parschnitz, Plaßnitz, Prorub, Riedersdorf, Himmlisch-Riebnei, Rokitnitz, Sattel, Schödewie, Schwarzwasser, Stecken, Groß- und Klein-Stiebnitz, Tanndorf, Trtschkadorf und Wichstadtel;
2) wurden sämtlichen Bundesgruppen, derzeit 72, ohne Rücksicht darauf, daß einige hiervon ihre Tätigkeit dermalen nicht ausüben, das vom Direktor an der Berliner Volks- und Bürgerschule, Herrn Paul Risch, verfaßte und im Verlage von Paul Kittel in Berlin erschienene „Schiller-Gedenkbuch", wovon je ein Exemplar bereits früher der

Mehrzahl der Gruppen direkt vom Verlage kostenlos zugesendet wurde, weitere je 1—15 Exemplare mit der Weisung zugesendet, diese Exemplare an die umliegenden Schulen bezw. Gemeinden zu verteilen.

Von letzterer Schrift gelangten überdies an Herrn Notar Auer behufs Verteilung an die Schulen des Arnauer Gerichtsbezirkes 20 Exemplare, an Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Fink für den Hohenelber Schulbezirk 15 Exemplare, an Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Zenker für den Leitomischler und Politschkaer Schulbezirk 20 Exemplare, endlich an Herrn Bürgermeister Posselt in Gablonz für die Schulen des Gablonzer Bezirkes weitere 11 Exemplare zur Versendung. Auf diese Weise wurden insgesamt 333 Exemplare der genannten Schrift verteilt.

Bei dieser Gelegenheit wurde mittelst besonderen Rundschreibens den Bundesgruppen nochmals nahegelegt zu veranlassen: daß in ortsüblicher Weise der Bevölkerung die Zuwendung von Schillerbüchern von Seiten des Bundes zur Kenntnis gebracht werde, damit sich Personen, welche die Schriften lesen wollen, melden können; daß bei der Schillerfeier die betreffenden Aufsätze aus der Volkskunde vorgelesen und durch Pflanzung eines Schillerbaumes (Eiche, Linde oder dergl.) durch die Schuljugend die Erinnerung an diesen Gedenktag festgelegt werde; endlich daß eine besondere Berichterstattung über die abgehaltenen Feierlichkeiten behufs Veröffentlichung in der Volkskunde an die Bundesleitung erfolge. Gleichzeitig wurde den Gruppen bekannt gegeben, daß das unentgeltliche Aufführungsrecht des Festspieles „Unter der Schillerlinde" in dem Schillergedenkbuche den Bundesgruppen eingeräumt sei.

3) Von dem vom Marbacher Schiller-Verein herausgegebenen Volksausgabenbande „Schillers Gedichte und Dramen", wovon 500 Exemplare zu demselben Zwecke ebenfalls vom Bunde angekauft wurden, gelangten, weil seinerzeit nur eine kleinere Partie erhältlich war, nur 57 Exemplare an nachstehende Gruppen zur Versendung: Schurz, Altbuch-Döberney, Gradlitz, Liebthal, Dubenetz, Groß-Auerschim, Klein-Auerschim, Katscher, Raßdorf-Scheithau, Hohenörlitz, Batzdorf, Bärnwald, Groß-Stiebnitz, Bielei, Hlaska, Prorub, Deschney, Tanndorf, Luisenthal, Michowie, Dessendorf, Polaun, Przichowitz, Kronstadt, Friedrichswald, Trtschkadorf, Schwarzwasser, Gablonz, Rokitnitz, Oberdorf, Herrnfeld, Himmlisch-Riebnei, Ritschka, Wichstadtel, Lichtenau, Linsdorf, Zöllnei, Lichwe, Tschernowier, Marschendorf, Oberjohnsdorf, Michelsdorf, Sattel, Gießhübel, Pollom, Schödewie, Plaßnitz, Stecken, Höfen, Trautenau (Herren- und Frauen-Gruppe), Parschnitz, Birkigt-Bodisch, Weckelsdorf, Dittersbach, Wiesen und Braunau.

Die weitere Verteilung an die übrigen Bundesgruppen und Schulen des Bundesgebietes wird zufolge des inzwischen eingelangten Restes in einem größeren Umfange gegenwärtig bewirkt, worüber später im besonderen berichtet werden soll.

4) Vom Chefredakteur der Prager ämtlichen Blätter, Herrn A. G. Przedak, wurden über Einschreiten des Bundes 72 Exemplare der als Beilage zum Prager Abendblatte vom 6. Mai 1905 beibeigegebenen schön ausgestatteten Festschrift dem Bunde kostenlos zur Verfügung gestellt, die gleichfalls anläßlich der obigen Versendungen an die Bundesgruppen in je 1 Exemplare übermittelt wurde.

5) Um das Andenken an die Schillerfeier unseres Bundes dauernd festzulegen, wurde auf allen zur Verteilung gelangten Schiller-Festschriften und Werken der feierliche Anlaß ersichtlich gemacht und mit den Worten mittels Stampiplie aufgedruckt: „Schillerfeier des Bundes der Deutschen Ostböhmens, 9. Mai 1905."

6) Auch in der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", dem Organe unseres Bundes, brachte der Bundesobmann Dr. Langer aus diesem festlichen Anlasse eine längere Abhandlung „Schiller und Volkskunde", welche in dem vorliegenden Hefte ihr Schlußwort fand und als „Schillerehrung" in 120 Sonderabzügen an Freunde Schillerscher Muse versendet wurde.

7) Die Bundesleitung gedachte in gleicher Weise auch der langjährigen besonderen Wohltäter und Gönner des Bundes, indem sie denselben einige Exemplare der Marbachschen Schiller-Ausgabe bezw. des Kittelschen Schiller-Gedenkbuches mittels besonderer Widmung zuwendete, was allenthalben dankbarst und freudigst begrüßt wurde.

8) Zu den nicht unbedeutenden Kosten dieser Aktion haben sich ebenfalls wieder opferwillige Spender eingefunden, als welche wir anführen: Es spendeten 50 K: die verehrl. Firma Eichmann & Co. in Arnau; je 10 K: Frau Elisabet Hielle, Schönlinde, Frau Natalie Umrath, Prag, die Herren Karl Dittrich, Schönlinde, Dr. Karl Eypert, Prag, Josef Thér, Hirschstetten, R. & O. Lindemann, Dresden, Bundesgruppe Parschnitz als Ergebnis einer Sammlung; 7 K: Herr Ign. Peters, Leitmeritz; je 5 K: die Herren Prof. Karl Mikolaschek, Prag, Karl Faltis, Wien, Dr. Ant. Pohl, Braunau, A. L. Riedl, Teplitz-Schönau, F. A. Rotter, Grulich, Adolf Zasche, Gablonz; je 4 K: die Herren kaiserl. Rat Ant. Kukuk, Prag, Rudolf Rößler, Halbstadt; 3 K: Herr Notar Auer, Arnau; je 2 K: die Herren Anselm Heinzel, Dittersbach, Anton Rosenberg, Birkigt, Karl Selisko, Ober-Wölsdorf, Notar Rob. Müller, Tannwald, Karl Gruber, Prag.

Die Bundesgruppe Braunau setzte unter deren Mitgliedern 50 Exemplare des Kittelschen Schillergedenkbuches um 30 K und 30 Exemplare des Marbachschen Schillerbuches um 60 K ab.

Ferner spendete die Buchhandlung Richard Härtel in Dresden zwei ältere aber gute Ausgaben von Schillers Sämtlichen Werken.

2.

Schillerfeierlichkeiten im Bundesgebiete.

Trautenau. Die beiden Trautenauer Bundesgruppen beschlossen, eine eigene Feier nicht zu veranstalten, sondern sich an den daselbst von der Herrenortsgruppe des deutschen Schulvereins projektierten Festlichkeiten zu beteiligen. Von den dahin übermittelten 21 Festnummern des Schillergedenkbuches von Paul Risch wurden 5 Trautenauer Schulen mit 7, die Schulen in Marschendorf I, Marschendorf IV, Altenbuch, Oberaltstadt, Freiheit mit je 2 und die Schulen in Burkersdorf, Johannisbad, Bernsdorf und Raatsch mit je 1 Exemplar beteilt. In Ausführung obigen Beschlusses beteiligten sich nun die Mitglieder der beiden Bundesgruppen an der am Dienstag, den 9. Mai 1905, um 11 Uhr vormittags im Trautenauer Stadtparke vorgenommenen Enthüllung des von Herrn Bezirksobmann Dr. Kluge gestifteten Schillergedenksteines, wobei der Feier entsprechende Ansprachen vom Herrn Bezirksobmann Dr. Kluge und Herrn Bürgermeister Rauch gehalten wurden; ferner an dem am selben Tage um ½9 Uhr abends unter Mitwirkung zahlreicher Ortsvereine stattgefundenen Fackelzuge, sowie an dem, Samstag, den 11. Mai, im Augartensaale abgehaltenen Fest-Kommerie. Die Festlichkeiten fanden daselbst mit einer Sonntag vormittag am Ringplatze von der Stadtkapelle abgehaltenen Platzmusik ihren Abschluß. Die beiden Volks- und Bürgerschulen sowie der Trautenauer Bezirkslehrerverein haben eigene Schillerfeiern veranstaltet. Während der Festtage war die Stadt prächtig beflaggt.

Braunau. Hier war es die Bundesgruppe unseres Bundes, von der die erste Anregung zur Abhaltung einer größeren öffentlichen Schillerfeier ausging. Es bildete sich unter Mitwirkung der Stadtvertretung, bezw. des Herrn Bürgermeisters Weisser, ein eigenes vorbereitendes Komitee, in welchem sämtliche national wirkenden Vereine durch Delegierte vertreten waren, und das eine gemeinsame Schiller- und Schulvereinsfeier abzuhalten beschloß. So veranstaltete der Theater-Dilettantenverein im Braunauer Stadttheater am 13. Mai eine Festvorstellung, wobei im Einvernehmen mit unserer Bundesgruppe das Festspiel „Unter der Schillerlinde" von Paul Risch, sowie einige prächtige Darstellungen aus „Wilhelm Tell" zur Aufführung gelangten. Sonntag, den 14. Mai, fand sodann ein Frühschoppen im Schießhause, nachmittags ein zweistündiges Platzkonzert der Schützenkapelle am Ringplatze, hierauf der Festzug statt, an welchem sämtliche Vereine Braunaus sowie viele aus der Umgebung teilnahmen. Bei dem abends im Schießhaussaale abgehaltenen Fest kommerie hielt Herr Josef Kaulich als Obmann der Ortsgruppe die Schulvereins-, Herr Gymnasialprofessor J. Walsch die Schiller-Festrede. Die Musikkapelle konzertierte, die beiden Braunauer Gesangvereine brachten prächtige Chöre zum Vortrag, der Turnverein bot einen Fahnenreigen. Auch hier prangten die Häuser der Stadt sowie der Dorfgemeinden in reichem Fahnenschmucke.

Im Stiftsobergymnaſium, in den Braunauer Volks- und Bürgerſchulen, ſowie den meiſten Schulen des Bezirkes wurden beſondere Schillerfeierlichkeiten am 9. Mai, durch den Bezirkslehrerverein am 6. Mai in Halbſtadt veranſtaltet.

Gablonz a/N. Die Bundesgruppe Gablonz, bezw. deren Obmann, Herr Landtagsabgeordneter, Bürgermeiſter und Bezirksobmann Ad. H. Poſſelt, hat der von der Bundesleitung ausgegangenen Anregung in der Weiſe entſprochen, daß er ſämtliche Schulen des Bezirkes mit dem in einer Anzahl von 29 Exemplaren ihm zur Verfügung geſtellten „Schiller-Gedenkbuche“ von Paul Rüch beteilte. Schillerfeiern fanden im Bezirke überall ſtatt, an allen Schulen war der Feſttag Ferialtag.

Inhaltlich der der Bundesleitung durch die genannte Gruppe vermittelten Spezialberichte einiger Schulen, bezw. der diesbezüglichen Berichterſtatter, wurden in Gablonz, Stadt, beſondere Schillerfeiern veranſtaltet vom Zweigvereine Gablonz a/N. am 30. April, wobei Herr Bürgerſchullehrer Karl R. Fiſcher die Feſtrede hielt, am ſtädtiſchen Kaiſer Franz Joſefs-Real- und Obergymnaſium am 6. Mai mit einer Feſtrede von Herrn Prof. Alexander Sturm, an der ſtädtiſchen Handelsakademie am 9. Mai mit Feſtreden von Herrn Direktor Ew. Gleisberg und Herrn Prof. Kögler, an den Volks- und Bürgerſchulen ebenfalls am 9. Mai mit mehr oder minder reichhaltigen und auf die Bedeutung des Feſtes bezugnehmenden Programmen. Schillereichen wurden gepflanzt vom k. k. priv. Schützenkorps im Parke des Schützenhauſes, von den Beſitzern des Bräuhauſes gemeinſam mit der Genoſſenſchaft der Gaſtwirte vor dem Bräuhauſe; ferner benannte der Anpflanzungs- und Verſchönerungsverein eine auf der Mühlfeldhöhe ſtehende junge Eiche mit dem Namen „Schillereiche“. Während des Fackelzuges am Schulvereinsfeſte vom 12. Mai wurde bei der Schillereiche auf der Mühlfeldhöhe eine Gedenkrede an Schiller vom Herrn Lehrer Mücke gehalten. Einen würdigen und erhebenden Verlauf nahmen auch aufgrund der diesbezüglichen Berichte die Schillerfeiern an den Gablonzer Bezirksſchulen von Johannesberg, Joſefsthal, Reinowitz, Radl und Lurdorf. In letzteren zwei Gemeinden begingen auch die Ortsvereine gemeinſame Schiller-Gedenkfeiern; in Radl wurden überdies am Wege beim Armenhauſe zwei Schillereichen zur Erinnerung gepflanzt.

Schurz (Bezirk Königinhof). Die Veranſtaltung der Schillerfeier hatte unſere Bundesgruppe und die neubelebte Ortsgruppe des Deutſchen Schulvereins in die Hand genommen. Am Morgen des 9. Mai prangte Schurz in reichem Flaggenſchmucke; die meiſten — ſchwarzrotgelben und ſchwarzgelben — Fahnen waren von der freiwilligen Feuerwehr beigeſtellt worden. Um ½10 Uhr marſchierte ein Feſtzug, beſtehend aus den Gemeindevertretungen von Markt und Dorf Schurz, der freiwilligen Feuerwehr und den Vertretern der beiden nationalen Vereine mit klingendem Spiele zur Kirche. Nach der Meſſe bewegte ſich der verſtärkte Feſtzug in den Markt Schurz, wo beim Hauſe Nr. 41 bei tätiger Mitwirkung der Gemeindevertretungs- und Vereinsvorſtandsmitglieder eine Schillereiche gepflanzt wurde. Herr Gemeinderat und Feuerwehrhauptmann Gottwald hielt hiebei eine auf die Handlung bezügliche Anſprache. Hierauf erfolgte der Rückmarſch nach Dorf Schurz und Auflöſung des Feſtzuges. Abends fand im Gaſthauſe Nr. 1 in Schurz Dorf ein Feſtkommers ſtatt. Eingeleitet wurde derſelbe durch die „Konzert-Ouverture“ von Hausmann, worauf Herr Komteoriſt Munſer einen auf die Feier bezughabenden

ſchwungvollen Prolog zum Vortrage brachte. Herr Lehrer Hoffmann hielt ſodann einen Vortrag über Schiller, deſſen Wirken, Schaffen und Lebensgang. In bunter abwechslungsreicher Reihe folgten nun Vorträge einiger Schillerſchen Gedichte, Vorträge von Männerquartett-Liedern und Muſikvorträge. Zu Gunſten der neubelebten Schulvereinsortsgruppe wurde eine Sammlung eingeleitet, welche einen Betrag von etwas über 28 K ergab. Der ganze Verlauf der Schillerfeier kann daher als gelungen bezeichnet werden. Von den erhaltenen 4 Stück Schillergedenkbüchern wird 1 Stück der Vereinsbücherei einverleibt, die anderen werden gelegentlich verkauft und der Erlös hiefür in Verrechnung gebracht werden.

Altbuch-Döberney, Remaus und Nieder-Emaus (Bez. Königinhof). Die Bundesgruppe hielt im Verein mit der neugegründeten Ortsgruppe des deutſchen Schulvereins am 14. Mai eine Feſtverſammlung ab, in welcher Herr Karl Faltis, Lehrer in Altbuch-Döberney, über „Schillers Leben und Wirken“ und Oberlehrer Franz Mach über das Jubelfeſt des deutſchen Schulvereins ſprach. Bei dieſer Gelegenheit wurden 42 K für den Jubelfond des deutſchen Schulvereins geſammelt.

In der Schule wurde der 100. Sterbetag Friedrich von Schillers nach einem vom k. k. Königinhofer Bezirksſchulrate genehmigten Programm am 9. Mai gefeiert. Außerdem wurden 52 Exemplare der Schrift „Leben und Wirken Friedrich von Schillers“ (Znaim, Verlag Haberle & Fournier) unter die Schüler verteilt. Von den von der Bundesleitung übermittelten 5 Stück Schiller-Gedenkbüchern wurden 2 Exemplare der Schule in Altbuch-Döberney, 2 der Schule in Nieder-Emaus und 1 der Bundesgruppen-Bücherei zugewieſen.

Parſchnitz (Bez. Trautenau). Von den der Gruppe übermittelten 4 Exemplaren des Kittelſchen Schillergedenkbuches wurde 1 Stück in die Bundesgruppenbücherei eingereiht, der Reſt an die Volksſchulen in Parſchnitz, Petersdorf und Wolta verteilt. Die der Bücherei geſpendeten „Schillers ſämtliche Werke“ werden bereits fleißig geleſen. Von einer eigenen Schillerfeier mußte die Bundesgruppe abſehen, da ſich im Orte in letzter Zeit die Feſtlichkeiten und Unterhaltungsabende häuften. Doch gedenkt man bei der nächſten Verſammlung der Gruppe einen Vortrag über „Schillers Leben und Wirken“ zu halten und hiebei auch die betreffenden Aufſätze aus der Volkskunde vorzuleſen. Über Anregung der Bundesleitung wurde bei der am 9. Mai vom Lehrkörper veranſtalteten Schillerfeier vor dem Schulhauſe von der Schuljugend eine Schillereiche gepflanzt. Die Geldſammlung ergab einen Ertrag von 10 K, welcher der Bundeskaſſe als Beitrag auf die mit der Bundes-Schillerfeieraktion entſtandenen Koſten überwieſen wurde.

Prorub (Bez. Rokitnitz). „Indem wir für die uns aus Anlaß der Schillerfeier gütigſt zugeſandten Werke, welche erfreulicher Weiſe vom Bauer wie vom armen Weber mit größtem Intereſſe geleſen werden, beſtens danken, erlauben wir uns einen kurzen Bericht über die von der Bundesgruppe Prorub veranſtaltete Schillerfeier zu unterbreiten. Als der Schriftführer mit der Aufforderung zur Schillerfeier an die Bewohnerſchaft Prorubs, bezw. Rehbergs, herantrat, da machte ſich allenthalben eine Begeiſterung und Einmütigkeit für unſere nationale Sache geltend, die uns „Grenzwacht Hallenden“ das Herz höher ſchlagen ließ. Die Ober-Proruber wollten auch eine Schillerlinde pflanzen, für ſo wackere Deutſche im Gebirgsdörflein mit 300 Einwohnern wäre ein einziger Gedenkbaum gewiß zu wenig. Das Programm zur Schillerfeier enthielt eine Anſprache des Schulleiters Hubert Zimprich,

Schillers Biographie, Vorträge von Schillerschen Gedichten durch einige Schüler, die Dankſagung durch den Vorſteher Zeipelt und das Pflanzen von Schillerlinden in Prorub und Ober-Prorub. Wohl mußte infolge des ſtrömenden Regens, anderſeits infolge Ermanglung eines deutſchen Gaſthauſes, wo man gegen Wind und Wetter hätte Schutz finden können, ein Teil der Feſtordnung entfallen; die beiden, dem Andenken an unſeren großen Dichter gewidmeten Bäumchen aber, welche die Schuljugend mit großer Sorgfalt pflegt und bewacht, werden Prorubs Bewohnerſchaft jederzeit gemahnen, unſerer Nation treu zu bleiben."

Hlaska (Bez. Rokitnitz). „Anläßlich der Schillerfeier wurde von den Schülern der hierortigen Volksſchule eine kurze Lebensgeſchichte Schillers gelernt, die im Leſebuche enthaltenen, von Schiller geſchriebenen Lieder und Gedichte vorgetragen und 7 Schüler mit Schiller-Medaillen beteilt. Die von der Bundesleitung enthaltenen 4 Schiller-Gedenkbücher wurden dem Auftrage gemäß verteilt und die 12 Bände Schillers Werke in die Volksbücherei eingereiht. Zugleich wird hiemit für dieſe Bücherſpende der Dank ausgedrückt."

Stecken. „Nochmals beſten Dank für das unſerer Bundesgruppe gemachte Geſchenk „Schillers Werke" und für die behufs Verteilung an die umliegenden Schulen, bezw. Gemeinden, zugeſchickten 15 Exemplare vom „Schiller-Gedenkbuche". Schillers Werke wurden der mit der Volksbücherei vereinigten Bundesgruppenbücherei eingereiht, die 15 Exemplare des Schiller-Gedenkbuches mit je 1 Exemplare an folgende Schulen bezw. Gemeinden verteilt: Stecken, Antonienthal, Blumendorf, Friedrichsdorf, Deutſch-Schützendorf, Boſowitz, Muckenbrunn, Schrittenz, Dobrenz, Bergersdorf, Hilbersdorf, Smilau, Simmersdorf, Petrowitz und Unter-Weznitz. Das vom Kittelſchen Verlage direkt der Bundesgruppe zugeſchickte Exemplar wurde der Volksbücherei zugewendet." Schiller-Feierlichkeiten wurden am 9. Mai d. J. an den meiſten deutſchen Schulen des Deutſchbroder Schulbezirkes wie Antonienthal, Simmersdorf, Schrittenz, Deutſch-Schützendorf, Seelenz u. ſ. w. veranſtaltet, wobei Teile aus dem Schiller-Gedenkbuche zum Vortrage gelangten und Schillerlinden oder Schillereichen gepflanzt wurden. In Stecken veranſtalteten am 28. Mai 1905 die deutſchen Vereine eine Schillerfeier für Erwachſene, deren Reinerträgnis dem Deutſchen Schulvereine zugewendet wurde. Die Bundesgruppe hat ſich mittels Aufrufes wegen einer kleinen Beitragsleiſtung zur Beſtreitung der Bundesauslagen anläßlich der Aktion zur Schillerfeier an mehrere Perſönlichkeiten gewendet, doch ohne Erfolg, da dieſe anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Deutſchen Schulvereins ihr Scherflein zur Gründung des Jubelfondes des genannten Vereins beigeſteuert hatten und bei den gegenwärtigen Teuerungsverhältniſſen mehr zu tun nicht imſtande waren.

Gießhübel (Bez. Neuſtadt a/M.). „Die Gruppenleitung beſtätigt, von der verehrl. Bundesleitung anläßlich des Schiller-Gedenktages „Schillers ſämtliche Werke" und 3 Stück Schiller-Gedenkbücher erhalten zu haben, und dankt für das anſehnliche Geſchenk. Was nun die ſeitens der verehrlichen Bundesleitung angeregte Schiller-Säkularfeier anbelangt, ſo fand dieſelbe am 13. und 14. Mai ſtatt. Als Veranſtalterin der Feier trat diesmal, da mit derſelben auch das 25jährige Jubelfeſt des Deutſchen Schulvereins verknüpft worden war, die Ortsgruppe dieſes Schutzvereins auf. Es wirkten jedoch meiſtens Mitglieder unſerer Bundesgruppe mit; ſo ſprach der Obmannſtellvertreter, Herr Edmund Baumetter, den Prolog, Obmann Oberlehrer Franz Jeniſchta hielt die Feſtrede; auch im Feſtausſchuſſe

war unsere Bundesgruppe entsprechend vertreten. Die Feier selbst war von über 200 Personen besucht und nahm einen glänzenden Verlauf. Die Schillerbüste stand in einem blühenden Blumenhaine und der Saal war in deutschen Farben dekoriert. Das Bildnis unseres Kaisers hing inmitten der Bilder Kaiser Josef II. und Kaiser Wilhelm II. Alle Mitwirkenden waren ernstlich bemüht, die ihnen zugefallene Arbeit aufs beste durchzuführen. Die Feier hat gewiß in nationaler Hinsicht manchen Lauen aufgerüttelt und wird wohl den meisten Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben. Auch äußerlich sah man dem Orte die Festesstimmung an, indem die Häuser zumeist mit schwarzrotgoldenen Fahnen geschmückt waren."

Friedrichswald (Bez. Rotitnitz). Die hiesige Bundesgruppe feierte den Schiller-Gedenktag in der von der Bundesleitung angeregten Weise und pflanzte vor dem Spritzenhause des Ortes zwei „Schillerlinden".

Pollom (Bez. Neustadt a/M.). Hier veranstaltete die Gemeindevertretung mit dem Ortsschulrate und der Bundesgruppe eine besondere Schiller- und Schulvereinsfeier, aus welchem Anlasse die Teilnehmer eine Begrüßungskarte an die Bundesleitung sandten.

Birkigt-Bodisch (Bez. Braunau). Während in Bodisch eine eigene Schillerfeier am 13. Mai unter Beteiligung der Gemeindevertretung, des Volksschulrates, der Schuljugend mit dem Leiter der Schule und vieler Gemeindeinsassen mit Vorträgen von Schillers Glocke u. s. w., Festrede und sonstigen Ansprachen sowie durch einen Festzug begangen wurde, veranstaltete am Sonntag, den 28. Mai, die Bundesgruppe eine solche in Birkigt, welche ebenfalls einen würdigen Verlauf nahm. —

Soweit dies nicht schon in den Einzelberichten erwähnt wurde, gelangten fast überall, insbesondere in den Bezirken Gablonz, Braunau, Königinhof u. s. w. besondere Schillerfestnummern der Zeitschrift „Österreichs deutsche Jugend" sowie andere Schillerfestschriften an die reifere Schuljugend zur Verteilung.

Aber auch in den übrigen Bundesgebietsteilen wurde den Zeitungsnachrichten nach der 100jährige Schillergedenktag durch Abhaltung besonderer in den Rahmen der jeweiligen örtlichen Verhältnisse sich bewegenden Veranstaltungen gefeiert, von deren Anführung wir deshalb absehen müssen, weil ja die Berichte hierüber in verschiedenen Zeitungen zerstreut zur Veröffentlichung gelangten, daher ein erschöpfendes Material aus ganz Deutsch-Ostböhmen zu sammeln nicht möglich war. Unsere obigen Darstellungen beschränken sich daher zum überwiegenden Teile auf die der Bundesleitung direkt zugekommenen Berichte seitens der einzelnen Bundesgruppen.

Mit Genugtuung erfüllt uns noch, daß, wie schon oben angeführt, nebst der in Braunau stattgefundenen Aufführung des Festspiels „Unter der Schillerlinde" und der im Bezirke Stecken zum Vortrage gelangten Teile aus der diesbezüglichen Festschrift von Paul Risch laut Berichtes des Trautenauer Wochenblattes vom 29. Mai auch in Switschin (Bez. Arnau) das erwähnte Festspiel durch die dortige Schuljugend in vollem

Umfange zur Aufführung gebracht und mit großem Beifalle aufgenommen wurde; ferner daß die Aufnahme der Schillerfeier seitens unseres Bundes durch die in so großem Umfange vorgenommene Verteilung von Schillerschriften allseits den wärmsten Sympathien und anerkennender Würdigung begegnete, wie dies die vielen Dank- und Bestätigungsschreiben zur Genüge beweisen. So hat denn auch der Bund der Deutschen Ostböhmens dem idealsten Lieblingsdichter des deutschen Volkes ein Denkmal gesetzt, welches aere perennius — Erz überdauernd — durch die fernste Zukunft in der Erinnerung unserer Nachkommen fortleben wird.

Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten.

Auch in den beiden letzten Jahren 1904/5 und 1905/6 war es dem Bunde, dank der opferfreudigen Teilnahme unserer Stammesgenossen aus nah und fern, möglich, für die ärmsten Schulkinder des Bundesgebietes, vor allem des wirtschaftlich sehr bedrängten Adlergebirges, Weihnachtsbescherungen in größerem Umfange zu veranstalten. Es wurden nämlich jeden Winter aus den für diesen Zweck eingelaufenen Spenden folgende 34 Schulen und Kindergärten mit Weihnachtsgaben von je 20 bis 300 K, zusammen im Betrage von 1540 K im Jahre 1904/5 und 1777 K 70 h im Jahre 1905/6 zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke, Schuhwerks, Schulrequisiten u. s. w. bedacht: Rokitnitz, Groß-Auerschim, Klein-Auerschim, Groß-Stiebnitz, Herrnfeld, Kronstadt, Prorub-Rehberg, Hohenörlitz (Bez. Rokitnitz), Linsdorf, Lichtenau, Wichstadtel, Zöllnei (Bez. Grulich), Deschney, Gießhübel, Plaßnitz, Pollom, Sattel, Schierlichhäuser, Schödewie (Bez. Neustadt a/M.), Michowie (Bez. Opotschno), Lichwe, Tschernowier (Bez. Wildenschwert), Oberjohnsdorf, Michelsdorf, Neudorf (Bez. Landskron), Altbuch-Döbernei, Nieder-Emaus, Dubenetz, Liebthal, Schurz (Bez. Königinhof), Stecken, Petrowitz, Höfen (Bez. Stecken), Frauenthal (Bez. Deutschbrod), Dessendorf, Polaun, Przichowitz (Bez. Tannwald), Libinsdorf (Bez. Přibislau), Bodisch (Bez. Braunau) und Parschnitz (Bez. Trautenau).

Ferner gelangten an 29 Schulgemeinden Kleidungsstücke zur Versendung, wovon, wie alljährlich, das Braunauer Christkindel (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly Suida, Paula Hilgenreiner und Eduard Langer jun.) nachstehende 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwerk u. s. w., als: Bärnwald, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Hohenörlitz, Katscher, Oberdorf, Prorub-Rehberg, Rampusch, Raßdorf, Himmlisch-Ribnei, Ritschka, Saufloß, Schwarzwasser, Taubdorf, Luisenthal (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Trtschkadorf, Schierlichhäuser (Bez. Neustadt a/M.), Michowie (Bez.

Opotschno), Böhmisch-Petersdorf (Bez. Grulich) und Worlitschka (Bez. Landskron) bedachte, während an die übrigen 8 Schulen und zwar Groß-Auerschim, Herrnfeld, Himmlisch-Riebnei, Katscher, Luisenthal (Bez. Rokitnitz), Böhmisch-Petersdorf (Bez. Grulich), Neudorf, Riedersdorf (Bez. Landskron), Friedenau-Pattersdorf (Bez. Deutschbrod), Antonienthal (Bez. Stecken) und Sehndorf (Bez. Holitz) anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden verteilt wurden.

Im ganzen wurden also in beiden Jahren je 63 Weihnachtsbescherungen gegen 54 des Jahres 1903/4 verabfolgt.

Die vom Bunde für die Suppenanstalten geleisteten Beiträge beziffern sich auf 450 K 33 h i. J. 1904/5 und bisher auf 320 K, beziehungsweise einschließlich der Vermittlung einer besonderen Spende von 58 K 85 h auf 378 K 85 h i. J. 1905/6. Unterstützt wurden die Suppenanstalten in Bielei, Friedrichswald, Herrnfeld, Himmlisch-Riebnei, Kronstadt, Neudorf, Oberdorf, Ritschka im Rokitnitzer, Deschney, Sattel, Schödewie, Plaßnitz im Neustadt a/M., Linsdorf im Grulicher, Stecken, Höfen, Deutsch-Gießhübel im Steckener, Dittersbach im Landskroner und Dreihöf im Wildenschwerter Bezirke. Dermalen bestehen im Adlergebirge 35 Suppenanstalten, indem in Pollom eine weitere Suppenanstalt zur Eröffnung gelangte. Die Staatssubvention betrug für die Suppenanstalten im Grulicher und Rokitnitzer Bezirke 1980 K i. J. 1904/5, 2000 K i. J. 1905/6; für jene im Neustädter Bezirke 300 K i. J. 1904/5, 275 K i. J. 1905/6. Der deutsche Schulverein spendete hiefür in beiden Jahren je 400 K. —

Sowohl betreffs der Weihnachtsbescherungen als der Suppenanstalten muß bemerkt werden, daß nicht alle Orte zu beiden Winterszeiten durchwegs gleichmäßig bedacht wurden und nach den jeweiligen Verhältnissen einige Orte auch nur eine einmalige Spende erhielten; doch konnte im allgemeinen zufolge größerer Geldeingänge diesmal den meisten Unterstützungsgesuchen Rechnung getragen werden.

Die Staatssubvention behufs Anschaffung von Schuhwerk für arme Schulkinder betrug im Rokitnitzer und Grulicher Bezirke im laufenden Jahre 1905/6, bezüglich dessen uns nur die Daten zur Verfügung stehen, 3180 K; für jene im Neustädter Bezirke ist uns von einer allfälligen Zuwendung und deren Höhe noch nichts bekannt geworden.

Geldspenden[1]) sind eingegangen von:

Wilh. Anders Galblonz a/N., F. J. Auer, k. k. Notar Arnau, Stadtgemeinde Aussig, Dr. Ad. Bachmann, k. k. Univ.-Professor Prag. J. Bachrach & Harfner Wien, Bernhard Back Mariaschein, Baffrey & Naumann Prag, Dr. Ant. Bayer

[1]) Auch die Geldspenden waren in beiden Berichtjahren nicht dieselben und zwar weder nach der Höhe der Beiträge noch nach der Person der Spender, indem von letzteren viele sich nur einmal, sei es 1904/5 oder 1905/6, einfanden.

Karlsbad, Rudolf Becher Karlsbad, Hauptvorſtand des allgem. Deutſchen Schulvereins Berlin, Bruno Biſchoff Smichow, Conrad Blaſchka Böhmiſch-Aicha, Gewerbeverein Braunau i. B., Ritterſchaft vom ſchwarzen Handſchuh Braunau i. B., Dr. Ritter v. Brechler Prag, Stadtgemeinde Brür, „B. B." Trautenau, „B. K." durch Adminiſtration der ämtlichen Blätter Prag, Theodor Burgmann Bodenbach, Teplitzer Asphaltwerke Büſcher & Hoffmann Teplitz, „C. A." Prag, Aloiſia Gräfin Czernin-Morzin Hohenelbe, Frauenortsgruppe Darmſtadt des allg. deutſchen Schulvereins, Bruno Dauſcha Braunau i. B., Dr. Joſ. Dimter Braunau i. B., Karl Ditlrich Schönlinde, Frauensortsgruppe Dresden des allg. deutſchen Schulvereins, Männerortsgruppe Dresden des allg. deutſchen Schulvereins, Verein deutſcher Studenten Dresden, A. Drechſel Dittersbach, Fred. Wm. Duncan Oberaltſtadt, Heinr. Ehrlich Friedland i. B., Eichmann & Co. Arnau, Dr. Karl Eppert Prag, Karl Faltis Wien, P. Raimund Fišer Braunau i. B., F. Gautert Barmen-Wuppertfeld, Dr. Richard Frankel Prag, Joſef Fränzel Braunau, Stammtiſchgeſellſchaft „Schwarze Ecke" im Hotel „Weißes Roß" Friedland i. B., Guſtav Fuß Brünn, Stadtgemeinde Gablonz, Rudolf Gebhardt Karlsbad, „Ungenannt" Geltſchbad, Paula Goldſchmid Prag, Emil Goldſchmid Prag, Karl Gruber Prag, M. Gulichs Nachfolger Prag, Anton Günther Hamburg, Anton Günther Bremen, Jul. Hajek Tiefenbach a. D., C. G. Haubold jun. Chemnitz, Karl Hawel Braunau i. B, Ed. Heinz Frauenberg, Ad. Heinzel Braunau i. B., Ferd. Heinzel Oberrochlitz, Anſelm Heinzel Dittersbach, Dr. Adolf Herrmann Neurode, Eliſab. Hielle-Ditlrich Schönlinde, Ortsgruppe Hirſchberg des allg. deutſchen Schulvereins, A. & S. Hitſchfeld Braunau i. B., Franz Hofmann Teplitz, Karl Hofmann Prag, Hedw. Höna Prag, Joſef Hübner Trautenau, Joſef Janowski & Sohn Prag, Jakob H. Jeiteles Sohn Gablonz a/N., Franz Jeichek Oberrad, Marie Jordan Tetſchen a/E., Offiziersſtammtiſchgeſellſchaft im Hotel „Sonne" durch Hauptm. Rud. Piſtecky Joſefſtadt, Stadtgemeinde Karlsbad, Alois Katzer Prag, Joſef Kaulich Braunau i. B., Frauenortsgruppe Kiel des allg. deutſchen Schulvereins, Karl Kirchhof Reichenberg, Heinr. Klinge'r Trautenau, Aktiengeſellſchaft für patent. Korkſtein-Fabrikation vorm. Kleiner & Bokmayer Wien, Franz Kluge Hermannſeifen, Johann Kluge Oberaltſtadt, Gebrüder Kob Prag, Kaiſerlicher Rat Ant. Kukuk Prag, Familie Küpper-Seewald Smichow, L. Lamberts Holenbrunn, Dr. Ed. Langer und Johanna Langer geb. v. Schroll Braunau i. B., R. & O. Lindemann Dresden, Dr. Heinr. Löwner Arnau, Franz Mehlichmidt Prag, „M. S." Teplitz, Joſef C. Meißner Reichenberg, Karl Mikolaſchek, k. k. Prof. a. d. deutſchen Technik Prag, Frauenortsgruppe München des allg. deutſchen Schulvereins, Männerortsgruppe München des allg. deutſchen Schulvereins, Emil Müller Zittau, A. Monfortes Gladbach, Nationalfond, Deutſcher, Teplitz, Dr. Aug. Nekolitzky, k. k. Statth.-Rat Wien, Maria Neugebauer Landskron, Alois Neumann Reichenberg, Palme Stumpe & Co. Ponikla, M. Pam & Co. Landskron, Ad. V. Paul Trautenau, Fr. Peſchka, Reichsr.-Abg. Wien, Ignaz Peters Leitmeritz, J. Pfennigers Söhne Grünwald, Marie Pilz Gablonz a/N., Dr. Ant. Pohl Braunau i. B., Dr. A. Pogatſcher, k. k. Univ.-Proj. Prag, Herm. Pollacks

Söhne Braunau i. B., Ungenannt sein wollende Dame Prag, Sektion Prag des österr. Riesengebirgsvereins durch Herrn Karl Gruber, Deutscher Turnverein Prag durch Hrn. Ant. Langauer, Deutscher Feuerwehr-Landeszentralverband Prag, Bohemia-Redaktion Prag, Gebrüder Preißler Gablon a/N., Dr. Alfred Přibram, k. k. Hofrat Prag, Karl Pröll Berlin, durch Jul. Gierschick Leitmeritz, Herm. Rauch, Bgster. Trautenau, Anna Reiss Karbitz, Em. Richter Reichenberg, A. L. Riedel Teplitz, Otto Riedel Halbstadt, Ferd. Rosold Braunau i. B., Rudolf Rößler Halbstadt, F. A. Rotter Grulich, Karl Šafařik Prag, Johann Schneider Braunau, Josef Scholz Braunau, Beamten der Firma Benedict Schrolls Sohn (Sammlungsergebnis) Wien, Beamten der Firma Benedict Schrolls Sohn (Sammlungsergebnis) Braunau i. B., Konsumhalle der Firma Benedict Schrolls Sohn Halbstadt, Josef Schroll Starkstadt, Ad. Schwenk Gablonz a/N., Fanny Seehorsch Karlsbad, Karl Selisko Oberwölsdorf, Ad. Selisko Oberwölsdorf, P. Meinrad Siegl, Abt Offegg, Alois Šimaček Liebeschitz, Josef Sommer Tannwald (Sammlungsergebnis), Gebrüder Stiepel Reichenberg, P. Stephan Stonjek Braunau i. B., Joh. Stüdl Prag, Maria Tachezi Prag, Leo Theumer, k. k. Notar Elbogen, Josef Thér Hirschstetten, A. L. Tichy durch Administration des Prager Tagblattes, Leop. Töpfer Liebeschitz, Stadtgemeinde Trautenau, Ant. Tschauder Braunau, Natalie Umrath Prag, Josefa Weiskopf Brüx, Herm. Weiß Gablonz a/N., Herm. Weiß Ölberg, Hugo Weiß Prag, Maria v. Wersin Prag, Franz Wilde Braunau, Franz Wöhle & Söhne Neustadtl a. d. böhm. Nordb., Landesverband Württemberg des allg. deutschen Schulvereins Stuttgart, Adolf Zasche Gablonz a/N., Zeller & Gmelin Eßlingen, Zittauer Maschinenfabrik und Eisengießerei Aktiengesellschaft vorm. Albert Kiesler & Co. Zittau, „Ungenannt Z.".

Kleidungsstücke und sonstige Spenden sandten:

Karoline Breisky Prag, Elisabeth Franke Braunau, Johanna Herrmann Neurode bei Kriegsdorf, Hedwig Höna Prag, Dr. Eduard Langer und Johanna Langer geb. v. Schroll samt Kindern Braunau i. B., Ludw. A. v. Liebig Wien (20 m Wollstoff), Ungenannt sein wollende Damen in Geltschbad und Smichow, Josefine Radimsky Prag, Frauenortsgruppe Stuttgart des allg. deutschen Schulvereins (1 Kiste mit reichhaltigen Kleidungsstücken), Herm. Weiß Ölberg, Frl. Maria v. Wersin Prag, endlich Franz Josef Ritschel Teplitz (1 Kiste mit Kaffeesurrogaten) und Wilhelm Fuder Theresienstadt (2 Pakete reizender Kartonagen).

Der Dank der Kleinen.

An den Obmann des Bundes und Herausgeber dieser „Mitteilungen" gelangte folgendes Dankschreiben eines Schulkindes von Tanndorf, einem der höchstgelegenen und ärmsten Gebirgsdörfer des ganzen Adlergebirges:

Vor Weihnachten bis zur Neujahrszeit
Sind die jungen Herzen hocherfreut

Und ſprechen aus an unſerm Jubelorte
Die wärmſten Dankesworte.
Der Herr Lehrer, der ſich mit uns freute,
Die ſchönen Gaben an uns austeilte,
Die das Braunauer Chriſtkindlein hat gebracht,
Dabei eine ſchöne Lehre macht.
Auch unſere Eltern in den armen Hütten
Danken ſehr für eure Güte
Und wünſchen ihnen auch fürwahr
Ein freudenreiches neues Jahr.
Wir ſtehen an der Neujahrspforte,
Wünſchen von Herzen dieſe Worte,
Geſundheit, Glück und Herzensfrieden
Sei oben dran geſchrieben.
An beide Pfortenwände
Kleben unſere Kinderhände
Noch manchen Reim, der Gutes ſpricht,
Und einen Kranz Vergißmeinnicht.
Mit dieſem Kranze wollen wir umwinden,
In der Mitte einen werten Namen finden,
Der eure gute Frau betrifft,
Die für uns ſo gütig iſt.
Die Freuden von der guten Frau
Sind wie Stufen aufgebaut.
Fröhlich wollen ſich die ſchwachen Knie beugen
Und ſo den beſten Dank erweiſen.
An dieſer Neujahrspforte,
Sind auch an euer guten Kinder Worte:
Gott wolle es ihnen vergelten,
Für fleißiges Mithoirken und Helfen.
Unvergeßlich ſind die Freuden,
Sind doch nicht alle drauf zu ſchreiben.
In unſern Herzen ſollen ſie prangen,
Bis Falten verwüſten die Wangen.
Dann blüht auch noch, wie man ſpricht,
Auf unſerm Grabe ein Vergißmeinnicht.
Barmherzigkeit und Wohltun werden
Belohnt im Himmel und auf Erden.

Dankbar unterzeichnet ſich

Adolf Reichel Nr. 30,

Schüler der zweiten Klaſſe (Sitz) zweite Abtl., Volksſchule in Tannbork.

Derſelbe Schüler hat in ähnlicher Weiſe ſchon vor 3 Jahren gedankt (S. II. Bd., S. 305 u. f. — „Mitteilungen" Nr. 3. N. F. (8), S. 53 u. f. —). Wir haben den dermaligen Erguß kindlicher Dankbarkeit abermals veröffentlicht, um damit zugleich im Namen all der Ärmſten, welche an ſo vielen anderortigen Schulen dank der opferwilligen Spenden obgenannter Wohltäter mit Weihnachtsbeſcherungen bedacht wurden, dieſen Gönnern herzlichſt zu danken. Wir können nur wieder an jene Worte erinnern, welche wir aus demſelben Anlaſſe im III. Bde., S. 270 u. f., „Mitteilungen" Nr. 4. N. F. (9), S. 82 u. f., über die Bedeutung dieſes Wohltätigkeitsergebniſſes beſonders für das arme und ehedem ganz verlaſſene Adlergebirge vorgebracht haben. Mögen die tauſendfachen Freuden, welche durch das kinderfreundliche Liebeswerk ſo vielen Kleinen zur ſchönen Weihnachtszeit bereitet wurden, allen Gönnern reiche Genugtuung dafür bieten, daß ſie ein gutes Werk verrichtet haben; ihnen gilt aus tauſend Kinderherzen der tiefſte Dank, dem ſich auch die Bundesleitung mit den Worten anſchließt: Gott lohn' es ihnen allen viel tauſendmal!

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

„„Hat mir der Wind die Kräfte weggeweht?“
„„Was iſt? Mein Arm, mein Fuß — hinfäll'ger Leib!““

Es kommt ein jähes Zittern über ihn,
Sein Aug' wird trüb und ſeine Seele bang,
Und mit dem erſten Schritte ſinkt er um.

„„Ja, es iſt Tag. Ich fühl's an meiner Schwäche.
„„Verbirg mich, Mila, vor dem Sonnenſtrahl:
„„Er tödtet mich!““

Sie breitet über ihn
Den dunklen Mantel, zieht verzweiflungsvoll
Sein krummes Schwert, und mit der ganzen Kraft,
Die ſelbſt dem Schwachen zuſtrömt, wenn er liebt,
Haut ſie von Bäumen rings die ſchatt'gen Zweige,
Und thürmt ſie über dem Geliebten auf.
Wie ſpäht ſie ängſtlich, ob dem Auge ſichtbar
Ein winz'ger Theil des Heldenleibes ſei?
Sie eilt zum Brunnen, ſchöpft den Eimer voll,
Beſprengt der Zweige ſchirmend Dach, und blickt
Ringsum der Eichen ſchwarzbebuſchte Kronen
Verzweifelnd an: „Sind ſie auch dicht genug?“

Aufgeht die Sonn', ein Morgen, ſchön wie geſtern,
So klar, ſo rein, und Alles jubelt auf;
Nur Mila nicht, die ſich in Angſt verzehrt.
Der Tempel glüht, der Bach erſcheint ihr roth;
Durch das verſchlung'ne Laub, wie gold'ne Frucht,
Blitzt Sonnenlicht; es zittert auf den Stämmen.
Weh! iſt kein Schatten dicht genug dafür?
Es windet ſich wie eine Schlange, fliegt
Wie ein Goldadler, ſpringt ſo wie die Eichkatz'
Von Aſt zu Aſt — und immer näher kommt's,
Schon fiel es, wie ein glüh'nder Tropfen, auf
Den Bau von Zweigen — wie Demanten ſprüht
Der Thau daran im nächſten Augenblick!
„Trojan! antworte mir — doch nein! ſchweig' ſtill,
„Dein Odem könnte an den Zweigen rühren!“
Die aber rauchen ſchon und immer mehr,
Als wäre drunter eine Gluth entzündet.
Der Brodem wallt empor, ſchon hüllt er ein
Der Bäume Kronen, und die Sonne ſpielet

Im tauſendfarb'gen Lichterglanz darein.
Entſetzt blickt Mila dieſes Zeichen an.
Ein leiſes Stöhnen glaubt ſie zu vernehmen,
Denn ſtumm verſcheidet auch der Stärkſte nicht,
Und freudig ſterben Helden nur im Siege.
Halb ſinnlos ſtürzt ſie auf die Zweige hin,
Wühlt mit den Händen, tiefer, immer tiefer,
Vergeſſend, daß ſie ſelbſt dem Todesſtrahl
Die Fährte zeigt, und deſto ſichrer tödtet.
Es iſt, als griffe ſie in helle Glut:
Doch ohne Macht ſind äußerliche Flammen,
Brennt unſer Herz in Todesſchmerz zuſammen!
Nun faßt ſie ſeinen Mantel — er iſt leer;
Im Mittag ſteht das rächende Geſtirn.
Sie ſinkt ohnmächtig hin, und immer ſchwächer
Wird Rauch und Licht, das Farbenſpiel verblaßt,
Und wie der kühle Abend ihre Wangen
Mit ſeinem Hauch berührt, erwacht auch ſie,
Und kaum erwacht, das Dunkel kaum gewahrend,
Das ſie umfängt, ſpringt ſie empor und reißt
Die Zweige weg, und wühlt und wühlt auf's Neue,
Bis ſie den Mantel faßt, der heiß und feucht,
Aus ihren jäh erſtarrten Händen fällt.
Wo Held Trojan ſich vor der Sonne barg,
Da liegt ein Wamms, gebräunt, und wie verſengt,
Die gold'nen Haken, die ſein Fuß getragen,
Die gold'ne Kette, die den Hals geſchmückt,
Und er iſt fort, verſchwunden ohne Spur,
Denn es zerſchmolz den Helden ſeines Volkes
Trojan, den Starken, Lada's Zorn in Rauch,
Und jagte ihn von dannen mit den Winden.

Nach ſeinem Helden fragt das Volk der Serben —
Sein Roß kehrt ohne ihn zur Königsburg,
Und führt, geſenkten Haupts, die treuen Männer
Zum heil'gen Hain, zu Lada's Tempel hin.
Da ſitzt die Jungfrau unter einer Eiche,
Verdorrte Zweige rings um ſie geſtreut,
Das Haar gelöſt, die Wangen geiſterbleich,
Ein heil'ger Wahnſinn ſpricht aus ihren Blicken —
Denn nie mehr ſprach ein Wort der kalte Mund.
Ein Mantel hängt, ein Schwert, ein gold'ner Schmuck

An einem Aſte, über ihrem Haupt:
Doch neben ihr da ſproßt ein ſchlanker Strauch,
Er treibt viel blaue wunderſame Blüthen,
Fremd iſt am Iſter dieſer Blume Pracht,
Sie iſt entſproſſen über eine Nacht,
Blauveilchen ſind's, die nicht am Tag gedeihen,
Und nur zur Nacht den reichen Duft verſtreuen,
Drum hält das Volk ſie für geheiligt auch
Und glaubt, aus jedem Nachtviolenſtrauch,
Begrüß' der todte König ſeine Treuen!

Der Bauernkrieg.

Epiſches Gedicht.

I.

Am Morgen eines Maientages,
Wo duftig, und voll Lerchenſchlages
Die Lüfte wehn, ob ſaftig-friſchen
Vom Thau benetzten Erlgebüſchen,
Birgt tief im Wald ſich eine Schaar,
Die von dem Aufgebot der Bauern,
Gelagert noch um Heilbronns Mauern,
Auf Kundſchaft ausgeſendet war.

Vor ihnen, auf des Felſens Kamme,
Liegt von der Aufgangsſonnenflamme
Rothangeglüht, und rieſengroß
Ein hochgethürmtes Grafenſchloß.
Es hält wie ein geſchuppter Drache,
Bei uralt gold'nen Schätzen Wache:
Noch ſchmückten Hörigkeit und Frohne,
Der Zins, der Zehnt von Brot und Wein,
Als Perlen die gezackte Krone
Des Grafenhauſes Wolkenſtein;
Der Burgherr hielt am alten Rechte:
„Daß Edle Herrn, und Bauern Knechte,"
Und ſchien ſich wenig d'rum zu kümmern,
Daß auf gebrochner Schlöſſer Trümmern,
Und vor den Thoren ſtolzer Städte

Des Bauernaufſtands Fahne wehte.
Wie ſonſt das Flehn, ging jetzt verloren
Das Rachgeſchrei in ſeinen Ohren,
Er ſtand im Drange wie ein Thurm,
Und rief es laut nach allen Winden:
„Komm, Pöbel, an und wag' den Sturm,
„Hier ſollſt du deinen Meiſter finden!"

Horch! Hörner tönten nah und näher,
Aufhorchend ſah'n die flinken Späher
Den fremden Herrn und ſeine Gäſte
Zur Hetze reiten aus der Feſte.
Wie blitzen hell die Gnadenketten,
Die Federn auf den Sammtbaretten,
Die Glöcklein hört man luſtig tönen,
Gebunden an der Pferde Mähnen;
Als wäre Fried' und Ruh' im Lande,
Zieht jubelnd hin die wilde Bande.
Die losgelaſſ'nen Hunde bellen,
Verwüſtend geht des Zuges Bahn,
Quer durch des Kornes grüne Wellen
Und durch den friſchen Wieſenplan!

Die Bauern ſahen zähneknirſchend,
Wie auf den Zwanzigender pirſchend,
Die ſtolzen Junker Triſt und Saaten
Auf ihrem Wege niedertraten —
Ein rother Streif quoll hinterher,
Geſtampft in's Feld von hundert Füßen,
Als wie ein Blutſtriem, der geriſſen
In's Fleiſch der Mutter Erde wär'. —
Fort ging's — joho! der Graf voraus,
Und hinterher das Jagdgebraus!

Da rauſcht's, und ſteht mit einem Schritte
Ein Jüngling in der Bauern Mitte;
Der Burſch, das Schwert an ſeiner Seiten,
Scheint einen Hauptmann anzudeuten,
Mehr noch die Kraft, das freie Weſen,
Das auf der ſtolzen Stirn zu leſen.
Er ſchaut um ſich mit Flammenblicken,
Die aus tiefblauem Auge zücken;

In langen Locken rollt hernieder
Das Goldhaar auf die Rieſenglieder.
Wie müßte der zu Roſſe prangen,
Im Harniſch mit den Silberſpangen;
Wie müßten morſch beim Lanzenſtechen
An dieſer Bruſt die Speere brechen,
Laßt ihn, geſchmückt mit Helm und Sporen,
Einreiten zu der Feſte Thoren,
Wie würden all' die Ritterfrauen
Vom Söller ſelig niederſchauen,
Wie viele Buſen wogend ſchlagen,
Wie viele Augen brennend ſagen:
„O wärſt Du ſtolzer Ritter mein,
„Wollt' ich Dir gern leibeigen ſein!"
Er ſieht dem Zuge nach mit Grollen,
Die Adern ſeiner Stirne ſchwollen,
Und drohend ballt er ſeine Fauſt:
„Zieht johlend nur, ihr Herrenleute,
„Zum Wald hinaus, mit Roß und Meute,
„Bald iſt der kurze Tag verbrauſt:
„Dann pocht zu Nacht an dieſe Mauern
„Der Sturmbock, in der Hand des Bauern,
„Dann weckt auf Euren Lotterbetten
„Euch das Geklirr geſprengter Ketten,
„Vergeblich werden von den Thürmen,
„Um Hülfe die Nothglocken ſtürmen,
„Die Rach' iſt los, die Knechtſchaft aus,
„Weh dir! du ſtolzes Grafenhaus!"
„Sie Alle ſind ſo recht zur Stelle,
„Feſttrauend hinter dieſe Wälle,
„Drängt ſich der Herr mit Weib und Kind,
„Mit Freunden und dem Burggeſind.
„Den Vögten, die wir bitter haſſen,
„Den Jägern, die ſo oft zum Schwank
„Die Rüden auf uns losgelaſſen,
„Bringt heut' der Bauer ſeinen Dank!
„Die Junker, die beim Uebernachten,
„Zu Metzen unſ're Töchter machten;
„Die uns getreten und geſchlagen,
„Faßt heut' der Teufel recht am Kragen.
„Laßt ſehn, ob ſie durch unſ're Lanzen
„So zierlich wie im Saale tanzen?

„Die Rach' iſt los, Vergeltung, ſei
„Des Bauernaufſtand's Feldgeſchrei!
„Nun fort ein Paar, zum hellen Haufen,
„Er rüſte heut' ſich, Sturm zu laufen;
„Entbietet zu dem Kirmesfeſte
„Zehntauſend wohlbewehrte Gäſte.
„Ich will indeß die Burg gewinnen
„Und ſehn, was ſich begiebt darinnen!" —
Zwei gehn — die Andern bleiben liegen;
Der Hauptmann hat auf kurzem Pfad
Der Feſte kriechend ſich genaht
Und ungeſehn den Berg erſtiegen!

Aus grauen Mauern tauchen Bäume
So grün, ſo friſch, wie Jugendträume
Aus eines Greiſen Haupt, und neigen
Sich auf den Fels mit ihren Zweigen.
Das iſt das Gärtlein, eng begrenzt,
Darin des Hauſes Roſe glänzt.
Die Grafentochter wandelt d'rinn,
Der Blumen holde Pflegerin.
O, wie ſie ſuchend ſich bemüht
Nach Veilchen, nächtig aufgeblüht,
Nach weißer Blüh' an Dornenhecken,
Nach Knospen an den Roſenſtöcken.
Der Jugend Zauber weht ſo hold
Um ihres Haars geſponnen Gold,
Und Wänglein, Bruſt und Augenglanz,
Sind ein dreifarb'ger Blumenkranz,
Und den im holden Antlitz hegen,
Das iſt der größte Himmelsſegen!

Dem Jüngling, unterm Laub verborgen,
Iſt ſolcher Schönheit Wundermorgen,
In niegeahntem holdem Prangen
Vor heißen Augen aufgegangen.
Wer dächt' bei dieſen ſanften Blicken
An ſeinen wundgepeitſchten Rücken,
An Tritte, Schläge, Haft und Frohne,
Beim Anblick dieſer Lockenkrone?
Da kracht ein Aſt — und kaum entdeckt
Hat ſie den Mann, im Buſch verſteckt,

So ſchreit ſie auf und flieht, — im Traum
Bleibt Jener ſtehn am Tannenbaum
Der Kräfte baar und der Gedanken,
Dem Reh gleich in des Tigers Pranken:
Er hätt' ſich laſſen willig greifen
Und in den tiefſten Kerker ſchleifen,
Er hätt' die Freiheit, Volk und Land,
Der Brüder feſt Vertrau'n verrathen,
Für einen Kuß nur auf den Sand,
Den fliehend ihre Füße traten! —

Es kam ihn an wie tiefe Trauer:
„Sie Grafenkind, und du ein Bauer!
„Warum nicht auch im Glanz geboren,
„Warum nicht auch ein Grafenſohn,
„Der brüſtend ſich mit Helm und Sporen
„Darf werben um die Frauenkron'?
„O könnt' ich ihre Farben tragen,
„Ich wollt' die Welt in Bande ſchlagen
„Um einen Blick, als Minnelohn!"
Da ſchießt das Blut mit Heftigkeit
In die verblaßten Wangen wieder,
Und Leben in die ſtolzen Glieder,
Und wahrlich — es war hohe Zeit! —
Des Gartens Thür wird aufgeriſſen,
Ein Rudel Knechte ſpringt herein
Mit Bogen und mit Jägerſpießen,
Und dringet auf den Bauer ein.
Der ſchwingt ſich auf den Wall zurück,
So ſchnelle fliegt kein Augenblick,
So ſchnell kein Bolz vom Bogenſtrang,
Als ihm der kecke Sprung gelang,
Von Stein zu Stein, als wäre er
Ein Steinbock ſelbſt, geſtürzt vom Walle,
Zur Tiefe raſend mehr und mehr,
Nach jedem Ruck, nach jedem Pralle:
Hei! ſauſe Bolz, und fliege Pfeil,
Umſonſt iſt aller Spieße Eil';
Sie fliegen über, neben hin,
Und keins von Allen ſchädigt ihn,
Bis er, gewahrt vor jedem Schuß,
Sich feſtſtellt in des Berges Fuß,

Und Kraft gewinnt an Bruſt und Lenden,
Zur Feſte ſich zurückzuwenden!
Sein Auge glüht, geballt im Grimme,
Hebt er die Fauſt, und hebt die Stimme;
So brüllt der Wolf in Hungersqual
Um Mitternacht im Alpenthal:
„Weh dir! du ſtolzes Geierneſt,
„Und wärſt du wie die Hölle feſt,
„Und glühte ſchweflig jeder Stein,
„Bis morgen mußt du unſer ſein!
„Weh Euch, die dem Geſchick verfallen,
„Durch Eure Säle, Eure Hallen
„Stürmt dröhnend heut' der Rache Gang,
„Mit Fackelſchein und Schlachtgeſang!
„In Waffenlärm, Trompetenſchmettern
„Wird des Entſetzens Aufſchrei zetern,
„Zerbrechen ſollen Schild und Wehre,
„Die Ritterhelme, Fahnenſpeere,
„Und treten werden auf den hohlen
„Zerſchellten Schädeln unſ're Sohlen.
„Heut' tobt der alte Grimm ſich aus
„An dir, du ſtolzes Grafenhaus!
„Du herzenhart und buſenlind,
„Du reizgeſchmücktes Grafenkind,
„Du Maid, wie keine ſchön auf Erden,
„Du ſollſt mir heut' leibeigen werden!
„Hab' Dank, daß Du mit eigner Hand
„Zerriſſen haſt das Zauberband;
„Der Bolz, auf Dein Geheiß entſendet,
„Hat den bethörten Sinn gewendet.
„Sollſt heut, Du ſchöne Gräfin, wiſſen,
„Wie eines Bauers Lippen küſſen.
„Heut' ſtolze Dame! ziehe ich
„Durch Euern Schild den ſchwarzen Strich,
„Der Schild, ſo rein ſeit alten Tagen,
„Wird nun — haha! ein Makel tragen.
„Ich Narr! ich wollte deinetwegen
„Die Welt durchziehn mit blankem Degen,
„Im Kampfe hundert Ritter ſchlagen,
„Und dienend Deine Farbe tragen!
„Ha! welch Gelüſt des wilden Aaren,
„Sich mit des Pfauen Kind zu paaren —

„Ich wollte dienſtbar ſein dafür?
„Ich kann auch ohne Dienſt ſie mir
„Gewinnen, ohne Ritterſchlag,
„Durch eine That, an einem Tag!“

* * *

II.

Die Jagd iſt aus, die Herren all'
Verſammeln ſich im untern Saale,
Zum lauten frohen Jägermahle,
Bei Fackelſchein und Hörnerſchall.
Gewalt'ger Bau, in dunkler Nacht,
Wenn hundert Flammen dich durchkreuzen,
Da prangſt du erſt mit allen Reizen,
Und ſpiegelſt deine ganze Pracht!

Die kühnen Bogen, die in Knäufen,
Hochaufgeſchoſſen Paar um Paar —
Von Rauch geſchwärzt, zuſammengreifen,
Verlieren faſt ſich unſichtbar,
Und aus den Feldern ſtrecken, frei
Vorſpringend aus der braunen Mauer,
Hirſchköpfe ihr gezackt Geweih,
Und Eber die gekrümmten Hauer;
Da weiſt der Wolf das Wehrgebiß,
Das Scharten in die Klinge riß;
Wie bunte Edelſteine glänzen
Die Augen an den Pfauenſchwänzen,
Es gaben Birkhahn, Specht und Aar
Zum Wändeſchmuck ihr Flügelpaar;
Doch ſtolzer noch, als dieſe, prangen,
An blanken Nägeln aufgehangen,
Die Stücke alter Waffenbeut',
Des Hauſes Zier und Herrlichkeit.

Behaglich ſtreckt der Tiſch ſich hin,
Auf weißem Tuch das blanke Zinn,
Die Schüſſeln ſind ſo wohl gereiht,
Mit frauenhafter Sauberkeit;
Die ſilberhellen Humpen glühn,
Bekränzt mit duft'gem Rosmarin.

Zu ſolchem Feſt da perlt und rollt,
Aus altem Faß das naſſe Gold!
Für müde Reiter welch' Behagen
Die ſüße Ruh bei Zechgelagen;
Wie fühlt ſich wohl der Jägersmann,
Wenn er behaglich ſitzen kann,
Vor ſich den Tiſch, ſo reichgedeckt,
Die Beine d'runter ausgeſtreckt;
Wie ſtreicht er den zerzauſten Bart,
Wenn Frauenkunſt ſich offenbart
Im Backen, Sieden, Braten, Spicken,
In Brühen, Keulen, Lendenſtücken;
Kein Biſam und kein Roſenblut
Riecht wie ein friſcher Braten gut.
O Luſt der Jagd vom Morgen früh,
O Luſt der ſüßen Abendruh,
O wonnigliches Ritterleben,
Es wird nie mehr ein beſſ'res geben!
Und wie die erſte Gier geſtillt,
Da fängt man luſtig an zu reden
Von Pferden, Waffen, Edelwild,
Und endlich auch von Krieg und Fehden,
Vom Bauerrummel, der im Land,
Jenſeits der Alp vor ein paar Wochen
So gräulich ſeie ausgebrochen,
Und daß ſchon manche Burg berannt,
Und mancher Edle todtgeſtochen
Von ſeiner eig'nen Knechte Hand!
Der Graf, der lachte immer zu,
Als er die Andern hörte ſprechen:
Nun ſei es zeitig, aufzubrechen,
Und aufzuraffeln aus der Ruh!
Er höhnte Einen und den Zweiten,
Die da geſagt: man ſolle reiten,
Und daß ein Bundesaufgebot
In ſolcher Drangſal thäte Noth,
Sonſt würden Viele bei dem Zagen
Noch ausgebrannt und todtgeſchlagen!
Den Tummler hebt der Graf und ſpricht:
„Bis hierher geht's und weiter nicht!
„Es iſt in allen meinen Landen
„Kein Bauer frevlich aufgeſtanden,

„Noch Keiner wagte mitzubellen
„Dort bei der Meute der Rebellen.
„Doch wär' es auch — ich ſage Euch,
„Mir gilt der ganze Rummel gleich;
„Es möge nur an dieſes Schloß
„Sich wagen an der Bauertroß,
„Er wird, ich ſchwör's beim Abendſegen!
„Nicht ſtraflos d'ran die Hände legen!
„Was gilt's, ſie ziehn in langer Reih',
„Im weiten Kreis an mir vorbei,
„Um feiger Hämmel Brunſt zu ſtillen,
„Braucht nur der Wolf im Dorf zu brüllen!"
Die jüngern Herren ſtimmen ein,
Die ältern ſchauen finſter d'rein.
Indeſſen wurd' es nächtig drauß',
Es ſauſt und geht um's alte Haus,
Die Wetterfahnen kreiſchen ſehr,
Als ob ein Sturm im Anzug wär'!
Der Eine ſagt: „Was mag das ſein,
„Ich ſeh' von ferne hellen Schein?
„Der Mond geht nicht da drüben auf,
„Beim heil'gen Chriſt! das brennt im Thale."
Zum Fenſter ſtürmt der ganze Hauf'
Und ſieht ein Haus im Feuerſtrahle
Auflodern hoch, und wieder eines;
Und ſchneller als das Wort entflieht,
Der Feuerring ſich weiter zieht,
Und glänzt der Kamm des Wolfenſteines
Im rothen Glanz des Widerſcheines.

„Mein Mühlwerk brennt, ich ſchwöre traun,
„Sie ſollen's neu vom Grunde bau'n!"
„So nah' ſchon? Nun, wir wollen ſehn,
„Wie dort am Tag die Sachen ſtehn;
„Was, edle Herrn! befängt Euch ſo?
„Das ſoll nicht unſ're Freude ſtören,
„Ich will noch heut' vergnügt und froh
„So manchen Humpen Weines leeren!
„Stoßt an! ſtoßt an!" — Es klingt ſo leer,
Als ob kein Ernſt zum Trinken wär'.
Der Jubel d'rinn und drauß' die Flammen,
Fürwahr, das ſtimmt nicht recht zuſammen!

Da wird die Saalthür aufgeriſſen,
Und blaß vor Schreck, mit ſchwanken Füßen,
Erſcheint das Fräulein in der Halle,
Begleitet von der Zofen Schaar,
Die bleich wie ihre Dame war.
Auf ſpringen nun die Herren alle,
Die Jung' und Alten neigen ſich
Vor ſolcher Schönheit ritterlich.
Da ſchwindet Ernſt und trüber Sinn,
Wie Wolken vor der Sonne hin.
Und wie ſie hold die Stirne neigt,
Das Blut in alle Wangen ſteigt,
Die Häupter richten ſtolz ſich auf,
Verwandelt ſcheint der ganze Hauf'.
Von jeher wirkte zauberhaft,
Die Schönheit auf des Mannes Kraft,
Und Alle langen aus, und legen
Die Hände an die blanken Degen.

Der Graf drückt ſeine höchſte Luſt,
Das holde Fräulein an die Bruſt:
„Sei ruhig, Kind, und bange nicht,
„Denk' Dir, das wär' ein Maienlicht,
„Ein ſprühend Hannesfeuerlein,
„Wie ſie alljährlich unten brennen;
„Man ſoll vom Hauſe Wolfenſtein,
„Auch nicht die Töchter feige nennen!"
Der Jungherr Ott' von Reiſach ſagt:
„Seid, holde Gräfin, unverzagt,
„Erlaubet, daß die Ehre mein,
„Der hold'ſten Dame Schirm zu ſein!" —
„Und wir — und ich — und wir! wir Alle!"
Vom lauten Rufe klingt die Halle.
Der Raum wird frei zur Dame hin,
Die alt' und jungen Ritter knie'n,
Und leiſtet nun die edle Reihe
Den Waffengruß, und Schwur der Treue:
„Eh' ſoll ich tauſendfach durchſtoßen
„Von Spießen ſein und Mordgeſchoßen,
„Und ſtarr die Fauſt, ſo wie mein Degen,
„So wahr mein Schirm Herr Jeſu Chriſt,
„Eh' Einer wagt, der ſterblich iſt,

„Die Hand an Euer Kleid zu legen!
„Mein Haus dem Brand, mein Ehr' dem Spott,
„Mein' Seel' hab' keinen Theil an Gott,
„Sofern ich weich' von Eurer Seit'
„In bänglicher Zaghaftigkeit!"
Da thät die Dame augenblicks,
Nach ihrem Schleier, hinterrücks,
Mit einem holden Lächeln greifen,
Zerreißet eilends das Gespinst,
In so viel lange dünne Streifen,
Als Mannen sich dem Ritterdienst,
Geweihet zu derselben Stund',
Freiadelig mit Hand und Mund!
Sie bindet Jedem an den Arm,
Mit ihrer Hand so weich und warm,
Das Zeichen fest, der Waffentreue,
Und murret in verliebter Pein
Ein Jeder, daß nicht er allein
So holden Fräuleins Ritter seie.
Nun klirrten alle Tummler laut,
Des lauten frohen Rufes voll,
Und also möcht' es wohl geschehn,
Daß die von solchem Glück Bethörten
Glückselig jubelnd, das Getön
Der Bauernhörner überhörten,
Von denen Thalgrund, Dorf und Wald
Verderbendrohend wiederhallt!

* * *

III.

Es war ein Morgen klar und rein,
Voll Lerchenschlag und Sonnenschein,
Da kam der Bauern ganzer Troß
In hellen Haufen angezogen,
Und schloß den weiten grauen Bogen
Um's Wolfensteiner Grafenschloß;
Von Ost und West, von Nord und Süd,
Als wie im Lenz die Wasser schießen,
Wenn man nach jähen Regengüssen
Im Hochgebirg' die Schleußen zieht.
Wohl war es ein buntscheckig Heer,

Nicht furchtbar prächtig, anzuſchauen:
Doch war's ein Anblick voller Grauen,
Wie auf ein finſter grollend Meer.
Das war ein ſtarrer Lanzenwald,
Starr, wie der rieſig weite Rachen
Von einem blankgezähnten Drachen,
Von Fähnlein blutroth überwallt,
Die gleichen, hin- und hergeſchwungen,
Den zwiegeſpalt'nen Drachenzungen:
Und wie im grünen Wieſenplan
Die dichten Haufen vorwärts dringen,
Da gleichen ſie des Schweifes Ringen!
Jetzt, Ritter, ruft Sanct Jörgen an, —
Mit ſeinem Schwert nur könnt ihr zwingen
Den Wurm: „empörter Unterthan!"

Der Graf ſteht oben auf dem Wall,
Um ihn die edlen Herren all'
Und ſehn, wie rings nach allen Seiten
Die Bauernrotten ſich verbreiten.
Ein wild Geſchrei erſchallt herauf.
„Wart' nur, ich geb' Euch Antwort drauf!"
Die Donnerbüchſe über'm Thor,
Die ſchiebt man aus der Scharte vor;
Geſenkt, gerichtet wird der Lauf,
Das Pulver flammt vom Zündloch auf,
Ein lauter Knall — und in die Schaar,
Die ſchon der Burg am nächſten war,
Schlägt auch die Kugel pfeifend ein,
Reißt eine Lücke in die Glieder:
Man hört die Bauern Zeter ſchrein —
Und der Conſtabel ladet wieder.
Die Rotten weichen — weit genug,
Daß nicht das Stück in ihre Mitte
Die mörderiſche Kugel trug;
Die zweite traf noch, doch die dritte,
Wie jäh ſie auch vom Rohre fliegt,
Fällt machtlos in gefurchte Erden:
Wo ſolch' ein böſer Same liegt,
Da wird die Ernte blutig werden!
Die Junkherrn meinen, jetzo wär'
Der Augenblick, um auszufallen:

„Zu Roß, zu Roß! das Bauernheer
„Wird jählings auseinanderprallen!“ —
Der Graf ſagt: „Nein! was frommt es Euch,
„In einen Schwarm von Wespen ſchlagen?
„In's Blaue geht der ſchärfſte Streich!
„Wir bleiben hier — in wenig Tagen
„Schickt man Entſatz vom Bunde mir,
„Wir liegen trocken auf dem Schloſſe,
„Ich habe Brod für Mann und Roſſe;
„Sie mögen ſtürmen für und für,
„Ich will ſie ſo, wie heut, begrüßen
„Und mein', es wird ſie ſelbſt verdrießen,
„Vergeblich an den Fels zu rennen,
„Und ſich die Tatzen zu verbrennen!
„Vielleicht hat, eh' die Freunde kommen,
„Der ganze Schwarm Reißaus genommen!“

Das Fräulein, aufgeſchreckt und bange
Vom Schießlärm und vom Hörnerklange,
Sah aus dem Erkerfenſterlein
In's blanke grüne Land hinein.
Sie ſah mit Graun die Fähnlein fliegen,
Die Haufen aus dem Walde biegen,
Sich reihweis ſtellen Schaar um Schaar,
So daß gefüllt von ihren Zügen
Die ganze Matt im Thale war.
Die Führer ſchloſſen einen Ring
Im Schatten einer alten Linde;
Sie waren kennbar an der Binde,
Die von der Schulter niederhing.
Ringsum, an Pfählen angebunden,
Wehrhaft gezäumte Roſſe ſtunden;
Schildwachen ſchritten auf und ab,
Um jeden Fremdling abzuwehren,
Der Führer weiſen Rath zu ſtören,
Und weil ein Jeder beſſern gab,
Wollt' Keiner auf den Andern hören,
Und ſchon begann ein wüſter Streit.
Da tritt aus dem gedrängten Knäul
Einer heraus und ſteigt zu Pferde;
Von der gewalt'gen Hufe Eil'
Stäubt blutroth die gepflügte Erde.

Er ſprengt ſo nah an's Schloß heran,
Daß ſie ſein Antlitz ſchauen kann,
Dies Antlitz, d'rum Goldlocken wehen,
Hat ſie im Leben ſchon geſehen:
Ha jetzt — er iſt's, der kühne Mann,
Den ſie im Garten jüngſt entdeckt,
Deß Flammenblick ſie ſo erſchreckt,
Und dennoch ſieht ſie mit Gefallen
Die blonden Locken niederwallen,
Sieht, wie er ſtolz den Renner zwingt,
Der jäh ſich ſträubt, und hochauf ſpringt;
Im Stillen muß ſie ſich geſtehen,
Daß ſie noch keinen Mann geſehen
So friſch, ſo kühn und heldenhaft
Von all' der ſtolzen Ritterſchaft!
Sie ſann den ganzen langen Tag,
Bis daß die Nacht im Thale lag,
Da kam ihr vor im ſüßen Traum,
Als ſtänd' er am Hollunderbaum
Im Garten, hold ihr zugewandt,
Ein Roſenkränzlein in der Hand,
Und war ihr ſo, als müßt' ſie neigen
Das holde Haupt und ſelig ſchweigen
Bei ſeinem Druck, bei ſeinem Kuß;
Ihr ward ſo ſeltſam wohl und leidig,
Als wenn im Maie, ſonnenfreudig
Die Roſenknospe ſpringen muß.
Da ſchallt's — horch? — auf aus Schlaf und Wahn!
Es ſtürmt den langen Gang heran,
Und pocht an ihre Thür: „Erwacht!"
„Die Grafenburg iſt überfallen!" —
Und ſchon erdröhnt durch Hof und Hallen
Der wüſte, wilde Lärm der Schlacht.
Sie ſpringt empor, der Mondenſchein
Glänzt friedlich in das Kämmerlein,
Als wollt' er zwei Verliebte wecken:
Und dennoch wirft er ſeinen Strahl
Schon auf ein Bild von Blut und Schrecken!

Der Kampf iſt los, — der Bauer fand
Den Weg zur ſteilen Felſenwand;
Das Gärtlein ward zur Nacht erſtiegen,

Und während Alles ſchreit und drängt,
Wird jäh das Schloßthor aufgeſprengt.
Die rothen Feuerbrände fliegen
Geſpenſtern gleich, durch's ganze Haus:
Allüb'rall bricht die Flamme aus,
Der Kampf beginnt mit blanken Waffen,
Man hört der Bauern Zorngebrüll,
Man ſieht, die letzten Kräfte will
Das Burggeſind' zuſammenraffen.
Des Grafen Ruf ſchallt durch's Gefecht,
Er will im Hof die Seinen ſchaaren —
„Hie Wolfenſtein!" — „Hie Bauernrecht!"
Dazwiſchen tönen Hornfanfaren,
Die Feuerglocke läutet Sturm
In's Land hinaus vom Schloſſesthurm —
Umſonſt! Umſonſt! die letzte Zeit
Hat dem gewalt'gen Haus geſchlagen,
Die Saat ging auf, vom Stolz geſtreut,
Und hat ſo blut'ge Frucht getragen!

Da ſtürmt's auf's Neu heran und rüttelt
An ihrer Thüre: „Laßt uns ein!"
Sie öffnet blaß und ſchreckgeſchüttelt;
Drei Junkherrn treten klirrend ein:
„Auf, zögert nicht, den Mantel hängt
„Euch eilig um, die Stunde drängt —
„Und vorwärts nun in Gottes Namen!"
Sie eilen vorwärts, — blöde hin
Läßt das erblaßte Weib ſich ziehn,
Und wie ſie durch die Gänge kamen,
Da fiel der rothe Wiederſchein
Durch jedes Fenſter hoch herein,
Da zitterte von Lärm und Kampf
Das alte Schloß in ſeinem Grunde,
Und es verhüllt ein dichter Dampf
Dem Himmel dieſe Schreckenſtunde!
Schon ſind ſie im gewölbten Saal,
Da kracht die Thür mit einemmal.
„Zurück!" — Umſonſt — ein Bauer ſpringt
Mit blankem Schwerte in's Gemach,
Und eine Rotte Wilder dringt
Dem ungeſtümen Führer nach.

„Halt! gebt Euch, Mannen!" — „Lebend nicht!" —
Der Kampf iſt los, die Dreie halten
Sich ritterlich, und ſinken hin
Zehnfach durchbohrt — das Haupt geſpalten,
Dem Worte treu, das ſie gegeben,
Die Dame ſchirmend mit dem Leben!

Entſetzt und ſtarr, in's Knie geſunken,
Erwartet nun das Fräulein gleich
Von einer Axt den Todesſtreich.
Da fällt vom Haupt der Hut, und quellen
Hervor des Haares goldne Wellen,
Der Bauernhauptmann ſchlägt geſchwind
Die ſchon gehob'nen Aexte nieder:
„So ſeh ich Dich, Du Stolze, wieder?
„Willkommen, ſchönes Grafenkind!
„Ihr Alle fort! Der dieſe ſchlug,
„Iſt einer Dirne Mann's genug!"
Die Bauern gehn; wie er vor ihr
In blutbefleckter Waffenzier,
Auch ſchön im Zorne, ragend ſtand,
Da fühlte ſie ihr Herz erſterben;
Und wie er ſie ergreift, da färben
Purpurn ſich Schleier und Gewand
Vom Griffe der befleckten Hand.
„Nun biſt Du mein, und fallen mag
„Auch ohne mich der letzte Schlag,
„Der dies verfluchte Haus für immer
„Zerſchmettern wird in tauſend Trümmer!
„Komm, führe mich, wir wollen nun,
„In Deiner ſtillen Kammer ruh'n,
„Bis uns die Flammen d'raus vertreiben;
„Denn von dem ſtolzen Wolfenſtein
„Darf bis zum frühen Morgenſchein
„Kein Ziegel auf dem andern bleiben!" —
Er reißt ſie auf, da macht der Schmerz
Neuleben das erſtarrte Herz.
Sie ſieht vom Schwert und Spieß durchſtoßen
Die ritterlichen Eidgenoſſen.
„Mein Vater!" ruft ſie ungeſtüm,
„O Gott! o Gott! was iſt mit ihm?
„Sprich, Unmenſch, iſt er todt? Verhehle

„Mir's nicht, wenn noch in Deiner Seele
„Ein ſchwacher Funke Mitleid lebt!" —
Der Bauer deutet auf die Todten,
Doch auch ſein ſtarkes Herz erbebt
Als ſie das feuchte Auge hebt:
Dem wilden hat er Trotz geboten,
Der milden Thräne kann er's nicht
Und birgt beſchämt das Angeſicht. —
„Todt? Alſo todt?" — Und aufgefaßt
Hat ſie ein Schwert in Sturmeshaſt —
Und ſinkt durchbohrt auf die Getreuen,
Die bleich und ſtumm um ſie gereiht,
Gehalten ihren Rittereid,
Und ſpricht: „Vergießen kann die Wuth
„Im Kampfe eines Ritters Blut,
„Die Kraft muß größern Kräften weichen;
„Doch ſterben, wie ein Ritter ſtirbt,
„Das lerne Du von dieſen Leichen!"
Der Bauer ſteht und ſtarrt ſie an,
Zu groß iſt, was ein Weib gethan.
Aufſchreiend ſtürmt er durch das Haus,
Durch Trümmerſchutt und Flammengraus,
Und fallend in der nächſten Schlacht,
Sprach er mit bleichem Mund: „Ich ſterbe
„Auch ritterlich, dem Eide treu,
„Für immer wird der Boden frei,
„Den ich mit meinem Blute färbe!"

Habmichlieb

Inhalt des V. Bandes.

Seite

Schiller und Volkskunde (mit Abbildungen) 3
Schiller in Oſtböhmen 19
Zu „Schiller in Oſtböhmen". Schlußwort (mit Abbildungen) . . . 110
Das Starköpfen im Schönhengſter Gau 22, 115, 127
I. Das Starköpfen in Jansdorf, Bezirk Leitomiſchel, (mit Abbildung) . . 23
II. Das Starköpfen in Böhmiſch-Rothmühl, Bez. Politſchka, (mit Abbildung) 115
III. Das Starköpfen in Türpes, Bezirk Landskron 127
Das Hahnſchlagen 129
I. in Nieder-Hermannieiſen, Bezirk Aenau 129
II. Das Hahnſchlagen in der Grulicher Gegend 131
III. Das Hahnſchlagen in Rokitnitz. 1. und 2. 131
IV. Das Hahnſchlagen in Bielei, Bezirk Rokitnitz 133
Bräuche im Bezirke Stecken 134
Das Gregorigeben 134
Der Sumabaum 136
Sumabaum-Lied: Wie ſind der Frau Mutter ins Haus getreten 137
Das Totengehen 139
Totengehen-Lied: Heut gehma met dem Toten um 139
Das Todaustreiben in Hilbetten bei Wildenſchwert 141
Bräuche in der Arnauer Gegend 141
Das Summergihn (Sommergehen) 141
Sommergehen-Spruch: Wir kumma me'm Summ'r dorei getrAta 142
Am Gründonnerstage 143
Schmeckoſtern 143
Schmeckoſter-Spruch: Schmeckuſter enim a Koup 144
Sommerſingen in Wieſen, Bezirk Braunau 144
Sommerſingen-Lieder: 1. Summee on der Maija 144
2. Rute Ruſa on weiße Ruja 145
Sommerſingen-Spruch: 3. Klob' zeis Kriſt zum Summer 146

Seite

Sommersingen in Landskron 146
Sommersingen-Lied: Maje, Maje, Wintergrün 146
Schmeckoster in Landskron 147
Schmeckosterlied: Jetzt komm ich ock schmeckustern 147
Sagen aus dem deutschen Osten 28, 153
Hexensagen 28
80. Bändigung einer Hexe 28
81. Eine andere Version 30
82. Verbannung der Schönauer Hexe 33
83. Butterbereitung der Schönauer Hexe 34
84. Gezauberte Milch 34
85. Die Hexe in der Waldmühle 35
Nachtrag zu Sage Nr. 76 „Katzen als Hexen“ 38
Hexengeschichten 39
I. Aus Johndorf, Bezirk Weckelsdorf 39
II. Aus Slatin, Bezirk Trautenau 40
III. Aus Altenbuch, Bezirk Trautenau 41
IV. Aus Braunau 41
V. Aus Landskron 42
VI. Aus Nordböhmen 42
Historische Sagen 153
86. Die Sage vom Annabade (mit Abbildung) 153
87. Ursprung des Gnadenortes St. Anna 155
88. Der Judenteich bei Bergersdorf 156
89. Der Eierhof 157
90. Ein derber Backenstreich 158
91. Der Teich Peklo bei Polna 158
92. Schatzberg bei Wetterhöfel 159
93. Das wunderbare Bild des hl. Johann von Nepomuk in Frauental . . 161
94. Entstehung des Ortes Irschings 162
95. Die Karaskapelle 163
96. Antonikapelle 164
97. Das verwunschene Bergwerk 164
98. Der verwunschene Teich 165
99. Die Marienkapelle 168
100. Die Entstehung von Himmlisch-Riebnei 169
Volkstümliche Dichtung 50, 170
Der hausierende Jude. Von Hieron. Brinke 50
Kaminfeger und Bauer. Volksdichtung aus Slatin 52
's biese Schwein. Rochlitzer Mundart (mit Melodie) 54, 170
Reiselied. Riesengebirgsdialekt 56
D'r Pothagrascha. Braunauer Mundart (mit Melodie) 172

Seite

D'r Gevotterſchmôu. Tſchermnaer Mundart (mit Melodie) 173
Mei Pfeifla. Braunauer Mundart (mit Melodie) 175
's Pfeifla. Braunauer Mundart (mit Melodie) 177
Winterlied. Von Ignaz Püſchel. Rieſengebirgsdialekt (mit Melodie) . . 179
Bitte der Vögel an die Menſchen 181
Worſchi wider Worſchi. Von Emil Schreiber. Braunauer Mundart . . 182
Der getäuſchte Liebhaber. Rieſengebirgsmundart 187

Volkslieder und Reime 57, 191
63. Kirmeslied. XI. (X.) (53.) 57
64. Kirmesliedchen. XII. (XI.) (54.) 57
Steckener Tuchlieder 58, 194
65. Tuchlieder. XXXIX. (55.) 58
66. „ XL. (56.) 59
67. „ XLI. (57.) 61
68. „ XLII. (58.) 62
69. „ XLIII. (59.) 63
70. „ XLIV. 195
71. „ XLV. 196
72. „ XLVI. 197
73. „ XLVII. 198
74. „ XLVIII. 199
75. „ XLIX. 199
76. „ L. 200
Volkslieder 191
II. Allgemeine Lieder 192
1. Heimatslieder 193
1. Aus dem Rieſengebirge. Wo die Schneekopp hoch 193
Mundartliches und Abergläubiſches 43, 148
Aus Slatin, Bezirk Trautenau 43
Tiſchgebet 43
Taufſprüche 43
Geſchenkvers 43
Hochzeitsſpruch 43
Weihnachtsbrauch 43
Oſtern 44
Sommerſingen 45
Beim Abgewöhnen des Jungviehes 46
Beim Abſtillen 46
Der erſte Zahn 46
Wetterregeln 46
I. Abergläubiſches aus Slatin 47
II. Abergläubiſches aus Johnsdorf, Bezirk Weckelsdorf . . 49

Seite

III. Aus Öls-Döberney, Tſchermna und Niederöls, Bez. Arnau 148
IV. Aus Hilbetten, Bezirk Wildenſchwert 151
Die geologiſchen und mineralogiſchen Verhältniſſe des Braunauer deutſchen Schulbezirkes. Von Prof. V. Maiwald (mit Abbildung) 97
Chronik unſerer Volkskunde 65, 201
Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens:
Nr. 6. Neue Folge (11) 223
Nationalwirtſchaftliche Not und Bundesmittel 223
Aufruf an die verehrlichen deutſchen Gemeinde- und Bezirksvertretungen, Spar- und Vorſchußkaſſen, ſowie ſonſtige Anſtalten, Körperſchaften und Vereine Oſtböhmens 228
Reformen zur Bundesorganiſation 231
Pflege geiſtiger Bildung und nationaler Erziehung in den Bundesgruppen . 233
Aus dem Vereinsleben 235
Schillerfeier des Bundes 239
1. Vorkehrungen der Bundesleitung 239
2. Schiller-Feierlichkeiten im Bundesgebiete 242
Weihnachtsbeſcherungen und Suppenanſtalten 247
Der Dank der Kleinen 250
Uffo Horns Gedichte. (Fortſetzung und Schluß) 75, 253
Vom Büchertiſche 68, 206
Inhaltsverzeichnis 273

Digitized by Google

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

— im —

östlichen Böhmen

—

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

VI. Band. 1906.

Digitized by Google

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau, Böhmen.**

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Ehemaliges „Ambtshous und Schulhous“ in Schurz, Bezirk Königinhof.

Die Schul- und Lehrerverhältnisse auf der ehemaligen Jesuiten- und nachmaligen k. k. Studienfondsherrschaft Schurz.[1]

Von Ignaz Hoffmann-Schurz.

Unsere Schulliteratur ist reich an Werken, welche ein getreues Bild der Schulzustände vergangener Zeiten entrollen. Der Wert für die Allgemeinheit bedingt es aber, daß diese Schriften auf breiter Grundlage fußen, daß sie zumeist nur das allgemein Bestandene, oder doch nur

[1]) Diesen im deutsch-pädagogischen Vereine des politischen Bezirkes Königinhof gehaltenen Vortrag veröffentlichen wir mit bestem Danke für den Verfasser, um auf diesem so wichtigen Gebiete zur Pflege der Heimatskunde beizutragen und besonders unsere Lehrerkreise zu ähnlichen lokalen Forschungen anzuregen. Wir haben im allgemeinen bei Besprechung der „Geschichte der Theresianischen Schulreform in Böhmen“ von Anton Weiß, V. Bd., S. 206 u. ff., Gelegenheit gehabt, auf dessen so verdienstvolle schulgeschichtlichen Arbeiten hinzuweisen, durch welche lokalgeschichtliche Studien, wie die vorliegende, ihre weitere Vertiefung und Ergänzung erfahren; ich verweise bez. Schurz und anderer Schulen im Königinhofer Bezirke nur auf die Anführungen S. 453, 423, 426, 427, 439, 471, 480 und 486 a. a. O. Anderseits lassen sich aus dem obigen Vortrage die Wirkungen der neuen Schulreorganisation verfolgen, wie sie zufolge der Schulreformen seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bei den Landschulen auftraten.

ſolche Einzelnerſcheinungen auf dem Gebiete des Schulweſens behandeln, die ein allgemeines Intereſſe beanſpruchen. Lokale Begebenheiten dagegen haben einen gewiſſen Anreiz für die betreffende Gegend, den betreffenden Stand auch dann, wenn ſie ſich im Rahmen des allgemein Bekannten bewegen.

Von dieſer Anſicht geleitet, will ich im Nachſtehenden einiges über die Schul- und Lehrerverhältniſſe, wie ſie auf der ehemaligen Jeſuiten- und nachmaligen k. k. Studienfondsherrſchaft Schurz, insbeſondere in Schurz als dem Mittelpunkte dieſer Herrſchaft beſtanden, berichten.

Der Überſichtlichkeit wegen will ich meine Ausführungen gliedern in

I. Errichtung von Schulen und Entwicklung des Schulweſens in Schurz und auf der Herrſchaft Schurz.

II. Unterrichtsbetrieb und Heranbildung der Lehrer.

III. Geſellſchaftliche und materielle Stellung der damaligen Lehrer.

I. Errichtung von Schulen, Entwicklung des Schulweſens.

Das Volksſchulweſen lag bekanntlich noch zur Zeit der Reformation in ſeinen Anfängen; in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zählte man in Böhmen an 100 ſolcher „Trivial- oder Partikularſchulen“. Sie beſtanden nur in größeren Orten und wurden zumeiſt von Kindern des Adels, vermögenderer Bürger und Beamten beſucht, um ſich auf das Univerſitätsſtudium vorzubereiten. Es kann darum als ſicher angenommen werden, daß um dieſe Zeit und auch ſpäter, als das Rittergut Schurz in den Beſitz der Familie Silberſtein, den der Freiin Magdalena Trčka überging und 1652 von den Jeſuiten in Empfang genommen wurde, weder in Schurz noch einem anderen Orte dieſer Herrſchaft eine Schule beſtand. Eine Beſtätigungsurkunde dieſer Art wurde bei der am 19. Oktober 1773 ſtattgefundenen Auflöſung dieſes Ordens nicht vorgefunden.

Wahrſcheinlich iſt es, daß die Jeſuiten erſt nach Fertigſtellung der notwendigen Ausbeſſerungen an den ſehr verwahrloſten Baulichkeiten in ihrer „Reſidenz“ (dem Schurzer Schloſſe) eine Art „Seminarium“ errichteten, in welchem einheimiſche und auswärtige talentierte Knaben von einem Prieſter ihres Ordens — dem Kinderlehrpater — in der Religion und Sittenlehre unterrichtet wurden; das Leſen, Schreiben, Rechnen und die Muſik wurde ihnen von einem ſogenannten Informator gelehrt. Die Zöglinge wurden auch zu Dienſten im Oratorium abgerichtet und zur Bedienung in der Reſidenz verwendet.

Diese Art der Unterrichtserteilung in der Residenz dauerte bis nach Erbauung des heutigen Marktes Schurz (Ende des 17. Jahrhunderts). Die Zuwanderung zahlreicher Ansiedler und verschiedener Handwerker und die damit verbundene Zunahme der Jugend zwang die Jesuiten, die im Schlosse unterhaltene Unterrichtsanstalt in das neugegründete „Stadtl Schurz" zu verlegen. Das erste Urbarium der Jesuiten — angelegt 1695 — nennt beim Dorfe Schurz (Markt Schurz war erst im Entstehen begriffen) als obrigkeitliches Eigentum auch ein „Schul- oder Ambt Hauß, in welch auch 3 Wohnung sindt. Eine bleibt dem Schulmeist ohne Entgeldt, die andere 2 aber werden außgelassen wie oben", d. h. freigelassen von der Abgabe; weiter führt dieses Urbar einen Daniel Franz Ruprecht als „Haubtma" und dessen Wohnhaus als „Freyhauß" an. Im heutigen Markte Schurz trägt das Haus Nr. 40 einen Stein mit der Jahreszahl 1673 und obigem Namen, weswegen die Annahme, daß dieses Haus zur Zeit der Jesuiten als Schulhaus diente, richtig sein dürfte.

Aus dem vorerwähnten Jesuiten-Urbarium ist auch zu ersehen, daß um diese Zeit außer in Schurz nur noch in Ketzelsdorf eine Schule bestand.

Bezüglich des Schurzer Schulhauses sagt das Schurzer Kirchengedenkbuch weiter, daß es seinerzeit dem ältesten bekannten Schurzer Lehrer, Franz Xaver Patzak, gehörte. Er stand noch unter Aufsicht der Jesuiten und unterrichtete schon die Jugend beiderlei Geschlechtes. Seine Lehrgeschicklichkeit brachte die Schurzer Schule in guten Ruf, so daß sie von den Kindern der Gemeinden Schurz, Leuten, Rennzähn, Kaschov, Salnai, Littitsch, Liebthal und anderen auswärtigen besucht wurde.

Von Franz Xaver Patzak ging die Unterrichtsanstalt an seinen Sohn Franz Xaver Patzak über. Während dessen Wirksamkeit erfolgte durch die Kaiserin Maria Theresia bekanntlich die eigentliche Gründung der Volksschule.

Die Berufung des Saganer Abtes Felbiger (1774) hatte eine ausgreifende Reform des österreichischen Schulwesens im Gefolge. Nach der „Allgemeinen Schulordnung für die k. k. Erbländer" vom 6. Dezember 1774 wurden die niederen Schulen in Normal-, Haupt- und Trivialschulen eingeteilt. Normalschulen sollten in jeder Provinz wenigstens eine, Hauptschulen in größeren Städten, wenigstens in jedem Kreise eine und Trivialschulen in kleineren Städten, Märkten, dann in Pfarrorten errichtet werden.

Die von der Kaiserin zur Untersuchung der Schulzustände auf den k. k. Kameral- und Exjesuitenherrschaften entsendete Hof-Schulkommission, bestehend aus dem k. k. Hofkommissär Georg v. Neydießer als Vertreter der k. k. Hofgeneraldirektion, dem Oberdirektor Ferdinand Kindermann,

Ritter von Schulstein, als Vertreter der Normalschuldirektion in Böhmen, dann den Vertretern der Schurzer Herrschaft, traf am 27. November 1777 hier ein. Diese Kommission stellte fest, daß auf der Schurzer Herrschaft bereits 4 „Schulstationen" und zwar in Schurz, Dubenetz, Ketzelsdorf und Rognitz bestanden, von denen nur die 3 letztgenannten in eigenen, jedoch im elendesten Zustande befindlichen Schulhäusern untergebracht waren.

Die Erhebungskommission beantragte, in Schurz ebenauch ein eigenes Schulhaus zu erbauen und daselbst als dem Mittelpunkte einer so beträchtlichen Herrschaft zur Heranbildung der Lehrer für Trivialschulen eine Landhauptschule, welche unter einem geistlichen Schuldirektor stehen sollte, zu eröffnen.

Diesem Antrage erteilte die Kaiserin Maria Theresia mit Hofresolution vom 6. Juni 1779 die Genehmigung und bestimmte, daß die nahe beim Schlosse und der Kirche gelegene gemauerte Schmiede umgebaut und die laut Plan und Überschlag mit 320 Fl. 42 Kr. berechneten Kosten aus den obrigkeitlichen Renten entnommen werden sollen.

Auch die anderen Schulen der Herrschaft sollten eine bessere Unterkunft finden. In den Schriften über die von Kaiser Josef II. mit Hofresolution vom 26. Juni 1781 angeordnete Übersiedlung des Königgrätzer Kreisamtes nach Schurz ist ein Bericht enthalten, laut welchem von dem mit 8000 Fl. bezifferten Eingange für die den Untertanen in verschiedenen Gemeinden überlassenen Meierhofsgebäude ein Betrag von 2345 Fl. zu Schulbauten, der Rest zur Adoptierung des Schlosses zu verwenden ist. Doch die Staatsgüteradministration sparte, verlangte neue Entwürfe, Berichte und verschob den Bau von Jahr auf Jahr. Diese Saumseligkeit benutzten die Stadtväter von Königinhof, entsandten eine Deputation nach Wien und erhielten mit Hofdekret vom 16. Jänner 1789 die für Schurz bewilligte Hauptschule zugesprochen.

Die reformatorische Tätigkeit im Schulwesen hatte auch die Feststellung von Schulsprengeln zur Folge; zur Schurzer Schule wurden lt. Resolution vom 6. Juni 1779 eingeschult die Gemeinden:

Stadtl Schurz	mit	45	Hausnummern,
Dorf Schurz	„	42	„
„ Leuten	„	44	„
„ Burg	„	10	„
„ Kaschov	„	29	„

Die Gemeinde Rennzähn war bei dieser Einschulung zur Gradlitzer Schule zugeteilt worden, wurde aber am 20. Juli 1793 bei der hohen Landesstelle bittlich, bei Schurz verbleiben zu dürfen. Mit Rücksicht auf die häufigen Überschwemmungen der Elbe und auf die damit hervorgerufene Absperrung des Weges nach Schurz wurde das Ansuchen abgewiesen.

Über Antrag der mehrerwähnten Hofkommission sollten neue Schulhäuser bezw. Schulen errichtet werden in Littitsch und in Liebthal. Zur Littitscher Schule wurden, weil die dortige Filialkirche zu einer Lokalie erhoben werden sollte, die Gemeinden Littitsch, Neujahrsdorf, Westetz und Salnai, zur Liebthaler Schule Liebthal mit Sibojed (Silwarleuth hatte mit Lipnitz einen „Wanderlehrer" und eigene Schulzimmer) zugeschult. Später wurde jedoch die Salnaier Filialkirche zu einer selbständigen Kirche erhoben und, weil die Littitscher Schule überfüllt war, in Salnai im Jahre 1786 eine eigene Schule gebaut und ihr die Gemeinden Salnai, Kaschov, Westetz und Ertina zugewiesen. Da der Bau des Schurzer Schulhauses unterblieb, übersiedelte 1782 die Schule ins Schloß, wo im 1. Stockwerke ein Schulzimmer eingerichtet wurde; der Lehrer mußte noch im eigenen Hause wohnen. Am 22 April 1789 wurde die Schurzer Schule zweiklassig, in das 2. Stockwerk des Schlosses verlegt und da auch dem Lehrer und Gehilfen eine Wohnung eingeräumt.

Für die Hebung des Schulwesens auf der Herrschaft Schurz und die Besserstellung ihrer Lehrer hat sich um jene Zeit besonders der Schurzer Oberverwalter Johann Braum Verdienste erworben. Mit dem k. k. Kreisschulkommissär Joh. Rösler ist er eifrig für die Ausgestaltung des Schulwesens tätig gewesen und hat zur Hebung der Volksbildung wesentlich beigetragen; von Kaiser Leopold II. wurde er hierfür mit der goldenen Ehrenmedaille mit „Öhr und Band" ausgezeichnet. Leider war dem aufgeklärten Manne nur eine kurze Lebensfrist bestimmt; er starb plötzlich an einem Schlagflusse. Seine Leiche ist auf dem Schurzer Friedhofe zu St. Odilo bestattet. Die Lehrer setzten ihm einen Denkstein mit der Inschrift: „Unserem unvergeßlichen Wohltäter Johann Braum, Oberverwalter dieser Herrschaft, gestorben am 12. Juni 1795."

Für die Schurzer Schulverhältnisse brachte das Jahr 1825 eine bedeutsame Änderung. Am 21. März d. J. kam die Herrschaft Schurz in den Besitz des Jirnaer Grundherren Martin Waagner, am 1. April wurde die ehemalige Jesuitenresidenz nebst 35 Häusern in Markt und 23 Häusern in Dorf (Alt-) Schurz ein Raub der Flammen. Nachdem die ersten Schrecknisse dieser Katastrophe überwunden waren, schritt man zu den notwendigen Um- und Neubauten. Vom Schlosse wurde das beschädigte 2. Stockwerk, in dem bisher die Schule untergebracht gewesen, abgetragen und zu diesem Zwecke und als Wohnung für die beiden Geistlichen an der Stelle, wo vor dem Brande die herrschaftlichen Scheuern gestanden, ein Schul- und Pfarrhaus, wie es heute noch besteht, aufgeführt. Ein Plan von Schurz, wie es um das Jahr 1776, also vor dem Brande, ausgesehen hat, befindet sich in der Schurzer Schule.

Schurz hatte nun ein — nach den damaligen Verhältnissen — sehr gut eingerichtetes und schönes Schulgebäude; die anderen „Schulstationen"

der Herrſchaft waren in dem bereits 1777 bemängelten Bauzuſtande verblieben. In der Dubenetzer alten Schule hatten 1796 nicht mehr alle Schulkinder Raum; es wurde darum und um den Oberdubenetzer Kindern den Schulweg abzukürzen, in dieſem Dorfteile ein Schulzimmer gemietet. Die Gemeinderechnung, welche bis 1796 für Nieder- und Oberdubenetz gemeinſchaftlich geführt erſcheint, zählt an Schulauslagen in dieſem Jahre auf:

Bänke in die obere Schule vom Tiſchler Berger . . . . . 9 Fl.,
Dem Joſef Fink für dargegebenes Haus zur Schule . . . . 4 „
Reparatur des Dach der unteren Schule . . . . . 15 Kr.,
„ der Fenſter der „ „ . . . . . 20 „
In den folgenden Jahren wurde dem Joſef Fink an Mietszins . 8 Fl.

Ähnlich ſchlechte Zuſtände herrſchten auch in der Ketzelsdorfer „Schulſtation". Dieſe war noch lange ins 19. Jahrhundert hinein in einem elenden hölzernen Schulhauſe untergebracht, das nordöſtlich vom gegenwärtigen Schulgebäude, bei dem noch beſtehenden Brunnen beſtand. In dem einzigen Lehrzimmer hatten die mehr als 250 ſchulpflichtigen Kinder, die als 1. und 2. Klaſſe von 2 Lehrern gleichzeitig unterrichtet wurden, nicht Platz. Darum hatte über die Sommermonate ein 3. Lehrer (ein Perſonalgehilfe) im geräumigen Vorhauſe ſich eingerichtet, wo er den ABC-Schützen die erſten Schulkenntniſſe beibrachte. Dieſe Zuſtände erfuhren in den 30iger Jahren des vorigen Jahrhunderts inſofern eine kleine Milderung, als die 3. Klaſſe in einem Privathauſe eingemietet wurde. Die 1786 in Salnai erbaute Schule hatte — wie die andern — auch nur 1 Lehrzimmer. Ähnlich wie in Ketzelsdorf unterrichteten im Sommer beide Lehrer gleichzeitig; außerdem beſtand dort die Eigenart, daß vor dem großen Kachelofen, der gleichſam die Scheidewand bildete, die deutſchen, hinter demſelben die tſchechiſchen Kinder (letztere aus Ertina) in ihrer Mutterſprache unterrichtet wurden. Im Winter mußte der eine Lehrer den Kindern aus Ertina im dortigen Wirtshauſe Unterricht erteilen. Solche Winter- und auch ganzjährige Expoſituren wurden für verhältnismäßig wenige Kinder, 8—10, und ohne viel Umſtände errichtet. Da dieſe Lehrzimmer ſtets eingemietet waren, wurden im Schulzimmer zumeiſt auch während des Unterrichtes die verſchiedenen häuslichen Arbeiten verrichtet, namentlich geſponnen, gewebt u. dgl. Ein noch lebender 90jähriger Schulmann hatte während ſeiner Dienſtzeit in Altrognitz (in den 40iger Jahren des vorigen Jahrhunderts) täglich die Expoſitur in Bausnitz zu verſehen. Dieſe war in einer Schmiede untergebracht; die Wirtin kochte, ſpann im Schulzimmer, der Mann übte vor den Fenſtern ſein geräuſchvolles Handwerk aus. Obzwar die „Politiſche Schulverfaſſung" vom 11. Auguſt 1805 bereits genauere und zeitgemäße Beſtimmungen über die Einrichtung der Schulhäuſer brachte, blieb, mit

wenigen Ausnahmen, alles beim alten. Den Patronen war die Schule zumeist eine Last, die sie sich durch Einschränkung der Erhaltungskosten möglichst zu erleichtern suchten. Erst unser Reichsvolksschulgesetz brachte nach längerem Bestande eine Änderung zum Besseren.

II. Heranbildung der Lehrer und Unterrichtsbetrieb.

Die Heranbildung der Lehrer lag zur Zeit der Jesuiten ganz in den Händen dieses Ordens. Auch der erste mit Namen bekannte Schurzer Lehrer Franz Xaver Patzak hat im Schurzer Jesuiten-Seminarium seine Ausbildung erhalten. Er soll sich durch Fleiß, Lehrgeschicklichkeit, musterhaften Lebenswandel und besondere musikalische Begabung ausgezeichnet haben und allgemein der „Herr Xaver" genannt worden sein. Außer der Erteilung des Unterrichtes oblag ihm die Pflicht, nach beendetem Nachmittagsunterrichte die Schulkinder paarweise zur Marienſäule inmitten des Marktplatzes zu führen und mit ihnen den Rosenkranz zu beten. Am Schulschlusse, d. w. am Schutzengelfeste, mußte er vor dieser Statue in Gegenwart der Jesuiten als gnädigen Grundobrigkeit und einer großen Volksmenge mit den Kindern eine öffentliche Prüfung abhalten, nach welcher in die Kirche gezogen und jeder fleißige Schüler mit einer Prämie beteilt wurde. († 11./3. 1773.) Sein Sohn und Nachfolger, ebenfalls Franz Xaver Patzak mit Namen, erhielt seine Befähigung auch in der Residenz Schurz und unter Leitung seines Vaters. Infolge der von Felbiger entfalteten reformatorischen Tätigkeit änderten sich nicht nur die Schulverhältnisse im allgemeinen, es wurde auch eine andere Unterrichtsmethode eingeführt und die Aufsicht verschärft. In der bereits erwähnten Hofresolution vom 6. Juni 1779, mit welcher für Schurz eine Landhauptschule mit einem geistlichen Schuldirektor als Leiter bewilligt wurde, werden den einzelnen Mitwirkenden folgende Pflichten auferlegt:

A. Des geistlichen Normalschuldirektors, der zur besseren Bestellung der Lehrer im Stadtl Schurz anzustellen ist, wird es Pflicht sein:

a. Die Aufsicht und Direktion nicht nur des dortigen Stadtels, sondern auch der übrigen hier zugetellten Schulstationen zu führen, über die Sitten und den Fleiß der Schulleute auf das Genaueste zu wachen und darüber seinen Bericht alle 3 Monate an den Herrn Probsten von Schulstein, alle Jahre aber an das Oberamt zu erstatten, das selben der Generaldirektion mit seinen Erinnerungen vorzulegen hat.

b. Da er von amtswegen über die Verrichtungen der Schuldigkeit der Lehrer genau wachen muß und die Nachlässigen anzuzeigen hat, so muß er auch vorzüglich darauf sehen, daß den Schullehrern der verdiente Lohn auch richtig verabreicht werde; zeigt

ſich diesfalls ein Mangel, ſo hat er ihn der Normalſchuloberdirektion in Prag einzuberichten, die den Umſtand wie alle andere Gebrechen der Generaldirektion anzeigen wird.

c. Die Schüler hat er vorzüglich in der Religion und Sittenlehre, beſonders aber aus dem 2. Telle des Leſebuches von der Rechtſchaffenheit vorſchriftsmäßig zu unterrichten, auch die höheren Gegenſtände, z. B. Hiſtorie ꝛc., auf ſich zu nehmen, ſoviel es nämlich die Beſchaffenheit des Stadtels Schurz erfordert.

d. Hat er von dem Fortgange der Schüler dem Publiko jährlich zweimal durch eine öffentliche Prüfung Beweiſe zu geben und dazu die Vorgeſetzten einzuladen.

e. Hat er ſo wie über die Schulen der Herrſchaft Schurz auch über die Schulen der Herrſchaft Schatzlar und Gut Prim zu wachen, ſelbe des Jahres einmal zu bereiſen, für welche Bereiſung ihm jährlich 50 Fl. zahlbar angewieſen werden, nebſt freier Wohnung im Schurzer Schloſſe.

f. Um die Jugend zum Fleiße und Liebe zur Schule aufzumuntern, ſind für das Stadtl Schurz 30 Fl. auf Prämien beſtimmt, die bei der Sommerprüfung unter jene zu verteilen kommen, die ſich das Jahr hindurch am beſten verwendet haben.

B. Die Pflichten des Oberamtmannes, als von Seite der gnädigſten Grundobrigkeit beſtellten Oberaufſehers werden darin beſtehen:

a. Das Ganze des Schulweſens immer zu überſehen, die getroffenen Veranſtaltungen nach aller Möglichkeit zu unterſtützen, den Folgen der Veranſtaltungen nachzuſpüren, die ſich entdeckenden weſentlichen oder perſönlichen Gebrechen dem vorſtehenden Herrn Oberſchuldirektor im Lande anzuzeigen, in wichtigeren und unausweichlichen Fällen aber die pflichtgemäße Anzeige an die k. k. Generaldirektion zu pflegen.

b. Die Erledigung eines Schulamtes jederzeit gedachtem Herrn Probſten von Schulſtein anzuzeigen, der ſeine freundſchaftliche Anhandfaſſung anher zu befördern nicht ermangeln wird.

C. Der Schulmann hat nebſt der Inſtruktion, die er in dem Methodenbuche findet:

a. Die ihm anvertraute Schuljugend zur Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit anzuführen und ſie deswegen in den Anfangsgründen der Religion und Sittenlehre zu unterrichten, zwar auf eine ſolche Art, die den Verſtand aufklären und das Herz zur Tugend bilden kann.

b. Muß er ſelbſt im Leſen, Schreiben und Rechnen, in der Landwirtſchaft und in der Muſik unterrichten.

c. Die Schüler muß er zur Erfüllung der Schulgeſetze oder Schulzucht, in der Kirche aber zur erbaulichen Andacht mit Abſingung des Lobes Gottes oder öffentlichem Zuſammenbeten verhalten.

d. An Sonn- und Feiertagen ſie in die hl. Meſſe und chriſtliche Lehre begleiten, auch nachmittags auf den Umgang der Jugend ſehen, daß ſie keine Ausſchweifung begehe und den Tag des Herrn nicht mehr läſtere als heilige.

e. Hat der Schulmann ſeine beichtfähigen Schüler jährlich viermal zur hl. Beicht und öffentlichen Kommunion zu führen, und zwar an jenen Tagen, die ihm der Schulrektor, Pfarrer oder Verwalter beſtimmen wird.

f. Aus dem deutschen Unterrichte hat er sich ein Hauptgeschäft zu machen und die Jugend in der Rechtschreibung zu unterrichten.

g. Vorzüglich hat der Lehrer der Jugend den Haß des Müßigganges einzuprägen, sie zur Liebe der Arbeit anzuleiten und zu wachen, daß sie mit liederlichen Possen auf der Straße nicht zum Ärgernisse der vernünftigen Welt herumirren.

D. Der Präzeptor soll dem Lehrer nicht nur beim Unterrichte in allem zur Hand sein, sondern er soll auch die Kirchenmusik in der Schloßkirche mit besorgen; daß so von allen ihrer Pflichten treu der wahre Zweck der allerhöchsten Absichten unfehlbar erreichet werde."

Die damals von Felbiger eingeführte Lehrmethode war die Höhnsche Literalmethode. Franz Xaver Patzak der Jüngere war der erste Lehrer auf der Schurzer Herrschaft, der sich an der Hauptschule in Pardubitz diese neue Methode zu eigen machte und der nach Ablegung der Prüfung an der Prager Hauptmusterschule als erster Lehrer an der im Schlosse untergebrachten Schule angestellt wurde. Der nächste Schurzer Lehrer Franz Xaver Seibel war ebenfalls aus der Pardubitzer Hauptschule hervorgegangen, wurde wegen seines Fleißes, seiner vorzüglichen Lehrtätigkeit mit mehreren Belobungszeugnissen ausgezeichnet und zum Landesmusterlehrer ernannt. Als solchem wurde ihm mit Dekret vom 8. Jänner 1792 die kreisämtliche Befugnis erteilt, Lehramtskandidaten heranzubilden und von jedem als gesetzlich erlaubte Entlohnung für seine Mühe 4 Fl. 30 Kr. fordern zu dürfen; auch erhielt er für seine mehrjährige ausgezeichnete Tätigkeit lt. Guberialverordnung vom 19. März 1802 aus dem Schulfonde eine Remuneration von 45 Fl. Mit Verordnung vom 10. Feber 1804 wurde den Landmusterlehrern der Präparandenunterricht untersagt. Seibel soll in den Jahren 1793 bis 1804 an 106 Lehramtskandidaten herangebildet haben. Den älteren unserer Kollegen dürften einige seiner Schüler, wie: Keil, Trautenau; Wihan, Wildschütz; Ziegler, Dubenetz; Schubert, Liebthal; Rücker, Kukus; Patzak, Ketzelsdorf wenigstens dem Namen nach bekannt sein.

Die unter der Regierung Maria Theresias begonnene und unter Josef II. fortgesetzte Förderung des Schulwesens offenbarte sich vorerst in der Erlassung verschiedener Verordnungen, welche einen besseren Unterrichtsbetrieb bezwecken sollten. Felbiger und Kindermann waren die Anreger derselben. Mit Hofdekret vom 9. Dezember 1786 wurden für jeden Kreis eigene k. k. Kreisschulkommissäre bestellt, welche die nötigen Lokalerhebungen pflegen, die Fassionen der Lehrer festsetzen und die Orte, in welchen weitere Schulen zu errichten wären, namhaft machen sollten. Im Königgrätzer Kreise wurde der Gradlitzer Dechant Johann Jakob Rösler zu diesem Amte, welches er mit Hingabe und zum Besten der Schule ausübte, berufen. Er war ein intimer Freund des bereits genannten Schurzer Oberamtmannes Johann Braum; ihm ist die

Errichtung der Salnaier Schule, dann die Einführung eines geordneten, systematisch betriebenen Unterrichtes, wie er durch die erlassenen Bestimmungen vorgesehen war, mit zu verdanken.[1]) Rösler ist der erste und letzte Kreisschulkommissär jener Zeit gewesen; die nachfolgenden Verhältnisse waren der Entwicklung des Schulwesens eben weniger günstig.

Alle bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts erflossenen, Schule und Unterricht betreffenden Anordnungen wurden in die mit a. h. Entschließung vom 11. August 1805 erlassene „Politische Schulverfassung" aufgenommen, welche in 23 Abschnitten mit 478 Paragraphen eine Fülle — für die damaligen Verhältnisse — zweckmäßiger Bestimmungen enthält.

Die Heranbildung der Lehrer sollte fortan in Präparandenkursen, die anfänglich 3 Monate währten, erfolgen. Wegen übermäßigen Andranges zum Schuldienste forderte das Hofdekret vom 7. April 1822 bereits eine strenge Vorprüfung und genaue Auswahl der Kandidaten, die mit gutem Erfolge zurückgelegte 3. Hauptschulklasse und die Absolvierung eines sechsmonatlichen Präparandenkurses. Viele nachmalige Lehrer des Bezirkes haben sich die Kenntnisse der „3. Klasse" beim damaligen Kukuser Regenschori und Lehrer Rücker, welcher zu diesem Zwecke im Kloster eine Privatschule unterhielt, erworben und hierauf entweder die Präparandie in Königinhof oder Königgrätz besucht. Nach einjähriger Dienstzeit als Gehilfe und zurückgelegtem 20. Lebensjahre konnte sich der Kandidat bei seinem Schuldistriktsaufseher (früher Kreisschulkommissär) um Adjustierung seines Zeugnisses als „Lehrer" (heute Schulleiter) bewerben. Die Möglichkeit, als solcher angestellt zu werden, ließ gewöhnlich sehr lange auf sich warten; auch hatte der junge Lehrergehilfe bis dahin gar manche Leidensstation durchzukosten.

Der Unterrichtsbetrieb war hinsichtlich der Methode und der Unterrichtszeit sehr verschieden; letztere war von der Entlohnung des betreffenden Lehrers abhängig. Lehrer in auskömmlichen Verhältnissen konnten ihre Zeit ganz der Schule widmen, andere mußten einträglicheren Nebengeschäften nachgehen, um das zum Leben Notwendige zu erwerben; den Schaden hatte die Schule.

---

[1]) Auch hat er die von Kindermann in seiner Schrift: „Von der Entstehung und Verbreitung der Industrieklassen in den Volksschulen des Königreiches Böhmen" verfochtene Ansicht, daß der Jugend nebst den gewöhnlichen Lehrgegenständen eine gewisse Fertigkeit im Spinnen, Stricken, Klöppeln beizubringen, ihre Kenntnisse im Gartenbau, der Bienen- und Seidenraupenzucht zu vermitteln seien, verwirklicht und die Errichtung solcher Industrieschulen gepflegt. Auf diese Weise erhielt die Schurzer Schule den ersten Schulgarten, der zwischen der ehemaligen herrschaftlichen Scheuer und dem Stalle gelegen war, etwas über $^1/_8$ Metze Ausmaß hatte und dem Franz Geldner abgelöst wurde. (Über Felbiger und Kindermann siehe im besonderen die eingangs bezogenen Schriften von Anton Weiß.)

Da die meisten Landschulen nur mit einem Lehrer besetzt waren, wurde nach Art unserer einklassigen Volksschulen unterrichtet: vormittags die „Größeren", nachmittags die „Kleineren".

Nachfolgende „Stundenverteilung" gibt sowohl über die Stundenzahl als auch die vorgenommenen Unterrichtsgegenstände Aufschluß. (Siehe Schulplan auf folgender Seite.) Diesem Unterrichtsstoffe entsprechend umfaßte das „Schulzeugnis" eines „Kleineren" mit der Klassifikation: 1) Den kleinen Katechismus. 2) Das Lesen mit Anwendung der Regeln. 3) Das Schreiben der Kurrentschrift. 4) Die ersten Redeteile der deutschen Sprache. 5) Das Rechnen aus dem Kopfe. 6) Die richtige Aussprache. Das „Schulzeugnis" eines „Größeren": 1) Den Katechismus. 2) Das Lesen mit Anwendung der Regeln des: Deutschgedruckten, Lateinischgedruckten, Deutschgeschriebenen, Lateinischgeschriebenen. 3) Das Schönschreiben: Deutschkurrent, Lateinisch, Die deutsche Sprachlehre. 4) Die Rechtschreibung, Das Diktandoschreiben, Das Rechnen in den 4 Rechnungsarten. 5) Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen. 6) Die richtige Aussprache.

Neben den fast auffallend die Verstandesbildung vernachlässigenden Bestimmungen der „Politischen Schulverfassung" findet man darin eine große Anzahl von solchen, die in mancherlei Beziehung bessere Ordnung schaffen sollten zwischen Elternhaus, Schule und Schulerhalter; in dieser Hinsicht hätte die „Schulverfassung" ein bedeutsamer Schritt nach vorwärts sein können.

Wie aber die Klagen der damaligen Lehrerschaft erweisen und zahlreiche Begleitumstände das Schulwesen damaliger Zeit charakterisieren, sind zumeist nur jene Bestimmungen mit Ernst gehandhabt worden, welche vom Lehrer die Erfüllung seiner zahlreichen und mannigfaltigen Pflichten forderten; wegen Beistellung der Schuleinrichtung und des Schulholzes, wegen Erhaltung des Schulgebäudes, Einbringung des Schulgeldes, Vernachlässigung des Schulbesuches wurden bittere Beschwerden geführt.

Lehrer auf Patronaten mit geregelten Verhältnissen und schulfreundlichen Oberbeamten wußten darum einen solchen Unterschied wohl zu schätzen.

In welcher Weise das Schurzer Schulpatronat die materielle Seite des Lehrerelends milderte, wird im Folgenden noch berichtet werden; auf die Einhaltung einer strengen Schulzucht und eines geregelten Schulbesuches wußte es durch Befolgung der bestandenen Vorschriften hinzuwirken.

Aus dem Verzeichnisse, welches der Dubenetzer Lehrer Andreas Herrmann über „jene Schüler, welche in den Sommermonaten, das ist vom 1. April bis 28. Juli 1810" die Schule besuchten, an das Schurzer Oberamt einsandte, ist zu ersehen, daß alle 88 Schüler Versäumnisse im Ausmaße von 7 bis 79 Tagen aufweisen.

Vormittag: Klasse der Größeren.

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
1. St.	Lesen	Religionslehre	Wiedeeholung der Religionslehre mit Lesen des Katechismus	Religionslehre	Wiederholung der Religionslehre mit Lesen des Katechismus	Erklärung der Evangelien und Episteln
2. St.	Rechnen	Scheeiben	Lesen	½ St. Ausfragen dee Aufgaben aus dem Kotechismus, ½ St. Aufsätze	Schreiben ½ St. als Übung, ½ St. Diltondo-Schreiben	½ St. Ausfeagen der Aufgaben ous dem Kotechismus, ½ St. Aufsätze
3. St.	Aufsätze	Lesen ½ St. mit Bemerkungen über die Rechtscheeibung	Rechnen	Lesen ½ St. mit Bemerkungen über die Rechtschreibung	Rechnen	Schreiben ½ St. als Übung, ½ St. Diktando-Schreiben

Nachmittag: Klasse der Kleineren.

1. St.	Religionslehee	Wiederholung des Religionsunteeeichtes mit Lesen des Katechismus	Ferien	Religionslehre	Wiederholung des Religionsunterrichtes mit Lesen des Katechismus	Unteericht der der Schule entwachsenen Jugend.
2. St.	½ St. die Anfänger, ½ St. die Größeeen lesen	Die Geößeren schreiben ½ St.. wäheend die Kleineren lesen lernen, ½ St. Kopfrechnen		½ St. die Größeren Kopfrechnen, ½ St. die Größeren schreiben, die Kleineeen lesen	½ St. die Geößeren voeleseu, während die Kleineren laut lesen; ½ St. die Geößeeen lout lesen	

Über die Urſachen, aus denen die Eltern ihre Kinder „nicht fleißig und beſtändig zur Schule geſchickt haben", iſt von dem Dubenetzer Pfarrer Berger in Gemeinſchaft mit den Richtern und Geſchworenen der einzelnen eingeſchulten Gemeinden die angeordnete Erhebung gepflogen und die Partei zur protokollariſchen Einvernahme vorgerufen worden.

Die damals gebräuchlichen Ausreden zur Bemäntelung der begangenen Unterlaſſung decken ſich ſo ziemlich mit den heutigen; ein Beiſpiel: Verzeichnis: Hans Nr. 202 Saponſchke Joſef verſäumte 59, ſeine Schweſter Roſalia 73 Tage.

Das Erhebungsprotokoll führt bei dieſer Haus-Nr. an:

„Johann Sapouſchke hat 2 ſchulpflichtige Kinder. Wegen der Roſalia, ſechsjährigen Mädchen, gibt er ihre Jugend und Entfernung der Schule an. Den größeren Knaben Joſef habe er im Sommer zu Hausarbeiten und Broterwerben gebraucht, wolle ihn aber nachſchicken, obſchon er das 12. Jahr dermalen ſchon erreicht."

Die Erhebungskommiſſion beantragte:

„Bei dem kleinen Kinde kann Entfernung, ſchlimme Witterung und Weg zur billigen Entſchuldigung und Nachſicht gelten — zu zeiten. Die häuslichen Bedürfniſſe mögen wahr ſein, ob ſie geltend, wird einer höheren Entſcheidung überlaſſen. Nur in dieſer Hinſicht dürfte er der Nachſicht wert ſein, wenn er ihn noch ferner ſchickt."

Auf Grund dieſer Erhebungen und der zugefügten Anträge wurde gegen die ſäumigen Eltern in der Weiſe vorgegangen, daß die vermögenderen zur Zahlung des doppelten Schulgeldes, die minder- und unbemittelten zur Strafarbeit verurteilt wurden.

Eine beſonders ſtrenge Behandlung weiſt das Verzeichnis über die im Winterkurſe 1810 vorgefallenen Verſäumniſſe aus.

Von den 117 ſchulbeſuchenden Kindern werden nur 20 als mit Entſchuldigung (Krankheit) ausgeblieben anerkannt, die Eltern der anderen dagegen mit dem doppelten Schulgeldbetrage bis zu 4 Fl. 24 Kr. bezw. mit Strafarbeit bis zu 8 Tagen beſtraft.

Die Rückſeite des Schülerverzeichniſſes trägt folgende Niederſchrift des Schurzer Oberamtmannes Buller:

„Den nachläſſigen Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule geſchickt haben, wird hiermit aufgetragen, daß ſelbe die ausgeſetzten Strafgeldbeträge ſogleich an den Amtsdiener Anton Langer auszahlen, indem dieſe Beträge an das k. Kreisamt abgeführt werden müſſen.

Die armen Eltern hingegen haben die ausgemeſſene Strafarbeit entweder bei der Gemeinde oder bei der Kirche oder Schule zu verrichten, worauf die Richter zu dringen haben. Diejenigen, welche 2 Fl. und mehr Strafgeld zu erlegen haben, wird ein jeder 3 Kr. und die unter 2 Fl. Strafe, jeder 2 Kr. dem Amtsdiener für ſeinen Weg und an Exekutionsgebür zu entrichten verbunden ſein. Wer ſich ſträubt, dieſes Geld zu erlegen, erhält dann Militärexekution, welche ſogleich eingelegt werden wird."

III. Gesellschaftliche und materielle Stellung der damaligen Lehrer.

Die gesellschaftliche Stellung der früheren Lehrer war durch das seinerzeitige Abhängigkeitsverhältnis und die materielle Seite des Lehrerberufes beeinflußt. Solange der Schurzer Lehrer in der Residenz unterrichtete, erhielt er Unterkunft und Verpflegung bei den Jesuiten; nach Errichtung einer eigenen Schule in Schurz mußten alle zur Herrschaft gehörigen Gemeinden, aus denen Kinder diese Schule besuchten, auf den Schurzer Lehrer zahlen.

Das vorerwähnte Urbarium führt in der Endzusammenstellung aller Giebigkeiten, Lasten der Jesuitenherrschaft im Jahre 1695 an:

„Specifikation, woß die Dorffschaften dem Schulmeister zu Schurz geben müssen:

alß daß Dorf Schurz	—	Fl.	30	Kr.	—	Pf.,
„ „ „ Leuthen	—	„	30	„	—	„
„ „ „ Libthol	1	„	—	„	—	„
„ „ „ Sibojedt	1	„	—	„	—	„
„ „ „ Littitsch	—	„	30	„	—	„
„ „ „ Salnay und Kaschof .	—	„	30	„	—	„
„ „ „ Rennzähn	—	„	30	„	—	„
Summa	4	Fl.	30	Kr.	—	Pf.
Diese Dörfer führen dies Geld ins Ambt ab und gnädige Obrigkeit gibt dazu	10	„	30	„	—	„
Summa	15	Fl.	—	Kr.	—	Pf.“

Der Kuriosität halber sei auch angeführt die „Specifikation, woß die Dorffschaften auf den Schurzer Nachtwächter ins Ambt abführen müssen als von Uhralters herr:

daß Dorff Schurz	—	Fl.	30	Kr.	—	Pf.,
„ „ Leuthen	1	„	10	„	—	„
„ „ Liebthol	2	„	20	„	—	„
„ „ Sibojedt	2	„	20	„	—	„
„ „ Salnay	1	„	45	„	—	„
„ „ Rennzähn	1	„	35	„	—	„
„ „ Söberle	1	„	35	„	—	„
„ „ Rognitz	6	„	25	„	—	„
Summa	17	Fl.	40	Kr.	—	Pf.“

Der Ketzelsdorfer Lehrer stand um diese Zeit in Bezug auf sein Einkommen noch schlimmer, da er es nicht durchs Amt, sondern von 8 Grundbesitzern aus Ketzelsdorf und zwar zu St. Galli von jedem

46 Kr. 4 Pf., alſo zuſammen 6 Fl. 13 Kr. 2 Pf. erhielt; nebſtdem bekam er von 8 Güntersdorfer Gärtnern, welche zur Schurzer Herrſchaft gehörten, „2 Wettergarb und 2 Löb Brodt".

Nach der 1773 erfolgten Auflöſung des Jeſuitenordens, hauptſächlich aber infolge der ſich bereits geltend machenden Reform im Schulweſen trat auch in der Beſoldung der Lehrer eine günſtige Änderung ein.

So beſaß der Schurzer Lehrer nach dem Beſoldungsregiſter vom 16. Oktober 1774 folgendes Einkommen:

An barem Gelde	20 Fl.	— Kr.	— Pf.,
3 Metzen Waizen à 2 Fl.	6 „	— „	— „
13 Metzen 2 Maßl Korn à 1 Fl. 30 Kr.	19 „	41 „	1½ „
1 „ 8 „ Gerſte à 1 Fl. .	1 „	30 „	— „
6 „ Erbſen à 1 Fl. 30 Kr.	— „	33 „	4½ „
4½ Faß Bier à 10 Fl.	45 „	— „	— „
8 Pfund Hechtenfiſch à 8 Kr. . . .	1 „	4 „	— „
12 Pfund Karpfenfiſch à 5 Kr. . .	1 „	— „	— „
10 Klftr. Holz à 2 Fl.	20 „	— „	— „
1 Stück Stammkieſer	1 „	9 „	— „
16½ Eimer Friſchbier à 18 Kr. . .	4 „	57 „	— „
An Schulpfennig ungefähr	7 „	— „	— „
Summa	127 Fl.	55 Kr.	— Pf.

Nach der ſogenannten Rabiſierung,[1]) d. i. Verteilung der herrſchaftlichen Gründe (1776—1780), wurden die Gehalte aller Beamten ſyſtemiſiert und die Naturaldeputate abgeſchafft; der Lehrer erhielt aus den Renten den baren Betrag von 120 Fl. 55 Kr, von den Gemeinden 7 Fl. Weil die 1777 in Schurz erſchienene Hofſchulkommiſſion die Zahlung des Schulgeldes für das Unterrichtsweſen für nachteilig fand, wurde es in Schurz abgeſchafft und dem Lehrer hiefür 8 Klafter Holz bewilligt. Nun hatte die vorgenannte Hofkommiſſion in Schurz die Eröffnung einer Landhauptſchule beantragt und dem Lehrer den Bezug von 150 Fl. zugeſichert. Die zu dieſem Einkommen fehlenden 29 Fl. 5 Kr. wurden teilweiſe durch Erſparniſſe aus der Kirchenkaſſe, teils durch Einhebung eines Beitrages von 10 Kr. (ſpäter Koledageld genannt) von jedem eingeſchulten Hauſe aufgebracht.

Nebſt dieſen 150 Fl. für den Lehrer bewilligte die Kaiſerin Maria Thereſia für den Präzeptor oder Gehilfen 80 Fl., welche zur Hälfte aus den herrſch. Renten, zur Hälfte aus der Kirchenkaſſa getragen wurden. Der anzuſtellende geiſtliche Schulrektor ſollte einen Gehalt von 300 Fl. und an Reiſepauſchale 50 Fl. beziehen.

---

[1]) Vom franz. rabaissement, Herabſetzung oder Minderung des Preiſes.

Auf Antrag des Schul- und Lehrerfreundes Oberverwalters Johann Braum und über Befürwortung durch den k. k. Kreisschulkommissär Jakob Rösler wurden in den 80iger Jahren auf der Schurzer Herrschaft die Schulfassionen aufgebessert, so daß nach einer vorliegenden Fassion vom 15. Oktober 1789 der Schurzer Lehrer Franz Seidel ein Bareinkommen von 277 Fl. 8 Kr., mit Einschluß des Mesnergehaltes und der Wiesennutzung ein solches von 300 Fl. 37 Kr. besaß; der Gehilfengehalt wurde auf 85 Fl. erhöht. Außerdem erhielt der Lehrer zur Beheizung 12 Klftr. $^5/_4$elliges Holz (nach Einführung des Wiederholungsunterrichtes 13 Klftr.) geliefert.

Die Aufhebung des Schulgeldes hatte — weil nicht allgemein durchgeführt — nicht lange bestanden. Um nun den Lehrern das lästige und für den Unterricht nachteilige Absammeln desselben zu ersparen, ordnete Oberverwalter Braum mit Befehl vom 15. April 1789 an, daß es von den Gemeinderichtern einzuheben und den Lehrern vierteljährig gegen Quittung auszufolgen sei.

Einer so menschenwürdigen Behandlung und einer nach damaligen Verhältnissen annehmbaren Entlohnung konnten sich die Lehrer nur weniger Herrschaften erfreuen. Zumeist bestanden gerade zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Lehrer sehr schlecht.

Beigetragen zu solch ungünstigen Verhältnissen haben nebst den Zuständen auf den betreffenden Herrschaften selbst die zu Beginn und im Laufe des vorigen Jahrhunderts fast periodisch eingetretenen Hungers- und andere Nöten, hauptsächlich aber die geringe Wertschätzung, welche man dem Lehrerstande entgegenbrachte.

Viele Lehrer, denen das geringe Schulgeld zur Fristung ihres Lebens nicht hinreichte, suchten ihren Haupterwerb in verschiedenen Nebenbeschäftigungen und Nebeneinkünften. Während die Pfarrschullehrer aus etwelchen Schulgrundstücken, dem Ertrage des Regenschori- und Mesnerdienstes eine Erhöhung ihres Einkommens erzielten, mußten sich Trivialschullehrer und Gehilfen durch das Dreikönigschreiben, Musizieren in Gasthäusern, Beichtzettelschreiben u. dgl. Ersatz für den vorenthaltenen Dienstlohn verschaffen; ja in manchen ärmlichen Gegenden sollen die Lehrer — um nicht zu verhungern — die Unterrichtszeit auf täglich 1—2 Stunden eingeschränkt und die freie Zeit zum Weben (wie Lehrer Geisler in Parschnitz), Stricken und zu anderen Handarbeiten verwendet haben.

Alle diese Nebenerwerbe waren für den standesbewußten Lehrer erniedrigend und hinderten gar sehr den Unterrichtsbetrieb; so dauerte das „Dreikönigschreiben" je nach der Ausdehnung der Schulgemeinde 8 Tage bis 2 Wochen. Die Entlohnung für diesen „Lehrerdienst" gebührte dem Lehrer und betrug von jedem Hause — je nach den

Vermögensverhältniſſen des Beſitzers — 2 bis 4 Groſchen (1 Groſchen zu 3 Kr. „Scheine", den Gulden zu 60 Kr.); der Gehilfe erhielt in jedem Hauſe ein „Eſſen" vorgeſetzt.

Der Betrag für das Beichtzettelſchreiben (der Salnaier Lehrer gebraucht dafür in der Gemeinderechnung pro 1798 wohl in gewiſſer Abſicht die Bezeichnung: Seelenverzeichnis zur Oſterzeit) wurde alljährlich in die Gemeinderechnung eingeſtellt und bewegte ſich, je nach der Einwohnerzahl der betreffenden Gemeinde, zwiſchen 9 Kr. bis 1 Fl. „Scheine".

Bei all dieſen mehrfachen, aber doch unzureichenden Lehrereinkünften mußten die allermeiſten Lehrerfamilien darben, hungern.

Dem Selbſterhaltungstriebe folgend, haben darum die Lehrer der Schurzer Herrſchaft mit Eingabe vom 14. Jäuner 1815

„a. um eine gnädige Natural-Deputatregulierung und

b. um Entſchädigung des ihnen durch die von 6 auf 5 Viertel herabgeſetzten Scheitlänge entgehenden Brennholzes"

angeſucht.

Der damalige Schurzer Oberamtmann Müller war der Lehrerſchaft gewogen und ſagte in ſeiner Einbegleitung zum Geſuche: .... „Man würde der Einer Wohllöblichen k. k. Staatsgüter-Adminiſtration eigenen hohen Einſicht und tiefen Erwägung vorgreifen, wenn man bei gegenwärtiger enormer Teuerung das dürftige Auskommen eines Mannes ſchildern wollte, welcher mit einer bloß baren Beſoldung von 200 und höchſtens 300 Fl. ohne alle weiteren Zuflüſſe eine Haushaltung beſtreiten, ſich ſelbſt mit Weib und Kind ernähren und auch noch etwas anſtändiger als der mindere Pöbel kleiden ſoll.

Von gnädigen Erwägungen ſolch trauriger Verhältniſſe hat Eine Wohllöbliche k. k. Staatsgüter-Adminiſtration ſchon viele ſprechenden Beweiſe gegeben und manchem Dienſtling durch neue Regulierung ihrer fixierten Beſoldung mittelſt zugeteilten Natural-Deputaten frohe Ausſichten verſchafft.

Das gefertigte Oberamt muß daher ad a. das diesfällige Geſuch der ſämtlichen hieſigen — beſonders braven und in ihrem Dienſte ſehr fleißigen und geſchickten Schullehrern der hohen Gnade und tiefen Erwägung Einer Wohllöblichen k. k. Staatsgüter-Adminiſtration anheim ſtellen. Was die ad b. ausgeführte Verkürzung an paſſiertem Brennholz betrifft, iſt es unumſtößlich richtig, und aus eingeſehenen älteren Rechnungen ſichtbar, daß die hieſigen ſämtlichen Deputatiſten ihre Holzdeputatgebühr und ſo auch die Lehrer jenes Brennholz, welches ſie zur Beheizung der Schulen erhalten, bei urſprünglicher Bemeſſung in $^6/_4$elliger Scheitlänge bezogen, dafür aber bei der ſpäteren 1790 geſchehenen Einleitung, wo alles Klafterholz nur zu $^5/_4$ Ellen lang geſchlagen wurde, keine Vergütung erhalten haben. ...." Nach weiterer längerer Begründung wird die Willfahrung der ausgeſprochenen Bitte beantragt.

In der diesbezüglichen Erledigung der k. k. Staatsgüter-Adminiſtration Prag, den 18. April 1815 wird dem Oberamte .... „zurück bedeutet: daß,

da der Studienfond als Eigentümer der Herrschaft Schurz ohnehin kaum imstande ist, die ihm zugewiesenen Auslagen zu bestreiten, derselbe mit keinen neuen Lasten bebürdet werden könne. Da es aber billig ist, daß den Schullehrern bei ihrem mühsamen Amte und bei ihren Verdiensten um den Staat eine Erleichterung ihrer Nahrungssorgen verschafft werde, so könnten sich die Bittsteller an das k. Kreisamt verwenden, damit denselben von den betreffenden eingeschulten Gemeinden, welche durch die Bildung ihrer Jugend von den Lehranstalten den wesentlichen Nutzen ziehen, aus dem untertänigen Getreidefonde eine angemessene Aushilfe verabreicht würde."

Das Schurzer Oberamt hat hierauf die ganze Angelegenheit dem k. k. Kreisamte zu Königgrätz mit dem Antrage vorgelegt, daß jedem herrschaftlichen Lehrer aus dem Getreidefonde 6 Metzen Korn jährlich verabreicht werden. Diese Behörde konnte laut Erlaß vom 23. Juni 1815 diesen Antrag .... „bei der hohen Landesstelle nicht unterstützen, weil der Getreidefond, welcher laut des beigeschlossenen Ausweises ohnehin noch einen beträchtlichen Abgang hat, alljährlich um 42 Metzen würde verringert werden, und weil derselbe überhaupt zu ganz anderen Zwecken bestimmt ist.

Das Oberamt wird vielmehr auf die hierortige Zirkularverordnung vom 11. März l. J. Nr. 1322 angewiesen, zufolge welcher die Eltern der schulfähigen Kinder dahin zu disponieren sind, daß sie für ein jedes Kind wöchentlich über das gewöhnliche Schulgeld einen Kreuzer mehr bezahlen, wozu sich schon auf einigen hierkreisigen Dominien die Eltern herbeigelassen haben, und die nähmliche Bereitwilligkeit sich auch auf der Herrschaft Schurz hoffen läßt, da der wöchentliche Kreuzer für die Eltern kaum fühlbar ist, das Ganze jedoch für die Lehrer bis zu einer hinreichenden Aushilfe steigern dürfte. . . ."

Gegen dieses Ansinnen haben sämtliche Richter Einspruch erhoben und deshalb blieb die Angelegenheit in Schwebe. Endlich fand die Hofstudienkommission einen Ausweg in dieser Sache, indem sie mit Dekret vom 15. September 1815 Z. 2139 anordnete, daß .... „die Naturalgaben, welche ausgepfarrte und ausgeschulte Gemeinden dahin (an den früheren Pfarrschullehrer) jetzt noch zu entrichten haben, an die eigenen Schullehrer dieser Gemeinden zu übertragen . . ." sind.

Neben diesen speziellen Bestrebungen der Lehrer einer Herrschaft um Aufbesserung ihres Einkommens machten sich in der Zeit der Not und des Elends auch solche, welche auf eine allgemeine Besserstellung der Lehrer hinzielten, geltend.

Sehr interessant ist in dieser Beziehung eine Denkschrift, betitelt: „Blicke in die Gründe des darbenden Schullehrer-Personals in Böhmen und Vorschläge, zu dessen Abhilfe von einem alten Schulmanne Ignaz Püschel, Lehrer an der Trivialschule in Radowenz, 1829."[1]) Darin macht der Verfasser „Vorschläge" wie:

[1]) Diesen Lehrer haben wir als Verfasser des volkstümlichen „Winterliedes" bereits kennen gelernt. S. V. Bd., S. 179 u. f.

1) Das läſtige in ſchweren Zeiten uneinbringliche Schulgeld bei den Trivialſchulen in Böhmen auf ewig aufgehoben;
2) den an dieſen Schulen angeſtellten Lehrern und Gehilfen ihr Gehalt erhöht und ſicher geſtellt;
3) die hohen und höchſten Behörden der Trivialſchullehrer- und Gehilfengehalte wegen gar nie mehr behelligt werden dürften;
4) der k. k. Normalſchulfond Böhmens für die Trivialſchullehrer und ihre Gehilfen ganz entbehrlich würde;
5) allen Trivialſchulgemeinden Böhmens nach Verlauf von 20 Jahren ihre Lehrer und Gehilfen keinen Kreuzer mehr koſteten;
6) die armen Häusler in jeder Trivialſchulgemeinde ihr Nahrungszweig verbeſſert und in teueren Zeiten vor Hunger geſchützt wären; und endlich
7) die Sucht der Häusler im Rieſengebirge nach Polen auszuwandern geheilt werden könnte."[1])

In einer „Einleitung" ſchildert nun Püſchel zunächſt im allgemeinen die damaligen traurigen Beſoldungsverhältniſſe, daß der Lehrer bei Trivialſchulen, beſonders in den armen Gebirgsgegenden, ſowie die meiſten Lehrer, welche an den ſeit 1780 in Böhmen neu errichteten Filialſchulen auf einen reinen Geldgehalt von jährlich 100 oder höchſtens 130 Fl. angeſtellt worden ſind, ihre Bezüge, beſonders in nahrungsloſen Zeiten, weder zur Zeit und mit dem größten Unwillen öfters kaum zur Hälfte erhielten. Sodann kommt er auf ſeine 40jährige Exiſtenz an ſeiner eigenen Filialſchule zu ſprechen, wie es mit einem Schulmanne, wie er, beſtellt ſei, wenn bei ſeiner Altersſchwäche, Kränklichkeit und der hohen Anzahl von 146 ſchulfähigen Kindern bei einem Gehalte von 127 Fl. (der aber in der Rubrik des Schulgeldes lange nicht richtig eingeht) ſchon ins fünfte Jahr einen Gehilfen pur auf ſeine eigene Rechnung unterhalten muß! Allerdings „hat ſich Seine Majeſtät unſer beſter Kaiſer und König in der politiſchen Schulverfaſſung 10. Abſchnitt § 11 ausgeſprochen, daß bei der Zulänglichkeit der Fonds der Lehrergehalt von 130 Fl. auf 150 Fl. und der Gehilfengehalt von 70 auf 80 Fl. erhöht werden ſoll". Allein beinahe ¼ Jahrhundert hat das darbende Lehrperſonale der Erhöhung ſeiner Gehaltskongrua vergebens entgegengeſehen. Erſt nach Verlauf eines ſo langen Zeitraumes wagte es „ein alter, bis zum Invaliden abgearbeiteter Schulmann" im Namen ſeiner Amtsbrüder des ganzen Königreiches Böhmen in tiefer Ehrfurcht alleruntertänigſt zu bitten, ein hochlöbliches k. k. böhmiſches Landesgubernium wolle Seine Majeſtät, unſern beſten Kaiſer und König dahin zu vermögen ſuchen, daß allerhöchſt Dieſelben die Filialſchullehrerkongrua von 130 auf 150 und den Gehilfengehalt von 70 auf 80 Fl. C.Mze. zu erhöhen allergnädigſt geruhe. Die Durchführung dieſer Gehaltspetition befürwortete Püſchel in einem „Vorſchlage", deſſen Inhalt kurz folgender iſt: Damit in Zukunft jedem Lehrer ſein Gehalt auch ſicher eingehe, hat man auf allen Trivialſchulſtationen das bisher beſtandene Schulgeld für ewige Zeiten ganz aufzuheben. Jede Schulgemeinde habe ein ſo großes Bauerngut zu kaufen, daß vom

[1]) Die nunmehr folgenden Ausführungen mußten Raummangels wegen in gedrängter Darſtellung wiedergegeben werden.

Pachtſchilling die Lehrergehalte und auf dieſem Gute haftenden Steuern beſtritten werden können und in ſo viel Abteilungen, als die Gemeinde unbefelderte Häusler hat, an welche die einzelnen Abteilungen zur Verpachtung gelangen. Dieſes Ackergut fondiere man auf ewige Zeiten für die Schule und heiße es Schulgut.

Jeder Schulgemeinde erwüchſe durch den Ankauf dieſes Schulgutes nebſt der Schulgeldbefreiung auch noch der Vorteil, daß jeder ihrer Häusler ein Stück Acker in Pacht erhielte, auf dem er ſich Flachs, Erdäpfel, Kraut und Rüben erbauen, eine Kuh erhalten, und ſo ſeine Nahrung bedeutend verbeſſern könnte und dem Hunger nicht ſo preisgegeben wäre.

Auch würde ſich hiedurch die hier im Rieſengebirge aus Schleſien hereingeſchwärzte Sucht — nach Polen auszuwandern, um ſich dort befeldern zu laſſen — am leichteſten verſcheuchen laſſen, weil alle Häusler nur in ihrem Vaterlande beſtellt würden, ohne dieſe Felder kaufen zu dürfen, und die den polniſchen Sandwüſten weit vorzuziehen wären.

Der Koſtenpunkt könne nur durch Seine Majeſtät ſelbſt gelöſt werden, indem Dieſelben ſoviel Antizipations-Banknoten fertigen zu laſſen geruhten, als zu den Anlehen dieſer Schulgüter erforderlich wären, und den von den Gemeinden alle Jahre eingezahlten 20. Teil wieder tilgen ließen.

Die Realiſierung dieſes „Vorſchlages“ dürfte ſich nach Püſchel nur bloß auf die Filial- und neuerrichteten Lokalieſchulen beſchränken, und ſo dürften vielleicht 2 Millionen Antizipations-Banknoten zum Darleben für Böhmen hinreichen, die bei dem beſtehenden Geldmangel für unſern ſo großen Kaiſerſtaat wohl kaum bemerklich wären. Der Betrag des zurückzuzahlenden Darlehens könnte zur Hälfte auf die ordentliche Steuer und die zweite Hälfte auf alle Häuſer gleich repartiert und in monatlichen Raten bei den k. k. Kreiskaſſen eingezahlt und auf den Zahlungsbogen den Gemeinden ausquittiert werden. Nebſtdem, daß die monatlichen Zahlungen weniger drückend als die ganzjährigen ſind, erzeugten ſie hier noch den Vorteil: daß die monatlichen Rückzahlungen gleich wieder als Darlehen für jene Gemeinden gebraucht werden könnten, die ihre Schulgüter erſt ſpäter erkauften.

Da nach Realiſierung dieſes Vorſchlages der Normalſchulfond keine Landſchullehrergehalte mehr zu ergänzen hätte und ſozuſagen für dieſe ganz überflüſſig würde; ſo wäre gewiß auch noch der allerfreudigſten Erwartung entgegenzuſehen: daß Seine Majeſtät einen Teil dieſes Fondes zum Ankaufe dieſer Schulgüter oder doch gewiß auf Abſchreibung der Terminabzahlungen anzuweiſen allergnädigſt geruhen würden.

Auf ſeine eigene Schule übergehend, meint Püſchel, daß bei dem Umſtande als bei der Anzahl von 116 Schülern ein Gehilfengehalt errichtet werden müßte, der Bedarf von 3000 Fl. Banco, für welche gleich hier zum Verkaufe ſtehende zwei Bauernwirtſchaften erkauft werden könnten, welche an die hieſigen nahe an 90 unbefelderten Häusler verpachtet, den Lehrergehalt von 150 Fl. und jenen des Gehilfen mit 80 Fl. nebſt der auf dieſen Wirtſchaften liegenden Steuern an Pachtzins ſicher tragen würden. Die 20jährige Rückzahlung dieſes Darlehens von 3000 Fl. wäre à Jahr 150 Fl. Ließe man hier den Steuergulden ganzjährig 10 Kr. zahlen, ſo ergäbe ſich von 271 Fl. ganzjähriger ordentlicher Steuer ſeiner Schulgemeinde ein Betrag von 45 Fl.; den Überreſt von 105 Fl. könnten und würden die 144 Häuſer dieſer Schulgemeinde à 43½ Kreuzer jährlich bezahlen, damit den Steuerpflichtigen gar keine Wehe geſchähe.

Nach dieſer angenommenen Repartition zahlte der Häusler, der keine ordinäre Steuer hat, durch 20 Jahre à 43½ Kr., und der Bauer, der z. B. 10 Fl. ganzjährige Steuer hat, 2 Fl. 23½ Kr. auf das erkaufte Schulgut; was monatlich beim Häusler 3½ Kr. und beim Bauer, der 10 Fl. ordentliche Steuer hat, 12 Kr. betrüge, welch monatliche Zahlung den Bauer und Häusler ſogleich vom Schuldgelde befreite.

Dieſer Vorſchlag iſt freilich nur frommer Wunſch geblieben. Einzelne Verordnungen dieſer Zeitperiode befaſſen ſich zwar auch mit der ökonomiſchen Lage der Lehrer, da . . . . „dem hochwürdigſten biſchöflichen Konſiſtorium (in Königgrätz) die erbärmliche Stellung des Lehrperſonals überhaupt zu Gemüte geführt, insbeſondere aber der beklagenswerte Umſtand, daß ihm die faſſionsmäßigen Gebühren an Naturalien und Schulgeld verweigert werden — hervorgehoben worden." — Die daraufhin erfolgten „Aufbeſſerungen" bezogen ſich nur auf ſpezielle Fälle; die Geſamtheit mußte weiter darben!

Ebenſo ungerecht und des Standes unwürdig wie die Entlohnung war auch die Verſorgung alter Lehrer, ihrer Witwen und Waiſen.

Penſionsfähig waren zufolge Hofdekrets vom 24. März 1788 nur Lehrer und Lehrerinnen an Haupt- und Realſchulen, wenn ſie ſich dem Arrhaabzuge[1]) unterzogen hatten; die Trivialſchullehrer in Dörfern, Märkten und Städten erhielten, wenn ſie ihres Alters wegen den Dienſt nicht mehr verſehen konnten, einen Gehilfen beigegeben, den ſie jedoch aus Eigenem erhalten mußten. Hatte der Lehrer einen Sohn, ſo ließ er ihn trotz der ſchlimmen Verhältniſſe wieder zum Lehrer ausbilden, damit er in ſeinen alten Tagen einen billigen Gehilfen habe.

Die Verſorgung der Witwe und Waiſen oblag den 1784 eingeführten Armeninſtituten, bei welchen „die ganze tägliche Portion auf 8 Kreuzer beſtimmt wurde". Hatte der Lehrer über 10 Jahre „gedient", ſo erhielt die Witwe die „ganze Portion"; hatte er aber unter 10, jedoch über 3 Jahre gedient, erhielt die Witwe „Dreiviertel-Portion" und jedes Kind bis zum vollendeten 15. Lebensjahre eine „Viertel-Portion". Zu dieſer Art der Unterſtützung der Lehrerswitwen und -Waiſen haben ſämtliche Gemeinden der Pfarre mit Ausnahme jener beizutragen, welche eine eigene Filialſchule beſaßen.

Da dieſe „Armen"-Verſorgung gleich dürftig wie beſchämend war, griffen die Lehrer der einzelnen Bistümer zur Selbſthilfe und gründeten eigene Penſionsinſtitute. In der Königgrätzer Diözeſe wurde 1810 eine ſolche Anſtalt errichtet, nach deren Plane die ſtatutenmäßigen Einkünfte (3 Kr. von jedem ſatierten Gehaltsgulden) an 30 Witwen einen Penſionsgenuß ſichern ſollten.

---

[1]) D. i. einer gewiſſen Abgabe.

Im Jahre 1829 war die Zahl der zu unterstützenden Lehrerwitwen bereits auf 120 angewachsen, weswegen „zu ihrer Erhaltung und besseren Organisierung die Modifizierung einiger in dem ursprünglichen Plane dieses Institutes enthaltenen Vorschriften notwendig . . ." wurde.

Dieser „Neu entworfene Plan für das Pensionsinstitut der Lehrerwitwen und -Waisen in der Königgrätzer bischöfl. Diözese" ist der Diözesan-Lehrerschaft mit Konsistorialverordnung vom 22. April 1830 durch den damaligen Schulenoberaufseher Wenzel von Rothenburg mitgeteilt worden und trat am 1. Mai 1830 in Wirksamkeit.

Aus einigen „Rechnungsextrakten" ist zu ersehen, daß dieses Pensionsinstitut unter der verheirateten Lehrerschaft Anklang gefunden hatte; die Abrechnung für das „Militärjahr" 1845 weist bereits einen Stand von 581 „Institutsmitgliedern" auf. Unterstützt wurden in diesem Jahre 215 pensionsberechtigte Witwen und 89 Waisen mit 15226 Fl. 1¼ Kr. ö. W.

Können diese Ausführungen auch nicht Anspruch auf Vollständigkeit machen, so zeigen sie doch, unter welch unwürdigen, schwierigen und dabei ärmlichen Verhältnissen die damaligen Lehrer ihrer aufreibenden Tätigkeit nachgehen mußten. Eine Erlösung aus dieser Qual brachte erst das Reichsvolksschulgesetz.

Mundartliches und Abergläubiſches.

V.

Aus Irſchings und Umgebung im Bezirke Stecken.

Anſchließend an die abergläubiſchen Gebräuche und Volksmeinungen im Bezirke Arnau, S. 148 u. ff. des V. Bandes, werden hiemit ſolche aus dem Bezirke Stecken, welcher den zu Böhmen gehörenden Teil der Iglauer deutſchen Sprachinſel bildet, angeführt. Sie wurden von unſerem Gewährsmanne, Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, geſammelt, wofür dieſem zugleich beſtens gedankt wird.

61. Wenn am Neujahr viel Schnee fällt, ſo wird es auch viele Erdäpfel geben.
62. Iſt am Neujahrsmorgen der Himmel rot, ſo gibt es viele Feuer.
63. Am Neujahr iſt der Tag um einen Mannesſchritt länger.[1])
64. An hl. 3 Königen iſt der Tag um einen Hirſchenſprung länger.[1])
65. Am 20. Jänner ſoll man keine Äpfel eſſen, weil an dieſem Tage der hl. Sebaſtian unter einem Apfelbaume ſeinen Martertod erlitten hat.
66. Am Vorabende der hl. 3 Könige wird ein Kuchen in Kreuzesform geſchnitten und auch dann in Kreuzesform in die Hand gelegt, davon gegeſſen und herumgehend mit einem Strohwedel Haus und Stallung mit Weihwaſſer eingeſprengt.[2])
67. Am Faſchingſonntag ſoll man ſoviel eſſen, wie zur Kirchweih.[3])
68. Am Faſchingſonntag ſollen in jedem Hauſe Krapfen gebacken werden.[3])

[1]) Bei den Tſchechen ſprichwörtlich nur „um den Schritt einer Henne", dagegen an hl. 3 Königen „um eine Stunde" und an Lichtmeß ſogar „um 2 Stunden" länger. — [2]) Vgl. hiezu Nr. 53, IV. Bd., S. 151. Ähnlich bei Grohmann, a. a. O., Nr. 301, Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 13, und „Das feſtliche Jahr", S. 36, nach welchem es, S. 62, zur Faſchingszeit vielerorts kreuzförmige Brötchen gibt. — [3]) Reinsberg-Düringsfeld, S. 48, bezeugt dieſen Brauch überhaupt für Deutſchböhmen, „Das feſtliche Jahr", Nr. 68, für viele Gegenden Deutſchlands.

69. Bei der Faſchingsmuſik ſoll man vor den Muſikanten in die Höhe ſpringen, damit der Flachs im künftigen Jahre recht hoch wird.[1])

70. Faſchingſonntag im Klee,
Oſtern im Schnee,
Krapfen auf der Sonne,
Eier hinter Ofen.[2])

71. Am Faſchingsmontag ſoll Getreide gedroſchen und zur Ausſaat aufgehoben werden, weil dieſes gut gedeiht und viel ſchüttet.

72. Am Faſchingsdienstag ſoll man Kraut und Fleiſch eſſen, dann beißen einen im Sommer die Schnacken[3]) nicht.

73. Am Faſchingsdienstag ſoll man nicht nähen, ſonſt legen die Hühner wenig Eier.

74. Am Faſchingsdienstag gingen früher 3 Burſchen mit Karabatſchen im Dorfe in jedes Haus. Einer von ihnen trug eine Zipfelmütze mit einem Glöcklein; die andern trugen umgewendete Kleider und je einen Handkorb, von denen in einem etwas Hafer war. Sobald ſie in die Bauernſtube traten, warf einer etwas Hafer auf den Fußboden, ſodann ſchlugen alle mit ihren Karabatſchen auf den Hafer. Die Magd des Hauſes brachte ſchnell noch einen Korb voll Hafer dazu und nun ſchlugen alle in den Hafer hinein. Dieſen gedroſchenen Hafer bekamen hernach die Hühner, die dann fleißig Eier legen ſollten.

75. Am Faſchingsdonnerstag ſoll nicht Flachs geſponnen werden, höchſtens nur der Krampfzwirn.[4])

---

[1]) Allgemein bei Grohmann, Nr. 664, ebenſo bei Reinsberg-Düringsfeld, S. 49. — [2]) Volksprämie darüber, was nicht gut oder von Nutzen iſt. Als Wetterregel bedeutet dieſer Spruch: Wenn am Faſchingsſonntag kein Schnee mehr liegt, kommt er beſtimmt zu Oſtern, oder iſt es im Faſching warm, wird es zu Oſtern kalt ſein. — [3]) Stechmücken oder Gelſen. Noch ländlichem Sprachgebrauche beißen alle Mückenarten und auch die Bienen. — [4]) Nach Mitteilung unſeres Gewährsmannes wurde ſog. Krampfzwirn von den alten Leuten nur am Faſchingsdonnerstage geſponnen. Dieſer Zwirn wurde zum Verbinden jener Glieder verwendet, in welchen man den Krampf hatte. Er wurde oberhalb der ſchmerzenden Stelle umgebunden und ſollte gute Wirkung haben. Gewöhnlich haben nämlich die alten Leute an einem Donnerstage nie Flachs geſponnen, ſelbſt am Faſchingsdonnerstage wurde im Hauſe nicht geſponnen, wenn man keinen Krampfzwirn ſpinnen wollte. An einem Donnerstage wurden nur Federn geſchliſſen. Am Aſchermittwoch, Gründonnerstage und Barbara (4. Dezember) wurde ebenfalls kein Flachs geſponnen. Vgl. hiezu Grohmann, Nr. 1085, aus dem tſchechiſchen Rožnau in Mähren und unſere ſpäter folgende Nr. 118, darnach an einem Donnerstage überhaupt nicht Flachs geſponnen werden ſoll, weil der Weltheiland an dieſem Tage und in der Abendſtunde im Garten Gethſemani mit Stricken gebunden worden iſt; man ſagt, aus dieſem Grunde verwandle ſich das an dieſem Abend gewonnene Geſpinſt in Stricke (Mähr. Kalbo, Schrift der hiſt. ſtat. Sekt. von 1856, S. 125 u. f.).

76. Am Faſchingsdonnerstag ſoll man ein Schwein ſchlachten.
77. Am Palmſonntag werden Zweige von der Hagebutte (Hetſchapetſchen) und Wacholder (Kronawitte) unter die Palmenzweige gebunden und weihen gelaſſen. Die Zweige von den Hetſchapetſchen nnd der Kronawitte ſtellt man in den Stall, ſo hat der Böſe keine Macht auf das Vieh.[1])
78. Wenn es am Palmſonntag ſchneit, ſo kommen im Sommer viele Graupen.
79. Eier, am Gründonnerstage von den Haushühnern gelegt, werden unter der Stalltürſchwelle vergraben. Die Hexe kann dann nicht über die Türſchwelle ſchreiten.[2])
80. Am Gründonnerstage werden Augen, Füße und Hände mit Honig beſtrichen, daß einen nichts Giftiges ſticht oder daß man kein Augenweh bekommt.
81. Am Gründonnerstage ſoll in jeder Familie Honig und friſche Butter auf einem Stück Brot gegeſſen werden.[3])
82. Am Charfreitage ſoll man aus dem Hauſe nichts verſchenken noch verkaufen, weil damit böſe Leute Unheil ſtiften können.
83. Vom Gründonnerstage auf den Charfreitag um 12 Uhr nachts ſoll man mit einem Holzſchlägel an alle Türen des Hauſes anklopfen, worauf ſich folgendes Geſpräch mit einer hiezu beſtimmten Perſon, welche drinnen im Hauſe oder Stalle auf die Frage Antwort geben ſoll, abwickelt. Frage: „Wer klopft draußen?“ Antwort: „„Sind die Lougſchwouzaten (Ratten) und die Schworzen (Schwaben) daham?““ „Na.“ „„Wohin haſt du ſie geſchickt?““ „In das nächſte Haus oder in den Teich.“[4])
84. Über zwei Charfreitage ſoll man ein kleines Kind nicht bei der Bruſt behalten.
85. Werden am Charfreitage vor Sonnenaufgang die Haare gekämmt, ſo bekommt man kein Kopfweh.
86. Taucht man am Charfreitag unter das Waſſer, ſo bekommt man keine Krätze noch Ausſchlag.[5])

---

[1]) Ähnliche Bräuche mit Palmzweigen, Haſelnußpalmen und Palmkätzchen bei Grohmann, Nr. 1071, Reinsberg-Düringsfeld, S. 110 u. f., und im „Feſtlichen Jahr“, S. 121. — [2]) Ähnlich im Tſchechiſchen gegen Blitzſchlag und anderes Unglück. Grohmann, Nr. 226 und Düringsfeld, S. 124. — [3]) Grohmann, Nr. 579, aus Bodenbach und Reinsberg-Düringsfeld, S. 120, aus dem öſtlichen Böhmen erwähnen ähnliche Bräuche zur Sicherung vor dem Biſſe giftiger Tiere, anderswo auch vor Krätze. — [4]) Grohmann, Nr. 391, läßt die Ratten mit am Charfreitage vor Sonnenaufgang gepflückten Flieder ausräuchern. — [5]) Vgl. Nr. 35 und 36, V. Bd., S. 148 u. f. Vielfach bei Grohmann, Nr. 282 bis 290, 298, 1270 und 1271.

87. Wenn man am Charfreitage das Bett mit Schnee beſtreicht, ſo halten ſich dann keine Flöhe.

88. Wenn man am Charfreitage vor das Bett eine Hacke legt und in der Früh beim Aufſtehen darauf tritt, ſo bekommt man keine Geſchwüre.

89. Wenn man am Charfreitage die Nägel kreuzweiſe, d. i. an der linken Hand, dann am rechten Fuße abſchneidet, ſo bekommt man keine Zahnſchmerzen.[1])

90. Am Charfreitage ſoll man Schnee aufheben und damit am Oſterſonntage dem Langſchläfer ins Geſicht werfen.

91. Am Charſamstage um 10 Uhr werden die Zimmer mit Beſen gekehrt und dieſe dann über den Gartenzaun geworfen; dadurch ſoll man das läſtige Ungeziefer verjagen und dorthin ſchicken, wohin man den Beſen wirft.[2])

92. Am Charſamstage werden beim erſten Läuten die Obſtbäume geſchüttelt.[3])

93. Wer am Charſamstage vor Sonnenaufgang ſich im Bach oder Teich wäſcht, bekommt keine oder verliert Sommerſproſſen.[4])

94. Am Oſterſonntage ſoll man geweihte Eier auf den Tiſch geben und die Schalen davon auf das Korn- oder Flachsfeld ſtreuen.[5])

95. Am Oſterſonntage vor Sonnenaufgang wird das Haus mit Weihwaſſer eingeſprengt und dabei geſagt: „Unglück aus dem Haus, Glück ins Haus!“

96. Vom Oſterſonntage auf den Oſtermontag in der Nacht gehen die Burſchen im Dorfe ſchmeckoſtern. Manchesmal mit Muſikbegleitung. Die kleinen Buben gehen in der Früh in die Häuſer ſchmeckoſtern. Dafür müſſen die Burſchen bei der nächſten Wallfahrt den Mädchen Zuckerwerk kaufen und mit ihnen bei Tanzunterhaltungen tanzen.

Schmeckoſternſpruch:

Mädchen, Mädchen laßt euch peitſchen! | Gebt mir Eier oder Kuchen,
Werd' euch nicht die Flöhe beißen. | Werd' euch nicht die Flöhe beſuchen.

oder:

Schmeckoſtern, Schmeckoſtern, | Wenn net rote, ſo weiße,
Gebt's ma rote Eier! | Werd'n euch net die Flöh' beiße'.[6])

[1]) Vgl. V. Bd., S. 48, Nr. 28. — [2]) Ähnlich im V. Bd., S. 49, Nr. 30 und im öſtlichen Böhmen bei Reinsberg-Düringsfeld, S. 135. — [3]) Vgl. V. Bd., S. 49, Nr. 31. Ähnlich Grohmann, Nr. 285, aus Elbekoſteletz und Reinsberg-Düringsfeld, S. 134, beſonders an der ſächſiſchen Grenze. — [4]) Vgl. V. Bd., S. 148 u. f., Nr. 35 und 36, dann Grohmann, Nr. 283 bis 293. — [5]) Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, S. 138, aus dem öſtlichen Böhmen (Chrud. Kr.). — [6]) Vgl. V. Bd., S. 152, Nr. 57, dann Reinsberg-Düringsfeld, S. 136, 138, 162 u. ff., über das Abfinden mit Zuckerwerk (Politſchka) und Tanz (Erzgebirge und Saazer Kr.) S. 165.

97. Wenn die Schlehen blühen, gibt es kalte Tage.
98. Die erſten Schlehenblüten, die man ſieht, ſoll man pflücken und in das Bett legen. Man vertreibt damit die Flöhe.
99. Regnet es an Chriſti Himmelfahrt, ſo wächſt der Hafer nicht gut.
100. Am 30. April werden die Felder und Wieſen mit Weihwaſſer eingeſprengt und dann Palmenzweige hineingeſteckt. Auf die Düngerhaufen gibt man Elzzweige und vor die Stalltüren grüne Raſenſtücke.[1])
101. Am Vorabende von Philipp und Jakob ſoll vor Sonnenuntergang das Vieh gefüttert und gemolken ſein.[2])
102. Am 1. Mai ſtreifen die Hexen den Tau von der Wieſe mit ihrem Grastuche in Kreuzesform ab, eilen damit in den Stall und winden den Tau in den Futtertrog; das Vieh ſoll hernach großen Nutzen abgeben.[3])
103. Am letzten April werden auf Bergen Hexenfeuer angezündet.[4])
104. Weht am Florian[5]) ein Wind, ſo gibt es viele Feuer.
105. Am 1. Mai vor Sonnenaufgang ſollen die Pferde auf die Weide geführt werden.[6])
106. Vor Jakobi (1. Mai) ſoll man von 9 Rainen Gras ſammeln und am letzten April im Garten ausbreiten, damit der Jakobitau darauf fällt. Wird dieſes Gras dem Vieh zum Futter gegeben, ſo hat man großen Nutzen.[7])
107. Beim erſten Austreiben der Kühe bindet man denſelben am Schwanze ein rotes Band an, damit die Leute das Vieh nicht beſchreien.[8])
108. Wenn eine Elſter vor das Haus fliegt und krächzt, ſo ſtirbt bald jemand im Hauſe.
109. Am Pfingſtſamstage werden Birkenreiſer hinter die Bilder und zu den Betten geſteckt.[9])

---

[1]) Elzzweige oder Elsbeere, Els-Vogelbeere, ſchwarze Beere. Pirus o. Crataegus torminalis. Nach Grohmann, Nr. 970 (Landskron) und 1071 (Bäringen), desgleichen Reinsberg-Düringsfeld, S. 209 u. f., ſind dies Mittel gegen Hexen, Feldmäuſe, Maulwürfe, Hagelſchlag u. dgl. — [2]) D. i. am Abende der Walpurgisnacht. Nach Reinsberg-Düringsfeld, S. 211, und dem „Feſtlichen Jahr", S. 174, auch in Reichenberg. — [3]) Vgl. V. Bd., S. 35, die Sage Nr. 85 und S. 42, P. Z. 15, ſowie nachfolgend Nr. 106; ferner Grohmann, Nr. 959 und 960 mit Anm. — [4]) Nach Reinsberg-Düringsfeld, S. 211 u. f., und dem „Feſtlichen Jahr", S. 173, in Deutſchböhmen, beſonders im Egerlande, um die Hexen zu vertreiben. — [5]) Am 4. Mai. — [6]) Das Viehaustreiben überhaupt erwähnen zum 1. Mai Reinsberg-Düringsfeld, S. 217 u. ff., im öſtlichen Böhmen (Chrud. Kr.) und im Böhmerwalde, hier auch das „Feſtliche Jahr", S. 174. — [7]) Vgl. oben Nr. 102. — [8]) Desgl. bei Grohmann, Nr. 984 (Mähr. Kuldo) und Reinsberg-Düringsfeld, S. 183. — [9]) Vgl. V. Bd., S. 152, Nr 60. mit der zugehörigen Anm. 15.

110. Am Pfingſtſanntage ſall es nicht regnen, weil da das Korn ſchartig wird.[1])

111. Am Pfingſtſanntage abends ſall man nicht lange Licht haben, weil ſich die Karnähren lichten und der Bauer kein Karn hätte.

112. Am Pfingſtſonntage ſoll ein Bauer vor Sonnenuntergang nicht trinken, weil er dann bei ſeinen Feldarbeiten großen Durſt hätte.

113. Wenn man im Frühjahre zum erſten Male die Fröſche quaken hört, ſo ſall man zum Fenſter eines Nachbarn gehen und hinein rufen: „Frau Nachbarin, habt ihr die Schwarzen zu Hauſe?“ Antwart: „„Ich habe ſie zum N. N. geſchickt.““[2])

114. Wa die erſte Sichel gebengelt wird, von dort gehen die meiſten Klatſchereien aus.

115. Beim Leinſäen bekommt der Arbeiter abends gekochte Eier.

116. Wird eine Zuchtſau geſchlachtet, ſo ſoll man ihre Milchwarzen abſchneiden und wieder in den Schweinſtall zurückwerfen.

117. Am Pfingſtſonntage und am Pfingſtmontage ziehen die Leute mit Prozeſſion, an deren Spitze die Fahnenträger gehen, in die Felder. Bei jedem Kreuze wird eine Station gemacht und gebetet.

118. Nach der Meinung alter Leute ſall man an einem Donnerstage nie Flachs ſpinnen, nur Federn ſchleißen.[3])

119. Wenn man in die Fremde kammt und man ißt von zu Hauſe ein Stückchen Brat, ſo iſt einem hernach nicht ſa bange.

120. Wenn eine Perſan die Gelbſucht hat, ſa ſall ſie ein Sackl Aſche unter einen Stein ins Waſſer geben. Bis ſich die Aſche aus dem Sackl verliert, verliert ſich auch beim Menſchen die Gelbſucht.

121. Bei hinfallender Krankheit hilft es, wenn man friſch geworfene Katzeln eintrocknen läßt, dann ſtampft und das Pulver dem Kranken in eine flüſſige Speiſe zum Genuſſe reicht, ohne daß es dieſer wiſſen ſoll; oder wenn man vor Jirgtag[4]) eine Ringelnatter einfangen kann, dieſe trocknet und das Pulver davon dem Kranken in dem Trunke darreicht.

---

[1]) Wenn die Kornähre nicht gleichmäßig voll wird, nennt man ſie ſchartig. Nach Grohmann, Nr. 397, aus Braunau, gibt es in einem ſolchen Jahre viele Mäuſe. — [2]) Ähnlich bei Grohmann, Nr. 619, aus Schwarzkoſteletz. Die „Schwarzen“ bedeuten Flöhe. — [3]) Vgl. Nr. 75. Nach Grohmann, Nr. 1085, auch nicht am Samstage (Mähr. Kulda). — [4]) D. i. Georgi am 24. April. Nach Reinsberg-Düringsfeld, S. 196, ſoll vor Georgi kein Tier giftig ſein und die Schlange erſt an dieſem Tage aus der Erde kriechen. Wer vor Georgi eine Schlange ſieht, kann ſicher ſein, daß ihm nie mehr eine Schlange ſchaden kann. Nach Grohmann, Nr. 1249, aus Komotau, ſollen die Eier einer Schlange, zu einem Kuchen verarbeitet, die hinfallende Sucht heilen.

122. Wenn eine Henne hinſchirkt,[1]) ſo ſoll man ſie dreimal über die Türſchwelle ziehen, dann hört ſie auf ſchalenweiche Eier zu legen.
123. Sieht man die Elſter heranfliegen, ſo bedeutet das Glück; wird ſie aber beim Wegfliegen geſehen, ſo bedeutet das Unglück.[2])
124. Läuft über den Weg ein Haſe, ſo hat man Unglück.[3])
125. Wenn das Korn blüht, ſo ſoll man von den erſten drei Ähren die Blüte verſchlucken, dann bekommt man keine Halsſchmerzen.[4])
126. Wenn ein Menſch geſtorben iſt, ſo ſoll man die Stühle, auf denen der Totenſarg ſtand, gegen einen Apfelbaum oder Birnbaum lehnen.
127. Wenn man das Holz eines Baumes, in den der Blitz eingeſchlagen, zum Brennen benützt, ſo läuft das Feuer beim Ofentürl heraus.[5]) Stellt man einen Topf mit Waſſer vor das Ofentürl, ſo bleibt die Flamme im Ofen.
128. Vor dem 15. Juni ſoll keine Mutter Erdbeeren oder Kirſchen pflücken noch eſſen, ſondern verſchenken, weil in dieſer Zeit die hl. Maria mit den Seelen der verſtorbenen Kinder ſpazieren geht und keine Erdbeeren finden würde. So ein Kind, deſſen Mutter die Erdbeeren ſelber genoſſen hat, erhält dann keine Erdbeeren und würde ſehr traurig unter der andern Kinderſchar ſein.[6])
129. Sobald die erſte Fuhre Heu ins Dorf geführt worden iſt, ziehen die Burſchen abends ſingend im Dorfe herum. Dieſer Brauch dauert an, bis wieder die letzte Fuhre Getreide eingeheimſt iſt.
130. Peter und Paul brechen dem Korn die Wurzeln.[7])
131. Weht der Wind an Bartholomäi aus Südoſten, ſo folgt ein ſchöner Herbſt, kommt der Wind aus Norden, ſo tritt ein naſſer Herbſt ein.[8])

---

[1]) D. h. ein Ei mit weicher Schale beim Gehen verliert. — [2]) Siehe über die Elſter als vorbedeutenden Vogel Grohmann, S. 67, beſonders Nr. 467 und 471. — [3]) Vgl. V. Bd., Nr. 33, und Grahmann, Nr. 377. — [4]) Auch bei Grahmann, Nr. 1103, aus Bodenbach, gegen innerliche Leiden und Nr. 1165 (Hvězda 1863 und in Weſtfalen) gegen Fieber. — [5]) Ebenſo bei Grohmann, Nr. 220 (Časopis 1854). — [6]) Ähnlich Grahmann, Nr. 839—844 mit verſchiedenen Friſtzeiten, ebenſo Reinsberg-Düringsfeld, S. 316 u. f., dann 337 im Böhmerwalde und in Deutſchböhmen überhaupt, ebenda und in Schwaben auch „Das feſtliche Jahr", S. 244; bei allen zumeiſt war dem Johannistage aber vor Mariä Heimſuchung, d. i. am 2. Juli, dem neunten Tage nach Johanni. Da bei den Deutſchböhmen und in Schwaben nach dem „Feſtlichen Jahre" die Johannisfeuer acht Tage lang angezündet werden, laſſe ſich vermuten, daß das heidniſche Sammerſonnenwendefeſt gleich dem der Winterſonnenwende und des Maies nicht auf einen Tag beſchränkt geweſen ſei, und daß ſo die Bräuche und Vorſtellungen, die bei demſelben herrſchten, vereint aber einzeln auf die verſchiedenen in die Feſtzeit fallenden chriſtlichen Feiertage übertragen worden ſind. — [7]) „und es reift darnach Tag und Nacht" — Reinsberg-Düringsfeld, S. 326 u. f.; ſprichwörtliche Bauernregel auch im Tſchechiſchen. — [8]) Nach Reinsberg-Düringsfeld, S. 393 und 420, ebenſo nach dem „Feſtlichen Jahr", S. 309, iſt das Wetter im Herbſte wie an Bartholomäi (24. Auguſt).

132. Woher der Wind am 15. Juni weht, dorthin wird das Getreide verkauft.[1])

133. Wenn eine Sonnen- oder Mondesfinſternis eintreten ſoll, darf kein Vieh auf die Weide getrieben werden, weil an ſolchen Tagen Gift fallen ſoll.[2])

134. Neun Tage vor und neun Tage nach Jakob, 25. Juli, ſoll man nicht zum Waſſer gehen oder baden; denn da hat der Teufel große Macht und es geſchehen in dieſer Zeit auch die größten Unglücksfälle.[3])

135. Im Totenhemd darf kein Namenszeichen ſtehen, ſonſt holt der Tote aus dem Gefolge alle, welche den gleichen Namen tragen innerhalb Jahresfriſt nach.

136. Dreimal Brautjungfer, niemals Braut.

137. Jetzt läuten ſie mir den Toten aus,
Jetzt waſche ich mir die Wärzen aus.[4])

---

[1]) Reinsberg-Düringsfeld, S. 354, erwähnt dieſen Lostag zum 15. Juli, dem ſog. Apoſteltage. — [2]) Ebenſo bei Grohmann, Nr. 142, aus Mähren. — [3]) Nach Grohmann, Nr. 311, und Reinsberg-Düringsfeld, S. 306, verlangt jeder Fluß ſechs Tage vor Johanni ſowie am Peter- und Paultage ſein Sommeropfer, d. i. einen Menſchen, der ertrinkt. — [4]) Grohmann, Nr. 1210 und 1211, zitiert tſchechiſche Sprüche, welche zur Vertreibung von Warzen während des Läutens der Totenglocke oder des Grabgeläutes geſprochen werden ſollen.

Der Volksmund.

Unter diesem Titel[1]) begrüßen wir ein neues Unternehmen, welches den Zweck hat, „die Volksforschung zu fördern, neue Erhebungen auf diesem Gebiete zu bringen, aber auch ältere, selten gewordene folkloristische Schriften neu aufzulegen". An der Spitze desselben steht der bestbekannte österreichische Folklorist Dr. Friedrich S. Krauß, von welchem unter anderen schon in den Jahren 1883/4 „Sagen und Märchen der Südslaven, zum großen Teile aus ungedruckten Quellen", dann 1885 „Sitten und Bräuche der Südslaven", ferner 1890/96 eine umfangreiche Sammlung volkskundlichen Materials in 6 Bänden „Am Urquell, Monatsschrift für Volkskunde" und sohin in den Jahren 1897/98 eine neue Sammlung der neuen Folge Band I und II „Der Urquell, eine Monatsschrift für Volkskunde" erschienen sind. Zu dem jetzigen Unternehmen hat sich Krauß mit einem weiteren Berufsgenossen E. K. Blümml vereinigt, welcher ebenso auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Literatur als auf dem der folkloristischen Forschung schriftstellerisch tätig ist, und so dürfen wir von beiden diesen „Volksforschern von Beruf", wie Krauß selbst sagt, mit Recht erwarten, daß ihr neuestes Werk nicht nur der Volkskunde als Wissenschaft, sondern auch der deutschen Literatur eine wertvolle Gabe bringen wird. Was aber für uns von ebenso großer Bedeutung sein dürfte, ist dieses Werk nach Inhalt und Form geeignet, in weitesten Volkskreisen volkstümlich zu wirken und gewissermaßen in retrospektiver Art auch dem Volkstume seine halbverklungenen und halbverschwundenen Schätze aus der Vergangenheit wieder zum Bewußtsein zu bringen. So dürfen wir denn dieses Unternehmen im wahren Sinne des Wortes auch als echt volkstümlich bezeichnen, und was uns am meisten freut, seinem überwiegenden Inhalte nach als österreichisch. Letzteres nicht etwa aus engherziger Stimmung gegenüber den großen Fortschritten, welche die volkskundlichen Sammlungen in Deutschland in dem letzten Jahrzehnte gemacht haben, sondern aus wahrer Freude darüber, daß in

[1]) Der Volksmund. Alte und neue Beiträge zur Volksforschung herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauß I.—V. Band, Leipzig 1906, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 8°, jeder Band elegant broschiert kostet 1 Mark.

einem Jahre, in welchem das große deutsche Volk die Wiedergeburt der Volkskunde in der 100jährigen Gedenkfeier von Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn" feiert, wir auch den Anteil der deutsch-österreichischen Volksforschung, wie er sich zur Zeit der 2. Auflage von „Des Knaben Wunderhorn", nämlich 1819, durch die „österreichischen Volkslieder mit ihren Singweisen" von Zischka und Schottky eingeführt hat, in dem jetzigen Wiederabdrucke der verbesserten Auflage vom Jahre 1845 begrüßen können. Darin liegt ein ganz besonderes Verdienst der Herausgeber, welches von Wissenschaft und Volk nicht genug dankend und anerkennend gewürdigt werden kann.

Indem wir nunmehr zur Darstellung des Inhaltes dieses volkskundlichen Sammelwerkes übergehen, bemerken wir, daß der I. Band mit einem das Unternehmen kennzeichnenden Vorworte des Dr. Friedrich S. Krauß von diesem allein herausgegeben erscheint. Besonders interessant sind die biographischen Daten des Vorwortes über den zu Kupp in Preußisch-Schlesien 1794 geborenen Johann (Julius) Maximilian Schottky sowie in der Einleitung des IV. Bandes von E. K. Blümml über den 1786 zu Wien geborenen Franz Ziska, später Tschischka, deren umfangreiche folkloristische Sammlungen in Österreich nunmehr für den „Volksmund" die Quelle des Inhaltes bilden. Diese literaturhistorischen Abhandlungen lassen uns einen klaren Einblick in die Entstehungsgeschichte der spezifisch österrreichischen Volkskunde gewinnen, weswegen wir insbesondere auf die Namen von verdienten Sammlern des niederösterreichischen Volksliedes wie Josef Martin Wagner und Johann Wurth kommen und auch dem Dichter Matthäus von Collin begegnen, welcher mit A. Schumacher zur Charakterisierung österreichischer Märchen wesentlich beigetragen hat. Überhaupt hat Matthäus Collin und sein Bruder Heinrich auf die damaligen Zeitverhältnisse in volkstümlicher Richtung großen Einfluß ausgeübt, so daß eigentlich durch deren patriotisch-nationales Wirken in Österreich eine Epoche angebahnt wurde, in welcher der Sieg der Natürlichkeit und des Ausdrucksvollen über die Steifheit und Konvention entschieden wurde. Damit glauben wir im allgemeinen jene Faktoren und Voraussetzungen angedeutet zu haben, welche die neue volkskundliche Forschung in Österreich eingeleitet haben, und übergehen nunmehr zu dieser selbst, wie sie sich im „Volksmunde" wiedergegeben findet.

Der I. Band von Dr. Friedrich S. Krauß bringt in der 2. verbesserten und vermehrten Auflage „Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen gesammelt von F. Tschischka und J. M. Schottky" mit dem zugehörigen Vorworte vom Jahre 1843 und dem Vorworte zur ersten Auflage vom Jahre 1818. Diese Sammlung enthält: 1) Vermischte Lieder in der Wiener Mundart S. 1—64, darunter Wiegenlieder,

Kinderlieder, Weihnachtslieder, Scherzlieder, Liebeslieder und Schützenlieder; 2) Schnatterhüpfeln S. 65—234, schließlich Bemerkungen über die österreichische Mundart, S. 236—252, darunter 1) zur Dialektologie, 2) zur Grammatik, 3) Wörterbuch. Im stofflichem Zusammenhange damit steht zunächst Band III, welcher die „Aussee und Ischler Schnaderhüpfel" und als Anhang: „Vierzeiler aus dem bayrisch-österreichischen Sprachgebiete, mit Singweisen gesammelt und herausgegeben von E. K. Blümml und Friedrich S. Krauß" bringt. Auch diese Sammlung wird zunächst durch ein Vorwort des E. K. Blümml und von Dr. Friedrich S. Krauß näher beleuchtet. Sodann folgt als Einleitung „Der Schneider im Vierzeiler", eine prächtige Zusammenstellung von Vierzeilern, welche den Schneider im Volksmunde behandeln und zwar 1) die „Beziehungen zur Ziege", 2) „Schneiderspott", 3) „Der Schneider und die Liebe", 4) „Schneiders berufliche Tätigkeit", alles zusammen in 94 Vierzeilern mit entsprechenden Erklärungen.

Diese Zusammenstellung der Schnaderhüpfel für ein besonderes Handwerk verdient nicht nur volle Anerkennung, sondern auch bezüglich anderer Handwerke Nachahmung, denn wir gewinnen dadurch ein poetisches Bild über Volksstimmung und Volksauffassung des intimsten Volkslebens selbst. Die „Aussee und Ischler Schnaderhüpfel", 301 an der Zahl, sind nach dem Vorworte vor nunmehr 23 Jahren von Dr. Friedrich S. Krauß anläßlich eines längeren Aufenthaltes in Aussee (Steiermark) im Sommer 1883 gesammelt worden. Sie stammen nicht alle aus dieser Gegend, sondern viele von der Strecke Aussee-Ischl, daher der Name des Sammelwerkes. Diese Vierzeiler hat nun E. K. Blümml sprachlich revidiert und denselben aus seiner eigenen Sammlung eine größere Anzahl Vierzeiler als Anhang unter dem Titel „Vierzeiler aus Steiermark, Salzburg, Bayern, Ober- und Nieder-Österreich, Mähren und Ungarn (Oedenburger Komitat)" von Nr. 302—411 mit Melodien I—XXIII beigegeben. Die am Schlusse befindlichen „vergleichenden Anmerkungen" bieten zunächst eine reiche Quellenangabe zum Vergleiche der veröffentlichten Schnaderhüpfel mit ähnlichen anderweitigen Liedern, wie solche Vergleiche in den darauf folgenden „Anmerkungen" bezüglich aller in diesem Bande gebrachten Schnaderhüpfel tatsächlich angestellt werden — eine zwar sehr umständliche aber namentlich für die Wissenschaft sehr dankbare Arbeit. Den Schluß des Bändchens bildet ein Nachtrag zu „Der Schneider im Vierzeiler" und ein Inhaltsverzeichnis.

Im stofflichen Zusammenhange möchten wir nunmehr aus dem IV. Bande die von Johann Wurth gesammelten und von E. K. Blümml aus dessen Nachlasse herausgegebenen und vermehrten „Kinderreime und Kinderlieder aus Niederösterreich" erwähnen, welche den Anhang zu den „Österreichischen Volksmärchen von Franz Ziska" bilden, S. 68—122.

Zu den einleitenden Worten hiezu macht uns der Herausgeber mit dem österreichischen Schulmeister Johann Wurth (1828—1870), dem Sammler der meisten dieser Kinderreime, näher bekannt, worauf er nach eigener Anordnung I. Kindergebete, II. Kettenreime, III. Kinderlieder, IV. Reime auf die Stände, V. Reime auf Tiere, VI. Spott- und Neckreime, VII. Abzählreime, VIII. Reime mit kleinen Kindern, IX. Scherzreime, X. Skandierreime, XI. Bücherreime, XII. Märchenschlüsse, XIII. Alliterationsverse, XIV. Fremde Sprachweisen, XV. Zungenübungen, XVI. Spielreime, XVII. Verschiedenes und XVIII. Wünsche anführt.

Zur Prosa übergehend verweilen wir gleich beim IV. Bande, welcher, wie schon erwähnt, die „österreichischen Volksmärchen" von Franz Ziska mit einer Einleitung enthält, deren wesentlichen Teil eine Biographie Ziskas und Charakteristik seiner Werke bildet. Von letzteren heißt es u. a.: „Mögen diese Werke Ziskas, der sich stets durch Objektivität, durch eine kräftige, kernige Sprache und einen korrekten, gefälligen Stil auszeichnet, auch mehr oder weniger der Vergessenheit anheimgefallen, mögen sie nicht imstande sein, seinen Namen der Nachwelt zu erhalten, so sichern ihm doch zwei seiner Werke, nämlich die „Volkslieder" und und „Volksmärchen", einen Ehrenplatz, solange es eine Wissenschaft vom Volksliede und Märchen gibt. Kein Forscher wird an ihnen vorübergehen, denn ihre Echtheit, im Gegensatze zu vielen anderen gleichzeitigen Quellen, verbietet es ihm." Diese 13 Märchen tragen alle das Gewand ihres Volksursprunges, den österreichischen Dialekt, zu welchen neben sachlichen Anmerkungen, S. 54—66, ein Wörterbuch am Schlusse, S. 125—135, gehört.

Der echte deutsche Volkshumor kommt in den zwei Bänden „Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts", herausgegeben und bearbeitet von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer, zur Geltung. Es sind dies Erzeugnisse der volkstümlichen Literatur des 16. Jahrhunderts, welche auf diese Weise mit Recht ihre Wiederbelebung feiern und wiederum volksbekannt zu werden verdienen. „Der Wegkürtzer" des Martin Montanus (1557) mit seinen 29 Erzählungen bildet den II. Band unserer Sammlung (den 1. der Schwänke) und „Jakob Freys Gartengesellschaft" (1556) mit 36 Erzählungen den V. Band der neuen Sammlung (den 2. der Schwänke). Beiden Sammelwerken, welche der allgemeinen deutschen Volksliteratur angehören, gehen als Vorwort und Einleitung darauf bezügliche literaturhistorische Abhandlungen voran, während der Schluß in je einem Anhange den Inhalt der in die betreffende Auswahl nicht aufgenommenen, jedoch weniger anstößigen Erzählungen enthält. Im übrigen müssen wir den Leser auf die übrigens sehr geschmackvoll ausgestattete Ausgabe selbst verweisen, welche ihm vielen Genuß bereiten wird. Denn alles in allem dürfen wir den „Volksmund" als einen echten, zum

größeren Teile ſpezifiſch öſterreichiſchen Volksſchatz und als ein Volksbuch bezeichnen, welches ſchon bei dem äußerſt geringen Anſchaffungspreiſe in keinem deutſchen Hauſe fehlen ſollte, und ſo ſchließen wir mit dem aufrichtigen Wunſche, bald einer Fortſetzung dieſes ſo ſchönen volkstümlichen Unternehmens zu begegnen.

Chronik unſerer Volkskunde.

Hiemit eröffne ich den VI. Jahrgang der Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen. Mit Genugtuung darf ich es aus dieſem Anlaſſe ausſprechen, daß die vielen Freunde, welche ſich die Volkskunde während ihres Erſcheinens erworben, bisher auch treu zu derſelben gehalten haben. Durch dieſe Tatſache wird die allgemeine Teilnahme für unſer volkskundliches Unternehmen in der erfreulichſten Weiſe beſtätigt; dadurch erſcheint aber auch unſer Vorhaben gerechtfertigt, unſere Arbeiten auf dieſem Gebiete weiterhin fortzuſetzen, zumal dieſe einem offenkundigen Volksbedürfniſſe begegnen. Darin liegt ja der untrügliche Beweis für die allgemeine Freude am Volkstümlichen, und ſo darf man denn auch annehmen, daß die weitere Sammlung und Veröffentlichung unſerer volkstümlichen Überlieferungen auch dem Wunſche unſerer Leſer entſpricht. Dieſe Liebe zum Volkstümlichen zu erhalten und zu mehren ſoll daher auch unſer weiteres Beſtreben ſein. Es iſt unſer feſter Vorſatz, den ganzen Schatz volkstümlicher Überlieferungen in unſerem öſtlichen Deutſchböhmen mit der Zeit zu heben und zu einem wahren Volks- und Hausſchatze zu geſtalten, wozu wir die hervorgehobene Teilnahme unſerer Volksgenoſſen allerdings nicht entbehren können.

Um nun für viele das zu dieſem Zwecke geforderte Opfer möglichſt klein werden zu laſſen, hoffen wir eine Erleichterung und Verbilligung der Bezüge unſerer Volkskunde dadurch zu erreichen, daß die einzelnen vierteljährigen Lieferungen in geringerem Umfange erſcheinen werden. Der entfallende Preis wird ſich nach der Bogenzahl richten und kann auch erſt nach dem Erſcheinen der 4. Lieferung für den ganzen Jahrgang auf den Erlagſchein des Herausgebers erlegt werden.

Böhmische Dörfer.

Novellen

von

Affo Horn.

Erster Band.

Zweite billige Ausgabe.

Leipzig,
Friedr. Ludw. Herbig.
1850.

Kann abgekennt auf dieser Seite befestet werden.

Der unglückliche Hofmeister.

1.

Der Reisewagen.

Der große Reisewagen stand aufgepackt im Schloßhofe, nur die Bache wurde noch festgeschnallt und die Pferde aus dem Stalle gezogen. Die dick ausgefütterten Braunen trugen heute das stattliche Geschirr; Wenzel, der Kutscher, hatte den neuen Hut mit der Goldborte auf und betrachtete zum öftern mißvergnügt seine Beine, die in knappen, rehfarbigen Gamaschen steckten. Die bequemen Juchtenstiefeln, die er sonst zu tragen pflegte, hingen dick mit Speck beschmiert, zusamt der Zipfelmütze, über seinem Bett wie eine Trophäe — beides hatte auf ausdrücklichen Befehl der gnädigen Frau im Stalle zurückbleiben müssen. Aber nicht allein diese teuern Gegenstände, auch Anne, die Schloßköchin, mußte Wenzel im Stiche lassen und das drückte ihn bei weitem mehr, als die Gamaschen. Für die Stiefeln brauchte er keine Sorge zu haben, denn die hätten doch keinem Menschen im Schlosse gepaßt, aber Anne — mehreren Leuten, besonders Vincenz, dem Gärtner, der schon lange Wenzels gefährlichster Nebenbuhler war. Vincenz hatte einen großen Vorteil über Wenzel, er duftete nach Reseda, wenn er aus dem Glashause kam, während dieser immer erst einige Minuten auf dem Hofe hin und her spazieren mußte, bevor er sich in der Küche präsentieren durfte. Zum Unglück inklinierte Anne durchaus nicht zur Schwindsucht, und Wenzel hatte mit seiner Versicherung, daß der Stallgeruch hundertmal gesünder sei als der von Rosen und Nelken, nie den gewünschten Effekt hervorbringen können. Daher kam ihm bei Tische der Gärtner auch immer zuvor und konnte, wenn die Glocke zum Essen rief, sogleich in die Küche springen und sich des beneidenswerten Platzes bei Anne versichern, während Wenzel von allen Furien der Eifersucht gequält, sich im Hofe noch auslüften ließ.

Karl, der Jäger, der bei dem gnädigen Herrn zurückblieb, war seiner Sache viel gewisser, obgleich ihm wieder seine Geliebte, das Stubenmädchen der Baronin, entführt wurde. Er stand, den schwarzen Schnurrbart drehend, in der Haustüre und kokettierte mit Betti, die noch ein und das andere an ihm vorbei in den Wagen trug, drückte ihr verstohlen die Hand und bemühte sich, ihr seine Treue auf das Eindringlichste zu versichern. Innerlich aber fühlte er keine Unruhe, er war ganz unbesorgt, daß er aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängt werden könne. Der Uebermütige! Er, im grauen Flaus — der nur an Sonntagen oder, wenn Gäste kamen, den grünen

Rock und den Hirschfänger anlegen durfte, konnte er mit seinen glänzenden Kollegen in der Residenz rivalisieren, welche Tag für Tag die bordierten Röcke und Hüte mit weißen Federbüschen tragen und unmittelbar von dem Anstand ihrer Herren profitieren. Karl spottete über Wenzels klägliches Gesicht, aber Bettis verklärte Züge hätten den eitlen Mann mit einer finstern Ahnung erfüllen sollen!

Oben in der Wohnstube saß die Herrschaft noch beim Kaffee. Der alte Baron war schon auf der Jagd gewesen und hatte das Dutzend Rebhühner vollzählig gemacht, das seine Frau mitnehmen sollte. Er war von dem nassen Boden und dem Kartoffelkraut sehr übel zugerichtet und sah wirklich einem Fuhrmanne ähnlicher, als einem Freiherrn, welche Irrung durch die bereits ins Kochenillefarbige spielende Nase ziemlich bestärkt ward. Der alte Herr zählte seufzend und brummend ein Päckchen Banknoten um das andere ab, dabei blies er eine dicke Wolke nach der andern über den Tisch. Seine Frau, die imstillen mitzählte, ließ sich diesmal den blauen Dunst gefallen; jetzt mischte der Baron die Noten zusammen und machte Miene, ein Päckchen, das er noch in der linken Hand hielt, wieder in die Schreibtafel zu stecken. „Leg' die Zweihundert nur noch dazu, Vater!" sagte die Baronin, einen Versuch zur Schmeichelei machend, der aber der langen Ungewohnheit wegen nicht zum besten ausfiel — „Du weißt, ich verwerfe gewiß kein Geld, aber wenn man nach so vielen Jahren wieder einmal auf längere Zeit in die Stadt kömmt, muß man doch gehörig auftreten."

Dazu hätte die gute Baronin keines Geldes bedurft, aber der alte Herr legte die zweihundert Gulden doch auf den Tisch, blies aber dabei eine Wolke, die

sein Antlitz auf eine Minute ganz verbarg und die Baronin auf das Heftigste zum Husten reizte. Diesmal aber ließ sie das Attentat auf ihre Kehle ruhig hingehen, und nachdem sie die Summe in einen kleinen Kalender gepackt und an ihrem Busen untergebracht hatte, erhob sie sich und setzte den Kapuchon mit dem grünen Schleier auf.

„Such' nur einen ordentlichen Hofmeister aus, der verfluchte Junge braucht einen, der Haare auf den Zähnen hat."

Die Baronin, welche stets ein Faible für Schnurrbärte gehabt, hatte gegen diese Bestimmung nichts einzuwenden.

„Mein Advokat wird Dir die Leute ins Haus schicken, er hat auch dem Grafen Kostina einen Hofmeister und mir einmal einen Amtschreiber verschafft, such' nur einen heraus, der kein Hasenfuß ist."

Darunter verstand der Baron, daß der Hofmeister eine gute Natur haben, einige Spirituosen vertragen, Tabak rauchen, Hasen schießen, und über Zuchtvieh Bescheid wissen solle.

Die Baronin, obwohl diesen ritterlichen Künsten nicht eben abgeneigt, hatte jedoch eine ganz andere Idee. Sie wünschte einen interessanten jungen Mann, mit dem sie vor den Dienstboten Französisch sprechen und zum Besuch in die Nachbarschaft fahren, der abends vorlesen und die etwas rostig gewordene Kultur der gnädigen Frau neu aufputzen könne. Der Baron war sinnend ein paar Mal auf und abgegangen, ob er nichts Wichtiges vergessen habe. „Richtig! Winterhosen brauche ich zwei Paar, aber ohne Strupen, graue für den Schmutz und ein Paar ordentliche — aber nun habt Ihr Zeit — Sakerment! schon neun Uhr, der Weg ist schlecht, Ihr werdet spät

hineinkommen. Na, Gott behüte Dich und schreibe gleich, wie Ihr angekommen seid!"

Eine Umarmung des freiherrlichen Paares erfolgte; der Baron setzte seine Mütze auf und begleitete seine Frau zum Wagen. Während dieser von dem ganzen Hausvolke die Hand geküßt und glückliche Reise gewünscht wurde, worauf sie mit einigen guten Lehren replizierte, war der Baron um den Wagen herumgegangen, hatte probiert, ob alles fest aufgepackt sei und endlich dem Kutscher, der immerfort wehmütig nach Annen hinsah, einen Stoß gegeben. „Das sag' ich Dir, Wenzel, daß Du mir die Pferde nicht zu Schanden fährst und nicht umwirfst! In Berkowitz könnt Ihr füttern und in Hronow wässern — Ihr habt Zeit genug, wenn Ihr um neun Uhr nach Prag kommt! Die gnädige Frau wird Dir schon sagen, wo Du hinzufahren hast!"

Wenzel stieg auf den Bock. Der Baron half seiner Frau einsteigen, küßte die beiden Kinder und ermahnte sie, sich gut aufzuführen und gab endlich mit einem „Na, fahr' zu mit Gott!" das Zeichen zur Abreise. Der Wagen schwankte zum Tore hinaus und der Baron ging, nachdem er ihm eine Weile nachgesehen, auf seine Stube zurück. Im Hofe ruschelte und murmelte es, unter dem Federvieh wie unter den Dienstboten; Vincenz, der Gärtner, lachte höhnisch und trat zu Anne, die einer Ente den Hals abschnitt, und Karl, der Jäger, besann sich, daß ein Bauer im Dorfe eine hübsche Tochter habe, die ganz geeignet sei, ihn über Bettis Abwesenheit zu trösten.

2.

Der Kandidat.

Bei ihrer Schwester, die an den Grafen Horonski verheiratet war, hatte die Baronin ihr Absteigequartier und nun, da sie den Kapuchon abgelegt und statt dessen eine stattliche Haube aus dem Atelier der Madame Caspar auf die etwas rostigen Haare gesetzt hat, wollen wir sie näher beschreiben. Die würdige Dame ist an die vierzig Jahre alt, ziemlich beleibt und hat draußen auf dem Lande weniger auf ihren Teint und ihre Hände geachtet, als es eine Dame von Stande tun soll. Daher ist ersterer etwas braun, letztere sind etwas hart und breit geworden, was ihr beim Anziehen der Handschuhe hinderlich wird. Aber sie ist erträglich konserviert, hat alle Haare behalten und keine Zahnlücken; wenn sie aufgeputzt ist, kann sie getrost für eine hübsche Frau passieren. Sie sitzt sehr bequem in die blau überzogene Kausense zurückgelehnt, hat aber das Unglück, ein kirschrotes Kleid zu tragen, was dem Effekt sehr hinderlich ist, den dieses und ihre schwarzen Locken hervorbringen sollen.

Neben ihr sitzt die zwölfjährige Karoline, die nächster Tage in ein Kloster gehen soll, um dort „für die Welt" erzogen zu werden, und ergötzt sich an einem ruppigen Papagei, der im Salon der Tante im Verein mit einem Pintscher- und einem Wachtelhunde die Eintretenden immer früher empfängt, als es die Hausfrau tun kann. Bekannte traten daher bei der Gräfin nie ohne Stock in den Salon, namentlich wenn man durch die Glastüre den schwarzen Pintscher darin erblickt. Jaromir, das Söhnchen der

Baronin, spielt mit diesem Ungetüm, und während der allgemeinen Heiterkeit klopft ein junger Mann bescheiden an, aber ohne gehört zu werden. Jetzt reißt sich der Pintscher aus den Armen Jaromirchens los und fährt bellend gegen die leise geöffnete Tür, und der braungefleckte Wachtelhund, der auf der Fußdecke schlief, folgt erwachend seinem Beispiele. Der junge Mann traut sich nicht recht einzutreten, bis die Baronin zu schelten anfängt und die Hunde knurrend sich zurückziehen. Es ist gewiß der erwartete Hofmeister — diese profunde Bescheidenheit wäre sonst bei niemand anderm zu entschuldigen. Der junge Mann ist recht hübsch und gut gewachsen, seine Handschuhe sind neu, aber sein Hut ist alt, seine Stiefel, obwohl sehr blank gewichst, breit umgetreten und die Weste scheint, dem Kragen nach, alle Ursache zu haben, sich unter dem zugeknöpften Frack zu verstecken. Er fährt mit der Hand über die Stirn, streicht die sorgfältig abgeteilten, glänzend geschmierten Haare ein wenig beiseite und spricht bis über die Augen errötend nach einer etwas scharrenden Verbeugung: „Entschuldigen gnädigst, Euer gräflichen Gnaden — der Herr Doktor von Mohr schickt mich hierher. —" Die Baronin, welche den jungen Mann beifällig betrachtet hat, nickt herablassend mit dem Lockenhaupt und deutet auf ein Taburett. Der Kandidat teilt die Schöße seines Fracks auseinander, um sich niederzusetzen, hat aber das Unglück, dieses Manöver gerade angesichts der Gräfin Horonski auszuführen, welche in diesem Augenblick in den Salon zu ihrer Schwester tritt, und mit einem sehr geringschätzigen Gesichte dem aufgeschnellten Kandidaten zuwinkt, sitzen zu bleiben. Die beiden Schwestern haben sich heute noch nicht gesehen, sie umarmen und küssen sich daher, dann

sprechen sie erst eine Viertelstunde über allerhand geringfügige Dinge, während welcher Zeit der arme Kandidat wechselweise Jaromirchen, seinen mutmaßlichen Eleven, und den Papagei betrachtet, der „bon jour" sagt und häufig Lust bezeigt, Karolinen in die Finger zu beißen. Dabei blickt er jedoch jeden Augenblick verstohlen nach den beiden Herrschaften, die jetzt zusammen flüstern. Augenscheinlich ist die Rede von ihm, sein Herz pocht ungestüm — und als sich beide nun direkt ihm zuwenden, vergeht ihm auf einige Sekunden der Atem.

„Sie wünschen bei der Baronin als Hofmeister einzutreten?" nimmt die Gräfin das Wort und sieht ihn dabei sehr imponierend an. Die Gräfin ist um ein paar Jahre älter als ihre Schwester, glänzender verheiratet und hat außer der Toilette den beständigen Aufenthalt in der Hauptstadt vor ihr voraus. Der Kandidat verbeugt sich und flüstert „untertänigst aufzuwarten".

„Was studieren Sie?"

„Das dritte Jahr der Rechte."

„Und verderben Sie Ihre Karriere nicht, wenn Sie hinausgehen? Sie werden sehr anständig bezahlt, aber auf eine Pension haben Sie keine Ansprüche."

„Sonst aber werden Sie alles haben," fiel die Baronin ein, welche bereits eine leise Furcht empfand, der hübsche junge Mann werde durch ihre Schwester abgeschreckt, den Antrag abzulehnen. Die Gräfin zwinkerte mit den Augen und sagte: „Sie erhalten dreihundert Gulden jährlich, und wenn Sie die Erziehung vollenden, die Justiziärstelle auf der Herrschaft meines Schwagers oder eine Abfindung von zweitausend Gulden. Jaromir soll zum Militär, wird daher nur bis zum achtzehnten Jahr studieren."

„Und zum neuen Jahre gibt mein Mann noch ein Extradouceur —“

Die Gräfin zwinkerte wieder: „In acht Tagen reist meine Schwester ab, überlegen Sie sich die Sache bis morgen und sagen Sie dann dem Doktor Mohr, ob Sie sie annehmen oder nicht. Im Falle Sie hinausgehen wollen, so können Sie wiederkommen, und sich mit dem Knaben bekannt machen — Jaromir, vênez — Sie sprechen ja französisch?“

„Ich habe ein gutes Zeugnis, gräflichen Gnaden.“ —

Die Gräfin lächelte geringschätzig — und als Jaromir zu ihr kam, küßte sie ihn auf die Stirn und erhob sich dann auf das Piano zugehend, das sie öffnete. „Spielen Sie vielleicht auch?“

Der Kandidat stellte seinen Hut auf den Stuhl, und da es fast keinen böhmischen Studenten gibt, der nicht musikalisch wäre, spielte er mit sicherer und geläufiger Hand einen furiosen Galopp, daß die Baronin, die trotz ihrer Korpulenz immer noch mittanzte, wenn sich auf dem Lande die Gelegenheit ergab, unter dem Tische mit zu taktieren anfing und der kleine Jaromir aufjauchzte und umhersprang.

Die Gräfin verzog jedoch keine Miene, sondern blätterte anscheinend gleichgültig unter den daliegenden Musikalien herum, und als der Kandidat mit einem tüchtigen Schlage aufhörte, schüttelte sie sogar unzufrieden das Haupt.

Die Baronin war mit den musikalischen Fähigkeiten des jungen Mannes vollkommen zufrieden, aber die Gräfin legte ihm erst noch das „Lob der Tränen“ hin, was er allerdings mit weniger Bravour als den Galopp spielte. „Für den Anfang wird es gehen,“ flüsterte sie ihrer Schwester zu, und beide Damen winkten ihm, daß er entlassen sei. Als er die dritte Verbeugung gemacht hatte, und schon zum zweitenmal mit der verkehrten Hand nach der Türklinke faßte, rief die Gräfin: „A propos, wie heißen Sie denn?“ —

„Theodor Nestásny, aufzuwarten,“ antwortete der Jüngling und entwich mit erleichterter Seele aus dem Salon.

3.

Soirée dansante.

Die Abreise der Baronin war um vierzehn Tage verschoben und Theodor, der arme Student, als Hofmeister aufgenommen worden. Die Gräfin hatte ihm eine kleine Hinterstube, in welcher der Jäger ihres Schwagers zu schlafen pflegte, wenn dieser auf einige Tage nach Prag kam, angewiesen und diese stieß unmittelbar an das Zimmer der Baronin. Theodor hatte die Zeit über nichts zu tun, als den jungen Herrn spazieren zu führen, und seine Zuneigung zu gewinnen, was insofern nicht besonders schwierig war, als er geduldig stehen blieb, wenn der junge Freiherr den Spielen der Gassenjungen zusah und daß er sich alle Tage vier bis fünfmal über die Moldau führen ließ, was dem Knaben unsäglichen Spaß machte. Die Baronin hatte ihre Tochter indes im Kloster untergebracht und blieb nur noch in Prag, weil der Mann ihrer Schwester auf sein Gut gegangen war, und sie diese nicht allein lassen wollte. Obwohl die Gesellschaft noch nicht vollständig beisammen, und gerade der eleganteste Teil derselben noch auf dem

Lande war, gab doch die Gräfin ihrer Schwester zu Ehren eine glänzende Soiree, bei der sie ihr alle Bekannte des Hauses vorstellen wollte. Die Gräfin gehörte nämlich nicht zur crême der Gesellschaft, und so stolz sie war, und so viel Geld sie ausgab, gelang es ihr doch nicht recht, in der höchsten Region festen Fuß zu fassen, sondern sie mußte mit einzelnen Ausspringern derselben vorlieb nehmen. Sie hatte daher die beste Ausrede, wenn ihre Schwester nach einem oder dem andern glänzenden Namen fragte, der nicht auf der Liste stand, diesen Grund vorzuschützen, und da einige der jungen Herren, die überall zu haben sind, wo sie Spaß und hübsche Gesichter vermuten, im Salon der Gräfin erschienen, war ihre ländliche Schwester vor Stolz und Freude außer sich. Wenn der gute Baron, ihr Mann, geahnt hätte, welche gefährliche Vorsätze in diesem Augenblick die Seele seiner Frau durchkreuzten, so würde er den heiligen Hubertus angerufen und seine Nase sich bis zum schönsten Ponceaurot koloriert haben. Sie sah sich auch als Sonne eines solchen Himmels und war heute so gesprächig und animiert, daß die Herren, welche das Glück hatten, sich mit ihr zu unterhalten, aus dem Lachen gar nicht herauskamen. Die Gräfin, in einiger Angst über den zweifelhaften Charakter dieser Heiterkeit gab den Bitten einiger Herren nach, eine Quadrille spielen zu lassen, die damals nach 20jähriger Verbannung in den Salons wieder Aufnahme fand. Der neue Hofmeister wurde daher, sobald der Tee herumgegeben war, aus seinem Kämmerlein in den Salon zitiert und als er verlegen und errötend sich verneigt hatte, sogleich an das Piano geschoben, wo man ihm die „haute volée“ Quadrillen vorlegte, die übrigens ihre Wirkung auch auf dem ordinären

Boden eines Bürgerhauses tun. Mit den ersten Tönen der Quadrille war der Stern der Baronin untergegangen und sie von allen Herren verlassen worden; jeder lief, sich eine Tänzerin zu holen, und da selbst die älteren Damen — ganz alte lud die Gräfin nicht — bei der Überzahl der Herren vergriffen waren, mußte sie allein auf dem Sofa sitzen bleiben. In ihrem stillen ländlichen Asyl war ihr la poule nur als zweibeiniges Federvieh, l'été nur als schweißbringende Jahreszeit und Pantalon als ein notwendiges Garderobestück ihres Gatten bekannt — von der weiteren Bedeutung dieser Worte hatte sie nur eine ganz unvollkommene Idee, und mußte daher den Herren, die sie aufforderten, mit wehmütiger Stimme absagen. Als die Quadrille zu Ende war, winkte sie ihre Schwester herbei und flüsterte ihr die leise Bitte ins Ohr, der Hofmeister möge doch den schönen Galopp spielen, den er heute früh zum Besten gegeben. Die Gräfin entsetzte sich wie billig über diesen Wunsch: „Da Du die Quadrille nicht getanzt hast, so darfst Du gar nicht tanzen — was würden denn die Leute sagen, wenn Du auf einmal — mit Deiner Korpulenz — galoppieren wolltest!“

Die Baronin beschied sich mit stiller Trauer, denn tanzen ist auf dem Lande, wo man so wenige plaisirs hat, eines der hauptsächlichsten und man entsagt keinem schwerer, als diesem.

Der Hofmeister mußte ein Menuett, dann noch eine Française spielen. Bei dieser letzteren wurde das Mißvergnügen der Baronin auf den höchsten Grad gesteigert. Sie saß, sich bequem ausstreckend, auf dem Sofa und war bereits schläfrig und verdrossen. Mit einem Male hüpfte eine Dame etwas zu nahe an dasselbe, und ihr Tänzer trat der Baronin mit

bewunderuswerter Schnelligkeit zweimal auf den engbeschuhten Fuß. Sie zog ein jämmerliches Gesicht, erhob sich etwas zappelnd, und machte Miene sich zu entfernen; die Gräfin, die des Tanzes ebenfalls überdrüssig war, winkte dem Bedienten ihr voran zu leuchten, und als Betti sie in ihrem Zimmer auskleidete, war sie im übelsten Humor und stand dabei fortwährend auf einem Beine.

4.

Das Hühnerauge.

Als Betti hinausgegangen war, untersuchte die Baronin ihren getretenen Fuß, dessen kleine Zehe mit einem bohnengroßen Leichdorn — hierlands Hühnerauge — behaftet und brennendrot angelaufen war. Sie goß Wasser in das Lavoir, und preßte den Fuß hinein, umsonst — es wollte nicht helfen. Da hörte sie denn, daß, nachdem drüben die Musik verstummt war, der Hofmeister auf seine Stube kam, die, wie schon gesagt, an die ihrige stieß. Sie hüpfte daher an die Türe, was in Betracht ihrer Korpulenz nicht ohne alles Geräusch möglich war, im Gegenteil alles Möbel in der Stube mit samt dem Ofen in eine vibrierende Bewegung brachte, schob den Nachtriegel zurück und klopfte. Der Hofmeister, eben im Begriffe den Rock auszuziehen, erschrak auf das Tödlichste: das Klopfen wurde stärker, und er vernahm die etwas tiefe Stimme der Baronin.

„Was befehlen Euer Gnaden," sagte er halblaut und zitternd.

„Haben Sie ein scharfes Federmesser?"

Der Arme erschrak aufs neue, denn er glaubte, die Baronin habe es auf einen Selbstmord abgesehen. Er eilte an den Tisch und holte es, während die Baronin die Türe öffnete und einen prüfenden Blick auf die Toilette des Hofmeisters warf.

„Kommen Sie nur herein!"

Der Hofmeister gehorchte.

Die Baronin setzte sich in einen Lehnstuhl — zu dessen Füßen beide Lichter standen, ihre ganze Erscheinung hatte etwas Feierliches. Das Lavoir mit dem Wasser, die brennenden Lichter und der graue Schlafrock bildeten ein mystisches Ensemble, der Hofmeister stand zitternd, in scheuer Entfernung, das blitzende Messer in der Hand, die Baronin hob den bloßen Fuß etwas in die Höhe und fragte, „sehen Sie es?"

„O ja, Euer Gnaden," stammelte der Hofmeister.

„Verstehen Sie sich darauf?"

Der Hofmeister wurde purpurrot, und da er zum Unglück etwas kurzsichtig war, sah er weder das Hühnerauge, noch hatte er überhaupt einen Begriff, was er eigentlich verstehen solle.

Die Baronin, der die Attitüde unbequem war, sagte endlich, „so kommen Sie doch näher!"

Der Hofmeister wankte bis zu ihr.

Sie streckte ihm wieder den leidenden Fuß entgegen. — „Nun so beeilen Sie sich, der Schmerz ist fürchterlich — aber tun Sie mir nicht weh!"

Jetzt sah er das Hühnerauge und ein Stein fiel ihm vom Herzen; indes war seine Angst noch immer tödlich. Er probierte erst, ob das Messer scharf sei, strich es ein paarmal an der flachen Hand und begann endlich die Operation. So vorsichtig er war,

schnitt er doch zu tief: die Baronin schrie laut auf und fiel mit einiger Vehemenz auf den Stuhl — der arme Hofmeister blieb entsetzt auf den Knien, und in diesem Augenblick trat, ein Licht in der Hand, die Gräfin herein, um ihrer Schwester gute Nacht zu sagen.

Die Situation war kritisch. Die Baronin schreiend, der Hofmeister vor ihr auf den Knien — die Gräfin stellte daher das Licht resolut auf den Tisch und rief mit zornbebender, wenn auch vorsichtig gedämpfter Stimme: „Was unterstehen Sie sich, impertineuter, frecher Mensch, in das Schlafzimmer meiner Schwester zu kommen?"

„Ihre freiherrlichen Gnaden!" stotterte der Hofmeister.

„Es ist nichts, Amalie!" versicherte die Baronin, „gar nichts — mir hat jemand auf den Fuß getreten."

Die Gräfin winkte nun beruhigt dem Operateur zu, daß er entlassen sei und verriegelte selbst die Türe hinter ihm, während sie ihrer Schwester noch einige wohlgemeinte Vorwürfe über diese Vergeudung ihres Vertrauens machte. Die Baronin hatte aber für den Jüngling, der bald das Opfer seines Gehorsams geworden wäre, eine stille Teilnahme gefaßt; sie beschloß schon den andern Morgen ihm einen Beweis zu geben, daß sie seine stille Tugend zu würdigen wisse und mit der Garderobe des Gemahls auch die des Hauslehrers zu vervollständigen. Er sollte bei seinem ersten Debüt im freiherrlichen Schlosse zu Rischlowicz nicht kümmerlich, nein, blühend und strahlend auftreten, und bei dem ersten Besuch in der Nachbarschaft von sich reden machen.

Theodor erstaunte daher nicht wenig, als der Schneider und zwar der Buchhalter des fashionablen Herrn Krach, der den Grafen selbst bediente, mit vieler Artigkeit bei ihm erschien und ihn ersuchte, sich Maß nehmen zu lassen. Theodor errötete bis über die Augen, als er die gnädige Fürsorge seiner Gönnerin erfuhr und ging in konfuser Stimmung in den Salon, um ihr zu danken.

5.

Die erste Prüfung.

Beide Damen waren mit Jaromir ausgefahren, im Salon befand sich niemand als der Papagei und Betti, das Stubenmädchen der Baronin, die etwas aufgeräumt hatte. Betti war eines jener frischen blühenden Mädchen, die in Böhmen häufiger sind, als in irgend einem Lande der Welt, braunlockig, hatte ein rundes Gesicht mit kecken Augen, und war jederzeit guter Dinge. Sie hatte den neuen Hofmeister, ohne daß er es ahnte, bereits protegiert, indem sie der Baronin beim Ankleiden schon gestern zugeredet hatte, ihn zu behalten. Betti war die Tochter des herrschaftlichen Bräuers, und diente eigentlich nur, um sich zu bilden. Sie war Wenzels, des Jägers, vollends überdrüssig geworden, als sie sah, wie in Prag ein Büchsenspanner keineswegs eine so hervorragende Persönlichkeit sei, wie auf dem Lande, wo Wenzel sogar dem Oberförster Widerpart hielt. Die böhmischen Mädchen haben alle Sinn für Musik und Poesie — ihnen haben wir die tausend süßen Lieder und

Melodien zu danken, die noch heute aus allen Fenstern, auf allen Wiesen und Bergen klingen — Wenzel aber war unmusikalisch, und sang gar nicht, sprach ein schlechtes Deutsch und ein gemeines Böhmisch — er war aufgegeben, als Betti den Kandidaten der Hofmeisterschaft zum erstenmal gesehen und spielen gehört hatte. Andererseits hat den Töchtern der Bräuer, Wirtschaftsbeamten und Handwerker gegenüber jeder böhmische Student den frischen kecken Mut, der ihn augenblicklich verläßt, wenn er einer deutschgebildeten, etwas gesteiften und geschnürten Dame gegenüber steht. Diese Töchter sind seinesgleichen, ihnen zu Ehren ziehen die Studenten auf dem Lande herum, singend und jubelnd — und nehmen die alte Gastfreiheit in Anspruch, mit ihnen tanzt man auf den ländlichen Bällen und begleitet sie zärtlich nach Hause. Theodor begann die Konversation, — wie sich von selbst versteht, in böhmischer Sprache, denn deutsch spricht ein guter Böhme nur, wenn er muß: „Guten Morgen, Betinko! — Die gnädige Frau ist nicht da?"

„Sie sind fortgefahren, Herr Nestásny, aber sie werden bald wiederkommen — die Frau Baronin will nur für ihren Herrn einkaufen! Na, in acht Tagen gehen wir nach Rischlowicz zurück."

„Ich freue mich schon darauf; wie ist es denn dort?"

„O, sehr hübsch — Sie werden schon sehen, wir unterhalten uns prächtig — es ist nicht weit nach Hollin, nur eine Stunde, und da kennen wir die ganze Stadt. Meine Schwester ist dort an den Grundbuchführer verheiratet, dann fahren wir nach Chow, zu die Graf Kosinskischen und nach Styrwicz, zu die Baron Eckſteinischen, da sind Schreiber und ein sehr lustiger Kaplan! Von Daubleb kommen auch die Offiziers und da ist immer was!"

„Es wird mir freilich schwer ankommen, von Prag wegzugehen."

„I, was ist denn in Prag? nur Theater, sonst aber bin ich lieber in Rischlowciz, hier sind die Mädeln alle so falsch und bilden sich ein, wer weiß was sie sind! Na, die Marie von der Gräfin, kaum daß sie mit einem spricht — was ist sie denn? Kammerjungfer bin ich auch, ihr Vater war Justiziär, aber wissen Sie — hat weggehen müssen, und hat sie die Gräfin nur aus Gnaden genommen, und mein Vater ist Bräuer!"

Ein Bräuer ist in Böhmen eine wichtige Person — er heißt „Herr Alter" und genießt des größten Ansehens bei den Bauern, ist guter Freund des Pfarrers, sehr intim mit den Amtschreibern und steht auf dem anständigsten Fuße mit dem Amtsdirektor. Eine Bräuerstochter gehört unbedingt zu den Honoratioren, rangiert nach den Beamtentöchtern und geht auf dem Lande in den meisten Fällen der Pfarrköchin vor, welche sie kurzweg mit ihrem Vornamen nennt. Theodor hatte kaum den Stand seiner neuen Freundin erfahren, als er sein ganzes Betragen änderte — der Ton wurde sogleich um eine Oktave vertraulicher gestimmt, und beide setzten sich auf das Sofa, vor dem Theodor wenige Tage früher in devotester Attitüde gestanden. Theodor aber warf doch einen prüfenden Blick durch die Glastüre ins Vorzimmer und fragte: „Wird aber auch niemand kommen?"

Betti gab ihm Recht. „Wir können ja hinüber zu uns gehen!" und sie nahm ihre Arbeit auf den Arm und beide gingen über den Korridor in die Wohnung der Baronin. Hier waren sie ungestört

und setzten sich daher mit aller Ruhe auf den Divan. Beide waren einig mit sich — sie gefielen sich beide und seit Theodor wußte, daß Betti eine Bräuerstochter war, stand seiner Liebe kein weiteres Hindernis im Wege. Er schlang daher den Arm um Bettis schlanke Taille und sie litt es, obwohl nicht ohne jene unnachahmlichen Minauderien, mit denen alle böhmischen Mädchen, und wären es Dorfmägde, den ersten Angriffen eines Mannes entgegnen. Sie bog sich wie eine Gerte und rief: „Aber gehen Sie! Lassen Sie mich!“ — Theodor aber ging nicht und ließ sie nicht, sondern faßte sie am Halse, drehte ihr den Kopf und gab ihr einen herzhaften Kuß, der, obwohl unter beständigem Zucken und Widerstreben, eine volle Minute dauerte.

„Aber Sie sind ein schlimmer Mensch, Herr Nestásny!“

„Ich, Betinko? ich bin gar nicht schlimm — Sie sind's, warum haben Sie so schöne Augen?“

„Aber wenn mir nach Rischlowicz kommen, so müssen Sie zu uns kommen, das Bränhaus ist ganz nahe beim Schloß, und mein Vater wird die größte Freude haben — er hat auch studiert vier Schulen, in Leutomischl, und mein Bruder auch, der ist jetzt Bräuer in Postarschitz und hat die Tochter von einem Kaufmann! Wo sind denn Sie gebürtig?“

„Ich? aus Nezdaschow — bei Moldauthein!“

„Ach dort haben wir einen Vetter, einen Bruder von meiner Mutter, er ist Burggraf beim Erzbischof, kennen Sie ihn vielleicht, er heißt Nernda!“

„Freilich, sehr gut, er war früher Amtschreiber in Rozmital!“

„Ja! Ja!“

„Wir haben uns oft sehr gut unterhalten! Er geht hinter der Tochter vom Rentmeister —“

„Ja! er hat uns davon geschrieben — ein hübsches Mädchen, nicht wahr?“

„Na, passiert!“

Das Bündnis ihrer Seelen wurde immer fester, Theodor kannte den Vetter Neruda, und somit war er auch der Frau Brauermeisterin bestens empfohlen. Die Konversation litt eine Störung durch den zum Tore hereinrasselnden Wagen, der die beiden Damen nach Hause brachte. Theodor wurde durch das Schlafzimmer der Baronin in sein Kämmerchen gelassen. Betti riegelte hinter ihm zu und begab sich in die Hinterstube, die sie mit der Jungfer der Gräfin bewohnte, seit Theodor im Hause war. Es dauerte nicht lange, so wurde der Hofmeister hinüber zitiert und betrat den Salon mit derselben Ängstlichkeit und Befangenheit, wie gestern. Dazu kam, daß ihm Betti den Kopf vollends verwirrt gemacht hatte und ihr heißer Kuß noch auf seinen Lippen brannte. Die Damen hatten ihre Hüte abgelegt, Jaromir fütterte den Papagei mit Kuchen und war so gutherzig, auch seinem Gouverneur ein Stück davon anzubieten.

Die Baronin glaubte, der besonders nachdrückliche Kuß, den Theodor auf ihre Hand drückte, sei ein Ausbruch der Dankbarkeit für die Vorsorge, welche sie heute an den Tag gelegt; sie blickte ihn daher mit gütiger Würde an, so daß der arme Junge blutrot wurde und seinen Dank nur sehr unvollkommen abstattete. Die Gräfin lehnte die Huldigung ab und sagte mit ernstem aber gedämpftem Tone: „Ich habe Ihnen nur zu bemerken, Nestásny! daß Sie sehr wenig Acht auf Ihr Deutsch geben — ich fürchte, daß Jaromir es sich noch mehr angewöhnen und wie

die Grünweiber auf dem Ringe sprechen wird! Das wäre mir sehr unangenehm — es ist ganz notwendig, daß Sie die Aussprache des Kindes überwachen und sich selbst alle Mühe geben."

„Werde mich befleißigen, gräfliche Gnaden!" —

„Dann müssen Sie jedesmal mit dem Hut in den Salon kommen — es sieht sonst so aus, als ob Sie hier zu Hause wären, und nicht so viele Komplimente machen, das sieht ordinär aus! Sie sind noch ein junger Mensch, der wenig Gelegenheit hatte, in anständige Gesellschaft zu kommen und müssen sich formieren — Ihre Komplimente sind wirklich beängstigend!"

„Mama," jubelte Jaromir, „der Herr Nestásny macht ein solches Kompliment, siehst Du?"

Er hatte mit vielem Geschick einen jener Bücklinge nachgeahmt, welche die Gräfin beängstigend fand, noch ehe die Mutter und Tante ihn daran verhindern konnten. Beide Damen riefen zwar einstimmig: „Jaromir! was ist denn das für eine Art?" aber die Gräfin meinte es lange nicht so ernst, wie die Baronin, welche ihrem Sprößling eine ernsthafte Ohrfeige gab. Sie hatte auch so viel Gutmütigkeit und richtigen Takt, daß sie die Ermahnungen ihrer Schwester kurz abbrach, indem sie dem Hofmeister den Auftrag gab, den „ungezogenen Buben" mit auf seine Stube zu nehmen, was sogleich mit würdevollem Ernste von seiten des Hofmeisters ausgeführt ward.

6.

Die Heimreise.

Wenzel saß oben auf dem Bock mit einem seelenvergnügten Gesichte, es ging nach Rischlowiez zurück, zu Anne und den Juchtenstiefeln, denn auch eine dreimonatliche Praxis hatte ihm die Gamaschen noch nicht beingerecht gemacht. Betti und Theodor teilten sich in den Rücksitz des Wagens, im Fond saßen die Baronin und der junge Herr. Theodor war, da sein Mäntelchen die mittlerweile empfindlich gewordene Kälte nicht sattsam abgehalten hatte, in einen alten Pelz des Grafen, den lediglich Bettis Fürsorge in der Garderobe entdeckt hatte, gewickelt worden und saß der Baronin gegenüber, deren Fußsack ihn nötigte im Wagen zu sitzen, wie ein Reiter auf dem Pferd. Jaromir war nach Wenzel der Glücklichste, denn die zankende hofmeisternde Tante war ihm gründlich zuwider geworden und er sehnte sich nach dem tollfreien Leben im väterlichen Hause. Betti hatte es einzurichten gewußt, daß sie ihre Hand aus dem Mantel herausstecken konnte, und Theodor hatte sich unter dem Schutze des Pelzes sogleich derselben bemächtigt. So saßen sie glücklich und schweigsam. Betti empfand nur ein Unbehagen, wenn sie an Karl den Jäger dachte — er konnte freilich auch Förster werden, aber was ist ein Förster gegen einen Studenten, der Amtsdirektor, Magistratsrat oder gar Bürgermeister werden kann; sie machte sich die lebhaftesten Vorwürfe, ihr Herz leichtsinnig verschleudert zu haben, und wußte nicht, wie sie ihre Verirrung Theodor mitteilen solle. Vorgebeugt mußte aber werden: denn wenn Karl beim Wiedersehen eine etwas zu

lebhafte Freude an den Tag legte, so konnte das Theodor stutzig machen. Die Baronin beschäftigte sich ebenfalls mit dem Hausmeister; eine Ahnung sagte ihr, daß er den Beifall ihres Gatten nicht haben werde, aber daran lag ihr bei weitem weniger, als daß sie nicht recht einig war, wie sie eigentlich den neuen Hofmeister in ihrem Hause stellen sollte. Sie war fast so sehr in Verlegenheit, als ob sie einen Liebhaber in ihr Haus einschwärzen sollte, denn so ungetrübt die freiherrliche Ehe bisher verlaufen war, so kam es der Baronin doch in den Sinn, daß sich das ändern werde. Der schüchterne Jurist mußte etwas magnetisches in seinem Wesen haben, denn das Herz der Baronin, das allen Offizieren der Umgegend bisher tapfer widerstanden hatte, schlug mit großer Unruhe, und jeder Blick auf sein bleiches hübsches Gesicht ließ ihr das ihres freiherrlichen Gemahls röter und kupferfarbiger erscheinen. Betti erriet mit jener wunderbaren Hellsichtigkeit, welche verliebten Frauenzimmern eigen ist, den ganzen Gemütszustand ihrer Gebieterin und wurde vermöge ihres lebhaften Temperaments immer unruhiger, während der Gegenstand dieser rivalisierenden Empfindungen die allgemeine Stille durch allerhand schüchterne Gesprächsversuche zu unterbrechen sich bemühte. So hatte man einige Meilen zurückgelegt, war von der Chaussee abgebogen und holperte nun auf einem jener Landwege, die im November regelmäßig unfahrbar werden, bis der Schnee sich darüber legt. Es ging langsam dem Hronower Wirtshause zu, wo Wenzel seinen erschöpften Gäulen Rast gönnen sollte. Ein böhmisches Wirtshaus in solcher von der Hauptstraße abgelegenen Gegend ist ein langweiliger hoffnungsloser Anblick. Eine Mauer von gelben Bruchsteinen, oder ein hölzerner Zaun, dessen Tor und Pförtchen aber allenthalben steinern sind, zieht sich um das Gebäude, das niedrig und schmutzig hinter einem grünen Ententeiche steht und, wenn es nicht abgebrannt und von Ziegeln neu erbaut und mit Ziegeln neu gedeckt wurde, auch mit einer Dachschlafmütze von bemoostem Stroh und schwarzgrauen halbverfaulten Schindeln an die alte schlechte Zeit erinnert. Im Hofe steht eine notdürftig gedeckte, nach allen vier Seiten offene Remise, knurrt ein schwarzer Spitz an der Kette, wälzen sich ein Dutzend Ferkel und schnattern einige Gänse und Enten den Wagen an. Trotz alles Hungers verliert man schon beim Einfahren den Appetit und bei aller Müdigkeit wird man beim Eintritt in diese schmutzigen Stuben, wo es nach Fett und Branntwein riecht, unruhig statt schläfrig. Als Wenzel in den Hof einbiegen wollte, traten zwei bekannte Gestalten vor das Tor, — der Baron und Karl der Jäger. Den Freiherrn hatte die Sehnsucht nach seiner Frau und seinem Sohne zu einem Aktus der Galanterie vermocht, er hatte die Britschka anspannen lassen und war seiner Frau entgegengefahren. Karl hatte ihn gebeten, mitfahren zu dürfen und so warteten sie schon seit einigen Stunden mit großer Ungeduld. Wenzel drehte sich um und rief in den Wagen: „Unser gnädiger Herr ist hier!" aber schon hatte Karl geschäftig die Türe aufgerissen, und hinter ihm erschien die breite Gestalt des Freiherrn im grünen Pelz mit Astrachan ausgeschlagen und mit Schnüren besetzt, aus dessen Pekesche sich stolz das kupfernasige Haupt, mit einer Jagdmütze stattlich bedeckt, wie die Sonne aus schwarzen Wolken hob. Er blies erst eine Rauchwolke in den Wagen, dann nahm er die Pfeife aus dem Mund, drückte seinen

Sprößling an das Herz und endlich erfolgte auch eine zärtliche Umarmung der beiden Gatten. Die Baronin wischte sich nach dem Kusse den Mund, Karl küßte ihr die Hand und als der ganze Inhalt des Wagens sich auf dem Hofe befand, wurde auch Theodor bemerkt, der mit großer Beklommenheit in seinem Pelze stack und auf den Augenblick wartete, wo man seiner ansichtig werden würde. Die Baronin sah den Gemahl prüfend an, der den Hofmeister ganz mit derselben Miene, wie das Zuchtvieh musterte, wenn es zur Mastung in seinen Hof getrieben wurde, und endlich, die Oberlippe hin und herziehend, denken mochte: „wollen sehen, ob er nicht wachsen wird, wenn er in besseres Futter kommt!"

„Wenzel! ich hab' die Schecken mit, — laß Dir eine halbe Bier einschenken, und spanne dieselben an die Kutsche, wir werden gleich wieder weiter fahren — der Honsa spannt die Braunen an die Britschka und wird langsam nachkommen! Habt Ihr Hunger?"

„Ja, Vater!" —

„Ich habe auch einen kalten Hasen und ein Paar Rebhühner mitgebracht." —

Jaromir jubelte laut, Theodor im stillen bei dieser Nachricht. Die dicke Wirtin, strahlend von Fett und Ofenhitze, kam nun aus dem Hause und küßte der Baronin die Hand. „Ei, ei, untertänigste Dienerin! küsse tausendmal die Hand! Also aus der Prag wieder da! beliebten lang drinn zu bleiben, gnädige Frau Baronin! Aber sehen sehr gut aus, so schön, so jung — und das junge Baronchen, ja, ja, junger Herr! hähähä! Gott behüt's!" —

„Gut, gut, Wotipkin! was hat Sie denn Warmes?"

„Schönes Schweinbratel, gnädiger Herr! wie Mandeln ganz frisch, und von gestern noch Gans, aber wie eine Torte!"

„Wie machen wir es denn mit dem Nachhausefahren?" fragte nun der Freiherr seine Gattin; „wir lassen den Hofmeister, die Betti und den Karl in der Britschka nachfahren."

„Was fällt Dir ein, Deinen Hofmeister und Deinen Büchsenspanner in einem Wagen?"

„Nu, was wär's denn?"

„Der Karl kann auf dem Bock sitzen."

„Es ist aber sehr kalt!"

„Wenn's der Wenzel von Prag her aushalten kann, wird der Karl auch nicht erfrieren!"

Die Baronin hätte sich noch großmütiger gezeigt und den Hofmeister in ihren eigenen Wagen genommen, wenn sie es nicht für zweckmäßiger erachtet hätte, ihren Mann unter vier Augen erst zu sondieren und zu Gunsten ihres Schützlings zu stimmen. Das mitgebrachte Wildpret wurde nun rasch verzehrt, der Kutscher und Karl mußten nun eben so rasch zu Mittag essen und dann wurde abgefahren. Karl bestieg mit sichtbarem Ingrimm den Kutschbock — Betti, die es vermieden hatte, auch nur ein Wort mit ihm zu reden, die ihm sogar sichtlich ausgewichen war, hatte seine weidmännische Eifersucht rege gemacht, nur wußte er noch nicht, wer ihn verdrängt habe. Er hatte einen seiner Prager Kollegen in Verdacht und war doppelt wütend, daß er seinen Zorn nicht an ihm auslassen konnte: dazu drei Meilen in der Kälte auf dem Bock zu sitzen — das war zu viel des Unglücks auf einmal! Als er sich beim Hinausfahren noch einmal umwendete, sah er, wie Betti dem Hofmeister die Hand bot: nun war ihm alles klar. —

„Also der Himmeltausendsakerment!“ — Er wäre gern vom Bock gesprungen, aber die Schecken, denen Wenzel in seiner Ungeduld, Anne wiederzusehen, einen tüchtigen Schmitz gab, rannten wie besessen davon und entführten ihn mit seinem Zorne. Betti war das Herz um eine Zentnerlast leichter geworden — das erste gefürchtete Wiedersehen mit dem entlassenen Liebhaber war glücklich vorübergegangen, nun hatte sie gewonnenes Spiel. Obwohl Honsa, der struppige Hofknecht, von der Herrschaft den gemessenen Auftrag erhalten hatte, die Braunen volle drei Stunden ausruhen zu lassen, bewog ihn Betti doch durch einige Glas Bier, eine Stunde früher aufzubrechen, und die Zeit lieber durch langsames Fahren einzubringen; denn vor sechs Stunden durfte er es nicht wagen, auf dem Schlosse zurück zu sein. Der Baron war ein Hyppophile von so reiner Rasse, wie Wilberforce ein Negrophile war, die Braunen waren zudem seine Staatspferde und nahmen nach Frau und Kind den ersten Platz in seinem Herzen ein. Die Wirtin setzte sich zu Betti, die ungeduldig am Fenster stand, während Theodor den Honsa zur Eile trieb.

„Na, Jungfer Betinko!“ begann sie mit strahlendem Lächeln, „wie hat es Ihnen denn in Prag gefallen? ich war auch schon einigemal dort, das letztemal vor zehn Jahren, zu Johanni!“

„Es hat mir sehr gefallen, Frau Wotipka!“

„Das kann man sich denken, aber was ist denn das für ein schöner Jüngling, den Sie mitgebracht haben?“

„Der neue Hofmeister des Herrn Barons!“

„Hofmeister? so! ein hübscher Mensch! Jungfer Betinko; sieht so jung und so blaß aus — aber schelmische Augen hat er, he!“ — Die Bettel kicherte

dabei und sah Betti selbst sehr schelmisch an. — „Der Herr Karl hat sich die Augen aus dem Kopfe gesehen, drei Stunden hat er hier mit dem gnädigen Herrn gewartet!“

Die Betti ärgerte sich im stillen über das boshafte Weib, aber sie bemühte sich, möglichst gleichgültig zu bleiben. — Da machte Theodor der Konversation ein Ende, indem er mit der Meldung hereintrat, Honsa sei bereit; und nach kurzem Abschiede stieg das Pärchen in die Britschka. Die Frau Wotipka sah ihnen mit einem vielsagenden Blicke nach und wiegte pfiffig das Haupt hin und her — eine böhmische Wirtin sieht durch die Wände!

7.

Der erste Abend.

Als Theodor und Betti, die mittlerweile Zeit genug gehabt hatten, sich auszusprechen, Liebe und ewige Treue zu schwören, und sich hinter dem Rücken des Honsa, der vollauf beschäftigt war, die ungeduldigen Braunen im Schritt zu halten, feurig zu küssen, in den Schloßhof hineinfuhren, war es ganz finster geworden. Die Hunde bellten im Dorfe, im Schlosse schimmerte eine Reihe Fenster, und der rauhe Novemberwind pfiff durch die hohen Ulmen und Linden die im Hofe standen. Am Tore standen Karl und der Gärtner mit einer Laterne — die beiden stiegen aus und der Gärtner belud sich mit ihrem Gepäck. Karl rührte keine Hand — seine Augen funkelten wie die eines Raubtieres durch die Nacht. Als Betti die Treppe hinaufstieg, ging er neben ihr her,

sie sprach kein Wort mit ihm. An der Türe ihres Zimmers sagte er halblaut: „Schon gut so! wir werden sehen!" — Betti maß ihn von oben bis unten mit majestätischem Blick und antwortete: „Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu reden!" — worauf sie die Türe zuwarf. Karl stieß ein rauhes Gelächter aus und ging in den Speisesaal, denn der Baron hatte befohlen, daß gleich nach der Ankunft des Hofmeisters angerichtet werden solle. Seine Hände zitterten, er hätte am liebsten unter die Teller und Gläser geschlagen und seinem eben eintretenden Nebenbuhler die große Suppenschüssel an den Kopf geworfen, die er in die Küche tragen sollte, um sie füllen zu lassen.

Der Speisesaal war hell erleuchtet, die Baronin saß am obern Ende in einem Lehnstuhl, rechts und links neben ihr der Gemahl und der Pfarrer, den man eilends hatte einladen lassen, um ihm den neuen Hofmeister vorzustellen. Er war eine behäbige Figur, rot und ausgefüttert, trug einen langen blauen Rock mit schmierigem Kragen, auf den die langen, aber spärlichen Haare herunterfielen. Er war früher Kaplan an der Kirche und der Ajo des alten Barons gewesen, der ihm dann auch die einträgliche Pfründe verliehen hatte. Im Hause galt er sehr viel, war fügsam gegen den Baron, erlaubte, daß am Sonntage geschnitten und eingeführt werden durfte, und fing das Hochamt nie früher an, bis die Patronatsherrschaft von ihren rotgepolsterten Kirchstühlen mit allem Gepränge Besitz genommen hatte. Zudem war er ein eifriger Patriot, Mitglied des vaterländischen Museums, arbeitete sogar an der böhmischen Monatschrift mit und war ein tüchtiger Ökonom und Bienenzüchter. Der Baron bildete sich daher auf seinen Pfarrer große Stücke ein, und schwur nicht höher, als bei seiner Gelehrsamkeit. Als daher Theodor in das Zimmer trat, wies ihm der Baron den Platz neben Jaromirchen, der in einem fort schrie, daß er fürchterlichen Hunger habe, und dem Pfarrer gegenüber an, der die respektvolle Verbeugung des Studiosen mit väterlicher Würde erwiderte und dann die Hände zum Tischgebet zusammenschlug, was von der ganzen Familie nachgeahmt wurde. Endlich sagte der geistliche Herr mit salbungsvoller Stimme „Amen!" und die Baronin legte vor. Das feierliche Stillschweigen dauerte bis nach dem Braten, dann schob der Hausherr den Armstuhl zurück, streckte die Beine aus und rief „Karl!" — Alsbald wurde ihm eine große Meerschaumpfeife gebracht und angezündet, der Pfarrer nahm eine Prise und auch Theodor schnupfte aus Höflichkeit mit. Der Baron fragte nun: „Sagen Sie mir Nestásny" —

Theodor nieste.

„Was werden Sie dem Buben da alles lehren?"

Theodor nieste wieder — die Augen gingen ihm über — er wollte antworten, aber der rappierte Galizier, den der Pfarrer führte, rumorte noch eine gute Weile und machte es dem armen Menschen unmöglich zu antworten.

„Man sieht es, daß Sie kein Schnupfer sind!" bemerkte der Pfarrer, eine dicke Prise nehmend.

„Junge Leute sollen auch nicht schnupfen!" warf die Baronin mit gerunzelter Stirne ein — Jaromir aber freute sich und rief: „Der Herr Nestásny muß noch immer niesen!"

„Pst, Jaromir! nicht vorlaut sein!" ermahnte der Freiherr, „nun, mit was wollen Sie also anfangen?"

„Ach Gott, damit hat es ja Zeit bis morgen!“ fiel die Baronin ein, „das können Sie mit dem Herrn Pfarrer beſprechen! Heute wird ſo nichts zu reden ſein, wir ſind alle müde vom Weg und von der Kälte! Karl ſchenk' ein!“

Karl ſchenkte dem Hofmeiſter ein, er hätte ihn am liebſten vergiften mögen. Der Pfarrer trank ſeinen Humpen aus: „Das Bier von dieſem Gebräu iſt wieder ſehr gut, Herr Baron!“

„Ja! Das vorige hat zu wenig getrieben — ich hab's dem Brauer gleich geſagt, daß es trübe bleiben würde.“

„Ich habe auch einen halben Eimer vom vorigen liegen, aber es geht jetzt auch damit! Er hat beim Regen auskühlen laſſen, das war der Fehler!“

„Können Sie das Fortepiano ſelbſt ſtimmen, oder ſoll ich morgen nach dem Schullehrer ſchicken?“ unterbrach die Baronin abermals das proſaiſche Geſpräch.

„O bitte untertänigſt, das kann ich ſelber —“

„Spielen Sie auch Orgel?“

„Ja, hochwürdiger Herr!“

„Und Geige auch?“

„Auch, hochwürdiger Herr!“

„Da können Sie gleich Sonntag in der Kirche mitſpielen, was Sie wollen, Orgel oder Violin, wir haben recht gute Muſikanten hier, der Schullehrer hat einen Mordbaß — und der Janda von Komar war Trompeter bei Kaiſer-Küraſſier, den müſſen Sie bei der Auferſtehung hören! Der Gehilfe ſpielt Baſſettel*) und ſingt Tenor — und die älteſte Tochter vom Schulmeiſter könnte alle Tage auf dem Theater ſingen!“

*) Violoncello.

„Wenn ſie nur nicht ſolche Geſichter machte,“ warf die Baronin ein — Jaromir aber ahmte gleich die arme Sängerin nach, verdrehte die Augen und kreiſchte „Gloria, Gloria!“ in den höchſten Tönen — „So macht's die Schulmeiſterpepka, Herr Neſtásny!“

„Jaromir! Du wirſt gleich ſchlafen gehen, ungezogener Junge, Du!“

„Der Herr Neſtásny wird ihm das ſchon vertreiben,“ ergänzte der Freiherr und brachte das Geſpräch, das ihm zu poetiſch wurde, auf ſeine Braunen.

„Haben die Pferde ordentlich gefreſſen, Neſtásny?“

„Aufzuwarten, freiherrlichen Gnaden! Von ein bis vier Uhr.“

„Sie ſingen ja auch, Herr Neſtásny?“ fragte die Baronin.

„Untertänigſt aufzuwarten, ja! Habe beim Chor im böhmiſchen Theater mitgeſungen!“

Jaromirchen hatte mittlerweile Brotkugeln gedreht, jetzt fing er an zu gähnen und legte den Kopf auf den Tiſch — die Uhr ſchlug zehn, der Pfarrer ſteckte die Doſe ein und brummte „hora canonica!“

„Gute Nacht allerſeits“ — „Karl! leuchten!“

„Geruhſame Nacht! Küſſe die Hand Euer Gnaden!“

„Wohl zu ſchlafen, Herr Pfarrer!“

Das freiherrliche Paar und der Pfarrer gingen nach verſchiedenen Seiten ab, Theodor und Jaromir warteten noch auf Karl, der mit Stiefeln und Kleidern über dem Arm erſt nach langer Weile wiederkam und ohne ein Wort zu ſprechen den Hofmeiſter und ſeinen Eleven in ihr Zimmer leitete. Hier ſtellte er ihnen Waſſer und Handtücher zurecht und empfahl

sich mit einem unverständlichen Brummen. Theodor, der in seinem Leben niemand aus- oder angezogen hatte, fand das ganz in der Ordnung, nicht aber Jaromirchen, der sich auf einen Stuhl setzte und rief: „Wer wird mich denn ausziehen?“

„Das müssen Sie selbst lernen!“ sagte Theodor.

„Das soll der Karl machen, der zieht auch den Papa aus!“

Theodor mußte, nachdem er zu müde war, um seinem Zögling noch eine Anleitung über die Vorteile und Handgriffe dieser nachadamitischen Erfindung zu geben, den jungen Herrn ausziehen und zu Bett bringen, wobei wir nur bemerken wollen, daß diese Funktion noch nicht die letzte war, sondern daß Jaromirchen noch einige recht naive Anforderungen an ihn stellte.

Endlich streckte er die müden Glieder aus, verlöschte die Nachtlampe und schloß die Augen. Betti erschien dem Schläfer im Traum und tröstete für die Leiden des Abends.

8.

Der erste Morgen.

Um acht Uhr wurde gefrühstückt — aber Theodor war schon um sieben Uhr auf den Beinen und räumte seine geringe Habe in den Schrank ein — ein Dutzend Bücher, einige Quartette, ein sauber geschriebenes Liederheft, einen geringen Vorrat von Wäsche, und seine ebenso bescheidene Garderobe. Das wurde zwar in drei Schubfächer verteilt, hätte aber sehr gut in einem Platz gehabt. Er war sonst gewohnt, den Tag mit Stiefelputzen anzufangen, aber der Aufenthalt bei der Gräfin hatte ihn bereits belehrt, daß in herrschaftlichen Häusern die Bedienten dieses Geschäft zu versehen pflegen. Er ging daher bloßfüßig und in den alten Pelz, den ihm Betti zugewendet, gehüllt in der Stube auf und ab, erwies Jaromirchen eine Gefälligkeit, die mit der Ausbildung des Geistes nichts zu tun hat und wartete in seltsamer Beklommenheit der Dinge, die da kommen würden. Eingeheizt war bereits worden — der Morgen ließ sich rot und sonnig an, vor den Fenstern rauschten ein paar halbentblätterte Ulmen und die Sperlinge trieben ihr Unwesen auf den gegenüberstehenden Dächern. Da kam endlich Karl — nahm die abgelegten Kleidungsstücke über den Arm und ging wieder fort, ohne ein Wort zu sagen. Theodor stutzte, aber Jaromirchen, der im Bette sich herumwälzte, nahm diese Unhöflichkeit sehr übel: „Der Karl hat nicht gesagt: Guten Morgen, junger Herr! Das werde ich dem Papa sagen!“

Theodor nahm sich vor, dem groben Büchsenspanner zu imponieren — als der mit den Kleidern zurückkam, faßte er Mut und sagte über und über rot werdend, denn eine so heroische Äußerung hatte er in seinem Leben noch nicht getan: „Karl! ziehen Sie den jungen Herrn an!“ Der kleine Freiherr aber war mit dieser Genugtuung noch nicht zufrieden und schrie: „Ich werde es der Mama klagen, daß Du uns gestern nicht die Stiefeln ausgezogen hast!“ — Karl gehorchte mit verbissenen Lippen, sein rotbrauner Schnurrbart stachelte hin und her, und als der junge Freiherr gewaschen und gekämmt wurde, handhabte er Kamm und Handtuch dergestalt, daß Jaromirchen alle Augenblicke schrie und endlich zu weinen

anfing. Theodor nahm sich zu einem zweiten Beweise von Energie zusammen und sagte: „Aber so gehen Sie doch mit dem Kinde nicht so grob um! Sie tun ihm ja weh!“ — „Ich bin kein Kindweib,“ antwortete trotzig der Weibmann und verließ das Zimmer. Die Frühstücksglocke läutete wiederholt, und eine Minute darauf klopfte es bescheiden an die Türe. Es war Betti, welche diensteifrig gegangen war, die jungen Herren zum Frühstück zu rufen, eigentlich aber, um Theodor zuzuflüstern, sie würde um zwölf Uhr bei ihren Eltern sein, er möchte doch ja dahin kommen. Theodor hatte nicht Zeit, ihr darauf zu antworten, denn Karl kam die Treppe herauf und lächelte voll Ingrimm und Bosheit, als er an ihnen vorbeiging und die Türe zum Speisesaal öffnete, in dem jetzt auch das Frühstück genommen wurde. Der Baron in einem grauausgeschlagenen Pelz, eine Hausmütze von rotem Sammet auf dem Kopfe, saß bereits vor einer dampfenden Tasse, die Baronin, ebenfalls winterlich angetan, mit einer Kazoweika, die mit falschem Hermelin verbrämt war, und eine warme Haube auf den noch unfrisierten Haaren, schenkte den Erwarteten ein. Jaromir wurde erst von Mama, dann vom Papa geküßt, der Hofmeister befragt, wie das Söhnchen geschlafen habe, und als alles aufs genaueste rapportiert worden, ihm eine Tasse hingeschoben. Theodor befand sich überaus wohl, — o wie schmeckten ihm diese hausbackenen Kuchen und Brezeln, in deren Bereitung die böhmischen Köchinnen nicht ihresgleichen haben, um so mehr, als eine hingeworfene Aeußerung der Baronin ihm verriet, daß Betti diesmal die Künstlerin gewesen sei. Theodor aß mit Begeisterung, diese zarte Aufmerksamkeit wirkte gleich mächtig auf sein Herz und seinen Magen — deshalb küßte er jede Brezel erst, bevor er sie anbiß. Gleich nach dem Frühstück wurde Jaromirchen in die Kinderstube geschickt, damit ihm die Haare eingedreht würden, und Theodor befand sich mit seinen Gebietern allein. Ein freundlicher, aufmunternder Blick seiner Gönnerin beruhigte ihn in etwas. Der Freiherr zündete seine Riesenpfeife an und setzte nun dem aufhorchenden Hofmeister sein pädagogisches System auseinander.

„Anstrengen dürfen Sie mir den Jungen nicht“, begann er, „der Bub' braucht nur zu lernen, was notwendig ist, was man so braucht, um doch ein gebildeter Mann zu sein, er soll gar nicht zum Politischen, sondern zum Militär. Da lernt man Ordnung und das ist die Hauptsache. Bevor mein Vater starb und ich die Herrschaft übernahm, war ich auch Rittmeister bei Klenau-Dragoner, was jetzt Kinski heißt, und so soll es mit dem Jaromir auch sein. Die kleinen Schulen können Sie mit ihm hier bleiben und zur Prüfung nach Prag hineinfahren, und wenn er in die Philosophie soll, so werden wir ganz hineinziehen, wenigstens meine Frau mit den Kindern! Halten Sie ihn nur recht scharf; wenn er nicht pariert, so geben Sie ihm nur — der Freiherr fuchtelte dabei mit der rechten Hand in der Luft herum — der Bub' ist ein Teufelsbraten, aber wissen Sie, Buben müssen lebhaft sein, sie laufen sich schon die Hörner ab!“

Theodor und die Baronin hörten diese ungewöhnlich lange und fließende Rede des Freiherrn mit tiefem Stillschweigen an — aber die Blicke der Baronin verrieten, daß sie noch mehrfache Additionalia zu dem Edukationsentwurfe ihres Gatten zu machen habe. Dieser wandte sich nun an den Hofmeister mit einigen nicht minder wichtigen Fragen.

„Wie denn, mein lieber Nestásny, gehen Sie

denn auch auf die Jagd?" — Theodor gestand mit großer Verlegenheit, daß er diese edle Beschäftigung zu treiben bisher keine Gelegenheit gefunden habe. — „Da müssen Sie mitgehen — ich versichere Sie, mein lieber Nestásny, es geht gar nichts über die Jagd — spielen Sie auch „Tarok" oder „Sechsundzwanzig?"

„O ja, freiherrliche Gnaden!" —

„Na, da wird es schon gehen!"

Der Freiherr nickte huldvoll mit dem Haupte und erhob sich — wenn er seine Familie gesehen hatte, trat er jeden Morgen die Wanderung durch sämtliche Ställe an. — Der Freiherr war den ganzen Vormittag ein Muster von Gemütlichkeit — er klopfte jedem Pferde auf den Hals, streichelte jeden Mastochsen und liebkoste jedes Kalb — die Kuhmägde statteten verschämten Antlitzes die ausführlichsten Berichte über das Befinden der gehörnten Wöchnerinnen ab, und in dem weichen Fließ seiner Schafe wühlte er mit demselben Vergnügen, wie Amynth oder Daphnis in den Locken seiner Chloë. Als er daher die Sammetmütze mit einer andern von Edelmarder vertauscht, und derbe rehlederne Handschuhe angezogen hatte, ging er seine gewöhnlichen Visiten zu machen — den Hofmeister hielt ein Wink der Baronin in dem Saale zurück.

„Sie müssen das nicht so genau nehmen, was der Baron gesagt hat," hub sie mit gütigem Lächeln an, „nehmen Sie den Knaben nur immerhin etwas zusammen und fangen Sie beizeiten an, ihn auf dem Piano und im Französischen zu unterrichten, ich werde selbst alle Tage eine Stunde mit Ihnen wiederholen. Wenn man so lange auf dem Lande ist, vergißt man vieles, und ich habe beides einmal recht hübsch gekonnt! Versuchen Sie doch einmal unser Piano!"

Theodor, den eine unerklärliche Befangenheit befallen hatte, schlug den Deckel zurück und fing an zu spielen. Das Instrument war ganz verstimmt und verstaubt; er hatte eine Stunde lang zu tun um es wieder in Stand zu bringen. Seine Gebieterin sah ihm dabei zu, als wollte sie es ihm ablernen. Karl räumte das Frühstück ab, Betti kam herein, die Baronin zu fragen, ob sie nicht Toilette machen wolle, und Theodor zu erinnern — als er aber unausgesetzt an seinem Flügel hantierte, bat sie sich mit lauter Stimme die Erlaubnis aus, ihre Eltern besuchen zu dürfen. Die Baronin gab ihr diese und wandte sich wieder zum Piano, auf dem Theodor jetzt ein paar Takte spielte. Er war von der eifrigen Anstrengung leicht gerötet. — Betti warf beim Fortgehen einen seltsamen Blick auf ihn und die Baronin, die ihr viel zu teilnehmend und ganz ungewöhnlich musikeifrig vorkam. Es gibt kein unglücklicheres Verhältnis in einem Hause, als eine Intrigue mit Frau und Zofe zugleich, namentlich wenn die letztere ernstlich verliebt ist — da kommt der glückliche Liebhaber gewiß nicht dazu, mit der Dame fünf Minuten allein zu sein — und, als Betti hinausging, nahm sie sich auch fest vor, ihre Gebieterin auf das schärfste zu kontrollieren. Diese bekam mit einmal Lust, vierhändig zu spielen und suchte aus dem Vorrat alter Noten, die auf einer Etagère lagen, eine früher oft exerzierte Sonate heraus, rückte sich einen Stuhl neben Theodor und fing an mit ihm zu musizieren. Vierhändig spielen ist von jeher ein Hauptkniff des Liebesteufels gewesen, da berühren sich die Finger, da tritt in der Begeisterung die Dame, statt auf das Pedal, dem Herrn auf den Fuß, und dieser kommt mit seinen Lippen in die unmittelbarste Nähe der von dem Feuer der parnassischen

Göttinnen angestrahlten Wangen. Beim Piano werden Vorbereitungen, die sonst unendlich viel Zeit, Mühe und Vorsicht brauchen, rapid übersprungen, und es muß schon ein sehr eifersüchtiger und ganz unmusikalischer Ehemann sein, der nicht lieber auf und davongeht, als zuhört!

Die Sonate wurde durchgespielt — zum großen Erstaunen sämtlicher Hausbewohner, die von dem ungewohnten Klange angezogen, sich auf dem Korridor vor dem Speisesaale versammelt hatten. Als die Exekution des alten Duschek vorüber war, wandte die Baronin sich mit einem bezaubernden Lächeln zu Theodor. „Nicht wahr, lieber Nestásuy, es wird gehen?"

Der Hofmeister antwortete zaghaft: „Ja, freiherrliche Gnaden, es wird gehen!" —

„Wenn mir nur öfter gespielt haben werden! Aber warum sind Sie denn auch immer so befangen? Es kommt mir vor, als gefiele es Ihnen noch immer nicht bei uns!"

Theodor wurde wieder rot — eine dunkle Ahnung sagte ihm, er würde mit edler Kühnheit hier eben so weit kommen, wie bei Betti, aber das Vorurteil, der angeborene Respekt gegen Standespersonen war mächtiger, als der Drang seines guten Genius — er stotterte etwas und küßte mit Aufwand aller moralischen Kraft die kompakte Hand seiner Gönnerin. Sie entzog ihm ihre roten Finger nicht, aber er ließ sie nach einer kurzen Weile selbst los und zitterte förmlich vor den Folgen seiner Kühnheit. Diesmal war seine Schüchternheit übrigens ganz an Ort und Stelle gewesen, denn Betti trat in sichtbarer Aufregung herein und fragte mit spitziger Stimme: „Werden sich Euer Gnaden noch nicht anziehen lassen?"

Die Dame erhob sich und ging — Betti war unter einem Vorwande zurückgeblieben und flüsterte Theodor zu: „In einer halben Stunde bin ich bei meinen Eltern, kommen Sie gewiß!"

Theodor blieb nachdenklich im Saale zurück. Es befiel ihn eine große Bangigkeit und er wäre am liebsten von dieser Insel der Calypso auf und davongelaufen. Dann aber hielt es ihn wieder wie mit unsichtbaren Händen und richtete ihm den Kopf so weit in die Höhe, daß er in den gegenüberliegenden Spiegel blicken konnte. Vor der Hand war Betti noch die Alleinherrscherin seines Herzens, aber in seinem Innersten zuckte bereits der Dämon des Ehrgeizes, wie ein Küchlein im Ei — noch erdrückte ihn die Wucht des Gedankens, von einer Baronin geliebt zu werden! Aber es hatte ihm die Möglichkeit durchblitzt und Jaromir, der tobend hereinsprang, entriß ihn sehr gefährlichen Träumereien.

9.

Kabale und Liebe.

Im Garten, der freilich entlaubt, kahl und düster aussah, wartete Betti auf ihren Geliebten. Das Gewächshaus war zugedeckt, alle Beete mit Stroh bedeckt, junge Baumstämme umwunden und die Springbrunnen spielten nicht mehr. Sie fror und wurde ungeduldig, Theodor kam noch immer nicht, statt seiner erschien Karl mit einem Vorstehhunde, den er eben ausgeführt hatte. Betti schlug einen entgegengesetzten Weg ein, aber Karl nahm davon keine Notiz und sprang über die kahle Hecke, die ihn von Betti

schied. Er lächelte tückisch und ließ seine Jagdpeitsche knallen.

„Warum denn so eilig," hub er an, „warum laufen Sie denn so, Betinko! fürchten Sie sich vor mir?" —

„Ich möchte wissen warum," antwortete sehr resolut die Kammerjungfer und sah ihn nach Möglichkeit geringschätzig an — „ich fürchte mich vor gar niemand." —

„Freilich, jetzt wo Sie einen Studenten haben, bin ich Ihnen zu schlecht," fuhr der gereizte Jäger heraus, „aber Sie werden schon sehen: ich schieße ihn tot, den Prager Kerl!" —

„Das werde ich der Herrschaft sagen!" —

„In Gottes Namen, ich gehe so aus dem Dienst — ich bekomme überall einen Dienst und eine Braut, aber Sie sollen an mich denken! Ich sehe Sie noch nicht in der Kirche mit ihm, Jungfer Betti!"

„Jetzt gehen Sie Ihrer Wege!" —

„Gleich, gleich — aber ich will doch noch sagen, daß Sie sich nicht zu sehr freuen, der Herr Student kann gerade so geschwind wieder nach Prag zurückgeschickt werden, wie er herausgekommen ist!"

Betti wandte sich ab und ging rascher — der Jäger verlängerte seine Schritte ebenfalls und fuhr fort über Theodor zu schimpfen und zu lästern bis an die Türe des Brauhauses, die ihm Betti vor der Nase zuwarf. Ganz erhitzt vor Eile und Ärger kam sie bei ihren Eltern an, die sie gestern nur auf einen Sprung besuchen konnte. — Karl war mittlerweile umgekehrt und ging ins Schloß zurück. Da begegnete ihm Theodor. Der Jäger zog seine Mütze und hielt den Hofmeister an.

„Der Herr Baron hat mir befohlen, Herr Neštásny, daß ich auf heute nachmittag alles in Ordnung bringen soll, wir werden nach Postupitz auf die Jagd gehen! Wollen Sie ein leichtes Gewehr?" —

„Ja, ein leichtes wäre mir lieber!" —

„Möchten Sie sich nicht eines aussuchen, daß ich es Ihnen vorbereiten kann?" —

„Das wird wohl alles eins sein." —

„Ich bitte sehr, das ist nicht alles eins — es könnte ein Unglück geschehen." —

Obwohl Theodor nicht recht einsah, wie so ein Unglück deshalb passieren könnte, weil er sich sein Gewehr nicht selbst ausgesucht, kehrte er doch, wenn auch verdrießlich, mit dem Jäger um, über dessen Gesicht sich ein häßliches, boshaftes Lächeln zog. Wie sie neben einander hergingen, sagte er mit scheinbar gleichgültigem Tone: „Ich bin auch unserer Jungfer begegnet, sie ist ins Brauhaus gegangen!"

Theodor wandte sich ab, dem Jäger die fliegende Röte zu verbergen, die seine Wangen färbte. Er hustete verlegen und zwang sich zu einem gleichgültigen: „So?" —

„Die möcht' ich gern heiraten," fuhr Karl fort, „aber es will nicht recht zusammen gehn. Ich hätte sie genommen, aber es ist nichts mit ihr." —

„Ist es weit nach Postupitz," fragte Theodor. —

„Eine kleine Stunde — ich habe mit ihr über ein Jahr Bekanntschaft gehabt, aber — na, ich will nichts sagen — wenn Sie Ihnen gefällt, sie ist gut, sehr gut, sie schlägt einem nicht so leicht etwas ab!" —

„Wozu sagen Sie mir denn das?" antwortete ihm Theodor aufs tiefste empört, nnd drehte sich rasch gegen den Jäger, der von der Heftigkeit dieser

Anrede betroffen, einen Schritt zurückwich, aber bald gefaßt mit einem höhnischen Lächeln antwortete:

„Wenn ich gewußt hätte, Herr Nestásny, daß Sie —"

— „Wenn die Betti erfährt, daß Sie ihr nachreden, so kann sie es der Herrschaft klagen, und dann weiß ich nicht, ob die Frau Baronin damit zufrieden sein wird!" —

„Das sage ich ihr ins Gesicht," sagte keck den Kopf emporwerfend der Jäger, „sie hat mich hundertmal geküßt, die Leute alle haben es gesehen, der Wenzel, die Anne, es ist kein Hund im Schlosse, der das nicht weiß!"

Karl öffnete bei diesen Worten die Türe, die aus dem Garten ins Schloß führte und stieg die Treppe zur Gewehrkammer des Barons hinauf, die wirklich reich und mit vortrefflichen Waffen ausgestattet war. Theodor wählte die erste Doppelflinte, die ihm der Jäger darbot und bemerkte in seiner Gemütsbewegung nicht, daß dieser mit einem boshaften Lächeln fragte: „Diese hier? Ich will sie gleich ausputzen und laden!" — In heftiger Stimmung kehrte er auf seine Stube zurück — die Worte des Jägers waren ihm zentnerschwer aufs Herz gefallen.

Die arme Betti hatte mittlerweile ihren Eltern von dem eben überstandenen Ärger erzählt, ihr neues Verhältnis zu Theodor verschämt mitgeteilt und war namentlich von der Mutter höchlich belobt worden, daß sie die Liebschaft mit dem Jäger aufgegeben habe. Aber so oft sie auch hinter den Fuchsien und dem Blutblatt, das in grünen Töpfen in den Doppelfenstern prangte, nach dem Schloßgarten hinsah — war es immer umsonst. Theodor kam nicht und nach einer langen Stunde schickte sie sich unmutig zur

Rückkehr an. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, warum Theodor nicht gekommen sei und ging sogleich unter irgend einem Vorwande nach der Stube der jungen Herren. Theodor war wieder ausgegangen und lief zwischen den hohen kreischenden Pappeln umher, welche den Teich neben dem Schlosse einfaßten und zu beiden Seiten des Fahrweges standen. Er besann sich, daß ihm Betti auf der Reise mehrfache Andeutungen gemacht, daß sie so verlegen und befangen gewesen sei, als sie mit dem Jäger im Wirtshause zusammengetroffen — das Schicksal zog durch alle seine rosig gaukelnden Träume einen häßlichen schwarzen Strich.

Als er seine Wanderung um den Teich beendigt hatte, nötigte ihn der rauhe pfeifende Wind, der sich erhob und alle Wipfel rauschend hin- und herschwenkte, zur Rückkehr. Als er in seine Stube trat, fand er Betti nachdenklich an seinem Schreibtische sitzend. Bei seinem Eintritte erhob sie sich und eilte auf ihn zu — er blieb unschlüssig mit finsterer Stirn in der Türe stehen. Aber das kluge Mädchen hatte den wahren Zusammenhang nach kurzem Nachdenken erraten und ohne sich an die gerunzelte Stirn zu kehren, nahm sie ihn bei der Hand und zog ihn neben sich auf den Divan. Theodor hatte sich unter den rauschenden Pappeln eine Anrede ausstudiert, die von vernichtender Wirkung hätte sein müssen, wenn ihn Betti dazu kommen ließ, sie zu halten.

„Ich weiß schon, der Karl hat mich bei Ihnen verklatscht," fing sie an, „ich bitte Sie, sagen Sie, was er mir alles nachgeredet hat, ich möchte damit zur Herrschaft gehen!" —

„Und Sie haben ihn geliebt," sagte Theodor mit vorwurfsvollem Ernst, „vielleicht ist er für alle

seine Liebe und Treue ein Opfer Ihrer Unbeständigkeit geworden? Nein, Betti, mit einem Herzen darf man nicht spielen!"

Der pathetische Ton verfehlte seine Wirkung, Betti war zu sehr an natürliche, wenn auch minder erhabene Ausbrüche männlicher Eifersucht gewöhnt, als daß sie viel Furcht vor dieser Weise gehabt hätte. Sie wiederholte daher mit Heftigkeit: „Was hat der Karl von mir gesagt?" —

„Daß er Sie geliebt hat, daß Sie ihn auch geliebt haben, Betti!"

Nun war Betti doch rot geworden. „Ja, wir haben Bekanntschaft zusammen gehabt, aber sonst nichts. Wenn er mehr gesagt hat, so ist er ein schlechter Kerl, den unser Herrgott strafen wird! Ich bitte Sie, er ist der Sohn vom Roketnitzer Oberförster und soll hier eine Anstellung bekommen, ich war vor zwei Jahren noch ein ganz dummes Mädel" — ein Tränenstrom schoß aus ihren Augen, die ganze drückende Schwere der Scham, sich mit einem Büchsenspanner eingelassen zu haben, fiel ihr auf das Herz.

„Die Frau Baranin hat schon recht gehabt," schluchzte sie, „wenn sie mit mir gezankt hat, daß ich mich mit dem Karl eingelassen habe; sie hat immer gesagt, das schickt sich nicht, und ich hätte ihr gleich folgen sollen! Ich bitte Sie, sagen Sie mir, was hat der Karl über mich gesprochen?"

Theodar war unter den Tränen, die seinetwillen flossen, bereits weich wie Wachs geworden, aber er nahm sich zusammen und sagte finster: „Sie haben ihn sehr oft geküßt, vor allen Leuten geküßt, — hören Sie, Betti, wenn das so —"

„Der Lügner," schluchzte Betti, „der abscheuliche, ruchlose Lügner, er tut als ob ich wer weiß was mit ihm vorgehabt hätte, und es ist alles nicht wahr! Er hat mich geküßt, wenn ich mir's nicht versehen habe, aber vor den Leuten gewiß nicht, da hätte ich ihm eine Ohrfeige gegeben!"

Mit dieser Drohung sind die böhmischen Mädchen, die schönen Enkelinnen der Amazonen, gleich bei der Hand und es sind schon so häufige Beispiele vorgekommen, daß sie wirklich zuschlugen und in homerischen Zweikämpfen ihr Recht behaupteten, daß es nie geraten ist, sie beim Wort zu nehmen.

Es ist wahr, Bettis Rechtfertigung war etwas mangelhaft, aber auf den gutherzigen Theodor hatte sie eine hinreichende Wirkung ausgeübt. Als daher Betti überwältigt von Wehmut an seine Brust sank, machte er nur noch einen schwachen Versuch, sie abzuwehren. Aber auch dieser erschien der Enkelin Wlastas als eine Grausamkeit — sie trocknete daher die Tränen, setzte sich auf und blickte Theodor fest an.

„Damals habe ich Sie noch gar nicht gekannt", sagte sie, ihre schluchzende weiche Stimme bis zum Tenor kräftigend, „und wenn ich jemand versprochen habe, ihm treu zu sein, so bleibe ich es auch für mein ganzes Leben. Aber Sie, Sie haben schon heute" — die Stimme ward wieder weich und die Tränen strömten unaufhaltsam. —

„Was denn? was denn?" fragte Theodar etwas erschrocken. —

„O, ich hab's recht gut gesehen, wie Sie mit der Frau Baronin heute — ach, das ist auch nicht schön von Ihnen — wenn sie auch eine Baronin ist, und ich nur ein armes Mädchen."

Theodor bekam einen so sichtbaren Schreck, daß

Betti aufhörte zu weinen und ihre vorige entschiedene Haltung wieder annahm.

„Ich weiß schon, daß Sie der Baronin gefallen — ich habe es schon in Prag und auf der Reise gesehen, aber ich lasse mir meinen Geliebten nicht nehmen, nicht wahr mein Gold? Du hast mich lieb — die Baronin ist doch schon ein altes Weib."

Sie küßte Theodor und schlug die Arme um ihn — und der von all' den wechselnden Empfindungen, in die Betti mit aller Hast ihn hineingezogen, förmlich übergossene Liebhaber war froh, wieder etwas so Bestimmtes zu fühlen, wie ein Kuß von dem frischen blühenden Munde Bettis. Aber in dem Augenblicke, wo er sie an seine Brust zog, wurde die Türe aufgerissen und die Baronin trat mit einem junonischen Blicke in das Zimmer. Obwohl das Paar beim ersten Geräusch weit auseinanderfuhr, so war die Situation doch eine so kritische, daß alle drei betroffen stillschwiegen.

Die Baronin faßte sich zuerst, lachte höhnisch und ging hinaus, die Türe mit einiger Vehemenz hinter sich zuwerfend. Theodor war vernichtet — Betti fand, wie die Gebieterin draußen war, ihre Fassung wieder und sagte: „Was ist denn d'ran!"

Es wurde zu Tisch geläutet — Betti ging mit dem Troste, daß es ja am Ende gleichgültig sei, ob es die Baronin wisse oder nicht, — Theodor aber wankte in den Speisesaal wie ein Missetäter, sogar sein akademischer Hunger war ihm vergangen und er verbrannte sich den Mund an der Suppe, biß sich in die Zunge und zuletzt blieb ihm ein Hühnerknochen dergestalt im Halse stecken, daß er aufspringen und hinausgehen mußte. Der Baron aß unbekümmert weiter, die Baronin aber machte eine bissige Bemerkung um die andere als Theodor mit einer Leichenbittermiene wiederkam und in seiner Herzensnot ein Glas um das andere austrank.

10.

Das concilium abeundi.

Die Jagd hatte bis in den späten Abend gedauert. — Die Baronin, statt, wie sie sich früh vorgenommen hatte, den Herren entgegenzufahren, war zu Hause geblieben und hatte Betti, wie man sagt, ins Gebet genommen. Betti hatte ihr ohne weiteres ihre zärtliche Neigung für den Hofmeister eingestanden und war außer einigen lebhaften Vorwürfen, daß es sehr unschicklich sei, zu einem jungen Manne auf das Zimmer zu gehen und ihn dort zu küssen, mit der Versicherung entlassen worden, daß, wenn noch einmal eine derlei Szene vorfiele, die Baronin sie nach Hause schicken und ihren Eltern alles mitteilen werde.

Der Baron war im übelsten Humor von der Jagd zurückgekommen, und niemand im ganzen Hause zeigte ein frohes Gesicht, als Karl, der mit einem satanischen Lächeln die Gewehre an Ort und Stelle brachte und sich dann händereibend in die Küche begab, wo ihn sein Abendbrot erwartete.

Es mußte etwas ganz Unerhörtes vorgefallen sein, denn der Baron sprach beim Souper kein Wort, die Baronin schützte Kopfweh vor und verließ schon um neun Uhr die Tafel, so daß nur der Baron, der Pfarrer und Theodor zurückblieben, der wo möglich noch zerknirschter aussah, als zu Mittag, und dessen Nase offenbar geschwollen war. Der Pfarrer führte

allein das Wort, aber als Jaromirchen zu gähnen anfing und der Baron keine frische Pfeife verlangte, stand auch er vom Tische auf und alles ging zur Ruhe.

Als der Freiherr in Pantoffeln und Schlafrock, das Licht in der Hand, in das Zimmer seiner Frau trat, fand er diese noch wach und wurde sogleich mit der Frage empfangen, „was denn eigentlich vorgefallen sei?"

„Der Hofmeister ist ein Esel!" war die zornige Antwort, „denk' Dir, schießt mir der dumme Kerl meinen Sultan tot!" —

„Den Sultan? Ach, das arme Tier —."

„Einen Butterschnitt soll man ihm geben und kein Gewehr — nein, mit dem ist nichts, einem Menschen, der nicht einmal einen Hund von einem Hasen unterscheiden kann, sollen wir unsern Buben anvertrauen? Ich hab's dem Menschen gleich angesehen, daß er ein Esel ist! Ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll, ich bekomme für alles Geld keinen Hund, wie der Sultan war!"

„Nun, ich bin auch hinter etwas gekommen, der Mensch würde uns schöne Geschichten im Hause machen — denke Dir, er hat eine Liebschaft mit der Betti. Ich komme heute zufällig in das Zimmer und finde sie bei ihm." —

„Ach, dummes Zeug, wenn ich nur meinen Hund wieder hätte, so kann er noch die Alte mit dazu nehmen! Der Karl sagt ihm noch, geben Sie Acht, daß Sie kein Unglück haben! Aber der dumme Mensch bekommt erstens einen Schlag ins Gesicht, wie er abschießt, daß wir alle meinten, er hätte den Tod davon — und wie er den zweiten Schuß macht, so trifft er den Sultan. Ich dachte der Teufel holte mich, wie das arme Tier gewinselt und geheult hat!"

„Nun, ich war auch außer mir, wie ich die zwei beisammen finde." —

„Nein, den schicken wir wieder fort — schade um das Geld, aber ich habe mir's gleich gedacht, wie Du hineinfuhrst, daß Du mir einen solchen Schafskopf herausbringen würdest —."

„Jetzt bin ich am Ende noch schuld?" antwortete heftig die Baronin, „weißt Du was, fahre Du selbst um einen andern hinein —."

„Und der Advokat empfiehlt so einen Menschen —."

„Nun, wer hätte ihm das auch angesehen, man möchte glauben, der Mensch kann nicht drei zählen!" —

„Der arme Hund — Gut' Nacht!"

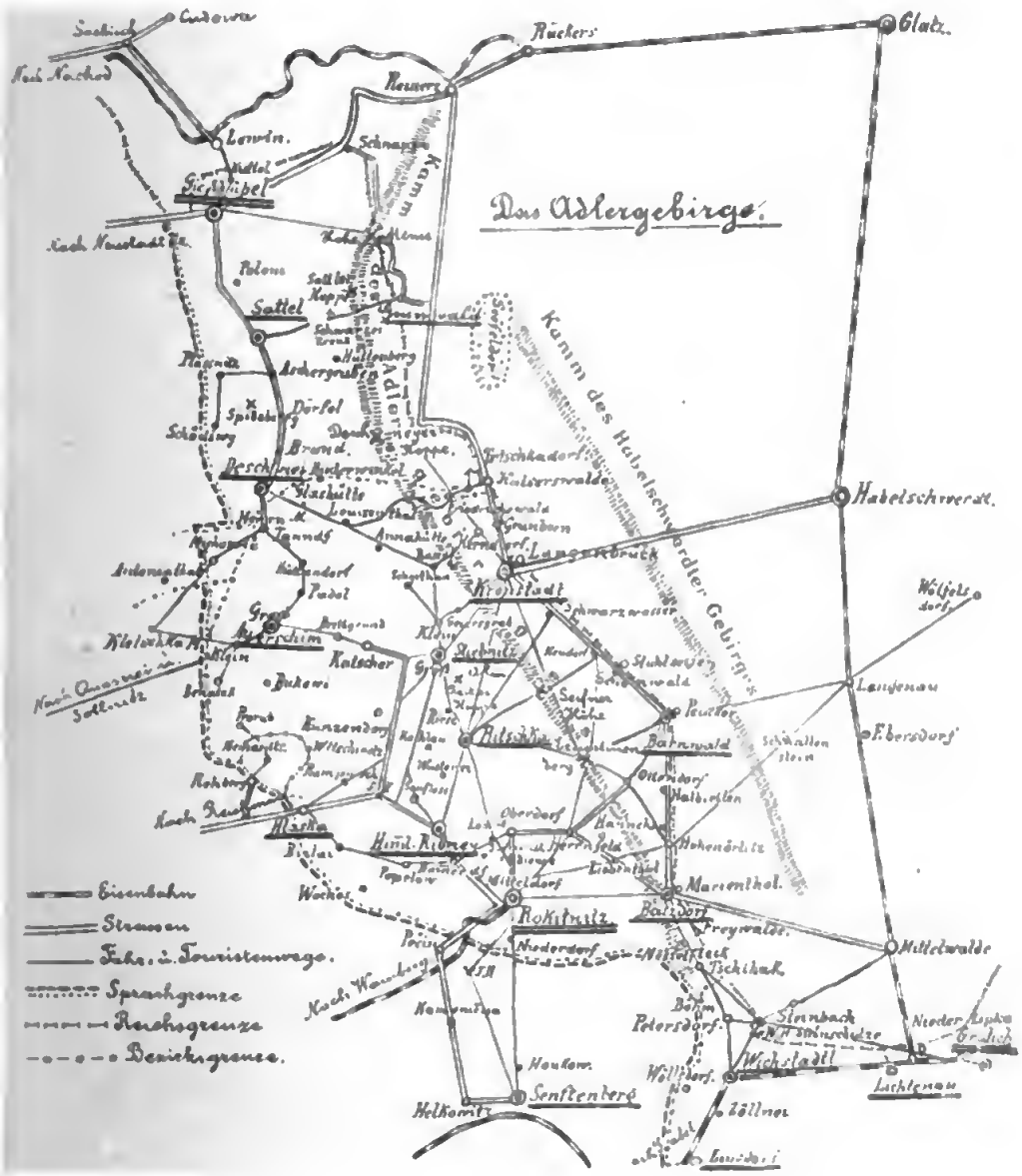
Der Freiherr löschte das Licht aus und schnarchte, trotz seines Ärgers, schon in der nächsten Minute — die Baronin brauchte längere Zeit, um über die Treulosigkeit Theodors zur Ruhe zu kommen. Der arme Student, dessen Schicksal so eben in der ehelichen Konferenz entschieden wurde, stand indes vor dem Spiegel und legte kalte Umschläge auf seine Nase, die wirklich übel zugerichtet war. Karl, der boshafte Urheber dieses Schlages, half ihm unter ironischen Mitleidsbezeugungen. Der arglose Theodor ahnte gar nicht, daß sein Gewehr absichtlich überladen worden und deshalb so gewaltsam zurückgeprallt war, sondern goß immerfort frischen Branntwein auf die feuchten Lappen. Endlich empfahl sich der Jäger, und Theodor legte unverdrossen bis spät nach Mitternacht die Bänschchen auf.

Es gibt kaum eine jammervollere Situation als die seine; mit geschundener Nase und sorgenschwerem Herzen stand er fünf lange Stunden vor dem Spiegel und wünschte sich wehmütig in seine Dachstube nach Prag zurück, wo er zwar öfter hungrig als satt zu

Bette gegangen war, aber nie eine ähnliche Beklemmung empfunden hatte. Noch vormittags zogen stolze Träume durch seine nun so gedemütigte Seele, und eine finstere Ahnung sagte ihm, daß sein Leiden noch nicht zu Ende sei. Als er am Morgen erwachte, legte ihm Karl einen Brief auf den Tisch — er erbrach das Siegel mit dem freiherrlichen Wappen und las, daß der Baron ihm den Posten kündige.

Die Leiden der drei Monate, die er noch im Hause zu bleiben hatte, waren namenlos. Im Schlosse waren seine unglücklichen Abenteuer kein Geheimnis. Alle, sogar Wenzel, der die Winterkälte zu seinem Vorteile ausbeutete und Hoffnung hatte, den Gärtner aus Annas Herzen zu verdrängen und im Glücke übermütig wurde, machten sich lustig über ihn. Die Geschichte von dem erschossenen Sultan drang sogar bis in die Nachbarschaft, und sein einziger Trost, Bettis Liebe, wurde ihm durch die große Strenge verkümmert, mit der die Baronin, die plötzlich wieder alle Lust an Musik und französischer Konversation verloren, die Arme überwachte. Kaum daß sie ihm einen Blick der Ermutigung zuwerfen und ihm einige Worte zuflüstern konnte. Der Schnee, der ellenhoch lag, machte jedes Rendezvous im Freien, die Kälte jedes tête à tête in den unbewohnten Räumen des Schlosses unmöglich, und wenn die Baronin abgehalten war, so versah Karl das Amt eines Spions mit äußerster Sorgfalt und Pünktlichkeit. Jaromirchen hatte es ebenfalls bald weg, daß sein Gouverneur bei Vater und Mutter nicht in besonderer Gunst stehe und machte ihm das Leben alle Tage saurer.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung — der Kastner fuhr mit der Steuer in die Kreisstadt und der Hofmeister mit, um von dort auf dem Stellwagen bescheiden in das königliche Prag zurückzukehren, das er stolz in der freiherrlichen Equipage verlassen hatte. Ach, wie war ihm so wohl, als er wieder die altbekannten Straßen dahinlief, und tags darauf saß er wieder in einer Dachstube und dankte Gott für die Freiheit, wenn ihm auch sein begehrlicher Magen noch manchmal an die verlassenen Fleischtöpfe Egyptens erinnerte. Betti schrieb ihm schon in der ersten Woche — aber sie begnügte sich nicht mit geistigem Troste allein. Theodor wurde fast wöchentlich mit einer Viktualiensendung bedacht, der jedesmal auch eine große Anzahl jener Butterbrezeln beigefügt war, die ihm auf dem Schlosse so sehr geschmeckt hatten. Zu Johanni vor Nepomuk kam die alte Bräuerin mit Betti nach Prag und vor einem Korbe voll Kuchen wurde der Schwur der Liebe und Treue wie vor einem Altar erneuert, wobei die Mutter Tränen der Freude weinte. Theodor hat nun das Glück eine Braut zu haben, deren Treue um so erschütterlicher bleibt, je älter sie wird — wenn er nach fünfzehnjähriger Ausdauer die Stelle eines Magistratsrates in einer kleinen Landstadt erlangt, so wird er sogleich Anstalten zur Hochzeit machen und mit seiner mittlerweile der Baronin sehr ähnlich gewordenen Gattin einen feierlichen Einzug durch die Reihen der Schuljugend halten. Bis dahin bleiben ihm alle Freuden eines solchen erwartungsvollen Brautstandes als Gewinn und Erinnerung aus der Zeit, in welcher er die Ehre hatte, hochfreiherrlicher Hofmeister zu sein. Gott stärke ihn — und wir wollen wünschen, daß bei der Emanzipation der Juden und der Frohnbauern auch die der Hofmeister nicht vergessen werde!


Das Adlergebirge.
Glatz.
Habelschwerdt.
Reichenau
Neurode
Lewin.
Wünschelburg
Sattel
Ratzenhain
Ullersdorf
Mittelwalde
Wartha
Rückers
Langenbruck
Kamm des Habelschwerdter Gebirges
Eisenbahn
Strassen
Fahr- u. Touristenwege.
Sprachgrenze
Reichsgrenze
Bezirksgrenze.

Adlergebirgselend.

Es gereicht mir zu einer gewissen Genugtuung, daß die höchst traurigen Erwerbs- und Lebensverhältnisse der Adlergebirgsbewohner, welche ich seit Jahren bemüht bin, den Blicken der Öffentlichkeit näher zu rücken, in weiteren, namentlich auch in staatlichen Kreisen immer mehr Beachtung und Würdigung finden. Das Meiste hiezu hat freilich beigetragen, daß das in diesem Gebirgslande seit Jahren bestandene chronische Elend in der letzten Zeit zu einem akuten Notstande gediehen ist. Dieser war vorauszusehen, sobald eine Depression in der Textilindustrie eintreten würde, denn die Weberei ist seit Jahrhunderten der wichtigste Erwerbszweig der Bevölkerung und das nicht nur ein selbständiger, sondern bei der trostlosen Lage der Landwirtschaft ein ganz hervorragender Nebenerwerb der Landwirte, wodurch den ärmsten, auf die Weberei allein angewiesenen Bewohnern im eigenen Gebiete eine empfindliche Konkurrenz entstanden ist. Wer die notleidenden Zustände dieses Gebirgsstriches, wer die Biederkeit und Gutmütigkeit dieser Bevölkerung, wer ihren unglaublichen, mit äußerster Sparsamkeit gepaarten Fleiß, wer ihr Frieren und Hungern in jenen rauhen Bergen näher kennt, der muß sich in der Tat wundern, daß solche soziale Zustände am Ende eines erleuchteten Jahrhundertes überhaupt möglich sind, und daß ein Kulturstaat sich bisher zu

Vorstehende Schilderung der Adlergebirgsverhältnisse habe ich unter der Aufschrift „Gebirgselend" in der Zeitschrift „Bohemia" vom 4. und 5. März 1898 veröffentlicht. Seither ist wohl der wiederholt angeregte Eisenbahnbau wenigstens mit der Teilstrecke Rokitnitz—Daudleb—Wamberg an der Nordwestbahn endlich ausgeführt und am 14. Oktober 1906 eröffnet worden. Allein das allgemeine Elend dieses Gebirgsgebietes ist im Laufe der Jahre womöglich noch größer geworden. Die Bevölkerung geht von Jahr zu Jahr zurück, viele wandern aus, um besseren Erwerb aufzusuchen. So stehen beispielsweise in der obenangeführten Gemeinde Hohenörlitz heute 18 Wohngebäude gänzlich leer, zufolge dessen die Hausklassensteuer abgeschrieben werden mußte. Wohl hat diese traurige Lage schon vielfach die Teilnahme der Öffentlichkeit wachgerufen, allein in ihren bedauernswerten Einzelnheiten ist sie im allgemeinen wenig bekannt geworden. Um nun in dieser Hinsicht vielfach laut gewordenen Wünschen nachzukommen, habe ich mich zum Nachdrucke obiger gedrängter Darstellung entschlossen und zur besseren Orientierung die in meinem „Führer durch das Adlergebirge" enthaltene Karte vorangestellt.

nichts mehrerem aufzuraffen vermochte, als nach einer Mißernte, wie sie im Jahre 1896 mit weitaus schlimmeren Folgen als anderswo auftrat, und nach einer Arbeitslosigkeit, wie sie schon im Winter 1896/97 eintrat, den am meisten betroffenen Gemeinden etwas Sämereien zu spenden. Im preußischen Nachbarlande, insbesondere im Eulengebirge, verfolgt der preußische Staat seit Friedrich dem Zweiten eine Weberpolitik. Vieles ist dort zur Besserung der gleich elend gewesenen Verhältnisse dieses Hausindustriezweiges geschehen und geschieht heute noch. Es sind auch tatsächlich dort die Zustände besser geworden. Gar in Sachsen! Dort ist durch ein zielbewußtes Vorgehen der Regierung sogar ein gewisser Wohlstand eingetreten. Und bei uns — nichts und abermals nichts! Heute steht es bei jedem Eingeweihten fest, daß die seit langer Zeit eingetretene Stauung in der Textilindustrie weitere Fortschritte befürchten läßt; für das Adlergebirge wird der Rückschlag dieser Erscheinung nicht ausbleiben, und wir haben in allernächster Zeit eine Steigerung der Erwerbs- und Arbeitslosigkeit, eine Ausdehnung des Notstandsgebietes zu erwarten. Was soll aber dann aus dem armen Volke, aus dem armen Lande werden, wenn die Existenz von über 3000 Webern in Frage gestellt ist und der nackte Hunger vor der Tür steht? —

Es sei mir gestattet, mit wenigen Strichen ein Bild des dort herrschenden Jammers und Elends zu entwerfen. Ich benütze hiezu verläßliche Daten, welche ich gesammelt und welche nur einen kleinen Teil einer Arbeit bilden, die ich im Laufe dieses Jahres herauszugeben gedenke.[1]) Ich beginne bei der Landwirtschaft. Nur ausnahmsweise trägt dieselbe in den wenigen besser gelegenen Gebietsteilen so viel, um den eigenen Lebensunterhalt, Steuern und Abgaben und die Zinsen der Schulden, ohne welche es keinen Besitz gibt, zu decken. Zumeist und namentlich in den Gegenden unter dem Gebirgskamme, dann in den sogenannten „Gebirgslöchern“ und in der ganzen gebirgigen Umgebung von Wichstadtel, bringt die Landwirtschaft nicht einmal den Lebensunterhalt, und es muß durch den Nebenerwerb der Weberei, Schachtelmacherei, Holzschnitzerei und Holzmacherei nachgeholfen werden. Das andauernde Mißraten des Flachsbaues und die Spottpreise des Flachses haben vor allem diesen Niedergang mit sich gebracht, und der Entgang des damit geschwundenen baren Einkommens ist durch nichts zu ersetzen. Ein Beispiel genüge für viele. Ich wähle einen sehr günstigen Fall, einen bäuerlichen Grundbesitz in einer Gemeinde, welche man noch zu den besten des Adlergebirges zählen kann, nämlich in der Gegend von Hohenörlitz im Rokitnitzer Bezirke. Die Jahreseinnahmen dieser Wirtschaft beziffern sich nachstehends:

[1]) Leider mußte diese Arbeit zufolge schwerer Erkrankung und meines andauernden Leidens bis heute unterbleiben.

Für 600 Kg. Korn	39 fl. 90 kr.	
Für 2700 Kg. Haſer	143 fl. 95 kr.	
Für 1078 Kg. Flachs	346 fl. 64 kr.	
Von der Viehzucht und Milchwirtſchaft .	533 fl. 71 kr.	
Verſchiedene Einnahmen	13 fl. — kr.	
Summe der Einnahmen		1077 fl. 20 kr.

Dagegen betragen die Ausgaben:

Unbedeckter Abgang pro Vorjahr . .	62 fl. 09 kr.	
K. k. Steuern, Landes- und Gemeindeumlagen	40 fl. 48 kr.	
Zugvieh zugekauft um	156 fl. 43 kr.	
Reparaturen an den Wirtſchaftsgebäuden	75 fl. 58 kr.	
Verſicherungen	12 fl. 04 kr.	
Entlohnung für Dienſtboten und Tagelöhner	160 fl. — kr.	
Ein Ausgedinge für die alten Eltern .	80 fl. — kr.	
Schmiede-, Wagner-, Schuhmacher-, Schneiderarbeit für die ganze Familie, welche aus fünf Perſonen beſteht, Brennmaterial, Licht, verſchiedene Lebensmittel und ſonſtige Auslagen	510 fl. 97 kr.	
Summe der Ausgaben		1097 fl. 59 kr.
Verbleibt ein ungedeckter Abgang von		20 fl. 39 kr.

Dieſer Wirtſchaftsbeſitz hat ein Ausmaß von 30 Joch und wurde ſeinerzeit ſeitens des Sohnes vom Vater um einen Kindespreis von 5000 fl., alſo äußerſt vorteilhaft übernommen, wozu die Frau ein Heiratsgut von 1000 fl. zugebracht hatte. Wenn das nun am grünen Holz geſchieht, was ſoll erſt vom dürren erwartet werden? Was ſoll man aber dann erſt ſolchen Erſcheinungen gegenüber von der neuen Grundſteuereinſchätzung ſagen, welche von der Geſamtfläche der Schulgemeinde Hohenörlitz, zu welcher außer Hohenörlitz die Dörfer Halbſeiten und Ottendorf gehören, einen „Reinertrag“ von 2222 fl. 74 kr. zur Grundlage für die Steuerbemeſſung angenommen hat? Klingt das nicht wie eine Ironie, wenn bei einer paſſiven Lage der Wirtſchaften auch noch ein fiktives Einkommen angenommen und beſteuert wird?!

Die Weberei bildet die allgemeinſte, ärgſte und undankbarſte Robot des Hauſes. (Das ſelbſtändige Spinnen, bei welchem täglich nur 10—15 kr. zu verdienen ſind, wird nur hie und da von Kindern und alten gebrechlichen Leuten betrieben.) Die ganze Familie muß mithelfen, vom 4jährigen Kinde, ſobald es nur einen Weberknoten zu knüpfen verſteht, angefangen bis zu den Großeltern. Eine Familie kann bei fleißiger Arbeit und wenn Schulkinder mithelfen, durchſchnittlich 1 fl. 80 kr. in

der Woche verdienen, manchmal auch weniger, namentlich wenn die Lieferanten Abzüge machen, was bei Stockungen des Absatzes im größeren Maße geschieht. Fleißig arbeiten heißt aber im Sommer von 4, im Winter von 5 Uhr früh bis 10, ja 12 Uhr abends arbeiten! Was sagen die Herren Sozialdemokraten zu einem solchen Stundentage? Die bedauernswertesten Geschöpfe sind hiebei die kleinen Kinder. Der einzige Schulgang bildet ihre freie Bewegung in der Luft, vor und nach demselben müssen sie arbeiten, bis ihnen die Augen zufallen, alle kindliche Heiterkeit und Lustbarkeit ist für diese armen Würmer verloren! Ja der Kampf um das tägliche Brot führt geradezu zu Grausamkeiten gegen das eigene Blut. In Linsdorf bekam ein Weberkind, wenn es nach fruchtlosen Versuchen, es aus der Schule zu Hause zu halten, dennoch wieder in die Schule gehen mußte, zu mittag nichts zu essen, weil es bei der Arbeit nicht geholfen hatte! Säuglingen werden sogenannte „Zummel" mit Schnaps getränkt in den Mund gesteckt, damit sie schlafen und die Eltern bei der Arbeit bleiben können! Solche Tatsachen kommen aber nicht etwa vereinzelt vor, ganze Dörfer wissen davon zu erzählen.

Auch die Spanschachtelei, welcher Erwerbszweig namentlich im oberen Talgebiete der Wilden Adler und namentlich weiterhin bis Ritschka, Stiebnitz, Bielei, Himmlisch-Ribnei, Oberdorf, Herrnfeld verbreitet ist, vermag im allgemeinen nur einen sehr geringen Verdienst abzuwerfen. Es werden Schachteln in verschiedener Größe erzeugt und zwar für Apotheker, Konditoreien, Zündholzfabriken, Wachsfabriken und zwar: a. kleine Schachteln aus Fichtenholz à 1000 Stück um 33 kr., b. größere Laubholzschachteln à 1000 Stück um 58—60 kr., c. bessere Sorten für Wachs à 1000 Stück um 1 fl., d. größte Sorte à 1000 Stück um 3 fl. Eine erwachsene Person vermag täglich von der Sorte a. 500 Stück, von der Sorte b. 400 Stück, von der Sorte c. 300 Stück und von der Sorte d. 200 Stück zu verfertigen, wenn die Arbeitszeit von 4 Uhr früh bis 11 Uhr nachts ohne längere Unterbrechung angenommen wird. Allein das Fichtenholz muß von bester Sorte sein und das Laubholz wird aus weiter Ferne, zumeist aus Rußland, bezogen; darum ist es sehr teuer und fordert nahezu die Hälfte des obigen Erlöses. An Reingewinn erübrigt für eine kleinere Famlie von 4 Personen 1 fl. bis 1 fl. 50 kr., für größere Familien 3—4 fl. per Woche. Nur ausnahmsweise beträgt der beste Verdienst einer Familie mit mindestens drei der Schule entwachsenen Kindern bei obiger Arbeitszeit 5—6 fl. per Woche, wie dies auch bei Webern, welche bessere Sachen machen, z. B. in der Gegend von Deschney, vereinzelt der Fall ist.

Die Holzschnitzerei wird im Grulicher Bezirke in Nieder-Heidisch, Ober-Erlitz, Rothfloß, Nieder- und Ober-Lipka als Hausindustrie betrieben. Der wöchentliche Verdienst belauft sich auf 2 fl.,

wobei von 5 Uhr früh im Sommer, im Winter von 6 Uhr früh bis nachts 10 Uhr gearbeitet wird. Besonders fleißige Arbeiter können bei besserer Ware auch 3 fl. in der Woche verdienen. Überall müssen Kinder mithelfen.

Unglaubliche Genügsamkeit gehört dazu, um bei solchen Erwerbsverhältnissen das liebe Leben fortzufristen. Daß es ein halbes Hungern, wenn nicht ein langsames Verhungern ist, geht aus folgenden Lebensverhältnissen hervor. Tatsächlich verhungerten vor 2 Jahren 3 Kinder im Rokitnitzer Bezirke, starben aber an Vergiftung, weil sie aus Mangel an anderer Nahrung Schlichte, welche bei der Weberei verwendet wird, gegessen hatten, die schon mehrere Tage alt und mit Schimmelpilzen bedeckt war. In Ritschka erhängte sich vor etwa 3 Jahren ein 80jähriger Greis, weil er von nichts zu leben hatte. Die Weberkinder besonders bleiben bedeutend im Wachstum zurück, sind schwächlich und mager bis auf die Knochen, eingefallen und die Not schaut ihnen aus den Augen. Skrofulose und Rachitis sind da allgemein. So kamen aus Batzdorf 1891 derartig elende Kinder nach Rokitnitz zur Impfung, daß sich alle und der Gemeindevorsteher selbst darüber wunderten. Gegen 30 Kinder waren skrofulös und rachitisch. Die Ernährung ist aber auch darnach! Allenfalls mit Wasser verdünnte Milch, zumeist aber der sogenannte Kaffee, im Volksmunde mit einem gewissen Galgenhumor „Kaffeeschwutze" genannt, ein gesundheitsschädliches Getränk, welches aus allen möglichen Surrogaten, von Cichorie, gebranntem Korn, Gerste, Hafer und etwas verdorbener Milch hergestellt wird, dann Erdäpfel, wie bekannt mit kaum 2 Prozent Eiweißgehalt als Magenbelastung, Wassersuppe und trockenes Brot bilden die vorwiegende, wenn nicht ausschließliche „Nahrung" der Kinder und der Familie. Die überaus ärmlichen und notleidenden Verhältnisse haben den Usus des vielen Kaffeetrinkens seit längster Zeit mit sich gebracht, um wenigstens auf diesem Wege etwas Warmes in den Magen zu bekommen. In vielen, vielen Häusern nimmt man drei- bis viermal des Tages diese „Nahrung" zu sich. Was aber die Wassersuppe und Erdäpfel betrifft, heißt es da sprichwörtlich: „Wenn 21 mal Wassersuppe und 21 mal Kartoffeln gegessen sind, so ist die Woche weg." Kartoffeln allerdings nur, wenn sie geraten sind. In der Gegend von Zöllnei, Wöllsdorf (Bezirk Grulich) wird Schnaps in die Wassersuppe gegeben, um sie schmackhafter zu machen und diese, sowie auch puren Schnaps erhalten auch die Kinder zur „Nahrung". Viele, viele Kinder, welche wegen der weiten Schulentfernungen über Mittag in der Schule bleiben müssen, bekommen zum Mittagessen ein Stück trockenen Brotes, wenn es etwas besser geht, alten, bitteren Quark, Leinöl und auch Knoblauch, in den seltensten Fällen etwas Schweinefett oder Butter dazu. Fleisch kommt das ganze Jahr nicht auf den Tisch, es sei denn von Hunden oder Katzen!

Die Wohnungen ſind zumeiſt unzureichend und überfüllt, ſchlecht gelüftet, im Winter ſpart man den Brodem vom Kochen und die eigene Ausdünſtung als Wärme auf, um Heizungsmaterial zu erſparen. Wiederum einige Beiſpiele für viele. Namentlich in Ritſchka ſind viele Dörrhäuschenwohnungen. Ich trat in eine ſolche von 4 Quadratmeter Fußbodenfläche. Es wohnten da Taglöhner; das Weib, ein Kind und eine ältere Frauensperſon hockten aufeinander. Alle hager und mager wie Gerippe, letztere war überdies krank und hatte nichts auf dem Leibe als ein zerriſſenes Hemd und einen zerriſſenen ſchmutzigen weißen Unterrock. Sie jammerte, daß kein Verdienſt ſei und daß ſie faſt nichts zu eſſen haben als Waſſerſuppe und ein wenig Brot. Der Arzt kommt da zu vielen Kranken, ſo auch Wöchnerinnen, welche auf purem Stroh liegen, ſo daß er, um einzugreifen, erſt um Fetzen ſchicken muß, um ſie den Kranken unterzubreiten. So fand er unter andern eine Wöchnerin in Neudorf, deren Mann Taglöhner war. Die Wohnſtube dieſer Leute war eine Dörrhütte und faßte höchſtens 4 Quadratmeter. In derſelben waren keine Geräte, nicht einmal ein Seſſel zum Niederſetzen war vorhanden; ein ſolcher mußte erſt vom Nachbar herbeigebracht werden. An der Wand war eine viereckige Platte auf einem Nagel angehängt und wurde, wenn die Leute eſſen wollten, heruntergenommen und als Tiſch verwendet. Als Lagerſtätte diente dieſen Leuten eine breite Bank, auf welcher ſie auf purem Stroh lagen und unter dem Kopf Hobel- und Schachtelſpäne vom Schachtelmachen hatten. Ein Bett war nicht vorhanden. Ende der 1880er Jahre war in Batzdorf eine Typhusepidemie, in manchem Hauſe lagen da 4 bis 5 Leute, Kinder. Der Arzt kam unter anderem auch in ein Haus, wo man gerade einen großen Hund geſchlachtet hatte. Die ſogenannten Kutteln (Eingeweide) und die Schnauze hingen am Fenſterbrett neben dem Krankenbette. Es ſtank fürchterlich in der Stube und als der Arzt fragte, ob das nicht dem Kranken unangenehm ſei, hieß es: „Ach ja!" (Gott bewahre!) „Der iſt daran gewöhnt, wir ſchlachten häufig ſolche Dinger!"

Die Kleidung iſt bei jung und alt die dürftigſte, wie man ſich denken kann, namentlich bei Kindern; ſie iſt im Sommer und im Winter gleich. Die armen Kinder in ihren ſchütternen Baumwollſtoffen, mit dem Shawl, wenn es gut geht, als einzigem warmen Stücke um den Hals, frieren, daß ſie blau werden und mit den Zähnen klappern. In manchen Dörfern bekommt man da Dinge zu ſehen, die man nicht für möglich halten würde.

Wenn man in Raßdorf (Bezirk Rokitnitz) einmal im Jahre durchfährt, ſchauen aus jedem Hauſe 5 bis 6 halbnackte und nackte Kinder heraus, als wenn ein Wundertier ankäme. Anderswo haben die Kinder nicht mehr als ein einziges weißleinenes Kleidchen, zu welchem die Mutter das Garn geſponnen und der Vater den Stoff gewebt hat.

Mangelhafte Ernährung, unzureichende Kleidung und ungesunde Wohnung, frühzeitiges Heranziehen der Kinder zur Arbeit sind die hauptsächlichsten Übelstände des Adlergebirges: Schwäche, Zurückbleiben im Wachstum, Kinderkrankheiten und große Sterblichkeit der Kinder, Lungenschwindsucht, namentlich bei den Webern, sind gewöhnliche Erscheinungen, die ich geradeso wie die von mir angeführten einzelnen Fälle der Lebensverhältnisse als typisch für dieses verarmte Land bezeichnen muß. Nicht unerwähnt kann ich schließlich die Assentierungsresultate lassen. Hier zeigt sich das Elend in anderer Form und als Folge allerungünstigster Lebensverhältnisse.

Im Rokitnitzer Bezirke wurden im allgemeinen in der 1. Altersklasse assentiert: 1894 von 136 mit Gebrechen 7, ohne Gebrechen 15; 1895 von 156 mit Gebrechen 18, ohne Gebrechen 14; 1896 von 122 mit Gebrechen 4, ohne Gebrechen 24, wovon jedoch 2 im Überprüfungswege ausgeschieden wurden.

Im Grulicher Bezirke: 1894 von 108 mit Gebrechen 8, ohne Gebrechen 13; 1895 von 100 mit Gebrechen 7, ohne Gebrechen 6, wovon 1 später ausgeschieden wurde; 1896 von 103 mit Gebrechen 6, ohne Gebrechen 27, wovon 3 im Überprüfungswege ausgeschieden wurden.

Anlangend das Webermaterial im besonderen wurden assentiert:

Im Rokitnitzer Bezirke: 1894 von 39 Webern mit Gebrechen 1, ohne Gebrechen 3; 1895 von 40 Webern mit Gebrechen 6, ohne Gebrechen 2; 1896 von 33 Webern mit Gebrechen 1, ohne Gebrechen 4.

Im Grulicher Bezirke: 1894 von 33 Webern mit Gebrechen 0, ohne Gebrechen 1; 1895 von 34 Webern mit Gebrechen 1, ohne Gebrechen 2; 1896 von 29 Webern mit Gebrechen 1, ohne Gebrechen 5.

Nach dem dreijährigen Durchschnitte dieser Zahlen sind demnach im allgemeinen bei der Assentierung tauglich befunden worden: im Rokitnitzer Bezirke 7 Prozent mit Gebrechen und 12·80 Prozent ohne Gebrechen; im Grulicher Bezirke 6·75 Prozent mit Gebrechen und 14·79 Prozent ohne Gebrechen, von den im Überprüfungswege Zurückgestellten abgesehen. Die Durchschnittsziffern der Tauglichkeit bei den Webern betragen im Rokitnitzer Bezirke 7·14 Prozent mit Gebrechen, 8·03 Prozent ohne Gebrechen; im Grulicher Bezirke 2·08 Prozent mit Gebrechen und 8·34 Prozent ohne Gebrechen. Daraus geht hervor, daß die allgemeinen Verhältnisse des Grulicher Bezirks besser liegen als im Rokitnitzer, wie dies auch der Wirklichkeit entspricht.

Um endlich noch einen charakteristischen Vergleich mit den allgemeinen Assentierungsverhältnissen in Böhmen, welche der k. k. Statthaltereirat Dr. Jg. Pelc in seinem interessanten Berichte über die sanitären Verhältnisse in Böhmen für das Jahr 1892, S. 34, zusammengestellt hat, zu ziehen, wähle ich gleichfalls die von mir bei der k. k. Bezirkshaupt-

mannschaft Senftenberg erhobenen Assentierungsdaten aus dem Jahre 1892. Diese Assentierung ergab im Bezirke Rokitnitz an Tauglichen:

I. Altersklasse 14 (davon 6 mit Gebrechen) von 138
II. „ 11 („ 8 „ „) „ 112
III. „ 23 („ 23 „ „) „ 90,

sonach 14·12 Prozent Taugliche.

Im Grulicher Bezirke:

I. Altersklasse 16 (davon 7 mit Gebrechen) von 98
II. „ 13 („ 10 „ „) „ 88
III. „ 20 („ 20 „ „) „ 67,

sonach 19·38 Prozent Taugliche.

Diese Ziffern erreichen nun nicht einmal die Tauglichkeitsprozente solcher Bezirke, wie Neuhaus (24·86), Neubistritz (20·3 Prozent), welche Dr. Pelc als schlechte einigen guten Bezirken gegenüberstellt und von welchen er selbst sagt: „Die Bevölkerung dieser beiden Bezirke ernährt sich mit Hausweberei, die Erwerbsverhältnisse sind äußerst schlecht, dementsprechend auch die Ernährung in jeder Hinsicht elend." Was soll man nun erst von dem Gerichtsbezirke Rokitnitz sagen, welcher für dasselbe Jahr einen Tauglichkeitsprozentsatz von **14·12 Prozent** aufweist, einen Prozentsatz, welcher nach den amtlichen Ausweisen desselben Berichts in ganz Böhmen nicht vorkommt!

Sind das nicht geradezu unheimliche Daten und Beweise für die elendesten Gesundheitszustände, elendesten Lebensverhältnisse im Adlergebirge und beweisen diese Ziffern nicht in grellster Weise das allgemeine Hungerleiden der Gebirgsbewohner? — — Ein wahrhaft trostloses Bild unseres Jahrhunderts!

Und dennoch müssen wir am Rande eines fast unvermeidlichen Ruins der Bevölkerung die Hoffnung auf Besserung anspflanzen. Es sei mir daher gestattet, hiefür einige Gesichtspunkte festzuhalten.

Mit Spenden und zeitweiligen Geldsammlungen und Unterstützungen kann da weder durchgreifend noch ausreichend geholfen werden; solche Geld- und Kleiderspenden sind gewiß sehr wünschenswert und werden dankbarst angenommen zur Linderung der größten Not, in welcher sich namentlich die armen Kinder befinden, zur Aufrechthaltung und Fortsetzung der Suppenanstalten, zur Unterstützung der Schulen, zur Einführung des Touristenwesens, der Obstbaumpflege und der Bienenzucht, kurz solcher Unternehmungen, welche die Förderung des Wohles im kleinen und einzelnen bezwecken, wie sich dieselbe der Bund der Deutschen Ostböhmens zur besonderen Aufgabe gemacht hat und zu welchem ein besonderer Adlergebirgsfond gegründet wurde; allein zur Besserung und Hebung der allgemeinen Erwerbsverhältnisse müssen neue bessere

Erwerbsquellen gefunden werden, welche sich an die bestehenden Beschäftigungen der Bevölkerung und die damit erlangten Fähigkeiten anschließen. Der Gebirgsbewohner will arbeiten, geradeso, wie er jetzt im Schweiße seines Angesichts ehrlich sich abmüht, aber seine Arbeit muß höheren Wert bekommen, damit sie zur menschenwürdigen Befriedigung seiner notwendigsten Lebensbedürfnisse ausreicht. Maschinenbetrieb, rationelle Erzeugung besserer Artikel, genossenschaftliche Unternehmungen, wie namentlich für die Spanschachtelei und Holzschnitzerei, Erschließung entsprechender Absatzgebiete und Fachschulen einerseits, größtmögliche und rationelle Ausnützung des Bodens, Hebung des Flachsbaues und der Bereitung des Flachses, wie das namentlich in Sachsen mit gutem Erfolge geschehen ist, und bestmögliche Verwertung dieses Produktes und der Viehzucht andererseits sind wohl da zunächst ins Auge zu fassen und vom Staate mit allen Mitteln zu fördern.

Zur Belebung und gesunden Ausgestaltung aller dieser wirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse ist aber vor allem unbedingt und dringendst notwendig die Herstellung eines den modernen Anforderungen entsprechenden Verkehrs- und Verbindungsmittels, einer Gebirgs-Eisenbahn. Die bestehenden Verfrachtungsverhältnisse verteuern jedes Produkt ungeheuer und machen es konkurrenzunfähig, so billig auch die Arbeitslöhne sein mögen. Von einem Zentner Fracht muß bis zu der Eisenbahnstation in Senftenberg zumindest 33 kr. Fracht gezahlt werden. Tatsächlich sind auch zufolge dieses schwerwiegenden Übelstandes alle Versuche zu industriellen Unternehmungen zu Grunde gegangen. Eine solche Gebirgsbahn müßte zunächst den Vorort Rokitnitz mit der Nordwestbahn verbinden, von Rokitnitz aber das Gebirge bis Nachod durchqueren und hier eine zweite Eisenbahnverbindung finden, welche wegen eines billigen Flachsexportes in die Trautenauer Spinnergegend von großer Bedeutung wäre. Diese auch vom strategischen Standpunkte höchst wichtige Bahn müßte vom Staate gebaut werden, wie ja auch in Preußen, insbesondere aber in Sachsen solche staatliche Unternehmungen die ersten erfolgreichen Schritte zur Besserung ähnlicher sozialer Verhältnisse gewesen sind. Endlich müßte, wenn auch nur provisorisch, eine vollständige Befreiung der Gebirgsgemeinden von der Grundsteuer und den Landesumlagen eintreten. Wenn hier geholfen werden soll, dann muß und kann nur mit außerordentlichen Mitteln wirklich geholfen werden.

Braunau i. B., den 27. Februar 1898.

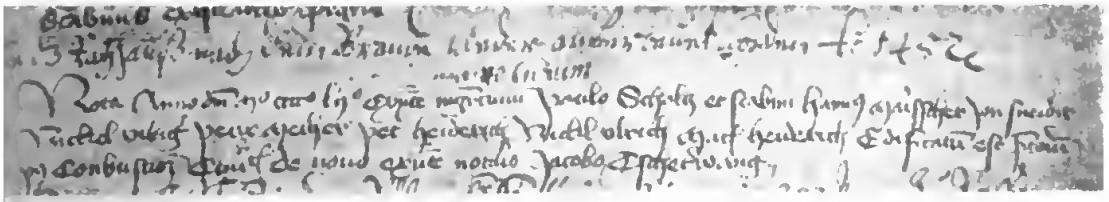
Dr. E. Langer.

Nachtrag.

Im Anschlusse an die vorangehende Darstellung der Adlergebirgsverhältnisse sei an dieser Stelle noch mit wenigen Worten auf die bisherigen Erfolge verwiesen, welche unsere Bestrebungen für das Adlergebirge hatten. Mit der 1894 erfolgten Gründung des Bundes der Deutschen Ostböhmens habe ich als Hauptzweck die Besserung der trostlosen Lage in diesem armen Gebirgsgebiete verfolgt. Um wenigstens die winterliche Not der armen Schuljugend zu lindern, hat der Bund der Begründung von Suppenanstalten sein Augenmerk zugewendet, und da hierzu die durch Sammlung aufgebrachten Mittel lange nicht zureichten, unterm 29. November 1897 eine Petition an das Abgeordnetenhaus um Bewilligung einer Subvention von 1000 fl. zur Erhaltung und Erweiterung der Suppenanstalten im Adlergebirge durch den Abg. Herrn Franz Peschka überreicht. Durch diese Petition und meine obige Schilderung des „Gebirgselendes" in der „Bohemia" bewogen überreichte der genannte Abgeordnete einen Dringlichkeitsantrag betreffend den Notstand in den Gerichtsbezirken Rokitnitz, Grulich und Landskron, welchen er in der XV. Session des Reichsrates am 6. Oktober 1898 in ausführlicher Weise begründete und welchen namentlich Herr Abg. Bohaty am 7. Oktober mit besonderem Hinweise auf die Notwendigkeit des angeregten Eisenbahnbaues nachdrücklich unterstützte. Zufolge dieser Aktion kam es zunächst wenigstens zur staatlichen Unterstützung der Suppenanstalten. Soweit mir diese bekannt wurde, betrug sie 1899/1900 1100 K., 1900/1 2220 K., 1901/2 2280 K., 1902/3 2170 K., 1903/4 2255 K.[1]), 1904/5 2280 K., 1905/6 2275 K. und 1906/7 1510 K. Auch für dringend notwendige Beschuhung der dürftigen Schuljugend trug der Staat Sorge, jedoch ist mir in dieser Hinsicht nur die Subvention aus dem Jahre 1905/6 mit dem Betrage von 3180 K. für den Rokitnitzer und Grulicher Bezirk bekannt geworden. Leider ist aber gerade für den heurigen so überaus strengen Winter eine ausgiebige staatliche Unterstützung ausgeblieben. Über sonstige Unterstützungen der Landwirte und öffentlicher Zwecke stehen nur vereinzelte Daten zu Gebote, nach welchen die betreffenden staatlichen Maßnahmen wie Steuererlässe, Sämereien, Straßenbauten u. dgl. nur in sehr bescheidenen Grenzen und in unzureichender Weise erfolgten. Das größte und dringendste Unternehmen des Eisenbahnbaues wurde wohl nach 10 langen Jahren, wie eingangs anmerkungsweise erwähnt, endlich mit der Verbindungsstrecke Rokitnitz—Doudleb—Wamberg durchgeführt; die segensreichen

[1]) Aus diesem Jahre sind nur die Ziffern für den Grulicher und Rokitnitzer Bezirk bekannt.

Wirkungen dieſer Aktion für das Gebirge müſſen freilich erſt abgewartet werden, beſonders da zufolge ungünſtiger Verhältniſſe die Verbindungsſtelle an der Nordweſtbahn nicht den beſtehenden Verkehrsbeziehungen entſprechend gewählt werden konnte und ein voller dem ganzen Gebirge zugute kommender Erfolg doch nur von dem zum Schluſſe meiner Darſtellung erwähnten Ausbaue dieſer Gebirgsbahn erwartet werden kann. Zur Hebung der Erwerbs- und Beſſerung der allgemeinen Lebensverhältniſſe hat der Bund der Deutſchen Oſtböhmens verſchiedene Verſuche gemacht. Die geplante Einführung der Haarnetzinduſtrie ſollte wenigſtens teilweiſe den Übergang von der ſo ſchlecht gezahlten Weberei zu einer mehr lohnenden Hausinduſtrie ermöglichen. Allein die betreffende Bevölkerung war an den neuen Erwerbszweig nicht zu gewöhnen und ſo konnte im Adlergebirge damit kein nennenswerter Erfolg erzielt werden, obgleich andere Orte und beſonders im angrenzenden Mähren ganze Gemeinden davon einen zureichenden Lohnerwerb ziehen. Ein anderer Verſuch, durch Einführung und Pflege der Kaninchenzucht in größerem Maßſtabe die Ernährungsverhältniſſe nach und nach zu erleichtern und zu beſſern, konnte trotz aller Anſtrengungen bisher zu keinem Erfolge kommen. Auch die genoſſenſchaftliche Vereinigung der Spanſchachtelarbeiter in Ritſchka mußte wieder hauptſächlich den Mangel kommerzieller Führung durch große Verluſte und Mißerfolge büßen. Nur die ſeinerzeitige Gewährung von Darlehen zur Beſchaffung des nötigen Holzmaterials für die Spanſchachtelei in Kronſtadt hatte gute Erfolge; die mangelnde Gelegenheit größerer Holzverkäufe ließ jedoch auf dieſem Wege keine weiteren Unternehmungen mit Bundesmitteln aufkommen. Mehr Ausſicht auf eine andauernd beſſere Geſtaltung der Erwerbsverhältniſſe dürfte die in neueſter Zeit aufgenommene Pflege der Korbflechterei haben, für welche mit Erlaß des k. k. Miniſteriums für Kultus und Unterricht vom 23. Jänner 1903, Z. 34139/1902, die Errichtung einer Lehrwerkſtätte in Rokitnitz bewilligt und für dieſe ein Werkmeiſter mit Werkzeugen und Geräten zur Verfügung geſtellt wurde. Dieſe Anſtalt iſt im beſten Gange und wird auch vom Bunde der Deutſchen Oſtböhmens unterſtützt. Darauf wie auf eine ausführliche Darſtellung der Geſamtverhältniſſe hoffe ich in Bälde weiter eingehen zu können.



Eintragung aus dem älteſten Braunauer Stadtbuche, S. 1.

Das älteſte Braunauer Stadtbuch.

Zur 500jährigen Erinnerung.

Bei der Behandlung des älteſten Braunauer Stadtbuches vom Jahre 1403, recte 1407, ff. im IV. Bande meiner deutſchen Volkskunde habe ich von den S. 13 erwähnten drei in lateiniſcher Sprache abgefaßten geſchichtlichen Notizen nur zwei auf S. 20 und 22 wiedergegeben und erklärt. Es folgt nunmehr auch die dritte in obigem Faksimile, welche auf S. 1 des Stadtbuches an die S. 22 der Volkskunde dargeſtellte anſchließt, bezw. von derſelben nur durch eine von ſpäterer Hand geſchriebene Zeile: „Wie daß Rathhauß nach dem Brande wieder auferbauet worden Ao. 1452" getrennt iſt. Dieſe Notiz lautet ausgeſchrieben folgendermaßen:

Nota: anno domini M⁰ CCCC⁰ LII⁰ existente magister[1]) ciuium Paulo Scholcz et scabini Hannus Marisscher, Jon Sneidir, Nickel Vibiger, Petir Meiher, Petir Heiderich, Nickl Vlrich, Matis Heiderich edificatum est pretorium post conbustionem ciuitatis de nouo existente notario Jacobo Tschetirwang.

Ins Deutſche übertragen:

„Merke im Jahre des Herrn 1452, da Bürgermeiſter Paul Scholcz war und Schöffen Hannus Mariſſcher, Jon Sneidir, Nickel Vibiger, Peter

[1]) Richtig ſoll es heißen magistro, wie dies auch von derſelben ſpäteren Hand, von welcher die deutſche Überſetzung herrührt, mit magistro civium ausgebeſſert erſcheint. Dann ſollte man lonform dieſer Konſtruktion scabinis, sc. existentibus erwarten (vgl. die vorangehende lateiniſche Notiz, Bd. IV, S. 22); die flüchtige Diktion dieſes Satzgefüges hat jedoch dem magister die scabini gegenübergeſtellt und damit, wie es ſcheint, der deutſchen Sprachweiſe „als Bürgermeiſter", bezw. „als Schöppen" Rechnung getragen. Übrigens zeigt auch der Schlußſatz, welcher ſeinen Platz im Anſchluſſe an die Geſchworenen hätte finden ſollen, von derſelben nachläſſigen Schreibweiſe.

Meiher, Peter Heiderich, Nickl Ulrich, Matis Heiderich, wurde das Rathaus nach dem Brande der Stadt von neuem erbaut unter dem Stadtschreiber Jakob Tschetirwaug."

Aus dem Vergleiche dieser Stelle mit den Eintragungen vom Jahre 1452, pag. 120 u. ff. geht nun hervor, daß diese Notiz von demselben Stadtschreiber, dessen Namen wir hier kennen lernen, eingetragen wurde, weil die Schrift dieselbe ist. Ferner ist auch der Schöppenstuhl des Jahres 1452 derselbe und nur der Bürgermeister ein anderer. Nachdem aber Paul Scholcz in dem später angeführten Schöppenstuhle des Jahres 1452 als Schöppe vorkommt, als letztgenannter Bürgermeister Nickel Ulrich am 24. August 1452 angeführt wird, so muß Paul Scholcz nach dieser Zeit Bürgermeister geworden sein, ja nach den weiter folgenden Ausführungen ist er offenbar der letzte des Jahres 1452 gewesen.

Da nämlich der neue Schöppenstuhl für das nachfolgende Jahr gegen Ende des vorangehenden ernannt wurde, müßte der Wiederaufbau des Rathauses erst gegen Ende des Jahres 1452 erfolgt, d. h. fertig (edificatum est) geworden sein. Nach der später (S. 84, Anm. 2) ausgesprochenen Vermutung, nach welcher die Wahl der Bürgermeister alle 7 Wochen erfolgte, könnte nach Nickel Ulrich, der schon am 31. Juli 1452 als Bürgermeister angeführt wird (Nr. 336) und dessen Amtsführung daher bis etwa Mitte September gedauert haben dürfte, noch ein anderes Mitglied des bestandenen Schöppenstuhles als Bürgermeister fungiert haben, und zwar bis Anfang November, worauf sodann Paul Scholcz gewählt worden wäre und mit ihm der Schöppenstuhl etwa vor Weihnachten (22. Dezember 1452) geendigt hätte. Dies wäre schon deshalb möglich, weil im Jahre 1419 der alte Schöppenstuhl auch noch am 29. Dezember fungierte (Nr. 114). Dennoch muß ich auf Grund späterer Ausführungen annehmen, daß Paul Scholcz schon nach Nickel Ulrich Bürgermeister geworden sei, so daß das Ende des betreffenden Schöppenstuhles in den Anfang November 1452 gefallen und darnach die Zeit der Fertigstellung des Rathausbaues zu beurteilen wäre.

Im Anschlusse an obige Notiz möchte ich nun auch noch die übrigen geschichtlichen Notizen aus dem 16. Jahrhunderte, wie sie auf derselben S. 1 folgen, hier wiedergeben. Zunächst schließen von späterer Hand zwei Zeilen mit dem kurzen Inhalte der nachfolgenden Eintragung vom Jahre 1527 an: „Ao. 1527 Jst Ferdinandus Böhmischer König alhier mit 300 Mann zu Roße ankommen vnd über nacht alda verharret." Sodann folgt in beginnender Kursivschrift die Eintragung: „Tausent funffhundertim vnnd Jmsibenczwanczigisten Jore montages nach Cantate Jst Ferdinandus Bemischer konigk Allhy czw Brawne eynnkommen vnd vbernacht bey vns vorharreth. Fuerunt Consules Hans Dimpter, magister

cinium, Hans Tolde, Nickell Borgkerth, Clemeth,[1]) Dimpter, Michell Scholcz, Paul Mehr, Michell Beyll, Foit Pancracius Regenfint, Notarius Nicolaus Placwicz mith dreyhünderth Man czw Roße. Güch yſt annkom: CB von vns vnd vnſſrm Hern Jacobo Apth S. G. genügliche Ausrichtunge Als von armen leuten geſcheenn."

Dieſes Ereignis fand am 20. Mai 1527 ſtatt. Ratsmänner waren die angeführten acht Perſonen,[1]) darunter der Bürgermeiſter Hans Dimpter, Vogt Pankraz Regenfint und Stadtſchreiber Nicolaus Placwicz. Dabei war auch die Braunauer Gemeinde (CB = civitas Braunensis) und wurde von den Braunauern und Seiner Gnaden dem Abte Jakob „als von armen Leuten" hinreichende Ausrüſtung oder Vorſorge aus dieſem Anlaſſe getroffen. — Dieſer Eintragung folgt eine weitere vom Jahre 1544 folgenden Wortlautes:

Wir Burgermeiſter vndt rathmanne hernach geſchriben Hanß Scholcz, Beneſch Schiman, Caſpar Clemet, Merten Gerſchner, Martin Tolde, Andres Schorlingk, Peter Rampuſch, Michel Widman, der zeit von S. g. vorordnet, Andres Jhon, vnſſer ſtadt ſchreiber, haben mit wiſſ vndt willen vnſſer eldſtin eczliche kleinodia als ein maria bildt vndt ein ſilberen vbergoldt Creucze vndt ein ſilberen S. Jacobs bildt vndt einen kelch vndt ein klenſ pacifical[2]) aus vnſſer pfarkirchen genomen, welche wir Jn vnſſer rathaus Jn die alde ſtein kamer genomen vndt mith einer laden Jn der büchſſen kugln geſaczt vndt dormith vorleget, welches gſchen am tag S. Martinÿ Jmfunffczen Hunderthen dornach Jmfhirvnfirczigſten Jorenn vnd Jſt derhalben alhÿ vorczeichnet, ſo vnſſer Herre S. g. andere auff der ſtelle vorordnen, ſich dornach zu richten. —

Dies geſchah nun am Dienstage, den 11. November 1544. Die Erklärung dieſer Stelle macht deswegen Schwierigkeiten, weil man die geſchichtliche Veranlaſſung dazu nicht kennt. Will man nämlich den Ausdruck „vorleget" nicht als verliehen oder verpfändet deuten, wozu namentlich im Hinblicke auf die Eintragung vom Jahre 1571 kein Anlaß und kein Bezug vorliegt, ſo kann man obigen Ausdruck nur als „verſperrt", d. h. in ſicherm Gewahrſam hinterlegt, annehmen. Dann ließe ſich der Sinn dieſer Notiz dahin auffaſſen, daß die erwähnten Kirchenkleinodien in das Braunauer Rathaus in die alte, alſo offenbar außer Benützung ſtehende, daher im allgemeinen unbekannte und ſichere Steinkammer gebracht, mit einer Lade, d. i. einem Holzkaſten, der ſie vor Beſchädigung ſchützen ſoll, verſehen, und ſo mitten hinein in die Büchſenkugeln oder

[1]) „Clemeth" heißt nicht etwa Clemens, ſondern iſt ein Zuname, welcher auch in der folgenden Eintragung vom Jahre 1544 mit dem Vornamen Caſpar vorkommt, übrigens wird auch 1483 ein „Clemt" genannt und beſtand das Schöppenkollegium aus 8 Perſonen. — [2]) Das iſt ein ſogenanntes Pacificale, welches den Gläubigen zum Friedenskuſſe (osculum pacis) gereicht wird.

Bleikugeln (glans plumbea) gelegt und damit, d. h. mitten unter diesen Kugeln versperrt, in Sicherheit gebracht wurden. Alles deutet also auf eine besonders sichere und zugleich verborgene Art der Aufbewahrung; niemand soll ahnen, daß unter den Bleikugeln an so entlegenem und unbenütztem Orte Schätze verborgen sind. Das sind aber doch Vorkehrungen, wie sie bei öffentlichen Unruhen oder zu Kriegszeiten gemacht werden, welche jedoch zu jener Zeit nicht bestanden, man müßte denn annehmen, daß die zu jener Zeit nämlich um das Jahr 1540, in Braunau beginnende lutherische Bewegung dazu Veranlassung gegeben hätte. Allein diese ist m. E. kein hinreichender Grund für eine derartige Sicherheitsvorkehrung, zumal die neue Lehre in aller Ruhe um sich zu greifen begann. Es erübrigt somit nur, den Grund in einer allgemeinen öffentlichen Unsicherheit zu suchen, und diese dürfte tatsächlich zufolge der großen Sittenlosigkeit und des immer mehr um sich greifenden Verbrecher- und Räuberunwesens bereits vor der Mitte des 16. Jahrhunderts geherrscht haben. Besonders Kirchenraub und Kirchenplünderung waren auf der Tagesordnung und die Sorge und Angst davor scheint auch in Braunau zu der obigen außerordentlichen Sicherheitsmaßregel geführt zu haben. Dafür spricht wohl auch die nahezu 30jährige Dauer der verborgenen Aufbewahrung, weil sie eben mit den andauernden öffentlichen Unsicherheitszuständen zusammenhing. Freilich könnte man einwenden, sind die Zustände im Jahre 1571, als die fraglichen Kirchenkleinodien wieder „volkomlichen", d. i. ganz unversehrt, den Kirchenvorstehern eingeantwortet wurden, nicht viel besser, sondern eher noch schlechter geworden,[1]) allein es waren um diese Zeit und späterhin vorwiegend andere Verbrechen, welche die damalige hochgradige Sittenlosigkeit zur Folge hatte, dagegen hatte der Kirchenraub offenbar aufgehört. Ist also unsere obige Annahme richtig, so haben wir in den Notizen des Stadtbuches aus den Jahren 1544 und 1571, welch letztere im Anschlusse folgt, weitere sehr wichtige Belege für die kulturgeschichtlichen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts.

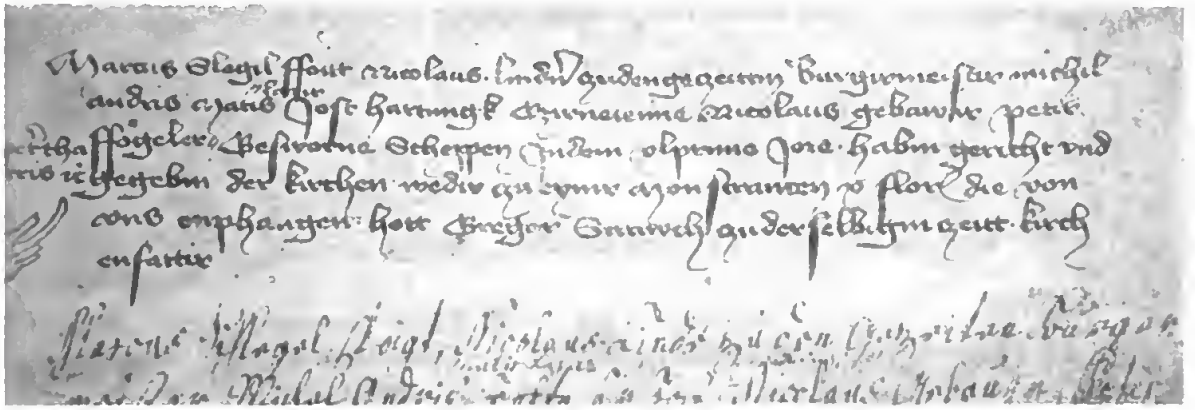
Wie oben angedeutet, bezieht sich auf die fragliche Notiz aus dem Jahre 1544 die letzte Eintragung auf Seite 1 unseres Stadtbuches vom Jahre 1571. Dieselbe ist zufolge allzustarker Beschneidung des Buches leider unvollständig geworden und lautet:

Anno Domini 1571 Dienstages nach Septuagesima Seindt die obenen vorzeichnetten Cleinodia zusambtt der Laheden volkomlichen den geordneten vnser Stadt Kierchen vorstehern Alß Jacob Deinhartten, Mertten Welczenbergen vnd Jacob Kintzeln — [2]) widerumbn eingeanttwortt wordenn. Der

[1]) Siehe Wintera, Braunau und der 30jährige Krieg, Gym.-Progr. v. J. 1903, S. 7 u. ff. — [2]) Hier eine ausradierte leere Stelle.

Zeitt Hanns Schieman Burgermeiſter vnd Hanns Johne, Hanns Feiſter, Marx Scholzze Brau . . . . .

Offenbar folgten hier die Namen der übrigen Ratsmänner. Dienstag nach Septuageſima war der 13. Feber 1571.



Eintragung auf dem Pergamentzettel zwiſchen S. 46 und 47 des Braunauer Stadtbuches.

An dieſer Stelle erwähne ich endlich auch noch eine Eintragung vom Jahre 1441, welche einen geſchichtlichen Hintergrund hat, und bringe dieſelbe im obigen Faksimile, weil ſie auf einem in der Mitte zur Hälfte angeriſſenen Pergamentzettel von 18·5 cm Breite und etwa 12 cm Höhe in unſerem Stadtbuche loſe eingefügt iſt, daher leicht in Verluſt geraten kann. Unter dieſer ſteht von derſelben ſpäteren Hand, von welcher außer der Paginierung die vorgeſchriebenen Rand- und Zwiſchenbemerkungen herrühren, eine fehlerhafte Übertragung folgenden Wortlautes:

„Marcus Schlegel, Voigt. Nicolaus Linde, zu den Gezeiten Burgermeiſter, Michel Andris, Baltaſar (dieſer Name von anderer Hand durchſtrichen und darüber geſchrieben Matis Lazar) Joſt (dazu ebenſo eingeſchaltet Hartungl), Nicolaus Gebauer, Peter Fogler, Geſchworene Scheppen in dem 1491ten ein Tauſend fünf Hundert erſten Jahre, haben gerecht und gegeben der Kirchen 10 fl., die von uns empfangen hot Gregor Strauch zu derſelbigen Zeit Kirchen Vater."

Dieſe Eintragung ſtammt aus dem Jahre 1441 und enthält auch den Schöppenſtuhl dieſes Jahres, wie er ſpäter in Nr. 266 angeführt erſcheint. In der obigen Übertragung wurden einige Namen falſch geſchrieben, andere ausgelaſſen, weil ſie der betreffende Schreiber nicht leſen konnte. So heißt der Bürgermeiſter Nicolaus Lindner und die Schöppen ſind: Michel Andris, Matis Lazir, Joſt Hartungk, (Nicolaus) Czirneienne, Nicolaus Gebawir, Peter Ffögeler, Peter Tharis.

Dieſe haben im 1441. (nicht 1491) Jahre dargereicht („gericht") und gegeben der Kirche wieder zu einer Monſtranze 10 Gulden u. ſ. w.

Dieſe Notiz bezieht ſich auf die Eintragung [Acta Scabinorum Brawnenſium vom 8. Feber 1426 (Nr. 145) auf pag. 48, bei welcher am Rande dasſelbe Handzeichen wie auf dem Pergamentzettel den beiderſeitigen Bezug andeutet.

Im Jahre 1426 begannen nämlich wiederum die von mir S. 13 a. a. O., Anm. 3, erwähnten huſſitiſchen Raubzüge gegen Braunau und das Glatzer Land und die Schöppen mußten der großen Notdurft wegen, die ſie von den „ſchnöden und ungetreuen Huſſen" gehabt haben, die Monſtranze der Pfarrkirche verkaufen, um die Stadtmauer („Parchen") bauen zu können. Damals erhielten ſie dafür 32 polniſche ung. Groſchen (143 bezw. 145). Auf dieſes ominöſe Jahr bezieht ſich auch noch eine Eintragung des Stadtbuches vom 26. Auguſt 1426 (147), darnach die Schöppen zu Rate worden mit den Älteſten und mit der ganzen Gemeinde, daß ſie die von Niclus Knoſpe zur Swetzdniez für den Bau der Braunauer Kirche gegebenen 12 Schock Groſchen zu ſich genommen zu einer großen „Beſchützung der ſchändlichen Huſſen" und haben dasſelbige Geld verbaut an dem „Parchin" u. ſ. w. Derſelbe Vorgang wiederholt ſich mit zwei Schock böhm. Gr. im folgenden Jahre laut Eintragung vom 28. September 1427 (153), um damit bauen zu laſſen der Stadt „Parchen", wo es not geweſen iſt.

Der Braunauer Schöppenſtuhl.[1]

Die Schöffen bildeten unter Vorſitz des Vogtes als Richters oder judex, wie ein ſolcher in anderen deutſchböhmiſchen Städten als Leitmeritz, Saaz, Brüx u. a. dem Schöffenkollegium vorſtand, auch in Braunau das Gericht, vor welchem alle Rechtsſachen verhandelt wurden. Sie ſtanden unter Eid und hießen daher „Geſchworene Schöppen", bezw. „Geſchworene" oder jurati überhaupt, bisweilen auch Eidgenoſſen. Aus dem Stadtbuche ſelbſt iſt nicht zu erſehen, ob und welche anderweitige Angelegenheiten adminiſtrativer und polizeilicher Natur dem Braunauer Schöffenkollegium obgelegen wären. In Breslau, wo ebenſo wie in Braunau Magdeburger Recht herrſchte, bildeten die Ratsherren und Schöffen

[1]) Dieſe, wie auch die weiter folgenden Ausführungen fußen auf dem Inhalte unſeres Braunauer Stadtbuches, bezw. der erſten 339 Eintragungen desſelben, welche bisher verarbeitet wurden. Letztere reichen bis einſchließlich 1452, darunter allerdings auch ſolche aus ſpäterer Zeit vorkommen. Doch iſt nicht anzunehmen, daß ſich aus dem nach erübrigenden Reſte der zu verarbeitenden Eintragungen weſentlich andere Reſultate ergeben werden.

zuſammen den Rat (magistratus, consulatus), doch beſorgten hier die Schöffen unter Vorſitz des Erbvogtes nur die Rechtsverwaltung.[1]) Allerdings begegnen wir auch in Braunau gegen Ende des 15. Jahrhunderts und ſpäterhin abwechſelnd mit den Schöffen den „Ratmannen", ſo in den Jahren 1493 und 1494 (Nr. 316, 319 und 281), dann 1544 und als „Consules" 1527, oben S. 76, jedoch überall in derſelben Anzahl und offenbar in derſelben Stellung wie früher die Schöffen. Nachdem ferner der Braunauer Schöppenſtuhl in dieſer Zuſammenſetzung auch bei Angelegenheiten hervortritt, welche mit der Gerichtsverwaltung nicht zuſammenhängen, wie in dem erwähnten Jahre 1527 anläßlich der Anweſenheit Königs Ferdinand in Braunau,[2]) ſo ſcheint mir die Meinung begründet zu ſein, daß dieſes Kollegium auch den Braunauer Magiſtrat repräſentiert[3]) und die ſonſtigen Angelegenheiten der Stadt ohne den Vogt unter dem Vorſitze oder der Leitung des magister civium, d. i. des Bürgermeiſters, verwaltet habe.

Der Schöppenſtuhl wurde in Braunau nicht wie bei den freien Städten von den Bürgern gewählt, ſondern vom Stifte als der Braunauer Herrſchaft ernannt. Hierüber liefert das Stadtbuch ſelbſt, pag. 60, mit einer die neuen Schöppen betreffenden Randbemerkung zur Eintragung vom Jahre 1431 Beweis, in welcher unter dem Ausdrucke nominantur nur eine Ernennung des neuen Schöppenſtuhles verſtanden werden kann. Ein weiterer Beleg für dieſe Annahme findet ſich in der Eintragung des Jahres 1544, oben S. 77, wo es vom Schöppenſtuhle heißt: „der zeit von Seiner Gnaden verordnet", endlich auch noch in anderen Urkunden; ſo im Vertragsbuche vom Jahre 1522: „Do dyſe nachgeſchriebene Herrn alſy geordnete Von S. G. geſeſſen haben" und vom Jahre 1525: „S. G. alſo gewilkorte Richter entſcheiden". Darnach erſcheint ſomit die Auffaſſung begründet, daß die jeweilige Ernennung des Schöppenſtuhles vom Abte ausging, was ſich als Ausfluß ſeines obrigkeitlichen Hoheitsrechtes darſtellt. Gewiß zeigt ſich hierin das Abhängigkeitsverhältnis der Braunauer Bürgerſchaft, wie ein ſolches bei den freien deutſchböhmiſchen und ſchleſiſchen Städten nicht vorliegt.

Der Wechſel des Schöppenſtuhles erfolgte in Braunau ähnlich wie in vielen ſchleſiſchen Städten alljährlich[4]) und zwar gegen Ende des

[1]) Grünhagen, Breslau unter den Piaſten, 1861, S. 18 u. f. — [2]) Siehe oben S. 76. — [3]) Dieſe Anſicht vertritt auch Pitter in ſeiner Synopsis und Waniſch in der Braunauer Heimatskunde, S. 104. — [4]) Dagegen wurden die Schöppen beiſpielsweiſe in Magdeburg auf Lebenszeit erwählt. Vgl. Grünhagen, a. a. O., S. 19. Wieſo Waniſch (Braunauer Heimatskunde, S. 104 u. f.) dazu kommt, dieſe Magiſtrate abwechſelnd von 10 zu 10 Jahren anzunehmen, iſt unerfindlich und zur Beurteilung des wahren Sachverhaltes irreführend, abgeſehen davon, daß ſelbſt dieſe Anführungen weder durchwegs richtig noch vollſtändig ſind und der vielfache Wechſel der Bürgermeiſter einzelner Jahre ſowie auch derjenige der Vögte, die ſeltſamer Weiſe als Prätoren

jeweiligen Vorjahres, so daß die Amtsdauer desselben nicht mit dem Kalenderjahre zusammenfiel, sondern innerhalb zweier Jahre von einem Ende zum andern eine Amtsperiode ausmachte. Für diese Annahme bietet das Stadtbuch selbst sichere Beweise. Ausdrücklich erwähnt das Stadtbuch an drei Stellen die Erneuerung des Schöppenstuhles, und zwar pag. 44, 60 und 65, in abgekürzten Randbemerkungen, deren richtige Lesung selbst bei sachkundigen Gelehrten auf große Meinungsverschiedenheiten stößt. Die ausführlichste Anmerkung ist die schon erwähnte auf pag. 60 zur Eintragung vom Jahre 1431, welche zu lesen wäre: „Anno (431 primo[1]) circa novos scabinos nominantur", zu deutsch: „im Jahre 1431 vorerst die neuen Schöppen betreffend so werden ernannt." Diese Redewendung circa novos scabinos war den damaligen Stadtschreibern für die Ernennung des neuen Schöppenstuhles offenbar geläufig und so finden wir sie mit vorangehender Jahreszahl 1422 auf pag. 44, und ohne eine solche in noch kürzerer Form auf pag. 65, an allen drei Stellen aber vor oder bei der Eintragung, welche den neuen Schöppenstuhl für die nächste Amtsperiode enthält, so auf pag. 44 vor der Eintragung Nr. 132 vom 2. November 1422, auf pag. 60 bei der Eintragung Nr. 176 vom 19. November 1431 und auf pag. 65 vor der Eintragung Nr. 190 vom 10. November 1432. Der früheste Wechsel des Schöppenstuhles fällt auf den 26. September 1410 bei der Eintragung Nr. 45, alle sonst nachweisbaren vollziehen sich innerhalb des letzten Viertels des Kalenderjahres,[2]) als spätester der vom 29. Dezember 1419 (Nr. 114). Dabei ist allerdings zu bedenken, daß mit dem späteren und spätesten Datum der Eintragung nicht auch die Ernennung des neuen Schöppenstuhles zusammenfällt, diese vielmehr in eine frühere Zeit, und zwar in den Anfang des letzten Kalendervierteljahres zu versetzen ist, aus welcher Zeit sie nur deshalb nicht immer im Stadtbuche nachweisbar ist, weil eine Ratssitzung mit dem neuen Schöppenstuhle nicht

---

bezeichnet werden, gar nicht zum Ausdrucke kamml. Pitter hat in seinen mehrerwähnten Exzerpten „Synopsis Historica" wenigstens im allgemeinen den Jahreswechsel des Braunauer Schöppenstuhles verzeichnet, allein er hat diesen nicht gemäß der jeweiligen Amtsdauer nach oben erwähnten Amtsperioden sondern nach dem Kalenderjahre, bezw. innerhalb desselben angeführt, so daß schon aus diesem Grunde seine Aufführungen vielfach unvollständig und unrichtig, daher nicht durchwegs verläßlich sind, ganz abgesehen davon, daß auch sie nicht den Wechsel der Bürgermeister innerhalb des Amtsjahres berücksichtigen und falsche oder ungenaue Schöppennamen enthalten. Endlich gelangte Pitter sogar zur Annahme von zwei Schöppenstühlen innerhalb des Jahres 1434 und 1435, obwohl die Schöppen da wie dort dieselben waren und nur die Vögte wechselten. — [1]) Diese Abkürzung könnte auch als Wiederholung der letzten Jahresziffer angesehen werden. — [2]) Hierbei muß ich allerdings nochmals an obige Bemerkung erinnern, daß bisher nur die ersten 339 Eintragungen bei meinen Ausführungen berücksichtigt wurden.

früher ſtattfand. Im allgemeinen muß daher als feſtſtehend angeſehen werden, daß die Ernennung des neuen Schöppenſtuhles im letzten Viertel des Kalenderjahres erfolgte. Nachdem aber der neue Stuhl in dieſer Zeit auch ſchon als Gericht fungierte, und demgemäß die Amtsdauer des alten Schöppenſtuhles gleichzeitig endigte, muß die Amtsperiode für den jeweiligen Schöppenſtuhl darnach auch angenommen werden, ſo daß ſie mit dem Kalenderjahre nicht zuſammenfällt, ſondern ſich jeweilig in den obenbezeichneten Maßen auf zwei Jahre verteilt. Um dies an einem Beiſpiele zu zeigen, nehmen wir die vom 5. Oktober 1450 datierte Eintragung Nr. 329, welche den neuen Schöppenſtuhl für das nächſte Jahr 1451 enthält. Dieſer Schöppenſtuhl fungiert aber nicht nur ſchon am 5. Oktober 1450, ſondern laut der weiteren Eintragungen Nr. 330 und 331 auch noch am 28. Oktober und am 27. November des alten Jahres 1450 und erſt am 27. Mai des nachfolgenden Jahres 1451 (Nr. 332 und 333). Demnach erſtreckt ſich ſeine Amtsperiode in der angeführten Weiſe auf zwei Jahre, was ich in der am Schluſſe ſtattfindenden Zuſammenſtellung der Schöppenſtühle durch Anführung beider Jahre mit 1450/51 bezeichne. Dieſen Sachverhalt muß man nach den Ergebniſſen der bezüglichen Nachforſchung als Regel auffaſſen, von welcher ich unter allen bisher durchgeſehenen Eintragungen nur eine einzige Ausnahme gefunden habe, allerdings in beſchränktem Maße, nämlich in der Hinſicht, daß nach der erfolgten Beſtellung des neuen Schöppenſtuhles und deſſen einmaliger Amtierung wiederum der alte Schöppenſtuhl in der übrigen Zeit des alten Jahres fungierte. Dies geſchah im Jahre 1439, in welchem der neue Stuhl laut Eintragung Nr. 258 am 30. Oktober zu Gericht ſaß, hierauf aber wieder der alte Stuhl in den übrigen 5 Eintragungen dieſes Jahres, nämlich vom 6. und 13. November 1439 (Nr. 259 bis 263) amtierte.

Ob nun dieſer Wechſel im Schöppenſtuhle zu einem beſtimmten und gleich wiederkehrenden Zeitpunkte ſtattfand[1]) und demgemäß auch die Amtsdauer des alten Schöppenſtuhles gleichmäßig endigte, läßt ſich aus den Eintragungen des Stadtbuches nicht ſicherſtellen, weil die Ratsſitzungen, aufgrund welcher dieſe Eintragungen erfolgten, damit nicht zuſammenhingen, viele auch nicht näher datiert erſcheinen. Als Regel — den bereits erwähnten Wechſel vom 26. September 1410, Nr. 45, ausgenommen — darf angeſehen werden, daß dieſer Wechſel vor Michaeli, d. i. 29. September, nicht ſtattfand, denn wir begegnen 5 Eintragungen mit dem alten Stuhle noch vom 28. September, nämlich 1427 (Nr. 153), 1443 (Nr. 275 und 276) und 1450 (Nr. 327 und 328); anderſeits

[1]) In Breslau erfolgte der Wechſel des Rats regelmäßig am Aſchermittwoch. Grünhagen, a. a. O., S. 18.

finden wir den alten Schöppenstuhl auch noch nach Michaeli im Oktober, so den für die Amtsperiode 1429/30 bestehenden in der Eintragung vom 2. Oktober 1430 (Nr. 171), den für 1431/32 noch am 4. Oktober 1432 (Nr. 189), den für 1443/44 noch am 5. Oktober 1444 (Nr. 283). In allen diesen Fällen tritt der neue Schöppenstuhl je nach dem Zeitpunkte der hierauf stattgefundenen Ratssitzungen erst zu einer späteren Zeit des alten Jahres, ja bisweilen erst spät im darauffolgenden neuen Jahre auf. Das früheste Auftreten des neuen Schöppenstuhles findet sich in der Eintragung Nr. 329 am 5. Oktober 1450, nachdem der alte Stuhl noch in den oben angeführten Eintragungen Nr. 327 und 328 am 28. September 1450 fungiert hatte. Es mußte also in diesem Falle die Bestellung des neuen Schöppenstuhles in der Zeit zwischen dem 28. September, bezw. bei grundsätzlicher Bedeutung der in der Eintragung vom 2. Oktober 1430, Nr. 171, oben festgestellten Tatsache, zwischen dem 2. und 5. Oktober 1450 erfolgt sein. Ein bestimmter und gleichmäßig wiederkehrender Tag wie etwa in Görlitz[1]) und Breslau läßt sich für Braunau aus dem Stadtbuche nicht erweisen. Nach allen bisherigen Anführungen dürfte der betreffende Zeitpunkt in den Anfang des Monats Oktober gefallen sein; vielleicht hat darauf auch der später zu erwähnende Wechsel der Bürgermeister Einfluß gehabt.

Anlangend die Zusammensetzung des Braunauer Schöppenstuhles bestand derselbe aus 8 Mitgliedern,[2]) welche aus ihrer Mitte den Bürgermeister wählten. Dieser wird einmal (Nr. 114) auch „Schöppenmeister" genannt. Ausnahmsweise erscheinen in einigen Eintragungen (Nr. 9, 12, 54, 249, 258 und 317) nur 7 Schöppen, doch kommen die fehlenden

---

[1]) In Görlitz fand die Neuwahl des Schöppenstuhles damals zu Michaelis statt. — [2]) Nach Grünhagen, a. a. O., S. 18 u. ff., hat die Zahl der Schöffen bei den schlesischen Städten in der älteren Zeit sehr geschwankt; erst vom Jahre 1287 betrug sie bis auf die preußische Zeit unwandelbar 11. Bei den deutschböhmischen Städten wie Leitmeritz, Brüx und Saaz betrug sie 9—12. Merkwürdig erscheint es, daß in Breslau die Zahl der Ratsherren, der sogenannten octoviri, auch 8 betrug und daß auch diese nach der in Magdeburg herrschenden Sitte auf ein Jahr gewählt wurden. (Grünhagen, a. a. O., S. 18.) Obwohl nun daselbst das Amt der Ratsherren von dem der Schöffen verschieden war, ist es doch nicht so unwahrscheinlich, daß diese Zahl der consules, womit auch die Schöffen bezeichnet wurden, für den Braunauer Schöppenstuhl vorbildlich waren, zumal Magdeburger Recht da wie dort herrschte. In Braunau erfuhr der 8gliederige Stadtrat unter dem Abte Johann III. van Cholov (1553—1575) eine Vermehrung um 4 Stadtälteste, welche gleichfalls vom Abte ernannt wurden. Die diesbezügliche Anführung der Braunauer Heimatskunde, S. 45, „daß der Abt jedes Jahres einen 8gliederigen Stadtrat einsetzte, in welchem die Räte nacheinander je 7 Wochen als Primasse den Vorsitz führten", fasse ich in der Weise auf, daß der Abt hiermit eine alte und seit jeher in Braunau bestandene Einrichtung nur bestätigte, wodurch die oben bezüglich der Amtsdauer der Bürgermeister ausgesprochene Vermutung ihre Bekräftigung erhält.

in den nachfolgenden Eintragungen wieder vor, so daß entweder zufälliges Ausbleiben oder Schreibfehler vorliegen dürften.

Die Wahl eines Bürgermeisters erfolgte mehrmals im Jahre. Aus dem Stadtbuche selbst läßt sich weder die Zahl der Bürgermeister des Jahres, noch eine feststehende Reihenfolge oder Amtsdauer sicherstellen. So werden im Jahre 1439 acht Bürgermeister angeführt, worunter zwei zu verschiedenen Zeiten je zweimal fungierten, eine Erscheinung, die sich da und dort, wenn auch nur ausnahmsweise, wiederholt. Die Amtsdauer des Bürgermeisters war nach den wechselnden Anführungen des Stadtbuches offenbar eine sehr kurze, sie dürfte in der Regel kaum zwei Monate betragen haben; ich vermute nach obiger Anm. 1 sogar nur 7 Wochen.

Zum Schöppenstuhle gehörte bei Gerichtssachen in voller Ratssitzung oder im „vollen gesessenen Rate", d. i. „im gehegten Dinge, da alle Dink Craft oder Bund vnd Macht haben", der Vogt. Der Vogt fungierte in Braunau als Vertreter des Stiftes als der gegebenen Obrigkeit oder Herrschaft, welcher schon als solcher den Vorsitz zu führen berufen war und als judex oder Richter tatsächlich führte, wie dies auch bei dem Breslauer Erbvogte und in anderen Städten der Fall war.[1]) Für Braunau geht diese Amtsstellung des Vogtes aus dem Stadtbuche selbst hervor. So wird die Person des Vogtes in der Eintragung vom Jahre 1408, Nr. 27, geradezu als „Richter" angeführt und in der Eintragung vom 7. Juni 1493, Nr. 319, heißt es vom Vogte: „Do Valtenn Engilhart das gerechte sas." Von diesem Vogte heißt es auch noch in einer dem Stadtbuche leider verloren gegangenen Eintragung vom 5. März 1481: „im Jahre do Valentin Engilhart zu gerichte saß."[2]) Seltsamer Weise wird aber der Vogt in 30 Eintragungen der ersten 6 Jahre, nämlich bis 1413, nicht angeführt,[3]) obwohl nach den sonstigen Umständen und den späteren geradezu ausnahmslosen Anführungen nicht daran zu zweifeln ist, daß der Vogt auch in den bezeichneten früheren Fällen anwesend war, die damaligen Stadtschreiber aber dies nicht ausdrücklich anführten, weil sie es als selbstverständlich ansehen mochten. Außer der Eintragung vom 15. Oktober 1434, Nr. 210, laut welcher der Abt Hermann Geld aufnimmt und ohne Vogt anwesend ist, fehlt später der Vogt nur noch in der Eintragung vom 27. November 1450 (Nr. 331), doch handelt es sich da um die Ausstellung eines Sittenzeugnisses, was offenbar als eine Polizeisache angesehen wurde, die eigentlich gar nicht ins Stadtbuch gehörte. In der Eintragung vom 9. April 1416 (Nr. 98)

[1]) Siehe Grünhagen, a. a. O., S. 19. — [2]) Diese Eintragung findet sich in der Pitterschen Zusammenstellung der Braunauer Schöppenstühle, Abschrift VII, S. 14. — [3]) Es sind dies die Eintragungen Nr. 3—19, 21—25, 30—33, 47, 53, 59, 60 und 78.

wird der gewöhnlich als Vogt bezeichnete Nicklos Kunczе als „Untervogt", dagegen der zugleich mit dem Probste anwesende Raczko als „Vogt" angeführt, demnach dieser eine höhere Amtsstellung, gewissermaßen als „Obervogt" eingenommen hätte.[1]) Unter dem „Untervogte" ist wohl der „Stadtvogt" zu verstehen, wie als solcher in den Jahren 1495, 1496 und 1499 Valentin Engilhart ausdrücklich angeführt wird (pag. 190 und 193).[2]) Auch die oben S. 84, Anm. 2, erwähnte Neuorganisation des Stadtrates seitens des Abtes Johann III. unterscheidet einen Vogt und einen Untervogt. Von den besonderen Amtsbefugnissen derselben geschieht nirgends eine Erwähnung; so viel steht aber fest, daß der Obervogt nur ganz ausnahmsweise an Ratssitzungen teilnahm, wie es scheint, wenn es sich um Rechtsinteressen des Stiftes handelte. Doch ist der Abt auch ohne diesen Obervogt bei solchen Ratssitzungen gegenwärtig. Später ist an Stelle des Vogtes der „Ambtmann des Gestiftes Braunau" getreten, wie er im Geschoßbuche zum Jahre 1576 angeführt wird.

Der Braunauer Schöppenstuhl berief sich zuweilen in Ratssitzungen, welche das Braunauer Gemeindevermögen betrafen oder mit welchen Verpflichtungen der Stadt übernommen wurden, auf den Rat der Ältesten und aller Handwerkmeister, mit deren Rat und Willen er in solchen Angelegenheiten vorging.[3]) Es scheint also auch in Braunau Bedeutung und Einfluß der Zünfte mit der Zeit immer mehr gestiegen zu sein und sich in öffentlichen Dingen Geltung verschafft zu haben, wie das in anderen besonders in schlesischen Städten nach und nach geschah.[4])

Schließlich wäre an dieser Stelle auch noch die Zeit der stattgefundenen Ratssitzungen zu erwähnen. Ein bestimmter Tag der Woche ist hierfür nicht anzunehmen, wenn auch die meisten Sitzungen Freitags stattfanden. Denn es kommen solche auch an allen anderen Tagen der Woche vor und selbst Sonn- und Feiertage bilden keine Ausnahme.

Bedeutung des Stadtbuches, Form und Inhalt der Eintragungen.

Die Bedeutung des Braunauer Stadtbuches richtet sich zunächst nach dessen Geltungsgebiete. Dieses erstreckte sich nicht blos auf das Rechtsleben innerhalb der Braunauer Stadtmauern, sondern umfaßte

[1]) Der in den Jahren 1436 bis 1439 in den Eintragungen Nr. 227 bis 263 mit der einzigen Unterbrechung bei Nr. 258 als Vogt angeführte Raczko von Rustuck (249) ist wohl als späterer Nachkomme oder Verwandter anzunehmen. — [2]) Diese Eintragungen fehlen im Stadtbuche und sind den obigen Pitterschen Auszügen, Abschrift VII, S. 15, entnommen. — [3]) Siehe die Eintragungen Nr. 140, 143, 145, 153, 205 u. a. [4]) Vgl. Grünhagen, a. a. O., S. 80 u. ff.

auch dasjenige der der Braunauer Stiftsherrschaft untertänigen Dörfer — eine Erscheinung, welche bisher nirgends erwähnt wurde und durch welche sich das Braunauer Stadtbuch von anderen dieser Art, besonders von den bekannten Stadtbüchern Deutschböhmens wesentlich unterscheidet. Der betreffende Hergang war im allgemeinen der, daß der Richter des Dorfes mit zwei Schöppen vor den Braunauer Rat in voller Sitzung kamen und die in das Stadtbuch einzutragende Rechtssache bekannten. So der Richter von Jsoitsdorff (Nr. 52), Schonau (58), Ottendorf (66), Heypfelsdorff (Hauptmannsdorf 83), Croensdorf (123), Bertilsdorf (Barzdorf 262), Rosental (91), an anderer Stelle der Scholz von Rosental mit seinen 3 Eidgenossen (284), ebenso der Richter von Hermansdorff mit 3 Schöppen (82). Mit Richter und Schöppen erscheinen auch die Ältesten von Großdorf (155) oder andere ehrbare Leute (157). Auch bringt die Partei diese selbst vor den Rat wie Matis Grunnewalt den Richter von Ruprechstdorff mit 2 Schöppen (116) oder Hans Leisoff hat mit ihm brocht die Schöffen von Croensdorff und die haben bekannt (115),[1] ebenso Michel Weinrich aus Hermansdorff (117). Unterm 13. Feber 1433 heißt es sogar nur „die ehrbaren Leute Jorge Lindner und Niclos Howerlin (Braunau) haben bekannt an Eides statt, wie daß Hannus Peters Kind" u. s. w. (193). Endlich erfolgten sogar Ratssitzungen und Eintragungen ins Stadtbuch aufgrund brieflicher Mitteilungen von auswärts, so des Rates von Wünschelburg (118) und der Stadt Münsterberg (335), sowie der brieflichen Erklärung des Thomas Fleyscher von der Swidnicz (132); sie erfolgten auch über Abmachungen zwischen Braunauer und fremden Bürgern, wie einem Mitbürger von Schweidnitz (315 und 317). Sonst pflegten im allgemeinen die Eintragungen aufgrund mündlicher und persönlicher Erklärung der Interessenten vor dem Stadtrate zu geschehen. Davon machten weder die Äbte selbst noch deren Vögte, noch die Schöffen in deren Rechtsangelegenheiten eine Ausnahme. In Stiftssachen erscheint der Abt mit zwei Mitbrüdern vor dem Rate (207) oder er beruft sich auf den Konvent, dem und sich zu Frommen er bekennt, Geld aufgenommen zu haben (210), oder er verkauft mit gutem Willen, Wissen und Rat seiner Brüder dazu des ganzen Konvents einen Garten (324 und 329).

Eine interessante Ausnahmserscheinung bildet die Sicherstellung von Rechtshandlungen aus früheren Ratssitzungen, welche nicht zur Eintragung in das Stadtbuch gelangt waren. So heißt es unter dem 26. Juni 1431,

[1] Von Interesse ist die Bezugnahme dieser Erklärung auf die gehegte „Morgensprache" von Großdorf und die in derselben vor den Schöffen erfolgte Wahl des Vormundes.

„daß vor uns komen ist der ehgedachte „rot", der in der Zeit gewest ist, da Hannus Birgner geleibt und gelebt hat und bekannte an Eidesstatt" ꝛc. (199) oder wie daß der Rat, der vor Zeiten gesessen hat, eine Auseinandersetzung getan hat ꝛc. (203) und unter dem 8. August 1436, „daß vor uns bekannt hat der Rat, der vor uns gesessen hat in dem 1432 Jahre, das sind mit Namen" — — u. s. w. (232).

Nach seiner juristischen Bedeutung gleicht das Braunauer Stadtbuch unserem heutigen Grundbuche, daher die Eintragungen in demselben vollen Beweis machen. Diese Rechtswirksamkeit drückt das Stadtbuch selbst mit der wiederkehrenden Formel aus:

> „In gehegtem Dinge, da alle Ding Bund und Kraft oder Macht und Kraft haben."[1])

Das Braunauer Stadtbuch bildet in Rechtsangelegenheiten außer Streitsachen gewissermaßen das Protokoll für die Eintragungen, welche sich als Ergebnisse der Ratssitzungen des Braunauer Schöppenstuhles darstellen. Die regelmäßigen Eintragungen in das Braunauer Stadtbuch sind im allgemeinen fortlaufend nach Jahren geschehen, innerhalb des Jahres jedoch nicht immer der Zeitfolge nach, worin ein weiterer Beweis für meine S. 14 a. a. O. angeführte Annahme liegt, daß die Reinschrift der Eintragungen nicht gleichzeitig mit den betreffenden Verhandlungen, sondern später und dann wohl auch mehrere auf einmal erfolgten. Hiebei wurde aber die Zeitfolge nicht immer beachtet, wie gleich zu Anfange, indem die erste Eintragung pag. 4 vom 11. Feber (Nr. 2), die zweite später durchstrichene ebenda vom 3. Feber 1407 (Nr. 3) datiert erscheint. Daß diese beiden Eintragungen die ersten und ältesten des Stadtbuches sind, mit welchen dieses seinem Zwecke gemäß eröffnet wurde, habe ich S. 14 u. ff. a. a. O. nachgewiesen und hiebei insbesondere dargetan, daß weder die lateinische noch die darauffolgende deutsche Eintragung im Jahre 1403 erfolgte, daher Wanisch in seinem erwähnten Braunauer Bürgerverzeichnisse und nach ihm die Braunauer Heimatskunde S. 104 u. ff. unrichtig den ersten im Stadtbuche angeführten Magistrat in das Jahr 1403 statt 1407 verlegten. Wie schon in meiner Volkskunde a. a. O. umständlich ausgeführt, wurde Wanisch oder sein Gewährsmann zu dieser irrtümlichen Annahme durch die Worte „Czu den selbegen geczeyten", mit welchen die auf pag. 3 stehende Eintragung beginnt,[2]) veranlaßt, indem er dieselben auf die vorangehende lateinische

[1]) So in den Eintragungen Nr. 27, 79, 81, 82 bis 85, 111, 112, 114, 124, 169, 170, 173, 183, 186, 240, 283 u. a. — [2]) Mit diesen Worten hat der Schreiber offenbar auf die zu Beginn der ersten Eintragung auf pag. 4 vorkommenden Worte „czu den geczeiten" Bezug genommen. Übrigens ist dies eine wiederkehrende Redewendung des Stadtbuches, die gar nichts beweist, sondern nur besagt, daß zur Zeit, als die betreffende Eintragung erfolgte, bezw. verhandelt wurde, N. N. Bürgermeister war.

Eintragung bezog, welche den Überfall Braunaus vom Jahre 1403 enthält, jedoch nachgewiesenermaßen später erfolgte. Hätte Wanisch auch nur einigermaßen die betreffenden Handschriften verglichen und darauf Bedacht genommen, daß der Schöppenstuhl dieser offenbar erst 1421 nachgetragenen deutschen Eintragung derselbe ist wie der der ersten Eintragung auf pag. 4 vom Jahre 1407, so wäre er nicht zu dem Fehlschlusse gekommen, zufolge dessen er auch die übrigen in dieser Eintragung enthaltenen Bürgernamen ins Jahr 1403, statt wie richtig, in das Jahr 1407 versetzte. Darnach werden nun auch die betreffenden Anführungen der Braunauer Heimatskunde richtig zu stellen sein.

Im Anschlusse hieran wäre endlich auch noch die Form der Eintragungen zu behandeln. Diese ist im allgemeinen dieselbe.[1]) Nach der gewöhnlich mit den Hauptpersonen der Eintragungen voranstehenden Überschrift werden die Personen der Ratssitzung, voraus der Vogt, dann „czu den geczeiten" der Bürgermeister mit den geschworenen Schöffen desselben Jahres angeführt, welche allen denen, die das Buch sehen, hören oder lesen, bekennen, daß im gehegten Dinge oder vollen gesessenen Rate stund N. N. und bekannte ꝛc. Den Schluß bildet gewöhnlich die Formel: „Des zu wahrem Gezeugnis haben wir oben genannten Schöppen dieses Bekenntnis in unser Stadtbuch lassen schreiben. Das da geschehen ist nach Christi Geburt XIIII hundert Jahre und darnach in dem XXI Jahre am Freitage nach St. Georgitag." Zuweilen fehlt die nähere Datierung, seltener die Jahresangabe überhaupt. Die Datierung folgt am Schlusse der betreffenden Eintragung und zwar in der Art der damaligen Gewohnheit nach den kalendermäßigen Namen der Heiligen und der kirchlichen Bezeichnung von besonderen Tagen, Sonn- und Festtagen, also: „Den ersten Tag vor Valentini 1433" (Nr. 193), d. i. Freitag, den 13. Feber 1433 oder „In vigilia ascensionis domini 1433" (Nr. 198), d. i. Mittwoch den 20. Mai 1433. Aber auch in dieser Hinsicht kommen manche Eigentümlichkeiten vor. So heißt es vom 28. September 1443 (Nr. 276) als am Tage des hl. Wenzel nicht in die Wenceslai, wie man erwarten möchte, sondern Sabbato ante Michaelis Archangeli, obgleich später am 28. September 1450 (Nr. 327) auch die ersterwähnte gewöhnliche Datumsbezeichnung vorkommt.

Bei der Behandlung des Inhaltes werden wir uns an die gegebene Textfolge des Stadtbuches halten, hiebei Jahr für Jahr aus den Eintragungen den jeweiligen Schöppenstuhl zusammenstellen und die vorkommenden Namen der Schöppen, Bürger ꝛc. anführen, endlich in Kürze auch öffentliche und private Angelegenheiten bemerken, welche sowohl einzeln als in ihrer Gesamtheit ein überaus interessantes Bild der

[1]) Ein Beispiel findet sich im Faksimile des IV. Bd., S. 17.

damaligen öffentlichen Zustände sowie des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens des 15. Jahrhunderts überhaupt abgeben. Die weitaus meisten Eintragungen enthalten gegenseitige Erbeinsetzungen von Ehegatten für den Todesfall, andere handeln von Käufen, Rentenkäufen, Vergleichen, Aussöhnungen, Seelgeräten, Vormundschaften, Kindererziehung u. dgl. Wir lernen da nicht nur verschiedene Gebräuche und Gepflogenheiten, sondern auch die damaligen Haus-, Hof-, Gassen- und Platzbenennungen, private und öffentliche Einrichtungen, Kleidung, wie den „Slewer" oder das „Slewergebende", d. i. den Kopfschleier (Nr. 298 und 278), ferner die damalige männliche Ausrüstung, darunter u. a. die Armbrust 1434 (Nr. 287), und sonstiges sogenanntes „Ingetume" kennen. Von hohem Interesse für den Sprachforscher ist aber die Mundart, welche in diesen Eintragungen zum Ausdrucke kommt. Sie bildet auch einen wichtigen geschichtlichen Beleg für die Herkunft der Braunauer Einwohnerschaft. Untrüglich ist dieselbe mitteldeutsch-fränkisch mit schlesischen und bayrischen, aber auch einigen oberdeutschen Einstreuungen, allerdings von der jetzigen schlesischen Mundart ganz verschieden. Es erscheint demnach richtig, wenn die Braunauer Heimatskunde S. 179 u. f. von der Herkunft der Bewohner sagt, daß „die große Mehrzahl der späteren Einwanderer im XII. Jahrhundert aus fränkischen Gegenden vom mittleren Rhein und vom Main stammte". Es wird eine dankbare Aufgabe für den Sprachforscher bilden, in die Einzelnheiten dieser Sprachformen näher einzugehen.

Sprachlich und geschichtlich sind an dieser Stelle auch noch die alten Vor- oder Taufnamen hervorzuheben, für welche selbst Pott, Die Personennamen, insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten, Leipzig 1859, nicht immer erwünschte Auskunft zu geben vermag. So begegnen wir wiederholt Namen wie Petsch (39) = Peter, Sigel, Segil oder Segel (154, 101, 108) = Siegmund oder Siegfried (Pott, S. 131), Nicze (16, 35) = Nikolaus (Pott, S. 128), Hempe (28, 31) = Johann (nach Pott, S. 136, mit Hanke dem böhm. Hanka, zusammenhängend. Vielleicht ist hierher der im Stadtbuche ebenfalls auftretende Vorname Hanko (242) zu beziehen.[1] Kloze (79) = Nikolaus, Hentschel

[1]) Wanisch (Braunauer Heimatskunde, S. 106) führt unter den „Bürgern aus dem XV. Jahrhunderte" zum Jahre 1408 „Hempe, ein Arzt" an, was ebenso unrichtig als falsch ist. Denn zum Jahre 1408 erscheint im Stadtbuche der Bürger „Hemppe Arnalt" (28) und erst zum Jahre 1409 der Schöppe „Hemppe Arezt" (31), dem wir sodann noch mehrmals begegnen. Allein Hempe ist kein Zuname, sondern ein Vorname, wie er außer dem angeführten Arnalt auch noch andere Zunamen aufweist, so bei Hempe Megerleyn (187), Hempe Weynreich (93), Hempe Zargil (269) u. a. Es muß also darnach auch „Arczt" im gegebenen Falle als Zuname angenommen werden. Wenn auch für den Beruf des Arztes der Name arzât schon im Althochdeutschen vorkommt, so war dafür zur Zeit unseres Stadtbuches doch nur die Bezeichnung „Bader" gebräuchlich. Vgl. dagegen Nr. 88, Anm. 1.

oder Hentſche (190) = Hans. Endris, Endirlein = Andreas (35, 36) u. a.

Um nun wenigſtens eine gedrängte Überſicht des geſamten Inhaltes unſeres Stadtbuches zu bieten, führen wir dieſen in abgekürzter Regeſtenform an,[1]) wobei insbeſondere die Namen der Braunauer Bürger und Dorfbewohner, der Ortſchaften, Plätze, Gaſſen und ſonſtige öffentliche Bezeichnungen buchſtäblich nach dem Originale wiedergegeben und im Drucke durch Schwabacher Lettern erſichtlich gemacht werden. Bezüglich der ſonſtigen Schreibweiſe folgen wir wieder der Gepflogenheit Dr. Schleſingers und deſſen Nachfolger bei den von ihnen herausgegebenen deutſch-böhmiſchen Stadtbüchern. Die einzelnen Eintragungen werden in der Ordnung und Reihenfolge des Originals mit fortlaufenden Zahlen verſehen behandelt, die Datierung derſelben wird aber vorangeſtellt und zum beſſeren Verſtändniſſe nach Art der jetzigen Zeitbeſtimmung ausgedrückt, was bisher von keiner Seite geſchehen iſt. So beginnen wir denn mit der nachträglich im Jahre 1421 auf pag. 3 verzeichneten Eintragung aus dem Jahre 1407.

[1]) Wie ſchon früher bemerkt, hat Pitter unſerem Stadtbuche vereinzelte Eintragungen, welche auf das Kloſter und die Kirchen in Braunau bezug haben oder Seelengeräte enthalten, in vollſtändigen Auszügen entnommen und ſeinen ſonſtigen im Benediktinerſtifte zu Raigern in Mähren unter andern Manuſkripten erliegenden Acta Braunensia einverleibt. Wie ich aus der von Herrn P. Laurenz Wintera erhobenen Abſchrift derſelben erſehe, ſind es deren 33. Pitter hat auch, wie ſchon oben erwähnt, unter dem Titel Historia magistratus Braunensis die Braunauer Schöppenſtühle zuſammengeſtellt, auf welche ich ſpäter im beſonderen zurückkommen werde, ferner die verlaren gegangene Liſte der Verteidigungsmannſchaft bei der Stadtmauer Braunaus zur Zeit der Huſſitengefahr, welche von P. L. Wintera in unſerer Vallskunde, IV. Bd., S. 24 u. ff., bereits veröffentlicht wurde. Bei dieſer Gelegenheit führe ich zur Ergänzung der ebendo S. 13, Anm. 2, angedeuteten Schriften ſpätere Auszüge Pitters an und zwar: Aus dem Vertragsbuche 1522—1545, Aus dem Geſchoßbuche 1539–1580, Aus dem Buche „Verträge und Verhandlungen“ von 1557—1611, endlich auch noch die Privilegien der Stadt Braunau. Von allen dieſen für die Geſchichte der Stadt Braunau ſo wichtigen Arbeiten hat P. Laur. Wintera ſorgfältige Abſchriften beſorgt, wovon mir eine Reinſchrift durch Herrn Dr. Joſ. Dimter zum Gebrauche vermittelt wurde, wofür beiden genannten Herren hiemit der beſte Dank ausgeſprochen wird. Über Bonaventura Pitter oder Piter ſiehe IV. Bd., S. 4. Anm. 4 und Laur. Wintera, Stift Braunau im Dienſte der Kultur, S. 59 u. f.

1407.

[1407 11. Feber] **1a.** [Am Freitage noch Dorothee, 11. Feber.][1] pag. 3.

Jorge Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen:

Hannus Heyniſſcher (Heinuſcher, 2),
Petrus Horuſperg,
Niclos Libing,
Niclos Colling,
Thomas Fleiſcher (Fleiſchir, 2),
Heydenreich,
Ulrich Fleiſcher (Fleiſchir 2),

*

Niclos Kuncze, Vogt.
Her Niclos, Probſt.

*

Inhalt: Petſche Foyt hat die Badſtube unter dem Hauſe gelegen unter der Pforten als ein ewiges Seelbadhof gekauft, daß man alle Quatember einen ganzen Tag, arm oder reich, wer durch Gottes Willen baden will, baden ſoll.

*

Mit vorſtehender Eintragung hängt die zu gleicher Zeit von demſelben Schreiber im Anſchluſſe daran im Jahre 1421 erfolgte Eintragung zuſammen. Dieſelbe iſt nicht näher datiert, kann aber aus Nr. 125 und 126 annähernd der Zeit nach beſtimmt werden.

1421 [28. März — 25. April] **1b.** Durchſtrichen. pag. 3.

Pawl Margwart, Vogt.
Peter Schultis, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris

Peter Beg,
Niclos Werner,
Niclos Hillebrant,
Czaudit,
Segil Schultis,
Niclos Kaler,
Auſteyn.

*

Inhalt: Niclos Hillebrant, unſer Mitbewohner, hat mit Geheiße ſeiner Frau zu dem oben geſchriebenen Seelgeräte gegeben 12 Groſchen alle Jahr ewiglich alſo, daß

[1]) Mit Rückſicht auf den nachgewieſenen Bezug dieſer undatierten Eintragung auf die pag. 4 unter Anno 1407 zuerſt erfolgte Eintragung vom 11. Feber d. J. (Nr. 2), welche denſelben Schöppenſtuhl und Bürgermeiſter ausweiſt, daher auch die obige in dieſelbe Zeit, bezw. Bürgermeiſterperiode fallen muß. Sollte aber die betreffende Rotsſitzung nicht auch am 11. Feber ſtattgefunden haben, ſo wäre ſie im Hinblicke auf die Eintragungen Nr. 5 und 20 innerhalb der Zeit vom 22. Feber bis 31. März anzuſetzen.

alle Quatember ſollen dem Bader 1½ Groſchen und den Dienern 1½ Groſchen zufallen. Für die 12 Groſchen ſetzt er ein ſeinen Hof an dem Ringe gelegen zunächſt Matis Garleichtin an der Ecke gelegen, bis er die anderswohin kaufen kann. Auch iſt das geſchehen mit Willen Schimon des Baders zu der Zeit und der hat ihm gelobt, daß er alle Quatember will eine Wanne bereiten dem vorgenannten Niclos Hillebrant, oder wer des Seelgerätes ein Anwalt ſein wird.

*

Der ſich aus den obigen Eintragungen ergebende Sachverhalt iſt nämlich, wie ſchon früher teilweiſe erwähnt, folgender: Zu dem im Jahre 1407 von Petſche Foyt begründeten Seelgeräte hat Niclos Hillebrant eine weitere Zuwendung im Jahre 1421 geſtiftet. Nachdem jedoch die frühere Stiftung im Stadtbuche nicht eingetragen worden war, wurde dieſelbe an der leergebliebenen Stelle auf S. 3 des Stadtbuches vor den Eintragungen des Jahres 1407 nachgetragen und die dazu gehörige weitere Stiftung auf derſelben Seite angeſchloſſen.

Anno 1407.

1407
11. Feber. **2) Am Freitage noch Dorothee.** (11. Feber.) pag. 4, l.

Georgius Molner, Burgermeiſter.
Swórn Scheppin wie bei Nr. 1 a.

*

Niclos Cuncze (Vogt).
Her Niclos vnſir hirre, der probuſt.

*

Inhalt: Niklos Tczſchirhafir verkaufte ein Erbe gelegen bei Somirs Erbe unterhalb dem frommen Gunczil Lezeoff und Margareth ſeiner Ehefrau.

*

Im Anſchluſſe daran findet ſich in derſelben Spalte mit der Überſchrift Ad idem in uno aggregatu ſub uno dato et conſilio, d. h. Ebendazu in derſelben Verſammlung unter gleichem Datum und Rate, eine Ehrenerklärung des Hannos Koler für den erwähnten Niclos Tczſchirhafir, den jener des Raubes und der Beutelſchneiderei beſchuldigt hatte.

1407
3. Feber. **3) Am Donnerstage vur Dorothee.** (3. Feber.) pag. 4, r.

Durchſtrichen.
Heidenreich, Bürgermeiſter und Scheppin wie bei Nr. 1 a.

*

Inhalt: Peter Stobenfol und ſein Bruder Hannos verpflichten ſich zu bezahlen Hannos Michelers Sohn und Tochter namlich Peter und Margareth. 11 Schillinge Gr.

1407
6. Feber.

4) Die Dorothee. (Sonntag, 6. Feber.) pag. 4. r.—5. l.

Durchſtrichen.

Heidenreich, Bürgermeiſter.

Scheppin ut supra bei Nr. 1a. mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Heinrich Manne beſtimmt all ſein Gut zu dem Hoſpital als ewiglichen Seelgeräte alſo, daß die Schöppen ſollen kieſen einen Vormund den Siechen, der von dem Gelde und Zinſen laufe den Siechen ein Gewand und Geſchuhe, event. bei Teuerung Speiſe, zuvoraus ſoll man aber den „Korptrager" (Leichenträger) kleiden. Auch beſtimmt er zum Kloſter 5 Schock Groſchen (auer durchſtrichen) zu einer Orgel und 5 Schock zur Pfarrkirchen zu Gebäude.

1407
1. April.

5) Am freitage noch dem Oſtirtage. (1. April.)

Heidenreich, Bürgermeiſter. pag. 5. l, r.

Scabini ut supra bei Nr. 1a, bezw. 1.

*

Inhalt: Lorencz Nevmans Sohn quittiert ſeiner Mutter Margaretha ſein väterlich Angefälle 8 Schilling Gr. Von dem Übrigen ſoll ſie zahlen Beiern 18 Gr., Kogil 16 Gr., Klawer 16 Gr., der Tochter Dorothee 4 Schock.

1407
10. Juni.

6) Sexta feria ante Viti. (Freitag, 10. Juni.) pag. 5. r.

Ulrich Fleiſcher, Bürgermeiſter.

Scabini ut supra bei Nr. 1a. mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannos Geldochſe, Petczſche Margqward, Michel Beke, Thomas Fleiſchir bekannten, daß vor ſie, da ſie und andere Mitkumpane Scheppin waren, kamen Niclos Hubner und Henſils Thawbers Kinder, letztere bekannten, daß Niclos Hubner ihr Erbegeld ganz und gar bezahlt habe. Das Erbe iſt gelegen zu Bertolfsdorf.

1407
[10. Juni.]

7) Ulrich Fleiſcher, Bürgermeiſter. pag. 5. r.

Scabini ut supra bei Nr. 1a, bezw. 6.

*

Inhalt: Margaretha Heidenreichinne vermachte ihrem Ehewirte Jakob Heidenreich all ihr Gut, auch Kromerei, Gewete, Kleider.

1407
[10. Juni.]

8) Wie bei Nr. 7. pag. 5. r.—6. l.

*

Inhalt: Jakob Heidenreich teſtiert ſeiner obgenannten Frau.

1407
2. Juli.

9) Die visitacionis Marie. (Samstag, 2. Juli.)

Niclos Kuncze, Vogt.

Ulrich Fleischer, Bürgermeister.

Scheppen wie bei Nr. 1 a, bezw. 6, doch fehlt Georg Molner, welcher bei Nr. 11 wieder vorkommt.

*

Inhalt: Gegenseitiges Testament des Peczsche Swalan und seiner Ehefrau Kunigunde.

1407
13. Juli.

10) Die Margarethe. (Mittwoch, 13. Juli.) pag. 6. r.

Niclos Libing, Bürgermeister.

Ceteri ut supra bei Nr. 1 a, mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Peter Sneider hat sein Haus bezahlt der Aguith Lawbenynne mit Legat der letzteren an eine Verwandte event. an die Pfarrkirche.

1407
13. Juli.

11) Die Margarethe. (Mittwoch, 13. Juli.) pag. 6. r.

Michil Bernhart.[1]

Niclos Libing, Bürgermeister.

(Schöppen) wie bei Nr. 1 a, bezw. 10.

*

Inhalt: Michel Bernhard testiert wechselseitig mit seiner Ehefrau Margarith.

12) Walch.[2]

[1407
13. Juli.] Niclos Libing, Bürgermeister. pag. 7. l.

Scheppin wie bei Nr. 1 a, bezw. 10 mit fehlendem Georg Molner, welcher bei Nr. 15 wieder ausdrücklich angeführt wird.

*

Inhalt: Johannes Walch bezahlte 6 ½ Schock Gr. an Katherina Kolberginne, deren Tochter in Glocz.

1407
30. Sptbr.

13) Die VI^{ta} post Michaelis. (Freitag, 30. Sptbr.) pag. 7. l.

Pfhulmann.[2]

Thomas Fleischer, Bürgermeister.

Scabini wie bei Nr. 1 a mit Wechsel der Bürgermeister.

*

[1]) Diese Überschrift befindet sich am oberen Rande der betreffenden Spalte. — [2]) Die Randschrift ober derselben Spalte lautet: „Primus Walch/Pfhulmann, secundus Niclos Kaler", bezieht sich daher auf die Eintragungen 12 bis 14 dieser Spalte.

Inhalt: Niclos Pfulmann hat nach Bekenntnis des „Scholczen vnd der Scheppin czu Heitphilffdorff ieinir Hausvrawen Margarethen of gegeben ein Dritteteil in al ir ein Gut.“

1407 30. Sptbr. **14) VI^ta feria poſt Michaelis.** (Freitag, 30. Sptbr.) pag. 7. l. r.

Niclos Koler.[1])

Thomas Fleiſcher, Bürgermeiſter.
Ut supra cum scabinis bei Nr. 1a, bezw. 13.

*

Inhalt: Niclos Koler hat gegeben der Pfarrkirche einen Garten, gelegen zu Kroenſdorf oberhalb des „Hirtten Haus“ in Kemppen Erbe nach dem Tode. Den Garten ſoll man Mertin Lawben laſſen zu einem Zinie.

1407 30. Sptbr. **15) Die VI^ta feria poſt Michaelis.** (Freitag, 30. Sptbr.) pag. 7. r.

Hannus Egil.[2])

Thomas Fleiſcher, Bürgermeiſter.
Scheppen wie bei Nr. 1a, bezw. 13.

*

Inhalt: Hannos Egil beſtimmt 20 Schock Gr. zu einem Seelgeräte, ſo daß 10 Schock fallen ſollen zu unſer Frauenkirchen und 10 Schock dem Hoſpital.

Der Zeitfolge nach waren demnach in dieſem 1407. Jahre folgende Bürgermeiſter: Heidenreich (3. Feber, 6. Feber, 1. April, dazu Nr. 20 — 21. Feber), Georg Molner (11. Feber), Ulrich Fleiſcher (10. Juni, 2. Juli), Niklos Libing (13. Juli), Thomas Fleiſcher (30. Septbr.).

1408.

Anno 1408.

1408 23. Jän. **16) II. feria poſt Agnetis.** (Montag, 23. Jänner.) pag. 7. r.

Heuſil Beier, Bürgermeiſter.
Scheppin: Johannes Heinuſcher,
Peczſche Margqward (Peſche Marquarth 25),
Joſt Geldochze (Geldochs, 29),

[1]) Siehe S. 97, Anm. 2. — [2]) Über der betreffenden Spalte bezieht ſich eine ähnliche Randſchrift: „Primus Hanno Egil secundus Nitſche Garleicht“ auf die Eintragungen Nr. 15 und 16.

Paul Margward,
Peter Begke,
Niclos Tolling,
Niclos Adelheit.

*

Inhalt: Niczſche Garleicht teſtiert ſeiner Ehefrau Elizabeth all ſein Gut für den Todesfall.

1408 23. Jän. **17) Supraſcripta die.** (Montag, 23. Jän.) pag. 8. l.

Peter Bartiſch.[1]

Henſil Beier, Bürgermeiſter.
ut supra cum scabinis wie bei Nr. 16.

*

Inhalt: Peter Bartuſch übergab ſeiner Tochter Margareth eine Fleiſchbank, worüber Kloze Kinzner Vormund ſein ſoll.

1408 23. Jän. **18) Die ſupra annotato.** (Montag, 23. Jän.) pag. 8. l. r.

Hannus Herman.[1]

Henſil Beier, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra bei Nr. 16.

*

Inhalt: Hannos Herman gewährleiſtet der Hannos Hertreichin 4 Schock Gr. für Katherine Niclos Tirmas Ehekind in und auf allem Gut Hannos Bermans.[2]

[1408 23. Jän. bis 5. Feber.] **19) Niclos Koler.** pag. 8. r.

Durchſtrichen.

Henſil Beier, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra bei Nr. 16.

*

Inhalt: Niclos Koler teſtiert ſeiner Ehefrau Katherine für den Todesfall und vermacht nach deren Tode 2 Schock Gr. zu unſerer Frauenkirchen und des andern Gutes ſoll die Stadt walten für ſeiner Tochter Kind.

---

[1]) Aus der Randſchrift: Primus Peter Bartiſch Hannus Herman oberhalb der betreffenden Spalte. — [2]) Dürfte wohl ein Schreibfehler vorliegen, da zweimal ebenſo deutlich „Herman" vorkommt.

1407
21. Feber. **20) Notetur de anno 1407,** pag. 8. r.—9. l.
Am montage noch Reminiſcere. (21. Feber.)

Niclos Conce, Vogt zu Brawno.
Heidenreich, Bürgermeiſter.
Scheppin wie bei Nr. 1 a. bezw. 3.

*

Inhalt: Heinemanne beſtimmt nach beider Ehegatten Tode all ſein Gut zu dem Hoſpital der Siechen „vur der Stat czu vromin", ferner 5 Schock Gr. zu einer Orgel im Kloſter. Dieſes Seelgerätes „ſallen ſein Vorweſer vnd Scheffer vnd Vormunde di erbern Scheppin dir Stat. Vnd ein Tuch ſal man ſneiden den Armen Lewten czu Kleidern alle Jahre in dem Hoſpital".

1408
22. Jän. **21) Viceuerſa notetur de anno 1408.**[1] pag. 9. l. r.
Die Vincencii. (Sonntag, 22. Jänner.)

Durchſtrichen.
Henſil Beier, Bürgermeiſter.
Scheppin wie bei Nr. 16.

*

Inhalt: Joſt Geldochze bekennt eine Geldſchuld von 14 Schock Gr., die er als väterliches Erbteil Johannes, Ditrichs Smedis Ehekinde und ſeinem Stiefkinde ſchuldet.

Anno 1408.

1408
22. Jän. **22) Die Vincencii.** (Sonntag, 22. Jänner.) pag. 9. r.

Henſil Beier, Bürgermeiſter.
Scabinis annotatis bei Nr. 16.

*

Inhalt: Johannes Geldochze und Anna Geldochzinne, Ehefrau des Joſt Geldochze bekannten, daß Johannes Geldochze ſeinem obengenannten Sohne Joſt geholfen mit 17 Schock Gr.

Anno 1408.

1408
6. Feber. **23) Die Dorothee.** (Montag, 6. Feber.) pag. 9. r.

Peter Begke, Bürgermeiſter.
Scabini anno annotato wie bei Nr. 16 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

---

[1]) In Fortſetzung dieſer Überſchrift heißt es: „tempore altius feria ſecunda ſequitur anni a proximo" ſc. Vincentio, womit im Zuſammenhange geſagt wird, daß umgekehrt, nämlich zum Jahre 1407 vom Jahre 1408, bemerkt werden ſoll, zur Zeit weiter oben folgt der Montag des Jahres zunächſt dem Vinzentiustage, d. i. der 23. Jänner dem 22.

Inhalt: Lorenz Newmanns, mündig geworden, bekannte die von seiner Mutter Margarith erfolgte Abfertigung seines väterlichen Angefälles

1408 24. Feber. **24) Am ffreitage vur Mathie.** (24. Feber.) pag. 10. l.

Peter Begke, Bürgermeister.

Scabini ut supra bei Nr. 16, bezw. 23.

*

Inhalt: Rassllinne bestimmt ½ Schock zu St. Georg, ½ Schock zu unserer Frauenkirche, ½ Schock zur Pfarrkirche, Marit[1]) und ihren Freunden ½ Schock auf das Haus; 1 Schock in den Konvent.[2])

1408 30. April. **25) Am Montage vur send Philippi vnd Jakobi.** (30. April.) pag. 10. l.

Causa Hannos Kroker.

Durchstrichen.

Niclos Tolling, Bürgermeister.

Scabini wie bei Nr. 16 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Hannus Croker hat genommen 3 Schock Gr. auf einen Wiederkauf auf sein Erbe gelegen zu Crosdorf „obwendig dem Wege", das sind die 5 Ruten, die da gelegen sind bei dem Oberrain. Davon soll er geben jährlich 18 Gr. zu Zins Nicklos Mathis Wayners Sohn.

1408 8. Juni. **26) Feria sexta proxima post festum pentacostes.** (Freitag, 8. Juni.) pag. 10 l. r.

Causa Hannus Friczhe.

Durchstrichen.

Niklos Conczе, Vogt.

Nicel Tolling, Bürgermeister.

Scabini wie bei Nr. 16, bezw. 25.

*

Inhalt: Erbsentscheidung mit Agnyt Glockneryn und ihren Kindern. Zinskauf auf Hannus Ffricze und sein Gut und Habe und seine Bürgen Juncker Nicklos und Czaudat und alle ihre Güter auf einen Wiederkauf.

[1]) Eine Abkürzung von Margrit (62), Margarethe, wie bei Nr. 56. — [2]) Darunter ist wohl das Kloster zu verstehen.

1408 [9. Juni bis 18. Oktbr.]

27) Cauſa Nicklos Grödiſſer. pag. 10. r.

Durchſtrichen.

Nicklos Concze, Richter.

Paul Marquard, Bürgermeiſter.

et ceteri (Schöppen) wie bei Nr. 16 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nicklos Grödiſſer beſtimmt ſeiner Ehefrau Katherine „in einem gebegten Dinge / do alle Dink Craft vnd Macht haben“,[1] 8½ Schock rechter prägeriſcher Groſchen in all ſein Gut nach ſeinem Tode.

1408 25. Feber.

28) In die ſcti Mathei ap. & evang. (Samstag, 25. Feber.) pag. 10. r.—11. l.

Cauſa Hemppe Arnold.

Nicklos Kuncz, Vogt.

Niclos Adelheit, Bürgermeiſter.

Scabini ut supra bei Nr. 16 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Gegenſeitiges Teſtament des Hemppe Arnolt mit ſeiner Ehefrau Elzbeth.

1408 19. Oktbr.

29) Proxima feria ſexta poſt Galli. (Freitag, 19. Oktober.)

Cauſa Agnetis Trinkuſſin. pag. 11. l.

Durchſtrichen.

Niclos Kuncz, Vogt.

Niclos Adelheit, Burgermeiſter.

Scheppfen do ſelbiſt czu Brenaw des Jores wie bei Nr. 16, bezw. 28.

*

Inhalt: Agnyt Trinkuſſin vermacht ihren beiden Söhnen Niclos 10 Schock rechter prägeriſcher Groſchen.

1408 [19. Oktbr.]

30) Cauſa Mathis Junger. pag. 11. l. r.

Niclos Adelheit, Burgermeiſter.

et ceteri (Schöppen) wie bei Nr. 16, bezw. 28.

*

Inhalt: Anna Tinczin bekannte, daß ihr Eidam, Mathis Jonger, ihr das Haus bezahlt habe.

---

[1]) Siehe auch bei Nr. 28, 79, 81, 82 bis 85, 111, 112, 114, 124, 169, 170, 173, 183, 186, 240, 283.

Es waren demnach im Jahre 1408 Bürgermeiſter: Henſil Beier (22. Jänner, 23. Jänner, 23. Jänner—5. Feber), Peter Begke (6. Feber, 24. Feber), Nicklos Adelheit (25. Feber und 19. Oktober), Niclos Tolling (30. April, 8. Juni), Paul Margward (9. Juni—18. Oktober).

1409.

1409 7. Jän. **31) Secunda feria poſt Epiphanias.** (Montag, 7. Jän.)

Hannus Snecke, Bürgermeiſter. pag. 11. r.

Scheppſen des Jores:
Peſch Margward,
Hannus Geldochs,
Hemppe Arczt,
Niclos Schultheis,
Michel Sneider,
Clemens,
Sygel Schultheis.

*

Inhalt: Das Haus des alten Preuzler iſt verkauft um 8 Sch. Gr. und dieſe ſind angelegt in den Garten nächſt gegen des Spittels Garten als Gewährleiſtung für die unmündigen Kinder des alten Preuzler.

1409 9. Auguſt. **32) Feria ſexta in vigilia Laurencii.** (Freitag, 9. Aug.)

Cauſa Nicze Bretſneider. pag. 11. r.

Michel Sneider, Bürgermeiſter.

Scheppſen czu Bernaw des Jores wie bei Nr. 31 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nicze Bretſneider von Heitwigisdorff teſtiert ſeiner Ehefrau Katherina ein Drittteil in all ſein Gut.

1409 9. Aug. **33) In vigilia ſancti Laurencii.** (Freitag, 9. Aug.)

Cauſa Paczkerin de Wunſchilburg. pag. 11. r. — 12. l.

Michel Sneider, Bürgermeiſter.

Scheppſin des Jores wie bei Nr. 31, bezw. 32.

*

Inhalt: Vergleich zwiſchen Paczkerin von Wunſchilburg und Buskin, der Baderin, daß letztere ihr oder ihrem Vormunde Niclos Stumppe ſoll geben 2½ Schock Gr.

1409 26. Oktbr. **34) Sabbato ante Symonis et Jude.** (Samstag, 26. Oktbr.)
Cauſa Kindernen. pag. 12. l.

Niclos Concz, Vogt.
Clemens, Bürgermeiſter.
Scheppien do ſelbiſt wie bei Nr. 31 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament zwiſchen Hannus Kindernen und ſeiner Ehefrau Elzbeth. Gegenüberſtellung von „Erbe" als Grund und Boden zu „Hewzern".

1409 20. Dzbr. **35) Feria ſexta ante Thome apoſtoli.** (Freitag, 20. Dezbr.)
Cauſa Niclos Fiſcher. pag. 12. l. r.

Niclos Guncz, Vogt.
Nicze Gerhart, Bürgermeiſter.
Scheppſſin do ſelbiſt czu Braunaw:
Peſch Margward,
Peſch Heidenrich,
Michel Sneider,
Michel am ende,
Endris Czanderman (Endirlein 36),
Thomas Fleiſcher,
Hannus Molner.

*

Inhalt: Niclos Fiſcher teſtiert ſeinen Kindern und ſeiner Ehefrau Elzbeth.

Im Jahre 1409 waren der Zeitfolge nach Bürgermeiſter:
Hannus Snecke (7. Jänner),
Michel Sneider (9. Auguſt),
Clemens (26. Oktober),
Nicze Gerhart (20. Dezember).

1410.

1410 9. Jän. **36) Feria quinta infra octavas Epiphanias domini.**
(Donnerstag, 9. Jän.) pag. 12. r.—13 l.

Niclos Concz, Vogt.
Peſche Margwarth, Bürgermeiſter.
Geſworen Scheppien des Jores wie bei Nr. 35 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Vergleich zwischen Czedrijs Tochter Elze, geweiener Ehefrau des Hannus Weynrich, dem Gott Gnade, und dem Niclos Richter von Heynczendorff wegen Zahlung an die Kinder und dieielbe Frau ſoll mit ihrem Ehewirte Niclos Mariſcher zu Dittrichbach dafür Gewähr leiſten. Darnach haben die Kinder ihr väterlich Gut auf dem Gericht czu Heynczindorff ſteben.

1410 9. Jän. **37) Feria quinta infra octauas Epiphanias domini.** (Donnerstag, 9. Jänner.) pag. 13. l.

Durchſtrichen.

Niclos Concz, Vogt.
Peſche Margward, Bürgermeiſter.
Geiworen Scheppfen do ſelbiſt wie bei Nr. 35, bezw. 36.

*

Inhalt: Die alde Eglyn hat geſchenkt ihrem Sohne Thomas Egel 9 Schock Gr. auf Niclos Conczes Güter auf Wiederkauf.

1410 24. Jän. **38) Feria ſexta ante converſionem ſcti Pauli.** (Freitag, 24. Jän.) pag. 13. l. r.

Niclos Concze, Vogt.
Peſche Margward, Bürgermeiſter.
Geiworn Scheppfen do ſelbiſt wie bei Nr. 35, bezw. 36.

*

Inhalt: Hannus Leymhozfel teſtiert ſeiner Ehefrau Anna und ſeinen Kindern.

1410 24. Jän. **39) Feria ſexta ante converſionem Pauli.** (Freitag, 24. Jän.) pag. 13. r.

Niclos Concz, Vogt.
Peſch Margward, Bürgermeiſter.
Geiworn Scheppfen do ſelbiſt wie bei Nr. 35, bezw. 36.

*

Inhalt: Thomas Fleiſcher hat getauft ſeines Vetters Kinder Niclos Jocop ½ Schock Zins um 5 Schock Groſchen auf das Erbe des Hannus Knottel zu Weykerſdorff, an der Stadt Viehwege zunächſt gelegen.

1410 4. April. **40) In die oſtenſionum reliquiarum.** (Freitag, 4. April.)
Cauſa Peter Birkener. pag. 14. l.

Niclos Concz, Vogt.
Enderleyn Czauderman, Bürgermeiſter.
Scheppfen do ſelbiſt wie bei Nr. 35 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Gegenſeitiges Teſtament des Petir Birkner und ſeiner Ehefrau Dorothea. Dieſer vermacht er ſein Haus und den Garten, der da gelegen iſt „ken (gegen) der Foitſbach“ nach ſeinem Tode zu dem Spital zu Braunau, vor der Stadt gelegen. Denſelben Garten hat die ehrbare Frau Katherina Herman Beckyn mit Willen ihrer Kinder vermacht.

1410 2. Mai. **41) Sexta feria poſt feſtum ſcti Marci.** (Freitag, 2. Mai.)

Cauſa Petri Marqwart. pag. 14. l. r.

Niclos Cuncze, Vogt.
Enderln Czauderman, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppſen do ſelbiſt czu Braunaw wie bei Nr. 35, bezw. 40.

*

Inhalt: Pecze Margward bekannte, wie daß Auguſtinus habe einen freien Weg zu fahren von dem „ſteyn wege“ durch ſeinen Garten bis zu dem obern Rain, der da zwiſchen Paul am ende und Augnſten zunächſt gelegen iſt, und wenn man auf denſelben Rain kommt, ſo ſoll man den Weg ſchreiten und ein Rad ſoll gehen auf Pauls am ende und das andere auf Anſteyns, und wenn Auguſtinus kommet an das Stucke, das er hat gekauft wider Nicklos Tolling, darnach mag er fahren auf dem ſeinen, wo er will, und Auguſtinus ſoll halten ein Tor oder ein Gatter an dem Steinwege alſo, daß Peſch Margward kein Schade geſchehe von desſelben Weges wegen.

1410 16. Mai. **42) Sexta feria ante Trinitatis.** (Freitag, 16. Mai.)

Cauſa Niclos Grodezer. pag. 14. r.—15. l.

Durchſtrichen.

Niclos Cuncze, Vogt.
Hannus Molner, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppſen do ſelbiſt wie bei Nr. 35 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclos Grodezer vermacht ſeiner Ehefrau Katherina 11 Schock rechter prägeriſcher Groſchen und böhmiſcher Zahl nach ſeinem Tode.

1410 27. Juni. **43) Sexta feria ante feſtum Petri & Pauli.**

(Freitag, 27. Juni.) pag. 15. l.

Niclos Kuncz, Vogt.
Peſch Heidenrich, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppſen wie bei Nr. 35 mit Wechſel der Bürgermeiſter. An Stelle des Schöppen Nicze Gerhard erſcheint hier „Gerhard richter“. Nachdem aber die frühere Namensbezeichnung wieder bei der folgenden Eintragung vorkommt, ſo iſt offenbar dieſelbe Perſon gemeint. Ich glaube daher unter Nicze Gerhard als „Richter“ eine

Magiſtratsperſon annehmen zu ſollen, wenn nicht etwa dieſer Braunauer Burger zugleich Scholze oder Richter eines Braunauer Dorfes war oder aus einer ſolchen Scholzenfamilie ſtammte und daher den Beinamen behielt.[1])

*

Inhalt: Hemppe Faylkel vermacht ſeiner Ehefrau Elyzabeth 4 Schock Gr.

1410
29. Aug. **44) Sexta feria ante Egidii.** (Freitag, 29. Auguſt.)

Petri Stobinfol cauſa. pag. 15. l. r.

Niclos Concz, Vogt.
Michel Sneider, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppffen do ſelbiſt wie bei Nr. 35 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament des Petir Stobenfol und ſeiner Ehefrau Agnyt Trinkuſſin.

1410
26. Sptbr. **45) Sexta feria ante Wenczeſſlay mart. glorioſi.**
(Freitag, 26. September.) pag. 15. r.—16. l.

Cauſa „Trinkuſſin" Agnyt.

Durchſtrichen.

Niclos Kuncz, Vogt.
Joſt Geldochs, Bürgermeiſter.

Scheppfen do ſelbiſt des Jores:
Michel Becke,
Peſch Reyman,
(Petir) Hörnſperg,[2])
Petir Jon,
Thomas Fleiſcher,
Jacop Keiſer.
Petir Welczil

*

Inhalt: Agnyt Trinkuſſynne legiert ihren Söhnen Niclos Preuſſens Sohn und Nicklos Trinkuſſes Sohn oder Trinkuſs Sohn.

---

[1]) Vgl. hiezu Pott, a. a. O., S. 648 u. f. Merkwürdiger Weiſe kennt Wanisch, Br. Heimatskunde, S. 107, den Namen Nicze Gerhard gar nicht, ſondern führt in ſeinem Braunauer Bürgerverzeichniſſe zum Jahre 1410 blos einen „Richter Gerhard" an. — [2]) Dieſer Name dürfte auch anders ausgeſprochen worden ſein, da ſich bald oder o, bald oder n ein umlautendes e, ferner am Schlußbuchſtaben eine Schlinge verzeichnet findet, ſo daß man auch Hornsberger leſen könnte, wie dieſer Name ſpäter (Nr. 62) vorkommt.

Es waren demnach im Jahre 1410 der Zeitfolge nach Bürgermeiſter: Peſche Margwarth (9. Jänner, 24. Jänner),
Enderleyn Czanderman (4. April, 2. Mai),
Hannus Molner (16. Mai),
Peſch Heidenrich (27. Juni),
Michel Sneider (29. Auguſt),
Joſt Gelbochs (26. September).

1411.

1411 8. März. **46) Dominica Reminiſcere.** (Sonntag, 8. März.)

Der alde Croker. pag. 16. l.

Niclos Conez, Vogt.
Petir Welczil, Bürgermeiſter.
Geiworn Scheppfen do ſelbiſt wie bei Nr. 45 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Kroker, Sohn des alden Crokers, deſſen Haus zwiſchen Gayshaypt und den Schillindinge Endris zunächſt gelegen iſt, ſoll die junge Crokeryn haben.

1411 13. März. **47) Sexta feria ante oculi.** (Freitag, 13. März.) pag. 16. l. r.

Durchſtrichen.

Petir Welczil, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppfen wie bei Nr. 45, bezw. 16.

*

Inhalt: Clara Eydmyn (Eydemyn) hat gegeben Ticz Ebirln (Ebirleyn) 2 Schock auf den Garten, der da gelegen iſt bei unſer Frauenkirche; dieſer ſollte von des Seelgerätes der erſteren wegen jährlich 8 Gr. Zins den Schöppen geben, darum ſie ſollen mehr haben, wie ihr Brief in der Stadtlade austagt.

1411 3. April. **48) Sexta feria ante Judica dñe (domine nocentes).** (Freitag, 3. April.) pag. 16. r.

Hannus Grelnort.

Niclos Conez, Vogt.
Petir Welczil, Bürgermeiſter.
(Schöppen) do ſelbiſt wie bei Nr. 45, bezw. 46.

*

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament des Hannus Grelnorth und ſeiner Ehefrau Kartherina.

1411 18. April. **49) Sabbato ante Quaſi modo geniti.** (Samstag, 18. April.) pag. 17. l.

Niclos Concze, Vogt.
Jocop Keyſer, Bürgermeiſter.

Scheppien do ielbiſt des Jores wie bei Nr. 15 mit Wechiel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Vergleich zwiſchen Petir Raſchke und Hannus Stantweſte, Gebrüder, und ihrer Stiefmutter Hedwig.

1411 18. April. **50) Sabbo ante Quaſi modo geniti.** (Samstag, 18. April.)
Mathis Wilcz. pag. 17. l.

Niclas Concze, Vogt.
Jocop Keiſer, Bürgermeiſter.

Geiworn Scheppien do ielbiſt wie bei Nr. 45, bezw. 49.

*

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament des Mathis Wilcz und deſſen Ehefrau Elzbeth Garleichtyn.

1412 19. April. **51) Dominica Quaſi modo geniti.** (Sonntag, 19. April.)
Katherina Czoppin. pag. 17. r.

Niclos Concze, Vogt.
Jocop Keiſer, Bürgermeiſter.

Geiworn Scheppien do ielbiſt des Jores wie bei Nr. 45, bezw. 49.

*

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament der Katherina Czoppyn und ihres Ehewirten Hannus.

1411 5. Juni. **52) Sexta feria ante feſtum ſct. Trinitatis.** (Freitag, 5. Juni.) pag. 17. r.

Der Richter von Ruprechtisdorff vnd Henſil Pphulman.

Niclos Concze, Vogt.
Petir Hornſperg, Bürgermeiſter.

Geiworn Schepien do ielbiſt wie bei Nr. 45 mit Wechiel der Bürgermeiſter und ſtatt Michel Becke Michel Sneider.

*

Inhalt: Der Richter von Ruperſchdorff und Henſil Pfulman haben vor uns und vor der Herrſchaft bekannt, wie daß die „Dorffweſe“ iſt verkauft in das Gericht zu Ruprechſdorff.

Durchſtrichen. pag. 17. r.—18 l.

1411 [23. Oktbr.] **53)** Petir Sneider, Burgermeiſter.

Geiworn Scheppfen:
Petir Hornſperg (Horniverger 62),
(Hannus) Heynuſcher (Heynvcher 62),
Niclos Libing,
Thomas Fleiſcher,
Niclos Adelheit,
Auguſtinus,
Hannus Megerleyn.

*

Inhalt: Tycz Weweryn, Cunels Mutter hat laſſen ſchreiben auf ihren Garten, der da gelegen iſt bei unſer Frauenkirche an dem Ende auf der rechten Hand, 4 Sch. Gr.

1411 23. Oktbr. **54)** Sexta feria poſt feſtum ſci. Galli. (Freitag, 23. Oktbr.) Hanus Foldern vnd Niclos Reichweyn. pag. 18. l.

Petir Sneider, Bürgermeiſter.
Scheppffen des Jores wie bei Nr. 53 ohne Megerleyn.

*

Inhalt: Hannus Foldern und Niclos Reichweyn haben genommen 4 Schock Gr. und haben ſich verbürgt, erſterer mit ſeinem Garten und Hofe, letzterer mit ſeinem Hofe, davon zu geben 11 Schillinge Gr. jährlichen Zins, von demſelben ſoll man ziehen das unmündige Kind nach Niclos Ulrich, der dem armen Kinde iſt abgemordet worden.

1411 13. Novbr. **55)** Sexta feria poſt Martini. (Freitag, 13. Nov.) pag. 18. r.

Durchſtrichen.

Niclos Concze, Vogt.
Petir Sneider, Bürgermeiſter.
Geiworn Scheppfen do ſelbiſt wie bei Nr. 53.

*

Inhalt: Hannus Stroczel vermacht ſeiner Ehefrau Elze das Erbe, gelegen zu Croſdorff, unterhalb Junters Conradis Grenze, dann die 4 Schock, die ihm Petir Bitner ſchuldet, darnach das Haus und den Garten, gelegen zwiſchen Mathis Crynwobil und Hannus Wolff, ferner ſeiner Tochter 12 Schock, die ihm Hannus Beyer ſchuldet, alles übrige dem Hannus Wayner zu Seelgeräte; dieſer ſoll es anlegen mit der Stadt Rate, wo es nötig iſt.

1411 11. Dezbr. **56)** Sexta feria poſt Nicolai. (Freitag, 11. Dez.) pag 19. l.

Hannus Viſſcher der Viſſcher.

Cauſa Stroczel. (Durchſtrichen.)

Niclos Concz, Vogt.

Heynuſcher, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppfen des Jores wie bei Nr. 53 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Gegenſeitiges Teſtament zwiſchen Hannus Fiſcher, der Hok, und ſeiner Eheſrau Maryth[1]) mit Legat für die Tochter Elzbeth.

1411 11. Dezbr. **57)** Sexta feria poſt Nicolai. (Freitag, 11. Dez.) pag 19. l.

Anna Ppheiferin mit erin Kindern.

Hannus Heynuſcher, Bürgermeiſter.

Geſwórn Scheppfen des Jores wie bei Nr. 53, bezw. 56.

*

Inhalt: Der Richter von Froitſtorff mit zwei Schoppen haben bekannt, als ſich dies gebührt, wie daß Anna Pfevfferyn mit ihren Kindern, mundiich und vnmundich, gewechſelt haben mit ihrem Garten mit Hannus Spinler mit ſeinem Erbe, das da gelegen iſt zu Weikerſdorff unterhalb dem Richter.

Im Jahre 1411 waren ſomit Bürgermeiſter:

Petir Welczil (8. März, 13. März, 3. April),
Jocop Keiſer (18. April, 19. April),
Petir Hornſperg (5. Juni),
Petir Sneider (23. Oktober, 13. November),
Hannus Heynuſcher (11. Dezember).

1412.

1412. **58)** Thomas Fleiſcher vnd Kreczmers vorrichtunge.

Mit zwei ſchwachen Querſtrichen durchſtrichen. pag. 19. r.

Niclos Concze, Vogt.

Auguſtinus, Bürgermeiſter.

Scheppfen do ſelbiſt wie bei Nr. 53 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Siehe Nr. 24, Anm. 1.

Inhalt: Vergleich zwischen Thomas Fleiſcher und Kreczmer und Mathis Molner von ſeines Freundes wegen Nickel Jocop, der gemordet wurde, und deſſen Kindern jene gegeben haben 10 Schock Gr., welche gekommen ſind in der Kinder Vaters Erbe zu Schönaw nächſt bei Hannos Ymlers Erbe. „Dornoch iſt komen der Richter von Schonnaw (Schonaw) und Hannus Roter, Henſil Nayman“ und haben auch einen Vergleich gemacht mit Thomas Fleiſcher derſelben Kinder wegen auf weitere Zahlung von 9 Schock.

Durchſtrichen. pag. 19. r.

1412. **59)** Auguſtinus, Burgermeiſter.

Geiwörn Scheppien zu Braunaw wie bei Nr. 53, bezw. 58 ohne Hornſperg, dagegen 2 mal nacheinander mit Petir Sneider.

*

Inhalt: Mertin Petir Jocop Sons hat 5 Schock Gr. in Hannus Knottels Erbe zu Weikerſdorff, davon ſoll er geben demſelben Mertin ½ Schock Gr. alle Jahre.

1412. **60)** Teilweiſe durchſtrichen. pag. 19. r.—20. l.

Auguſtinus, Bürgermeiſter.

Scheppien zu Braunaw wie bei Nr. 53, bezw. 58.

*

Inhalt: Thomas Fleiſcher hat vermacht zu unſerer lieben Frauenkirchen 2 Schock Gr. und auf das Haus den Herren 3 Schock und 4 Schock Gr. zu dem Wege in der Badgaſſen, den zu beſſern zumeiſt als man mag, dann ſeinem Bruder Michel (durchſtrichen) Gabrihel 3 Sch. Gr., dann ſeiner Schweſter Sohn Micheln Sygmundis Sohn (ausradiert) und auch 2 Schock Gr. zu der Kirchen zu Wernherſdorff, dann 2 Schock Gr. zu dem Stege, als man geht zu Croſdorff zu einem „Fuß, das man dy treme dor aui legen“, darnach 5 Schock Gr., daß man darum ſoll kaufen Gewand armen Leuten zu geben und zu kleiden, dazu ſoll man auf den nächſten Herbſt kaufen um 3 Schock, darnach ſo ſoll man über ein Jahr wieder auf den Herbſt kaufen um die 2 Schock Gewand, und aller der Beſchickungen (Vermächtniſſe), die er beſtimmt hat, ſollen die Schöppen ſein Verweſer.

1412. **61) Cauſa Peſch Reyman.** pag. 20. l. r.

Niclos Cünez, Vogt.

Auguſtinus, Bürgermeiſter.

Geiworn Scheppien do ielbſt wie bei Nr. 53, bezw. 58.

*

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament des Peſch Reyman und ſeiner Ehefrau Anna. Erſterer vermacht den Garten an der Ffoitſpach zu einem Seelgeräte zu unſerer lieben Frauen und 2 Schock Gr. dem Probſte.

[1412.] **62) Cauſa Bon.** pag. 20. l.—21. r.

Niclos Kuncz, Vogt.
(Hannus) Heynycher, Burgermeiſter.

Geiworn Schepfen do ſelbiſt wie bei Nr. 53 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter und des Schöppen Heynicher[1]) ſtatt Auguſtinus.

*

Inhalt: Koncze Bon teſtiert ſeiner Ehefrau Margrit Bönin und beſtimmt ein allfälliges Seelgeräte der Stadt zu tun und zu laſſen.

[1412.] **63) Cauſa Johannis Heynicher & uxoris.** pag. 21. l. r.

Durchſtrichen.

Kuſſe, Vogt.
Peter Horuſperk, Bürgermeiſter.

Scheffen wie bei Nr. 53 mit Wechſel der Bürgermeiſter und Anführung des Schöppen Auguſtinus mit dem Namen Auſteyn, womit offenbar dieſelbe Perſon gemeint iſt. Bezüglich der Schreibweiſe Heynicher und Fleycher vgl. Nr. 62, Anm. 1.

*

Inhalt: Johannes Heynicher vermacht den Hof an der Ecke zwiſchen Peter Horuſperk und Heyneman. „Ab got an Jm Jcht tete, ſo ſal dy frawe den hof behelden vor XX ſchol vor ir morgengowe."

[1412.] **64)** Kuſſe, Vogt. pag. 21. r.

Peter Horuſperk, Bürgermeiſter.
Scheppen do ſelbeſt wie bei Nr. 53, bezw. 63.

*

Inhalt: „Daz do vor vns komen Sennt dy berichtleute Herman Fleicher vnd Heynemanne vnd haben belent, daz ſy geſchaczt haben daz haus, daz do gelegen iſt inzwiſchen Henzel Stobenfal vnd Meichken" und ſein väterlich Gut, daß ihm nicht mehr mochte werden als 6 Solidi Gr. dem Jungen, der da Hannos Wekers Sohn iſt, deſſen Geld Lorencz Schubert in einer Vormundeſchaft zu ihm genommen hat.

[1412.] **65) Cauſa Elze Krodenerin vnd Suns.** pag. 22. l.

Niclos Kuncze, Vogt.
Pauel Margwart, Burgermeiſter.

[1]) Auch heißt hier der Schöppe Peter Hornsberg, wie ſchon bei Nr. 45, Anm. 2, vermutet, Hornsberger. Die Anführung von Heynicher ſtatt Heyniſcher beruht wohl auf der Schreibweiſe des Schreibers. Vgl. auch Nr. 63.

Scheppen do ſelbeſt:
Nicze Gerhart (Girhart 79),
Jorge Molner,
Hempe Arczt,
Hannos Heynnicher,
Nicklos Libink,
Hannos Beyer,
Hannos Birkener.

*

Inhalt: Elze Krodenerin hat gegeben Peter Weinreich, der do Kunel Weynreichs Son iſt geweſt, alles, das da bleibet nach ihrem Tode.[1])

Nach der Folge der Eintragungen waren 1412 Bürgermeiſter: Auguſtinus, Heynyſcher, Peter Hornſperk, Johannes Heynicher, Peter Hornſperk, Paul Margwart.

1413.

1413 Acta ſunt hec anno domini MCCCC°XIII.

5. Feber. **66) An ſencte Agaten-Tag.** (Sonntag, 5. Feber.) pag. 22. l. r.

Cauſa Anfal et vxoris eius.

Durchſtrichen.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Nicklos Libink, Bürgermeiſter.
Geſworen Scheppen do ſelbeſt wie bei Nr. 65 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Peter Anfal hat gegeben ſeiner Frau Formoſa „XXX iware mark vnd IIII hve" (Hübe) aus dem Gute, das do gelegen iſt zu Ottendorf, nider an dem Ende. . . . Der Richter von Ottendorf mit zwei Schöppen haben dies bekannt.

Anno ut ſupra.

1413 [5. Feber.] **67) Cauſa Peter Kogel.** pag. 22. r.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Nicklos Libink, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra bei Nr. 65, bezw. 66.

*

[1]) Unvollſtändige Eintragung.

Inhalt: Von des Hofes wegen .... zwiſchen Gayſthant und dem Schillendingen Andris, der da geweſt iſt des jungen Krokers, den hat bezablet Peter Kogel. Die Schuld betrug 11 Schillinge Gr., die hat gehoben Peter Sueyder und Wenzlam Schafer.

1413 **68) An dem Fritage vor purificationis Mariae.**
27. Jän. (27. Jän.) pag. 22. r.

Cauſa Mertin Kaler.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Nicklos Libink, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra bei Nr. 65, bezw. 66.

*

Inhalt: Mertin Kaler von Ottendorf mit ſeiner Ehegattin Margaretha, Matis Weynreichis Tochter, der er gegeben 10 Schock Gr. in ſein Gut.

1413 **69) Feria ſexta ante Dorothee.** (Freitag, 3. Feber.) pag. 23. l.
3. Feber.

Cauſa Peter Heynichers Son.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Nicklos Libink, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra bei Nr. 65, bezw. 66.

*

Inhalt: Wegen des Hauſes zwiſchen Jocop Grodeſer und Hannos Karner, darauf hatte gehabt Peter Heynichers Sohn 1½ Schock Gr. Der Richter von Heynczendorf, ſein Vormund, hat das Geld behoben und in das Gericht gelegt.

1413 **70) Feria ſexta ante Invocauit me.** (Freitag, 10. März.)
10. März.

Cauſa Kloze Kloze Kurſener. pag. 23. l.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hannos Birkener, Bürgermeiſter.
Scabini praenotati wie bei Nr. 65 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: 5 Viertel Erbes wegen, die da gelegen ſind zwiſchen Peter Heydenreichs und Geyſthent. Dieſe wurden weiter gegeben dem Vogte Nicklos Guzener und nach deſſen Tode den Erben Peter und Panel (Guzener), welche ſie wieder ihrem Freunde Kloze Kurſenern und ſeinen Erben überlaſſen haben.

1413 24. März. **71) Proxima feria sexta ante annuncciacionis Marie.** (Freitag, 24. März.) pag. 23. r.

Causa Hannos Fricze.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hannos Birkener, Bürgermeister.
Geschworen Scheppin do selbest wie bei Nr. 65, bezw. 70.

*

Inhalt: Wechselseitiges Testament des Hannos Fricze (Frithze) und seiner Ehefrau Anna.

1413 24. März. **72) Proxima feria sexta post Benedicti abatis.** (Freitag, 24. März.) pag. 23. r.

Causa Michel an dem ende.[1])

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hanos Birkener, Bürgermeister.
Scabini ut supra bei Nr. 65, bezw. 70.

*

Inhalt: Michel an dem Ende testiert seiner Ehefrau Margaretha und Kindern.

1413 5. Mai. **73) An dem nesten Freytage noch Philippi et Jacobi.** (5. Mai.) pag. 24. l.

Causa Hempe Arcz et uxoris eius.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hannos Heynicher, Bürgermeister.
Geschworen Scheppen do selbest wie bei Nr. 65 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Wechselseitiges Testament des Hempe Arcz und seiner Ehefrau Anna mit Legat an Anna Ochmannyn, Schwester des Ersteren. U. a. vermacht die Frau ihrem Ehewirte „wollin ader lewnin klender". Nach beider Tode soll die Stadt Vormunde sein, das armen Leuten zu geben, wo die Stadt erkennet, daß eine Notdurft ist.

1413 5. Mai. **74) An dem nesten Freytage noch Philippi et Jacobi.** (5. Mai.) pag. 24. l. r.

Causa Jen Smed et uxoris eius.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hannos Heynicher, Bürgermeister.

[1]) Von späterer Hand Randbemerkung: Michael Amende.

Scabini praenotati wie bei Nr. 65, bezw. 73.

*

Inhalt: Gegenſeitiges Teſtament des Jen Smed und ſeiner Ehefrau Dorothea.

1413 5. Mai. **75) An dem neſtin Freytage noch Philippi et Jacobi.** (5. Mai.) pag. 24. r.

Cauſa Nicklos Strach et vxoris eius.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hannos Heynicher, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra bei Nr. 65, bezw. 73.

*

Inhalt: Nicklos Strach teſtiert ſeiner Ehefrau Katherina und vermacht 4 Schock, der ſoll die Stadt walten und geben und tun, wo ſie erkennt, daß ein Notdurft iſt.

1413 5. Mai. **76) An dem neſtin Freytage noch Philippi et Jacobi.** (5. Mai.)

Cauſa Jocop Junger et Anne filie fratris eius.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hannos Heynicher, Bürgermeiſter.
Scabini praenotati wie bei Nr. 65, bezw. 73.

*

Inhalt: Jungfrau Anna Kunotis Tochter verzichtet auf das väterliche Angefälle nach ihrem Großvater Nicze Junger zu Weykerſdorf.

1413 29. Mai. **77) An dem neſtin montage vor aſcenſionis domini.** (29. Mai.) pag. 25 l.

Niclos Kuncze, Vogt.
Johannes Heynicher, Bürgermeiſter.
Scabini ut supra wie bei Nr. 65, bezw. 73.

*

Inhalt: Matis Groſer vermacht ſeiner Ehefrau Elzen 20 ſchwere Mark, Hannos Hupfes 5 ſchwere Mark (durchſtrichen).

[1413] 29. Juni. **78) Acta in die Petri et Pauli.** (Donnerstag, 29. Juni.)

Cauſa Kunels kinder. pag. 25. r.

Hempe Arczt, Bürgermeiſter.
Scabini praenotati wie bei Nr. 65 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Nicklos Richter zu Heynczendorf iſt geworden Vormund von Kunels Kindern und hat genommen 4 Schock und 6 Gr. in ſein Gerichte.

1413 18. Auguſt. **79) Proxima feria ſexta poſt aſſumpcionis Marie.** (Freitag, 18. Auguſt.) pag. 25. r.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Hannus Weynreyt, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 65 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: In gehegtem Dinge, da alle Ding Bund und Kraft haben,[1]) ſtand Kloze Kurſener und teſtierte ſeiner Ehefrau Katherina, nach deren Tode ihren Kindern Joſtin und Matern.

1413 21. Dezbr. **80) An ſende Thomas tag.** (Donnerstag, 21. Dezbr.)[2]) **Acta Hannus Jeckel.** pag. 25. r., 26. l.

(Durchſtrichen.)

Niclos Cuncze, Vogt.
Niclos Jone, Bürgermeiſter.
Scheppben do zelbeſt:
Niclos Libing,
Peter Metczener,
Peter Hornisberg (Hornusberg 90),
Michel Sneyder,
Peter Becke,
Johannes Joſt,
Hannus Birkener.

*

Inhalt: Vergleich des Hannus Jeckel, deſſen Erbe gelegen zu Roſental, zunächſt bei dem Richter, mit der Frau, die Peter Summers Tochter iſt, von ihres Kindes wegen, daß dieſem 33 Schock aus dem Erbe folgen ſollen.

Bürgermeiſter waren im Jahre 1413:
Nicklos Libink (27. Jänner, 3. Feber, 5. Feber, 10. März),
Hannos Birkener (24. März),
Hannos Heynicher (5. Mai, 29. Mai),
Hempe Arczt (29. Juni),
Hannos Weynreyt (Weynreich, Weynrich) (18. Auguſt),
Niclos Jone (21. Dezember).

[1]) Dieſelbe Formel auch bei den folgenden Nr. 80—85. Vgl. auch Nr. 27 mit Anm. — [2]) Siehe Grotefend, a. a. O., S. 193.

1414.

1414 21. Jänner. **81) Acta an dem ſontage Angnetis oder an dem tage Angnetis.** (21. Jänner.) pag. 26. l.

Niclos Cuncze, Vogt.
Johannes Birkener, Bürgermeiſter.
Schepphen doſelbeſt wie bei Nr. 80 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: In gehegtem Dinge, da alle Ding Macht und Kraft han,[1]) teſtieren Peter Sloſſer und Ehefrau Dorothea gegenſeitig.

1414 9. Feber. **82) In die Apollonie.** (Freitag, 9. Feber.) pag. 26. l. r.

Niclos Cuncze, Vogt.
Hannus Birkener, Bürgermeiſter.
Schepphen do zelbeſt wie bei Nr. 80, bezw. 81.

*

Inhalt: Der Richter von Hermanſdorff mit 3 Schöppen aus demſelben Dorfe haben zugehört, wie ein ehrbar „Ausſproch" geſchehen iſt zwiſchen Hannus Koniginne und ihrem Sohne Nickel Konig, der auf ſein väterlich Erbe verzichtete.

1414 4. März. **83) In dominica Reminiſcere.** (Sonntag, 4. März.)

Niclos Cuncze, Vogt. pag. 26. l. r., 27. l.
Peter Hornifberg, Bürgermeiſter.
Geſworn Schepphen do zelbeſt wie bei Nr. 80 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Bretſneyder von Heypfelsdorff mit dem Richter und zwei Schöppen aus demſelben Dorfe vermachte in gehegtem Dinge ſeiner Ehefrau Dorothean 6 Schock Gr.

Anm.: Hier ſollte die zu Nr. 90 vom 23. April 1414 nachgetragene Eintragung ſtehen.

1414 4. Mai. **84) Proxima feria ſexta poſt Philippi et Jacobi. Cauſa Peter Botener.** (Freitag, 4. Mai.) pag. 27. l.

Niclos Cuncz, Vogt.
Peter Metczener, Bürgermeiſter.
Geſworn Schepphen do zelbeſt wie in Nr. 80 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Siehe S. 118, Anm. 1.

Inhalt: Peter Botener bekannte, wie er ein Haus gekauft hat, das da gelegen ist in der Bödelgassen an der Ecken hinder Peter Cristen von der Frau Katherina, die Niclos Seylers Schwester gewest ist.

1414 1. Juni. **85) Proxima feria sexta ante Trinitatis.** (Freitag, 1. Juni.) pag. 27. l. r.

Acta Hannus Garleychte.

Niclos Cuncze, Vogt.
Peter Metczener Burgermeister.
Geswern Schepphen dozelbest wie bei Nr. 80, bezw. 84.

*

Inhalt: Gegenseitig Testament des Hannus Garleychte und seiner Ehefrau Magdalene.

1414 30. Novbr. **86) In die Andree apostoli.** (Freitag, 30. Novbr.) pag. 27. r.

Acta Niclos Lebe.

Niclos Cuncze, Vogt.
Augustinus Mickesch, Burgermeister.
Geswern Schepphen dozelbest:
Hannus Scholcz,
Johannes Jost,
Niclos Libing,
Niclos Trincaus (Trinckaus 87),
Hannus Keyser,
Peter Hydenreich,
Michel Becke.

*

Inhalt: Der Richter von Schonaw mit zwei Schoppen aus demselben Dorfe haben vor einem gehegten Dinge bekannt, wie daß Peter Lebe ein Erbe zu Schonaw gehabt hat, das da gelegen ist zwischen Niclos Henzelers Erbe und Bernhart Rudigers Sohns Erbe. Darauf ist für seinen Bruder Niclos Lebe ½ Schock Gr., welches der Kirche zu Schonaw zukommt, wenn dieser nicht einheimisch ist und nicht zu Lande wiederkehrt.

Im Jahre 1414 waren somit der Zeitfolge und den Eintragungen nach Bürgermeister:

Johannes Birkener (21. Jänner, 9. Feber),
Peter Hornisberg (4. März),
Peter Metczener (23. April (90), 4. Mai, 1. Juni),
Augustinus Mickesch (30. Novbr.).

Digitized by Google

1415.

1415 18. Jän. **87) Proxima feria ſexta poſt Anthonii.** (Freitag, 18. Jän.)

Acta Mathis Pewker. pag. 27. r., 28. l.

Niclos Cuncze, Vogt.

Hannus Scholcze, Bürgermeiſter.

Scheppben dozelbeſt wie bei Nr. 86 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter. Auch wird Auguſtinus Micteſch hier lediglich als Auguſtinus angeführt.

*

Inhalt: Mathis Pewker hat das Haus zwiſchen Schidelo und Nickel Reychwen der Frau Dorothea Herbennyn und ihrem Kinde bezahlt.

1415 18. Jän. **88) Proxima feria ſexta poſt Anthonii.** (Freitag, 18. Jän.)

Acta Niclos Hempe de Ottendorff. pag. 28. l.

Durchſtrichen.

Niclos Cuncze, Vogt.

Hannus Scholcz, Bürgermeiſter.

Scheppben dozelbeſt wie bei Nr. 86, bezw. 87.

*

Inhalt: Niclos Hempe von Ottensdorff[1]) von gunſtlichen Gnaden unſeres Herrn Proboſt Petrus zu den Gezeiten zu ihm hat genommen 7 polniſche Mark Gr. in ſein Erbe, das da gelegen iſt zwiſchen Enderleyn Hartman und Sorgelyn, von eines unmündigen Kindes wegen, dem ſein Vater erſchlagen ward zu Berkelsdorff u. ſ. w.

1415 5. Mai. **89) Proxima dominica poſt crucis** [inventionem.]

(Sonntag, 5. Mai.[2]) pag. 28. r.

Acta ipſius Wenzel Kaler.

Niclos Cuncze, Vogt.

Niclos Libing, Bürgermeiſter.

Scheppben dozelbeſt wie bei Nr. 86 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Dieſer Name findet bei Wanijch, a. a. O., begreiflicher Weiſe keine Erwähnung, da von ihm nur Brannauer Bürger angeführt werden. In dieſem Falle ſcheint es nämlich faſt, daß „Hempe" entgegen den obigen Anführungen, S. 92, auch als Zuname vorgekommen ſei. Allein abgeſehen davon, daß ja Vornamen wiederholt auch als Zunamen Verwendung finden, kommt hier auch der Zuſatz „von Ottendorf" als beſondere Namensbezeichnung in Betracht, ſo daß ſich in dieſer Verbindung der Gebrauch des Zunamens „Hempe" doch nur als Ausnahme darſtellen würde. — [2]) Hier wie bei Nr. 100 iſt als „Kreuztag" wohl der 3. Mai anzunehmen. Siehe Grotefend, Zeitrechnung.

Inhalt: Wenczel Kaler hat off dem Mölgraben einen Garten gekauft, der da gelegen iſt zwiſchen Horniſbers Garten und der Stadt Viehwege, von Niclos Kraiels Kindern um 8 Schock Gr.

1414 23. Aprl. **90) In die Georgii.** (Montag, 23. April 1414.) pag. 28. r.

Niclos Cuncze, Vogt.

Peter Metczener, Bürgermeiſter.

Scheppben dozelbeſt wie bei Nr. 80, bezw. 84.

*

Dieſe aus dem Jahre 1414 ſtammende Eintragung wurde von demſelben Schreiber nachträglich verzeichnet, was vor allem durch den gleichen Schöppenſtuhl beſtätigt wird. Der Zeitfolge nach hätte ſie zwiſchen Nr. 83 und 84 zu ſtehen. Offenbar hatte auch der nachfolgende Schreiber für dieſe Nachtragung den Raum der 2. Spalte auf pag. 28 frei gelaſſen.

*

Inhalt: Niclos Kemph Richter zu Heyphelſdorff, verzichtet auf das Erbe, das da gelegen iſt zu Croſdorff zwiſchen Eybau und Peter Metczener.

1415 21. Juni. **91) Sexta feria ante Johannis Baptiſte.** (Freitag, 21. Juni.)

Acta Mertin Reychhart. pag. 29. l.

Durchſtrichen.

Nicklos Kuncze, Vogt.

Hannos Keyſer, Bürgermeiſter.

Scheppin doſelbiſt wie bei Nr. 86 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter. Auguſtinus Mickeſch wird hier und Nr. 93 mit dem Namen Auſteyn, bei Nr. 92 und 95 Auſtin, angeführt.

*

Inhalt: Der Richter czu Rozental mit 2 Schöppen haben bekannt vor unſerem geſeſſenen Rate, daß Margarethe Reychhartin hat vermacht vor ihrem gehegten Dinge Martin Reychhart, ihrem rechten Ehewirte, all ihr Gut . . . ausgenommen 4 Schock, die ſollen gefallen ihrem Sohne Hannos Reychhart.

1415 29. Juni. **92) In die Petri et Pauli apoſtolorum.** (Samstag, 29. Juni.)

Acta Peter Jon et Mathis Bederman. pag. 29. l.

Nicklos Kuncze, Vogt.

Hannos Keyſer, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 86, bezw. 87. Vgl. Nr. 91.

*

Inhalt: Peter Jon verkauft Matis Bederman den Hof, der da gelegen iſt zwiſchen Garleichtin und Hannos Mewerern, um 9 Schock Gr.

1415 25. Juli. **93) In die Jacobi.** (Donnerstag, 25. Juli.) pag. 29. r.

Acta Johannis Magerleyn.

Durchſtrichen.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Peter Heydinreich, Bürgermeiſter.

Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 86 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter. Vgl. Nr. 91.

*

Inhalt: Hannos Magerleyn hat gefordert 9 Schock Gr. von Peter Gebawers Kinder wegen; die 9 Schock Gr. ſteben auf dem Gerichte zu Hermanſdorf. Bürge Hempe Weyrreich.

1415 30. Aug. **94) In die Felicis et Aucti.** (Freitag, 30. Aug.)

Acta Michel Ficher et uxoris. pag. 29. r., 30. l.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Peter Heydinreich, Bürgermeiſter.
Soabini wie bei Nr. 86, bezw. 93.

*

Inhalt: Wechſelſeitiges Teſtament des Michel Fiſcher und ſeiner Ehefrau Margaretha.

1415 22. Septbr. **95) In die Sctı Mauricii.** (Sonntag, 22. Septbr.) pag. 30. l.

Cauſa Hannos Heyder et uxoris ejus.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Michel Becke, Burgermeiſter.

Geſworn Scheppin do ſelbiſt wie bei Nr. 86 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Gegenſeitiges Teſtament des Hannos Heyder und ſeiner Frau Katherina über all ihr Gut und Habe an Erbe oder an Gärten.

1415 22. Novbr. **96) In die Cecilie virginis.** (Freitag, 22. Novbr.)

Her Peter, Proboſt; Raczko, Vogt. pag. 30. r.
Franczke Scholtis, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppin:
Jorge Molnern,
Pauel Margwart,

Michel Becke,
(Nicklos 99 und 101) Thómel (Thomel 100),
Nicklos Adelheyt,
Hannos Mawerer,
Peter Naber (Näber 99, Newer 100).

*

Inhalt: Obige Schöppen bekennen, daß unser Herre der Abt, Seyferit genannt, die Sachen zwischen Nicklos Schirmern und Nicklos Czambarn und Hannos Heynichern, ihrem Schwager, von dem Angefälle ihrer Freundinne ganz und gar „vorfircht" (geschlichtet) hat.

In diesem 1415. Jahre waren Bürgermeister:
Hannus Scholcze (18. Jänner),
Niclos Libing (5. Mai),
Hannos Keyser (21. Juni, 29. Juni),
Peter Heydinreich (25. Juli, 30. August),
Michel Becke (22. September),
Franczke Scholtis (22. November).

1416.

1416 9. April. **97) Quinta feria ante Palmarum.** (Donnerstag, 9. April.) pag. 30. r.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Paul Margward, Bürgermeister.

Geworn Scheppin do selbist wie bei Nr. 96 mit dem Wechsel des Bürgermeisters. Der Schöffe Franczke Scholtis wird hier blos Francze genannt, bei Nr. 99 Ffrancze burger.

*

Inhalt: Frau Elze Czekenerin vermacht der Dorothea Segil, Scholczin Hausfrau, alles, was sie hat, nach ihrem Tode.

1416 9. April. **98) Quinta feria ante Palmarum.** (Donnerstag, 9. April.)

Causa Peter Hornsberg. pag. 31. l. r.

Durchstrichen.

Peter Probost, Raczko, Vogt.
Nicklos Kuncze, Untervogt.
Paul Margward, Bürgermeister.
Scabini ut supra bei Nr. 96, bezw. 97.

*

Inhalt: Petir Hornſberg, dem Gott Gnade, hat beſtimmt ſeiner Tochter Dorotheen 40 Schock Gr. und ihre Mutter Anna hat ihr vermacht auf ihr Gut und auf ihre Habe zu dem erſten auf die halbe Rute Erbes zu Croſdorff, gelegen zwiſchen Hannos Gröſeſer und Michel Göler, und auf den Garten, der da gelegen iſt an dem Steige auf die linke Hand, alſo man gebt gegen der Policz und auf die Rute Erbes, die da gelegen iſt in den freien Huben zwiſchen Peter Heydinreichs Erbe und Matis Jaruchs Erbe, und auf den Hof, der da gelegen iſt an dem Ringe, alſo man gebt in die Badirgaſſe bei Pauel an Ende. Bürgen Anna Hornſpergin und Nicklos Gröſezer.

1416 20. April. **99) Feria ſecunda ante Georgi.** (Montag, 20. April.)

Durchſtrichen. pag. 31. r.

Nicklos Kuncze, Vogt.
Pauel Margwart, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppin doſelbiſt wie bei Nr. 96, bezw. 97.

*

Inhalt: Frau Lorencz Güldenerin (Galdenerin) vermacht ihrem Sohne Petirn die halbe Wieſe, die da gelegen iſt zu Croſdorf bei dem Waſſer oberhalb Peter Meczeners zunächſt, ferner ihren Kindern Hannoſin, Petirn und Margaretha den Garten, der da gelegen iſt bei dem Spital zunächſt und gegen „der Martir“, mit der Bedingung, wenn ſie kein Seelgeräte davon tun will, das ſollen ihr die obgenannten Kinder vergönnen.

1416 3. Mai. **100) In die ſancte Crucis.** (Sonntag, 3. Mai.) [1]

Cauſa ffilie Andree Luſte. pag. 31. r., 32. l.

Niclos Cuncze, Vogt.
Pauel Margwart, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppen dozelbeſt wie bei Nr. 96, bezw. 97. Bezüglich des Schöffen Ffrancze burger vgl. Nr. 97.

*

Inhalt: Der Schildege Andreas hat einen Vergleich geſchloſſen mit ſeiner Stieftochter Margerit.

1416 22. Mai. **101) Proxima feria ſexta ante Urbani.** (Freitag, 22. Mai.)

Acta Kacze Frederchin. pag. 32. l. r.

Niclos Cuncze, Vogt.
Pauel Margwart, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppben do zelbeſt wie bei Nr. 96, bezw. 97.

*

[1]) Siehe Nr. 89.

Inhalt: Frau Kacze Frederchin bekannte, daß ihr Eidam Niclos Reychhart, zu Croſdorff geſeſſen, und ihr Sohn Segel Frederich von Ruprechtzdorff ihr nichts ſchuldig ſind.

1416 15. Juni. **102) In die Viti.** (Montag, 15. Juni.) pag. 32 r.

Petir Anoval.[1])

Niclos Cuncze, Vogt.

Niclos Adelheyt, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheyphen do ſelbeſt wie bei Nr. 96 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Peter Anefal hat gegeben ſeiner Ehefrau Formoſan 30 Schock Gr. und 4 Kühe aus dem Gerichte, das da gelegen iſt zu Ruprechtzdorff.

1416 16. Juni. **103) Proxima feria tercia poſt Viti.** (Dienstag, 16. Juni.)

Hannus Jekil. pag. 32. r., 33 l.

Niclos Cuncze, Vogt.

Niclos Adelheyt, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheyphen do zelbeſt wie bei Nr. 96, bezw. 102.

*

Inhalt: Hannus Jeckel, Vergleich mit ſeiner Schwägerin Dorothean, die da Peters Summers Tochter iſt. Diese erhält 17½ Schock Gr. und verzichtet auf des erſteren Erbe, das da gelegen iſt zu Roſental zunächſt bei dem Gerichte. Dabei iſt geweſt der Richter von Roſental mit 2 Schöppen aus demſelben Dorfe.

1416 19. Juni. **104) Proxima feria ſexta poſt corporis Chriſti.**

(Freitag, 19. Juni.) pag. 33. l.

Hannus Heynke.

Niclos Cuncze, Vogt.

Niclos Adelheyt, Bürgermeiſter.

Geſworen Scheyphen do zelbeſt wie bei Nr. 96, bezw. 102.

*

Inhalt: Der ehrbare Knecht Hannus Heynke leiſtet dem Hannus Meynhart Bürgſchaft für 36 Schock Gr. zu deſſen Tochter Dorothea Morgengabe.

1416 12. Novbr. **105) In die quinque fratrum.** (Donnerstag, 12. Novbr.)

Acta Tycze Eberleyn. pag. 33. l. r.

Niclos Cuncze, Vogt.

Görge Molner, Bürgermeiſter.

[1]) Randſchrift ober der betreffenden Spalte.

Geſworn Scheppben dozelbeſt:
Peter Criſtan (Krepiſtan 107),
Michel Becke,
Mathis Jeriſch (Jerchos 107),
Hannus Megerleyn,
Niclos Strauch (Strnch 107),
Andreas,
Peter Junge.

*

Inhalt: Der Richter von Croſdorff mit 2 Schöppen daſelbſt haben vor einem geieſſenen Rate bekannt, wie daß von gunſtlichen Gnaden unſers Herrn Proboſt, Petrus genannt, der ehrbare Mann Tycze Eberleyn ſeiner Ehefrau Elizabeth all ſein Gut vermacht hat mit der Bedingung, daß nach ſeinem Tode dem Kloſter folgen ſoll 1/2 Schock Gr. und in die Pfarrkirche 1/2 Schock Gr.[1]).

Reſignacio mulieris.

Anſchließend hieran teſtiert genannte Ehefrau ihrem Ehewirten.

1416 13. Novbr. **106) Proxima feria ſexta poſt Martini.**

(Freitag, 13. Novbr.) pag. 33. r.

Durchſtrichen.

Niclos Cuncze, Vogt.
Niclos Adelheit, Burgermeiſter.
Geſworn Scheppben wie bei Nr. 96, bezw. 103.[2])

*

Inhalt: Die „Geſworn Scheppben“ bekennen, daß da kommen ſind vor ein gehegt Ding die ehrbar Leute, der Richter von Croſdorff mit den Schöppen aus demſelben Dorfe und haben bekannt, wie daß ein ehrbar Vorrichtunge geſchehen iſt zwiſchen Niclos Leſauffs Kinder und zwiſchen der Frau Dorotheen, daß dieſe den Kindern Bartholomeo und Nicolao ſoll (aus)folgen an 83 Schock Gr.[3]) und 20 Gr. und ſie ſollen das haben und ſuchen auf dem Gerichte zu Croſdorff.

Bürgermeiſter waren im Jahre 1416:
Pauel Margward (9. April, 20. April, 3. Mai, 22. Mai).
Niclos Adelheyt (15. Juni, 16. Juni, 19. Juni u. 13. Novbr.).
Görge Molner (12. Novbr.).

---

[1]) Am untern Rande von ſpäterer Hand: Der Richter von Croßdorf mit 2 Schöppen aufs Rathaus kommen. — [2]) Auffallend erſcheint hier nach dem am 12. November ausgewieſenen neuen Schöppenſtuhle unter dem 13. November nochmals der alte Schöppenſtuhl. Es kann ſich demnach nur um eine ſpätere Eintragung einer früheren Ratsſitzung handeln. — [3]) Hier eine Radierung.

1417.

1417. **107) Geſchreben noch Chriſti gebort 1417.** pag. 34. 1.
Wenczil Schefer.

Niclos Kuncze, Vogt.
Hannus Megerleyn, Bürgermeiſter.
Geiwornne Scheppen wie bei Nr. 105 mit dem Wechiel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Wenczel Scheffer und Hannus Weyſe[1]) haben bekannt, daß ſie Heyban erberlich und fromelich bezahlt hat der anderhalben Rütten, die des elden Krockers geweſt iſt, die da gelegen ſein in Eybens Erbe hinter dem Grunde bei dem oberſten Rain.

1417. **108) Geſchreben noch Chriſti gebort 1417.** pag. 34. 1
Actus Segel Kaller.

Durchſtrichen.

Niclos Kuncze, Vogt.
Johannes Megerleyn, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen wie bei Nr. 105, bezw. 107.

*

Inhalt: Gekommen iſt Niclos Bartholt, Kalhartis Sohn, mit ſeinen nächſten Frennden und hat verzichtet auf das Erbe, das da liegt zu Fotytſſtorff, und hat daſſelbige Geld bei ſeinem Stiefvater Segel Kaller und bei ſeiner Mutter 17 Schock Gr., er habe das in der Stadt oder vor der Stadt.

Im Jahre 1417 erſcheint nur Johann Megerlein als Bürgermeiſter.

1418.

1418 [20. Feber bis 1. April?] **109) Geſchreben noch Gotis geburt 1418.**
(20. Feber, 1. April?)[2])
Actus Wenczeslai Newman.

Nicolaus Kuncze, Vogt.
Der Schelendinge Andreas, Bürgermeiſter.

[1]) Im Original: „vnd weyſe hannus", darnach könnte allerdings auch „der weiſe Hannus" geleſen werden, obgleich ſonſt gewöhnlich der Artikel vorangeſetzt wird, der hier fehlt. — [2]) Nachdem die erſte Ratsſitzung dieſes Jahres, Nr. 113, am 20. Feber ſtattfand, die nachfolgende 110 am 1. April, ſo hat die Sitzung 109 wohl zwiſchen dem 20. Feber und 1. April 1418 ſtattgefunden.

mit Gefwornen fennen genofin dez Jores:

Andreas Schawderman (Schudermann 112),
Petir Kriſtan
Niclos Adelheyt (Adilhein 111),
Hannos Birkener,
Petir Scholcz (Scholcze 111),
Peter Vogeler,
Hannos Sneyder.

*

Inhalt: Wenczil Nawman, Richter zu Roſental, den Hannos Garleyten wegen des Angefälles von ſeinem Weibe nicht mehr anreden wird. Zu Bekenntniſſe dieſer Sache haben wir dies mit Willen unſers Herrn Probiſt, hern Matis, und mit Gunſt unſers Gerichtes in unſer Stadtbuch laſſen ſetzen.

1418 1. April. **110) An dem freytage noch dem oſterlichen tage.** (1. April.) pag. 34. r., 35. l.

Actus Dorothee Wolfin et filie ſue Margarethe.

Durchſtrichen.

Nycolaus Kuncze, Vogt.
Andreas Schawderman, Bürgermeiſter.

mit Gelwornen fennen genofin wie bei Nr. 109 mit Wechſel der Bürgermeiſter. Der Schelendinge Andreas wird hier Andreas Luſtus genannt, kommt aber ſpäter wieder unter ſeinem gewöhnlichen Namen vor.

*

Inhalt: Frau Dorothea, Peter Wolfis Eheweib, vergleicht ſich mit der Stieftochter Margaretha, deren väterliches Erbe gelegen iſt auf dem Molgraben zwiſchen Hannos Reymans Garten und Niclos Melczers Garten. Falls dieſe ſtürbe, ſoll die Stadt des Geldes gewaltig ſein und das legen an Seelgeräte, wo es Notdurft iſt (nach Meinung der geſchworenen Schöppen).

1418 8. Mai. **111) An Sente Stanislaen tag.** (Sonntag, 8. Mai.)

Actus Gunczel Lyſof. pag. 35. l.

Niclos Kuncze, Vogt.
Hannos Birkener, Bürgermeiſter.

Gefworne Scheipin dez Jores wie bei Nr. 109 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Drei Kinder Petir Newman, Niclas und Hannos haben ledig und los gelaſſen den Gunczilu Liſaff zu Ottendorf geieſſen, ihren Stiefvater, um alle Angefälle.

1418 12. Aug. **112)** Proxima feria ſexta ante Aſſumpcionis Marie. (Freitag. 12. Aug.) pag. 35. l. r.

Actus Hannos Heyders.

Niclos Kuncze, Vogt.

Hannos Sneider, Bürgermeiſter.

(Schöppen:) wie bei Nr. 109 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Unſer Mitburger Hannos Heyder (Heider) vermacht ſeiner Frau Margaretha 32 Schock Groſchen böhmiſcher Zahl, Prager Münze.

Actus mulieris.

Frau Margaretha vermacht all ihr Gut ihrem Ehewirte Hannus Heydern, ausgenommen Kleider und ihr „frewlich Gebende", des mag die Frawe gewaldig ſein bei geſundem Leibe zu geben, wem ſie will oder we ſie Gnade findet.

Actus filii, d. i. ihres Sohnes Petrus.

1418 20. Feber. **113)** „Czu gezuckeniſſe[1]) habe wir deſin ſachin lozin ſchreibin noch der geburt Chriſti in unſer ſtat buch 1418 an dem neſtin ſontage vor Sete Matis tage." Peter Brockenſlegil." (20. Feber.) pag. 36. l.

Niclos Kuncze, Vogt.

Peter Vogeler, Bürgermeiſter

mit Geiwornen Scheppbin des Jaris wie bei Nr. 109 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Peter Brockenſlegil vermacht mit freier Übereinſtimmung ſeiner Frau Anna einen Garten zu der Kirchen unſer „ſpharre", der da gelegen und gerainet iſt zwiſchen Hannus Garleichlin und Peter Brockenſlegiln allda zu Voytiſdorf. Dieſen Garten iſt die Frau nach dem Tode ihres Ehewirtes nicht mächtig ohne Rat des „Kirchenpeters" zu verkauien. Wenn ſie ihn verkaufte, ſo ſoll der Kirchenpeter das Geld aufheben mit Rate der Geſchworenen und alſo anlegen, daß der Kirchen unſer „ſpharre" das Seelgeräte nicht möge abgeben nun und ewig.

Im Jahre 1418 waren demnach der Zeitfolge nach, ſoweit dieſe erſichtlich, Bürgermeiſter:

Peter Vogeler (20. Feber),

Andreas Scheleudinge (20. Feber bis 1. April),

[1]) Im Original ſteht „gekuckeniſſe", worin ich den richtig geſtellten Schreibfehler vermute.

Andreas Schawderman (1. April),
Hannos Birkener (6. Mai),
Hannos Sneider (12. Auguſt).

1419.

1419 29. Dezbr. **114) Am freitage vor dem achten tage der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti.** (29. Dezember.)

Acta Hannus Rudeger. pag. 36. l. r.

Niclos Kuncze, Vogt.
Peter Meczczener, Schöppenmeiſter (Mezner 118).

Scheppen do ſelbiſt:

Peter Becke,
Niclos Libing,
Thomil,
Hannus Megerlein,
Hannus Birkener,
Peter Vogeler,
Niclos Strauch.

Inhalt: Hannus Rudeger, unſer „Mitheburger", „vorreicht und vorlangt" (vermacht), „alſo gewonlich iſt", alle ſein Gut und Habe ſeiner ehelichen Frau Katherina und dieſe wiederum ihrem Ehewirte.

1419 26. Feber. **115) Am ſuntage vor vaſnacht.** (26. Feber.)

Niclos Leiſoffs Kinder. pag. 37. l.

Niclos Kuncze, Vogt.
Peter Vogeler, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppen doſelbiſt wie bei Nr. 114 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

Inhalt: Hannus Leiſoff hat mit ihm brecht die Schöffen von Croenſdorff. Die haben vor uns bekannt, daß Bartuchs und Niclos, Gebrüder, ehemals Niclos Leiſſoffs Kinder, vor ihnen in einer gehegten „morgenſprach" haben gekoren Hannus Leiſſoff, ihren Großonkel, zu einem Vormunde und haben ihm das zugeſtanden mit Rate ihrer nächſten Freunde, daß er die 77 Schock Gr. und 20 Gr., die ſie haben gehabt zu Croenſdorff in dem Gerichte ihres reitlichen Angefälles, gelegt hat in 17 Ruten, auch zu Croenſdorff gelegen, der 9 ſein ſind, und ſind gelegen unterhalb der Wolframin 2½ Ruten und in die 8 Ruten oberhalb der Wolframin, die Gunczil Leiſoff, ſein Bruder, zu der Zeit beiaß u. ſ. w.

1419 17. März. **116) Sexta ante Oculi mei. In Quadrageſima.** (Freitag, 17. März) pag. 37. r.

Matis Grunewalt.

Niclos Kuncz, Vogt.
Peter Becke, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppen doſelbiſt wie bei Nr. 114 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Matis Grunnewalt hat mit ihm brocht den Richter von Ruprechſtdorff mit 2 Schöppen, genannt Segil Fredrich und Niclos Hawenſchilt. Die haben bekannt, daß den vorgenanten Matis Grunewalt Cloſe Czederer hat ledig und losgelaſſen . . . und dabei hat geſeſſen unſer Erbherr und der[1]) Vogt.

1419 31. März. **117) Am freitage vor dem ſonntage Judica me Domine. In der faſten.** (31. März.)

Cauſa Weinrich. pag. 37. r., 38. l.

Niclos Kuncze, Vogt.
Peter Becke, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppen doſelbiſt wie bei Nr. 114 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Michil Weinrich hat mit ihm bracht den Richter mit 2 Schöppen von Hermanſdorff, die haben bekannt, daß Katherina und Niclos, Geſchwiſter, vormals Peter Gebawers Kinder, vor ihnen in einer gehegten Morgenſprache bekannt, daß ſie ihren Willen dazu gegeben haben und ihrem Stiefvater das zugeſtanden haben (gegonſt), dem Michel Weinrich, mit gunſtlichen Gnaden unſers Herrn Probſt. Herrn Matis, und mit Willen ihres Vormundes Hannus Megerleyn, daß er die 9 Schock Gr., die ſie haben in dem Gerichte zu Hermanſdorff, gelegt hat in das Erbe, das vorher Matis Burghart gehabt hat und darauf verzichtet hat vor unſerm Herrn und vor uns in einem ganzen geſeſſen Rate, und nun des vorgenannten Michel Weinrichs iſt, und iſt gelegen zwiſchen Jorgen Beuluer und Niclos Witche. Wenn den Kindern das ihre Gut abginge, ſo ſoll der obgenannte Hannus Megerleyn den Kindern das Gut ſchaffen mit Rate unſers Herrn Probſtes und der Stadt, daß es ihnen nicht entgeht.

1419 22. Juli. **118) An ſinte Magdalentag.** (Samstag, 22. Juli.)

Cauſa Geldochſin. pag. 38. r., 39. l.

Niclos Kuncze, Vogt.
Niclos Libing, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen do ſelbiſt wie bei Nr. 114 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Im Original „des".

Inhalt: Elizabeth Heinisscherin hat aufgegeben, „alzo gewonlich ist“, alle ihr Gut und Habe den frommen Kindern Marcus und Jorgen und Margrit, Geschwistern, die da Katherina Santmannin, ihrer rechten Tochter, Kinder sind. Der ebegenannten Margrit soll bleiben zu voraus der beste Mantel und Rock und 2 Bette und drei Kissen und 4 Leilach (Betttücher), alles die besten. Auch hat Katherina Santmannin, ihre Tochter, vor dem hemptmanne und vor Libinge, der zu der Zeit Burgermeister war, und Peter Bocke und Niclos Strauch, die geschworne Schöppen daselbst waren, verzichtet auf all ihr Gut hie und zur Wonschilburg. Wenn die Kinder abgingen, was sie dann ließen, dazu liefet sie den getreuen Rat zu Brawnaw zu einem Vormunde und Paul Marqwart zu einem „Obermanne“. Die sollen das ebgenannte Gut an ein „seylgerethe“ wenden ... und der Stadt soll jährlich bleiben eine Mark Gr. vor ihre Mühe. Auch wenn die Margrit abginge, so soll das „Eingetume“, das ihr beschieden ist, sonderlich zu unserer lieben Frawen gefallen; da soll man ein Meßgewand darumm kaufen, das allerbeste.

1419 16. Septbr. **119) An sinte Ludmillatag vor sinte Michil.** (Samstag, 16. Septbr.) pag. 39. l. r.

Causa Niclos Werner.

Niclos Kuncze, Vogt.
Niclos Strauch, Bürgermeister.
Geworne Scheppen daselbist wie bei Nr. 114 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Niclos Werner, unser Mitbürger, mit seiner Ehefrau Margaretha. Beide testieren wechselseitig.

1419 13. Oktbr. **120) Am freitage vor sinte Gallen tag.** (13. Okt.)

Segil Czermantil. pag. 40. l.

Niclos Kuncze, Vogt.
Niclos Strauch, Bürgermeister.
Geworne Scheppen daselbiste wie bei Nr. 114, bezw. 119.

*

Inhalt: Der fromme Knecht (Jüngling) Segil Ceremantil, Peter Ceremantels Sohn, verzichtet gegenüber Niclos Burghart auf das Erbe zu Foytisdorff.

Bürgermeister waren 1419 nach der Zeitfolge:
Peter Vogeler (26. Feber),
Peter Becke (17. März, 31. März),
Niclos Libing (22. Juli),
Niclos Strauch (16. Septbr.),
Peter Meczener (29. Dezbr.).

1420.

1420 7. Jän. **121)** Am ſuntage noch dem obirſten (Tage). (7. Jän.) pag. 40. l., r.

Cauſa Ruker.

Pawl Marqwart, Vogt.
Peter Nawer, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen do ſelbiſt:
Peter Becke (Beg 123),
Petir Criſtan,
Niclos Libing,
Niclos Werner,
Peter Heydenreich,
Niclos Hornsperg,
Hannus Kuncze.

*

Inhalt: Jakob und Anna, die da Hannus Stantfeſten Kinder geweſt ſind, haben jedes 4 Schock Gr. empfangen und von der geſtorbenen Mutter Hedwig das „Eingetume", das da geweſt iſt.

1420 26. Jän. **122)** Sexta feria poſt converſionem ſti. Pauli. (Freitag, 26. Jän.) pag. 40. r.

Cauſa Niclos Bartil.

Paul Marquart, Vogt,
mit den obengenannten ſcheppin Nr. 121.

*

Inhalt: Der fromme Knecht Niclos Bartil hat gegenüber Segil Kalern, ſeinem Stiefvater, verzichtet auf 17 Schock Gr. väterlichen Angefälles, die er bei ihm gehabt hat, ſo daß weder er noch ſeine Mutter, Ketterleyn Bartelin, etwas anzuſprechen haben.

1420 27. Mai. **123)** Am montage noch phingiſten. (27. Mai.) pag. 41. l.

Hannus Exban.

Durchſtrichen.

Pawl Marqwart, Vogt.
Niclos Libing, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen do ſelbiſt wie bei Nr. 121 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der Richter von Croenſdorff mit 2 Schöppen haben bekannt, daß da Hannus Eyban daſelbſt czu Croenſdorff ſeiner ehelichen Frau Elizabeth ein Drittteil in all ſein Gut vermacht habe.

1420 19. Juli. **124)** Am freitage vor ſinte Magdalenatag. (19. Juli.) Cauſa Nicolay Weyſer. pag. 41. l., r.

Pawel Marqnart, Vogt.
Niclos Hornſperg, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen do ſelbiſt wie bei Nr. 121 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclos Weiſer, unſer Mitbürger, mit Katherina, ſeiner Ehefrau, teſtieren gegenſeitig.

Im Jahre 1420 waren Bürgermeiſter:
Peter Nawer (13. Jänner, 1. Feber),
Niclos Libing (27. Mai),
Niclos Hornsperg (19. Juli).

1421.

1421 28. März. **125)** Anno domini 1421 poſt paſcha. Am Schluſſe: Am Freitage noch Oſtern alzo (alſo durchſtrichen). (28. März.) noch ſinte Jorgentag. (25. April.)[1] pag. 41. r., 42. l.

In cauſa Ulrich Kaler.

Durchſtrichen.

Pawel Marqwart, Vogt.
Peter Schultis, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppen des Joris:
Peter Beg,
Niclos Werner,
Niclos Hillebrant,
Czandit,
Segil Schultis,
Niclos Kaler,
Aufſteyn.

*

[1]) Dieſe zweite Datierung bezieht ſich offenbar auf die von demſelben Schreiber zu gleicher Zeit eingeſchriebene nachfolgende Eintragung Nr. 126, welche am Schluſſe nochmals dieſe Datierung aufweiſt, zu welcher Zeit offenbar zugleich die Eintragung vom 28. März nachgetragen wurde.

Inhalt: Ulrich Kaler vermacht seiner Ehefrau Margaretha 8 Schod Gr. prägerischer Münze, böhmischer Zahl.

1421 25. April. **126)** Am freytage noch sinthe Jurgentag. (25. April.) pag. 42. l.

Causa Matis Schulteſin.

Pawel Marquart, Vogt.
Petir Schultis, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 125.

*

Inhalt: Jon vom Hornſperge bekannte, daß ihm Frau Matis Schulteſin alle Schulden bezahlt habe.

Anm. An dieſe Stelle oder vor Nr. 126 gehört der Zeitfolge nach die pag. 3 erfolgte Eintragung (Nr. 1. b.) mit demſelben Bürgermeiſter und Schöppenſtuhle. Siehe Anm. zu 1. b. S. 95.

1421 5. Dezbr. **127)** Am freytage noch Sinth Barbarantag der heiligen Jungfrawn. (5. Dezbr.) pag. 42. r.

Causa Hannos Grodiſſer.

Pawel Margwart, Vogt.
Michil Beck, Burgermeiſter.
Geiworn Scheppben des Jores:
Segil Schulcz,
Petir Tharis,
Hannos Opacz,
Nickel Adilheyt,
Hannos Tſchawdirman,
Hannos Sneyder,
N. (Nickel (28) Molner.

*

Inhalt: Frau Katherina Grodiſſynne vermacht ihrem Manne Hannos Grodiſſern und ſeinen Kindern verſchiedene Kleidungsſtücke und Geräte.

Bürgermeiſter des Jahres 1421 waren:
Peter Schultis (28. März, 25. April),
Michel Beck (5. Dezember).

1422.

1422 8. Feber. **128)** Am Sontage noch vnſerer frauen tag „lichtewey“. (8. Feber.) pag. 42. r., 43. l.

Cauſa Gapphrad et Tharis.

Pawel Margwart, Vogt.

Hannos Opacz, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppben des Jores wie bei Nr. 127 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die ehrbar Hannos Gapphard Magdalen, Dorothee und Anna Geſchwiſter, haben bekannt, daß der weite Mann Hannos Tharis ein Erbe gekauft hat, gelegen zu Hermanſdorff, das vierte „habenik“ (oberhalb?) dem Viehwege gegen der Sweideniczen Straßen, von ihrem Vater Niclos Gapphrad, dem Gott Gnade.

1422 13. Juli. **129)** Am Montage Sinth Margarethentag. (13. Juli.) pag. 43. l., r.

Cauſa Judicis de Croenſdorff.

Pawel Margwart, Vogt.

Segil Schulcz, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppben des Jares wie bei Nr. 127 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannos Sneyder, Richter zu Croenſdorff, hat von gunſtlichen Gnaden und ſunderlichen „lawben“ (Erlaubnis) uniers gnädigen Herrn Niclos, Abtes, ſich geeinet von ſeiner Stiefkinder Margarethen, Hanoſen und Nicloſen wegen mit Anna, ſeiner Ehefrau. Die halbe Hube zu Croenſdorff, gelegen zunächſt der Straße gegen Roſental und Nickel Jacoben, ſoll der genannte Richter haben frei zu verkaufen.

1422 um 13. Juli. **130)** Vmb ſinte Margarethentag. (13. Juli.)[1] pag. 44. l.

Gros Nickil.

Pawel Margwart, Vogt.

Niclos Molner, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppben doſelbiſt wie bei Nr. 127 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Auffallend muß erſcheinen, daß an dieſem Margarethentage 2 Eintragungen von verſchiedenen Schreibern und unter verſchiedenen Bürgermeiſtern eingetragen worden ſein ſollten. Es dürfte daher die ſpätere Bezeichnung „vmb ſinte Margarethentag“ einen ſpäteren Tag, vielleicht 14. Juli, bedeuten. Vgl. Grotefend, a. a. O. I. S. 82, welcher darunter jene ungefähre Feſtbezeichnung verſteht. „Umbe“ kann nach Schade und Lexer „kurz vorher“ und „kurz nachher“ bedeuten.

Inhalt: Die weiſen **Gros Nickel** von Hermanſdorff und Katheran, ſein ehelich Weib, **Niclas Tewber** von **Weykirſdorff** und ſein Bruder, der **alde Tewber** von **Bertoldiſdorff**, haben bekannt, daß der Schulden mehr geweſt iſt, denn ihnen ihr Vater gelaſſen hat auf dem Erbe, das da gelegen iſt, das achte von dem Ende, und das ſind an ein Vierteil 8 Ruten und grenzt an die „ſchevbe“ mit **Hannus Tavegil** und obig **Niclos Weber** zu **Bertoldiſdorff**.

Anm. Der Zeitfolge nach gehören hierher auch noch die ſpäteren Eintragungen vom 2. und 8. November 1422, Nr. 132 und 133. Offenbar hat der Schreiber des Jahres 1423 den von ſeinem Vorgänger nach der Eintragung Nr. 130, pag. 44, freigelaſſenen Platz zu beiden Eintragungen des Jahres 1423 ausgenützt, dabei die ſpätere vom 11. April früher, die andere vom 24. Jänner ſpäter und vor derjenigen des Jahres 1424 ein- bezw. nachgetragen.

Im Jahre 1422 waren ſomit Bürgermeiſter:
Hannos Opacz (8. Feber),
Segil Schulcz (13. Juli),
Niclos Molner (um 13. Juli) und von Nr. 132 und 133.
Peter Heydenreich (2. November, 8. November).

1423.

1423 11. April. **131) An dem neſten Sontage noch Oſtern.** (11. April.) pag. 44. l.
Acta Johanni Rudolf.

Pauel Margwart, Vogt.
Peter Fogeler, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppben do ſelbiſt:
Michil Becke (Beg 132),
Lorencz Sneider,
Peter Criſtan,
Peter Newer,
Peter Heydenreich,
Jocob Keſer (Kevſer 132),
Hannus Tſchawderman.

*

Inhalt: Frau **Clara Rudulfin** hat „beſchicket“ (beſtimmt), ihre „**Kurſe**“ (Pelzrock), Pelz und „**gebende**“ (Kopfputz) zu verkaufen, und um das Geld ſoll man kaufen Gewand armen Leuten um ihrer Seele willen und um der Seelen willen, von denen es kommen iſt.

Anno Domini 1422 circa nonos ſcabinos.[1]

1422 2. Novbr. **132) Am Montage noch Allerheyligentag 1422.** (2. Novbr.) pag. 44. r.

Pawl Marquart, Vogt.
Peter Heydenreich, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 131 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Thomas Fleyſcher von der Swidnicz hat brieflich bekannt, daß ihm das Geld von des unmündigen Kindes wegen Hannus Birkeners, dem Gott Gnade, von Wenczlas Birkener worden iſt, und hat damit den Hof, den Hannus Sneyder gekauft hat, ledig und losgelaſſen. Auch hat vor uns geſtanden Wenczlas Birkener und hat bekannt, daß ihm Hannus Sneyder den Hof, der da gelegen iſt zwiſchen Hannus Schulteſin und Niclos Adlheit, in ſeiner Vormundſchaft ganz und gar bezahlt hat.

1422 8. Novbr. **133) Am ſuntage vor ſinte Merten.** (8. Novbr.)

Pawl Marquart, Vogt. pag. 44. r., 45. l.
Peter Heydenreich, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 131, bezw. 132.

*

Inhalt: Pfhulman vermacht ſeiner ehelichen Frau Margarelha 4½ Schock Gr., ſeiner Tochter Kalhen 3 Sch. Gr., Elzen 3 Sch. Gr. und Kynaſtin, ſeiner Tochter, 1 Schock Gr., dem Sohne ſein Geczew (Ausrüſtung).

1423 24. Jän. **134) An dem neſten Sontage noch ſante Anthoniitage.** (24. Jän.)[2] pag. 45. l.

Acta filius Welczel.

Pawl Margwart, Vogt.
Jocob Keyſer, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppben des jaris wie bei Nr. 131 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclus Welczil vermacht mit ſeiner Ehefrau Elyzabelh dem Sohne 8 Schock Gr. prägeriſcher Münze, böhmiſcher Zahl.

---

[1]) Randſchrift ober der Eintragung Nr. 132 und der betreffenden Spalte. Über Sinn und Bedeutung derſelben ſiehe oben S. 84. — [2]) Siehe Grotefend, a. a. O., I. S. 11.

Als Bürgermeiſter werden in dieſem 1423. Jahre angeführt:
Jakob Keyſer (24. Jänner),
Peter Fogeler (1. April).

1424.

1424 16. Jän. **135) An dem Sontage vor zente Anthonytag.** (16. Jän.) pag. 15. l., r.

Acta Panewitczynne cum pueris.

Durchſtrichen.

Pauel Margwart, Vogt.
Peter Metczener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppben do zelbeſten:
Peter Criſtan,
Peter Becke,
Peter Heydenreich,
Hannus Czandet,
Hannus Hawffe,
Niclus Lybing,
Pauel Amende.

*

Inhalt: Die ehrbaren Leute Pawel Margwart, Michil Becke, Niclus Heberleyn und Niclus Scholtcze von Fredelant haben Mitteilung gemacht über das Geld und den Anfall, den Hannus Scholtcze hinterlaſſen hat; deſſen Kinder Hannus, Pauel und Katherina haben das vermachte Geld zu nehmen auf dem Erbe, das da gelegen iſt zu Ffoytcztorff auf die linke Hand zunächſt dem Viehweg, und auch auf die Wieſe, die da gelegen iſt in Peter Hewzelers Erbe zu Croenſtorff.

1424 19. Mai. **136) An dem neſten freytage vor Urbani.** (19. Mai.)

Acta Hannus Tintcze.

pag. 45. r.

Durchſtrichen.

Pauel Margwart, Vogt.
Peter Becke, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppben do zelbeſten wie bei Nr. 135 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Tintcze vermacht ſeiner Ehefrau Katherina 2 Schock Gr. böhmiſcher Gr. Präger Münze und Zahl.

1424 19. Mai. **137) An dem neſten freytage vor Vrbani.** (19. Mai.)

Pauel Margwart, Vogt. pag. 16. l.

Peter Becke, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppben do ſelbeſten wie bei Nr. 135, bezw. 136.

*

Inhalt: Agnetha Schregelhynne hat ihrem Ehew'rte Niclus Schregel all ihr eyngetomde (Eigentum) übergeben.

1424 27. Novbr. **138) An dem montage noch Katherine.**

(27. Novbr.) pag. 46. l., r.

Pauel Margwart, Vogt.

Niclus Libing, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppbin do ſelbeſten:

Hannus Scholtcze,

Niclus Adelheit,

Niclus Strawch,

Niclus Scholtcze,

Hannus Sneyder,

Nikel Molner,

Auſten Myrkyſch eydem (Eidam).

*

Inhalt: Frau Margartha Panewitczynne verkauft Nicolaen, der Bottenerynne Eidam, ein Erbe zu Ffoitſtorff, das da gelegen iſt zwiſchen Niclus Seybitcz Erbe und zwiſchen Niclus Weyſſers Erbe, um 30 Schock Gr. und verbürgt ſich u. a. mit einem Erbe, das da gelegen iſt zu Ffoitſtorff an dem Viehweg auf die linke Hand ober Niclus Strawchs Erbe, das da behäll 3½ Ruten, und eine Wieſe, die da gelegen iſt zu Croenſtorff in Peter Hewſelers Erbe, vor eine Rute. Und das Erbe hat Nicolae, der Bottenerynne Eidam, ebenda der frommen Frau Margaretha Panewitczynne bezahlt mit 30 Schock guter Gr., welche ihr voriger Mann Hannus Scholtcze ſchuldig geblieben.

[1424.] **139) Acta Heynemannynne.**[1] pag. 16. r.

Pauel Margwartd, Vogt.

Niclus Libing, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppben do ſelbeſtin wie bei Nr. 138.

*

Inhalt: Wir obgenannte Schöppen haben eingeboben 7 Schock guter Gr. Seelgerätes wegen großer Notdurft der Stadt und das Geld hat zugewendet und gegeben die

[1] Dieſe undatierte Eintragung muß wohl in das Ende des Jahres 1424 verlegt werden, weil der Schöppenſtuhl derſelbe iſt, wie in der vorangehenden Nr. 138 vom 27. November 1424.

tugendliche Frau Katherina Heynemannynne, der Gott Gnaden, zu der „ſpetelkirchin“, dieſelbe Kirche damit zu bauen und zu beſſern. Darum bitten wir auch, liebe Herren, die nach uns kommende werden ſein, daß ihr dasſelbige Seelgeräte oder dasſelbige Geld nicht abgeben laſſet um unſer willen, weil wir es ganz und lauter getan haben wegen des gemeinen Nutzens, da wir das ungerne nehmen wollten auf unſere Seelen.

Der Zeitfolge nach waren im Jahre 1424 Bürgermeiſter:
Peter Metczener (15. Jänner),
Peter Becke (19. Mai),
Niclus Libing (27. Novbr.).

1425.

Aus dieſem Jahre finden ſich erſt ſpäter zwei Eintragungen unter jenen des Jahres 1426 und zwar unter Nr. 141 und 144 vom 3. März und 2. November.

Demnach waren Bürgermeiſter dieſes Jahres:
Niclus Adelheit (3. März),
Hannus Tſchawderman (2. Novbr.).

1426.

1426 [vor 8. Feber.]

140) Acta filiis Cloze Valkil. pag 46. r., 47. l.

Paul Marquart, Vogt.
Hannus Tſchawdirman, Bürgermeiſter.
Geſworn Scheppben do ſelbiſtin:
Niclus Cleybir,
Hannus Keyſſir (Kayſer 141),
Niclus Kaler,
Hannus Sneydir,
Niclus Molner,
Hannus Oppitz,
Hannus Scholtzin (Scholtz 142, Scholtze 143).

*

Inhalt: Genommen 5 Schock Gr. von Cloze Valkils Kinderlein, bezw. Zinſen davon auf die Stadt, mit Rat und Willen aller Handwergmeiſter und der ganzen Gemeinde. Auch iſt dasſelbe Geld verbaut worden an der Stadt Nutz.

1425
3. März.

141) Vor Reminiscere. (Samstag, 3. März.)

Lorencz Kolbe und Tincz.[1] pag. 47. l. r.

Durchſtrichen.

Pauel Marquardt, Vogt.

Niclus Adelheit, Bürgermeiſter.

Geworne Scheppbin do ſelbeſten wie bei Nr. 138 mit Wechſel der Bürgermeiſter und Änderung des Namens Auſten Mykyſch mit Auſten am Ringe.

*

Inhalt: Obgenannte Schöppen haben eingehoben 5 Schock Gr. Präger guter Münze und Zahl von Lorentcz Kolben und von Jocob Tintczin vor einen Mord, den ſie getan haben an Cloſe Falken, dem Gott Gnade, und des ſein wir zu Rate worden, daß wir das obgenannte Geld zu Zinſen gegeben haben jährlich zu Hilfe Cloze Falkis Kinderlein Hannus Garleichtin, unſerm Mitbürger, auf ſein Haus, das da gelegen iſt in unſers Herrn Stadt zwiſchen Thomelynne und Peter Newmans Haus und auch auf ſein Erbe zu Foytſtorff zwiſchen Peter Brogenſlegils Erbe und Marquartynne Erbe. Mitverbürgt hat ſich Hanus Opitcz.

1426
13. Juli.

142) An der methwoch noch Jacobi. (31. Juli.)

Peter Tolling. pag. 47. r.

Pauel Marquart, Vogt.

Hannus Oppitz, Bürgermeiſter.

Geworne Scheppbin do ſelbiſtin wie bei Nr. 140 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Peter Tolling von der Sweynditz mit ſeinem Sohne Hennil haben vor uns einen ganzen Vergleich, auch von des Geldes wegen, geſchloſſen, das Henzil Bayer Peter Tollinge ſchuldig iſt.

[1426
8. Feber bis
10. Mai.]

143) Durchſtrichen. pag. 47. r.

Pauel Marquart, Vogt.

Hannus Keyſſer, Bürgermeiſter.

Geworne Scheppbin do ſelbiſtin wie bei Nr. 140 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die Schöppen bekennen, daß ſie zu Rateworden ſind mit den Älteſten und allen Handwerkmeiſtern, daß wir verkauft haben unſere Monſtranze um 32 Schock ung. Gr. polniſcher Zahl wegen großer Notdurft, daß wir uns möchten beſchützen vor den böſen „Huſſin". Da wir daſſelbige Geld verbauet . . .

---

[1]) Randſchrift oberhalb der betreffenden Spalte.

Diese Eintragung ist unvollständig geblieben und ohne Datierung. Doch gehört sie nach der Gleichmäßigkeit des Schöppenstuhles wie die vorangehende und die unter Nr. 145 in das Jahr 1426 und findet aus diesem Jahre ihre Ausführung unter Nr. 145.

1425 2. Novbr. **144) An dem freytage noch Omnium ſanctorum.** (2. Novbr.) pag. 48. l.

Acta Hannus Noſſelers.

Pauel Marquart, Vogt.
Hannus Tſchawderman, Bürgermeiſter.
Geworne Scheppben des Joris wie bei Nr. 140.

*

Inhalt: Hannus Noſſeler von Hermansdorff hat ſeiner Frau Elizabeth zugewendet 8 Schock guter Groſchen böhmiſcher Münze, dagegen hat letztere ihrem ehelichen Manne all ihr Gut und Habe mit Ausnahme des frawlichen gebende vermacht.

1426 8. Feber. **145) An dem neſtin freytage noch vnſir Frawen tag Lichtewern.** (8. Feber.) pag. 48. l. r.

Acta Scabinorum Brawnenſium.

Pauel Marquart, Vogt.
Hannus Keyſſer, Bürgermeiſter.
(Schöppen) dez Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 140, bezw. 143.

*

Inhalt: Wir Schöppen bekennen, daß wir zu Rate worden ſind mit unſeren Älteſten, auch mit allen Handwerkmeiſtern des Jahres, daß wir unſere Monſtranze der Pfarrkirchen verkauft haben um 32 polniſcher ung. Groſchen der großen Notdurft wegen, die wir gehabt haben von den ſchnöden ungetreuen „huiſin", da wir auch dasſelbige Geld verbaut haben mit gutem Rate an der Stadt „parchin" (Einfriedigung), darum bitten wir alle die lieben Herren, die nach uns kommende ſind oder immer werden, daß ihr wieder in Ordnung bringet und bezahlet das obengenannte Geld der Kirchen, wenn es immer beſſer würde, daß dasſelbige Geld nicht auf unſer Seelen ſtünde, da wir das gänzlich mit großer Zuverſicht getan haben, uns und der ganzen Gemeinde zu einer beſſeren Beſchützung.

1426 10. Mai. **146) An dem freitage noch Aſſumpcionis (domini).** (10. Mai.) pag. 48. r.

Acta Bartolomei Leſuſſ.

Pauel Marquart, Vogt.
Hannus Oppicz, Burgermeiſter.
Geſworn Scheppbin do ſelbiſtin wie bei Nr. 140, bezw. 112.

*

Inhalt: Bartiſch, Niclus Leſuff' Sohn, hat erhoben von ſeinem väterlichen Angefälle 17 Schock Gr. böhm. guter Münze und Zahl auf dem Gerichte von Cronſdorff und darüber quittiert.

1426 30. Auguſt. **147) An dem freytage noch Bartholomei.** (30. Auguſt.) pag. 48. r., 49. l.

Acta Niclus Knoſpe.

Pauel Marquart, Vogt.
Niclus Molner, Bürgermeiſter.

Geworne Scheppbin des Joris wie bei Nr. 140 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclus Knoſpe zur Sweydnicz hat gegeben 12 Schock Gr. Präger guter Münze und böhmiſcher Zahl zu der Kirche bei dem Spital vor unſers[1]) gnädigen Herrn Stadt[2]) gelegen zu Brawnaw, daß man dieſelbige Kirche wieder bauen und beſſern ſoll mit dem obgenannten Gelde, daß Gott, der liebe Herr, gelobet und geehret werde um ſeiner Seele Seligkeit willen mit ſeiner lieben Mutter Marian und all ſeinen Heiligen, die vormals verbrannt und zu nichte worden iſt von den ungetreuen „huſſin", nur daß er auch die zwei ehrbaren Männer Pauel Marquart und Peter Beckin zu Vormunde gekoren hat, desſelbigen Geldes zu walten und zu verbauen an derſelbigen Kirchen zu Nutz . . . Des ſind wir obengenannte Schöppen zu Rate worden mit unſern Älteſten und mit der ganzen Gemeinde, daß wir haben dieſelbigen 12 Schock Gr. zu uns genommen zu einer großen Beſchützung der ſchändlichen Huſſen und haben dasſelbige Geld verbaut an dem „Parchin" an einem „Stocke", das da ſteht hinter dem „botin".[3]) Darum haben wir um der ganzen Stadt Beſſerung willen gelobet, das obengenannte Geld wieder in Ordnung zu bringen und zu geben denſelbigen zweien Vormunden Pauel Marquart und Peter Beckin ohne Hindernis alſo balde, bis der „vnfrede" (Unruhe) ein Ende nimmt, daß ſie bauen und beſſern wollen dieſelbige Kirche.

1426 20. Oktbr. **148) An dem ſontage vor der elfftawzant jungfrawen tag.** (20. Oktober.) pag. 49. l.

Acta Ratzko.

Pauel Margwart, Vogt.
Hannus Oppicz, Bürgermeiſter.

Geworne Scheppbin d. Joris:
Michil Becke,
Niclus Kaler,

---

[1]) Von ſpäterer Hand an radierter Stelle eingefügt. — [2]) Desgleichen aus neuerer Zeit. — [3]) Ich verſtehe darunter ein Stück der Einfriedung, welches hinter dem ſtädtiſchen Kornboden oder Kornhauſe lag. Freilich könnte „botin" = Bote auch ein Perſonenname ſein und wäre dann deſſen Haus darunter zu verſtehen.

Peter Molner,
Peter Ffogeler,
Peter Heydenrich,
Peter Tharis,
Jorge Wirner.

*

Inhalt: N. Ratzko, Vogt, mit seiner Ehefrau Katherina testieren gegenseitig.

Als Bürgermeister werden 1426 angeführt:
Hannus Tschawdirman (vor 8. Feber),
Hannus Oppitz (13. Juli, 10. Mai, 20. Oktober),
Hannus Keyssfer (8. Feber und 8. Feber bis 10. Mai),
Niclus Molner (30. August).

Anm.: Am Rande dieser Eintragung zwischen pag. 48 und 49 in Oktav ein Pergamentzettel mit einer Eintragung aus dem Jahre 1441 eingeklebt, welche oben S. 81 angeführt wird.

1427.

1427 31. Jänner. **149) Am freitage vor vnser Frawen tag Lichtewey.** (31. Jänner.) pag. 49. r.

Acta Jorge Wirner.

Pauel Margwart, Vogt.
Michel Becke, Bürgermeister.
Geworn Scheppbin des Joris do selbistin wie bei Nr. 148 mit Wechsel der Bürgermeister.

*

Inhalt: Frau Elizabeth Jorge Wirnerynne hat die Bürgern vor die Morgengabe für Jorge Wirner, ihren Ehewirt, ledig gelassen. Zugleich testieren beide Ehegatten gegenseitig.

1427 2. Mai. **150) An sente Semundis tag** (Sigmund) **noch osstirn.** (Freitag, 2. Mai.) pag. 49. r., 50. l.

Acta Niclus Hussfer.

Peter Guzener, Vogt.
Peter Molner, Bürgermeister.
Geworn Scheppbin des Joris doselbistin wie bei Nr. 148 mit Wechsel der Bürgermeister.

Inhalt: Niclus Huſſer, Mitbürger und deſſen Ehefrau Katherina teſtieren gegenſeitig.

1427 4. Juli. **151) An ſante Prokobs tage.** (Freitag, 4. Juli.) pag. 50. l.

Pauel Margwart, Vogt.
Michel Becke, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppbin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 148, bezw. 149.

*

Inhalt: Frau N. Thanegelynne hat nach ihres Mannes Tode, Thanegil genannt, verkauft das Haus, das da gelegen iſt in unſeres Herrn Stadt zwiſchen Niclus Wolffram und Geldochſynne Hans, dem ehrbar weiſen Lorencz Kolbin, unſerem Bürger, um 8 Schock Gr.

1427 6. Juli. **152) Am Sontage noch Procopi.** (6. Juli.)

Acta Kynaſtynne. pag. 50. l., r.

Pauel Margwart, Vogt.
Michel Becke, Bürgermeiſter.

Geiworn Scheppbln dez Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 148, bezw. 149.

*

Inhalt: Veyt, unſer Mitbürger, hat einen Ausgleich gemacht wegen des Totſchlages an Kynaſt gegenüber der ehel. Frau Dorothea Kynaſtynne, daß Veyth ihr geben ſoll 10 Schock Gr.

1427 28. Septbr. **153) Am Sontage vor Michaelis.** (28. Septbr.)

Acta Scabinorum Brawnomenſium Hempe Arcz.[1] pag. 50. r.

Pauel Margwart, Vogt,
Peter Tharis, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppbin do ſelbiſtin wie bei Nr. 148 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Obengenannte Schöppen haben empfangen 2 Schock böhm. Gr. von Segil Schulczen, unſerm Mitbürger, die zugewendet und gegeben hat der ehrbar Mann Hemppe Arczt, dem Gott Gnade, zu der Kirchen zu unſer lieben Frauen vor unſer Stadt gelegen, die Kirche damit zu bauen, zu beſſern, wenn es Friede wird. Darum haben wir dasſelbige Geld genommen zu der Stadt Notdurft und haben damit laſſen bauen der Stadt Parchen, wo es not geweſt iſt, das wir erkannt haben mit der Stadtälteſten Rat. Bitten wir alle, die nach uns kommende werden ſein an den Rat, daß ſie dasſelbige Geld bezahlende ſind .. daß das Seelgeräthe nicht auf unſer Seelen darf ſtehn. Auch haben wir genommen

[1] Zugeſchrieben von einer anderen ältern Hand. Zu dieſem Namen ſiehe die Anmerkung S. 92.

2 Schock Gr. bei unſerm Mitbürger, Veyt genannt, die die Kolerynne gegeben hat zu derſelbigen Kirchen vor ihrem Tode, das wir auch verbauet haben an demſelbigen Parchen, das man auch wiedergeben ſoll, wie oben geſchrieben ſtebt.

Im Jahre 1427 ſind ſomit als Bürgermeiſter verzeichnet:
Michel Becke (31. Jänner, 4. Juli, 6. Juli),
Peter Molner (2. Mai),
Peter Tharis (28. September).

1428.

1428 17. April. **154) Am Sonobinde vor ſante Jorge tag.** (17. April.) pag. 50. r., 51. l.

Acta Bartiſch Beckin de pueris.

Durchſtrichen.

Panel Margwart, Vogt.
Mattis Dimitter, Bürgermeiſter (Dymiter 155, Dimitter 156).

Geſworn Scheppbin dis Joris do ſelbiſtin:

Peter Criſtan,
Niclus Kaler,
Peter Molner,
Hannus Koch,
Peter Tharis,
Segil Scholtz,
Hannus Hawffe.

*

Inhalt: Schon Peter mit ſeiner ehelichen Frau Anna und ihrem Sohne Mathis einigen ſich wegen des väterlichen Angefälles für letzteren und das Mädchen Katherina.

1428 28. Mai. **155) Am freitage vor Trinitatis.** (28. Mai.)

Acta Bartiſch Leſoff. pag. 51. l., r.

Panel Margwart, Vogt.
Niclus Kaler, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppbin des Jaris wie bei Nr. 154 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Bartiſch, Niclus Leſoffis Sohn, mit dem Richter und Älteſten von Croenſdorff, dann Hannus Leſoff, der ſein Vormunde geweſt iſt, und Guntzil Leſoff. Vor dieſen quittiert Bartiſch den väterlichen Nachlaß.

1428 27. Auguſt. **156) Am freitage noch Bartholomei.** (27. Auguſt.)

Acta Niclus Burghart. pag. 51. r.

Pauel Margwart, Vogt.
Peter Criſtan, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 154 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclus Burgharts Sohn, auch Niclus genannt, ſoll 7 Schock Gr. nehmen bei dem Schillindingen Andrichs gemäß Vergleiches mit Mutter und Geſchwiſtern.

1428 27. Auguſt. **157) Am freitage noch Bartholomei.** (27. Auguſt.)

Pauel Margwart, Vogt. pag. 52. l.
Peter Criſtan, Bürgermeiſter.

Geſworn Schepphin dis Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 154, bezw. 156.

*

Inhalt: Der Richter von Cronſdorff mit 2 Schöppen und mit andern ehrbarn Leuten haben bekannt, daß ſie haben einen Vergleich geſchloſſen zwiſchen Pecze Konczil mit ſeiner Stiefmutter und ſeinen Geſchwiſtern, daß jeglichem Kinde 4 Schock Gr. zukommen.

1428 19. Dezbr. **158) An dem neſtin ſontage vor weynachtin.**

(19. Dezember.) pag 52. l., r.

Acta Connel Weynrich.

Pauel Margwart, Vogt.
Hannus Scholcze, Bürgermeiſter (Scholcz 159).

Geſworn Schepphin des Joris do ſelbiſtin:
Segil Scholcz (Scholtz 160),
Hannus Keyſer (Keyſſer 160),
Pauel Meynhart,
Peter Becke,
Peter Newer,
Jorge Molner,
Hannus Hawffe.

*

Inhalt: Connel Weynrich von Hermansdorff mit viel „vnuorſprochin" Leuten, zu voraus mit der tugendlichen Frau Katherina Richterynne von Heyntzindorff,

haben bekannt, daß Connel Weynrich noch habe 7 Schock Gr. ſeines väterlichen Angefälles in dem Gerichte, zu Heyntzindorff gelegen.

Es erſcheinen im Jahre 1428 als Bürgermeiſter eingetragen:
Mattis Dimitter (17. April),
Nicius Kaler (28. Mai),
Peter Criſtan (27. Auguſt),
Hannus Scholtze (19. Dezember).

1429.

1429 13. Feber. **159) An dem feria vor Valentini.** (Sonntag, 13. Feber.)

Acta Galdenenynne. pag. 52. r.

Pauel Margwart, Vogt.
Segil Scholcz, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppbin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 158 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Frau Lorenz Galdenenynne hat bekannt, daß die halbe Wieſe, die zu Croenſdorff gelegen iſt, verkauft worden iſt um 13½ Schock Gr., und daß das obengenannte Geld empfangen haben ihre Eheſöhne Peter und Hannus. Auch hat ſie mit bekannt, daß ſie kein Geld hat bei ihrem Sohn Hannus.

1429 17. April. **160) An dem neſtin ſontage vor ſante Jorgen tage.**

(17. April.) pag. 53. l.

Acta Hannus Baders tochter.

Pauel Margwart, Vogt.
Pauel Meynhart, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppbin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 158 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Baders Tochter, Katherina, hat eingefordert vor uns 9 Schillinge Gr. von Joſtin Rothkirche von des Hauſes wegen, das gelegen iſt an der Ecken gegen der Pforten oben in der Badergaſſen, daß er gekauft hat von ihrem Vater.

---

14. Oktober. 1429 **161)** Am neſtin freitage vor Galli. (14. Oktober.)

Acta pueris Taſch Hannus. pag. 53. l., r.

Durchſtrichen.

Pauel Margwart, Vogt.

Jorge Molner, Bürgermeiſter.

Geſworn Schepphin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 158 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Vergleich zwiſchen Pauel Fruſtockil und Dorothean Taſch Hannuſhynne mit ihren Kindern um den Totſchlag, den Pauel Fruſtockil getan hat an Taſch Hannus, alſo geſchloſſen, daß Pauel Fruſtockil geben ſoll Taſch Hannus Kindern 5 Schock Gr., darum er verſetzt hat eine Rute Erbes, die da gelegen iſt zu Ffoitſdorff zwiſchen Niclus Burghartis Erbe und Peter Witwers Erbe.

1429 10. Oktober. **162)** Am montage vor Galli. (10. Oktober.)

Cauſa Andrihs Boteners kinder. pag. 53. r., 54. l.

Pauel Margwart, Vogt.

Jorge Molner, Bürgermeiſter.

Geſworn Schepphin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 158, bezw. 161.

*

Inhalt: 3 Schock Gr., Andrihs Boteners Kinder Geld, haben wir geliehen unſerm Mitbürger Jorge Meynhart zu Zinſen. Darum verſetzet er ſein Haus, das da gelegen iſt zwiſchen Hannus Mewerers Haus und Pauel Fruſtockils Haus.

1429 9. Dezbr. **163)** An dem neſtin freytag noch Nicolai. (9. Dezbr.) pag. 54. l., r.

Acta Jorge Crynnewebil cum uxori ſua.

Durchſtrichen.

Peter Guzenir, Vogt.

Hannus Typolt, Bürgermeiſter (Tipult 169).

Geſworn Schepphin des Joris do ſelbiſtin:

Niclus Adilheit,

Hannus Sneydir,

Peter Becke (Beg 170),

Nickil Scholtze (Scholtz 164, Schultis 170),

Nickil Molner,

Hannus Scholcz (Scholcze 164, Schultis 170),

Niclus Reyman.

*

Inhalt: Jorge Crynnewebil mit ſeiner Ehefrau Katherina teſtieren gegenſeitig.

1429 21. Dezbr. **164) An ſante Thomas tag.** (Mittwoch, 21. Dezbr.)[1] pag. 54. r., 55. l.

Acta pueris Nicolai Burghardi.

Peter Guſſener, Vogt.

Hannus Typolt, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppbin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 163.

*

Inhalt: Niclus Burghartynne mit ihrem Sohn Pauel, Niclus Burghartz Sohne, daß ſie nimmer mahnen ſollen den Schelendingen Andrihs, auch Schelende Andrihs genannt.

1429 21. Dezbr. **165) An ſante Thomas tag.** (Mittwoch, 21. Dezbr.)[1] pag. 55. l.

Acta Petri Flaſſil.

Peter Guzzener, Vogt.

Hannus Typolt, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppbin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 163.

*

Inhalt: Peter Flaſſil teſtiert mit ſeiner Ehefrau Elizabeth gegenſeitig.

Als Bürgermeiſter finden ſich ſomit 1429 verzeichnet:

Segil Scholcz (13. Feber),
Paul Meynhart (17. April),
Jorge Molner (14. Oktober), 10. Oktober),
Hannus Typolt (9. Dezbr., 21. Dezbr.).

1430.

1430 3. März. **166) An dem neſtin freitage vor Invocavit.** (3. März.) pag. 55. l., r.

Acta Petri Brogenslegil cum amicis.

Peter Guſener, Vogt.

Niclus Adilheit, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppbin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 163 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Siehe Groteſend, a. a. O., S. 193.

Inhalt: Peter Broginſlegil mit ſeinen Freunden Nickil Weigman, Nickil Spilner und Jvcob Spilner von der Bernſtat haben ſich geeinigt aller Sachen und auch der Morgengabe wegen, die Jocob Bottener ſeiner ehelichen Frau Anna geleiſtet hat.

1430 3. März. **167) Am neſtin freitage vor Jnvocavit.**

(3. März.) pag. 55. r., 56. l.

Acta Hannus Seyler cum vitrico Eccleſiae.[1])

Peter Guſener, Vogt.

Niclus Adilheit, Bürgermeiſter.

Geſworn Schepphin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 163, bezw. 166.

*

Jnhalt: Hannus Seyler, Mitbürger, hat 2 Schock Kirchengeld dem frommen Manne Hannus Fritzen, unſerm Kirchinpeter, bezahlt.

1430 3. März. **168) Am neſten freitag vor Jnvocavit in der vaſten.**

(3. März.) pag. 56. l., r.

Acta pueris Pauel Margwart.

Peter Guſener, Vogt.

Niclus Adilheit, Bürgermeiſter.

Geſworn Schepphin des Joris do ſelbiſtin wie bei Nr. 163, bezw. 166.

*

Jnhalt: Mitbürger Hannus Reyman mit 2 Kindern Pauel Margwardis, dem Gott Gnade. Jener ſoll dem jungen Gregor, Pauel Margwartis Sohn, geben 22 Schock Gr. mehr 6 Gr. Präger Münze und böhmiſcher Zahl, auch ſeiner Schwägerin Veronika ebenſoviel. Darum hat Hannus Reyman verſetzt all ſein Gut und Habe, auch ſein Haus, das da gelegen iſt an der Ecke nächſt Heidenrichynne Haus, auch alle ſein Erbe, die er liegen hat zu Cronſdorff an dem Viehwege auf die rechte Hand, als man geht gegen Schonaw, auch das Erbe, das gelegen iſt zwiſchen Nickil Molners Erbe und Hannus Karners Erbe (durchſtrichen: auch den Garten, der da gelegen iſt ober dem Waſſer, alſo man geht gegen Cronſdorff).

1430 7. Septbr. **169) Am Dornſtage noch ſinte Gilgentag.**

(7. Septbr.) pag. 56. r., 57. l.

Acta Johannis Schulcz.

Peter Guſner, Vogt.

Peter Beg, Bürgermeiſter.

(Schöppen) wie bei Nr. 163 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

[1]) Quäſtor einer Kirche, Altermann.

Inhalt: Hannus Schultis, unſer Mitbürger, teſtiert mit ſeiner Ehefrau Anna gegenſeitig.

1430
11. Septbr.

170) Am montage noch vnſer liben Frawen tag der leczge. (11. Septbr.)[1] pag. 57. l., r.

Acta Johannis Tipult.

Durchſtrichen.

Petir Guſner, Vogt.
Niclos Molner, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 163 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Tipult, unſer Mitbürger, hat vermacht ſeiner Ehefrau Aguit all ſein Gut und ſeiner Schweſter Tochter Margrit 6 Schock Gr. prägeriſcher Münze böhmiſcher Zahl; dann hat er bedacht ſeiner Seele Seligkeit und angeſchafft 5 Tuch zu Schocken, das man den armen Leuten fall ſchneiden, wo das Notdurft wird ſein in der Stadt oder auf dem Lande, und was er von ſchönem Gewande, Kleidern wird haben, das vermacht er der Pfarrkirche. Auch hat er gegeben der Stadt ein Schock Gr., die da jetzund ſein oder in zukünftigen Gezeiten werden Bürgermeiſter und Schöppen, und die ſetzet er zu Vormunde dieſer obengeſchriebenen Sachen, daß die dazu helfen ſollen, daß alle obengenannten Sachen und Seelgeräte gehalten werden.

1430
2. Oktbr.

171) Secunda feria poſt Michaelis. (Montag, 2. Oktbr.)

Durchſtrichen. pag. 58. l., r.

Peter Guſner, Vogt.
Niclos Molner, Bürgermeiſter.

Geiworne Scheppen desſelben Joris wie bei Nr. 163, bezw. 170.

*

Inhalt: Pawl am Ende, unſer Mitbürger, vermacht ſeiner Ehefrau Elizabeth 12 Schock Gr. prägeriſcher Münze, böhmiſcher Zahl; dann beſtimmt er ſeinen 6 Kindern das Niedererbe auf dem Steynerberge und das zu Hermanſdorff und die 2 Wieſen, dann das Obererbe und die Wieſen neben der Gaſſen. Sein Sohn Henſil am Ende, ſein Bruder Peter am Ende, ein weiterer Sohn, Niclos genannt, erhalten Legate.

---

[1] Ich nehme als dieſen Marientag den von Maria Geburt, 8. September an, da Grotefend, a. a. O., I. S. 69, zu dieſem Tage eine ähnliche Bezeichnung anführt: Frauentag der leſten alſe Frankinforder alde meſſe usget 1366, übrigens das angenommene Datum der Zeitfolge nach zwiſchen den beiden Eintragungen Nr. 169 und 171 paſſend erſcheint.

Als Bürgermeiſter erſcheinen im Jahre 1430 eingetragen:
Niclus Adilheit (3. März),
Peter Beg (7. Septbr.),
Niclos Molner (11. Septbr., 2. Oktbr.).

1431.

1431 23. Mai. **172) Quarta feria poſt Pentecoſten.** (Mittwoch, 23. Mai.)

Michil Beckin vnd ihr Mann.[1] pag. 58. r.

Peter Guſner, Vogt.
Peter Criſtan, Bürgermeiſter.
Gelworne Scheppen des Joris:
Hannus Reyman,
Jorge Molner,
Hannus Tſchawderman,
Niclos Adelheyt,
Pawl Meynhart,
Niclos Lindener (Lindner 199),
Lorencz Sneyder.

*

Inhalt: Margaretha Michil Beckin mit ihrem Ehewirte Niclos Fibigern haben ſich geeinigt mit Barbaran Niclos „meiſir ſmedis" Tochter Michil Becken Mume, dem Gott Gnade, daß letztere mit 23 Mark Gr. polniſcher Zahl abgefertigt werden ſoll.

1431 7. Juni. **173) Proxima quinta feria poſt Corporis Chriſti.**

(Donnerstag, 7. Juni.) pag. 59. l., r.

Niclos Fibiger.

Peter Guſner, Vogt.
Peter Criſtan, Bürgermeiſter.
Gelworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 172.[2]

*

Inhalt: Niclos Fibiger, unſer Mitbürger, teſtiert mit Margaretha, ſeiner ehelichen Frau, die vor Michil Becken gehabt hat, dem Gott Gnade, gegenſeitig.

*

Anm. Siehe die Eintragung Nr. 198, welche der Zeit nach hierher gehört.[3]

[1]) Am oberen Rande der betreffenden Spalte. — [2]) Unter dieſen wurde der Name „Adlheit" auf der mit Tinte verwiſchten Stelle von ſpäterer Hand eingefügt. — [3]) In die Folgezeit, nämlich den 26. Juni 1431, fällt eine weitere ſpäter unter Nr. 198 nachgetragene Eintragung.

1431 14. Septbr. **174)** In die ſancte crucis exaltationis. (Freitag, 14. Septbr.) pag. 59. r.

Cauſa Reyman et uxoris.

Peter Guzener, Vogt.
Jorge Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 172 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclos Reyman beſtimmt Katherina, ſeiner ehelichen Frau, die man nennt Ottindorfin, ein Kindesteil für den Todesfall.

1431 14. Septbr. **175)** An des heylegen krewzis tag, alzo es dirhabin wart. (Freitag, 14. Septbr.) pag. 59. r., 60. l.

Acta Petri Criſtan et uxoris ſue.

Durchſtrichen.

Peter Guſner, Vogt.
Jorge Molner, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 172, bezw. 174.

Inhalt: Peter Criſtan, unier Eidgenoſſe, hat ſeiner ehelichen Frau Margaretha gegeben 8 Schock Gr. als Prälegat in all ſein Gut.

1431 19. Novbr. **176)** Am ſinte Elizabethtag. (Montag, 19. Novbr.)

Acta Slegil. pag. 60. l., r.[1])

Durchſtrichen.

Peter Guſner, Vogt.
Peter Beg, Bürgermeiſter (Becke 202).
Geſworne Scheppen des Joris:
Hannus Reyman,
Hannus Opacz,
Hannus Schultis,
Hannus Goldener (Gäldener 186, Galdner 202),
Hentſche Tſchawderman,
Joſt Hartung,
Niclos Tſchirnejen (Tſchirnen 186, Tſchirneyen 187, Tczirycn 202).

*

[1]) Am Rande ſteht bei dieſer Eintragung: Anno XXXI periodo tercia novus ſcabinatus nominatur. Über Sinn und Bedeutung dieſer Anmerkung ſiehe oben S. 84.

Inhalt: Marcus Slegil unſer Mitbürger, und ſeine Eheſrau Elizabeth teſtieren gegenſeitig.

1431 26. Novbr. **177) Am montage noch ſinte Katherina tag.** (26. Novbr.) pag. 60. r., 61. l.

Petſche Mewerer.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Reyman, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Petſche Mewerer, unſer Mitbürger, und ſeine eheliche Frau Elizabeth teſtieren gegenſeitig.

1431 6. Dezbr. **178) An ſinte Niklos tag.** (Donnerstag, 6. Dezbr.)

Acta Loythe. pag. 61. l., r.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Reyman, Bürgermeiſter cum ceteris wie bei Nr. 176, bezw. 177.

*

Inhalt: Hannus Loytſche, unſer Mitbürger, teſtiert gegenſeitig mit Dorothea, ſeiner ehel. Frau. Dieſe vermacht 2 Tuch, arme Leute darein zu kleiden, und ½ Schock Gr. zu unſerer lieben Frauen.

1431 29. Dezbr. **179) Sabato poſt nativitatis.** (Samstag, 29. Dezember.)

Acta Gregorius Buchſenmeiſter.[1] pag. 61. r.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Reyman, Bürgermeiſter und
Geiworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176, bezw. 177.

*

Inhalt: Gregor Buchſenmeiſter, unſer Mitbürger, teſtiert mit ſeiner ehel. Frau Katherina, genannt Strewchin, gegenſeitig. Am Ende 5 Zeilen geſtrichen.

Im Jahre 1431 werden als Bürgermeiſter angeführt:
Peter Criſtan (23. Mai, 7. Juni und nachträglich unter Nr. 199 vom 26. Juni),
Jorge Molner (14. September),
Peter Beg (19. November),
Hannus Reyman (26. November, 6. Dezember, 29. Dezember).

[1] Der Name ſteht oberhalb der betreffenden Spalte am Rande.

1432.[1]

1432 4. April. **180) Sexta feria poſt letare.** (Freitag, 4. April.) pag. 62. l.

Schonpeter.

Durchſtrichen.

Peter Guſzener, Vogt.
Hannus Schultis, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hannus Schonpeter ſoll der Katherina Bartiſch, Becken Tochter, geben 15 Schock Gr. und das ſoll ſteben auf dem Hofe, der gelegen iſt an der Ecke bei Peter Becken am Ringe.

1432 4. April. **181) Sexta feria poſt letare.** (Freitag, 4. April.) pag. 62. l., r.

Puerorum Segil Schultis.

Durchſtrichen.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Schultis, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176, bezw. 180.

*

Inhalt: Segil Schultis Kinder Hannus, Mariſch und Katherina haben verzichtet auf den Garten, der da gelegen iſt zwiſchen Hannus Seylers Garten und dem Spittelgarten. Für die unmündigen Hannus Schultis und Niclos Schultis leiſtet ihr Vetter Gewähr.

1432 4. April. **182) Sexta feria poſt letare.** (Freitag, 4. April.) pag. 62. r.

Witwerin.

Durchſtrichen.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Schultis, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176, bezw. 180.

*

Inhalt: Frau Margaretha Witwerin bekannte, daß Peter Witwer, ihr Mann, dem Gott Gnade, Dorothea, ſeiner Tochter, gegeben hat 8 Schock Gr. Prägeriſcher Münze böhmiſcher Zahl auf der Rute Erbes, die da gelegen iſt zu Foytisdorff zwiſchen Czermantil und Niclos Criſtans und das iſt geſchehen mit gunſtlichen Gnaden unſeres gnädigen Herrn, Herrn Hermans, des Abtes, und auch mit Willen ihrer Mutter und ihres Stiefvaters Ilgeners.

---

[1]) In dieſes Jahr fällt in die Zeit vor dem 4. April die nachträglich unter Nr. 201, pag. 69/70, verzeichnete Eintragung.

1432
7. April.

183) Am montage noch Judica. (7. April.) pag. 63. l.

Acta Peter Nicolay Tharis et Fiſſcher.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Schultis, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176, bezw. 180.

*

Inhalt: Niclos Fiſſcher vermacht ſeinen Töchtern Dorothea und Katherina, dann Barbara und ſeinem Eidam Peter Tharis Legate.

1432
12. April.

184) Sabato ante palmarum. (12. April.) pag. 63. r.

Acta Johannis Tipuld cum uxor ſua Agnes de ortu donato Eccleſiae parrochiali.[1]

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Schultis, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176, bezw. 180.

*

Inhalt: Hannus Tipult, unſer Mitbürger, mit Agnit, ſeiner ehelichen Frau, haben gegeben den Garten, der da gelegen iſt zunächſt Seylers Garten und dem Spittelgarten bei dem Steige zu unſer Pfarrkirchen zu Brawn, nach ihrer beiden Tode. Dann ſoll er ganz und gar zu der genannten Kirchen kommen, um darum zu laufen und zu „czewgen" (anfertigen) der Kirchen zur Notdurft Kelche, Monſtranzen und andere Kleinode der Kirchen, welcherlei der Kirchen allernützlichſte iſt, und des ſoll der Stadtrat und der Kirchenvater gewaltig ſein, das an der Kirchen Nutz zu wenden und nicht anderswohin.

1432
[13. April bis
23. Mai.]

185) Acta N. Wedman. pag. 63. r., 64. l.

Peter Guſner, Vogt.
Peter Goldener, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclos Wedman vermacht ſeiner Ehefrau Anna ein Drittel in ſein Gut.

---

[1]) Von dieſer Eintragung verweiſt auf pag. 63 ein Handzeichen auf die Randanmerkung: „in ſimili (?) ſiguo inveuies eandem ſecundam anno damini 1556", nämlich pag. 139. l. und r. unter NB. — Ortu ſtatt orto bezw. horto, d. i. über den der Pfarrkirche geſchenkten Garten.

1432 24. Mai. **186) Sabato ante Vrbani.** (Samstag, 24. Mai.) pag. 64. l.

Acta Matis Junger.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Gåldener, Bürgermeiſter.

Geſworne Schöppen des Joris wie bei Nr. 176 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Bürger Matis Junger, unſer Mitbürger, vermacht ſeiner Hausfrau Anna 5 Schock Gr.

1432 30. Auguſt. **187) Sabbato poſt Bartholomei** (Samſtag, 30. Auguſt.) pag. 64. l., r.

Acta Hannus Megerleyn.

Peter Guzener, Vogt.
Joſt Hartung, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Hempe Megerleyn, Niclos Megerleyns Sohn, dem Gott Gnade, ſein Stiefvater Niclos Hartman.[1]) Erſterer verzichtet auf 8 Schock Gr., die er gehabt auf dem Hauſe, das da gelegen iſt zwiſchen Auſtein Mikiſch und Wenzel Hocken an dem Ringe, ausgenommen, was er auf der Mühl allda zu Ottindorff hat.

1432 4. Oktbr. **188) Proxima ſabato poſt Michaelis.** (Samstag, 4. Oktbr.) pag. 65. l.

Acta Fibiger cum new.[2])

Peter Guſener, Vogt.
Niclos Tſchirneien, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Dorothea Nickil Pawlin, dem Gott Gnade, ſoll Hannus und Katherina ihren Kindern geben jedem 12 Schock Gr. prägeriſcher Münze, böhmiſcher Zahl, eventuell ſoll der Mann ihrer Mutter, Petſche Schultis, von der Mutter Dritteil 6 Schock Gr. den Kindern geben.

1432 4. Oktbr. **189) Sabato poſt Michaelis.** (4. Oktbr.) pag. 65. l., r.

Acta Hannus Seyler.

Peter Guzener, Vogt.
Niclos Tſchirnejen, Bürgermeiſter.

---

[1]) Der Name ſeiner ehel. Mutter fehlt, wofür ein leerer Raum für eine nachträgliche Eintragung freigelaſſen wurde. — [2]) Wohl für nov, nëve, Neffe.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 176, bezw. 188.

*

Inhalt: Hannus Seyler hat ausgegeben von Nickil ſeines Sohnes Kindes wegen, dem Eyſerin genannt, 13 Schillinge Gr. und darnach unſerm gnädigen Herrn dem Abte 1 Schock Gr. u. ſ. w.

1432 10. Novbr. **190) In vigilia Martini.** (Montag, 10. Novbr.) pag. 65. r.

Jocob Dytrich.[1]

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Opacz, Bürgermeiſter (Opicz 193).
Geſworne Scheppen des Joris:
Hannus Schultis,
Hannus Hawſe (Johannes Hauff 193),
Hannus Adilheyt (Heutſchel A. 198, Heniſche A. 209),
Hannus Sneyder,
Peter Nawer (Newer 197),
Niclos Molner (Nickil Mölner 197),
Peter Heydenreich (Heiderich 193, Heydenrich 194).

*

Inhalt: Jocob Dytrich zu Schonaw hat genommen 7 Schillinge Groſchen von ſeines Kindes wegen aus dem Gerichte von Heytwegiſdorff und hat die gelegt in das Erbe zu Schonaw, das da gelegen iſt zwiſchen Peter Herdan und Niclos Meyſener, und damit verſetzt er all ſein Gut und Habe . . und das iſt geſchehen mit uniers gnädigen Herrn Willen und Gunſt.

Als Bürgermeiſter werden 1432 angeführt:

Hannus Reyman nachträglich unter Nr. 202 (1. Jänner bis 4. April),
Hannus Schultis (4. April, 7. April, 12. April),
Hannus Goldener, bez. Gäldener (zwiſchen 13. April und 23. Mai, 24. Mai),
Joſt Hartung (30. Auguſt),
Niclos Tſchirneien (4. Oktober),
Hannus Opacz (10. November).

---

[1]) Nach dieſem Namen folgt die Bemerkung: circa novos ſcabinos, deren Sinn und Bedeutung ſiehe oben S. 84.

1433.

1433 9. Jän. **191) Am freitage noch dem obirſten.** (9. Jän.) **Acta Petri von der weſin.** pag. 65. r., 66. l.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Hawfe, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 190 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Peter von der Veſin hat aufgenommen 3 Schock Gr. von Bartel Leſoff wegen, der ſeine Tochter gehabt hat, von Morgengabe wegen rechten väterlichen Erbteiles, das ihm Jorge Hofeman bezahlt hat.

1433 9. Jän. **192) Sexta poſt Epiphaniam.** (Freitag, 9. Jän.) pag. 66. l., r. Durchſtrichen.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Hawfe, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 190, bezw. 191.

*

Inhalt: Peter Noldil, Niclos Fibiger und Niclos Hartman haben gebürgt mit geſamter Hand vor die 10 Schock Gr. der unmündigen Kinder Henſil Fogelers,[1]) dem Gott Gnade, dazu haben ſie zu Hilfe den Garten, der da gelegen iſt zunächſt unſer Frauen Kirche auf die rechte Hand bei dem Steinwege.

1433 13. Feber. **193) Den neſten tag vor Valentini.** (Freitag, 13. Feber.) pag. 66. r.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Scholcz, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppin desſelben Jores wie bei Nr. 190 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Die ehrbaren Leute Jorge Lindner und Niclos Howerlin haben bekannt an Eidesſtatt, wie daß Hannus Peters Kind nicht mehr blieben als 11 Gr. vom väterlichen Angefälle. Das haben bekannt die ehgenannten, die nächſten Freunde von Vater und von Mutter, und damit hat Niclos Lorencz das Erbe Hannus Roters vollſtändig geordnet und bezahlt.

---

[1]) Mollers geſtrichen.

1433 27. März. **194) Am neſten freytage vor Judica.** (27. März.)

Heter Guzner, Vogt. pag. 66. r., 67. l.[1])

Hannus Adilhait, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppin desſelben Jores wie bei Nr. 190 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclos Melczers Sohn, Merten genannt, hat verzichtet auf den Garten, den Gregor Strawch hat, gelegen zwiſchen Niclas Mölnern und Lorencz Sneydern.

1433 27. März. **195) Den neſten tage am freytage vor Judica.**

(27. März.) pag. 67. l.

Jorge Melczer.

Durchſtrichen.

Peter Guzner, Vogt.

Hannus Adelheyt, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppen desſelben Jores wie bei Nr. 190, bezw. 194.

*

Inhalt: Jorge Melczer hat verzichtet auf das Erbe, gelegen zu Kronſdorff, dem frommen Manne Niclas Kalern. Daſſelbige Erbe gelegen iſt unterhalb Niclas Werners Erbe an dem Raine und vor des langen Adilheytcz Erbe zunächſt gelegen und zwiſchen Petczſche Kunczels Erbe nächſt an dem Raine.

1433 27. März **196) Am neſten freytage vor Judica.** (27. März.)

Hannus Rüdiger.[2])

pag. 67. r., 68. l.

Durchſtrichen.

Peter Guzner, Vogt.

Henczſchel Adilheyt, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppen desſelben Jores wie bei Nr. 190, bezw. 194.

*

Inhalt: Hannus Rudiger hat ſeiner ehel. Tochter Jungfr. Katherina eine Wieſe nach ſeinem Tode aufgelaſſen zu voraus.

---

[1]) Zu dieſer Eintragung gehört die ober der betreffenden Spalte ſtehende Randbemerkung: Von Kalu Schweſter Sohn Merten. — [2]) Randanmerkung ober der betreffenden Spalte.

1433 27. März. **197) Am neſten freytage vor Judica.** (27. März.)

Hannus Rüdiger.[1] pag. 67. r., 68. l.

Peter Guzner, Vogt.

Heinczſchel Adilheyt, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppin desſelben Jores wie bei Nr. 190, bezw. 194.

*

Inhalt: Hannus Rüdiger (Rudiger) vermacht ſeiner Tochter, Margaretha Kogelin genannt, 6 Schock Gr. in ſeinem Hauſe zu voraus nach ſeinem Tode.

1433 20. Mai. **198) In vigilia aſcenſionis domini.** (Mittwoch, 20. Mai.)

Peter Guzner, Vogt. pag. 68. l., r.

Hannus Sueyder, Bürgermeiſter.

Scheppben desſelben Jores wie bei Nr. 190 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Der fromme Mann Matis Kemppe darnach Margaretha Hellerin haben geloren Paul Fruſtückiln (Fruſtockil) zu einem Vormunde über das Haus, das da Andres Glöckner gebabt bat.

1431 26. Juni. **199) Am neſten diuſtage noch zinte Johannis tage.**

(26. Juni.) pag. 68. r., 69. l.[2]

Peter Guzner, Vogt.

Peter Criſtan, Bürgermeiſter.

Geſworn Scheppben desſelben Jores wie bei Nr. 172.

*

Inhalt: Daß vor uns kommen iſt der obgedachte „rot", der in der Zeit geweſt iſt, da Hannus Birgner geleibt und gelebt bat, und bekannte an Eides ſtatt, daß Hannus Birgner ibm (ſich) ein Ding ließ begen. In demſelbigen gehegten Dinge vermachte der obgenannte Hannus Birgner ſeiner Tochter Katherina 20 polniſche Mark, darüber erkor er ſeinen Bruder Wenczel Birgner zu Vormunde, dazu Thomas Fleyſchner zu der Sweydnicz. Darüber vermachte er den Hof und all ſein Gut dem obgenannten Wenczel Birgner, ſeinem Bruder, gelegen zwiſchen Niclos Adilheyt und Heyncze Pauwicz an den Ringe.

---

[1]) Randonmerkung rechts neben der Eintragung am Rande. — [2]) Dieſe Eintragung aus dem Jahre 1431 erſcheint nachgetragen, da der angeführte Schöppenſtuhl, „rot" genannt, in der Zeit vom 23. Mai bis 7. Juni 1431 beſtehend (unter Nr. 172 und 173) erſcheint.

1433 27. Auguſt. **200) Am neſten Donnerſtage noch Bartholomei.**

(27. Auguſt.) pag. 69. l., r.

Durchſtrichen.

Peter Guzner, Vogt.
Niclas Molner, Bürgermeiſter.

Scheppin des Jores wie bei Nr. 190 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Niclas Heyn von Schonaw hat mit Gunſt ſeines gnädigen Herrn h. Herman, Abt zu Brawnaw, 3 Schock Gr. genommen auf ſein Erbe, gelegen zwiſchen Peter Groczebawch und Peter Roſener zu Schonaw, dazu das Geld, das auch Niclas Irmelers Kinder iſt. Hannus Irmeler iſt der nächſte des Kindes und zu dem Schwerte.

1433 11. Septbr. **201) Am neſten freytage noch Nativitatis Marie.**

(11. Septbr.) pag. 69. r.

Henſil Fogeler.[1]

Durchſtrichen.

Peter Guzner, Vogt.
Niclas Molner, Bürgermeiſter.

Geiworn Scheppben des Jores wie bei Nr. 190, bezw. 200.

*

Inhalt: Wir haben aufgenommen 5 Schock Gr. prägeriſcher Münze, döhmiſcher Zahl zu Henſel Faglers Kinder, damit wir unſern Herrn, den Abt, geehret haben, da er von Proge kam, und das iſt geſchehen mit Rate unſer Älteſten und der ganzen Gemein. Dieſer Zins ſoll antreten zu St. Johannistage, damit Peter Naldel ſeine Bürgen befreit hat, die andern 5 Schock bleiben ſtehen auf dem Garten, der da liegt zwiſchen Pawl Criſtan und dem Egelteiche.[2]

1432 [1. Jän. bis 4. April.] **202)** Durchſtrichen.[3] pag. 69. r., 70. l.

Peter Guzner, Vogt.
Hannus Rayman, Bürgermeiſter.

Scheppben des Jores wie bei Nr. 176, bezw. 177.

*

[1]) Randbemerkung ober der betreffenden Spalte. — [2]) Der Inhalt dieſer Eintragung findet ſich von ſpäterer Hand am Rande verzeichnet. — [3]) Dieſe Eintragung aus dem Jahre 1432 wurde von dem Schreiber des Jahres 1433 an dieſer Stelle nachgetragen. Nach dem Schöppenſtuhle und dem Bürgermeiſteramte des Hannus Reyman müßte ſie vor Nr. 180, alſo in die Zeit vor dem 4. April 1432, zu ſtehen kommen.

Inhalt: Fritczſche hat zugewendet 10 ſchwere Mark Groſchen böhmiſcher Zahl, prägeriſcher Münze „czu dreyen leyben“,[1]) das da beſtimmt iſt „noch den dreyen leyben“ zu unſer Kirchen. Dafür hat Cleyber gebürgt mit ſeinem Hofe und alle ſeinem Habe, daß unſere Kirchen nicht Schaden davon nehme „noch den dreyen leyben“ ſo ſoll man alle Jahr eine ſchwere Mark unſer Kirchen geben alſo lange, bis Cleyber oder ſeine Nachkommen die 10 ſchwere Mark bezahlen; das ſoll ihnen der Bürgermeiſter und der Kirchenvater zugeſtehen . . . „wenn der czins antryft noch den dreyen leyben“, ſo ſoll der Vogt „genuk phandis helfen“ alſo ofte, als dies Not geſchieht . . . Der obgedachte Hof iſt gelegen zwiſchen Panwicz und Niclas Adilheyt. Geſchehen im Jahre 1432.

1433
5. Oktbr.

203) Am neſten montage noch Franciſci.

(5. Oktbr.) pag. 70. l.

Peter Guzner, Vogt.
Peter Heydenrich, Bürgermeiſter.

Scheppden desſelben Jores wie bei Nr. 190 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

Inhalt: Wie daß der Rat, der vor Gezeiten geſeſſen hat, eine Auseinanderſetzung getan hat zwiſchen Matis Dimitter und Hannus Schultis Erben. Das haben wir ausgeſprochen, daß Matis Dimitter haben ſoll ſeinen freien Gang, darzu Thomas Tczſchawdirman, oder wer die Beſitzer der Häuſer ſein werden, ungehindert; was da gebrochen iſt in ihren Löchern, das ſollen Matis Dimitter und Thomas Czſchawderman beſſern helfen.

Als Bürgermeiſter erſcheinen 1433 verzeichnet:
Hannus Hawſe (9. Jänner),
Hannus Scholcz (13. Feber),
Hannus Adilhait (27. März),
Hannus Sneyder (20. Mai),
Niclas Molner (27. Auguſt, 11. September),
Peter Heydenrich (5. Oktober).

---

[1]) Schwierig iſt die Bedeutung obiger „dreyen leyben“ zu beſtimmen. Offenbar handelt es ſich da um einen lokalen Ausdruck älterer Zeit. Adelung nimmt für „Leib“ im mittlern Latein die Bezeichnung gleba an, welche einen toten Körper oder Leichnam bedeutet. Auch Heyne verbindet damit für die ältere Zeit die Bedeutung von resoluta corpora, d. i. aufgelöſte, Körper und Lexer vermeint darunter auch überhaupt die Bezeichnung einer „Perſon“. Es dürfte ſich demnach hier um drei Verſtorbene, bezw. im weiteren Sinne um deren Grabſtätten handeln, für welche eine Zuwendung von 10 Mark ſtattfand, die gegen Verzinſung von dem genannten Cleyber auf ſeinen Hof genommen wurden.

1434.

1434 29. Jän. **204)** Noch ſinte Pawls bekerunge am freytage zuneheſte. (29. Jän.) pag. 70. r., 71. l.

Hannus Fredrich.[1]

Peter Guzener, Vogt.
Niclos Fibiger, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris:
Philipp Stempil,
Hannus Typult,
Hannus Tſchawderman (Tſchwderman 206),
Matis Dimiter,
Marcus Slegil,
Hannus Sneyder,
Peter Beg.

*

Inhalt: Hannus Fredrich, unſer Mitbürger, und ſeine Ehefrau Katherina teſtieren gegenſeitig.

1434 12. Feber. **205)** Am freytage noch dem aſch tage. (12. Feber.) pag. 71. l. r.

Paul Criſtan.[2]

Peter Guzener, Vogt.
Niclos Fibiger, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen wie bei Nr. 204.

*

Inhalt: Paul Criſtan vermacht ſeinem Sohn Nickil 10 Schock, ſeiner Frau Katherina ein Drittel in all ſein Gut.

1434 13. Septbr. **206)** Am montage noch der geburt der Jungfrauen Marien. (13. Septbr.) pag. 71 r., 72. l.

Acta Tipuldy et eccleſiae.

Nickil Moſſchin, Vogt.
Hannus Copſchicz, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 204, wobei Hannus Copichicz an Stelle des Marcus Slegil erſcheint.

*

---

[1]) Obere Randanmerkung der betreffenden Spalte. — [2]) Desgleichen.

Inhalt: Wir bekennen, daß wir mit Rate unſer Älteſten verkauft haben den Garten, den wir von Philipp Stempil gekauft und Lehm allda gegraben haben, dem ehrbaren Manne Hannus Typult, unſerm Mitbürger, und Agnes ſeiner ehel. Frau. Den ehgenannten Garten haben ſie beide nach ihrem Tode zu unſer Pfarrkirche gegeben in der Weiſe, daß der Spittelmeiſter frei ſoll haben zu fahren durch den ehgenannten Garten mit Miſt oder mit Getreide und keine Viehtrift nicht haben ſoll dadurch. Auch ſoll der ehgenannte Typult, oder wer den Garten in zukünftigen Gezeiten haben oder nutzen wird, von der Kirche wegen wieder frei haben zu fahren durch den Spittelgarten, 12 Querbeete breit an dem Rain, bis man mag kommen auf den ehgenannten Kirchengarten. Auch gibt Hannus Tipult zu der Pfarrkirche den andern Garten, der da gelegen iſt „ẽwendig“ (angrenzend) dem Policzer Steige und tritt mit dem andern Ende in die Wagenſtraße und die ehgenannten 2 Gärten, und auch den 3ten, den er vormals zu unſer Pfarrkirchen gegeben hat.

1434 13. Septbr. **207) Am montage noch der Geburt der Jungfrawen Marian.** (13. Septbr.) pag. 72. l., r.

Des Herrn ſache mit ſeynen Brudern.[1])

Nickil Moſſchin, Vogt.
Hannus Copſchicz, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 204, bezw. 206.

*

Inhalt: Daß zu uns kommen iſt unſer gnädige Herr H. Herman und hat mit ihm (ſich) gebracht ſeiner Mitbrüder zwei vor uns in vollgeſeſſenen Rat, genannt Migſche und Havole, des Jon Söhne von der Halbenſtat. Die haben ihm zugewendet ihr väterlich Angefälle allda zu der Halbenſtat, ihm und andern zukünftigen Äbten damit zu tun oder zu laſſen u. ſ. w.

1434 24. Septbr. **208) Sexta feria poſt Mauricii.** (Freitag, 24. Septbr.)

Acta Adam. pag. 72. l.

Durchſtrichen.

Nickil Moſſchin, Vogt.
Hannus Copſchicz, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 204, bezw. 206.

*

Inhalt: Adam, unſer Mitbürger, mit Katherina, ſeiner ehel. Frau, haben bekannt, daß ſie innehaben 3 Mark Gr. mütterlichen Angefälles, und haben gelobt dafür den Jungen zu halten, bis er mündig wird.

---

[1]) Randanmerkung, darob von ſpäterer Hand: „Deß Herrn Sache mit ſeinen Brüdern von der Halbeſtadt“.

1434 15. Oktbr. **209) Sexta ante Galli.** (Freitag, 15. Oktbr.) pag. 73. l.

Nickil Mosſchin, Vogt.
Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris:
Lorencz Sneyder,
Peter Beg,
Niclos Fibiger,
Niclos Molner,
Michil Lazer,
Jorge Crinnenwebil,
Gregor Buchſenmeiſter,

*

Inhalt: Niclos Weyſer und ſein Bruder Gabriel, daß ſie Pechlig zu Sweynſchedil verkauft haben die halbe Hube Erbes, zu Dölin gelegen neben der Langehannuſſin, Erbe um 14 Schock Gr. und bezahlt haben.

1434 15. Oktbr. **210) Sexta feria ante Galli.** (Freitag, 15. Oktbr.) pag. 73. r., l.

Herman, v. Gottes Gnaden Abt zu Brawn.
Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209.

*

Inhalt: Die Schöppen bekennen, daß ich (Abt) aufgenommen habe mir und dem ganzen Convent zu frommen 12 Gr. Erbgeldes von dem frommen Mann Endirleyn Dreſil von Croenſdorff, die er ſchuldig iſt zu geben und „vorieſſin" (rückſtändig gelaſſen) hat in 3 Jahren von dem Erbe, das er Hannus Leſoff von der unmündigen Kinder wegen abgekauft hat in ſolcher Weiſe, daß er alle Jahr 4 Schock davon geben ſollte; und das Erbe iſt gelegen zwiſchen Michil Hofeman und Jorge Hofeman. Auch gelobe ich obgenannter Herman, Abt zu Brawn, dem obgenannten Enderleyn, wenn ihn jemand wegen des Erbgeldes anſprechen würde, daß ich das verantworten will.[1])

1434 [16. Oktb. bis 3. Nov.] **211) Beuiſch Cleiber cum uxore.**[2]) pag. 73. r., 74. l.

Nickil Mosſchin, Vogt.
Lorencz Sneider, Bürgermeiſter.

---

[1]) Am Schluſſe dieſer Eintragung findet ſich von einem ſpäteren Schreiber die Bemerkung mit dem bekannten Handzeichen eingefügt: Nota sub tali signo quere resignacionem Jobannis Opitcz et uxoris. Dieſe Verzichtleiſtung enthält Fol. 98. — [2]) Randbemerkung ob der betreffenden Spalte. Dieſe Eintragung iſt nicht näher datiert, jedoch von demſelben Schreiber wie die vorangehende und nachfolgende geſchrieben und fällt daher offenbar in die Zeit vom 16. Oktober bis 3. November 1434.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209 mit Wechſel der Bürgermeiſter und Weglaſſung des Hannus Sneyder, welcher bei den folgenden Eintragungen wieder genannt wird.

*

Inhalt: Beniſch Cleybers Stiefſohn, unſer Mitbürger, und Veronika, ſeine ehel. Frau, teſtieren gegenſeitig.

1434 3. Novbr. **212) Quarta feria poſt omnium ſanctorum.**

(Mittwoch, 3. November.) pag. 74. l.

Acta.

Nickil Moſſchin, Vogt.

Lorencz Sneyder, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppin des Joris wie bei Nr. 209, bezw. 211.

*

Inhalt: Frau Katherina Cleibers Mutter, dem Gott Gnade, und Margaretha Cleibnerin vergleichen ſich des Niclos Cleibers wegen.

1434 5. Novbr. **213) Sexta feria poſt omnium ſanctorum.**

(Freitag, 5. November.) pag. 74. l. r.

Vickerin.[1])

Nickel Moſſchin, Vogt.

Lorencz Sneyder, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209, bezw. 211.

*

Inhalt: Anna Vickerin mit Dorothea, ihrer Tochter, haben bekannt, daß ihnen Pawil Forſter das Haus, gelegen in der Hundegaſſe hinter Gregor Buchſenmeiſter zunächſt der Mauer, bezahlt hat.

Als Bürgermeiſter werden im Jahre 1434 genannt:

Niclos Fibiger (29. Jänner, 12. Feber),
Hannus Copſchicz (13. September, 24. September),
Hannus Sneyder (15. Oktober),
Lorenz Sneyder (16. Oktober bis 3. November, 3. November, 5. November, ſpäter (287) 26. November).

---

[1]) Ober der betreffenden Spalte.

1435.

1435 25. Feber. **214) Sexta feria post Mathie.** (Freitag, 25. Feber.)

Niclos Molners garten zur pfhar.[1] pag. 74. r., 75. l.

Nickil Mosschen, Vogt.

Nickil Molner, Bürgermeister.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209 mit dem Wechſel der Bürgermeiſter und ſtatt Peter Beg Peter Criſtan.

*

Inhalt: Peter Molner und Hannus Gunczil, unſre Mitbürger, bekannten an Eidesſtatt, daß Niclos Molner, dem Gott Gnade, Niclos Molners, unſeres Mitbürgers Großvater, gegeben hat um ſeiner Seel Seeligkeit willen zu unſer Pfarrkirchen den Garten, der hinter Hannus Gunczil gelegen iſt, und die Wieſe, die da liegt oder den zwei Zäun zu Croenſdorff gegenüber dem Hirtenhauſe, aber in der Weiſe, daß ſeine Erben und nächſten Freunde des obgenannten Garten und der Wieſen genießen ſollen ihr Lebtage und Zinſen davon geben ſollen unſer Pfarrkirchen, nämlich vom Garten alle Jahr jährlich 15 Groſchen und von der Wieſen mit der „Schewenſtat" (Scheune) 18 Gr.

1435 23. April. **215) Jn die ſancti Georgii mr.** (Samstag, 23. April.)

Acta Pawl Am endin.[2] pag. 75. l.

Nickil Mosſchin, Vogt.

Jorge Crinenwebil, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209, bezw. 214 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Pawl Am ende, unſer Mitbürger, teſtiert ſeiner Frau Elizabeth ein Drittel und ſeinem Sohne Nickeln zwei Teile (Drittel) in all ſein Gut.

1435 10. Juni. **216) Sexta feria post pentecoſten.** (Freitag, 10. Juni.)

Kunczin/N. Wolff.[3] pag. 75. r.

Marcus Slegil, Vogt.

Gregorius Buchſenmeiſter, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209 mit Wechſel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Frau Margaretha Hannus Kunczin hat vor uns in ſitzendem Rat bekannt, daſs ſie hat verkauft die Wieſe, halb die gegenüber der Niedermühl, um 6 Schock

[1]) Randbemerkung oberhalb der betreffenden Spalte. — [2]) Desgleichen. — [3]) Ebenſo.

Gr., 12 Heller für 1 Gr., dem Hannus Fredrich, unſerm Mitbürger, und die andere Hälfte, die daran liegt, ſetzt ſie ihm zur Bürgſchaft gegen Anſprüche ihrer Kinder Niclos und Margrit.

1435 10. Juni. **217) Sexta feria poſt pentecoſten.** (Freitag, 10. Juni.) pag. 75. r., 76. l.

Marcus Slegil, Vogt.
Gregorius Buchſenmeiſter, Bürgermeiſter.
(G. Schöppen) ut supra bei Nr. 209, bezw. 216.

*

Inhalt: Auſtein Werner und ſeine Schweſter, die Schulzin von Ottindorff, bekannten, daß ihnen Nickil Wolfil bezahlt hat das Haus, das Niclos Werners, ihres Bruders geweſt iſt, dem Gott Gnade, zwiſchen Hannus Jocob und Hannus Sneyder gelegen.

1435 10. Juni. **218) Proxima ſexta feria poſt pentecoſten.** (Freitag, 10. Juni.) pag. 76. l.

Hannus Fritſche vnd dy kirche.[1]

Marcus Slegil, Vogt.
Gregorius Buchſenmeiſter, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209, bezw. 216.

*

Inhalt: Hannus Fritſche, unſer Mitbürger, hat gekauft auf die Stadt einen Stock Zinſes, 12 Heller für 1 Groſchen, um 10 Schock Gr. zu ſeinen Lebtagen. Nach ſeinem Tode ſollen die 10 Schock Gr. zu unſer Pfarrkirchen fallen, da ſie dan Junker Nickiln, dem Gott Gnade, an ihn zu ſeinen Lebtagen kommen ſind und nach ſeinem Tode zu der Pfarrkirchen.[2]

1435 5. Auguſt. **219) In die Marie nivis.** (Freitag, 5. Auguſt.)

Fethan ſeyn ſtiffſon.[3] pag. 76. r.

Durchſtrichen.

Peter Guzener, Vogt.
Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.
Geiworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 209.

*

[1]) Randbemerkung oberhalb der betreffenden Spalte. — [2]) Ein im Mittelalter üblicher Kauf einer Leib- und Ledensrente. Die Bezeichnung „Stock" findet ſich in „Opferſtock" und hat die Bedeutung von Stamm, ſonach Kapitalſtamm. — [3]) Randaufſchrift oberhalb der betreffenden Spalte.

Inhalt: Laurentius Fetthan und Anna, ſeine Frau, bekannten, daß ſie ſich geeinet haben ihres Sohnes Joſt wegen, den Joſt Rotkirche, ihr voriger Mann, dem Gott Gnade, gelaſſen hat, daß der Sohn 10 Schock Gr. vom Vater und 2 Schock Gr. von der Mutter bekommen ſoll.

1435 5. Auguſt. **220) In die nivis Marie.** (Freitag, 5. Auguſt.) pag. 77. l.

Hannus Kunczin Kolbe.[1])

Peter Guzener, Vogt. cum cet. ut supra.

[Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.]

(Schöppen) ut supra bei Nr. 209.

*

Inhalt: Frau Margaretha Kunczin, die Hannus Kunczen Weib geweſt iſt, dem Gott Gnade, hat bekannt, daß ſie Niclos Kolben, dem Richter von Weykersdorff, verkauft hat das Haus, das da gelegen iſt zunächſt Stolcze Nickel und Jorge Melczer in der Obergaſſe bei dem Obertor, und daß er ihr das Haus ganz und gar bezahlt hat.

1435 2. Septbr. **221) Proxima feria poſt Egidii.** (Freitag, 2. Septbr.)

Peter Guzener, Vogt. pag. 77. l.

[Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.]

(Schöppen) cum ceteris ut supra bei Nr. 209.

*

Inhalt: Niclos Weiſer, unſer Mitbürger, und Katherina, ſeine eheliche Frau, an ein Teil und Dorothea Hannus Sneiderin am andern Teil verglichen ſich wegen eines Angefälles nach Niclos Kaler, dem Gott Gnade.

1435 2. Septbr. **222) Sexta feria poſt Egidii.** (Freitag, 2. Septbr.)

Peter Guzener, Vogt. pag. 77. r.

[Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.]

(Schöppen) cum ceteris ut supra bei Nr. 209.

*

Inhalt: Matis Reichener und Margrit, ſeine eheliche Frau, an ein Teil und Hannus Sneider am andern Teil haben ſich verglichen, daß letzterer ledig und losgelaſſen wurde wegen väterlichen und mütterlichen Angefälles der Margrit.

---

[1]) Randaufſchrift ober der betreffenden Spalte.

1435 1. Septbr. **223)** Jn die ſancti Egidii. (Freitag, 1. Septbr.) pag. 77. r.

Hannus Sneyder Kalin ſon. — Weyſer Kaln ſon.[1]

Durchſtrichen.

Peter Guzener, Vogt.

[Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.]

(Schöppen) cum ceteris ut supra bei Nr. 209.

*

Jnhalt: Vergleich zwiſchen Merten, Niclos Kaln Sohn, mit Rate ſeiner Nächſten an ein Teil und Hannus Sneider am andern Teil alſo, daß dieſer dem ebgenannten Jungen, genannt Merten Kaln Sohn, vermacht hat 15 Schock Gr. prägeriſcher Münze, böhmiſcher Zahl, dafür er ihm letzt ſeine Wieſe, die da zu Croenſdorff zwiſchen Lorencz Sneiders und Hannus Grodiſſers gelegen iſt in der Bårmanin Erbe, und das Kind ſoll er ziehen.

1435 1. Septbr. **224)** Jn die ſancti Egidii. (Freitag, 1. Septbr.)

Durchſtrichen. pag. 77. r., 78. l.

Peter Guzener, Vogt.

Hannus Sneyder, Bürgermeiſter.

(Schöppen) cum ceteris ut supra bei Nr. 209.

*

Jnhalt: Niclos Weiſer, unſer Mitbürger, hat gekauft —[2]) und auf ſein Erbe zu Croenſdorff, bei des Pfarrers Widmut gelegen, und auf all ſein Gut 3 Schock Heller, 12 Heller für 1 Gr. (genommen), dafür ihm ſeine väterliche Kleidung geworden iſt, und davon ſoll er alle Jahre jährlich 12 Gr. geben dem mehrgenannten Merten Kaln Sohn, ſeinem Schwager oder ſeinem Vormunde, als Erbzinsrecht.

1435 4. Novbr. **225)** Proxima ſexta feria poſt omnium ſanctorum.

(Freitag, 4. Novbr.) pag. 78. l. r.

Marcus Santman.[3])

Marcus Slegil, Vogt.

Lorenz Sneider, Bürgermeiſter.

Geſworne Scheppen des Jors:

Peter Nawer (Nåwer 226),

Michil Andrevs (Andris 226),

Niclos Bogener,

---

[1]) Randbemerkung oberhalb der betreffenden Spalte. — [2]) Hier hat eine Radierung von zwei halben und einer ganzen Zeile ſtattgefunden. — [3]) Randbemerkung oberhalb der betreffenden Spalte.

Peter Heydenrich,
Pawll Criſtan,
Hannus Keyſer,
Joſt Hartung.

*

Inhalt: Der „Junege“ Mann. Herr Marcus Santman, ein Bruder des Ordens zur Swidnicz zu unſer lieben Frauen, mit Jorge Santman, ſeinem leiblichen Bruder, bekannten, daß ihnen Hannus Goldener, unſer Mitbürger, abgekauft hat ihr Haus, das da dem Kloſter gegenüber gelegen iſt zwiſchen Lorenz Kolben und Peter Schulczin, und ganz und gar bezahlt hat.

1435
4. Novbr.

226) Proxima ſexta feria poſt omnium ſanctorum. (Freitag, 4. Novbr.) pag. 78. r., 79. l.

Katherina Bartiſch Becken tochter.[1])

Durchſtrichen.

Marcus Slegil, Vogt.
Lorencz Sneyder, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 225.

*

Inhalt: Jorge Jon, unſer Mitbürger, mit Katherina, ſeiner ehelichen Frau, hat ſich angenommen des Kindes Katherina Bartiſch Beckin Tochter, dem Gott Gnade, mit 16 Schock Gr. prägeriſcher Münze und Zahl, die ſie hat auf dem Hauſe, das da gelegen iſt bei Niclos Sneyder am Ringe an der Ecke, das er gekauft hat. Derſelbe ſoll die genannte Katherina ziehen und kleiden.

Als Bürgermeiſter des Jahres 1435 finden ſich eingetragen:
Nickil Molner (25. Feber),
Jorge Crieuwebil (23. April),
Gregorius Buchſenmeiſter (10. Juni),
Hannus Sneyder (5. Auguſt, 1. Septbr., 2. Septbr.),
Lorenz Sneider (4. Novbr.).

---

[1]) Randanmerkung oberhalb der betreffenden Spalte.

1436.

1436
20. Jän. **227) Proxima feria ſexta poſt Antonii.** (Freitag, 20. Jän.) pag. 79. l. r.

Racko, Vogt.
Michel Andris, Bürgermeiſter.
Geſworne Scheppen des Joris wie bei Nr. 225 mit Wechiel der Bürgermeiſter.

*

Inhalt: Wenczil Beheme, unſer Mitbürger, teſtiert mit Margaretha Sloſſerin, ſeiner ehelichen Frau, gegenſeitig; letztere vermacht 3 Schock Gr. zu Seelgeräte, wo ſie das allerbequemlichſte denken wird und ihrer Seel nutzlich.

1436
20. Jän. **228) In die ſanctorum martirum Fabiani et Sebeſtiani.** (Freitag, 20. Jän.) pag. 79. r.

Racko, Vogt.
Michel Andris, Bürgermeiſter.
(Schöppen) cum ceteris ut supra bei Nr. 225, bezw. 226.

*

Inhalt: Katherina Auſteyn Mikoſſchin, unſere Mitbürgerin, mit Pawl, ihrem Sohne, und der hat allda in gehegtem Dinge mit dem Rechten genommen, daß er mündig erkannt worden aus gehegter Bank, und alſo er volljährlich erkannt ward, hat er gekauft von der obgedachten Katherina Auſtein, ſeiner Mutter, den Garten, der da gelegen iſt zwiſchen Czoſſchin Erbe und Jorge Meyuhartin Erbe, und der da geht an den Steinweg, für 10 Schock Gr. prägeriſcher Münze, böhmiſcher Zahl.

(Fortſetzung folgt.)

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

101.

Der Feuermann von Laudon.

Wenn man von Laudon aus auf dem kürzeſten Wege nach Hertendörfl gelangen will, muß man eine hohe Holzbrücke überſchreiten, welche den Übergang über eine Schlucht an der Grenze des Fürſtenwaldes bildet. Das Betreten dieſer Brücke zur Nachtzeit war aber ſeit jeher eine gewagte Sache, denn der ſagenhafte „Feuermann“ ſtellte ſich jedem entgegen, der dies wagte.

Schon von weitem ſah der einſame Wanderer (kam er von Laudon oder von Hertendörfl), in der nördlich gelegenen Wieſenſchlucht ein Flämmchen flackern, das ſich immer mehr der Brücke näherte, je näher er ſelbſt kam. Dabei vergrößerte ſich die Flamme fortwährend, ſo daß ſie zuletzt wohl über drei Mann hoch auf der Brücke vor dem entſetzten Menſchenkinde ſtand und unter lautem Ziſchen lohende Feuergarben gegen den Himmel ſandte. Das war der Feuermann.

Lief der Reiſende aus Furcht ſeinen Weg zurück, ſo wurde auch der Feuermann im ſelben Maße immer kleiner. Blieb er aber beherzt genug, um am Feuermanne vorbei die Brücke zu überſetzen, ſo brach derſelbe unter donnerähnlichem Getöſe in ſich ſelbſt zuſammen und es wurde nichts mehr von ihm geſehen und gehört.

Einſt hörte man einen mächtigen Lärchenbaum, der dicht an der unheimlichen Brücke ſtand, und den wohl drei Mann mit ihren Armen nicht umſpannen konnten, ganz ängſtlich rauſchen und man konnte deutlich jammernde und ſtöhnende Töne vernehmen, die aus dem Baumſtamme drangen.

In ruhigen Nächten konnte man dieſe Klagerufe bis nach Laudon hören. Da wagten es einige beherzte Männer unter Führung eines mutigen Waldhegers, dieſen Baum zu fällen, und von der Zeit an hat niemand mehr den Feuermann geſehen.

Im Volke hieß es, ſeine Seele hätte ſich klagend über die wachſende Ungläubigkeit der Menſchen in dieſen Baum zurückgezogen.

(Rudelsdorf.)

Mitgeteilt durch Herrn Ferd. J. Jandl. Oberlehrer in Rudelsdorf b. Landskron. Auch Laudon iſt ein Dorf dieſes Bezirkes, während Hertendörfel eine Volksbenennung für Hertersdorf im Ger.-Bez. Wildenſchwert iſt. Dieſe Ortſchaften ſind deutſch. Obige Sage wurde auch von Jandl unter den im V. Bande, S. 214, beſprochenen „Sagen", S. 111, Nr. 97, veröffentlicht. Vgl. die früheren Feuermannsſagen, IV. 174, III. 18 u. ff. und II. 117 u. ff. nebſt den bezüglichen Anmerkungen. Insbeſondere ſpielt auch bei der Braunauer Sage „Der Feuermann vom Stern", Nr. 30, die Voitsbacher Brücke eine gewiſſe Rolle. Vgl. auch Grohmann, Aberglauben ꝛc. S. 21, und die Anmerkung zur nachfolgenden Sage.

102.
Reiterkopfſage.

Auf dem ſogenannten Haſelberggrunde in der Nähe von Türpes wurde öfters zur Zeit der Geiſterſtunde ein Reiter ohne Kopf geſehen, der mit ſolcher Windeseile dahergeritten kam, daß die Hufeiſen ſeines Roſſes Funken gaben. In mächtigen Sätzen ritt er über Köhlers Wieſe längs der Erlen, welche in beträchtlicher Anzahl am Wieſenbächlein ſtehen, und verſchwand in der Richtung gegen Annabad. Einſt ging auch der verſtorbene Grundbeſitzer Pachl aus Ziegenfuß zu ſpäter Stunde von Landskron heim. Nachdem er bereits den Fußweg, der von Lukau nach Ziegenfuß führte, paſſiert hatte und an der Grenze ſeines Heimatsörtchens angelangt war, kam im ſcharfen Galoppe ein Reiter ohne Kopf dahergeſprengt. Zur damaligen Zeit war noch der Verbindungsweg zwiſchen den bereits genannten Orten Lukau und Ziegenfuß ſehr ſchlecht und deshalb dachte Pachl, deſſen Knecht mit dem Gefährte in der Sichelsdorfer Mühle war, ſein Schwager Kaupa komme demſelben entgegengeritten, um ihm vorzuſpannen. Pachl hielt daher den Reiter an. Doch ohne eine Antwort zu geben, ritt er in raſender Eile an ihm vorbei. Nun erkannte er den Reiter ohne Kopf und es überfiel ihn eine namenloſe Angſt. Er eilte nun, ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen konnten, ſeiner Behauſung zu. Daſelbſt angekommen, erfuhr er, daß ſein Knecht ſchon lange daheim war und daß auch ſein Schwager keinen Reiter entgegengeſchickt habe. (Türpes.)

Auch dieſe aus dem Landskroner Bezirke ſtammende Sage ſteht ebenſo wie die weiter folgenden in mythiſchem Zuſammenhange mit der vorangehenden. Alle ſind dämoniſcher Art und gehören zu den ſogenannten Vergeltungsſagen, nach welchen gemäß der Volksmeinung die Seele verſtorbener Übeltäter keine Ruhe finden kann. Dem „Reiter ohne Kopf" ſind wir wiederholt ſchon begegnet, ſo in den Sagen Nr. 4 und 10, II. Bd., S. 26 und 30, Nr. 34 und 38, III. Bd., S. 227 und 232, Nr. 62, IV. Bd., S. 174,

ferner Spukgeſtalten ohne Kopf überhaupt in Nr. 23 und 25, II. Bd., S. 220, Nr. 57 und 72, IV. Bd., S. 101 und 264. Hiezu ſiehe insbeſonder die Einleitung zu dergleichen Sagen im III. Bde., S. 227 u. f. Auch auf die Wechſelbeziehungen dieſer Sagen mit jenen vom „Feuermanne" mit und ohne Kopf wurde ſchon hingewieſen. Diesbezüglich vgl. III. Bd., S. 18 u. f. und Sage Nr. 14, II. Bd., S. 117 u. f. — Vgl. auch Grohmann, Aberglauben und Gebräuche, Nr. 68—101. Mitgeteilt wurde obige und die nachfolgende Sage von Herrn Joſef Fiſcher, Schulleiter in Türpes.

103.
Der gebannte Geiſt des Grulicher Grafen.

In Grulich war einmal ein Graf, der hatte kein Herz und kein Gefühl für ſeine Untertanen, ſondern quälte und unterdrückte ſie, wo und wie er nur konnte. Sogar den vaterloſen Kindern entzog er die für ſie beſtimmten Atzungsgelder und für das kleinſte Vergehen oder Verſehen wurden die Bauern und Untertanen von ihm gepeitſcht und gefoltert; und als eines Tages dem Pferdejungen ein Fohlen von der Weide entlief, nahm der Graf ein Strohſeil und hat ihn höchſteigenhändig an einem Baume aufgehängt. Da ſtarb endlich der Tyrann zur Freude aller ſeiner Untertanen und tauſende von Flüchen folgten ihm in die Grube. Deshalb konnte der Graf keine Ruhe finden und ging nun Nacht um Nacht im Meierhofe um. Kettengeraſſel, ſchreckliches Wimmern und Jammern konnte man um Mitternacht hören, das immer am Heuboden begann und in der Geſindeſtube endete, ſo daß zuletzt niemand mehr auf dem Meierhofe bleiben mochte. Als der junge Graf davon hörte, ließ er den Schaffer zu ſich kommen und fragte ihn, was denn da zu machen wäre. Sagte der Schaffer, er wiſſe einen Mann in Mohran, der könne Geiſter bannen. Der Graf befahl ihn zu holen und richtig traf der Geiſterbanner noch am ſelbigen Tage ein. Er trug eine große lederne Taſche auf dem Rücken und erkundigte ſich, wo der Geiſt ſein Unweſen beginne. „Auf dem Heuboden", war die Antwort. Als nun die Mitternachtsſtunde herannahte, begab ſich der Mann auf den Heuboden. Da vernahmen die Leute ſolch einen Lärm, ein ſolches Geſchrei, Geraſſel und Gepolter, daß ſie vermeinten, das Haus müſſe einſtürzen, ſo daß ihnen die Haare zu Berge ſtiegen. Endlich wurde es oben ruhig und nicht lange währte es, ſo kam der Geiſterbanner ganz ermüdet und abgemattet vom Heuboden. Der Graf war neugierig zu erfahren, ob nun der Geiſt ſein Unweſen einſtellen werde. Da wies der Mann auf ſein Ränzlein und ſagte: „Hier drin liegt nun der Geiſt in einem Sarge,

der nicht größer ist wie eine Bohnenschote, und sobald es anfängt zu lichten, muß ich ihn auf dem Schneeberge begraben." Seit jenem Tage herrschte auf dem Meierhofe Ruhe und der junge Graf entlohnte den Geisterbanner reichlich. (Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei, Bez. Grulich. Siehe hiezu die Anm. bei der vorangehenden Sage, mit welcher obige in ätiologischem Zusammenhange steht. Sie erinnert sowohl an die Rokitnitzer Sagen vom bösen Amtmanne im II. Bde., Nr. 4 u. 5, S. 26 u. f., dann im III. Bde., Nr. 36, S. 230 u. f., als auch an die Braunauer und Trautenauer Bannsagen Nr. 27, III. Bd., S. 16, und Nr. 54, IV. Bd., S. 63. Vgl. auch P. Z. 203, S. 196. Vom ungerechten „Landskröner Amtmanne", „Trübauer Amtmanne" und „Biskupitzer Amtmanne" bringen auch die „Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes", Jahrgang 1905, S. 32 u. ff., ähnliche Sagen.

104.
Der blasende Ingenieur.

Bei der Vermessung der Grundstücke für den Kataster glaubten einige Besitzer von Pattersdorf benachteiligt worden zu sein. Nach langen Jahren, als der vermessende Ingenieur bereits tot war, hörte man auf den strittigen Grundstücken öfters Hornsignale. Die Leute sagten, der Blasende sei der Ingenieur, der wegen seiner Ungerechtigkeit im Grabe keine Ruhe finde. (Pattersdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Anton Eiß, Schulleiter in Pattersdorf, Bez. Deutschbrod. Nach demselben Grundzuge der Vergeltung und der Ruhelosigkeit nach dem Tode läßt sich diese Sage an die vorangehenden anschließen, wobei zu beachten ist, daß die im Volksbewußtsein lebende Vorstellung fortwirkt und aus neueren Erscheinungen des Lebens ähnliche Sagengebilde schafft. Ähnliches gilt auch in weiteren Beziehungen von den zwei folgenden Sagen.

105.
Die verwunschene Dornhecke.

Wenn man auf der polnischen Straße von Senftenberg nach Zöllnei kommt, so sieht man gleich beim Eintritte in das Dorf rechts die Ruinen eines Hauses. Strauchwerk und einzelne Birken ragen aus dem verfallenen Gemäuer hervor, insbesondere aber breitet sich dort eine Dornhecke aus. Hier stand vor Jahren ein Dörrhaus, allein es ist zweimal

hinter einander abgebraunt und beim letzten Brande ist darin der Dörrmann erstickt und die Brecher retteten nur mit Mühe ihr Leben. Über dem Hause lastete ein Fluch, denn hier ist vor vielen, vielen Jahren ein Mann in eine Dornhecke verwandelt worden zur Strafe für seine Missetaten. Man hat schon oft den Strauch abgehackt, allein er wächst immer wieder; und als man vor mehreren Jahren die Dornhecke ausgraben wollte, da fand man an einer Wurzel einen silbernen Fingerring, den hatte der Bösewicht am Finger, als er verwunschen wurde. Da auf dem Platze nur Unheil geschah, so hat man das Dörrhaus nicht wieder aufgebaut und die Ruinen und die Dornhecke stehen noch heute.

(Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei, Bez. Grulich. Im weiteren Sinne ist auch diese Sage zu den Vergeltungssagen zu zählen.

106.

Hockaufsage.

Es war einmal ein Mann, der lebte mit seiner Frau in fortwährendem Unfrieden, denn ihm war das Wirtshaus lieber als das eigene Haus, und wenn er nach Hause kam, dann gab's nicht allein Zank, sondern er vergriff sich auch an seinem Weibe und schlug sie so, daß gar oft die Nachbarn zu Hilfe eilen mußten. Da wurde der Mann krank, und als er fühlte, daß seine letzte Stunde heranrücke, wollte er sich mit seinem Weibe aussöhnen, allein die wollte ihm nicht verzeihen und so schieden die beiden unversöhnt. Eines Abends ging nun die Frau beim Friedhofe vorüber; da spürte sie, wie sich ihr jemand auf die Schulter setzte. Sie drehte sich um, um zu sehen, wer es sei, allein sie sah niemanden und lief, was sie nur konnte, aber die Last wich nicht von ihr und gab ihr keine Ruhe. So dauerte es einige Tage. Da beschloß die Frau zum Pfarrer zu gehen und ihm alles zu erzählen. Dieser hörte ihr zu und ermahnte sie, ihrem verstorbenen Manne zu verzeihen. Das tat sie denn und von der Stunde fühlte sie, daß die Last von ihren Schultern gewichen sei. (Zöllnei.)

107.
Aufhucken.

Es war einmal ein Mann beim Steinfelſen[1]) vorbeigegangen; da iſt ihm eine weiße Frau mit gelben Stricknadeln aufgehuckt. Darüber iſt der Mann ſo erſchrocken, daß er hinfiel und auf der Stelle tot liegen blieb. (Zöllnei.)

Beide Hockaufſagen wurden nach Mitteilungen des Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei, Bez. Grulich, aufgenommen. Wir haben ſolche ſchon früher kennen gelernt, ſo im IV. Bde., S. 264, Nr. 71, aus Braunau, dann im II. Bde., S. 26, Nr. 4, aus Rokitnitz und im III. Bde., S. 228 u. f., Nr. 31 u. 35, aus Rokitnitz, bezw. Nibnei. Namentlich letztere drei ſtehen in unmittelbarer Verbindung mit der Sage vom „Reiter ohne Kopf", daher die dämoniſchen Beziehungen obiger Sagen zu den vorangehenden kaum bezweifelt werden können, zumal Grohmann, a. a. O., Nr. 100, nach Schmalfuß auch vom „Feurigen Manne" erfährt, daß er in deutſchen Gegenden Böhmens dem Wanderer aufhockt und ihn irre zu führen ſucht. Welche Bewandtnis es aber mit der „weißen Frau" dieſer Sage habe, konnte nicht feſtgeſtellt werden, da keinerlei Beziehungen zu den ſonſtigen Sagen dieſer Art, nach welchen die „weiße Frau" im allgemeinen als Vorbotin von Unglück oder Tod erſcheint, vorliegen. Ob etwa an leuchtende Feld- und Wieſengeiſter zu denken iſt, welche nach Grohmann, a. a. O., S. 20, irregeführten Reiſenden aufhocken, bleibt dahingeſtellt. Wohl finden wir aber dieſen Spuk auch bei den „Lichtmanneln"-Sagen Nr. 108 und 109 und dem „Hemon", Nr. 120, ſowie beim feurigen Hunde, Anm. bei der Sage Nr. 118. Über das „Aufhucken" vergleiche auch die abergläubiſche Volksmeinung unter „Mundartliches und Abergläubiſches", V. Z. 202. S. 196.

108.
Sage vom Lichtmannel.

In den 60er Jahren begleitete der alte Rößler, hier vulgo Filipp-Hannes genannt, ſpät in der Nacht zwei Mädchen von Türpes nach dem benachbarten Ziegenfuß. Die zwei Dirnen hatten nämlich in der Nähe des ſogenannten „Schüchteiches" bei Türpes ein Licht geſehen, welches ſich hin- und herbewegte, und fürchteten ſich deshalb allein nach Hauſe zu gehen. Rößler bemerkte auch von weitem ſchon das Licht, dachte aber, dasſelbe rühre von Krebsfängern her, welche ſich gewöhnlich zu nächtlicher Stunde in dem abgelaſſenen Teiche zu ſchaffen machten. Das Licht wurde jedoch bald größer, bald kleiner. Auf einmal kam es den drei nächtlichen

[1]) Unter dieſem verſteht man das „wüſte Schloß" bei Wichſtadtel.

Wanderern entgegen und ſtellte ſich etwa 6 Schritte vor ihnen auf, wurde immer größer, bis es die Höhe eines erwachſenen Mannes erreicht hatte, und machte vor ihnen drei Sprünge, wobei es heftig mit Händen und Füßen um ſich ſchlug, bis es plötzlich verſchwand. Genannten Rößler überfiel dabei ein Gruſeln, wie er es wohl noch nie verſpürt hatte. Doch ließ er als geweſener Soldat hievon nichts merken, um nicht etwa ſpäter deshalb verſpottet zu werden. Auf dem Rückwege, den er kurz darauf einſchlug, bemerkte er nichts mehr von dem Lichtmanne. (Türpes.)

Vgl. die Anmerkung bei Nr. 107. In der Landskroner Umgebung befinden ſich mehrere große Teiche, von denen einer den obigen Volksnamen führt. Von den leuchtenden Feld- und Wieſengeiſtern ſagt Grohmann, a. a. O., S. 20, daß ſie ſich am häufigſten auf Wieſen und Hutweiden zeigen, wo ſie herumtanzen. Der Reiſende muß ſich vor ihnen in acht nehmen, denn ſie ſpringen ihm gleich auf den Rücken und führen ihn auch eine halbe Meile vom rechten Wege ab. Überhaupt ſind die Irrlichter, unter welchen er dieſe Geſtalten behandelt, böswillige Geiſter, beſonders wenn ſie geneckt oder beſchimpft werden. (Ebenda, S. 19, Nr. 85.) Vgl. „Mundartliches und Abergläubiſches aus Zöllnei", P. Z. 205. S. 197. Als elfiſche Geiſter im engeren Sinne bezeichnet Herrmann, a. a. O., S. 109, die Lichtelfen.

109.

Lichtmannlan.

Man erzählt ſich, daß bei Hentſchels Koppe „Lichtmannlan" geſehen worden ſeien; mit ihnen ſei nicht zu ſpaßen. Erſt vor kurzer Zeit iſt ein Bauer in den Wald gefahren, und als er ſpät abends zurückfuhr, geriet er unter ſie; wie toll ſind ſie auf die Pferde emporgeſprungen, die ſcheu wurden und den Bergabhang hinunterraſten. Dabei erſchlugen ſie ſich und auch der Bauer blieb tot auf dem Platze. (Zöllnei.)

110.

Vor einigen Jahren iſt es geſchehen, daß ein Mädchen aus der Rockenſtube[1]) nach Hauſe ging und unter die Lichtmannlan geriet. Dieſe hätten ihr nichts gemacht, aber ſie rief im Übermute: „Lichtmannlan,

---

[1]) Die „Rockaſtuwe" vom Rocken, d. i. Spinnrocken, war der Aufenthaltsort für die ehemaligen Zuſammenkünfte der Mädchen, um zu ſpinnen und ſich zu unterhalten, woran auch Burſchen teilnahmen. Siehe darüber auch Knothes Wörterbuch, S. 451 u. f.

zünd't m'r de Kittel[1]) ó!" Da kam ein Lichtmannla und hat ihr die Kitteln wirklich angezündet, wovon sie den Tod hatte. (Zöllnei.)

111.

Man soll Gott nicht freventlich herausfordern ... Da hatten sie einmal bei Luxan[2]) vor vielen, vielen Jahren eine Magd, die ist spät abends nach Hause gegangen und begegnet auch einem Lichtmannla. In ihrem Übermute sagt sie zu ihm: „Komm mit!" Da kommt es auf sie zu und sie rennt, was sie nur rennen kann, nach Hause, sperrt die Tür auf, läuft in ihre Kammer und legt sich ins Bett. Kaum hat sie einige Augenblicke gelegen, so hört sie unten den Bauer rufen, sie solle gleich herunterkommen, es sei jemand da, der mit ihr reden müsse, sie möge hinauskommen, sonst geschieht ein Unglück. Zitternd folgt das Mädchen, geht hinaus und soll noch' heute wiederkommen. Das Lichtmannla hat die freventliche Magd abgeholt. (Zöllnei.)

Nach Mitteilungen des Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei, Bez. Grulich. Siehe hiezu die Anm. bei Nr. 108.

112.

Der Geist der eifersüchtigen Frau.

War da einmal in Zöllnei ein Mann, der war verheiratet, aber er war ein gar schlechter Ehemann, zog die ganzen Nächte herum und wo er eine Schürze sah, da lief er auch schon nach. Nahm's auch nicht so genau, ihm waren verheiratete Frauen gerade so lieb, wie junge Mädchen und junge Mädchen wie verheiratete Frauen, wenn sie nur hübsch und drall waren, und wie es nun schon manchmal so geht, er hatte bei allen Glück und nicht selten kamen sie ihm bis ins Haus nachgelaufen. Deshalb wurde die Frau des Mannes sehr eifersüchtig und nun verging kein Tag, an dem es nicht Zank und Streit im Hause gab. Aber je mehr die Frau geiferte und keifte, desto ärger trieb es der Mann, so daß sie sich schließlich aus Eifersucht erhängte. Der Mann war froh, als sie tot war und dachte: „Jetzt bin ich des Plagegeistes los, der mir gar kein Vergnügen vergönnte." Aber da hatte er sich ganz gewaltig geirrt. Gleich die erste Nacht nach ihrem Tode erschien sie ihm in der Nacht als Geist, rumorte gar entsetzlich in der Stube herum und warf

[1]) Volksausdruck für weibliche Kleider. — [2]) Lux, der Name eines Bauern.

ihn schließlich gar aus dem Bette. Der Mann dachte: „Wird schon anders werden, wenn sie wird unter der Erde sein", ging hin und ließ sie am andern Tage begraben. Allein der Geist seiner Frau kam immer wieder und trieb es jede Nacht ärger, bis sie eines Nachts sagte, sie werde ihm nicht früher Ruhe geben, bevor er nicht drei Messen für sie lesen lasse; aber das Geld hiezu müsse er von Waisenkindern erbetteln. Ging der Mann zum Pfarrer und klagte ihm sein Leid. Dieser war sehr erzürnt über das Weib, weil sie sich umgebracht hatte, und so riet er dem Manne, er möge zum nächsten Nachbar gehen, dort stünden drei Waisenmädchen im Dienste, sie solle er anbetteln und dann kann er wieder zu ihm kommen. Jedes der Mädchen gab dem geplagten Witwer 1 Kreuzer. Mit diesem Gelde kam er zum Pfarrer und dieser las für die drei Kreuzer drei Messen, worauf der eifersüchtige Geist endlich Ruhe fand und auch Ruhe gab. (Zöllnei.)

113.

Da saßen in einer Rockenstube viele Mädchen beisammen. War auch eine darunter, die sagte, sie fürchte sich nicht und wolle sofort auf den Friedhof gehen und dort auf einem bestimmten Grabe ihr Spinnrad eingraben. Die andern wollten es nicht glauben, und deshalb nahm sie das Spinnrad, und trotzdem ihr einige abgeredet haben, ging sie auf den Kirchhof; aber sie kam den Abend nicht wieder zurück und so glaubten alle, daß sie sich unterwegs anders besonnen habe, und um nicht verspottet zu werden, nach Hause gegangen sei. Allein am andern Tage hörten alle entsetzt, daß sie tot am Grabe liege. Sie hatte das Spinnrad eingegraben, allein als sie aufstehen wollte, faßte sie der Tote an der Schürze und zog sie zurück. Das hat man ganz deutlich gesehen, denn die Schürze war bis zur Hälfte in der Erde und hing noch am Fuße des Spinnrades fest. (Zöllnei.)

114.

Ein anderes Mädchen ist ebenfalls in der Nacht auf den Friedhof gegangen und wollte zum Zeichen dessen, daß sie dort gewesen, von einem Rosenstrauche zwei Zweige abschneiden. Als sie dies ausgeführt hatte und sich entfernen wollte, erfaßte sie ebenfalls der Tote bei der Schürze und sie entrann ihm nur dadurch, daß sie schnell die Schürze losband und davonlief. Am andern Tage verfiel sie in eine schwere Krankheit, von der sie erst nach langer Zeit genas. Sie muß noch nicht so schlecht

und verdorben gewesen sein, so daß der liebe Gott sie nur mit seiner strafenden Hand berührte, um sie wieder auf den richtigen Weg zu führen. (Zöllnei.)

Vorstehende drei Sagen nach Mitteilungen des Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei. Im weiteren Sinne hängen auch sie mit den früheren dämonischen Sagen zusammen und kommt damit das Volksbewußtsein von der Vergeltung für getanes Unrecht zum Ausdrucke.

115.

Das Faß mit feurigen Augen.

Eines Abends ging ein Mann aus Deutsch-Petersdorf von Wichstadtel auf dem sogenannten Scheibenwege nach Hause. Plötzlich sah er vor sich ein Faß mit feurigen Augen. Er kehrte um und wollte zurück nach Wichstadtel, da sah er das Ungetüm wieder vor sich. Er wandte sich nun wieder um und wollte den Weg nach Petersdorf einschlagen. Allein wieder kollerte das Gespenst vor ihm her. Da suchte er schnell in seinen Taschen, ob er etwas Geweihtes bei sich habe, und glücklicherweise fand er in der Tasche seinen Rosenkranz. Rasch entschlossen warf er denselben auf das Unding, das auch sofort verschwand. Er suchte nun nach dem Rosenkranze, allein dieser war auch weg. Am andern Morgen sehr zeitig stand der Mann auf, um den Rosenkranz wieder zu finden, allein er fand ihn nicht mehr. Auch andere Personen sollen auf demselben Wege ein gleiches Unding gesehen haben.

(Deutsch-Petersdorf, Bez. Grulich.)

Nach Mitteilungen des Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei, Bez. Grulich. Eine gewisse Verwandtschaft dieser und der folgenden dämonischen Sage zeigt sich mit den Rokitnitzer Kugelsagen im II. Bde., S. 29 u. f., Nr. 8 und 9. Dergleichen gespenstige Erscheinungen kommen auch bei anderen Gegenständen vor. So kennt Grohmann, Sagen aus Böhmen, glühende und feurige Wagen, S. 99 und 106, ein feuriges Haus, S. 302 u.a.

116.

Feurige Fässer.

Vor vielen Jahren gingen einmal einige Leute von Fußdorf nach Deutsch-Gießhübel ins Rorate. Als sie sich gegen den Pfarrersberg zu

näherten, beobachteten ſie, wie plötzlich feurige Fäſſer vom Berge herab kugelten und dann im nahen Bache unter Getöſe verſchwanden.

(Deutſch-Gießhübel.)

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings. Deutſch-Gießhübel liegt im Bezirke Stecken, angrenzend an den mähriſchen Bezirk Iglau, zu welchem die Ortſchaft Fußdorf, ein Teil der Ortsgemeinde Hoſſau, gehört.

117.

Die ſchwarze Sau.

Unweit von Jeſau liegt der Wolfenteich. Wenn man des Nachts in die Nähe desſelben kommt, ſo ſoll dort über die Felder eine ſchwarze Sau laufen, die im Kuželi-Wald verſchwindet. Bald darauf ſieht man in demſelben Walde plötzlich eine feurige Flamme emporleuchten und in kurzem Augenblicke wieder verlöſchen. Die Leute ſagen, es ſei dies die Seele des Erhängten, die dort umgehe. Vor Jahren hat ſich in dieſem Walde ein junger Menſch, der nicht dienen wollte, erhängt. (Jeſau.)

Der Ort Jeſau bildet einen Teil der Ortsgemeinde Steindorf im Bez. Stecken. Auch dieſe Sage wie die weiter folgenden gehören zu den dämoniſchen. Gewährsmann iſt derſelbe Herr Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings. — Nach Grohmann, Aberglauben und Gebräuche, Nr. 1380, müſſen Gehenkte und ſolche, die ſich ſelbſt erhängen, ſo lange als ſie gelebt haben, in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes herumirren.

118.

Der ſchwarze Hund.

Gegen Marſchau zu ſteht ein Brechelhaus. Wenn im Herbſte der Beſitzer den Flachs brechelte und in der Nacht vom Heizen nach Hauſe ging, ſah er öfters einen ſchwarzen Hund mit feurigen Augen hinter ſich herlaufen, der dann bei ſeinem Hauſe immer ſpurlos verſchwand.

(Irſchings.)

Vgl. Anm. bei Nr. 105. — „Brecheln“ iſt öſterr. Mundart. Siehe Höfer, Etym. Wörterbuch, I. S. 112. — Marſchau iſt ein Ortsteil des Dorfes Rothneuſtift im Bez. Humpoleč. Von einem „großen ſchwarzen Hunde mit feurigen Augen“ handelt auch eine andere Sage aus Irſchings, welche nach dem Standorte offenbar mit obiger verwandt

iſt und im IV. Bande, S. 103, unter Nr. 60 angeführt wurde. Auch „der ſchwarze Pudel", ebenda, S. 62, Nr. 53, iſt hieher zu beziehen. Vgl. dazu Grohmann, a. a. O., Nr. 1380, wonach faſt an jedem Orte in Böhmen ein ſchwarzer Hund mit tellergroßen feurigen Augen umgehe. Gewöhnlich meinte man, es ſei die Seele eines Verbrechers oder eines hartherzigen Mannes, der auf Erlöſung wartet. Auch kennt Grohmann, „Sagen aus Böhmen", S. 235 u. ff., Sagen vom ſchwarzen Hunde mit feurigen Augen und vom feurigen Hunde mit einer brennenden feurigen Zunge, welcher den Leuten, beſonders Mädchen auf den Rücken ſpringen und ſich dann eine Strecke forttragen laſſen ſoll. (Graslitz.) Von einem dämoniſchen Hunde, jedoch ohne feurigen Augen, handelt auch die Rokitnitzer Sage „Im Gründel". II. Bd., Nr. 7, S. 29.

119.

„Miff-maff-Hündla."

Leute, welche in der Dämmerung oder bei Nacht über Feld gingen, wie Wilddiebe u. a., hörten öfter ein Gebell, das wie „Miffmaff" klang, bald aus einiger Entfernung, bald in der Nähe. Mancher Glückliche konnte ſie auch vorüberhuſchen ſehen: es waren kleine, langgeſtreckte, rote Hündchen. Ließ man ſie in Ruhe, ſo taten ſie den Menſchen nichts zuleide.

Einmal ahmte ein Mann ihr Gebell nach, die „Miffmaffhündla" kamen näher. Es gelang ihm, eines derſelben zu fangen und eine Strecke weit zu tragen. Plötzlich ſprang es ihm aus den Armen und lief davon.

Ein Junge, welcher das Vieh hütete, rief, als er die „Miffmaff-hündla" hörte, auch „Miffmaff" nach. Die Tiere liefen bellend auf ihn zu. Außer ſich vor Schrecken kletterte der Knabe auf eine „Felbe"[1]) und ſchrie aus Leibeskräften um Hilfe. Die „Hündla" ſprangen an dem Baume empor und bellten abwechſelnd. „Miff" rief das eine, das andere „Maff". Der übermütige Knabe ſtand viel Angſt aus, bis er von Dorfleuten befreit wurde. (Pattersdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Anton Eiß, Schulleiter in Pattersdorf, Bez. Deutſch-bred. Unter „Miff-maff-Hündla" ſind Füchſe gemeint. Daß auch der Fuchs ein dämoniſches Tier, beſonders in der böhmiſchen Mythologie, beweiſt u. a. Grohmann, a. a. O.,

[1]) Der „Felber" heißt nach öſterr. Mundart ein Weidenbaum, d. i. eine Weide, die zu einem hohen Stamme auswächſt. Siehe Höfer, I. S. 209.

S. 54 u. f., und Herrmann, Deutſche Mythologie, S. 105, welcher ihn wie auch das Roß des Schimmelreiters zu den Nebelbildern im Gegenſatze der Sonnengeſtalten zählt.

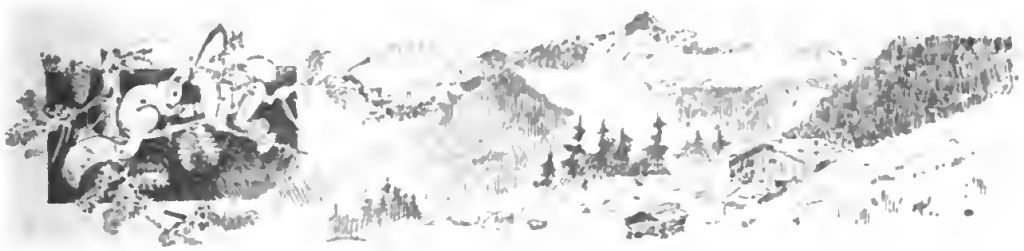
120.

Der „Hemon“ auch „Hemändl“.

Zwei Schuſter in Frauental hatten ſich verabredet, nach Iglau zu gehen, um Leder einzukaufen. Da ſie keine Uhren beſaßen, wollten ſie gleich nach dem Erwachen ſich auf den Weg machen. Der eine wurde in der Nacht wach und trat den Weg allein an, obwohl es noch finſter war. Als er am „Spring“ — einem Walde zwiſchen Frauental und Friedenau — vorüberging, hörte er Rufe: „He, he!“ — Er meinte, es rufe ihn der Kamerad an, und erwiderte den Ruf. Plötzlich erſcholl der Schrei ganz nahe; im nächſten Augenblicke fühlte der Schuſter, daß ihm der „Hemonn“ auf dem Rücken ſitze, ihm fortwährend „he“ in die Ohren ſchreiend. Voller Schrecken lief der Meiſter weiter, aber erſt vor Friedenau verließ ihn der „Hemonn“. Die ausgeſtandene Angſt machte den Schuſter krank und er ſtarb kurze Zeit darauf. (Pattersdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Anton Eiß, Schulleiter in Pattersdorf, Bez. Deutſchbrod. Nach Volksauffaſſung iſt „Hemon“ oder „Hemändel“ als Bezeichnung für die Eule anzunehmen. Bekanntlich iſt dieſe ein Unglücksvogel und beſonders das Käuzchen gilt mit ſeinem Rufe als Todverkündiger. Vgl. dazu Grohmann, a. a. O., S. 66 u. f. Der Name „Hemon“ oder „Heimändl“ ſtammt von dem Rufe „He, he!“, welchen dieſes Geſpenſt hören läßt. Auch Grohmann, Sagen aus Böhmen, S. 118 u. f., kennt drei Sagen vom „Hemännchen“, deren erſte aus Krima, Bez. Komotau, unſerer obigen ſehr ähnelt, bei allen dreien aber der Wald den Schauplatz für dieſen Nachtgeiſt bildet. Dieſer heißt in Graslitz auch „Hamann“ und im Böhmiſchen „Heikadlo“ von dem Rufe „Hei, hei!“ Im Egerlande heißen ſie nach dem Rufe: „Häi, häi!“ die „Häimänner“ und werden mit den „Feurigen Männern“ u. a. für einen ungewöhnlichen Vorfall oder einen bevorſtehenden Kummer gedeutet. (Prof. Joh. Bachmann in der „Deutſchen Heimat“, II. Jahrgang, S. 75.) — Für uns iſt es aber von beſonderem Intereſſe, daß wir dem Rufe „He, he!“ bei der „Klagemutter“ aus Irſchings im IV. Bd., S. 179, Nr. 70, ſchon begegnet ſind. Herrmann, a. a. O., S. 18, erwähnt nämlich, daß ſchon in ahd. Gloſſen die Eule als Unheil und Tod verkündender Vogel angeführt wird, wobei ausdrücklich von ihrer einer alten Frau ähnlichen Stimme die Rede iſt, was auf einen volkstümlichen Namen wie „Klagemuhme, Klagemutter“ oder „Wehklage“ hinweiſt. Läßt ſich die „Klagemutter“ abends ſehen, ſo muß ſterben, wer ſie angreift. Die „Klage“ erſcheint

als ein Tod vorherſagendes Geſpenſt. Auch im Schönhengſter Gaue erſcheinen Klageweibeln oder „Klogbeiblen“, um kommendes Unheil zu verkünden, jedoch als kleine zwerghafte Weſen und den Menſchen ſonſt gut geſinnte Geiſter (Mitteilungen, Jahrgang 1905, S. 162). Darnach läßt ſich nun der Ausgang der obigen Sage erklären und findet unſere Anmerkung bei der zitierten Sage Nr. 70 ihre Beſtätigung. Vgl. P. Z. 215 „Mundartliches und Abergläubiſches aus Zöllnei“, S. 198. Bezüglich des hier wiederkehrenden „Aufhockens“ ſiehe die Anm. zur Sage Nr. 107.



Mundartliches und Abergläubiſches.

V.

Aus Irſchings und Umgebung im Bezirke Stecken.

(Fortſetzung von S. 32 und Schluß.)

138. Beim Anſchneiden des Brotes ſoll man zuvor mit dem Meſſer drei Kreuze machen und das Scherzel (den Anſchnitt) quer über den Brotlaib legen, um das Brot durch das Kreuz zu ſegnen.

139. Beim Anſäuern des Mehles, bezw. Teiges ſoll jede Hausfrau, wenn ſie es mit dem weißen Leintuche oder dem Kuchenbrette bedeckt, drei Kreuze über den Teig machen, um das Mißraten des Gebäckes abzuwenden.[1])

140. Fällt ein Stückchen Brot zu Boden, ſo ſoll man es ſogleich aufheben und dreimal mit den Worten küſſen: Gott ſegne das Brot![2])

141. Wenn ein Dieb von einem ungetauften Kinde einen Finger bei ſich trägt, ſo kann er ſtehlen, ohne daß man ihn erwiſcht.[3])

142. Am Samstage oder am Vorabende der hohen Feſttage ſoll man alle Arbeit früher einſtellen, um ſich auf die Feier würdig vorzubereiten.

143. Das Vermögen oder die Größe eines Bauerngrundes wird nach dem Viehſtande beurteilt. Ein Unbekannter fragt: „Wie groß iſt ſein Grund?“ Antwort: „„No er hot a Por Roß und holt (hält) ſich 2 oder 3 Por Ochſen.““

144. Ein Schnupfen treibt 13 Krankheiten aus dem Körper.

145. Märznebel zeigen nach 100 Tagen ein Gewitter an.[4])

[1]) Ähnlich bei Grohmann, a. a. O., Nr. 723 und 724 (Časopis 1853 und 1855). Vgl. V. Bd., S. 47, Nr. 12. — [2]) Ähnlich bei Grohmann, Nr. 714 (Čas. 1855). — [3]) Vgl. V. Bd., S. 48, Nr. 22 und Grohmann, Nr. 757, 758 und 1421. — [4]) Düringsfeld, a. a. O., S. 79: So viel Nebel im März fällt, ſo viel gibt's Regen im Jahre.

146. Vor Zeiten hatte eine 6-Wöchnerin bei ihrem Himmelbett einen roten Vorhang vorgezogen und ein Fremder durfte während dieser Zeit dieselbe nicht sehen. Diesen Vorhang bekam die Braut gleich zur Hochzeitsausstattung mit.[1])

147. Sind am hl. Abende die Obstbäume bereift, so werden sie viel Obst haben.

148. Am hl. Abend wird den Hühnern Mohn geworfen; wie viel Mohnkörner jedes Huhn frißt, soviel Eier soll es legen.[2])

149. Am hl. Abende soll man die Schalen von Obst unter die Obstbäume streuen.[3])

150. Am hl. Abende wird mit geschlossenen Augen um eine Nuß gegriffen und diese geöffnet; ist ihr Kern schwarz, so stirbt man.[4])

151. In den Weihnachten soll man nicht nähen, weil die Hühner keine Eier legen würden.

152. Am hl. Abende wird ein Pantoffel über den Kopf geworfen. Zeigt die Spitze nach der Tür, so muß man fort.[5])

153. Kommt am hl. Abende zuerst ein Knabe ins Haus, so bringt die Kuh ein Öchsel.[6])

154. Am hl. Abende wirft das Mädchen einen Arm voll Holz über den Kopf. Gehen die Stücke ins Paar, so wird das Mädchen heiraten.[7])

155. Am hl. Abende schüttelt das Mädchen den Gartenzaun und achtet darauf, woher Hundegebell kommt. Von dieser Seite soll der Bräutigam kommen.[8])

156. Wenn am hl. Abende viel Sterne leuchten, so werden die Hühner viel Eier legen.[9])

157. Am hl. Abende geht die Magd mit dem Kochlöffel zur Hühnersteige, klopft 3mal an und spricht:

Gogert ma da Hohn,
So krieg ich an Monn;
Gogert ma an Henn',
Weiß Gott, wenn![10])

158. Am hl. Abende weiht man auch das Kornfeld; wer zuerst hinauskommt, wird den ersten Schnitt haben.

---

[1]) Nach Grohmann, Nr. 835, schützt ein rotes Band die Kinder vor Verzauberung. — [2]) Nach Grohmann, Nr. 1034 (Jungbunzlau) und Düringsfeld, S. 547 (östl. Böhmen) werden zu demselben Zwecke alle Getreidearten zusammengemengt und den Hühnern vorgeworfen. — [3]) Nach Düringsfeld, S. 558, werden die Speisereste um die Obstbäume hergeschüttet. — [4]) Ähnlich bei Düringsfeld, S. 572 (Reichenberg und Neuhaus). — [5]) Düringsfeld, S. 575. — [6]) Ebenda, S. 547 (östl. Böhmen). — [7]) Ähnlich bei Düringsfeld, S. 574 u. f. — [8]) Vgl. Düringsfeld, S. 550, 559 und 573. — [9]) Auch im Tschechischen. Düringsfeld, S. 562. — [10]) Auch an der böhm.-sächsischen Grenze, Düringsfeld, S. 576. Vgl. S. 206.

159. Am hl. Abende wird ein Apfel der Quere nach geschnitten und mit einem Apfel einer anderen Person getauscht. Verirrt sich nun diese oder trifft dieselbe nicht aus dem Walde, so soll sie sich nur an die Person erinnern, mit der sie am hl. Abend den Apfel getauscht hat; sie trifft dann sicher den richtigen Weg.[1])

160. Die Asche vom hl. Abende soll man unter die Obstbäume streuen.

161. Am Tage der unschuldigen Kinder (28. Dezember) soll man nicht nähen, weil man wehe Finger bekommt.

162. Auf welchen Tag der Allerseelentag fällt, an einem solchen Tage soll man keinen Flachs oder Lein säen und kein Kraut stoßen.

163. Den Ast, woran sich ein Bienenschwarm niedergelassen, soll man unbemerkt davontragen und beim Weggehen sich nicht umschauen. Treibt man ein Stück Rind auf den Markt, so soll man damit das Vieh beräuchern,[2]) die Käufer kommen dann von selbst wie die Bienen beim Schwärmen.

164. Wenn es am Hochzeitstage auf die Braut regnet, so bedeutet das Segen.[3])

165. Wer über den Kehricht schreitet, bekommt noch am selben Tage Scheltworte.

166. Wer den Strumpf aus der Hand legt, ohne zuerst die Nadel abzustricken, bekommt einen liederlichen Mann.

167. Wer das Brot schief schneidet, bekommt eine böse Schwiegermutter.

168. Hebt man einen Ast, woran sich ein Bienenschwarm niedergelassen, auf,[4]) so schlägt der Blitz in das Haus nicht ein.

169. Fliegt eine Elster vor ein Haus und krächzt, so stirbt bald jemand aus demselben Hause.[5])

170. Wenn die Lampe von sich selbst auslöscht, so gibt's im Hause eine Krankheit.

171. Wenn man in der Marterwoche Dünger führen läßt, so stürzt sicher ein Tier und bricht sich ein Bein.

172. Wenn ein Messer, eine Schere oder Feder auf den Boden fällt und in den Dielen stecken bleibt, so ist Besuch zu erwarten.

---

[1]) Ähnlich bei Grohmann, Nr. 1581 (Časopis 1855) und Dürrings feld, S. 558. Vgl. hiezu V. Bd., S. 150, Nr. 44 und 56. — [2]) Von diesem Aste wird ein kleiner Zweig abgebrochen, angezündet und mit dem Rauche das Vieh, welches man auf den Markt treibt, beräuchert. Manche nehmen dazu auch noch Wespennester, von welchen sie einen Teil verbrennen und zum Abräuchern verwenden. Dies soll auf dem Markte die Folge haben, daß viele Käufer angelockt werden. — [3]) Grohmann, a. a. O., Nr. 896 (Prag). — [4]) D. i. der übrige Teil von dem unter P. Z. 163 verbrannten Aste. Siehe Anm. 2. — [5]) Nach Grohmann, a. a. O., S. 67, ist die Elster ein vorbedeutender Vogel, Todankündigerin aber namentlich die Eule. Ebenda, S. 66 u. f.

173. Wenn man an der Zunge eine Blase bekommt, so soll man in die obere Türschwelle ein Messer einstoßen; dadurch macht man den Feind, der von einem Lügen sagt, unschädlich.

174. Trifft einen Menschen ein Unglück, so folgen noch drei andere nach.

175. Geht eine Sechswöchnerin zum Brunnen um Wasser, so soll sich das Wasser im Brunnen verlieren.[1])

176. Wenn die Bäume blühen, soll man kleine Kinder nicht abstillen, weil sie bald weiße Haare bekommen.[2])

177. Wird beim Säen des Getreides ein Beet vergessen, so stirbt bald einer aus der Freundschaft.[3])

178. Im ersten Jahre soll man einem kleinen Kinde kein Maß nehmen, sonst gedeiht es nicht.

179. Haare soll man beim Mädchen nur beim zunehmenden Monde schneiden lassen.[4])

180. Enten hören auf zu legen, sobald der Bauer den Wisbaum[5]) auf die erste Fuhre Heu gibt und diese heimführt.

181. Wenn jemand die hinfallende Krankheit, Fallsucht, hat, so soll man, während derselbe Schaum beim Munde hat, mit einem Stück Brot den Schaum abwischen und das Brot dem Hunde vorwerfen.[6])

182. Wenn man nach dem Kalben zum erstenmale die Kuh milkt, so soll die Magd die Milch auf einen Kreuzer melken und diesen verschenken.

183. Wenn Kehricht in einem Winkel aufbewahrt wird, so soll dort der Teufel seinen Aufenthalt haben.

184. Korn soll nur bei Vollmond gebaut werden.[7])

185. Nach dem Brotbacken soll man einige Holzstücke in den Backofen schieben, damit sich die armen Seelen aus dem Hause darauf setzen können.

186. Von dem Funusbrote[8]) soll man ein Stückchen für die Kinder mitnehmen, damit sie gut reden lernen.

---

[1]) Nach Grahmann, Nr. 857 (Čas. 1855), würde sie das Wasser verunreinigen, wenn sie nicht drei Bratrinden in den Brunnen wirft. — [2]) Vgl. V. Bd., S. 47, Nr. 16, und ähnlich bei Grohmann, 812, 813 (Čas.). — [3]) Ebenso bei Grahmann, Nr. 1502, nach Fr. Kahler aus Braunau. — [4]) Allgemein bei Grahmann, Nr. 157. — [5]) Nach Höfer, Etym. Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart, Linz 1815, III. 303 u. f., „Wisbaum", ein Baum (auch sehr dicke Stange), womit auf dem Wagen das Heu, Stroh und die gesammelten Garben niedergebunden werden. Im Adlergebirge heißt er „Wisebaum". Nach Höfer nicht von „Wiese", sondern von „wien, witen, wisen", windisch vesati, böhm. wázati, zusammenbinden. — [6]) Allgemein bei Grohmann, Nr. 1093 (Květy), wenn man die Stirne eines Kranken mit Brot bestreicht. — [7]) Allgemein vom Getreide bei Grahmann, Nr. 158. — [8]) D. i. ein Stückchen Brot, das von einem Leichenschmause herrührt.

187. Sobald der Hausherr ſtirbt, meldet man den Bienen den Tod ihres Herrn.[1])

188. Treibt man das Vieh zum erſtenmale auf die Weide, ſo bindet man ihm rote Bänder an den Schweif und beſchüttet den Hüter mit Waſſer, wenn er eintreibt.[2])

189. Neue Stiefel ſoll man nicht auf den Tiſch ſtellen, weil man in denſelben ſchwer gehen möchte.

190. Stielt jemand einen Holzſchlägel, ſo hat das Haus kein Glück auf Schweine.

191. Zerſchlägt man einen Spiegel, ſo ſoll man 7 Jahre kein Glück haben.

192. Nimmt jemand das erſte Obſt vom Baume, ſo trauert der Baum 7 Jahre.

193. Klingt oder läutet es einem im Ohre, ſo ſoll jemand von ihm Lügen ſagen.[3])

194. Nach Sonnenuntergang ſoll man nicht auskehren und auch nicht den Kehricht aus der Stube tragen, weil man ſich das Glück herausträgt.

195. Kinder, die mit einer bläulichen Ader auf der Stirn das Licht der Welt erblicken, ſind des Todes, bevor ſie zwei Jahre alt werden; auch wenn ſie mit langen Haaren geboren werden, müſſen ſie früher ſterben.[4])

196. Wenn der Hausfrau zu Weihnachten kein Backwerk verbrennt, ſo bleibt ſie des Jahres hindurch geſund.

197. Wenn d' Henna gotzen,
D' Köbla ſchmotzen
Und d' Lämmla blöcken,
So is dos ſchönſte Leben.[5])

198. Am hl. Abend, wenn das Dienſtvolk beim Mittagstiſch ſeine Mahlzeit hält, ſoll ſich die Magd mit einer Schwingel unter den Tiſch

[1]) Auch bei Grohmann, Nr. 606 (Prag). — [2]) Letzteres beim Aus- und Eintreiben im öſtlichen Böhmen (Chrudimer Kreis). Düringsfeld, S. 217 u. f. — [3]) Vgl. Grohmann, Nr. 1546 und 1547. — [4]) Bei Grohmann, Nr. 1094, wenn eine Ader quer über die Naſe läuft, und Nr. 761, darnach Kinder mit langen Haaren auf dem Haupte bald ſterben (Čas., Květy). — [5]) Dieſer Spruch bezieht ſich auf einen gedeihlichen Zuwachs in der Wirtſchaft, wie ein ſolcher gewöhnlich vor Oſtern ſtattfindet, d. i. zu einer Zeit, wo die Hühner mehr Eier legen und der Stall junge Kälber und Lämmer bekommt, was die größte Freude des Bauern ausmacht. Als Gegenſatz zu dieſer erfreulichen Erſcheinung heißt es im Volksmunde ebenda: „Wenn der Mohn auf dem Felde blüht, hat der Ackerbauer ſeine größte Not." Um dieſe Zeit hat nämlich der Landmann nichts oder nur wenig zu verkaufen; ſein Vorrat iſt ausgegangen und er leidet nat. Gatzen mundartlich für gackern, ſchmatzen für ſaugen.

ſetzen und in dieſe eine Handvoll Hafer, Korn, Weizen, Gerſte, Reis, Graupen und Mohn werfen. Dieſe Miſchung muß die Magd dann in das Futter für das Vieh beimengen und dem Vieh im Stall und den Hühnern auf dem Hofe reichen. Die Hühner legen dann das ganze Jahr viele Eier und das Vieh gibt das Jahr großen Nutzen.[1])

199. Am hl. Abend ſoll man vom Mittagstiſch einen halben Apfel nehmen und in den Brunnen werfen und dabei ſagen: Weil du uns das ganze Jahr reichlich Waſſer gegeben haſt, ſo bekommſt du am hl. Abend von uns auch etwas.[2])

200. Regnet es früh am unſchuldigen Kindertag[3]), ſo ſterben viele Kinder; regnet es zu Mittag, ſo ſterben viele mittlere Leute und regnet es am Abend, ſo ſterben viele alte Leute.

201. Iſt es am unſchuldigen Kindertag trüb und nebelig, ſo gibt es viele Krankheiten.

VI.

Aus Zöllnei im Bez. Grulich und Umgebung.

Weitere Volksmeinungen und Gebräuche abergläubiſcher Art wie auch mundartliche Mitteilungen ſtammen aus Zöllnei und den umliegenden Orten als Wichſtadtel, Deutſch-Petersdorf, Linsdorf und Wölsdorf des Gerichtsbezirkes Grulich. Dieſelben wurden geſammelt und mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei.

202. (Aufhucken.) Hat ein Lebender einem anderen ein ihm zugefügtes Unrecht oder eine Unbill nicht verziehen, ſo kommt letzterer nach dem Tode und huckt ſich ihm auf und geht nicht eher herunter, bevor ihm nicht verziehen wurde. Wenn jemand davon geplagt wird, ſo ſoll er zur Dreifaltigkeit beten, da geht das Unding herunter, es gibt angeblich einen Knall und verbreitet einen furchtbaren Geſtank. Deshalb kann, ſo meint man, das Aufhucken nur vom böſen Geiſte herrühren.[4])

203. Von umgehenden Toten wird in Zöllnei ſelbſt nichts erzählt, doch iſt der Glaube allgemein verbreitet, daß viele Tote im Grabe keine

[1]) Über Tierfütterung am hl. Abende im Adlergebirge vgl. IV. Bd., S. 254 u. f.; bezüglich der Hühner auch bei Grohmann, a. a. O., Nr. 1034 aus Jungbunzlau, ebenſo bei Düringsfeld, S. 547 und im allgemeinen ebenda, S. 556 u. f., ſowie im „Feſtlichen Jahre", S. 454. — [2]) Dieſer in Böhmen und Mähren beſtehende Brauch ſoll nach Grohmann, Nr. 321 und Anm., an die alten Waſſeropfer erinnern, welche ehedem zu Pfingſten und Weihnachten ſtattfanden. Vgl. auch Düringsfeld, S. 549 und 573. — [3]) D. i. am 28. Dezember. — [4]) Vgl. hiezu die Sage Nr. 106 und 120 ſowie die Anm. zu Sage Nr. 107 und 120.

Ruhe finden können, insbesondere wenn sie im Leben sogenannte himmelschreiende Sünden auf dem Gewissen hatten.[1])

204. Das Krachen der Möbel (Laichabrata folla) deutet auf einen Sterbefall in der Familie oder Verwandtschaft. Wer es am Christabend hört, der muß im nächsten Jahre sterben.[2])

205. Die Irrlichter sind gutmütige Geister und werden Lichtmannla genannt. Sie werden jedoch böse, wenn man sie bei ihren Tänzen stören will und verschlingen dann den Menschen.[3])

206. (Vorstellung der Seele.) Die Seele stellt man sich meist als einen Hauch vor. Dieser Vorstellung entspricht auch der Umstand, daß man, sobald jemand stirbt, das Fenster öffnet, damit angeblich die Seele zum Himmel entschweben könne.[4]) Andere wieder stellen sich die Seele als einen weißen Geist vor und begründen dies damit, daß, wenn Tote im Grabe keine Ruhe finden können, sie in Gestalt weißer Geister ihren Angehörigen erscheinen.[5])

207. ('s Üwrfahn.)[6]) Am gefürchtetesten bei jung und alt ist das „Üwrfahn", denn es soll die mannigfaltigsten Krankheiten, ja selbst die Schwindsucht und den Tod bei Menschen und Tieren im Gefolge haben. Das Üwrfahn hat seinen Grund in dem Übelwollen gewisser Personen. Man sehe es ihnen gleich an den Augen an, an dem eigentümlichen Blicke, den man als den „bösen Blick" bezeichnet. Man könne diese Leute gleich beim ersten Sehen nicht leiden, sie seien einem „widerhoftich". Während sie mit uns reden, schweifen ihre Blicke überall umher, als suchten sie einen Gegenstand, der ihnen Gelegenheit bieten könnte, ihr Übelwollen zum Ausdruck zu bringen. Sehen sie jemanden essen, so verfolgen sie alle seine Bewegungen und „zählen ihm förmlich die Bissen in den Mund" und man könne es solchen Leuten aus den Augen herauslesen, wie sie den Wunsch hegen, es möge dem Essenden übel bekommen; dabei machen sie eigentümliche Schlingbewegungen, kurz, sie können ihr Übelwollen gar nicht verheimlichen. Wird nun ein

---

[1]) So auch in den Sagen Nr. 103 und 104 und die Anm. hiezu. — [2]) Ebenso bei Grahmann, Aberglauben und Gebräuche a. B., S. 187, Nr. 1310, nach A. Peschka in Landskron. — [3]) Vgl. darüber Grohmann, a. a. O., Nr. 85 u. ff., und die Sagen 108—111 mit Anm. — [4]) Allgemein und aus Jungbunzlau nach Grahmann, a. a. O., Nr. 1368 und Anm. hiezu. Daß übrigens diese Auffassung auch germanischer Seelenglaube sei, bezeugt Herrmann, Deutsche Mythologie, S. 6, darnach auch eine Türe nicht stark zugeschlagen werden dürfe, sonst klemme man die Seele ein. — [5]) Grahmann, a. a. O., Anm. zu Nr. 1375, erwähnt, daß nach böhm. Volksglauben die Seelen nicht selten längere Zeit auf der Welt herumirren müssen, bevor sie Frieden finden. — [6]) Das „Übersehen" aber „Beschreien" wird auch „böser Blick" genannt. Darüber siehe Grahmann, a. a. O., Nr. 1116—1127, dessen Ausführungen mit obigen übereinstimmen.

Kind oder ein Erwachsener „üwrsahn", so werden sie krank, klagen über Kopfschmerzen,[1]) Eßlustmangel und Mattigkeit in den Gliedern, der Herzschlag wird gehindert und das Blut gerät ins Stocken. Um sich davor zu schützen und zu bewahren, soll man etwas „Rotes" am Körper tragen.[2]) Deshalb gibt man kleinen Kindern rote Korallen um Hals und Arme, auch auf das Pferde- und Rindviehgeschirre gibt man rotes Tuch oder bindet den Tieren, wenn sie z. B. zum Markte geführt werden, rote Bänder oder Maschen um den Hals oder auf den Schwanz, resp. Schweif.

208. Ist ein Kind „üwrsahn" worden, so leckt ihm die Mutter die Augen aus und spuckt dreimal aus.

209. Wurde ein Erwachsener „üwrsahn", so wischt er sich dreimal das Gesicht mit dem Hemdstocke ab und spuckt jedesmal dabei aus.[3])

210. Als weiteres Mittel dagegen gilt das Baden in Wasser,[4]) in das man Asche von den Zwölfnächten gegeben hat. Als Sympathiemittel wird gegen das „Üwrsahn" noch folgendes angegeben: Dem Kranken werden drei Kreuze auf das Herz gemacht und werden hiebei folgende Worte gesprochen: „Es waren zwei böse Augen, die dich üwrsahn, drei waren, die dir's Gute widersprachen, sie hon dr geummna dein Schweiß vom Blute; du sollst wieder bekommen Schweiß, Schlaf und Ruh, daß du wieder nehmest zu. Im Namen Gottes Vaters †, des Sohnes † und des hl. Geistes †. Amen."

211. Die Schwindsucht oder „Auszehriche" rührt vom Berufen oder Beschreien, wie es im Volksmunde heißt, vom „Üwersahn", ferner auch vom Zuge her.

212. Ebenso kommen Kopfschmerzen vom „Üwersahn" und vom Zuge.

213. Gelbsucht ist eine Folgekrankheit vom „Üw'rsahn".

214. Ansteckende Krankheiten stecken in der Luft und rühren entweder vom Einflusse böser Geister her oder sie sind ein Strafgericht Gottes für begangene Missetaten.

215. Heult der Sturm, so geht ein Weib in der Luft um und weint. Heult der Sturm im Ofen oder um das Haus, so kündigt das „Klageweibchen" den Tod eines Familienmitgliedes oder eines Verwandten an; man schickt es dann, des Nachbars Hund zu holen:

---

[1]) Ebenso nach Franz Kahler aus Braunau bei Grohmann, Nr. 1121, wo als Mittel dagegen empfohlen wird, daß der Betreffende den unteren Teil des Hemdes, das er an seinem Leibe trägt, nehme und sich mit der inneren Seite dreimal abwische. Vgl. obige P. Z. 206. — [2]) Desgleichen bei Grohmann, Nr. 1127 (Casop. 1853). — [3]) Siehe Anm. 1. — [4]) Auch bei Grohmann, Nr. 1129, aus Bäringen.

„Ruckwrs Hund watt v'rracka!" Da ſtirbt dann niemand, nur der Hund muß zugrunde gehen.[1])

216. Weht ein ſtarker Wind, ſo hat ſich jemand erhängt.[2])

Hexengeſchichten.

VII. Aus Pattersdorf, Bez. Deutſchbrod.

In Fortſetzung der im Bande V., S. 39 u. ff., gebrachten Volksmeinungen über Hexen und Hexenkünſte ſowie abergläubiſche Schutzmittel gegen dieſelben veröffentlichen wir hiemit die von Herrn Anton Eiß, Schulleiter in Pattersdorf, geſammelten Hexenſachen.

18. Hexen ſind weibliche Perſonen, die mit dem Böſen im Bunde und von ihm mit mancherlei Macht und allerlei Mitteln ausgeſtattet ſind, um ihren Mitmenſchen zu ſchaden. Sie verhexen das Vieh, ſo daß es krank wird und abmagert. Sie bewirken durch ihren Blick, daß die Kühe rote Milch geben, daß die Bäuerin nicht ausbuttern kann u. m. a.[3])

19. Die Hexen können ſich größeren Milchnutzen zuwenden, indem ſie bei Nacht auf der Wieſe ein Grastuch ausbreiten und über das Gras ziehen, alſo den Tau abwiſchen. Daheim melken ſie die vier Ecken des Tuches. So erhalten ſie viel mehr Milch als jede andere Bäuerin.[4])

20. Oft iſt die Hexe im Beſitze eines Fingers oder eines Kleidungsſtückes von einem Erhenkten. Streicht ſie mit letzterem das Vieh vom Kopfe über den Rücken hin, ſo ſieht es wohlgenährt aus und gibt viel Nutzen. Den vorhin erwähnten Finger ſenkt ſie in die friſchgemolkene Milch. So tief er eindringt, ſo weit bildet ſich Rahm.[5])

21. Vor den Künſten der Hexen kann man ſich auf verſchiedene Weiſe ſchützen:

1. Am 30. April werden Erlitzen- (Weißdorn-) und Birkenreiſer in den Düngerhaufen geſteckt, damit ſich die Hexe die Dornen eintrete.[6])

---

[1]) Grohmann, a. a. O., Nr. 189 u. ff., läßt die Hexen Grund von Wirbelwinden ſein, in welchen ſie ſitzen. Über das „Klageweibchen" vgl. die Anm. zur Sage 120. — [2]) Auch dieſer Volksglaube iſt ziemlich allgemein. Siehe Grohmann, a. a. O., Nr. 197 u. ff. — [3]) Vgl. im allgem. IV. Bd., S. 265 u. ff., und die erwähnten „Hexengeſchichten" V. Bd., S. 39 u. ff. — [4]) Vgl. V. Bd., S. 42, Nr. 15, und VI. Bd., S. 29, Nr. 102 und 106. — [5]) Vgl. V. Bd., S. 47, Nr. 6 und ähnlich ebenda, S. 48, Nr. 26. — [6]) Ähnlich bei Nr. 15, V. Bd., S. 42, und aben, S. 27, 29 unter Nr. 77 und 100.

2. Vor die Schwelle des Stalles legt man frisch abgestochenen Rasen und streut Mohn darauf. Die Hexe darf nicht früher darüber schreiten, ehe sie nicht alle Mohnkörner gezählt hat.[1])
3. An der Stalltür zeichnet man mit Kreide drei Kreise (Räder) und drei Kreuze; in den dreifachen Kreis wird geschrieben: „Jesus von Nazaret, König der Juden, behüte uns und unser Vieh vor allem Bösen.“[2])

Vorstehende drei Schutzmittel sind in Pattersdorf und Umgebung verbreitet und werden vom Volke noch immer angewendet.

VIII. Aus Zöllnei und Umgebung.

Besonders stark ist der Glaube an Hexen und Hexenmeister mit ihren wunderlichen und verderblichen Künsten im stillen Adlergebiete des Bezirkes Grulich, namentlich in Zöllnei und den umliegenden Ortschaften entwickelt und verbreitet. Darüber hat unser dortige Gewährsmann Herr Lehrer Erwin Botha ein ebenso umfangreiches als interessantes Material gesammelt und mir vor Jahren mitgeteilt. Es ist dies gewiß ein überaus schätzbarer und dankenswerter Beitrag zur Charakteristik der dortigen Volksanschauungen sowie der sozialen Verhältnisse überhaupt. Wir lassen daher im allgemeinen wie auch in den mannigfachen Einzelnheiten die betreffenden Aufzeichnungen nachstehends folgen.

22. Der Ort Zölluei sowie Orte der Umgebung sind geradezu durchfeucht von dem Glauben an Hexen, und wenn man von Leuten der verschiedensten Kategorien und Altersstufen über dieses Kapitel erzählen hört, so fühlt man sich förmlich bei der Unsumme von Aberglauben in die Kulturzustände vergangener Zeiten versetzt. Da sind nicht nur Frauen, sondern auch Männer, die man namhaft macht, welche im Besitze der Kunst der Hexerei stehen, Butter in Massen aus geringen Quantitäten von Milch und Schmetten erzeugen und aus den vier Zipfeln des Grastuches oder Vortuches melken können, und die allerlei wunderliche Dinge zu machen verstehen. Es braucht nur jemand besonders Glück in seinen Unternehmungen zu haben, oder es soll's ein böser Zufall fügen, daß er in einem Hause gewesen ist und am nächsten oder zweitnächsten Tage erkrankt dort ein Mensch oder ein Stück Vieh, flugs wird er zur Kategorie der Hexen und Hexenmeister gezählt.
23. Die Bäueriunen wollen beispielsweise nichts davon hören, wenn man die Milch aus zwei verschiedenen Wirtschaften vermengen will; dadurch könnte eine allfallsige Verhexung der andern Milch auf ihren Milchkeller übergehen.[3])

[1]) Ähnlich bei Nr. 100, S. 29 oben. — [2]) Ähnlich V. Bd., S. 39, Nr. 1, und S. 151, Nr. 53, letzter Satz. — [3]) Vgl. hiezu V. Bd., S. 41, P. Z. 11, und Grohmann, Aberglauben, Nr. 955.

24. Wird in einem Hauſe gebuttert, ſo ſieht man es gar nicht gern, wenn jemand zu Beſuch kommt, denn da wittert man ſchon allerlei Hexerei und Zauberei. Und geht nun gar die Butter nicht zuſammen, dann kann man überzeugt ſein, daß alsbald ein Topf mit Spennadeln auf den Ofen geſtellt und gekocht wird, damit die Hexe ja recht zerſtochen werde.[1])

25. Alte Katzen und Kröten gelten als Hexen.[2])

26. Am beſten kann man ſich überzeugen, wer zur teufliſchen Gilde der Hexen gehört, wenn man am Barbaratage einen Kirſchbaumzweig abreißt, denſelben in ein Glas Waſſer einſetzt, ſo daß er durch die Wärme der Küche oder Stube bis zum hl. Abend zur Blüte kommt. Nimmt man nun dieſen Zweig und geht in die Chriſtnachtmette und vermeidet hiebei das Überſchreiten jedweden Waſſers, ſo ſieht man die Hexen des Ortes und der Umgebung tanzen.[3]) Freilich muß man ſich hüten, ſelbſt geſehen zu werden, ſonſt zerkratzen ſie dem Neugierigen das Geſicht, wie es einem Wichſtädteler Lehrer ergangen ſein ſoll, der obgenanntes Kunſtſtückchen ausführte.

27. Auch in der Walpurgisnacht kann man die Hexen auf den Feldern, insbeſondere aber am Galgenberge bei Wichſtadtl in Geſellſchaft mit ihrem Herrn und Lehrmeiſter, dem Teufel, und allen denjenigen, die dort zwangsweiſe aus dieſer Welt ins Jenſeits befördert wurden, tanzen ſehen, man braucht nur gerade nachts 12 Uhr dort zu ſein.[4])

28. Die Hexen von Zöllnei und Umgebung ſollen es angeblich nicht vertragen, wenn man in ihren Fußſtapfen geht, und ſobald ſie dies merken, bleiben ſie ſtehen, treten ſeitwärts und warten, bis man vorüber iſt.[5])

29. Die Hexen können mancherlei Kunſtſtücke aufführen; ſo machen ſie Raupen auf die Bäume, können auch Unwetter, Reif und böſe Nebel machen; doch ſcheinen dies nur Nebenbeſchäftigungen zu ſein. Am ſtärkſten fühlen ſie ſich in ſolchen Kunſtſtücken, bei denen ſie in Milch und Butter arbeiten können, und da ſcheinen ſie Hervorragendes zu leiſten.[6])

30. So haben z. B. einmal zwei Holzhauer im Walde gearbeitet. Von heftigem Durſte geplagt, äußerte der eine von ihnen den Wunſch nach etwas Trinkbarem. „Nichts leichter als das!“ entgegnete ihm

---

[1]) Vgl. Sage Nr. 80, V. Bd., S. 28, dann Grohman, a. a. O., Nr. 1017 und 1018. — [2]) Ebenſo Sage Nr. 76, IV. Bd., S. 268 u. f. mit dem Nachtrage, V. Bd., S. 38, ſowie Grohmann, Nr. 371 und 594. — [3]) Als Liebeszaubermittel bei Düringsfeld, a. a. O., S. 527. Dieſes Hexenmittel kennen auch die „Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge“, IV. Bd., S. 256. — [4]) Auch bei Landskron, V. Bd., S. 42, Nr. 16. Vgl. Grohmann, Nr. 1394 und 1395. — [5]) Vgl. V. Bd., S. 41, Nr. 14 und Grohmann, Nr. 1402. — [6]) Siehe oben P. Z. 24.

der andere, nahm seine Axt, schlug sie in den Baum und — begann zu melken.[1])

31. Ein anderer Hexenmeister, der trotz seines kleinen Viehstandes wöchentlich mehrere Kilogramm Butter verkaufen soll, versteht es sogar, wie sich die Leute erzählen, aus dem Grastuche zu melken, indem er dasselbe auf die Ofenstange hängt und die vier Zipfeln abmilkt.[2])

32. Das Schreckliche dabei ist, daß dadurch den Kühen anderer Leute die Milch entzogen wird, und statt Milch erhalten diese von ihrem Rindvieh nur Blut oder gar Eiter. Allein da Schaden in der Regel klug macht, so wissen sich die Geschädigten schon zu helfen, vorausgesetzt, wenn sie wissen, wer die Kühe verhext hat. Sie brauchen dann nur nachts 12 Uhr zum Düngerhaufen der Hexe oder des Hexenmeisters zu gehen, von allen vier „Zipplan" ein Stück Mist zu nehmen und damit die behexte Kuh einzuräuchern, und siehe da, der Zauber und die Hexerei hat ein Ende.

33. Aber die Hexen kennen noch andere Stückchen. Der Teufel hat ihnen dafür, daß sie sich ihm verschrieben haben, ein Mittelchen an die Hand gegeben, daß sie immer recht fette Butterschnitten essen können, sie brauchen nur von einem weißen Pulverchen etwas ins Butterfaß in die Milch zu schütten und nach einigen Schlägen mit dem „Sterchla" ist das Faß übervoll von Butter. Natürlich geht das nur wieder auf Rechnung anderer Nachbarn und Nachbarinnen, die sich den halben Tag lang mit dem Buttern abquälen müssen und zum Ende nur wenig Butter im Fasse haben.

34. Man nimmt eben allgemein an, daß „die Hexen nur den Nutzen von andern, besonders aber aus der Milchwirtschaft fressen". Deshalb muß man sich vor ihnen und ihren Künsten schützen, indem man sie mit Birkenruten oder mit dem Besen, den sie ganz besonders fürchten, herauspeitscht und aus dem Hause und Stalle jagt[3]) oder Spennadeln kocht.

35. Sehr gut soll auch sein, wenn das Vieh von den Hexen verzaubert ist, wenn man drei weiße Kieselsteine auf dem Friedhofe sucht, selbe mit Milch übergießt, Schwefel, Kümmel und Teufelsdreck dazu tut, es in den Stall stellt und drei Tage dort stehen läßt und zur gleichen Stunde, da man es hingestellt, wieder wegnimmt.

36. Ein ganz besonderes Mittel, wenn der Kuh die Milch von Hexen genommen wurde, soll darin bestehen, daß man Urin, Milch und Kot

[1]) Vgl. Sage Nr. 75, IV. Bd., S. 268, und Sage Nr. 81, V. Bd., S. 30. — [2]) Siehe oben P. Z. 19 und Grohmann, Nr. 962. — [3]) Über das Vertreiben und Auspeitschen der Hexen vgl. Düringsfeld, a. a. O., S. 211 und 212.

von der Kuh in einem neuen Topfe, in einer ungeraden Stunde beginnend, 24 Stunden lang kochen und den Dampf nicht entweichen laſſe. Da kommen, wie verſichert wird, die Hexen von ſelbſt und löſen den Bann.[1])

37. Den größten Feiertag haben die Hexen in der Walpurgisnacht, wo ſie, wie in der Chriſtnacht, am gefährlichſten ſind. Zur erſteren Feier fahren ſie auf der Ofenkrücke durch die Feuereſſe, indem ſie ſich unter dieſelbe ſtellen und ſagen: „Ich fohre aj die Feuereſſe nuff on ſtreiche nej on!“ zum Hexenfeſtplatz, wo ſie vom Teufel neue Ratſchläge und Inſtruktionen bekommen, weshalb ſie auch gerade an dieſem Tage Menſchen, Tieren, ja ſelbſt dem Düngerhaufen zu ſchaden ſuchen.[2])

38. Dieſe Teufeleien behandelt man deshalb mit den radikalſten Mitteln, nämlich mit Weihwaſſer, womit man das ganze Haus beſprengt, und mit geweihter Kreide, mit der man auf Fenſter und Türen Kreuze macht; beim Düngerhaufen behilft man ſich mit Birkenreiſern, die man um denſelben herumſteckt.[3])

39. Hat jemand das Unglück und ſtürzt auf dem Wege zur Chriſtmette, ſo hat er es bis zum nächſten Weihnachtsfeſte viel mit Hexen und böſen Geiſtern zu tun.

40. Sobald in der Chriſtmette die Wandlung vor ſich geht, führen auch die Hexen ihre Tänze auf, und wer den Mut hat, ihrem tollen Treiben zuzuſehen, kann es leicht bewerkſtelligen; doch muß er gewärtig ſein, daß ihm die Hexen für ſeine Neugier tüchtig zuſetzen. Das Mittel iſt folgendes: Zu Barbara, 4. Dezember, werden friſch abgebrochene Kirſchbaumzweige in einen Napf getan und alltäglich mit friſchem Waſſer begoſſen, worauf ſie um den hl. Abend blühen. Nimmt man nun einen ſolchen blühenden Zweig in der Chriſtnacht und geht ins Freie, ſo ſieht man die Hexen des Ortes tanzen, vorausgeſetzt, daß man unterwegs kein Waſſer überſchritten hat. Iſt der Zweig von einem rotfrüchtigen Kirſchbaum, ſo tragen die Hexen auf dem Kopfe Malkgeltla (Melkgelten), ſind es dagegen Blüten von ſchwarzen Kirſchen, ſo ſehen die Hexen um den Kopf ganz verwildert aus. Man erzählt, ein Lehrer in Wichſtadtel ſei einmal mit einem derartigen Zweige ausgerüſtet in die Chriſtmette gegangen. Um über kein Waſſer gehen zu müſſen, ſei er über Zäune hinweggeklettert. Er habe auch wirklich die Hexen von

[1]) Vgl. die verſchiedenen Mittel bei Grohmann, a. a. O., Nr. 971—979, erner die Sagen Nr. 80—85, V. Bd., S. 28 u. ff., insbeſondere die Anm. zu Nr. 81. — [2]) Hiezu vgl. die Sagen Nr. 74 und 79, IV. Bd., S. 267 u. ff. Grohmann, Nr. 1394 und 1395, und Düringsfeld, S. 212. — [3]) Siehe oben P. 3, 21, Grohmann, Nr. 970, nach Peſchta aus Landskron und Düringsfeld, S. 209.

Wichstadtel tanzen sehen, diese seien aber, als sie ihn bemerkten, auf ihn gekommen, hätten ihn zerkratzt und er habe das Versprechen geben müssen, nie zu sagen, welche der Wichstädter Damen der Hexenzunft angehörten, und wen er beim Hexentanze gesehen habe.[1])

41. Am Vorabend der heil. drei Könige werden Stuben und Stallungen sowie die Hausangehörigen mit Weihwasser besprengt, um sie vor bösen Einflüssen zu schützen. Salz, Kreide und Weihwasser werden für das ganze Jahr aufbewahrt. Sie werden alsdann jedesmal in Verwendung genommen, wo sich der vermeintliche Einfluß von Hexen und bösen Geistern geltend machen könnte. So werden am Walpurgisabende Wohnungen und Stallungen mit Weihwasser bespritzt, auf Fenster und Türen Kreuze mit geweihter Kreide gemacht, um den Hexen und bösen Geistern das Eindringen ins Haus unmöglich zu machen.[2])

42. Aber noch anderweitige Verwendung findet wiederholt im Jahre das Weihwasser. Werden Schweine, Kühe, Pferde oder Ziegen gekauft und zum erstenmale ins Haus gebracht, so besprengt man sie mit Weihwasser, um einen allfallsigen, auf ihnen lastenden Zauber zu bannen.[3])

43. Die am Palmsonntage geweihten Palmbüsche — Salweidenzweige — werden nach Hause genommen, hier die Büsche auseinandergenommen und einzelne Zweige hinter das Kruzifix im Zimmer oder über der Türe befestigt; dort schützen sie vor dem Eindringen der bösen Geister, vor Behexung, Gewitterschlag und Senchen, auf dem Felde sichern sie, mit drei hölzernen Kreuzchen ins Getreide gesteckt, vor Hagelschlag, Mißwachs und anderen schädlichen Einflüssen.[4])

44. Am Charsamstag wird auch das Osterwasser geweiht und werden mit demselben die Kühe und anderes Vieh besprengt, wenn sie schlecht kalben resp. werfen oder sonst krank und verhext sind.[5])

---

[1]) Vgl. oben P. Z. 26 und 37. — [2]) Vgl. V. Bd., S. 151, P. Z. 53 mit Anm. 4 und 5, dann ebenda, S. 47, P. Z. 11, betreffs Walpurgisabend Düringsfeld, S. 210, und „Das festliche Jahr", S. 173. — [3]) Ebenso bei Grohmann, Nr. 992, nach F. Kahler aus Braunau. Vgl. auch Düringsfeld, S. 13. [4]) Vgl. oben S. 27, P. Z. 77, Grohmann, Nr. 1071, Düringsfeld, S. 110 und 211 (Deutschbrod), und „Das festliche Jahr", S. 121. — [5]) Ähnlich bei Düringsfeld, S. 135.

Weihnachtsgebräuche in Hilbetten.

(Bez. Wildenschwert.)

Wer am hl. Abend fastet, der sieht abends das goldene Lamm (auch Kalb, auch Schwein).

An diesem Tage werden Kuchen und „Christstriezel" gebacken. Gegen Abend bekommen die Tiere zur Zeit der Fütterung auch Striezel mit den Worten: „Do hosta hl. Omt.[1])" Dann räuchert die Hausfrau den Stall aus, geht mit dem Rauchtopf um den Düngerhaufen und kommt damit auch in die Stube. Dann wird mit einem weißen Tuche der Tisch gedeckt, die geweihten Kerzen werden angezündet und der Hausvater spricht allein folgendes Gebet: „Herr Gott! Himmlischer Vater, segne uns deine Gaben, die wir von deiner milden Güte zu uns nehmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen."

Bei dem Anzünden der geweihten Kerzen (früher darf kein Licht gemacht werden) sieht ein jeder, ob sein Schatten einen Kopf hat. Steht er so ungeschickt, daß er den Kopf seines Schattenbildes nicht sieht, so wird er in demselben Jahre sterben. Nach der Gestalt des Kopfes (groß, klein, langgestreckt ꝛc.) wird auf Krankheiten geschlossen.

Auf den gedeckten Tisch kommt in die Mitte ein Laib Brot, von dem jedoch bei diesem Mahle nicht gegessen wird. Dann trägt die Hausfrau die verschiedensten Speisen auf (es soll von einer jeden Feldfrucht gegessen werden), aber alle zubereitet ohne Salz und ohne Butter. Drei Löffel voll muß ein jeder von jeder Speise essen. Zuerst kommen Graupensuppe mit getrockneten Schwämmen darin, dann Erbsen, dann Hirschfellsel[2]) u. s. w. auf den Tisch. Den Schluß bilden Kuchen, Äpfel und Nüsse. Was von den Speisen übrig bleibt, wird dem Vieh gegeben. Die Nußschalen, die Äpfelhülsen ꝛc. bleiben auf dem Tischtuch. Nach dem Essen wird der Brotlaib und die genannten Speisereste mit dem Tischtuche eingeschlagen und auf die Bank in dem Winkel bei dem Tische (Bilderecke des Zimmers) gelegt und bleibt dort liegen bis zu Mittag des hl. Stefan (26. Dezember). Bei diesem Mittagsmahle wird erst von dem Brote gegessen.

[1]) Da hast du den hl. Abend! — [2]) D. i. Hirsefüllsel, ein Hirsenauflauf.

Bei dem Eſſen am hl. Abend ſind wieder verſchiedene Gebräuche. Deſſen erſte Nuß ſchwarz iſt, der ſtirbt in dem Jahre. Auch der muß ſterben, der bei dem Zerſchneiden des Apfels keinen Stern hat. Die Nußſchalen werden aufgehoben und zum Räuchern benützt. Während der Mahlzeit und nach derſelben wird geſchoſſen — das Chriſtkind aufgeweckt. Hat ein Mädchen das Haarband ein Jahr getragen und läßt bei dem Mahle den Hauswirten darauf ſetzen, ſo bekommt es denjenigen, den der Wirt zuerſt anſpricht. Auch nach dem Mahle kann man noch in die Zukunft ſchauen. Man geht „Speeroffen“[1]). Wer eine ungleiche Anzahl erfaßt, bekommt einen Witwer, wer eine gleiche Anzahl zuſammenrafft, einen ledigen Mann. Man wirft den Pantoffel mit dem Fuße über den Kopf und muß das Haus in dem Jahre verlaſſen, wenn jener gegen die Tür gerichtet iſt. Man ſtößt mit einer Stange unter die Hühner und: „Malt ſich d'r Hö, kimmſta polt dro; malt ſich da Henn', o, warawas, wenn.“[2]) Man legt in dem Tiſchtuche auf eine Seite des Meſſers Brot und auf die andere Seite Striezel; welche Seite roſtet, des betreffenden Backwerkes Getreide ſchlägt um (gedeiht nicht). In welchem Hauſe man Bretter fallen hört, in dem ſtirbt jemand.[3])

Hört man auf einem Platze, an dem ſich zwei Wege kreuzen, einen Hund bellen, ſo heiratet man in das Haus, in welchem der Hund bellt.

Am hl. Abende ſollen die Mädla den Stall vor Sonnenaufgang ausmiſten und dem Vieh den Mund ausputzen. Sie ſollen ſich auf die Krippe ſetzen und Kuchen eſſen und dabei ſagen: „Wie es uns ſchmeckt, ſoll es auch euch ſchmecken!“ Man ſoll am hl. Abend Haferſtroh ſchütteln und das Getreide den Kühen geben: „Suviel Körnlich, a ſuviel Striezalich.“[4]) Mit den Pferden ſoll man an dem Tage in die Schwemme reiten und ſie beſchlagen laſſen. Vor der Chriſtmette müſſen ſich alle im Hauſe baden.

Mitgeteilt von Herrn Franz Fiſcher, Schulleiter in Neu-Bielau, Bez. Politſchka, nach Jugenderinnerungen aus Hilbetten im Bez. Wildenſchwerdt. Hilbetten iſt das vorgeſchobenſte deutſche Dorf des deutſchböhmiſchen Anteiles vom Schönhengſter Gaue und grenzt unmittelbar an die tſchechiſche Stadt Wildenſchwerdt. Wir haben auch ſchon aus dem Adlergebirge „Weihnachtsgebräuche“ im IV. Bande, S. 253 u. ff., gebracht. Ver-

---

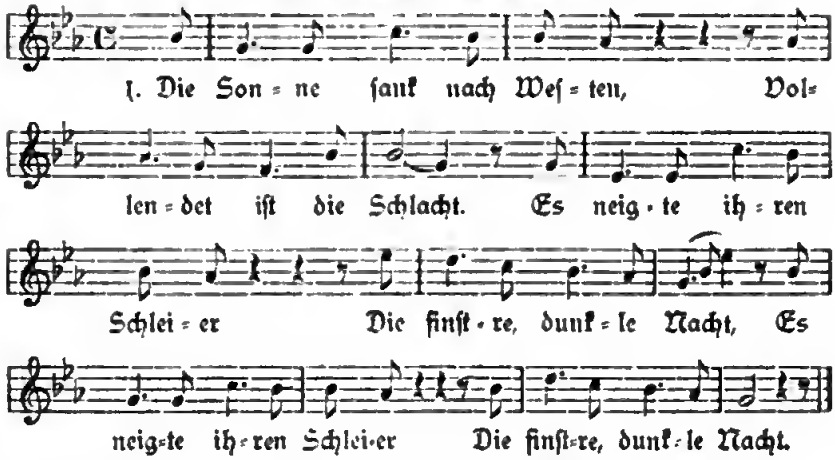
[1]) Eigentlich „Späne aufraffen“, das ſind Holzſpäne oder Scheite, wie oben P. Z. 154. — [2]) „Meldet ſich der Hahn, kommſt du bald dran; meldet ſich die Henn', o, wer weiß, wenn.“ Vgl. S. 192. — [3]) Sogenanntes An- oder Beizeichen, wie oben P. Z. 204. — [4]) „Wie viel Körner, ſo viel Striezel“ Butter. Die geſchlagene Butter wird zur Aufbewahrung in längliche platte oder rundliche Stücke geformt, welche „Striezel“ heißen.

einzelt wurden ferner verſchiedene abergläubiſche Volksbräuche und Meinungen unter „Mundartliches und Abergläubiſches“ aus der Weihnachtszeit wiederholt angeführt wie insbeſondere oben P. Z. 150, 151, 154, 155, 157, 204 und vordem im V. Bde., S. 44. Für dieſe Gebräuche finden ſich ferner mannigfache Belege in der hierfür in Betracht kommenden volkskundlichen Literatur wie bei Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Nr. 356, 1310 und 1435, Reinsberg-Düringsfeld, Feſtkalender aus Böhmen, S. 547—549, 550, 554, 556, 570, 571, 572, 574 bis 576, im „Feſtlichen Jahr der germaniſchen Völker“, S. 454, 455, 456, 463 u. ff., bei Dr. Hans Meyer, Das deutſche Volkstum, S. 293 u. f. und 297, bei F. Nork, Der Feſtkalender, S. 745, in der „Deutſchen Heimat“, IV. Jahrgang, S. 74 u. ff. u. a.

II.
(Allgemeine Lieder.)

2.
Hiſtoriſche Lieder.

1. Die Skalitzer Schlacht.



2. Und mitten unter den Toten
Lag ſterbend ein Soldat.
An ſeiner Seite kniete
Sein treuer Kamerad.

3. Es neigt ſein Haupt zum andern
Der Sterbende und ſpricht:
„Vernimm, mein treuer Bruder,
Was mir am Herzen liegt!

4. Zieh' mir den Ring vom Finger,
Wenn ich geſtorben bin,
Nimm alle meine Briefe,
Die im Torniſter ſind.

5. Und ſollte dich einſt führen
Zur Heimat dein Geſchick,
So bringe meinem Liebchen
Das teure Pfand zurück.

6. Sag ihr, daß ich geblieben
Bei Skalitz in der Schlacht[1])
Und in den letzten Zügen
Noch ihrer hab' gedacht.

7. Leb wohl, meiner treuer Bruder,
Gib mir den Abſchiedskuß.
Ich fühle, daß ich ſterbe
Und von dir ſcheiden muß." —

[1]) Bei Hruſchka und Toiſcher wird aus Hirſchberg die Variante „Bei Tobo in der Schlacht", einem nirgends auffindbarem Orte, ſonſt auch „In einer heißen Schlacht" angeführt.

8. Mond und Sterne blinken
Mit ihrem Silberlicht,
So leuchten ſie dem Toten
Ins bleiche Angeſicht.

Mitgeteilt von Herrn W. Fiedler, Oberlehrer in Adersbach. Dieſes Lied wird mit einigen Abänderungen auch von Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 84, Nr. 21, unter der Aufſchrift „Bei Trautenau" aus Plan-Hirſchberg angeführt. Nach der Anmerkung hiezu S. 505, heißt es in der 3. Aufzeichnung aus Lititz (W. Knieſchek): „Bei Nachod in der Schlacht". Gegenüber dieſer Lesart fehlt oben nach Strophe 6 die Strophe

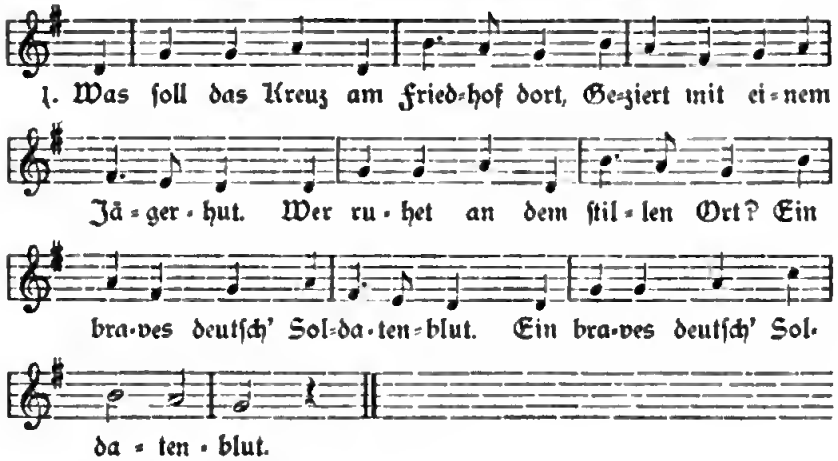
„Wenn ſie mit einem Andern
Der Prieſter einſt vereint,
So ſoll ſie nochmals denken
An ihren verſtorbenen Freund."

Dann die Schlußſtrophe:

„So ſtarb unter vielen Schmerzen
Mein treuer Kamerad,
Ich kann Dich nicht vergeſſen
Bis in das kühle Grab."

Intereſſant iſt, daß Böhme, Deutſcher Liederhort, III. Bd., S. 253, dieſes Lied mit einigen Zuſätzen und Abänderungen unter dem Titel „Der ſterbende Soldat in der Schlacht bei Sedan, Sept. 1870", aus dem deutſch-franzöſiſchen Kriege bringt und der Meinung iſt, daß dasſelbe nach dem Kriege 1871 von Soldaten gemacht ſei. Offenbar hat Böhme das Lied in der ihm ſonſt bekannten deutſch-böhm. Liederſammlung überſehen.

2. Das Grabmal der gefallenen Krieger des 10. Jäger-Bataillons bei St. Lucia.



2. Auch Oberſt Kopal, der tapfere Mann,
Ruht nun bei ſeinen Jägern ſchon,
In Todesſchlummer eingewiegt,
:,: Selbſt in dem Grab noch unbeſiegt. :,:

3. Am Grabe ſteht[1]) ein Jäger dort,
Geſtützt auf ſeinen Flintenlauf,
Betrachtet ſich den ſtillen Ort,[2])
:,: Dann blickt er zu dem Kreuz hinauf, :,:

4. Das nun, geziert mit einem[3]) Lorbeerkranz,
So düſter ſteht im Mondesglanz.
Und auf den Hügeln[4]) ſteht er nun,
:,: Wo ſeine tapfern Brüder ruh'n. :,:

5. Da ruft der Jäger wehmutsvoll:
„Ihr Kampfgenoſſen fahret[5]) wohl!
O zürnt mir nicht, weil ich hier ſteh',
Und lebend euer Grab noch ſeh'. :,:

6. Vielleicht trifft bald, mir unbewußt,
Auch eine Kugel meine Bruſt,
Die meiſten Brüder ruhen ſchon
:,: Vom 10. Jäger-Bataillon." :,:

7. Und wie er ſpricht ſo inniglich,
Da teilen die Wolken plötzlich ſich,
Der Mond tritt aus den Wolken ganz,
:,: Umſtrahlt das Kreuz mit Silberkranz. :,:

8. Da wird dem Jäger wohl ums Herz,
Er vergißt den Trennungsſchmerz,
Es hebt ſich mutig ſeine Bruſt,
:,: Er eilt zum neuen Kampf mit Luſt. :,:

9. Kommt ihr vielleicht an dieſen Ort,
Beſehet euch den Friedhof dort
Und das Kreuz, das drinnen ſteht,[6])
:,: Dann betet auch ein ſtill Gebet. :,:

10. Das Grab,[7]) geziert mit Kranz und Hut,
Bezeuget noch den Heldenmut.
Sie kämpften[8]) bei St. Lucia,
:,: Und[9]) ſchlummern auch im Grabe da. :,:

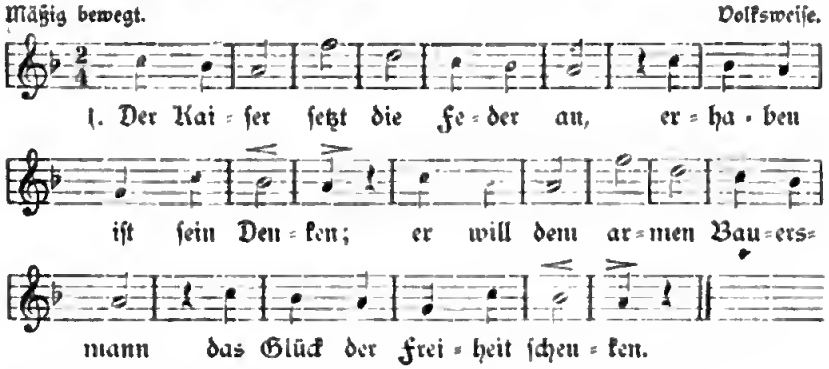
---

[1]) Nach Hruſchka und Toiſcher „ſteht". — [2]) Zweite und dritte Zeile verſetzt. — [3]) vom. — [4]) dem Hügel. — [5]) ruhet. — [6]) Statt dieſer Zeile als vierte: „Beim Jägerkreuz, das drinnen ſteht." — [7]) Das Kreuz. — [8]) Der Kämpfer. — [9]) Sie.

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, Bez. Stecken, nach einem Flugblatte, gedruckt und verlegt von M. F. Lenk in Znaim. Dasſelbe Lied in 5 Oktaven findet ſich auch bei Hruſchka und Toiſcher, Nr. 19, S. 83, unter dem Titel „Geſang vom 10. Jägerbataillon“ aus Nord- und Weſtböhmen. Die „Zehner Jäger“ ſind durch ihre Heldentat vom 6. Mai 1848 populär geworden und ſo manches Volkslied ſingt von ihnen, wie ein weiteres von Hruſchka u. T. unter dem Titel „Das zehnte Jägerbataillon“, Nr. 18, aus derſelben Gegend, welches auch im Grulicher Bezirke geſungen wird und in der Umgebung von Neuhaus bekannt iſt. In derſelben Anordnung wie bei Hruſchka wird dieſes Lied auch in der Gegend von Markauſch, Bezirk Trautenau, geſungen. (Mitgeteilt von Herrn Hugo Unger, Lehrer in Markauſch durch Herrn Julius Fiſcher, Lehrer in Trautenau.) Unter gleicher Aufſchrift enthält ferner auch das Liederbuch von Mair-Kirchl für öſterr. Bürgerſchulen, 6. Aufl. v. J. 1902, S. 73, Nr. 76, von Adalbert Winter ein Lied mit der Melodie von Franz Mair. Über die weitere Verbreitung unſeres obigen Liedes ſiehe die Anm. 19, S. 505, bei Hruſchka und Toiſcher.

3. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft.

Mäßig bewegt. Volksweiſe.



2. Kein Fürſt, kein Graf, kein Herr Baron
Soll nennen mehr leibeigen
Des Volkes arbeitſamen Sohn,
Ihm auf den Nacken ſteigen.

3. Der Kaiſer, der mit eig'ner Hand,
Den Pflug geführt, den ſchweren,
Will keine Sklaven mehr im Land,
Der will die Menſchheit ehren.

4. Die Mutter ſcheint von Gottes Thron
Herabzuſchau'n im Bilde
Mit ſtolzer Freude auf den Sohn,
Der groß an Geiſt und Milde.

5. Maria Thereſ' hat's verdient
Durch edles Tun hienieden,
Daß ihr ein ſolches edles Kind
Wie Joſef war beſchieden.

6. Für ihn genügt kein Ruhmeswort,
Kein Schmuck der Lorbeerreiſer;
Er lebt unſterblich, ewig, fort
Als großer Menſch und Kaiſer!

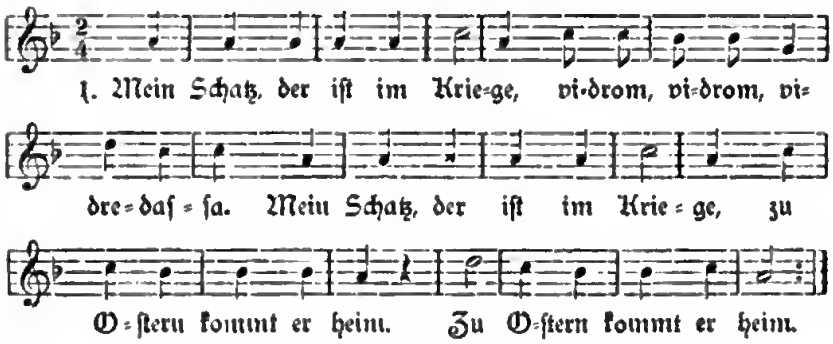
Mitgeteilt von demſelben Gewährsmanne nach einem geſchriebenen Liederbuche der Steckener Gegend, wo Lieder von Kaiſer Joſef II. gern geſungen werden. Die Melodie ſtammt vom Schulleiter Khun ſelbſt.

Nachträglich erfahre ich von meinem Gewährsmanne, daß dieſes Gedicht in der Öſterreichiſchen Jugend-Bibliothek, Nr. 1, XII. Jahrgang vom Jahre 1885, vorkommt. Damit beſtätigt ſich mein Zweifel, den ich von Anfang an gegen die Echtheit dieſes Volksliedes hegte, obwohl eine Perſon als Dichter weder bekannt iſt noch genannt wird. Nachdem aber dieſes Lied in Irſchings vom Volke geſungen wird, habe ich es trotz der beſtehenden Bedenken in meiner Sammlung belaſſen.

3.
Liebeslieder.

1. Mein Schatz, der iſt im Kriege.

Munter. Volkslied.



2. :,: Man ſieht die Burſchen kommen, :,: vidrom ꝛc.
Ganz traurig und betrübt.

3. :,: Ach Burſchen, liebe Burſchen, :,: vidrom ꝛc.
Was bringet ihr mir neu's?

4. :,: Die Botſchaft, die wir bringen, :,: vidrom ꝛc.
Macht deine Äuglein naß.

5. :,: Dein Schatz, den haben's erſchoſſen, :,: vidrom ꝛc.
Er lebt ſchon längſt nicht mehr.

6. :,: Wir haben ihn begraben, :,: vidrom ꝛc.
Mit vieren Offiziern.

7. :,: Der erſte trug ſein Mantel,[1]) :,: vidrom ꝛc.
Der zweite ſein Gewehr.

8. :,: Der dritte trug ſein Meſſer,[2]) :,: vidrom ꝛc.
Der vierte ſeinen Helm.

9. :,: Sein Grab ward ausgeſchoſſen, :,: vidrom ꝛc.
Mit Pulver und mit Blei.

10. :,: Sein Grab[3]) war ausgezieret, :,: vidrom ꝛc.
Mit grüner Rosmarin.

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings. Dasſelbe Lied bringen Hruſchka und Toiſcher, S. 98, Nr. 12, aus Gabel mit dem Refrain: „Wiederum, wiederum jucheiraſſa!“ Auch iſt hier unſere 5. und 6. Strophe zuſammengezogen in eine Strophe:

„Dein Schatz, der iſt erſchoſſen
Mit vieren Offiziern“,

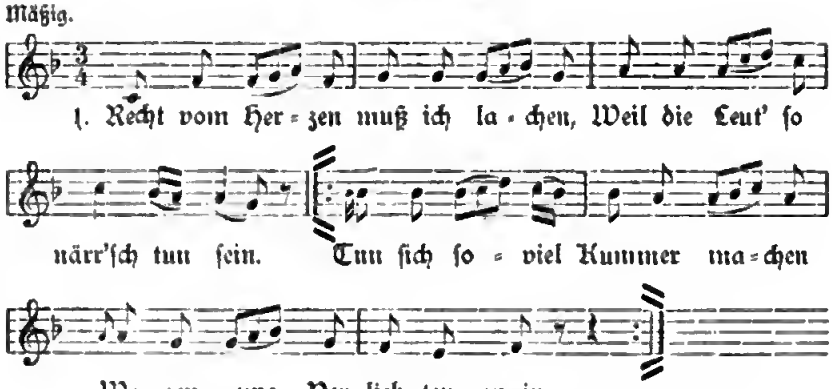
ſo daß die Gabler Lesart nur 9 Strophen ausweiſt. Dagegen kennen die „Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengſter Landes“, Jahrgang 1905, S. 52 u. f., ein ſolches Lied, erweitert auf 15 Strophen mit dem Refrain: „Vidrum ja ja juchheiſaſſa“ und ähnlicher Melodie aus Uttigsdorf im Bezirk Mähriſch-Trübau.

---

[1]) In Gabel: „den Säbel“. — [2]) Ebenda: „den Küraß“. Beide Varianten auch in Uttigsdorf. — [3]) Daſelbſt: „Sein Sarg“.

2. Volkslied.

Mäßig.



2. Vater und Mutter woll'n 's nicht haben,
Gelt, mein Scherz,[1]) das weißt du wohl?
Darum kannſt du mir Nachricht ſagen,
Wenn ich wiederkommen ſoll.

3. Du kommſt mir zwar aus den Augen,
Aber nicht aus meinerem[2]) Sinn.
Kein Menſch kann mir's vom Herzen glauben,
Wie ich in dich verliebet bin.

4. D' erſte Liebe geht vom Herzen,
D' and're brennet noch ſo heiß.
Ei wie wohl iſt jedem Mädchen,
Die nicht weiß, was lieben heißt.

5. Lieben ſind zwei ſchöne Sachen,
Wenn man keine Falſchheit ſpürt;
Täglich tut das Herze lachen
Und die Liebe iſt kuraſchiert.

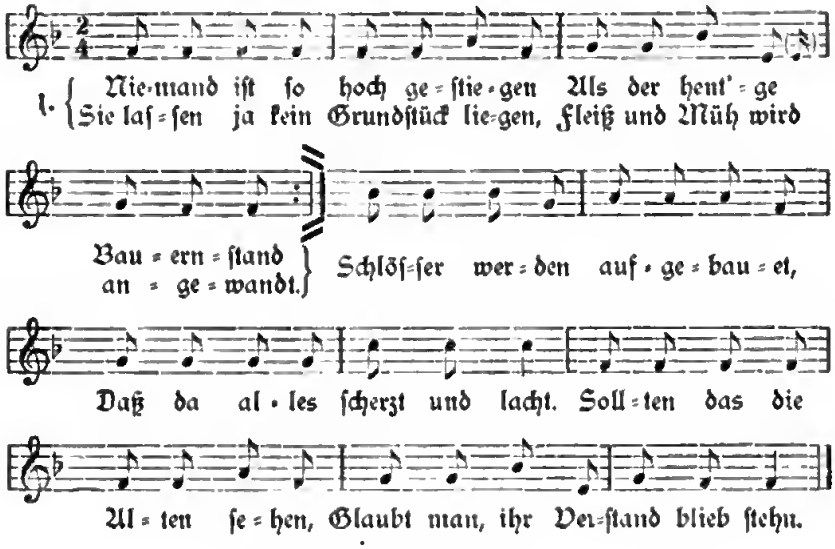
Mitgeteilt von Herrn W. Fiedler, Oberlehrer in Ober-Adersbach. In keiner der bekannten Liedersammlungen vorfindig.

---

[1]) Soll wohl „Schatz" heißen. — [2]) sic!

4.
Standes- und Berufslieder.

1. Der Bauernstand.



2. Graue Hemde, graue Kittel
Hatt'n früher die Bauern an.
Ei der Hand 'n darwa[1]) Knittel,
Erkannte man den Bauersmann.
Aber jetzt iſt's umgekehrt.
Sie tragen Röck' von hohem Wert,
Seid'nes Futter, Sammt am Kragen,
Schwed'ſche Leinwand wird getrag'n.

3. Als ſie noch mit 'm G'ſinde aßen
Schwarzes Brot on Quork dozu
Und auf hölzernen Stühlen ſaßen,
Pflegten ihre Mittagsruh:
Damals war 'ne ſchlechte Zeit,
Se mußten bei der Obrigkeit
'm Jahre oft auf Robot fahren,
D' ſchönſte Zeit ging ihn' verlor'n.

4. Aber jetzt hon's alles nette,
Hausgeräte groß und klein,

[1]) derb.

Und dozu auch ſeid'ne Bette,
Alles muß noch Mode ſein.
Trinken Kaffee, Bier und Wein,
Schlachten olle Johr vier Schwein'.
Gänſebraten, Haſ' und Fiſch,
Find't man jetzt am Bauerntiſch.

5. Ihr Bauern tut es euch bedenken,
Daß das alles von Gott nur iſt.
Tut dem Armen auch 'was ſchenken,
Weil er euer Bruder iſt.
Gott wird euch geben ſeinen Segen
Bis in alle Ewigkeit
Und dann einſt noch eurem Tode
Die ew'ge Ruh' und Glückſeligkeit.

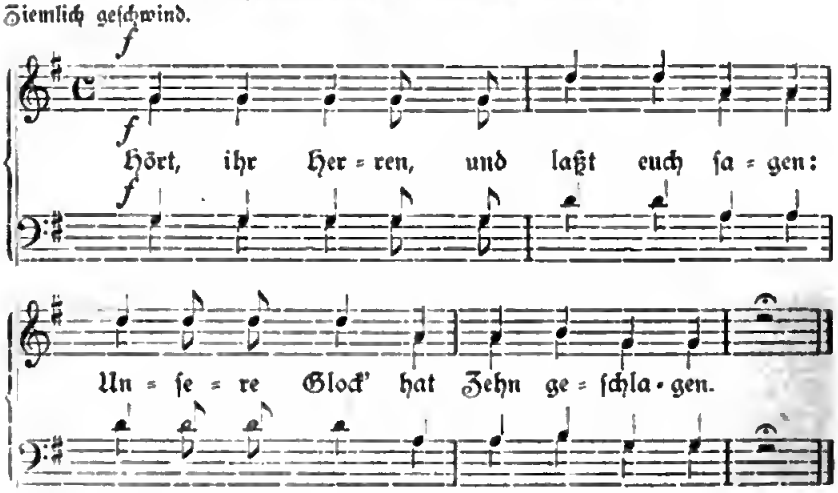
Statt der letzten Zeile wird auch der Scherz geſungen: „A rechte Potiche[1]) oder a hübiches Weib". Mitgeteilt von Herrn W. Fiedler, Oberlehrer in Ober-Adersbach.

III.

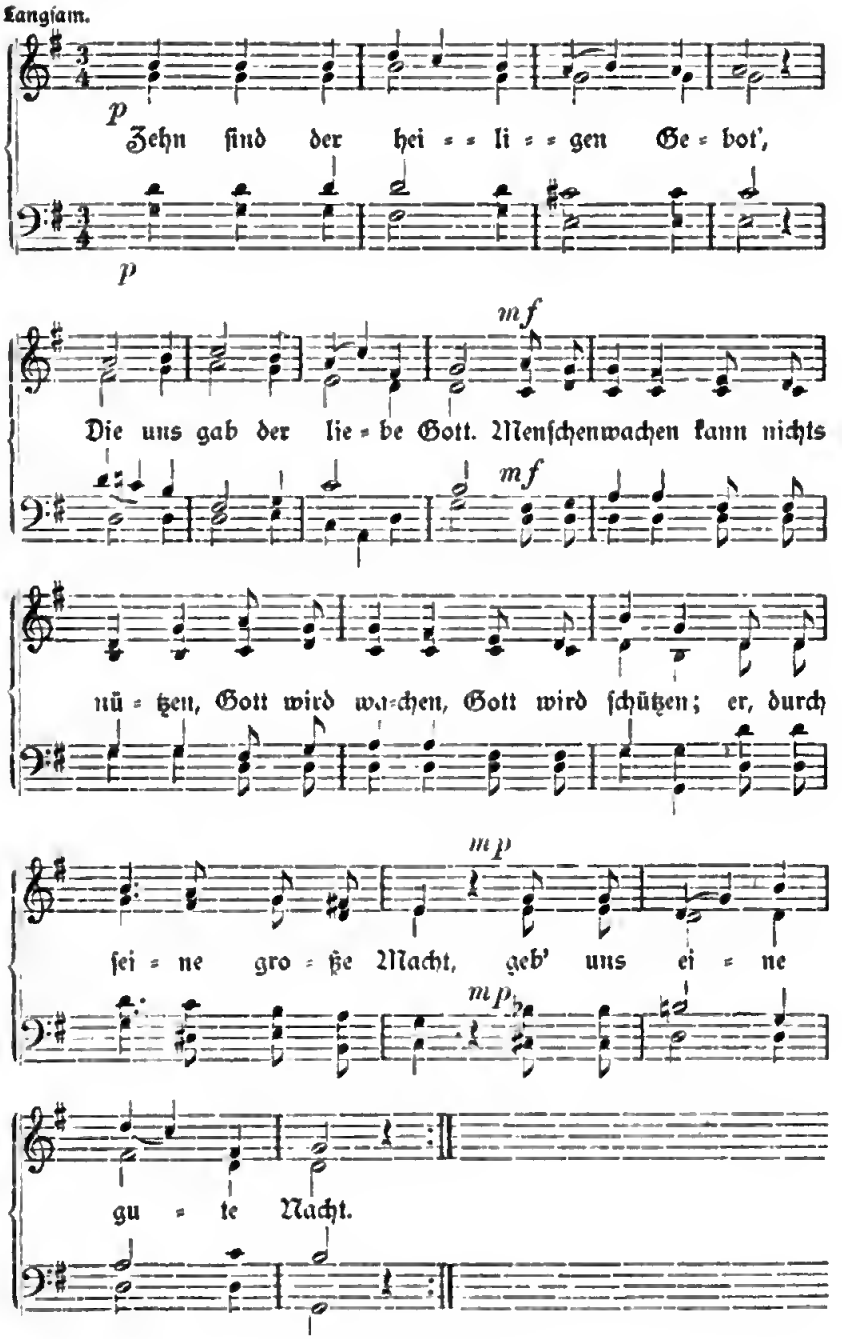
Geiſtliche Lieder und Singſpiele.

1. Katholiſcher Nachtwächterruf.

Ziemlich geſchwind.



[1]) Dummes Weib.


Langſam.
p
Zehn ſind der hei = = li = = gen Ge = bot',
p
mf
Die uns gab der lie = be Gott. Menſchenwachen kann nichts
mf
nü = tzen, Gott wird wachen, Gott wird ſchützen; er, durch
mp
ſei = ne gro = ße Macht, geb' uns ei = ne
mp
gu = te Nacht.

2. Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen:
Unſere Glock' hat Eilf geſchlagen.
Eilf Jünger folgten Jeſu nach,
Litten mit ihm alle Schmach.
Menſchenwachen u. ſ. w.

3. Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen:
Unſere Glock' hat Zwölf geſchlagen.
Zwölf iſt der Apoſtel Zahl,
Die da lehrten überall.
Menſchenwachen u. ſ. w.

1. Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen:
Unſere Glock' hat Eins geſchlagen.
Eins iſt allein der einige Gott,
Der uns trägt aus aller Not.
Menſchenwachen u. ſ. w.

5. Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen:
Unſere Glock' hat Zwei geſchlagen.
Zwei Wege hat der Menſch vor ſich,
Menſch, den beſten wähl' für dich!
Menſchenwachen u. ſ. w.

6. Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen:
Unſere Glock' hat Drei geſchlagen.
Dreifach iſt, was heilig heißt,
Vater, Sohn und heil'ger Geiſt.
Menſchenwachen u. ſ. w.

7. Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen:
Unſere Glock' hat Vier geſchlagen.
Vierfach iſt das Ackerfeld,[1])
Menſch, wie iſt dein Herz beſtellt?
Menſchenwachen u. ſ. w.

Unſer Gewährsmann, Herr Joſef Kuhn, Schulleiter in Irſchings, hat dieſes Lied in ſeiner alten Notenſammlung gefunden, ohne angeben zu können, von wem es ſei. Wir haben bereits im IV. Bande, S. 66 u. ff., mehrere „Stundenrufe und Nachtwächterlieder" und im beſonderen unter Nr. 34 „Steckener Nachtwächterrufe" gebracht, wie ſolche noch

[1]) Dieſe Stelle bezieht ſich auf das Evangelium des hl. Markus IV. Kap., in welchem das Gleichnis mit dem Sämanne vorkommt, deſſen Same auf vier verſchiedene Stellen fällt.

vor etwa 50 Jahren in der Steckener Sprachinsel üblich waren. Auch im allgemeinen wurde diese Art volksmäßiger Dichtung a. a. O. ausführlich behandelt, worauf wir hiemit verweisen. Die Eigentümlichkeit der Stundenrufe führte im Volke vielfach zu beschaulicher Dichtung, wozu ja die damit verknüpften Mahnungen und Warnungen naheliegende Gelegenheit gaben. So finden denn nicht nur überhaupt in diesen Liedern moralische Wendungen, sondern auf katholischer und evangelischer Seite geradezu geistliche Lieder, wie dafür die schon zitierte Sammlung von Joseph Wichner eine große Reihe von Belegen bietet und auch Böhmes Deutscher Liederhort, III. Bd., S. 109 u. ff., mehrere solcher Nachtwächterrufe aus verschiedenen Gegenden Deutschlands kennt. Hier findet sich nun auch unter Nr. 1580 nach norddeutscher Lesart ein „Nachtwächterlied", welches zwar eine verschiedene Melodie, aber einen unserem obigen Liede ähnlichen, ja zuweilen strophenweise gleichen Inhalt hat, wie dies insbesondere bei dem Refrain: „Menschenwachen kann nichts nützen u. s. w., der Fall ist. Mit der Lesart des Liederhorts stimmt die bei Erlach, III. Bd., S. 93, aus Schwedt (Brandenburg) und die des „Nachtwächterliedes" Nr. 966 im „Allg. Deutschen Liederlexikon" mit wenigen Abweichungen überein, jedoch hat Böhme einen anderen Schlußrefrain, nämlich:

„Alle Sternlein müssen schwinden
Und der Tag wird sich einfinden,
Herr, durch deine Güt und Macht,
Gib uns eine gute Nacht!"

Daß dieses Lied sehr alt ist, läßt sich aus Böhme, a. a. O., ersehen, welcher eine alte Melodie dazu aus einem Choral von 1603 und aus dem Nürnberger Gesangbuche von 1731 anführt. Ähnliche Nachtwächterlieder siehe noch bei Erk, Deutscher Liederhort, S. 405 u. f., dann bei Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 270, aus Plan. Letzteres ist in der Sammlung unter die Standeslieder eingereiht worden, obwohl es dem Inhalte nach kein eigentliches Berufslied, sondern ein geistliches Lied ist, unter welche wir unseres an dieser Stelle reihen.

Steckener Tuschlieder.

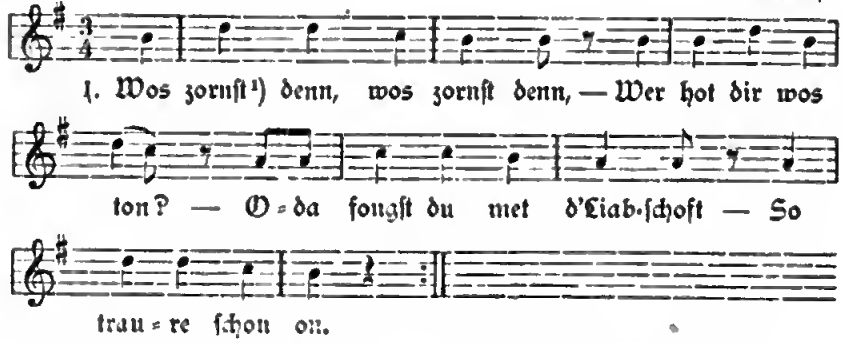
In Fortsetzung der im V. Bande, S. 195 u. ff., veröffentlichten Tuschlieder unserer Steckener Sprachinsel bringen wir nachstehends von demselben Gewährsmanne, Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, weitere Liedchen dieser Art, wie sie anderwärts „Schnaderhüpfeln" oder „Vierzeilige" genannt worden.

77.

Tuschlieder.

LI.

Frisch. Volksweise.



2. Du lochst net, du lochst net,
Du kennst net mei Schmerz;
Ich liab hoit zwa Buama
Und dos drückt mi mei Herz.

3. Du Schöpprl,[2]) du Schöpprl,
Bist afdraht schon gnua;
So bestell' da 'na Hons Ob'nds,
'na Sepp in da Fruah.

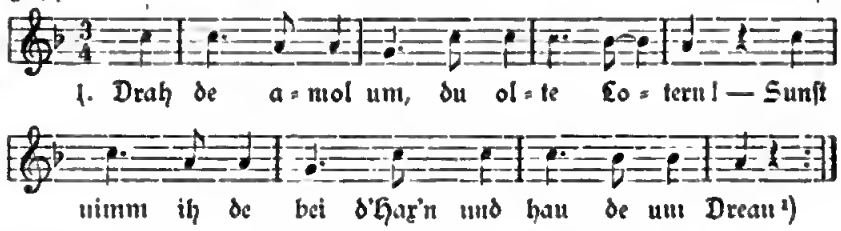
Diese Liedchen dürfen als bodenständig angesehen werden, da sie in keiner der bekannten Sammlungen vorkommen. Auch Piger kennt sie nicht.

78.

Tuschlieder.

LII.

Frisch. Volksweise.



2. Hob z' Haus a olt's Weib,
De is imma kronk,
Jetzt is se amol g'storb'n,
Gott sei Lob und Dank!

3. Jetzt is se 'mol g'storb'n,
Jetzt is se amol hin;
Kan Mensch konn ma's glaub'n,
Wie froh ih jetzt bin.

---

[1]) zornst = zürnst, Zorn. — [2]) Schöpprl, Demin. von Schopf.

[1]) Fußboden. Alte Leute sagen nicht: den Fußboden waschen, sondern: „Drean woschen". „Auf Drean hauen" = auf den Fußboden werfen.

4. Do kumt da — met a Fledawiſch[1])
Und taucht ihn dreimol ein;
Und ſogt, mei lieb's Lieſerl,
Marſchier' ins Loch hinein!

5. Ich pflonz' am Grobes Ronde
Ein Strauß: „Vergißmeinnicht".
Do liegt mei liebes Lieſl
Mitſomt ihr Schindarsg'ſicht.

6. Donn nimm ich maa jungs Weibl,
Dos is ſo hübſch und fein.
Wos die Olt' geſport hot,
Verſauft die Jung' in Wein.

7. Wenn ma jung heirat,
So ſpringt ma in d' Höh';
Noch Johren do ſieht ma
Und ſchreit gor oft: O weh!

8. Die Stube voll Kinda,
Überoll a graouße Naont,[2])
De bringa jo imma
Gewiß a frühen Taoud.[3])

9. Der Baua driſcht im Stodl
Und knollt im Göplzua; [lochter.
Wenn's Trad[4]) droſch'n is, do
Juche! ich hob' jetzt gnua.

10. Die Bäurin ſchreit im Kaihſtoll[5])
Zu Madlan: füttert zua!
Daß d' Kaih recht viel melken,
Donn hob' ich Geld gnua.

11. Dos Kaihmenſch ſchreit ah im
Dengls ma ah amol! [Stoll:
Der ma's recht — — konn,
Der wird mei Monn.

12. Ih bin a klans Bürſchl,
Voll Spoß und voll Schwung.
Hob' Aug'n, hob' Ohr'n,
Hob' a Maul vnd a Zung'.

13. Unſa Hund, enka Hund,
Geh'n metanond.[6])
Der unſre hot a kurz'n Schwonz,
Der enkre hot ihn long.

14. 'S Bübal is harb[7]) af me,
Hob' ihm niks ton;
Ih geb' ihm a Buſſrl,
Er nimmt mir's net on.

15. 's Madl hot g'heirat
In Wigel — Wogel.
Jetzt hot's an g'heirat
Den rechten Zokel.[8])

16. Jetzt bin ih verheirat,
Jetzt bin ih a Monn;
Und jetzt ſchaut me kan
Jungs Dirndl mehr on.

17. Kan Wold ohne Bäum',
Kane Stroß' ohne Stan.
A jeda hot a Madl,
Nua ih bin allan.

18. Du ſchworzauget's Dirndl,
Du liegſt ma im Sinn;
Wie der Stollbeſ'n in der
Miſtlocken drinn.

19. A Stodtmadl gen Loudmadl
Iſt juſt als wie niks.
Wenn's Loudmadel glei von
Kaih,[9]) — —
Dos mocht ihr gor niks.

20. Wenn's regnat, is' 's noß,
Wenn's ſchneit, ſo is 's weiß;
Wos ondre Leut' ärgat,
Dos tu ich met Fleiß.

---

[1]) Gansflügel. — [2]) Not. — [3]) Tod. — [4]) Getreide. — [5]) Kuhſtall. — [6]) Euer Hund gehen miteinander. — [7]) bös. — [8]) Ein Schimpfwort für einen dummen Menſchen. — [9]) Kühen.

21. Wenn's regnat, wenn's ſchneit,
oda
Wenn's blitzt, doß olles krocht:
Dos muß uns oll's aus ſein,
Is 's Tog oda Nocht.

22. Unſa olt's Häuſlweib
Beklogt ſe hoit olleweil,
Doß der olt' Häuſlmonn
Gor nimma komm.

23. Unſa olt's Häuſlweib,
Die is a rechte Sau;
Sie — glei d' Röckla —
Und ſchreit nur ſchnell dau.

24. Mei Vota hot g'ſogt,
Ih ſoll's krochen loſſ'n;
Wenn's Bettſtattl bricht,
Wird er's mochen loſſ'n.

25. Und 's Bettſtattl is brochen
Glei bei der erſt'n Nocht;
Der Zimmermonn is kumma,
Hot's glei wieda friſch g'mocht.

26. Mei Dirndl, dos hot ma
Mei Kopp ſchier verruckt;
Se hot me kaum ong'rührt,
Grod d' Händ amol druckt.

27. Und weil ih's glei gern hot,
So wie ſich's g'hört,
So gib ih ihr af's Goſchrl
A Bußrl, wie ſich's gehört.

28. 's Madl wird kerſchrot,[1])
Sie frägt, Bua, wos mochſt denn?
Ih oba verſteh' ihr,
Bua wos wills denn?

29. O Jeggas, dos Wetta!
Wie gießt's af uns zwa.
Die Olt hot a Maul kot,[2])
A Lärm und a G'ſchra.

30. Wos klan is, is ſauba,
Wos kian is, mocht Lieb,
Wos graouß is, is ung'ſchickt,
Is ma a ſchon paſſiert.

31. Je härta de Orbat,
Oſa graißa der Lohn.
Kan Frend is uma Dirndl,
Dos ma leicht hom konn.

32. O du mei Herr und Gott,
Schenk ma mei eignen Schotz!
Der zu mir ſchlofen geht,
Nocha is ſchen.

33. Wer a ſchen's Weibrl hot,
Därf's net met Orbat plog'n;
Bold af d' Nocht ſchlofen geh'n.
Nocha is ſchen!

34. Wer a ſchen's Weibrl hot,
Därf's net met Orbat plog'n;
In der Fruh bold affſteh'n,
Nocha is ſchen!

35. Soldot bin ih g'worn
Und do kenn ih me aus.
Do ſchickt ma mei Mutta
Öfters a Fünfa von z' Haus,

36. Hot ana g'ſunga,
A ſo a rechta Simpl;
Wenn er am Bauch raont wär,
Wär's gor a Gimpl.

37. Hoſt kan Haus und kan Geld,
Hoſt kan Wieſ' und kan Feld;
Selane[3]) Madla gibt's
Mehr af da Welt.

38. Vota unſa Knoch'n,
— ma gouze Woch'n;
Wenn der liebe Sunte[4]) kumt,
Hom ma niks z'm Koch'n.

[1]) tirſchrot. — [2]) gehabt. — [3]) ſolche. — [4]) Sonntag.

39. Ih hob zu Haus a Weibl,
Dos rechnet ſehr gut,
Wenn ih a Schnapſl trink',
So weiß es gonz gut.

40. Sechsunddreißig Schneida
Hom vierundzwanzig Pfund;
Und eh' ih a Schneida werd',
Werd' ih lieba a Lump.

41. Und wos a richtiga Schneida is,
Muß wiegen ſiebzig Pfund;
Und wenn er dos net wiegentut,
Donn is er net geſund.

42. Der Lorz und der Lenz
Hom a antuttats [1]) Menſch;
Der Lenz hot net g'wißt,
Doß 's Menſch antuttats is.

Dieſer umfangreiche Liederreigen vereinigt recht verſchiedene „G'ſtanzeln", wie ſie ja auch bei manchem Anlaſſe durcheinander geſungen werden mögen. Die Ausdrucksweiſe iſt der ländlichen Art gemäß manchmal recht draſtiſch und ebenſo findet ſich ein gewiſſer Cynismus mit Derbheit vereinigt. Beſonders bei Vergleichen ſpielt das dem bäuerlichen Landvolke Naheliegende eine große Rolle, wie das beiſpielsweiſe aus dem Vierzeiler 18 mit unwiderſtehlicher Komik hervorgeht. Alles in allem muß man derartige Urſprünglichkeiten mit dem Maßſtabe „ländlich, ſittlich" in den Kauf nehmen, da ſich darin gerade die natürliche Denkungs- und Ausdrucksweiſe des Landvolkes kundgibt.

Die meiſten der obigen Tuſchlieder ſind heimiſches Produkt; es zeigt ſich darin die originelle Sangesluſt dieſer Art in unſerer Sprachinſel, welche jener der Alpenländer nicht nachſteht, und wie die ſpäter folgenden Vierzeiler über den ruſſiſch-japaniſchen Krieg beweiſen, auch die laufenden Erſcheinungen der Zeit meiſtert. Dazu bedient man ſich gewöhnlich der gangbarſten Melodien, wie auch zu dem obigen Liederreigen eine Melodie verwendet wird, die wir bereits bei den Tuſchliedern Nr. 36 im IV. Bande, Nr. 25 und 29 im III. Bande kennen gelernt haben. Belege mit gleichen oder ähnlichen Vierzeilern, zuweilen auch entgegengeſetzten Inhalts, finden wir zu folgenden Strophen:

14. Ähnlich bei Gundlach, 1000 Schnadahüpfla, Nr. 389 in Verbindung mit 391, und Süß, Salzburgiſche Volkslieder, Nr. 241, dagegen mit Feſthaltung der erſten Zeile verſchieden in Nr. 441. Desgleichen bei Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 388 und 389. Ähnlich auch bei Pogatſchnigg und Herrmann, Deutſche Liebeslieder des Volkes in Kärnten, I. Bd., Nr. 399, dagegen wie bei Süß, Nr. 441 im I. Bde., Nr. 1483 und 1489, dann im II. Bde., Nr. 723. Endlich wie bei Süß, Nr. 241, auch im „Volksmunde", I. Bd. (Tichiſchka und Schottky, Öſterreichiſche Volkslieder), S. 126 und III. Bd. (Auſſeer und Ischler Schnaderhüpfel), Nr. 133. — **16.** Umgekehrt vom Mädchen Hruſchka und Toiſcher, Nr. 332, 1. Str., aus Strodeniz. — **17.** Ähnlich Hörmann, Nr. 305 aus Kärnten. — **18.** Die 1. und 2. Strophenzeile auch bei Pogatſchnigg, I. Bd., Nr. 314. — **19.** Sinngemäß bei Hruſchka und Toiſcher, Nr. 876 aus Oberplan. — **20.** Ebenſo bei Dunger, Rundas und Reimſprüche aus dem Vogtlande, Nr. 1096, mit anderen Schlußzeilen Nr. 287. Mit gleicher oder ähnlicher erſten Strophenzeile andere Lesarten bei Gundlach, Nr. 602, Hruſchka und Toiſcher, Nr. 206, Pogatſchnigg, I. Nr. 1565, Süß, Nr. 54, und

[1]) einbrüſtig.

Volksmund, III. Nr. 173—175. — **21.** Mit derſelben 1. und 2. Strophenzeile andere Lesart bei Hruſchka und Toiſcher, Nr. 29, aus Eger, Pogatſchnigg, I. Nr. 1072, mit derſelben oder ähnlicher 1. Strophenzeile bei Hörmann, Nr. 273 und 567, Gundlach, Nr. 170, und Dunger, Nr. 332. — **22.** Ähnlich Hruſchka und Toiſcher. Nr. 677 aus Plan. — **24.** Ebenſo bei Piger, Das Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinſel, S. 22, und Hruſchka und Toiſcher, Nr. 272 aus Strodenitz; dann vom „Diandl hot geiagt" ebenſo bei Pogatſchnigg, Nr. 1327 und Süß, Nr. 398. — **25.** Etwas anders bei Piger, S. 21, wo es 3. Zeile heißt: „Mei Schatz is a Tischler" und bei Süß, Nr. 399, mit der 2. Zeile: „Um eans e da Nocht", ähnlich bei Pogatſchnigg, I. Nr. 1327, 2. Str.: „Um zwölfe da der Nacht". — **26.** Ähnlich ebenda, Nr. 320. — **35.** Ähnlich bei Hruſchka und Toiſcher, Nr. 370 aus Plan. — **40.** Ebenſo im Volksmunde, III. S. 160, Nr. 37a, und ähnlich bei Süß, Nr. 505. — **41.** Die beiden Schlußzeilen auch bei Süß, Nr. 505. Dunger, Nr. 1157, ebenſo mit dem Gewichte von 7 Pfund, und Nr. 1158 mit den Anfangszeilen: „Und 13 halbe Schneider Wieg'n 14 halbe Pfund". Letztere Variante auch bei Hörmann, Nr. 1005, und Gundlach, Nr. 959. Beide Varianten auch im Volksmunde, III. S. 10, Nr. 36 und 37. — **42.** Ähnlich bei Süß, Nr. 346, mit der Änderung „Lipp" ſtatt „Lorz" und „oanaugats".

79.

Tuschlieder.

LIII.

Melodie wie bei **11**, II. Band, S. 133.

1. Wenn ich amol heirot,
   So heirot ich recht bold;
   A Madel, dös orbat,[1])
   Im Feld und im Wold.

2. So a Madla, wie du biſt,
   Dö lob ich ma gor;
   Du orbaſt, wo's Ploß hot;
   Gelt aus uns wär' a Poor!

3. Madla, dö orbat'n,
   Dö moch'n ihr Glück;
   Se taug'n za da Wirtſchoft
   Und a in d' Fabrik.

4. A Madl, dös orbat,
   Dös hot ma bold gern;
   Es nimmt ſe da Bauer,
   Wohl oft ach a Herr.

5. Drum Madla dö Orbat
   Js niemols a Schond;
   Oba Madla, dö orbat'n,
   San gor ſelten bekonnt.

[1]) arbeitet.

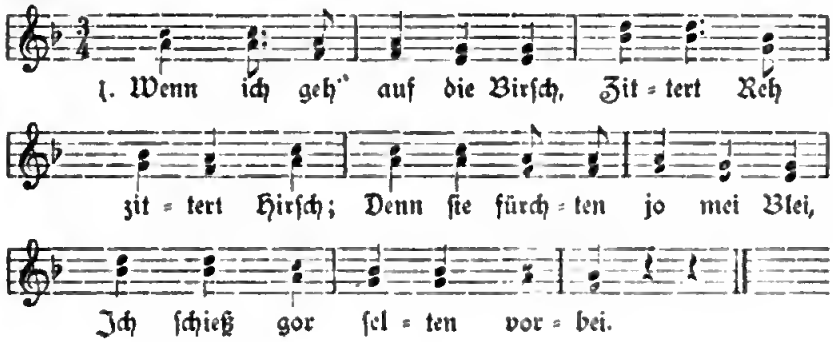
Ein frisches Lied, welches seinen Ursprung in unserer Sprachinsel haben dürfte, da sich nur an die beiden Anfangszeilen der 1. Strophe ein Vierzeiler bei Pogatschnigg, I. Nr. 733 mit der Variante: „Diandla, wannst heiratst, So heirat n'r bald" anlehnt.

80.

Tuschlieder.

LIV.

Mäßig. Volksweise.



2. Wenn ich geh' mit mein Hund,
Is schon g'wiß, doß wos kummt;
Is a Fuchs oda Hos',
Ich schieß holt ollaweil wos.

3. Wenn's bei mir amol knollt,
Is schon g'wiß, doß wos sollt;
Is a Hos' oda a Reh,
Es reckt die Läufrl in d' Höh'.

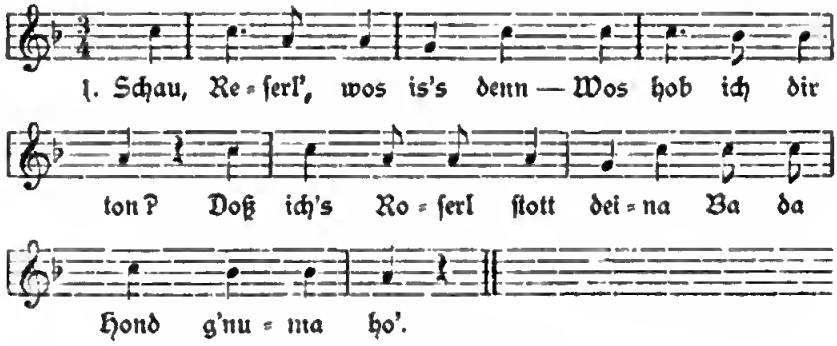
Dieser Liederreigen findet sich vollständig als „Jägerlieder" bei Pogatschnigg, II., S. 127, Nr. 547, und ist in ganz Kärnten bekannt. Die Melodie erinnert an die bekannten Tuschlieder, weicht aber im 3. Takte von der üblichen Singweise ab.

81.

Tuschlieder.

LV.

Friſch. Volksweiſe.



2. Schau Reſerl und Roſerl,
Dos gleicht holt anond;
Do kummt ma recht leicht
An a unrechte Hond.

3. O Jeggas, o Jeggas![1])
Jetzt is met mia aus!
Mei Madl is hab[2]) g'word'n,
Se loßt me net ins Haus.

4. A Stan is kan Stutz'n,
A Stutz'n kan Stan;
Drum is a kan Nutz'n,
Hot ma ans grod allan.

5. A Hund und a Kotz
Hom banond kanen Plotz;
Da Hund, der tut beiß'n,
Und kroll'n die Kotz.

Auch dieſer Liederkreis iſt in keiner der bekannten Sammlungen, daher wohl auch als bodenſtändig anzunehmen. Die Melodie iſt dieſelbe wie oben Nr. 78. Siehe die dazu gehörende Anmerkung.

---

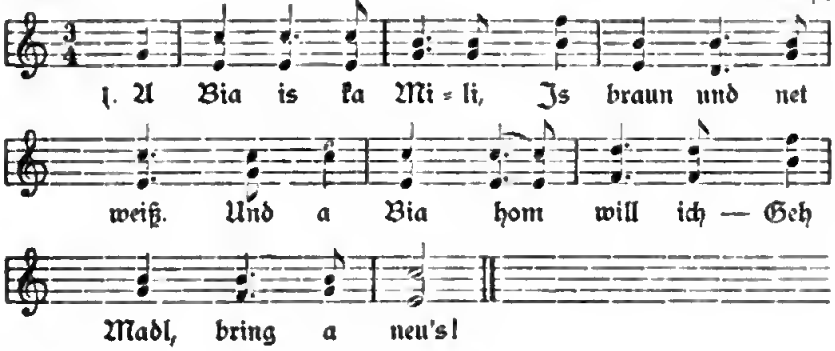
[1]) O Jeggas, ein Ausruf der Überraſchung, wohl ein anderer Ausdruck für „Jeſſas". — [2]) auch „harb" = bös.

82.

Tuschlieder.

LVI.

Munter. Volksweiſe.



2. Die Kräuta wer'n gêl[1])
Und die Blättla wer'n raout;[2])
Nua die treu Liab allau,
Die bleibt friſch bis z'm Taoud.

3. Wenn d' Stern ſo ſchen leuchten,
D' Nochtigoll ſingt,
Und do is 's enk a Freud,
Doß a'm 's Herz im Leib ſpringt.

4. Unſerm Herrgott g'hört d' Welt
Und dem Kaiſer g'hört's Geld,
Und mei Kathrl g'hört mia,
Und niemoud nimmt's mia!

Die hübſche Melodie für 2 Singſtimmen weicht von den bisherigen Singweiſen ab und lehnt ſich an die der Alpenlieder. Das Lied ſelbſt iſt wohl heimiſchen Urſprunges.

---

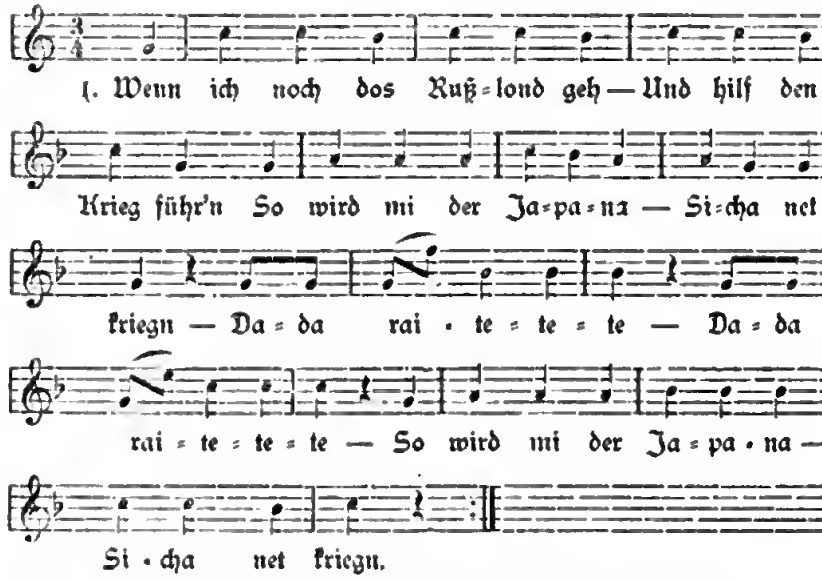
[1]) gelb. — [2]) rot.

83.

Tuschlieder.

LVII.

Munter. Volksmelodie.



2. Die Japana ſan luſte
Und muntere Leut,
Sie jogen die Ruſſen
Zurück wohl hübſch weit.

3. Die Ruſſen dogegen
Verlieren den Mut,
Sie weichen zurück
So gonz ohne Wut.

4. Die Japana, die pumpern
In d' Ruſſen met Mocht,
Die Ruſſen dogegen
Verlieren die Kroft.

5. Viel Tauſende Ruſſen
Schon lieg'n begrab'n,
Die Japana, die werden
Das Beſte davon hab'n.

6. Der Krieg mit den Ruſſen,
Der hört long net auf;
Wer weiß wie longe
Dos währen konn auch.

7. Wenn Japan wird g'wunna
Wird erſt ſan Ruh; [hob'n,
Donn muß oba Rußlond
Auch was opfern dazu.

Dieſer Liederkreis gehört zu den neueſten Produkten der Steckener Schnaderhüpfl-Muſe, da er offenbar während des letzten ruſſiſch-japaniſchen Krieges entſtanden iſt und deſſen Ende mit richtiger Volksahnung vorausſagt. Siehe Anm. S. 223. Die Melodie iſt faſt dieſelbe wie bei Nr. 41, S. 184, Band IV.

Chronik unserer Volkskunde.

Hiermit schließen wir den VI. Jahrgang unserer deutschen Volkskunde und danken bei dieser Gelegenheit wiederholt allen unseren Mitarbeitern und Abnehmern für die diesem nationalen Unternehmen bewährte Förderung und Treue. Auf die Fortsetzung dieser werktätigen Teilnahme bauen wir mit der Zuversicht, daß sie uns auch in Zukunft weiter begleiten werde. — Mit der oben Seite 37 beabsichtigten Ausgabe einzelner vierteljährlicher Lieferungen von geringerem Umfange konnte dieses Jahr leider noch nicht begonnen werden, da die persönlichen Verhältnisse des Herausgebers dies einerseits nicht zuließen, anderseits die Herabminderung des Gesamtumfanges eines Jahrganges vorläufig doch nicht ratsam erschien. Allerdings schwebten uns Lieferungen nach Art derjenigen „des Böhmerwaldes" oder „des deutschen Volksliedes" u. a. vor, allein diese Zeitschriften erscheinen dafür öfter, ja monatlich, was bei dem Umstande, als der Herausgeber der Deutschen Volkskunde diese Arbeit allein besorgen muß, nicht angeht. Es muß demnach von der Zukunft abgewartet werden, ob und in welcher Weise eine Änderung platzgreifen könnte. Dagegen läßt sich die Form der Zahlung für die Abnehmer wohl in der Weise durchführen, daß dieselbe erst am Schlusse des Jahrganges auf einmal mittels Erlagscheines auf das Konto des Herausgebers bei der k. k. Postsparkassa erfolge, zumal dies auch schon von mancher Seite ausdrücklich gewünscht wurde. —

Seit dem letzten Ausweise, Band V, S. 201 u. ff., beteiligten sich an den Sammelarbeiten für die Volkskunde: Herr Josef Khun, Schulleiter in Irschings (Fortsetzung von mundartlichen Ausdrücken und Tuschliedern, ein Kinderlied, mehrere Volkslieder, ein bäuerischer Marsch, ferner die in diesem Bande veröffentlichten abergläubischen Gebräuche und Volksmeinungen); Herr Lehrer Ignaz Hoffmann in Schurz (Vortrag betreffend die Verlegung des Königgrätzer Kreisamtes nach Schurz; der Genannte sammelt gegenwärtig weiteres volkskundliches Material nach den ihm bekannt gegebenen Richtungen); Herr Lehrer Julius Fischer

in Trautenau durch Vermittlung des Herrn Lehrers Hugo Unger in Markausch (49 Volkslieder ohne Singweisen aus der Gegend von Markausch, ein weiteres Soldatenlied, ein Bruchstück eines Liedes aus den Bauernunruhen i. J. 1775); Herr Schulleiter Anton Eiß in Pattersdorf (Hexengeschichten, 5 Volkssagen, 8 Kinderreime und Wiegenlieder); Herr Oberlehrer Josef Tins in Wölsdorf bei Königinhof (Sage über die Kroamühle); der verstorbene Herr MUDr. Franz Roser in Braunau (ein für das Neue Wiener Tagblatt seinerzeit geschriebenen Artikel über den Sänger von Weckelsdorf, Tichatschek); Herr k. k. Oberpostmeister Theodor Rinke in Weckelsdorf (Mitteilungen über dortiges volkskundliches Material, insbesondere über ein Pestkreuz); Herr Gerbermeister August Hoffmann in Weckelsdorf (leihweise Überlassung der Festschrift anläßlich der Enthüllung der Gedenktafel des Sängers Tichatschek in Weckelsdorf sowie Mitteilung sonstiger darauf bezüglicher Daten); Herr Lehrer Beda Ružička in Weckelsdorf (Einsendung einer Ansichtskarte mit der Abbildung des Hauses des Sängers Tichatschek); Herr Fabrikant Anton Rosenberg in Birkigt (eine Festzeitung und Witzblatt „Der Hochzeitsbote" sowie zwei mundartliche Brautpaaransprachen).

Der deutschpolitische Verein von Arnau u. Umg., beziehungsweise dessen unter der Leitung des Herrn Notars F. J. Auer dortselbst bestehende volkskundliche Sektion betätigt sich an den Sammelarbeiten für unsere Volkskunde weiter und wurden demselben zu diesen Nachforschungen entsprechende Weisungen gegeben. Das schon vorhandene und zur Veröffentlichung geeignete Material ist immer noch sehr groß, so daß noch Jahre zur Verarbeitung desselben notwendig sein werden. Wenn daher manche Einsendungen erst später drankommen können, müssen die Einsender sich schon noch gedulden; verwertet soll mit der Zeit alles werden. Welche hervorragende Bedeutung aber diese mühevolle Arbeit besonders für die Zukunft haben wird, geht zur Genüge aus der Würdigung hervor, welche unserem Unternehmen auch von sachkundiger Seite wiederholt zuteil wurde. So schreibt beispielsweise die „Bohemia": „Es ist kein Zweifel, daß Langers Volkskunde nicht nur für die Gegenwart ein wertvolles Werk in Bezug auf das Kennenlernen der Sitten, Gebräuche u. s. w. der jetzigen Zeit sowie vergangener Zeiten, wie nicht minder bezüglich der Erweiterung und Vertiefung der Kenntnis der Heimat ist, sondern daß das in ihr niedergelegte Material auch noch einen nicht minderen Wert in der Zukunft erhalten wird als unerschöpfliche Fundgrube für den späteren Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde, der Sprache und der Kulturgeschichte."

Volkstümliche Pflanzenkunde. Um endlich mit dieser wichtigen Arbeit, zu welcher erfreulicher Weise ein umfangreiches Material bereits eingelaufen ist, beginnen zu können, ersuche ich wiederholt jene Herren

Digitized by Google

Referenten, welche dieſen Gegenſtand noch nicht vollſtändig behandelt haben, ihr Referat recht bald zu beenden. Es wäre in der Tat zu bedauern, wenn die betreffende Geſamtdarſtellung nach mancher Richtung hin Lücken aufweiſen ſollte.

Als **Fortſetzung unſerer Volkskunde** ſollen in dem nächſten VII. Bande u. a. insbeſondere die Waſſersmannsſagen veröffentlicht werden. Zu dieſem Material wären demnach weitere Erhebungen und Mitteilungen ſowohl ſolcher Sagen als Lieder ſehr erwünſcht, um nach dieſer Richtung hin eine möglichſt vollſtändige Darſtellung auf einmal bieten zu können. Aus demſelben Grunde wäre zur Fortſetzung von „Mundartlichem und Abergläubiſchem“ ſowie der „Hexengeſchichten“ die Einſendung von weiteren abergläubiſchen Volksmeinungen, Bräuchen, Wetter- und Bauernregeln u. dgl. ſehr willkommen.

Vom Büchertiſche.

Jirasek, Franz Joſ., **Volks- und Heimatskunde des polit. Bez. Hohenelbe und der deutſchen Gemeinden der im Weſten angrenzenden Gerichtsbezirke Neupakau und Starkenbach.** Mit zahlreichen Abbildungen, politiſch-orographiſchen und geologiſchen Karten, Skizzen, Profilen, Wappen, Siegelabdrücken, Tabellen, ſtatiſtiſchen Überſichten u. v. a. Herausgegeben von dem Arnauer und dem Hohenelber Lehrervereine im Verlage des Ausſchuſſes der Heimatskunde, Hohenelbe 1907. 8°. Das Werk erſcheint in mehreren Lieferungen zu je 80 Hellern, wovon die 1. Lieferung vorliegt. Allein ſchon aus dieſer läßt ſich Umfang und Inhalt des Ganzen vorausſehen, da Probeblätter aus den weiteren Heften angeſchloſſen ſind. Nach jahrelangen Vorbereitungen tritt dieſes Ergebnis gemeinſamer Arbeit an die Öffentlichkeit und reiht ſich nach Methode der Behandlung und Einteilung des Stoffes an die beſten Werke dieſer Art. Darnach zerfällt dieſes Werk in einen allgemeinen und beſonderen Teil. Jener handelt I. von der Lage, Größe und Einwohnerzahl, Geſtalt, Grenzen und Statiſtik der politiſchen Bezirke Hohenelbe, Starkenbach und Neupakau. II. von der Bodengeſtaltung. Eine ſehr beachtenswerte Würdigung findet im Anſchluſſe daran das Rieſengebirge mit beſonderer Berückſichtigung der im Bezirke liegenden Teile desſelben. Als Geſichtspunkte für dieſe intereſſanten Ausführungen dienen: „Der hervorragende Wert des Rieſengebirges als Scheidezone von Oſt- und Weſteuropa“, „Äſthetik und religiöſe Bedeutung“ ſowie „Der Liebreiz des Gebirges im Banne der unentweihten Natur“, „Architektonik des Rieſengebirges“ und „Das Rieſengebirge als vorzüglicher Höhenkurort“, endlich „Der Name unſeres Gebirges“, „Geſtalt und Charakter der Gipfel und Rücken ſowie der Taleinſchnitte im Rieſengebirge“, „Lage, Größen und Grenzen“ ſowie die „Gliederung des Rieſengebirges“ mit ſeinen „wichtigſten Höhenpunkten“. Dieſe ausführliche orographiſche Darſtellung und Beſchreibung wird durch eine Höhen- und Querprofilkarte wie auch durch zahlreiche prächtige Abbildungen von Naturaufnahmen in ſehr anſchaulicher Weiſe unterſtützt und bietet das Beſte, was in dieſer Hinſicht bisher geleiſtet wurde. Von größtem Intereſſe für den Geſchichts- beſonders aber für den Sprachforſcher und Folkloriſten ſind die „Etymologiſchen Verſuche über einige Höhenpunkte im Bereiche des Rieſengebirges nebſt örtlichen Sagen“. In ſyſtematiſcher Weiſe wird da meines Wiſſens das erſtemal mit der Deutung und Erklärung der verſchiedenartigen Gebirgsnamen nach ungezählten brieflichen Erkundigungen und maßgebenden Quellenwerken aufgrund jahrelanger emſiger Arbeit ein Verſuch gemacht, für

welchen wir dem Verfaſſer recht dankbar ſein müſſen, zumal mit dieſer zuſammenhängenden Darſtellung die Grundlage zu einer weiteren wiſſenſchaftlichen Ausgeſtaltung und Bearbeitung dieſes ſo wichtigen Sprachgebietes geſchaffen wird, wozu die gründliche Kenntnis des heimiſchen Dialektes eine unbedingt notwendige Vorausſetzung bildet. — Im allgemeinen Teile werden in der weiteren Fortſetzung dieſer Heimatskunde behandelt III. Die Gewäſſer, IV. Die geologiſchen Verhältniſſe, V. Die Witterungsverhältniſſe, VI. Die heimiſche Flora, VII. Die Tierwelt, VIII. Die Bevölkerung, IX. Das Volksleben der Heimat, X. Materielle Kultur, XI. Geiſtige Kultur, XII. Vereinsweſen, nationale und politiſche Verhältniſſe, XIII. Das Armenweſen, XIV. Sanitätspflege, XV. Tierpflege, XVI. Verwaltung und Behörden, XVII. Allgemeine Geſchichte. Jeder dieſer Abſchnitte gliedert ſich wieder in Unterabteilungen. So wird beiſpielsweiſe das Volksleben der Heimat u. a. von Aberglauben, Sitten und Gebräuchen, Volkslied, Sage und Volksmärchen, darunter insbeſondere von Rübezahl u. dgl. handeln. Der beſondere Teil umfaßt die Topographie aller deutſchen Ortſchaften der Gerichtsbezirke Hohenelbe, Arnau, Neupakau und Starkenbach ſowie ſummariſch auch der tſchechiſchen Gemeinden. Zahlreiche gelungene Abbildungen heben ſowohl Verſtändnis als Anſehen des Werkes, welches nach jeder Hinſicht ein deutſches Volksbuch bilden ſoll, geeignet, die Liebe zur Heimat durch deren genaue Kenntnis zu wecken, zu fördern und zu vertiefen. Mit dieſem edlen nationalen Zwecke begrüßen wir dieſe neueſte Erſcheinung auf dem Gebiete deutſchböhmiſcher Heimatskunde freudigſt und empfehlen dieſes Werk allen Heimats- und Stammesgenoſſen aufs beſte.

Der Volksmund. Alte und neue Beiträge zur Volksforſchung herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauß, VI. Band, Leipzig 1906, Deutſche Verlagsaktiengeſellſchaft, 8°, 153 S., Preis 1 Mk. Dieſer Band bildet die Fortſetzung der oben S. 33 u. ff. beſprochenen volkstümlichen Schriften und enthält „Altägyptiſche Sagen und Märchen", deutſch von Alfred Wiedemann, 11 an der Zahl, mit einem erklärenden Vorworte. Dieſe bieten nach Form und Inhalt einen ganz eigenen Reiz und ſpannen das Intereſſe des Leſers etwa wie die Erzählungen von 1001 Nacht. Ihre Geſchichten führen in das graueſte Altertum viele Jahrtauſende vor Chriſti Geburt zurück und deren Schauplatz bildet Ägypten, die hiſtoriſche Wiege der Menſchheit. Der Inhalt dieſer Märchen beruht auf uralten Schriften, wie dieſelben Jahrtauſende vor unſerer Zeitrechnung auf Papyrus eingetragen worden, ſo daß jedes dieſer Märchen durch die vorausgehende nähere Beſchreibung ſeines Fundortes und der beſonderen Quelle, der es entnommen wurde, ſein eigenes geſchichtliches Relief erhält. Um wenigſtens eine Andeutung bezüglich des Inhaltes zu geben, ſeien einige Titel erwähnt, wie „König Cheops (der Erbauer der größten Pyramide von Gizeh bei Kairo) und die Zauberer", „Der verwunſchene Prinz", „Die beſeſſene Prinzeſſin", „Die wunderbare Einnahme der Stadt Joppe", „König Rhampſinit und der Schatzdieb" u. dgl. In ihrer natürlichen und einfachen Darſtellungsweiſe werden dieſe Märchen allen Freunden der Volkskunde willkommen ſein.

Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengſter Landes, Jahrgang 1905 und 1906, 8°, 163 und 160 S. mit je einem Regiſter. Im Auftrage der „Abteilung für Volkskunde" des Vereines für Fortbildung des Handels- und Gewerbeſtandes in Mähriſch-Trübau herausgegeben von Al. Czerny und Dr. F. Spina. Wir hatten

ſchon früher wiederholt Gelegenheit, die umfaſſende volkskundliche Tätigkeit der beiden genannten Herausgeber lobend anzuerkennen und deren Arbeiten wie insbeſondere die Heimatskunde und die Sagen des Schönhengſter Gaues von Czerny eingehend zu würdigen. Sie haben mit den bereits in zwei Jahrgängen vorliegenden und 8 Hefte ausmachenden „Mitteilungen", welche eine möglichſt vollſtändige Sammlung der volkskundlichen Überlieferungen aller Art im mähriſchen und böhmiſchen Anteile der angeführten Sprachinſel anbahnen und damit eine Zentralſtelle für das ganze derartige Material ſowohl aus dem Volksleben als aus bereits vorhandenen Darſtellungen ſchaffen ſollen, ein weiteres Verdienſt um die deutſche Volkskunde in Mähren und Böhmen ſich erworben. Die Beziehungen dieſer volkskundlichen Mitteilungen zu einem großen Teile unſeres deutſchböhmiſchen Gebietes ſind ſchon nach der territorialen Lage ſehr naheliegende und ſo hatten wir denn auch ſchon öfter Gelegenheit, uns auf Einzelnheiten dieſer Publikation zu berufen. Wie bei allen derartigen Sammelwerken, zu welchen ja auch unſere Deutſche Volkskunde gehört, läßt ſich eine methodiſch bearbeitete Anordnung des Stoffes nicht erwarten, ja eine ſolche iſt nach unſeren ſeinerzeitigen Auseinanderſetzungen von vornherein ausgeſchloſſen. Einer ſolchen kritiſchen und wiſſenſchaftlichen Arbeit muß eben die Sammlung des Stoffes vorangehen und dieſe richtet ſich gerade darnach, welche Ergebniſſe die Forſchungen an verſchiedenen Orten haben. Zu dieſen hat nach Art und Umfang Prof. Dr. Franz Spina unter der Aufſchrift „Was wir wollen" ein ausführliches Programm in 9 Abſchnitten entwickelt, deſſen Grundſätze allgemein beobachtet werden und ſich im beſonderen an den ſeinerzeit von Prof. Dr. Hauffen herausgegebenen Fragebogen anlehnen. Auf den umfangreichen Inhalt, zu welchem dieſe Sammlung dank der fleißigen Mitarbeiterſchaft von vielen einheimiſchen Referenten angewachſen iſt, näher einzugehen, iſt uns an dieſer Stelle nicht möglich. Vorläufig bieten die beiden Regiſter mit den alphabetiſch geordneten Orts- und Stoffnamen Anhaltspunkte zum Nachſchlagen. Mit der Zeit dürfte ſich freilich eine weitere Überſicht mit eingehender Auseinanderlegung des Stoffes, wie insbeſondere nähere Bezeichnung der Sagen und Märchen, Anfangszeilen der Lieder u. ſ. w. in alphabetiſcher Anordnung empfehlen, wodurch namentlich Vergleiche mit anderweitigen volkskundlichen Erſcheinungen dieſer Art erleichtert würden. Möge ſomit dieſe dankenswerte Sammlung weiter anwachſen und in Haus und Heim ihre verdiente Verbreitung finden! Das wünſchen wir aufrichtig für drüben und hüben im Schönhengſter Lande wie auch für die deutſche Volkskunde überhaupt.

Deutſche Heimat. Blatt für deutſche Volkskunde und Kulturgeſchichte in Öſterreich. Herausgegeben vom Verein „Deutſche Heimat" in Wien. Schriftleiter: Dr. Eduard Stepan. Erſcheint im Verlage des angeführten Vereins monatlich zweimal in Heften. Ganzjähriger Preis 6 K., einzelne Hefte koſten 30 h. Dieſe volkskundliche Zeitſchrift bildet das Organ der Geſellſchaft zur Förderung hiſtoriſcher und kulturhiſtoriſcher Beſtrebungen in Deutſch-Öſterreich und erſchien im I. Jahrgange als „Mitteilungen des Vereins Deutſche Heimat" in kleinerem 8°, dagegen der bis zum 8. Hefte gediehene II. Jahrgang in 4°. Wie ich ſeinerzeit „zur Einführung" der Deutſchen Volkskunde a. d. öſtl. B. auseinandergeſetzt habe, berühren ſich Volkskunde und Kulturgeſchichte aufs engſte und dafür bietet der Inhalt der vorliegenden Vereinsmitteilungen wiederholt zutreffendſte Belege. Hervorzuheben

iſt hiebei beſonders die Schilderung früherer Zeiten, worauf ich als auf eine hiſtoriſche Volkskunde zur Erklärung und Ergänzung der jetzigen immer wieder hingewieſen habe; dieſe muß als eine willkommene Darſtellung lebhaft begrüßt werden. Der Verein „Deutſche Heimat“ hat dieſer Art Beſtrebungen durch beſondere volkstümliche Veranſtaltungen wie „Das Veilchenfeſt zu Wien“ von Richard von Kralik, wozu er eine eigene Feſtſchrift herausgegeben, „Das Herenſpiel“, ein altes Volksſpiel der öſterreichiſchen Älpler, aufgefunden von Dr. Joſef Patzau und Dr. Wilhelm Hein, für die Bühnenaufführung eingerichtet und in die bayeriſch-öſterreichiſche Mundart übertragen von Hans Frauengruber. Von echt volkskundlichem Material erwähne ich „Hirtenlied aus Hallſtatt“, „Die Frauentracht zu Beginn des XIV. Jahrhunderts“, „Die drei Hirten, ein Weihnachtslied aus der Obertraun“, „Sagen aus dem Angeltale“ (I. Jahrgang), „Ein Schwedenſpruch und einige Varianten desſelben“ (Aus Deutſchböhmen), „Das Kriſtlindl Büchl, Geſbil zu Lebrnen“ (Aus dem Böhmerwalde), ein umfangreiches Weihnachtsſpiel, „Ein ländliches Hochzeitsmähl“ (Aus der Karlsbader Gegend), „Schmuck- und Prunkgegenſtände im Oſten des nordgauiſchen Sprachgebietes“, „Sagen Niederöſterreichs“, „Ein altes Spottliedchen“, „Advent und Weihnacht im Egerlande“ (II. Jahrgang). Als Arbeitsfeld für deutſche Volkskunde werden für die Sammler in alphabetiſcher Reihenfolge Schlagwörter angeführt, welche wir ebenſo wie die Zeitſchrift ſelbſt unſeren Freunden zur Beachtung beſtens empfehlen können, weil ſie ſo manches bisher unbeachtete Gebiet in Erinnerung bringen.

Deutſche Erde. Zeitſchrift für Deutſchkunde von Paul Langhans. Gotha, Juſtus Perthes, 5. Jahrgang 1906, Preis 8 Mk. Im Anſchluſſe an den im V. Bande S. 72 und 219 angeführten Inhalt des 4. Jahrganges folgt der Inhalt des 5. Jahrganges und zwar: Inhalt des erſten Heftes: Ernſt Haſſe. Zum 60. Geburtstag (mit Bildnis). Von Oberlehrer Dr. Joh. Zemmrich in Plauen i. V. — Von der deutſchen Grenzwacht in Schleſien. Von Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Joſeph Partſch in Leipzig. — Statiſtik der Deutſchen. Das Sprachenverhältnis in den ſchleſiſchen Kreiſen 1900 und 1890. Vom Herausgeber — Die Sprachenverhältniſſe im Berniſchen Jura. Von Pfarrer Eduard Blocher in Zürich. — Der deutſche Beſitzſtand in Böhmen. Von Oberlehrer Dr. Johannes Zemmrich in Plauen i. V. — Die deutſche Kolonie Ak-Metſchet in Khiwa. Von Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. A. Kirchhoff in Moskau. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. Von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hahn in Königsberg i. Pr. — Neues von Deutſchtum aus allen Erdteilen. Vom Herausgeber. — Die Grundlagen der tſchechiſchen Kultur. Von Univ.-Prof. Dr. Alexander Brückner in Berlin und Prof. Dr. Johann Weyda in Prag. — Fortſchritte des deutſchen Schul- und Unterrichtsweſens im Auslande. Von Prof. Dr. Guſtav Lenz in Darmſtadt. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich, Böhmen, Tirol, Galizien, Siebenbürgen). — Deutſchkundliche Arbeiten. Zuſammengeſtellt vom Herausgeber. — Zeitſchriftenſchau (Deutſchtum im Auslande. Deutſche Arbeit. Korreſpondenzblatt des Vereins für ſiebenbürg. Landeskunde). Von Oberlehrer Dr. Joh. Zemmrich in Plauen i. V. und dem Herausgeber. — Deutſchkunde in der Schule. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum. — Deutſches und däniſches Zeitſchriftentum in Nordſchleswig. — Sorbiſches Zeitſchriftentum in der Lauſitz. — Farbige Karten-

beilage: Nationalitätenkarte der Provinz Schleſien. Auf Grund amtlicher Angaben entworfen von Paul Langhans. 1 : 500 000. (1. Sonderkarte.)

Inhalt des 2. Heftes: Richard Böckh. (Mit Bildnis.) Von Univ.-Prof. Dr. Ernſt Haſſe in Leipzig. — Das grenzſtreitige Gebiet von Moresnet. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Alfred Kirchhoff in Mockau. — Eine deutſchbenannte Bergſtadt Böhmens (Přibram—Freibram). Von Priv.-Doz. Dr. Willibald Nagl in Wien. — Das Deutſchtum in Kanada. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. — Fortſchritte des deutſchen Schul- und Unterrichtsweſens im Auslande. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich, Böhmen, Tirol, Galizien, Ungarn, Zips, Siebenbürgen). — Deutſchkunde in der Schule. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum. — Farbige Kartenbeilage: Verbreitung der deutſchen Abkommenſchaft im Kanadiſchen Bunde 1901. Entworfen von Paul Langhans. 1 : 7 500 000. (2. Sonderkarte.) — Nebenkarten: Deutſche Abkömmlinge in der Provinz Ontario nach Diſtrikten und Wahlbezirken mit geſonderter Darſtellung der ſtädtiſchen Ortſchaften. — Deutſche Abkömmlinge im ſüdlichen Manitoba nach Unterdiſtrikten.

Inhalt des 3. Heftes: Richard Andree. (Mit Bildnis.) Von Oberlehrer Dr. Johannis Zemmrich in Plauen i. V. — Die ſprachlichen Verhältniſſe in Kärnten. Von Prof. Dr. Martin Wutte in Klagenfurt. — Hilfsmittel für den deutſchkundlichen Arbeiter. — Das Deutſchtum im Großherzogtum Luxemburg. Von Dr. Franz Clement in Bad Mondorf (Luxemburg). — Neue Zeitſchriften zur deutſchen Landes- und Volkskunde. — Das Deutſchtum in Honglong. Deutſchkundliche Preisausſchreiben der Koninklijke Vlaamſche Academie. — Die Ermittelung des Volkstums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten. Ein Beitrag zur Kenntnis des Anteils der Deutſchen. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landes- und Volkskunde in Deutſchland. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich, Böhmen, Nieder-Öſterreich, Mähren, Öſterr.-Schleſien, Siebenbürgen, Zips). — Farbige Kartenbeilage: Sprachenkarte von Kärnten. Auf Grundlage der Volkszählung von 1900 entworfen von Dr. Martin Wutte. 1 : 200 000. (3. Sonderkarte.)

Inhalt des 4. Heftes: Hans Witte. (Mit Bildnis.) Von Prof. Dr. Emil v. Borries in Straßburg i. E. — Die Deutſchen in Rußland. Vom Herausgeber. — Der gegenwärtige Stand des Deutſchtums in den Kantonen Waadt und Genf. — Mitteilungen der Zentralkommiſſion für wiſſenſchaftliche Landeskunde von Deutſchland. — Deutſchkundliches Preisausſchreiben des Hanſiſchen Geſchichtsvereins. — Deutſchkunde in der Schule (Allgemeines, Deutſch-Oſtafrika). — Deutſche Belange in Makedonien. — Neue Zeitſchriften für deutſche Landes- und Volkskunde. — Die Ermittelung des Volkstums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten. Ein Beitrag zur Kenntnis des Anteils der Deutſchen. II. — Die Zahl der Buren und Deutſchen in der Kapkolonie. — Hochdeutſche und niederdeutſche Zeitungen in Südafrika. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Böhmen, Kärnten, Südöſterreich, Siebenbürgen). — Fortſchritte des deutſchen Schul- und Unterrichtsweſens im Auslande. — Deutſchkunde im ſchöngeiſtigen Schrifttum. — Karten zur Verbreitung und Betätigung des Deutſchtums auf der ganzen Erde. Vom Herausgeber. — Farbige Kartenbeilage: Das Deutſchtum in Rußland und die

Digitized by Google

ruſſiſche Revolution. 1 : 3700000. Von Paul Langhans. Mit Nebenkarte: Verteilung der Nationalitäten in Rußland. (4. Sonderkarte.)

Inhalt des 5. Heftes: Wilhelm Rohmeder. (Mit Bildnis.) Von Superintendent Karl Klingemann in Eſſen. — Das germaniſche Volkstum in den Reichen der Völkerwanderung. II. Die Weſtgoten. Von Bibliothekar Dr. Ludwig Schmidt in Dresden. — Neue Zeitſchriften zur deutſchen Landes- und Volkskunde. — Neuerwachendes Volkstum in Südtirol. Von Schulrat Dr. Wilhelm Rohmeder in München. — Die deutſchen Ortsnamenformen der Weſtſchweiz. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte für Böhmen 1905/6. Von Oberlehrer Dr. Johannes Zemmrich in Plauen i. V. — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte für Mähren 1905/6. Von Wanderlehrer Herm. Schnaufert in Olmütz. — Fortſchritte des deutſchen Schul- und Unterrichtsweſens im Auslande (Mailand, Meſſina, Rom, Neapel). — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde. — Zeitſchriftenſchau (Burgwart, Hanſiſche Geſchichtsblätter, Deutſche Arbeit, Archiv und Korreſpondenzblatt für ſiebenbürg. Landeskunde, Jahrbuch des Deutſchen Vereins in Belgien, Neerlandia, De Vlaamſche Gids, Deutſche Koloniatzeitung, Zeitſchrift für Kolonialpolitik, Altdeutſche Blätter, Deutſch-Evangeliſch im Auslande, Deutſche Schule im Auslande). — Farbige Kartenbeilage: Die Weſtſchweiz mit deutſcher Ortsbenennung. Nach Eduard Blocher und Emil Garraux entworfen von Paul Langhans. 1 : 500000. Mit Nebenkarte: Deutſche Ortsnamen im franzöſiſchen Sprachgebiet des Kantons Freiburg. 1 : 250000. (5. Sonderkarte).

Inhalt des 6. Heftes: Johannes Zemmrich. (Mit Bildnis.) Vom Herausgeber. — Deutſchlands Anteil an der Afrikaforſchung. Von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hahn in Königsberg i. Pr. — Die Ortsnamenforſchung als Unterlage hiſtoriſcher Nationalitätenforſchung. Von Prof. Julius Koblíſchke in Warnsdorf (Böhmen). — Deutſche Gewinn- und Verluſtliſte für Tirol 1905/06. — Von Schulrat Dr. Wilhelm Rohmeder in München. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutſchkunde (u. a. Öſterreich-Ungarn, Galizien, Siebenbürgen. Kärnten). — Zeitſchriftenſchau (Korreſpondenzblatt des Geſamtvereins der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine, Zeitſchrift für öſterr. Volkskunde, Zeitſchrift des Allgem. Deutſchen Sprachvereins, Burgwart, Zeitſchrift für deutſche Mundarten, Deutſche Arbeit, Korreſpondenzblatt des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde ꝛc.) — Farbige Kartenbeilage: Anteil der Deutſchen an der Afrikaforſchung. Entworfen von Paul Langhans. 8 Kärtchen der Erhellung des dunklen Erdteils und des deutſchen Anteils daran 1825, 1850, 1875, 1900. 1 : 60000000. Mit den Bildniſſen von Heinrich Barth, Gerhard Rohlfs, Guſtav Nachtigal, Hermann Wißmann, Emin Paſcha und Georg Schweinfurth. (6. Sonderkarte.)

Inhalt des VI. Bandes

Seite

Die Schul- und Lehrerverhältnisse auf der ehemaligen Jesuiten- und nachmaligen k. k. Studienfondsherrschaft Schurz. Von Ignaz Hoffmann-Schurz (mit Abbildung) 3

I. Errichtung von Schulen, Entwicklung des Schulwesens 4

II. Heranbildung der Lehrer und Unterrichtsbetrieb 9

III. Gesellschaftliche und materielle Stellung der damaligen Lehrer . . 16

Adlergebirgselend (mit Kartenskizze) 65

Nachtrag 75

Das älteste Braunauer Stadtbuch vom Jahre 1403, recte 1407, ff.

Zur 500jährigen Erinnerung (2 Abbildungen) 77

Der Braunauer Schöppenstuhl 82

Bedeutung des Stadtbuches, Form und Inhalt der Eintragungen . . . 88

1407 (Regesten) 94

Sagen aus dem deutschen Osten 177

101. Der Feuermann von Laudon 177

102. Reiterkopfsage 178

103. Der gebannte Geist des Grulicher Grafen 179

104. Der blasende Ingenieur 180

105. Die verwunschene Dornhecke 180

106. Hockaufsage 181

107. Aufbucken 182

108. Sage vom Lichtmannel 182

109. 110. 111. Lichtmannlan 183, 184

112. Der Geist der eifersüchtigen Frau 184

113. 114. Vergeltungssagen 185

115. Das Faß mit feurigen Augen 186

116. Feurige Fässer 186

117. Die schwarze Sau 187

118. Der schwarze Hund 187

119. „Miff-maff-Hündla“ 188

120. Der „Hemon“ auch „Hemändl“ 189

Seite
Mundartliches und Abergläubiſches 25, 191
V. Aus Irſchings und Umgebung im Bezirke Stecken 25
Fortſetzung und Schluß 191
VI. Aus Zöllnei im Bezirke Grulich und Umgebung 196
Hexengeſchichten 199
VII. Aus Pattersdorf, Bezirk Deutſchbrod 199
VIII. Aus Zöllnei und Umgebung 200
Weihnachtsgebräuche in Hilbetten (Bezirk Wildenſchwert) 205
Volkslieder 208
II. Allgemeine Lieder 208
2. Hiſtoriſche Lieder 208
1. Die Skalitzer Schlacht. Die Sonne ſank nach Weſten . . . 208
2. Das Grabmal der gefallenen Krieger des 10. Jäger-Bataillons bei St. Lucia. Was ſoll das Kreuz am Friedhof dort . . . 209
3. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft. Der Kaiſer ſetzt die Feder an 211
3. Liebeslieder 212
1. Mein Schatz der iſt im Kriege 212
2. Volkslied. Recht vom Herzen muß ich lachen 214
4. Standes- und Berufslieder 215
1. Der Bauernſtand. Niemand iſt ſo hoch geſtiegen 215
III. Geiſtliche Lieder und Singſpiele 216
1. Katholiſcher Nachtwächterruf. Hört, ihr Herren, und laßt euch ſagen 216
Steckener Tuſchlieder 219
77. Tuſchlieder LI. 220
78. „ LII. 220
79. „ LIII. 224
80. „ LIV. 225
81. „ LV. 226
82. „ LVI. 227
83. „ LVII. 228
Der Volksmund 33, 229
Chronik unſerer Volkskunde 37, 229
Uſſo Horn, Böhmiſche Dörfer. I. Band 38
Der unglückliche Hofmeiſter 39
Vom Büchertiſche 232
Inhaltsverzeichnis 238

Habmich lieb

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1906.

VI. Band. 1. u. 2. Heft.

Abgeschlossen am 31. Juli.

Inhalt.

Seite

Die Schul- und Lehrerverhältnisse auf der ehemaligen Jesuiten- und nachmaligen k. k. Studienfondsherrschaft Schurz. (Mit Abb.) . 3
I. Errichtung von Schulen, Entwicklung des Schulweiens 4
II. Heranbildung der Lehrer und Unterrichtsbetrieb 9
III. Gesellschaftliche und materielle Stellung der damaligen Lehrer . . . 16
Mundartliches und Abergläubisches 25
V. Aus Irschings und Umgebung im Bezirke Steden 25
Der Volksmund 33
Chronik unserer Volkskunde 37
Uffo Horn, Böhmische Dörfer (Der unglückliche Hofmeister) 38

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses Doppelheftes** beträgt 1 K. 04 h. österr. Währ. (88 *Pf*), im Buchhandel 1 K. 20 h. (1 *M*); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 88 h. (76 *Pf*), von mindestens 20 Exemplaren aber je 80 h. österr. Währ. (68 *Pf*). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B., gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau, Böhmen.**

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Hoderlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adalf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerders, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kohl und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert v. Dr. Schullerus in Groß-Schenk, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Mitteilungen des „Vereins Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
16. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Baranić.
17. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
18. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesítője). Verlag des Ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
19. **Národopisný Věstník Československý.** Herausgegeben vom tschechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Palivla, Prag-Smichow.

II. Im deutschen Reich.

20. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
21. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
22. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
23. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
24. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
25. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst. und Volkskunde in München.
26. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Adolf Strack, Gießen.
27. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
28. **Gebirgsfreund,** illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von M. Kramer, Zittau, Verlag von Arthur Graun, Zittau.
29. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Sartori in Dortmund und O. Schell und K. Wehrhan in Elberfeld.
30. **Unsere Heimat.** Herausgeg. von Prof. Dr. Spindler, Zwickau i. S.
31. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Herausgeg. von Fridrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
32. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.

III. In der Schweiz.

33. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

34. **Svenska landsmål ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening nrna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsala.

Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1906.

VI. Band. 3. und 4. Heft.

Abgeschlossen am 31. Dezember.

Inhalt.

Seite

Adlergebirgselend (mit Kartenskizze) 65
Nachtrag 75
Das älteste Braunauer Stadtbuch. Zur 500jährigen Erinnerung. (2 Abb.) 77
Der Braunauer Schöppenstuhl 82
Bedeutung des Stadtbuches, Form und Inhalt der Eintragungen . . . 88
1407 (Regesten) 94
Sagen aus dem deutschen Osten 177
Der Feuermann von Laudon (177). Reiterkopfsage (178). Der gebannte Geist des Grulicher Grafen (179). Der blasende Ingenieur (180). Die verwunschene Dornhecke (180). Hockaufsage (181). Aufhucken (182). Sage vom Lichtmannel (182). Lichtmannlan (183, 184). Der Geist der eifersüchtigen Frau (184). Vergeltungssagen (185). Das Faß mit feurigen Augen (186). Feurige Fässer (186). Die schwarze Sau (187). Der schwarze Hund (187). „Miss-mass-Hundla" (188). Der „Hemon" auch „Hemändl" (189).
Mundartliches und Abergläubisches 191
V. Aus Irschings und Umgebung im Bez. Stecken. Fortsetzung und Schluß 191
VI. Aus Zöllnei im Bezirke Grulich und Umgebung 196
Hexengeschichten. VII. Aus Pattersdorf, Bezirk Deutschbrod 199
VIII. Aus Zöllnei und Umgebung 200
Weihnachtsgebräuche in Hilbetten (Bezirk Wildenschwert) 205
Volkslieder. II. (Allgemeine Lieder) 208
2. Historische Lieder 208
1. Die Skalitzer Schlacht. Die Sonne sank nach Westen 208
2. Das Grabmal der gefallenen Krieger des 10. Jäger-Bataillons bei St. Lucia. Was soll das Kreuz am Friedhof dort 209
3. Die Aufhebung der Leibeigenschaft. Der Kaiser setzt die Feder an . 211
3. Liebeslieder 212
1. Mein Schatz der ist im Kriege 212
2. Recht vom Herzen muß ich lachen 214
4. Standes- und Berufslieder 215
1. Der Bauernstand. Niemand ist so hoch gestiegen 215
III. Geistliche Lieder und Singspiele 216
1. Katholischer Nachtwächterruf. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen 216
Steckener Tuschlieder Nr. 77—83 (LI—LVII) . . . . . 219—228
Chronik unserer Volkskunde 229
Vom Büchertische 232
Inhaltsverzeichnis 238

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, unterm 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember des Jahres. — Nachdruck von Text und Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 11 Bogen umfassenden Doppelheftes** beträgt 2 K. 86 h. österr. Währ. oder 2 ℳ 42 ₰ Reichswähr., im Buchhandel 3 K. 30 h. (2 ℳ 75 ₰); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 2 K. 42 h. (2 ℳ 10 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 2 K 20 h. österr. Währ. (1 ℳ 90 ₰). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der Deutschen Volkskunde, Braunau i. B., gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei **L. Schirmer**, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerders, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kohl und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert v. Dr. Schullerus in Hermannstadt Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereins Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalschrift: A Magyar Nemzeti Muzeum Néprajzi Osztályának Értesitöje). Verlag des Ungarischen National-Museums, redigiert von Dr. Wilibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstnik Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polloka, Prag-Smichow.

II. In deutschen Reich.

21. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
22. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
23. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
24. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
25. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
26. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
27. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber C. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
28. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Sartori in Dortmund und O. Schell und K. Wehrhan in Elberfeld.
29. **Unsere Heimat.** Herausgeg. von Prof. Dr. Spindler, Zwickau i. S.
30. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Herausgeg. von Fridrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
31. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.

III. In der Schweiz.

32. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

33. **Svenska landsmål ock svensk folkliv.** Tidskritt utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsala.

Digitized by Google

Habmichlieb